P. o. germ. Gottsched

+

EX BIBLIOTHECA CONVENTUS MONACENSIS CARMELITARUM DISCALCEATORUM.

N. X. 19.

3019 Sch. W. Deutsche. p. 219.

CONVENTVS

MONACENSIS

Digitized by Google

<36624534060013

<36624534060013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

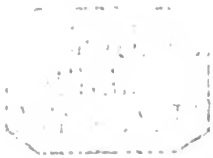
<36622048590011

<36622048590011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Po-germ. Gottsched.
510



Digitized by Google

Horat. Art. Poet.

Scribendi recte sapere est et principium et fons,

Versuch einer Critischen Dichtkunst für die Deutschen;

Darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besondere Gattungen der Gedichte, abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden,

Ueberall aber gezeiget wird:

Daß das innere Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur bestehe.

Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst in deutsche Verse übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Christoph Gottscheden,

Der Weltweish. und Dichtkunst öffentl. Lehrer zu Leipzig.

Zweyte und verbesserte Auflage, mit allergnädigster Freyheit.

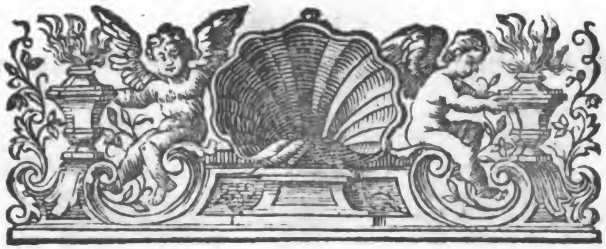
Leipzig 1737.

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Geehrter Leſer,

Hiermit habe ich das Vergnügen, dir eine neue und durchgehends verbeſſerte Auflage meiner Critiſchen Dichtkunſt zu liefern. Es ſind nunmehro eben acht Jahre verfloſſen, da ich dieſes Buch zum erſtenmal ans Licht ſtellete, und in währender Zeit iſt daſſelbe gänzlich abgegangen: Obgleich die Regeln der Poeſie eben nicht ſo häufig, als die Anleitungen zu andern freyen Künſten und Wiſſenſchaften geſuchet werden. Wenn ich mir ſchmeicheln darf, daß dadurch viele einen beſſern Begriff von der wahren Dichtkunſt bekommen haben, als man vorhin insgemein gehabt; ſo iſt mir die darauf verwandte Mühe reichlich belohnet worden. Zum wenigſten habe ich das Vergnügen gehabt, von vielen Orten her, ſchriftliche Verſicherungen von unbekannten Perſonen, zu erhalten, daß ſie, aus meiner Dichtkunſt allererſt, das rechte Weſen der Poeſie einſehen gelernet. Ja was

Digitized by Google

noch mehr ist, ich habe es mit Lust wahrgenommen, wie seit der Zeit nicht nur in Leipzig, sondern an sehr vielen andern Orten, die Schriften angehender Poeten ein ganz andres Ansehen gewonnen; daraus denn nicht undeutlich zu spüren gewesen, daß die in meiner Dichtkunst enthaltenen Regeln ihnen zur Richtschnur gedienet hätten.

Doch indem ich dieses süßen Vergnügens, als einer natürlichen Belohnung meiner critisch-poetischen Bemühungen, erwähne: So ist es keinesweges ein Stolz, oder eine Ruhmredigkeit die mir solches in den Mund leget. Ich weis es nur gar zu wohl, wie wenige, von denen guten Früchten, die meine Dichtkunst getragen, mir eigenthümlich zugehören. Diejenigen großen Leute, die alles, was sie schreiben, aus ihrem eigenen fruchtbaren Geiste hernehmen, und keinem Lehrmeister etwas zu verdanken haben, mögen auf ihre Schriften stolz werden. Sie haben ein Recht dazu, welches ich ihnen nicht streitig machen kann. Sie sind so glücklich, dasjenige in sich selbst zu finden, was Leute von meiner Gattung, nach Art ämsiger Bienen, erst auf fremden Fluren, mit vieler Mühe, zusammen suchen müssen! Ihr unerschöpflicher Witz vertritt bey ihnen die Stelle großer Bücher säle, und einer langweiligen Belesenheit. Daher können sie ungescheut diejenigen Opfer sich selbst anzünden, die wir andern unsern Vorgängern und Lehrern zu bringen pflegen. Was ist billiger, als daß

ein

ein jeder diejenige Quelle krönet, daraus er geschöpfet hat! Und ich bin also versichert, daß niemand von diesen großen Geistern mir das Bekänntniß misgönnen wird, das ich schon in der Vorrede der ersten Ausgabe gethan habe; daß ich nemlich alles, was in meiner critischen Dichtkunst Gutes enthalten seyn würde, nicht mir selbst, sondern den größten Critikverständigen alter und neuer Zeiten zu verdanken hätte. Ich erzählte nemlich daselbst gleichsam meinen poetischen Lebenslauf, rühmte diejenigen, aus deren Einsicht ich meinen größten Vortheil gezogen, und durch deren Schriften und mündliche Unterredungen, mir gleichsam die Augen zuerst aufgegangen wären. Und durch das alles war ich bemüht, meinen Lesern zu zeigen, wie ich allmählich auf den Vorsatz gebracht worden, eine critische Dichtkunst zu schreiben.

Dieses alles nun zu erwähnen, hatte ich dazumal die größte Ursache, indem ich als ein angehender Scribent noch in dem Ansehen nicht stund, welches meinen Regeln ein Gewichte geben, und meinem Buche, durch mich selbst, eine gute Aufnahme hätte versprechen können. Wie nöthig aber dieses bey allen sey, die sich zu öffentlichen Lehrern aufwerfen wollen, das sahe ich nicht nur damals ein; sondern ich erkenne es noch diese Stunde. Wem ist es unbekannt, wie wenige Leser in diesem Falle unparteyisch sind, und bloß auf die Gründe, so jemand anführet, zu

sehen pflegen? Und wenn ich gleich itzo die weitläuftige Erzählung weglasse, dadurch ich dazumal meinen critischen Regeln einigen Glauben zu erwerben suchte: So geschieht es keinesweges aus der Ursache, als ob ich mein eigenes Ansehen itzo schon für zulänglich hielte, meine Vorschriften und Urtheile zu bestätigen. Nein, ich erkenne es nur gar zu wohl, wie viel mir daran fehlet: Und wenn bey vielen die von mir angegebenen Gründe nicht zulangen sollten, die vorgetragenen Lehren zu rechtfertigen: So muß ich von neuem zu denenjenigen meine Zuflucht nehmen, die meine Vorgänger und Lehrmeister in der critischen Dichtkunst gewesen sind. Ich trage also auch bey dieser neuen Auflage kein Bedenken, zu gestehen, daß ich alle meine critische Regeln und Beurtheilungen, alter und neuer Gedichte, nicht aus meinem Gehirne ersonnen, sondern von den größten Meistern und Kennern der Dichtkunst erlernet habe. Aristoteles, Horaz, Longin, Scaliger, Boileau, Bossü, Dacier, Perrault, Bouhours, Fenelon, St. Evremond, Fontenelle, la Motte, Corneille, Racine, Des Callieres und Füretiere; ja endlich noch Schaftesbury, Addison, Steele, Castelvetro, Muralt und Voltaire, diese alle sage ich, waren diejenigen Kunstrichter, die mich unterwiesen und einiger maßen fähig gemacht hatten, ein solches Werk zu unternehmen.

Daß dieses mein Geständniß aufrichtig gewesen

wesen sey, das haben alle Blätter meines Buches sattsam darthun können: Und ich habe darinn auch selbst das Urtheil der Wiedriggesinnten für mich anzuführen, die mir gar einen Vorwurf daraus gemacht haben. Sie haben mich beschuldiget: Ich hätte nur die Franzosen ausgeschrieben; und wäre nicht einmal über die rechten gekommen. Ich danke zuförderst diesen gelehrten Scribenten, für ein solch öffentliches Zeugniß: Ob sie es wohl ohne große Scharfsinnigkeit haben ablegen können; nachdem ich selbst alle obige Schriftsteller alter und neuer Zeiten nahmhaft gemacht, und alles, was in meinem Buche gut war, ihnen zugeeignet hatte. Ich habe es schon oben erwähnet, daß ich so glücklich nicht bin, als gewisse große Geister, die ohne ihre Vorgänger in Künsten und Wissenschaften gelesen zu haben, dennoch ihrem Vaterlande lauter Meisterstücke vorlegen können. Und in dieser Empfindung meiner eigenen Schwäche beneide ich an Ihnen, alle die neuen Einfälle und Entdeckungen, womit sie die Critik schon bereichert haben.

Was aber das verhaßte Wort ausschreiben anlangt, dessen sich diese scharfsinnige Kunstrichter, nach der ihnen zukommenden dictatorischen Macht auf dem Parnaß, zu bedienen beliebet: So überlasse ich es zwar der Beurtheilung meiner Leser. Diese mögen es entscheiden, ob es nicht ein wenig zu hart sey; zumal von Leuten, die selbst noch nichts,

Digitized by Google

als etliche zuſammen geraffte Noten und ein halb Schock Ueberſetzungen gewiſſer Stellen haben drucken laſſen. Doch geſetzt, ſie behielten recht; ſo würde ich doch für ihrem Machtſpruche ſo wenig erſchrecken, daß ich ihnen vielmehr mit dem berühmten Rollin aus ſeiner Vorrede zur alten Hiſtorie antworten würde: Pour embellir & enrichir mon Livre, je declare, que je ne me fais point un ſcrupule ni une honte de piller par tout, ſouvent même ſans citer les Auteurs que je copie, parce que quelquefois je me donne la liberté d'y faire quelques changemens. Je profite autant que je puis des ſolides Reflexions que l'on trouve dans - - Je tire auſſi de grands ſecours de - - Il en ſera ainſi de tout ce qui me tombera ſous la main, dont je ferai tout l'uſage, qui pourra convenir à la compoſition de mon Livre, & contribuer à ſa perfection.

Wollen ſie wiſſen, wie ich dieſe meine Freyheit verantworten wolle, ſo werde ich ihnen mit folgenden Worten eben dieſes großen Mannes die Erklärung geben: Je ſens bien qu'il-y a moins de gloire à profiter ainſi du travail d'autrui & que c'eſt en quelque ſorte renoncer à la qualité d'Auteur: mais je n'en ſuis pas fort jaloux & ſerois fort content, & me tiendrois trés-heureux, ſi je pouvois être un bon Compilateur, & fournir un livre paſſable à mes Lecteurs, qui ne ſe mettront pas beaucoup en peine, s'il vient de mon fonds ou non, pourvû qu'il leur

plaiſe.

Digitized by Google

plaiſe. Und bey dieſer Verantwortung werde ich ſo kühn, daß ich auch das Herz faſſe, noch mehrere alte und neue Scribenten anzuführen, die ich bey dieſer neuen Auflage gebrauchet habe, um mich theils in meinen alten Begriffen zu beſtärken, theils aber auch dieſelben noch vollkommener ins Licht zu ſetzen. Dieſe ſind nun von Italienern Riccoboni, in ſeiner Hiſtorie der italieniſchen Schaubühne; ferner das Paragone della Poeſia Tragica d'Italia con quella di Francia, eines Ungenannten, ſo dem Herrn Prof. Bodmer in Zürch zugeſchrieben iſt; nebſt der langen Einleitung des Hn. Muratori zu ſeinem Teatro Italiano, ſo er 1728. in drey Octavbänden zu Verona herausgegeben. Von Franzoſen ſind mir P. Rapin in ſeinen Reflexions ſur la Poetique, und in den Comparaiſons des grands Hommes; der P. Brümois in ſeinem Theatre des Grecs; des Abts Hedelin von Aubignac Pratique du Theatre, die uns der gelehrte Herr von Steinwehr neulich ſo gegeſchickt ins Deutſche überſetzet hat; und des Herrn Remond de St. Mard Reflexions ſur la Poeſie en general, & ſur l'Eglogue, ſur la Fable, ſur l'Elegie, ſur la Satire, ſur l'Ode & ſur les autres petits Poemes, in meiner Arbeit behülflich geweſen. Von Engländern habe ich den Tractat eines Unbekannten The Taſte of the Town in all publick diverſions; ferner des Herrn Ramſeys Travels of Cyrus, und des Herrn Pope Eſſay of Criticism, nebſt ſeiner Litterary Correſpondence fleißig zu Rathe gezo-

gen, und beständig vor Augen gehabt. Ja auch von Alten habe ich mir aus des Plato Buche von der Republik, auch aus dem Cicero, Qvintilian und Seneca so manches; von neuern Kunstrichtern aber des Heinsius Buch de Tragoediae constitutione nebst Rappolts Poetica Aristotelica, zu Nutze gemacht. Und hiermit gebe ich also allen, die gern Machtsprüche von Büchern fällen, ohne sie gelesen zu haben, nochmals das spottleichte Urtheil in den Mund: Er hat ausgeschrieben!

Ob ich aber bey diesem meinem Ausschreiben, wie es ferner heißt, über die unrechten Bücher gerathen; das ist gleichfalls eine Sache, die ich lediglich dem Urtheile meiner Leser und aller Verständigen überlasse. Es kann seyn, daß der tiefsinnige Richter, der mir dergestalt den Stab gebrochen, hierinn eine bessere Einsicht hat, als wir andern unwissenden Leute. Es kann seyn, daß er die Schriften der Ausländer nach einem andern Probiersteine beurtheilet; nach welchem er dasjenige schlecht findet, was ich mit so vielen andern hochschätze. Allein, so lange er unsrer Einfalt mit seiner Weisheit nicht unter die Arme greift; so lange er uns die wahren Kennzeichen guter Scribenten nicht bekannt macht: So kann er es von uns nicht begehren, daß wir alles so genau treffen sollten, als er es zu treffen gewohnt ist: Und wir ersuchen ihn indessen um nichts mehr, als mit unsrer Schwachheit ein Mitleiden zu haben. Vielleicht werden wir es mit der Zeit auch

noch

noch einsehen lernen, wenn wir nur, unsrer natürlichen Trägheit wegen, so weit kommen können, als er schon gekommen ist.

Ich war anfangs Willens aus meiner ersten Vorrede die Rechtfertigung des Titels, den ich meinem Buche gegeben, da ich es eine critische Dichtkunst genennet, und da ich behaupte, daß das Wesen der Dichtkunst in der Nachahmung bestünde, bey dieser neuen Ausgabe zu wiederholen. Allein bey reiferer Ueberlegung halte ich es für überflüßig. Das Critisiren ist seit einigen Jahren schon gewöhnlicher in Deutschland geworden, als es vorhin gewesen: Und dadurch ist auch der wahre Begriff dieses Wortes schon bekannter geworden. Auch junge Leute wissens nunmehro schon, daß ein Crititus oder Kunstrichter nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gedanken, nicht nur mit Sylben und Buchstaben, sondern auch mit den Regeln ganzer Künste und Kunstwerke zu thun hat. Man begreift es schon, daß ein solcher Criticus ein Philosoph seyn, und etwas mehr verstehen müsse, als ein Buchstäbler; der nur verschiedene Lesarten, oder besser zu sagen, die Schreib- und Druckfehler sammlen, oder sonst aus einem Anti-barbaro die lateinischen Wörter herzählen kan, die nur in den schlechtesten Scribenten der Römer vorkommen. Man hat auch schon ziemlich aufgehört alle Reimschmiede für Poeten anzusehen, und weis hin und wieder von dem Innhalte der Gedichte mit ziemlicher

Einsicht zu urtheilen. Ich will also lieber noch mit wenigem melden, was in dieser neuen Auflage sonderlich verändert oder verbessert worden.

Zuförderst habe ich des Horaz Artem poeticam, in der Grundsprache zu meiner Uebersetzung drucken lassen: Damit man bey meinem, hier und da noch sehr unvollkommenen Ausdrucke seiner Gedanken, die Zuflucht zu dem Grundtexte selbst nehmen könnte. Ohngeachtet ich nun meine Uebersetzung nochmals übersehen und zu verbessern gesucht: So ist mir doch eine Stelle entwischet, die einer Ausbesserung nöthig gehabt hätte; und die mir von einem werthen Freunde und großen Kenner des Alterthums angemerket worden. Es steht selbige bald forne, und heißt im Lateinischen

Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet &c.

Hier sind die Worte aemilium circa ludum, nicht recht ausgedrückt, und sollten heissen:

Beym Fechterplatz Aemils läßt man sich Bilder giessen.

Was sonst fast in allen Hauptstücken für Veränderungen und Zusätze hinzugekommen, daß will ich hier nicht nach der Länge erwähnen. Ich habe die Schreibart des ganzen Buches durch und durch verbessert, und so viel, als möglich, in einen untadelichen Stand gesetzt. Viele dunkle Stellen habe ich deutlicher gemacht, viele, die eines ausführlichern Vortrages bedorften, erläutert; viele Zeugnisse und Exempel

aus

Digitized by Google

aus den beſten Scribenten angeführt; auch im andern Theile einige neue Stücke von meiner Arbeit, ſonderlich in den Hauptſtücken von Oden, Schäfergedichten und Elegien hinzugeſetzt. In dem Hauptſtücke von Cantaten u. von Opern, ſind ſonderlich ganz neue paragraphi hinzugekomen, dasjenige, was ich vorhin nicht völlig ausgeführet hatte, mehr ins Licht zu ſetzen. In dem Hauptſtücke von Sinn- u. Scherzgedichten iſt eine kurze Abhandlung von Deviſen und Sinnbildern eingerücket worden; auch in den übrigen Hauptſtücken iſt mancher, obwohl kleiner Zuſatz, hin und wieder eingefloſſen. Endlich habe ich auch in dem I. Th. in dem XII. Hauptſtücke von der poet. Schreibart gewiſſen Einwürfen, die man mir wegen der Eintheilung der guten Schreibart neulich gemacht, ein Gnügen zu thun geſucht.

Was noch ſonſten von Seiten des Verlegers bey dieſer Auflage gutes geleiſtet worden, das wird dem geneigten Leſer der Augenſchein geben. Die Schrift iſt neu und weit ſauberer als vorhin. Das Papier iſt ſtark und von anſehnlicher Größe. Auch an Zierrathen hat man es an bequemen Orten nicht fehlen laſſen. Ja über das alles iſt auch ein nützliches und vollſtändiges Regiſter beygefüget worden. Durch alle dieſe Aenderungen nun iſt das ganze Buch über zwey Alphabethe ſtark geworden, da ſich vorhin alles in allem nur auf 40. Bogen belaufen hat.

Nun

Nun weis ich wohl, daß viele es sehr ungerne sehen, wenn neue und vermehrte Ausgaben von Büchern, die sie schon besitzen, herauskommen. Allein zu geschweigen, daß niemand ein Recht hat, einem Schriftsteller die Ausbesserung seiner Arbeit zu verwehren; da ja ein Tag den andern lehret, und derjenige noch gebohren werden soll, der gleich auf einmal ein Meisterstück zu Stande bringen kann: So versichre ich dennoch, daß, in den wesentlichen Stücken, diese neue Auflage vor der erstern keinen Vorzug hat. Es sind hier noch eben die Grundsätze und Regeln anzutreffen, die in jener enthalten waren. Es ist nichts weggeblieben oder wiederruffen worden, was von der geringsten Erheblichkeit zu seyn scheinen könnte. Folglich können diejenigen, so die erste Auflage schon besitzen, sich derselben so ruhig bedienen, als ob gar keine neuere heraus gekommen wäre.

Was endlich aller angewandten Sorgfalt ungeachtet dennoch für Druckfehler mit untergelaufen, das wird der geneigte Leser, nach dem am Ende befindlichen Register, gütigst zu verbessern belieben, und dem Verfasser ferner zugethan und gewogen bleiben.

Versuch

Horaz
von der
Dichtkunst
übersetzt
und mit Anmerkungen
erläutert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Ich habe es für dienlich erachtet, an ſtatt einer Einleitung zu meiner deutſchen Poeſie, das treffliche Gedichte des Horaz zu überſetzen, worinnen dieſer große Kenner und Meiſter der Poeſie von der Dichtkunſt gehandelt hat: Ohngeachtet es eigentlich nur in Form eines Schreibens an ein vornehmes Geſchlecht der Piſonen abgefaſſet iſt.

Die Menge ſchlimmer Poeten mochte zu dieſes Dichters Zeiten in Rom ſo groß ſeyn, als heute zu Tage in Deutſchland. Siehe den 108 v. des I Br. II B. Ein jeder, der nicht faul war, ſtümpelte was zuſammen, ſo zwar ein ziemlich richtiges Sylbenmaaß hatte; aber weder durch ſeinen ſinnreichen und feurigen Inhalt von dem Geiſte, noch durch die ordentliche Einrichtung von dem Urtheile, noch endlich durch die regelmäßige Schreibart von der Kunſt ſeines Meiſters ein Zeugniß ablegte. Gleichwohl wollten alle dieſe Versmacher Poeten heiſſen: Ja einige davon, die durch ihre Geſchwindigkeit im Dichten, und durch den Beyfall des Pöbels verleitet waren, unterſtunden ſich gar, den groſſen Geiſtern, ſo ſich dazumal am römiſchen Hofe aufhielten, den Preis ſtreitig zu machen. Die Schriften unſers Horaz zeigen an hundert Stellen unzählige Spuren davon: Und ſogar Virgil, ſo wenig er ſonſt zur Satire geneigt war, hat

Digitized by Google

ſich nicht enthalten können, auf einen Bav und Mäv, als auf ein paar eingebildete Poeten, zu ſticheln.

Horaz, einer der aufgeklärteſten Köpfe ſeiner Zeit, konnte aus einem gerechten Eifer für den guten Geſchmack, den Stolz ſolcher Stümper nicht leiden: Zumal, da er ſehen muſte, daß der große Hauſe ſeiner Mitbürger von dieſen unzeitigen Sylbenhenkern ganz eingenommen war. Denn die Römer waren auch zu Auguſts Zeiten lange ſo geſcheidt noch nicht, als vormals die Athenienſer in Griechenland geweſen waren. Die freyen Künſte hatten in Italien ſpät zu blühen angefangen, und der gute Geſchmack war damals noch lange nicht allgemein geworden. Nach Regeln von Dingen zu urtheilen, das iſt ohnedem kein Werk für unſtudirte Leute, ja nicht einmal für Halbgelehrte: Und daher kam es, daß Horaz theils ſeinen Römern eine Anleitung geben wollte, wie ſie die Schriften ihrer Poeten recht prüfen könnten; theils auch der großen Anzahl der damaligen Versmacher die Augen zu öffnen ſuchte, damit ſie nicht ferner, aus blinder Eigenliebe, ihre Misgeburten für Meiſterſtücke ausgeben möchten.

In dieſer Abſicht nun trug er aus den griechiſchen Scribenten, die vor ihm davon geſchrieben hatten, die vornehmſten Hauptregeln zuſammen, und verfertigte ein herrliches Gedichte daraus. Er richtete ſolches an die Piſonen, das iſt an den Vater Piſo, der mit dem Druſus Libo im 738ſten Jahre der Stadt Rom, als Horaz 51 Jahr alt war, Bürgermeiſter geworden; und an deſſen beyde Söhne. Dieſer Piſo war ein Liebhaber und großer Kenner der Poeſie, und ſein älteſter Sohn mochte ſelbſt viel Luſt und Naturell dazu haben, wie aus dem Gedichte ſattſam erhellen wird. Solchen anſehnlichen Leuten nun, die am kaiſerlichen Hofe in großen Gnaden ſtunden, wollte Horaz eine Richtſchnur in die Hand geben, darnach ſie ſich in Beurtheilung aller Gedichte achten könnten: Zu gleicher Zeit aber wollte er den guten Geſchmack des Hofes in ganz Rom

und

Digitized by Google

und Italien ausbreiten; nachdem er sich selbst, durch unabläßigen Fleiß in griechischen Büchern, sonderlich durch Lesung der critischen Schriften des Aristoteles, Crito, Zeno, Democritus und Neoptolemus von Paros, in den Regeln desselben recht fest gesetzet hatte.

Indessen muß niemand denken, daß hier der Poet ein vollständiges systematisches Werk habe machen wollen. Die größten Bewunderer desselben gestehen, daß es ohne alle Ordnung geschrieben sey, ja daß es bey weitem nicht alle Regeln in sich fasse, die zur Poesie gehören. Der Verfasser hat sich an keinen Zwang einer philosophischen Einrichtung binden wollen; sondern als ein Poet nach Veranlassung seiner Einfälle, bald diese, bald jene poetische Regel in einer edlen Schreibart versweise ausgedrückt. Aber alles, was er sagt, ist höchst vernünftig, und man kan sich von seinen Fürschriften kein Haar breit entfernen, ohne zugleich von der Wahrheit, Natur und gesunden Vernunft abzuweichen. Die unordentliche Vermischung seiner Regeln dienet nur dazu, daß durch diese Mannigfaltigkeit und unvermuthete Abwechselung der Sachen, der Leser destomehr belustiget und eingenommen wird.

Es ist diese Dichtkunst des Horaz bereits von dem berühmten Herrn von Eckardt ins Deutsche übersetzt worden, und in den poetischen Nebenstunden, so er unter den Buchstaben H. A. E. G. v. D. herausgegeben, anzutreffen. Ob ich es nun besser oder schlechter getroffen habe, als derselbe, das mag der geneigte Leser selbst beurtheilen. Ich hatte seine Uebersetzung mehr als einmal durchgelesen, als ich schlüßig ward, mich selbst einmal an eben dieselbe Arbeit zu wagen: Ich bildete mir aber nicht ein, daß es mir so viel Mühe kosten würde, als ich hernach in der That gewahr wurde. Die nachdrückliche Wortfügung der lateinischen Sprache, der zuweilen abgebrochene Ausdruck des Horaz, nebst vielerley Kunstwörtern und Alterthümern, die sich so schwer deutsch geben lassen; dieses alles, sage ich, machte mir die Arbeit

Digitized by Google

ſo ſauer, daß ich ſie bald wieder hätte liegen laſſen, als ich ſchon den dritten Theil davon fertig hatte. Doch nach Jahresfriſt griff ich ſie von neuem an, und brachte endlich das ganze Gedichte in den Stand, darinn ich es hier ans Licht ſtelle.

Ich rühme mich nicht, daß ich es von Zeile zu Zeile, vielweniger von Wort zu Wort gegeben hätte: Denn dieſes iſt zum theil unnöthig, theils auch, aus oberwähnten Urſachen, unmöglich geweſen. Aus fünfhundert lateiniſchen Verſen habe ich mich genöthiget geſehen, faſt 700 deutſche zu machen; wiewohl ich die Regel ſtets vor Augen hatte: Ein Ueberſetzer müſſe kein Paraphraſt oder Ausleger werden. Habe ich aber nur in hauptſächlichen Dingen nichts verſehen oder geändert; ſo wird mans verhoffentlich ſo genau nicht nehmen, wenn gleich der völlige Nachdruck aller horatianiſchen Sylben und Buchſtaben nicht erreichet worden. Ein proſaiſcher Ueberſetzer muß es hierinn genauer nehmen: Einem poetiſchen aber muß man, in Anſehung des Zwanges, dem er unterworfen iſt, ſchon eine kleine Abweichung zu gute halten; wenn er nur dieſen Mangel durch eine angenehme und leichtflieſſende Schreibart erſetzet.

Dieſes iſt nun eine von den vornehmſten Abſichten geweſen, die ich mir in dieſem Gedichte vorgeſetzet habe. Ich wollte den Horaz gern ſo überſetzen, daß man ihn ohne Anſtoß, und wo möglich, mit Vergnügen in unſrer Sprache leſen könnte. Dieſen Zweck aber würde ich nicht erhalten haben, wenn ich kein Bedenken getragen hätte, die Richtigkeit unſrer deutſchen Wortfügung, nebſt der Reinigkeit im Sylbenmaaße und in den Reimen, aus den Augen zu ſetzen. Das Gehör unſrer Landesleute iſt im Abſehen auf dieſe äuſſerliche Stücke ſchon überaus zärtlich geworden. Kein Menſch lieſt itzo mehr Lohenſteins Gedichte: Das macht, ſie ſind bey ſo vielen gelehrten Sachen zu hart und zu rauhe. Selbſt Hofmannswaldau iſt nicht mehr ſo beliebt, als er ſonſt geweſen: Das macht, daß er von ſeinen Nachfolgern, auch

in

Digitized by Google

in der Reinigkeit der Verſe, weit übertroffen worden. Ja dieſe Zärtlichkeit geht zuweilen ſo weit, daß man deswegen die allerelendeſten Reime, ſo nur etwas ungezwungen flieſſen, bey aller ihrer Unvernunft und Niederträchtigkeit der Gedanken für ſchön; und hingegen, bey einer kleinen Härte des Ausdruckes, die ſchönſten Gedichte großer Meiſter für elend und mager ausruffet. Habe ich alſo nicht Urſache gehabt, mich auch vor dem Ekel der zärtlichſten Ohren zu hüten; ſonderlich in einem Gedichte, daraus ſie die innern Schönheiten der wahren Poeſie ſollen beurtheilen lernen?

Iſt es mir nun darinn nach Wunſche gelungen, ſo trage ich keinen Zweifel, daß meine Arbeit ihren Nutzen haben werde. Es iſt nicht eines jeden Werk, ſich mit dem Lateine der alten Poeten ſo bekannt zu machen, daß er ſeinen Horaz ohne Mühe verſtehen, geſchweige denn mit Luſt leſen könnte. In deutſcher Sprache wird er alſo viel verſtändlicher ſeyn, und auch Anfänger auf einen guten Weg weiſen, die ſich vielleicht ſonſt durch üble Anführer hätten verderben laſſen. Daß es bereits vielen ſo gegangen ſey, daran iſt wohl kein Zweifel: Daß aber auch viele durch Horazen von ihren Irrwegen wieder zurecht gebracht worden, das könnte ich durch mein eigen Exempel erweiſen, wenn es wichtig genug wäre. Doch Herr Hofrath Neukirch wird vermuthlich Anſehen genug haben, uns zu zeigen: Daß auch Leute, die bereits in ganz Deutſchland für große Poeten gehalten werden, in unſerer horaziſchen Dichtkunſt noch genug zu lernen finden. Er hat ſolches in einem Hochzeitgedichte von ſich ſelbſt öffentlich geſtanden, welches er, allem Anſehen nach, aus Berlin nach Breßlau abgeſchicket. Es ſteht in der Hofm. W. Ged. VI. Th. auf der 101. S.

Er ruffet gleich anfangs die Muſen um Hülfe an, weil er abermal ein Gedichte nach Schleſien zu verfertigen vorhätte; dabey er denn beſorgen müßte, daß es nicht mehr ſo gut, als die vorigen, würde aufgenommen werden.

Ihr Muſen helft mir doch, ich ſoll ſchon wieder ſingen;
Und ein verliebtes Paar in deutſche Verſe bringen,
Und zwar in Schleſien. Ihr kennt dieß Land und mich,
Ihr wißt auch, wenn ihr wollt, wie ſonſt Budorgis ſich,
Zum theil an mir ergetzt. Itzt ſcheinen meine Lieder
Ihm, wo nicht ganz veracht, doch mehrentheils zuwieder.

Die Urſache, ſagt er, wäre die Aenderung, ſo mit ſeiner Poeſie vorgegangen. Er habe aufgehört, ſeinen Vers mit Muſcatellerſaft und Amberkuchen zu nähren. Es ſey kein Zibeth noch Biſam, kein Plautus, Tacitus, Seneca oder Plato mehr darinn zu ſpüren: Ja er habe auch ſo gar die Sinnbilder gänzlich ausgemuſtert.

Mein Reim iſt mehrentheils ganz matt und ohne Kraft,
Das macht, ich tränk ihn nicht mit Muſcatellerſaft,
Ich ſpeis ihn auch nicht mehr mit theuren Amberkuchen,
Denn er iſt alt genug, die Nahrung ſelbſt zu ſuchen.
Zibeth und Biſam hat ihm manchen Dienſt gethan:
Itzt will ich einmal ſehn, was er alleine kan.
Alleine? fraget ihr: Ja, wie geſagt, alleine:
Denn was ich vormals ſchrieb, war weder mein, noch ſeine.
Hier hatte Seneca, dort Plato was geſagt,
Dort hatt ich einen Spruch dem Plautus abgejagt,
Und etwan anderswo den Tacitus beſtohlen.
Auf dieſen ſchwachen Grund, ich ſag es unverholen,
Baut ich von Verſen oft ein ganzes Götterhaus,
Und ziert es noch dazu mit Sinnebildern aus.

Darauf ſagt er, daß ihm alle dieſe Lapalien itzo ganz lächerlich vorkämen, ungeachtet ſie ſonſt viel hundert Leſer verblendet, und ihm ſelbſt viel Ruhm gebracht hätten. Man hätte ihn gar dem großen Opitz vorgezogen, den er doch noch niemals hätte erreichen können.

Wie oftmals muß ich doch der abgeſchmackten Sachen,
Wenn ich zurücke ſeh, noch bey mir ſelber lachen.
Gleichwohl gefielen ſie, und nahmen durch den Schein,
So ſchlecht er öfters war, viel hundert Leſer ein.
Ha! ſchrie man hier und dar, vor dem muß Opitz weichen!
Ja, dacht ich, wenn ich ihn nur erſtlich könnt erreichen.

Den

Den Willen hätt ich wohl. So wie ich es gedacht,
So iſt es auch geſchehn. Ich habe manche Nacht
Und manchen Tag geſchwitzt: Allein ich muß geſtehen,
Daß ich ihm noch umſonſt verſuche nachzugehen.

Endlich bricht er in den feurigen Ausdruck aus, der uns die Quelle anzeiget, daraus dieſe ſo merkliche Veränderung ſeines Geſchmacks in der Poeſie hergefloſſen. Es heißt:

O grauſamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns ſo viel Laſt im Dichten auferlegt?
So bald ich nur dein Buch mit Witz und Ernſt geleſen,
So iſt mir auch nicht mehr im Schreiben wohl geweſen.
Vor kamen Wort und Reim; itzt lauf ich ihnen nach:
Vor flog ich Himmel an; itzt thu ich ganz gemach.
Ich ſchleiche wie ein Dachs aus dem Poetenorden,
Und bin mit großer Müh noch kaum dein Schüler worden.
Kommt, ſprech ich oftermals, Gold, Marmel und Porphir!
Nein, denk ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir:
Ihr ſeyd mir viel zu theur bey dieſen ſchweren Jahren,
Ich habe jung verſchwendt; ich will im Alter ſparen.

Wie viel Schüler würde nicht Horaz noch bekommen, wenn alle deutſche Poeten, die deſſen bedürftig wären, dem Exempel dieſes wackern Mannes folgen wollten!

Die kleinen Anmerkungen, ſo ich unter den Text geſetzet, werden vermuthlich nicht ohne Nutzen ſeyn, und in mancher Sache ein gutes Licht geben. In Verſen laſſen ſich nicht alle Alterthümer ſo erklären, daß man ſie ſattſam verſtehen könnte, wenn man von der Zeit des Scribenten faſt ein paar tauſend Jahre entfernet iſt. Gelehrtere Leſer, die derſelben nicht nöthig haben, können ſie nach Belieben ungeleſen laſſen; wie mans mit den lateiniſchen Noten bey alten Scribenten zu machen pflegt, wenn man darinn ſchon geübt iſt. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn nur Anfänger daraus meinen Poeten etwas beſſer verſtehen lernen.

Digitized by Google

Horaz
Von der Dichtkunst.

Fürwahr, ein artig Bild! Es ſteht ein Menſchenkopf
Auf eines Pferdes Hals. Den dicken Vogelkropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Gefieder:
Hernach erblicket man verſchiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr ſchönes Angeſicht,
Von unten wirds ein Fiſch. Ihr Freunde, lacht doch nicht;
Wir wollen mit Geduld des Malers Thorheit ſchonen.
Indeſſen glaubet mir, ihr trefflichen Piſonen,
Dafern mein Wort was gilt, daß eine tolle Schrift,
Wo weder Haupt noch Schwanz geſchickt zuſammen trifft,
Und nicht mehr Ordnung herrſcht, als wenn ein Kranker träumet,
Sich unvergleichlich wohl zu ſolchem Bilde reimet.
Ich weis wohl was man glaubt. Man ſpricht und bleibt dabey:
Ein Maler und Poet folgt ſeiner Phantaſey;
Er kan ſich ſeiner Kunſt nach eigner Luſt bedienen,
Und ſich durch Geiſt und Witz, was ihm beliebt, erkühnen.
Ganz recht, ich geb es zu, und mach es ſelber ſo.
Allein man miſche nie das Feuer in das Stroh.
Kein Tyger zeugt ein Lamm, kein Adler heckt ja Schlangen.
Doch manches Dichters Schrift wird prächtig angefangen,
Man ſchmückt ſie hin und her mit Edelſteinen aus,
Beſchreibt Dianens Hayn, Altar und Götterhaus,

Ent-

1 **Fürwahr ein artig Bild!** Dieſe Worte hat der Grundtext nicht. Horaz fängt gleich an, ſein Gleichniß von einem ſeltſamen Gemälde vorzutragen. Allein da ſichs im Deutſchen nicht in einen einzigen Satz bringen ließ, und alſo zertrennet werden mußte: ſo macht dieſer Anfang den Leſer aufmerkſam, und ſagt ihm kurz was er zu gewarten habe.

7 **Des Malers.** Die alten Maler pflegten ihre neuverfertigte Stücke zur öffentlichen Schau auszuſtellen, um die Urtheile der Vorbeygehenden darüber zu vernehmen. Die Hiſtorie vom Apelles und dem Schuſter iſt bekannt. Wer nun ſo was ungereimtes gemalt hätte, der würde gewiß aller Welt zum Gelächter geworden ſeyn.

9 **Schrift.** Eigentlich ein Buch, aber nach alter Art, da auch ein kleines Gedichte, auf eine eigene Rolle geſchrieben, ein Buch heiſſen konnte. Dieſes Gleichniß kan zwar auch von ungebundenen Schriften gelten; darinn oftmals eben ſo wenig Zuſammenhang, Ordnung und Geſchicke, als in einem ſolchen Bilde zu finden iſt. Allein Horaz redet hier hauptſächlich von Poeſien, ſonderlich vom Heldengedichte und der Tragödie, die mit einer beſondern Kunſt angeordnet werden müſſen.

13 **Man**

Digitized by Google

* *

Q. HORATII FLACCI
DE ARTE POETICA.

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Jungere ſi velit, & varias inducere plumas,
Vndique collatis membris, vt turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne;
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici!
Credite, Piſones, iſti tabulae fore librum
Perſimilem, cujus, velut aegri ſomnia, vanae
Fingentur ſpecies: vt nec pes, nec caput vni
Reddatur formae. Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.
Scimus, & hanc veniam petimuſque damuſque viciſſim;
Sed non vt placidis coëant immitia; non vt
Serpentes auibus geminentur, tigribus agni.
Incoeptis grauibus plerumque & magna profeſſis
Purpureus, late qui ſplendeat, vnus, & alter
Aſſuitur pannus: Cum lucus, & ara Dianae,

Et

13 Man ſpricht. Dieß iſt die Meynung derer, die ihren Einfällen gern alles erlauben, und ſich einbilden, die poetiſchen Sachen wären ganz willkührlich. Daher pflegen ſich dieſelben vergebens auf dieſe Stelle zu berufen, wenn ſie was ungereimtes entſchuldigen wollen, Pictoribus atque &c. Dieß ſind nicht Horazii, ſondern eines Stümpers Worte.

17 Ich gebe es zu ꝛc. Dacier will in ſeinen Anmerkungen über dieſe Stelle, dieſes wären nicht Horatii Worte, ſondern er habe ſie im Namen ſeines Gegners vorgebracht. Allein ich ſehe nicht, warum? Horaz konnte wohl ſagen: Ein Poet habe Macht nach Belieben zu dichten; da er ſo gleich die Bedingung hinzuſetzt, daß es nur nicht wieder die Wahrſcheinlichkeit laufen müſſe.

21 Mit Edelſteinen. Ich hätte auch Purpurſtreifen ſetzen können, welches dem Grundtexte näher kömt: Aber wegen der alten Art der römiſchen Kleidung, die bey uns nicht mehr bekannt iſt, habe ichs lieber ſo gemacht. Denn es iſt nur auf einen übelangebrachten Zierrath angeſehen. Dazu müſſen nun unſern Poeten ſonderlich die Diamanten und Rubinen, Schmaragden und Sapphire, Carniolen und Amethiſten dienen.

25 Das

Digitized by Google

Entwirft mit groſſer Kunſt des Rheinſtroms Waſſerwogen,
Und malt der Farben Glanz im bunten Regenbogen.
Das alles iſt ſchon gut; nur hier gehörts nicht her.
Dort ſtürzt ein wilder Sturm den Schiffer in das Meer:
Geſetzt, du könnteſt nun Cypreſſenwälder ſchildern,
Was hilft dir dieſe Kunſt? da ſich in deinen Bildern
Der Schiffbruch zeigen ſoll, den jener für ſein Geld,
Nach überſtandner Noth, mit Fleiß bey dir beſtellt.
Dein ſtolzer Anfang pralt von ſeltnen Wunderſachen,
Wie reizt uns denn hernach der magre Schluß zum Lachen?
Kurz, alles was du ſchreibſt muß ſchlecht und einfach ſeyn.
Doch, Piſo, trügt uns oft des Guten falſcher Schein.
Die Kürze macht mich ſchwer. Man will natürlich ſingen,
Und leyret lahm und matt. Der ſtrebt nach groſſen Dingen,
Und bläht ſich ſchwülſtig auf. Wenn jener furchtſam ſchreibt,
Geſchieht es, daß er gar am Staube kleben bleibt.
Wer ſich bemüht, ein Ding ſehr vielfach vorzuſtellen,
Malt leicht den Stöhr ins Holz, den Eber in die Wellen.
So bald iſt es geſchehn, auch wenn man ſich bemüht
Von Fehlern frey zu ſeyn, daß ſich der Kiel verſieht.
Man läßt ein Fechterſpiel aus dichtem Erzte gieſſen:
Da hat der Stümper nun die Nägel an den Füſſen
Und jedes Haar des Haupts ſehr künſtlich ausgedrückt;
Die Bildung überhaupt iſt plump und ungeſchickt,
Weil Ordnung und Geſtalt und Stellung gar nichts taugen.
Viel lieber wünſch ich mir, bey ſchwarzem Haar und Augen,
Ein ſcheußlich Angeſicht und krummes Naſenbein,
Als daß ein Vers von mir, wie dieſes Bild ſoll ſeyn.

Ihr

25 Das alles iſt ſehr gut. Dieſes gehört für die unendlichen poetiſchen Maler, die ihren Leſer mit ihren ewigen Schildereyen bald zu Tode malen, wo er nicht aus Ekel und Ueberdruß das Buch weglegt. Eine lebhafte Beſchreibung iſt gut; aber lauter Bilder und Beſchreibungen ſind verdrüßlich zu leſen.

31 Dein ſtolzer Anfang ꝛc. Es heißt eigentlich gleichnißweiſe nach Herrn Eckardts Ueberſetzung:

Du willſt ein groß Gefäß aus deinem Thone treiben,
Und dennoch kömmt zuletzt ein Töpfgein von der Scheiben.

Allein ich dachte daß es nützlicher wäre, die darunter verſteckte Wahrheit ungekünſtelt herauszuſagen.

33 Schlecht und einfach. Simplex & vnum. Das heißt, nicht gar zu bunt und kauderwelſch durch einander gemiſcht, als wenn man alle Theile ſeiner Kleidung aus einer andern Farbe machen wollte. Dieſe natürliche Einfalt dünkt manchem ein Fehler zu ſeyn; ſie iſt aber die gröſte Kunſt. Ein Heldengedichte beſchreibt eine einzige Fabel: Das iſt nun ſchlecht und einfach, aber weit künſtlicher als Ovidii Verwandlungen; worinn wohl etliche hundert Fabeln ſtehen. Eine Comödie vom Moliere hat nur eine einzige Fabel

zum

Digitized by Google

Et properantis aquae per amoenos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluuius describitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Et fortasse cupressum
Scis simulare. quid hoc, si fractis enatat exspes
Navibus, aere dato qui pingitur? Amphora coepit
Institui: currente rota, cur urceus exit?

Denique sit, quoduis, simplex duntaxat, & vnum.
Maxima pars vatum, pater, & iuuenes patre digni,
Decipimur specie recti: breuis esse laboro,
Obscurus fio; sectantem laeuia, nerui
Deficiunt animique; professus grandia, turget;
Serpit humi, tutus nimium, timidusque procellae.
Qui variare cupit rem prodigialiter vnam;
Delphinum syluis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.
Aemilium circa ludum faber imus & vngueis
Exprimet, & molleis imitabitur aere capillos:
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet. Hunc ego me, si quid componere curem,
Non magis esse velim, quam prauo viuere naso,
Spectandum nigris oculis, nigroque capillo.
Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam

Viribus

zum Inhalte. Ein Stück aus dem Corneille und Racine ist gleichfalls einfach. Im Theatre Italien aber ist alles vielfach und buntscheckigt. Jenes ist regelmäßig, dieses unförmlich und häßlich NB. Ein gutes Gedicht muß aus dem vollen geschnitten werden, wie ein gut Kleid; nicht aus mancherley bunten Lappen zusammen geflickt seyn, wie ein Harlekinsrock.

39 Sehr vielfach vorzustellen. Das ist der Fehler unsrer poetischen Maler. Sie mischen Himmel und Erde durch einander und kein Ding behält seine Stelle. Die Sterne sind Blumen des Himmels, und die Blumen Sterne der Erden. Die Sonne das Auge der Welt, und das Auge die Sonne des Angesichts u. s. w. Das heißt Fische in den Wald, und das Wild in die See malen.

45 Und jedes Haar ꝛc. Das heißt, die Stümper verfallen auf Kleinigkeiten in ihren Beschreibungen. Sie malen uns alle Sonnenstäubchen, die sie in der Luft haben fliegen sehen: Aber im Ganzen ist weder Art noch Geschicke. Einen Helden in der Tragödie läßt man seine Schöne in den künstlichsten Ausdrückungen, bis auf die Fäserchen so an ihren Spitzen sind, beschreiben; aber die ganze Fabel taugt nichts.

51 Ihr

Digitized by Google

Ihr Dichter, wagt doch nichts, als was ihr wohl verſteht,
Verſuchts, wie weit die Kraft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl: So wird nach klugem Wählen,
Den Schriften weder Kunſt, noch Licht, noch Ordnung fehlen.
Mich dünkt, daß ſich allda der Ordnung Schönheit zeigt,
Wenn man das Wichtigſte von vorne zwar verſchweigt,
Doch räzelhaft entdeckt; und klug im Unterſcheiden
Die ſchönſten Sachen wählt, die ſchlechten weis zu meiden.

In neuer Wörter Bau, ſey kein Poet zu kühn;
Das ältſte läßt ſich oft auf neue Sachen ziehn,
Nur muß die Redensart des Schreibers Sinn erklären.
Doch ſollten Kunſt und Fleiß ein neues Ding gewähren,
So ſtellt mans ungeſcheut durch einen Ausdruck dar,
Der unſern Vätern noch was unerhörtes war.
Wer dieß beſcheiden thut, dem kann mans nicht verwehren.
Zuweilen kann man auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leiht. Was Plautus und Lucil
Vorzeiten Macht gehabt, das kan ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kömmts denn, daß man itzt ein ſolches Weſen macht,

Wenn

51. Ihr Dichter wagt ꝛc. Mancher will ein Heldengedichte ſchreiben, ehe er noch weis, daß es Regeln in der Welt giebt, darnach es eingerichtet werden muß. Ariſtoteles und andre, die davon geſchrieben, ſind ihm unbekannt: Doch wagt er ſich. Mancher will Comödien machen oder Tragödien ſchreiben, und weis nichts von der innerlichen Einrichtung, den Schönheiten und Fehlern dieſer Poeſien. Daher läßt er einen Herrn, der ſeine Knechte ausbunzet, die Muſquete auf ſie löſen, und dieſelben zum Fenſter hinaus ſteigen, ja einen pariſer Edelmann mit einem Wollwagen auf die Leipziger Meſſe kommen. Heißt das der Natur nachgeahmet?

57. Räzelhaft entdeckt. Dieß geht wieder auf die großen Arten der Gedichte. Ein Heldengedichte und ein theatraliſches Stück melden gleich von vorne, wovon es handeln wird, aber nur dunkel: damit nicht der Zuhörer Aufmerkſamkeit ein Ende nehme, ehe alles aus iſt. Die völlige Auflöſung der ganzen Verwirrung muß ganz aufs letzte bleiben. Unſre Romanſchreiber pflegen dieſe Regel ziemlich gut in Acht zu nehmen; wenn ſie ihre Fabeln in der Mitten anfangen, und allmählich das vorhergegangene nachholen.

57 Klug im Unterſcheiden Eine kluge Wahl macht einen guten Poeten. Die erſten Einfälle ſind nicht immer die beſten. In einer Hauptfabel können viel Nebenfabeln vorkommen, aber ſie ſind nicht alle gleich gut. Der Poet muß einen Unterſchied zu machen wiſſen.

59 Zu kühn. Wieder dieſe Regel haben nicht nur die Jeſuiter und andre Geſellſchafter, aus mancherley Orden

in

Viribus: Et verſate diu, quid ferre recuſent,
Quid valeant humeri. cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.
Ordinis haec virtus erit, & Venus, aut ego fallor,
Vt iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat, & praeſens in tempus omittat.
Hoc amet, hoc ſpernat promiſſi carminis auctor.
In verbis etiam tenuis cautuſque ſerendis;
Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit junctura nouum. Si forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum;
Fingere cincturis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia ſumta pudenter.
Et noua fictaque nuper habebunt verba fidem, ſi
Graeco fonte cadent parce detorta. Quid autem
Caecilio, Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio, Varioque? ego, cur, acquirere pauca
Si poſſum, inuideor; cum lingua Catonis, & Enni
Sermonem patrium ditauerit: & noua rerum
Nomina protulerit? Licuit, ſemperque licebit

Signa-

in Deutſchland auf eine lächerliche Art geſündiget; ſondern es treten auch heutiges Tages noch viele in ihre Fußtapfen. Sie machen täglich ein paar Dutzend neue Wörter, und es kömmt kein Gedichte von ihnen zum Vorſchein, darinn ſie nicht, ihrer Meynung nach, die Sprache bereichert hätten.

60 Das älteſte ꝛc. Die Fügung der Wörter giebt oft alten Wörtern einen neuen Verſtand: Wenn nun der Scribent ſie ſo verbindet, daß man ohne Mühe ſieht, was er haben will, ſo iſts gut. Der Grundſatz kan auch von der Zuſammenziehung zweyer einfachen Wörter verſtanden werden. Z. E. Bank und Sänger iſt beydes bekannt: wenn ich aber einen ſchlechten Poeten einen Bänkelſänger nenne, ſo iſt es neu. Die Lateiner pflegten dergleichen zu thun, aber die Griechen weit häufiger. Wir Deutſchen haben die Freyheit auch, aber man muß das Ohr zu Rathe ziehen.

65 Beſcheiden thut. Z. E. wenn man une Courtiſane eine Buhldirne, ein Original ein Vorbild, eine Idee ein Denkbild nennet; ſo wird wohl die Beſcheidenheit noch nicht verletzet: Wer aber den Spiegel einen Gleicher, die Naſe einen Schnauber, den Fuß einen Trittling nennen wollte, der würde gewißlich verſtoſſen.

67 Griechenland. Was Horaz von Griechenland ſagt, das gilt bey uns von Frankreich. Es giebt einige Wörter, die wir von ihnen nehmen müſſen; weil wir ſie nicht ohne große Umſchweife deutſch geben können. Z. E. Perücke, Compliment, Dragoner u. d. gl. Allein viele thuns ohne Noth.

Digitized by Google

Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu schelten?
Ein neuer Ausdruck muß gleich neuen Thalern gelten.
So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht;
Das welke Laub fällt ab, das neue Blatt entsteht:
So gehts den Sprachen auch. Ein altes Wort verschwindet,
Indem sich unvermerkt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode sind nicht nur wir Menschen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menschlich heisset, an.
Hier läßt ein Julius den neuen Hafen bauen,
Dem sich bey Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen,
Ein königliches Werk! Was kan Augustus thun?
Er trocknet Seen aus, und kan nicht eher ruhn,
Als bis wir, wo der Wind die Fläggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wiesen sehen.
Noch mehr, er ändert gar der Tyber alten Lauf,
Und schränkt die Fluthen ein. Das allzumal hört auf;
Der größten Werke Pracht, muß endlich untergehen:
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederstehen?
So manch verlegnes Wort, das längst vergessen war,
Kömmt wieder an das Licht, und stellt sich schöner dar,
Und was man itzo braucht, das wird man einst vergessen;
Kurz, Sprachen müssen sich nach der Gewohnheit messen.
In was für Versen man der Fürsten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geschickt besingen kan, das hat Homer gewiesen,
Als er durch sein Gedicht Achillens Zorn gepriesen.
Die Elegie war sonst ein Werk der Traurigkeit,
Allein sie ward hernach zugleich der Lust geweiht.

Wer

81 Julius Cäsar hatte angefangen, die lucrinische See mit dem Meer zu vereinigen: August brachte es vollends zu Stande, nennete aber diese Anfurt Portum Julium.

83 Augustus. Der römische Bürgermeister Cethegus hatte den pomptinischen Morast schon einmal ausgetrocknet: er war aber wieder sumpfigt geworden. August ließ ihn aber zum andernmal in brauchbar Land verwandeln Es hat aber auch nicht lange gedauret.

94 Gewohnheit. Freylich muß man nichts schreiben, als was üblich ist; aber nicht alles, was üblich ist, das darf man schreiben. Die Gewohnheit ist zweyerley: Die eine geht bey den geschicktesten Hofleuten, den guten Scribenten und dem vernünftigsten Theile vom Adel und Bürgerstande im Schwange. Die andre herrscht bey dem Pöbel, den einfältigen Scribenten, dem ungelehrten Adel und den affectirten Hofleuten. Jene ist die Richtschnur der Poeten, nicht aber diese. Nach dieser Regel sollten sich die pöbelhaften Versmacher richten, denen die niederträchtigsten Redensarten edel genug sind.

98 Ge-

Signatum praeſente nota producere nomen.
Vt ſylvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas;
Et iuuenum ritu fiorent modo nata, vigentque.
Debemur morti nos, noſtraque; ſive receptus
Terra Neptunus claſſeis Aquilonibus arcet,
Regis opus; ſterilisue diu palus, aptaque remis
Vicinas urbeis alit, & graue ſentit aratrum:
Seu curſum mutauit iniquum frugibus amnis;
Doctus iter melius, mortalia facta peribunt,
Nedum ſermonum ſtet honos, & gratia viuax.
Multa renaſcentur, quae iam cecidere: cadentque,
Quae nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet vſus,
Quem penes arbitrium eſt, & jus, & norma loquendi.
Res geſtae regumque, ducumque, & triſtia bella,
Quo ſcribi poſſent numero monſtrauit Homerus.
Verſibus impariter iunctis querimonia primum,
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.

Quis

98 Gedicht. Horaz meynt das Heldengedichte Ilias, welches in langen ſechsfüßigten Verſen geſchrieben iſt. Nun könnte zwar auch in kurzen oder vermiſchten Verſen ein Heldengedicht gemacht werden: Weil das Weſen deſſelben in der innern Einrichtung, nicht aber in der Länge der Zeilen beſteht. Allein Ariſtoteles hat ſchon erinnert, daß eine ſolche Art von Verſen lange nicht ſo majeſtätiſch klingen würde, als ein Heldengedichte klingen ſoll. Im Deutſchen müſſen wir lange jambiſche, mit ungetrennten Reimen oder gar lange trochäiſche ohn alle Reime dazu nehmen, wo es nicht noch rathſamer iſt, das griechiſche und lateiniſche heroiſche Sylbenmaaß bey uns einzuführen.

99 Elegie. Diejenige Art von Verſen, da man die alexandriniſchen mit kürzern fünffüßigen immer abwechſelt. Zuerſt hat man nichts als Klagen über die Verſtorbenen darinn abgefaſſet: Hernach aber hat man auch verliebte Briefe, Hochzeitverſe und kleinere Singedichte damit gemacht Callimous, Theocles oder Terpander ſoll ſie erfunden haben. Im Deutſchen brauchen wir abermal die langen jambiſchen, doch mit wechſelnden Reimen dazu.

Digitized by Google

Wer ſie zuerſt erdacht, das iſt nicht leicht zu ſagen,
Da die Gelehrten ſelbſt, ſich noch darum befragen.

Archilochus erfand das jambiſche Gedicht,
Darinnen trat das Luſt- und Trauerſpiel ans Licht:
Es iſt auch ſehr geſchickt Geſpräche drinn zu ſetzen,
Bezwingt des Volks Geräuſch, und kan das Ohr ergetzen

Der Götter hohes Lob, der Völker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Kranz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
Befahl der Muſen Mund in Oden abzuſingen.

Wenn ich von allem nun nichts gründliches verſteh,
Und mich in jeder Art der Poeſie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bins nicht; das ſey ferne!
Was ſtört mich denn die Scham, daß ich die Kunſt nicht lerne?

Wo Luſt und Armuth herrſcht, da ſchreibt man nicht betrübt,
Hingegen wo Thyeſt ein blutig Gaſtmahl giebt,
Da wird dein Trauerſpiel ſehr wiederſinniſch klingen,
Dafern dein matter Reim es niedrig wird beſingen.

Nicht

103 Archilochus erfand. Nicht als wenn vor ihm keine Jamben wären gemacht worden: Denn nach Ariſtotelis Bericht hat ſchon Homerus auf einen gewiſſen Margites eine Satire gemacht, die faſt aus lauter jambiſchen Verſen beſtanden; ſondern weil er ſich ſonderbar damit hervorgethan.

105 Sehr geſchickt. Weil es nemlich im Griechiſchen und Lateiniſchen, ſowohl als itzo im Deutſchen, überaus leicht fiel, jambiſche Verſe zu machen, und weil dieſes Sylbenmaaß von der natürlichen proſaiſchen Art nicht ſehr unterſchieden iſt.

106 Geräuſch. Ohne Zweifel daßjenige, welches in den Schauplätzen entſtund, wenn viele Zuſchauer vorhanden waren. Weil nun die ungereimten jambiſchen Verſe faſt wie die ungebundne Rede klungen, und doch eine gewiſſe Anmuth hatten: So hörte das Volk deſto aufmerkſamer zu. Bey uns und bey den Franzoſen machens die Reime, daß unſre poetiſche Schauſpiele von der Proſa gar zu ſehr unterſchieden ſind: Denn Italiener und Engländer machen alle ihre Luſtſpiele und Trauerſpiele in ungereimten Verſen, wie die Alten. Von Opern iſt hier die Rede nicht.

110 Der Muſen. Im Grundterte ſteht nur eine Muſe, und es ſoll vielleicht Calliope ſeyn: die ihren Sohn Orpheus nach der XII. Ode des I B. Horatii, zuerſt ſingen gelehret: Wiewohl es gewiß iſt, daß lange vor dem Orpheus Lieder geſungen worden.

110 Oden. Dieß iſt der allgemeine Name aller Lieder, und begreift vielerley Gattungen unter ſich. Hymnos, Encomia, Threnos und Bacchica. Die erſten waren geiſtlich, und den Göttern zu Ehren gemacht; die andern weltlich, und hielten das Lob der Könige, Helden und Sieger bey den griechiſchen Spielen, in ſich; die dritten verliebt, und beklagten die unglücklichen Schickſale

der

Digitized by Google

Quis tamen exiguos elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant; & adhuc ſub iudice lis eſt.

Archilochum proprio rabies armauit Iambo.
Hunc ſocci cepere pedem, grandeſque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populareis
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.

Muſa dedit fidibus diuos, pueroſque deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et iuuenum curas, & libera vina referre.

Deſcriptas ſeruare vices, operumque colores,
Cur ego, ſi nequeo, ignoroque, poëta ſalutor?
Cur neſcire, pudens praue, quam diſcere malo?

Verſibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur idem priuatis, ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari coena Thyeſtae.

Singu-

der Poeten in der Liebe: die vierten luſtig, und wurden beym Trunke gebraucht. Die Hymni hieſſen auch Paeanes, die Encomia wurden auch Scolia genennet: die Threnos nennte man auch Melos, und die Bacchica hieſſen auch wohl Dithyrambi, darinnen oft was ſatiriſches vorkam: Wiewohl man dieſe Namen nicht immer ſo genau unterſchieden hat. Man ſehe Scaligers Poetik nach.

113 Jn jeder Art. Wer die verſchiedenen Charactere, der Heldengedichte, Elegien, Satiren, Trauerſpiele, Luſtſpiele und Oden nicht zu beobachten weis, der darf ſich nicht rühmen, daß er ein Poet iſt. Horaz iſt ſelbſt ſo beſcheiden, daß er ſich ſolches nicht zuſchreibet. Man kann leicht ſehen, wie wenige deutſche Poeten dieſe Charactere beobachtet. Opitz hat nicht viel Nachfolger gefunden, die, ſo wie er, in die Fußtapfen der Alten getreten. Man macht Heldengedichte in elegiſchen, und verliebte Klagen in heroiſchen Verſen. Man macht Lobgedichte in der gemeinen ſatiriſchen Schreibart, und die Satire wird gar in der Sprache des Pöbels abgefaſſet.

114 Betrübt. Jn tragiſchen Verſen ſoll man nicht von comiſchen Sachen reden, heißt es eigentlich. Die Comödie aber hat die lächerlichen Thorheiten der Bürger vor ſich, und fordert alſo eine ungekünſtelte, natürliche Art des Ausdruckes. Die Tragödie hergegen ſtellet die unglücklichen Schickſale hoher Perſonen vor, und muß alſo in erhabener und prächtiger Schreibart gemacht werden. Wer dieſes vermiſcht, der verräth ſeine Unwiſſenheit.

115 Thyeſt. Ennius hatte davon ein Trauerſpiel gemacht. Es hatte ihm Atreus ſeine eigene Kinder gekocht und zu eſſen vorgeſetzt, die er auch unwiſſend verzehrete. Dieſe grauſame Begebenheit vertritt die Stelle aller andern tragiſchen Fabeln, und zeigt, wie ungereimt es ſeyn würde, von dergleichen ſchrecklichen Dingen eine niederträchtige Schreibart zu gebrauchen.

Digitized by Google

Nicht jede Schreibart kan auf jeder Stelle ſtehn.
Zuweilen darf ſich auch des Luſtſpiels Ton erhöhn:
Wenn Chremes zürnt und dräut, im Herzen Galle kochet,
Und bey geſchwollner Bruſt mit frechen Worten pochet.
Im Klagen ſenkt ſich auch das Trauerſpiel mit recht,
Darum ſpricht Telephus und Peleus platt und ſchlecht
Ohn allen Wörterpracht; denn ſoll man mit ihm weinen,
So muß uns erſt ſein Schmerz ganz ungekünſtelt ſcheinen.
Laß dein Gedichte nicht nur ſchön und zierlich ſeyn,
Ein wohlgemachter Vers nimmt Herz und Geiſter ein,
Und kan des Leſers Bruſt bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachenden, und läſſet Thränen rinnen
Wenn andre traurig ſind. Drum, wenn ich weinen ſoll;
So zeige du mir erſt dein Auge thränenvoll:
Alsdann o Telephus! wird mich dein Unglück rühren.
Allein iſt an dir ſelbſt kein wahrer Schmerz zu ſpüren,
So ſchläft man drüber ein, und du wirſt ausgelacht.
Ein weinend Angeſicht das kläglich Worte macht,
Iſt der Natur gemäß. Ein Eifriger muß zürnen,
Der Scherz ſpricht frech und geil, der Ernſt mit krauſer Stirnen.

Der

118 Nicht jede Schreibart. Dieſe Regel des Horaz iſt von großer Wichtigkeit, und erfordert viel Verſtand und Beurtheilungskraft bey einem Scribenten: Daher denn vielfältig dawieder verſtoſſen wird.

119 Des Luſtſpiels Ton erhöhn. Die Natur gewiſſer Affecten bringt hochtrabende Redensarten, und einen verwegenen Ausdruck nach dem andern hervor. Z. E. der Zorn, davon Chremes in Terentii Comödien ein Beyſpiel giebt. Soll nun ein Zorniger auch in der Comödie natürlich ſprechen, ſo muß man ihn tragiſch, das iſt ſtolz und trotzig reden laſſen. Dieß iſt eine Ausnahme von der obigen Regel.

122 Im Klagen ſenkt ſich. Die Natur der Traurigkeit erfordert eine niedrige und gemeine Art der Ausdrückungen. Telephus und Peleus, ſind ein paar Helden in einer Tragödie geweſen, die Euripides gemacht, und worinn er dieſe beyde vertriebene Prinzen in einem Bettlerhabite ganz kläglich redend eingeführet. Sie ſind beyde nicht mehr vorhanden.

125 Wörterpracht. Ampullas & ſesquipedalia verba. Das erſte geht auf die hohen Gedanken, das andre auf die langen zuſammengeſetzten Wörter, dadurch im Griechiſchen die Schreibart erhoben wurde. Beydes würde in dem Munde eines Traurigen ſehr ſeltſam klingen.

127 Bezaubern. Schöne Worte machens noch nicht, daß ein Gedichte ſchön iſt: Es muß auch durch den Inhalt einnehmen, bewegen, entzücken, ja faſt gar bezaubern. Alle poetiſche Blümchen, aller Zibeth, Moſch und Ambra, Nectar und Ambroſia ſind vergeblich: Alle Roſen und Nelken, Liljen und Jeſminen ſind umſonſt: Aller Purpur und Marmor, alles Gold und Helfenbein, machen nichts; Wenn die innerliche Beſchaffenheit

Digitized by Google

Singula quaeque locum teneant ſortita decenter.
Interdum tamen & vocem comoedia tollit:
Iratuſque Chremes tumido delitigat ore.
Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri
Telephus, & Peleus: cum pauper, & exſul vterque,
Proiicit ampullas, & ſeſquipedalia verba,
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.
Non ſatis eſt pulcra eſſe poëmata: dulcia ſunto:
Et quocunque volent animum auditoris agunto.
Vt ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. ſi vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi: tunc tua me infortunia laedent,
Telephe, vel Peleu. male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo, aut ridebo. Triſtia moeſtum
Vultum verba decent: iratum plena minarum,
Ludentem laſciua, ſeuerum ſeria dictu.

For-

ſenheit der Gedanken nicht das Herz rühret, die Affecten rege macht, und das Gemüthe des Leſers oder Zuſchauers in Schauſpielen nach Gefallen hin und her treibet.

132 So zeige du mir erſt. Dieſe Regel geht auch die proſaiſchen Redner an. Cicero hat in ſeinem andern Buche vom Redner weitläuftig genug davon gehandelt. Es iſt unmöglich, die Affecten andrer Leute zu rühren, wenn man nicht ſelbſt dergleichen an ſich zeiget. Polus, ein römiſcher Comödiant, ſollte die Electra vorſtellen, die ihren Bruder beweinet. Weil ihm nun eben ſein einziger Sohn geſtorben war, ſo holte er deſſen wahrhaften Aſchenkrug auf die Schaubühne, und ſprach die dazu gehörigen Verſe mit einer ſo kräftigen Zueignung auf ſich ſelbſt aus, daß ihm ſein eigner Verluſt wahrhafte Thränen auspreßte. Und da war kein Menſch auf dem Platze, der ſich der Thränen hätte enthalten können. Man ſehe das 18 Cap. der Poetic Ariſtotelis nach.

135 Ausgelacht. So geht es gemeiniglich denen, die kein Geſchicke haben, eine Sache dem gehörigen Affecte nach auszuſprechen, und alles in einem Tone herbethen. Man kan es nicht glauben, daß es ihnen ein Ernſt ſey; und alſo rühret es auch nicht. Zum Demoſthenes kam einer, und verlangte von ihm, jemanden anzuklagen, der ihn geſchlagen hätte. Er erzählte aber ſolches ſehr kaltſinnig, ſo, daß Demoſthenes es nicht glauben konnte. Er machte ihm daher viel Einwürfe: Es könte unmöglich ſeyn, daß er geſchlagen worden: denn beleidigte Leute pflegten mit gröſſerer Bewegung zu reden, als er: Bis jener ſich endlich erzürnete, und mit großer Heftigkeit und kläglichen Worten ſeine Klage zu wiederholen anfieng. Nunmehro glaube ich dir, gab der Redner zur Antwort: Denn ſo pflegt ein Beleidiger zu ſprechen.

Digitized by Google

Der Seelen Innerſtes wird erſt in uns bewegt,
Von Zorn und Eiferſucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerſchlagen:
Alsdann wird auch der Mund ſchon Centnerworte ſagen.
Spricht irgend die Perſon, wie ſichs für ſie nicht ſchickt,
So lacht das ganze Rom, ſo bald es ſie erblickt.
Drum unterſcheide man Stand, Alter und Geſchlechte:
Ganz anders ſpricht ein Herr, ganz anders reden Knechte.
Es iſt nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling ſpricht. Dieß Wort ſteht Ammen an;
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann ſpricht wie Bauren,
Kein Kolcher redet ſo, als ob er Babels Mauren,
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heißt,
Spricht nie Thebanern gleich. Drum lenke deinen Geiſt
Entweder auf ein Werk aus wirklichen Geſchichten:
Wo nicht, ſo muſt du doch nichts ungereimtes dichten.
Führſt du, wie dort Homer, den Held Achilles ein:
So muß er zornig, hart, und unerbittlich ſeyn;
Er trete Billigkeit, Geſetz und Recht mit Füſſen,
Und wolle ſonſt von nichts, als Macht und Waffen wiſſen.
Medeen ſchildre frech, Jrion komme mir
Ganz treulos und verſtockt, und Jno kläglich für.

Wenn

139 Der Seelen Innerſtes. Hier giebt Horaz den philoſophiſchen Grund ſeiner Regeln an: Und daher ſieht man, wie nöthig es auch Dichtern ſey, die Weltweisheit gelernt zu haben, ſonderlich den Menſchen wohl zu kennen, welches ohne die Geiſt- und Sittenlehre nicht geſchehen kann.

143 Spricht irgend. Die Rede iſt noch immer von den Schauſpielen, wo der Poet jede Perſon ſo muß reden laſſen, wie es ihr Character erfordert. Die Comödianten finden hier gleichfalls ihre Regel, was die Ausſprache betrifft. Doch muß man nicht denken, die andern Poeten wären hier ausgenommen. Ein jeder, der andere Perſonen redend einführt, muß ſie nach ihrem Character reden laſſen. Hierinn ſind Homer und Virgil Meiſter geweſen.

144 Das ganze Rom. Eigentlich die Edlen und das gemeine Volk. Die Römer hatten ſchon einen ziemlichen Geſchmack, und konnten es leicht merken, wenn jemand auf der Schaubühne dergleichen Fehler machte. Unſere Zuſchauer ſind ſo geübt noch nicht, daß ſie dergleichen Urtheil fällen könnten; weil ſie wenig Schauſpiele geſehen haben: Es wäre denn, wenn die Fehler ganz handgreiflich ſind. Z. E. wenn man einen dummen Herrn, ſo wie einen dummen Jungen reden läßt.

146 Herr ꝛc. Knechte. Davusne loquatur an herus. Andere ſetzen für Herus, Heros, und für Davus, Divus, wie z. E Dacier will, weil er meynt, die Götter, ſo in alten Tragödien vorkommen, ſollten anders reden, als die Helden. Dieß iſt zwar nicht zu leugnen; doch da beyde in erhabner Schreibart ſprechen müſſen: ſo giebt es keinen großen Unterſcheid.

Mit

Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: Iuuat, aut impellit ad iram
Aut ad humum moerore graui deducit, & angit;
Poſt effert animi motus interprete lingua.
Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.
Intererit multum, Dauuſne loquatur, an herus:
Maturuſne ſenex, an adhuc florente iuuenta
Feruidus; an matrona potens, an ſedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli:
Colchus, an Aſſyrius; Thebis nutritus, an Argis.
Aut famam ſequere, aut ſibi conuenientia finge
Scriptor. honoratum ſi forte reponis Achillem;
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Iura neget ſibi nata: nihil non arroget armis.
Sit Medea ferox inuictaque, flebilis Ino,

Per-

Mir kömmt es alſo wahrſcheinlicher vor, Davus und Herus, ein Knecht und Herr, ſey von dem Poeten einander entgegen geſetzt worden; und da iſt die Verſchiedenheit der Charactere groß genug. Kömmt Davus mehr in Comödien als Tragödien vor, ſo iſt nichts daran gelegen. Die Regel iſt allgemein für Schauſpiele.

149 Bauren. Hier iſt es augenſcheinlich, daß Horaz auch auf die Comödie ſeine Abſichten gerichtet, denn Kaufleute und Bauren kommen in Tragödien faſt gar nicht vor. Dacier ſucht ſich hier vergeblich auszuwickeln. Ariſtophanes hat dieſe Regel nach Plutarchs Urtheile ſchlecht beobachtet. Moliere iſt ein Meiſter darinn. Denn ſo viel verſchiedene Perſonen er aufführet, ſo viel Gattungen des Ausdruckes giebt er ihnen.

154 Nichts ungereimtes. Nun kömmt der Poet von der Sprache auf die Charactere der Perſonen, die in dramatiſchen und epiſchen Gedichten vorkommen. Dieſe müſſen nun dergeſtalt gemacht werden, daß die Handlungen derſelben wahrſcheinlich herauskommen, und es niemanden Wunder nehme, daß dieſer oder jener ſo oder anders verfahren habe. Denn ſo wie man geartet iſt, ſo handelt man auch. Das Exempel Achills macht die Sache klar.

159 Medea. Euripides hat ſie in einer Tragödie ſo abgeſchildert. Sie ermordet mit eigner Hand ihre zwey Kinder, ſchicket ihrer Nebenbuhlerinn ein Kleid, welches ſich entzündet und ſie verzehret u. ſ. w.

159 Jrion. Er ſoll der erſte Mörder in Griechenland geweſen ſeyn. Er bath ſeinen Schwiegervater Dejonejus zu Gaſte, und brachte

Digitized by Google

Wenn Jo flüchtig irrt; ſo muß Oreſtes klagen.
Hingegen willſt du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Perſon nicht wiederſinniſch ein
Und laß ſie mit ſich ſelbſt in allem einig ſeyn.
Es iſt in Wahrheit ſchwer, was eignes anzufangen:
Du wirſt noch eins ſo leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorn in neue Verſe ſchränkſt.
Als wenn du ſelöſt zuerſt ein Trauerſpiel erdenkſt.
Es ſteht ja Dichtern frey, ſich aus bekannten Sachen,
Durch Witz und Kunſt und Fleiß ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzu ſclaviſch ſchreibt,
Und Ueberſetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft ſich da, mit ängſtlichem Bemühen,
Wo er ſich endlich ſchämt den Fuß zurück zu ziehen.
Man fange kein Gedicht ſo ſtolz und ſchwülſtig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverſtand gethan:
Ich will von Priams Glück und edlen Kriegen ſingen!
Was wird der Praler doch für Wunderwerke bringen!

Er

ihn ums Leben. Als ihn Jupiter aus den Händen der Richter befreyete, und zu ſich in den Himmel nahm, wollte er die Juno nothzüchtigen. Darum ſtürzte ihn der Gott in die Hölle, wo er auf einem Rade liegend immer in die Runde läuft. Aeſchylus hatte davon eine Tragödie gemacht.

160 Jno. Eine Tochter des Cadmus, ſtürzte ſich mit einem ihrer Kinder ins Meer, als ihr Mann Athamas raſend geworden war, ihren älteſten Sohn umgebracht hatte, und den andern auch tödten wollte. Euripides hatte ſie deswegen ſehr kläglich redend in einem Trauerſpiele aufgeführet.

161 Jo, des Inachus Tochter, ward vom Jupiter geliebt, in eine Kuh verwandelt, und von der eiferſüchtigen Juno raſend gemacht; da ſie denn viele Länder durchſtrichen, und endlich in Egypten wieder ihre vorige Geſtalt bekommen, und unter dem Namen Iſis verehret worden. Aeſchylus hat ſie in ſeinem Prometheus bis ins innerſte Scythien kommen laſſen.

161 Oreſtes. war der Sohn Agamemnons und der Clytemneſtra, der den Tod ſeines Vaters an ſeiner Mutter rächete, und deswegen raſend wurde. Euripides hat ein eigen Trauerſpiel von ihm gemacht, und ſeinen Zuſtand ſo jämmerlich abgebildet, daß er mehr einem Geſpenſte und Schatten, als einem lebendigen Menſchen ähnlich ſahe. So groß war ſein Unglück, ſeine Wuth und Raſerey geworden.

162 An neue Fabeln. Vorher wies Horaz, wie man Perſonen, die in den Fabeln ſchon bekannt ſind, characteriſiren ſolle; nemlich ſo, wie ſie von den Alten beſchrieben worden: Itzo zeigt er, wie man die Characteꝛe der Perſonen in neuen Fabeln bilden ſolle; nemlich nicht wiederſinniſch, ſondern gleichförmig mit ſich ſelbſt. Ein Stolzer muß ſich ſtolz, ein Furchtſamer furchtſam, ein Geiziger geizig bezeigen; und bis ans Ende der Fabel ſo bleiben. Dieſes iſt nichts leichtes.

167 In neue Verſe. Die Ilias Homeri

Digitized by Google

Perfidus Ixion, Io vaga, triſtis Oreſtes.
Si quid inexpertum ſcenae committis, & audes
Perſonam formare nouam, ſeruetur ad imum,
Qualis ab incoepto proceſſerit, & ſibi conſtet.
Difficile eſt proprie communia dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam ſi proferres ignota, indictaque primus.
Publica materies priuati iuris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem:
Nec verbum verbo curabis reddere fidus
Interpres: nec deſilies imitator in arctum,
Vnde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.
Nec ſic incipies, vt ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?

Par.

Homeri hat zu vielen Tragödien Anlaß gegeben, ob wohl Ariſtoteles ſagt, daß nicht mehr, als eine, oder höchſtens zwo daraus gemacht werden können. Man hatte aber nur Gelegenheit davon genommen, und viel dazu gedichtet, welches denn einem Poeten allezeit erlaubt geweſen. Dieſes räth uns der Poet, als etwas leichtes. Des Taſſo befreytes Jeruſalem hat gleichfalls viel Tragödien veranlaſſet.

169 **Bekannten Sachen.** Die alten Gedichte der Griechen, die in jedermanns Händen waren. Von einem Helden, ja von derſelben Handlung eines Helden, können viele Tragödien gemacht werden. Z. E. Oedipus iſt vom Sophocles, Corneille und Voltaire, Sophonisbe von Corneille, Lee, Mairet und Lohenſtein beſchrieben, aber alle haben die Fabel anders gemacht.

173 **Vertieft ſich.** Die Nachahmung alter Fabeln muß mit Verſtande geſchehen. Nicht alles, was man von gewiſſen Perſonen findet, läßt ſich auf der Schaubühne vorſtellen: Denn die Regeln der Schauſpiele, ſind ganz anders, als die Regeln des Heldengedichtes. Wer nun über der Nachahmung ſeine Abſicht vergäſſe, der würde mitten im Gedichte ſtecken bleiben; weil er bald ſehen würde, daß es ſich nicht ausführen lieſſe.

175 **Kein Gedicht.** Nun ſcheint Horaz aufs Heldengedichte zu kommen. Er tadelt die prakeriſchen Anfänge deſſelben; und führt das Exempel des Mävius an, der den ganzen Lebenslauf Priams in ein Gedichte gebracht hatte; weswegen er ihn Scriptorem cyclicum nennet. Statius iſt auch ein ſolcher cyclicus Scriptor, weil er den ganzen Lebenslauf Achillis beſchrieben; u. dieſer hat es, ungeachtet dieſer Regel des Horaz, die ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, doch noch viel ärger gemacht. Er hebt an:

Magnanimum Aeacidam formidatamque tonanti
Progeniem, & vetitam patrio ſuccedere cœlo,
Diua refer! - - -

Er kreißt, wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
Wer sieht nicht, daß Homer hier viel bescheidner war?
Ihr Musen! zeigt mir den, der Trojens Burg bestritten,
Und nach der Teucrer Fall so vieler Völker Sitten;
So manche Stadt gesehn. Hier folgt das finstre nicht.
Auf heller Blitze Glanz; der Schatten zeugt das Licht
Er fängt ganz niedrig an, um destomehr zu steigen,
Und wird allmählich schon die gröſten Wunder zeigen:
Den Riesen Polyphem, Charybdens Strudelmund,
Der Menschenfresser Grimm und Scyllens wüsten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weit gesuchten Sachen,
Zur Rückkunft Diomeds vom Trojer Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der grosse Mann
Der Teukrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu und wird von vielen Dingen,
Die er berühren muß, als längstbekannten, singen.
Was gar nicht fähig ist, wohl ausgeputzt zu seyn,
Das übergeht er gar: Und mischt er Fabeln ein,
Die er ersonnen hat, so wird in allen Stücken,
Der Anfang sich genau zu seinem Ende schicken.

Vernimm dann, was nebst mir das Römervolk begehrt:
Denn willst du, daß man nicht, indem dein Schauspiel währt,

Nach

180 Bescheidner. Die Klugheit lehrte diesen Poeten ganz gelassen anfangen, und kein groß Geschrey machen, als er seine Odyssee schrieb. Virgil hat es eben so gemacht. Lucan, Statius und Claudian sind von der rechten Bahn wieder abgewichen. z.E. Dieser letzte fängt seinen raptum Proserpinae so an:

Inferni raptoris equos, afflataque curru
Sidera Tenario, caligantesque profundae
Junonis thalamos, audaci promere cantu
Mens congesta jubet.

184 Der Schatten zeugt das Licht. Eigentlich, der Dampf geht vor dem Glanze her. Wie der Rauch vor der vollen Flamme entsteht: So muß der Anfang eines Gedichtes seyn; nicht aber wie Stoppeln, die gleich lichterlohe brennen, aber auch gleich wieder verlöschen und viel Rauch machen.

190 Diomeds. Antimachus, ein griechischer Poet, hatte von der Rückreise Diomedis ein Gedichte geschrieben, und den Anfang dazu vom Tode Melagers vor Troja, gemacht, der doch gar nicht dazu gehörte.

192 Von Ledens Eyern an. Der Urheber der kleinen Ilias hatte sich vorgenommen, den ganzen trojanischen Krieg zu besingen; davon Homer nur einen kleinen Theil in seinem Gedichte beschrieben hat. Er fieng aber die ganze Fabel von vorne an, wie nemlich Helena, nebst dem Castor und Pollux gebohren wäre: weil der

Raub

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte!
Dic mihi muſa virum, captae poſt tempora Troiae,
Qui mores hominum multorum vidit, & vrbeis.
Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat; vt ſpecioſa dehinc miracula promat,
Antiphaten, Scyllamque & cum Cyclope Charybdim,
Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo.
Semper ad euentum feſtinat, & in medias res,
Non ſecus ac notas, auditorem rapit: & quae
Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit.
Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

Tu quid ego & populus mecum deſideret, audi.

Si

Raub dieſer Prinzeßin die Urſache des ganzen Krieges geweſen. Das war nun viel zu weit hergeholt.

193 Dem Zwecke zu. Ein jedes Heldengedichte hat einen Hauptzweck oder ſeine Abſicht. In der Ilias iſt es die Rache Achillis an dem Hector: In der Odyſſee die Wiedererlangung des Regiments auf der Inſel Ithaca. Dahin eilt Homerus gleichſam, und miſcht keine fremde Zwiſchenfabeln ein, die nicht ganz unentbehrlich wären. Das iſt ſein großes Kunſtſtück. Er ſetzte zum voraus, daß ſeine Leſer den Urſprung des trojaniſchen Krieges, und andre damit verknüpfte Sachen ſchon wiſſen würden.

197 Die er erſonnen hat. Der Poet ſagt, Homer habe ſo gelogen, und das Wahre mit dem Falſchen vermiſcht, daß ꝛc. Die Seele des Heldengedichts und einer Tragödie iſt die Fabel, die der Poet erdichtet; nicht aber eine wahrhafte Hiſtorie, wie ſich viele fälſchlich einbilden. Wenn die Fabel erdacht iſt, alsdann ſucht der Poet in der Hiſtorie erſt eine ähnliche Begebenheit, und giebt ſeinen Perſonen die bekannten Namen aus derſelben, damit ſie deſto wahrſcheinlicher werde. Das heißt das Wahre mit dem Falſchen vermiſchen; wie Ariſtoteles ſolches in ſeiner Poetik weitläuftig zeiget.

199 Vernimm. Hier kömmt Horaz wieder auf die Schauſpiele, und will zeigen, worinn ihre Schönheit beſtehe.

203 Der

Nach Hauſe laufen ſoll; und daß man bis zum Ende,
Dabey der Sänger ruft: Nun klopfet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatſchen und Geſchrey,
Ein Zeuge deiner Kunſt und dein Verehrer ſey:
So zeige, daß du dich mit ganzem Ernſt befliſſen,
Der Menſchen Unterſcheid, Natur und Art zu wiſſen.
Ein Kind, ſo reden lernt, und deſſen feſter Schritt,
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und ſcherzt mit ſeines gleichen,
Iſt bald zum Zorn gereizt, auch leichtlich zu erweichen,
Und ſtets voll Unbeſtand. Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern ſtrenger Zucht, der Lehrer Aufſicht los:
So lacht ihm ſtets das Herz bey Hunden, Wild und Pferden;
Kan leicht aus Unverſtand der Laſter Sclave werden;
Haßt jeden, der ihn ſtraft; bedenkt nicht, was ihm nützt;
Verzehrt mehr als er hat; iſt ſtolz, vor Luſt erhitzt,
Und kan doch was er liebt, in kurzem wieder haſſen.
Ganz anders iſt ein Mann, der alles das verlaſſen.
Geſetzt und ſtandhaft ſeyn, das iſt ſein Eigenthum.
Er ſtrebt nach Geld und Gut, nach Freundſchaft, Gunſt und Ruhm,
Und nimmt ſich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und ſpäte Reu entſtehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt was ihm gebricht, geneußt nicht was er hat,
Iſt furchtſam was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Iſt träge, wünſcht zu viel, hat ſtets ein ſchlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,
Iſt immer voll Verdruß, bedroht und ſtraft die Jugend,
Und ſetzt ſein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärke Muth und Kraft,
Und wenn das Alter kömmt, wird alles hingerafft.
Drum laß den Jüngling nie des Greiſes Rolle machen;
Kein Greis ſey Knaben gleich. Man muß in allen Sachen,

Auf

202 Der Sänger. Vermuthlich meynt der Poet das ganze Chor, welches zwiſchen den verſchiedenen Handlungen der Schauſpiele ganze Oden abzuſingen pflegte, und am Ende mit dem Worte Plaudite den Schluß machte.

206 Der Menſchen ꝛc. Dieß iſt die nothwendigſte Eigenſchaft eines Poeten, der theatraliſche Stücke verfertigen will. Er muß die Moral verſtehen, oder den Menſchen mit allen ſeinen verſchiedenen Neigungen und Begierden kennen. Ohne dieſe Wiſſenſchaft wird er lauter Fehler machen. Die größten Meiſter haben zuweilen hierinn verſehen: Was wird

Si plauſoris eges aulaea manentis, & vſque
Seſſuri, donec cantor, Vos plaudite, dicat;
Aetatis cuiusque notandi ſunt tibi mores
Mobilibuſque decor naturis dandus, & annis.

Reddere qui voces iam ſcit puer, & pede certo
Signat humum; geſtit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.
Imberbis iuuenis, tandem cuſtode remoto,
Gaudet equis, canibusque, & aprici gramine campi:
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Vtilium tardus prouiſor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque, & amata relinquere pernix.
Conuerſis ſtudiis, aetas, animusque virilis
Quaerit opes, & amicitias, inſeruit honori:
Commiſiſſe cauet quod mox mutare laboret.
Multa ſenem circumueniunt incommoda, vel quod
Quaerit, & inuentis miſer abſtinet, ac timet vti:
Vel quod res omneis timide, gelideque miniſtrat,
Dilator, ſpe longus, iners, auiduſque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor, caſtigatorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda ſecum;
Multa recedentes adimunt. Ne forte ſeniles
Mandentur iuueni partes, pueroque viriles:

Semper

wird denn von Stümpern zu hoffen ſeyn, die von der Philoſophie ſo zu reden nicht einmal gehöret haben? Gleichwohl haben wir in Deutſchland eine Menge verwegener Comödienmacher gehabt, an welchen nichts mehr zu loben iſt, als daß ſie das wenigſte haben drucken laſſen: So, daß es uns gleichwohl von Ausländern nicht zur Schande kan vorgerücket werden.

233 Des Greiſes Rolle. Das heißt nicht: Keinem jungen Comödianten die Partie eines alten Mannes zu ſpielen geben; ſondern einem Jünglinge, der im Schauſpiele ſelbſt einen jungen Menſchen vorſtellen ſoll, nicht die

Auf das, was sich geziemt, und auf den Wohlstand sehn.
Was sich nicht spielen läßt, so wie es ist geschehn,
Davon erzählt man bloß die Nachricht auf den Bühnen.
Doch, was das Ohr nur hört, so kräftig es geschienen,
Dringt lange nicht so tief in die Gemüther ein,
Als was man selber sieht. Doch solltens Dinge seyn,
Die man nicht zeigen mag, die darf das Volk nicht sehen:
Man trägt sie mündlich vor, als wären sie geschehen.
Medea darf den Mord an ihrer Leibesfrucht
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eifersucht,
Giebt dem Thyestes zwar das Fleisch gekochter Knaben;
Doch darf man Topf und Heerd nicht selbst gesehen haben,
Wo sie gesotten sind. Verwandelt Progne sich,
Wird Cadmus eine Schlang; alsdann bediene dich
Der Freyheit nimmermehr, dergleichen sehn zu lassen:
Ich glaub es wahrlich nicht, und werd es ewig hassen.
Ein Schauspiel, das beliebt und angenehm soll seyn,
Das theile man genau nur in fünf Aufzüg' ein.
Man mische keinen Gott in seiner Helden Thaten,
Bis es nicht möglich ist der Wunder zu entrathen.

Es

die Gemüthsart eines alten andichten. Denn da jenes sehr wohl angeht, so läuft dieses wieder alle Wahrscheinlichkeit. Das wäre ein anders, wenn man gerade das Wiederspiel von unsern Sitten vorzustellen willens wäre, wie Herr König in seiner verkehrten Welt den jungen Stutzer so bildet, daß er sehr sparsam, redlich, höflich und demüthig ist. Er wollte den Character junger Leute so machen, wie sie seyn sollten, nicht wie sie wirklich sind.

237 Erzählt man bloß. Man kan nicht alles sichtbarlich auf der Schaubühne vorstellen, was in einer Tragödie oder Comödie vorkömmt. Bisweilen ist die Zeit, bisweilen auch der Ort Schuld daran: bisweilen aber auch die Natur der Sache selbst. Die Franzosen lassen sowohl, als die alten Griechen, auf ihren Bühnen kein Blut vergiessen, weil sie so weichlich und wohllüstig von Natur sind, als jene waren. Wenn also ein Todtschlag vorgeht, so wird er nur erzählt, als wenn er hinter den Scenen vorgegangen wäre. Die Engeländer und wir Deutschen haben dergleichen blutige Dinge gern; wenige Personen ausgenommen, die kein Blut sehen können.

243 Medea. Wir haben oben gehört, daß sie ihre beyde Kinder ermordet habe. Wenn nun ein Poet ein Trauerspiel davon machte, darf er sie diese schändliche Mordthat nicht vor den Augen der Zuschauer begehen lassen. Seneca hat es indessen in seiner Tragödie doch gethan, und also des Horaz Regel überschritten: Der aber, wie leicht erhellet, nicht alle, sondern nur die grausamsten Mordthaten auf der Schaubühne für unanständig erkläret: wie denn alle drey griechische Tragödienschreiber sich nicht gänzlich der blutigen Handlungen enthalten haben.

247 Progne

Semper in adiunctis, aeuoque morabimur aptis.
Aut agitur res in ſcenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quae ſunt oculis ſubiecta fidelibus, & quae
Ipſe ſibi tradit ſpectator. Non tamen intus
Digna geri, promes in ſcenam: multaque tolles
Ex oculis, quae mox narret facundia praeſens.
Nec pueros coram populo Medea trucidet:
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus:
Aut in auem Progne vertatur, Cadmus in anguem.
Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.
Neue minor, neu ſit quinto productior actu
Fabula, quae poſci vult, & ſpectata reponi.
Nec deus interſit, niſi dignus vindice nodus

Inci-

247 Progne ſoll ſich in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall, Cadmus aber in eine Schlange verwandelt haben. In der Fabel iſt dieß angenehm zu leſen, aber es wird lächerlich, ja unglaublich, wenn man es ſichtbar vorſtellen wollte. Daher kann man urtheilen, was von der Verwandlung eines Mannes in einen Hund zu halten ſey, die uns gleichwohl in einer gewiſſen neuen Comödie auf der Schaubühne hätte gezeiget werden ſollen, wenn ſie jemals geſpielet wäre.

252 Fünf Aufzüge. Die Neuern haben zwar zuweilen nur drey gemacht, aber alsdann bekömmt jeder Aufzug gar zu viel Scenen oder Auftritte, ſo, daß dem Zuſchauer Zeit und Weile darüber lang wird. Es iſt alſo beſſer, man bleibe bey dieſer Regel des Horaz, und folge lieber dem Exempel der alten Griechen nach, als den heutigen Italiänern: Die ohne Zweifel die Urheber der Stücke mit dreyen Aufzügen ſind.

253 Keinen GOtt. Die alten Tragödienſchreiber pflegten zuweilen ohne Noth, die Götter in ihre Fabeln zu miſchen: Sonderlich wenn ſie ihren Helden in ſolche Umſtände hatten gerathen laſſen, daß er ohne ein ſolches Wunder nicht aus oder ein gewuſt hätte. Dieſes verbiethet Horaz, ohne die höchſte Noth nicht zu thun. Es iſt auch in der That eine ſchlechte Kunſt, die Verwirrung, darinn man ſeinen Held geſtecket, durch eine göttliche Hülfe zurecht zu bringen. Das heißt den Knoten zerſchneiden, nicht auflöſen. Daher erhellet denn, daß die gröſte Schönheit der Opern, die den Pöbel ſo blendet, ich meyne die Maſchinen, nichts als theatraliſche Fehler ſind, zumal die meiſten recht bey den Haaren herzugezogen werden.

255 Ihrer

Es sprechen auf einmal nicht mehr als ihrer Drey.
Man sorge, daß der Chor zwar mit im Spiele sey:
Doch daß sein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes, nichts ungeschicktes spreche.
Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath
Und bändige den Zorn. Wer eine Freveltat
Sich scheuet zu begehn, den muß er willig preisen.
Er lobt die Mäßigkeit der aufgetragnen Speisen,
Liebt Recht und Billigkeit, und der Gesetze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk bey unbewachtem Thor,
Verhehlt des andern Fehl und ruft mit heißem Flehen
Zu Gott, den Armen reich, den Stolzen arm zu sehen.
Vorzeiten dorfte nur die Pfeife schlecht und klein,
Nicht mit Metall umfaßt, Trompeten ähnlich seyn.
Und dennoch ließ sie sich, bey den beliebten Chören,
Auch mit vier Löchern schon ganz hell und lieblich hören:
Indem der Schauplatz noch durch jene kleine Schaar
Des tugendhaften Volks, so sehr besetzt nicht war.

Allein

255 Ihrer drey. Dieses ist eine Regel, dawieder fast in allen neuern theatralischen Poesien gehandelt wird. Die Alten hatten gemeiniglich nur zwey, selten drey, und fast niemals viere auf einmal mit einander sprechen lassen. Der lateinische Ausdruck läßt sich auch so erklären, daß die vierte Person, sich nicht ohne Noth zum Reden dringen solle. Die Franzosen indessen haben zuweilen wohl fünf Personen auf der Schaubühne in einem Auftritte reden lassen. Es ist auch zuweilen fast unentbehrlich, nur es muß keine Verwirrung dadurch verursachet werden.

256 Der Chor. Das war bey den Alten eine Menge von Leuten, die auf der Schaubühne, als Zuschauer der Handlung, die daselbst gespielet ward, vorgestellet wurden. Die Wahrscheinlichkeit erforderte es damals so. Die Thaten der Könige und Helden giengen fast immer auf öffentlichem Markte, oder doch auf solchen Plätzen vor, wo eine Menge Volks ihnen zusahe. So mußten denn diese auch auf der Schaubühne vorkommen. Die Bürger der Stadt hatten auch mehrentheils an den Handlungen ihrer Könige Theil: Daher sagt hier Horaz, der ganze Chor solle auf der Bühne die Stelle einer mitspielenden Person vertreten; das heißt, zuweilen etwas darzwischen reden. Es sprachen aber nicht alle Personen des Chors auf einmal, sondern der Führer (Choragus oder Coryphäus) redete im Namen der übrigen.

258 Nichts ungeschicktes. Einige Poeten hatten den Chor nur dazu gebrauchet, daß er zwischen den Handlungen was singen muste, und die Lieder schickten sich gar nicht zu der Tragödie. Das kam nun eben so heraus, als wenn itzo die Musikanten allerley lustige Stücke darzwischen spielen. Aber Horaz will, daß alles, was der Chor redet und singet, sich zur Sache schicken, und mit dem ganzen Spiele zusammen hangen soll: Wie Sophokles in seinen Tragödien es gemacht hat.

259 Er

Inciderit: nec quarta loqui perſona laboret.
Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat: neu quid medios intercinat actus,
Quod non propoſito conducat, & haereat apte.
Ille bonis faueatque, & concilietur amicis:
Et regat iratos, & amet peccare timenteis.
Ille dapes laudet menſae breuis: ille ſalubrem
Iuſtitiam, legesque, et apertis otia portis.
Ille tegat commiſſa, deosque precetur, et oret,
Vt redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.
Tibia non, vt nunc, orichalco vincta, tubaeque
Aemula; ſed tenuis, ſimplexque foramine pauco,
Adſpirare, et adeſſe choris erat vtilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu.
Quo ſane populus numerabilis, utpote paruus,

Et

259 Er ſey ꝛc. Hier erklärt der Poet die ganze Pflicht des Chores. Er ſoll den Tugendhaften geneigt ſeyn, den Hülfbedürftigen mit Rath an die Hand gehen, die Zornigen beſänftigen, die Unſchuldigen vertheidigen, die Sparſamkeit loben, Recht und Billigkeit lieben u. ſ. w. Dadurch wärd nun eben die Tragödie der Alten eine Schule des Volkes, und die Poeten, die dem Chore ſolche nützliche Sachen in den Mund legten, wurden öffentliche Lehrer der Tugend. Man lernte im Schauplatze mehr Morale und rechtſchaffenes Weſen, als in den Tempeln von ſo vielen müßigen Götzenpfaffen, die nichts als ihre Ceremonien zu beobachten wuſten.

267 Die Pfeife. Womit man bey dem Geſange des Chores in Tragödien zu ſpielen pflegte. Wie nun dieſe ſowohl in Griechenland, als nachmals in Rom anfänglich ſchlecht waren, nachmals aber allmählich immer künſtlicher und koſtbarer gemacht wurden; nachdem die Republik ſelbſt in Flor kam, und die Muſik vollkommener wurde: So gieng es auch mit der Poeſie, oder den Liedern des Chores, davon der Poet hier noch fortfähret zu reden. Erſt waren ſie einfältig, hernach wurden ſie immer beſſer, und endlich gar ſo künſtlich und tiefſinnig, daß ſie den Orakeln nicht viel nachgaben.

268 Metall. Orichalcum war eine Art köſtliches Metalls, ſo wir itzo nicht mehr kennen. Plinius ſchreibt, man habe es gar eine Zeit lang dem Golde vorgezogen. Einige meynen, es müſſe Aurichalcum, d. i. Golderzt heiſſen; aber es iſt griechiſcher Abkunft ὀρείχαλκον und heiſſet Bergerzt.

270 Vier Löchern. Nach dem Berichte Varrons ſind die älteſten Pfeifen nicht mit mehr, als vier Löchern verſehen geweſen: Ich habe alſo dieſes mit eingerückt, ungeachtet Horaz nur von wenigen Löchern gedenket.

Allein nachdem das Schwerdt der Römer durchgedrungen,
Bald dieß bald jenes Land beſtritten und bezwungen;
Seit dem der Mauren Kreis, ſich weiter ausgedehnt,
Die reichen Bürger ſich das Schmauſen angewöhnt,
Weil ſie kein Richter ſchilt, wenn ſie bey Tage praſſen:
So hat auch Reim und Ton den alten Klang verlaſſen.
Denn was verſtund davon ein Bauer, deſſen Fleiß
Von ſchwerer Arbeit kam, der meiſtens voller Schweiß
In unſern Schauplatz trat, wohin ſich alles drängte,
Wenn Pöbel, Herr und Knecht ſich durcheinander mengte.
Drum hat Muſik und Tanz die alte Kunſt erhöht,
Der Pfeifer, der ſo ſtolz ſtets hin und wieder geht,
Schleppt itzt den langen Rock ganz prächtig auf den Bühnen;
So mußt in Griechenland die Cyther gleichfalls dienen.
Die Uebung ſamt der Kunſt hat ſehr beredt gemacht,
Und öfters iſt der Reim ſo voll Geſchwulſt und Pracht,
Als wenn Apollo ſpricht, der dort aus finſtern Klüften
In ſeine Prieſterinn Orakel pflegt zu düften.

Der Dichter, ſo zuerſt ſich durch ein tragiſch Lied,
Um einen ſchlechten Bock als den Gewinſt bemüht,
Entblößte bald darauf die bäuriſchen Satyren,
Und ließ bey ſeinem Ernſt auch Scherz und Stacheln ſpüren.

Kein

277 Bey Tage praſſen. Die alten Römer ſchmauſeten nicht ſehr: u. wenn ſie es ja thaten, ſo geſchah es des Abends. Aber als der Ueberfluß die Bürger wollüſtig gemacht hatte, pflegten ſie es auch bey hellem Tage zu thun; und das ward ihnen von keinem Sittenrichter oder ſonſt von jemanden verbothen.

279 Ein Bauer. Die alten Römer trieben faſt alle den Ackerbau, und man hat wohl eher einen Bürgermeiſter oder Dictator hinter dem Pfluge ſuchen müſſen Solche Landleute nun waren keine ſonderliche Kenner von Poeſie und Muſik: Es war ſchon gut genug für ſie, ſo ſchlecht es auch immer ſeyn mochte.

284 Der Pfeifer. Die Muſikanten gehörten mit zum Chore der Alten, und ſtunden alſo mit auf der Bühne, daß man ſie ſahe. Da nun ihre Muſik ſehr künſtlich, zärtlich und wollüſtig geworden war, ſo trugen ſie auch prächtige lange Kleider mit großen Schweifen, dergleichen die andern tragiſchen Perſonen hatten.

286 Die Cyther. Die Leyer, Harfe, oder wie man das Wort Fides geben will. Sie ward vorzeiten in Griechenland, eben ſowohl als die Pfeifen in Rom, beym Chore der Tragödien gebraucht. Horaz will hier ſagen, daß ſie auch anfänglich nur ſchlecht weg und ohne alle Kunſt geſpielet worden: allmählich aber ganz zärtlich, wohllüſtig und frech geworden, das heißt: Fidibus ſeueris voces creuere. Was von der Muſik geſagt worden, das gilt auch von der Poeſie der Griechen; wie die folgenden Verſe zeugen.

288 Ge-

Et frugi, caſtusque, verecundusque coibat.
Poſtquam coepit agros extendere victor, et vrbem
Latior amplecti murus, vinoque diurno
Placari Genius feſtis impune diebus;
Acceſſit numerisque modisque licentia maior.
Indoctus quid enim ſaperet, liberque laborum
Ruſticus, vrbano confuſus, turpis honeſto?
Sic priſcae motumque & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem.
Sic etiam fidibus voces creuere ſeueris,
Et tulit eloquium inſolitum facundia praeceps:
Vtiliumque ſagax rerum, & diuina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

Carmine qui tragico vilem certauit ob hircum,
Mox etiam agreſteis Satyros nudauit, eo quod
Illecebris erat, & grata nouitate morandus

Specta-

288 Geſchwulſt. Horaz ſagt eloquium inſolitum, und facundia praeceps, beydes zeigt die hochtrabende Art des Ausdruckes, und die ſchwülſtige Dunkelheit der griechiſchen Oden an, die der Chor ſingen mußte. Die Ode muß freylich wohl eine edle Schreibart haben: Aber die Poeten triebens zu hoch, und machtens endlich ſo arg, daß man ſie nicht beſſer verſtehen konnte, als die Antworten der Orakel, die doch ganz zweydeutig zu ſeyn pflegten.

290 Düſten. Es iſt bekannt, daß zu Delphis aus einer unterirdiſchen Höle ein gewiſſer Dampf aufgeſtiegen, der nach dem gemeinen Aberglauben, der auf einem Dreyfuſſe darüber ſitzenden Prieſterinn, die prophetiſche Wiſſenſchaft künftiger Dinge von unten zu eingehauchet. Dieſe prophezeihende Schreibart nahmen die Poeten in den Oden ihrer Chöre an; und überſchritten die Schranken der Wahrſcheinlichkeit dadurch ſehr.

291 Der Dichter. Er redet hier von dem Pratinas, dem Erfinder der Comödien. Es hatte derſelbe vorher auch Tragödien gemacht, die dazumal noch nichts, als bloſſe Lieder waren, ſo von einer großen Anzahl Sänger auf Dörfern und Marktflecken den Leuten vorgeſungen wurden. Es hat zu ſeiner Zeit ſchon mehrere gegeben, die mit einander um den Vorzug geſtritten, u. der Preis, der zum Gewinn aufgeſetzt war, iſt ein Bock geweſen. Dieſer Pratinas lebte nach Plutarchs Bericht, gleich nach dem Teſpis, der die Tragödie erfunden hat.

293 Entblößte. Dieſer Poet Pratinas hat den ganzen Chor aus

Kein Wunder, denn das Volk verlangte zu der Zeit,
Durch neue Reizungen und lauter Luſtigkeit,
Hinein gelockt zu ſeyn; wenn es an Feyertagen
Den Gottesdienſt vollbracht, und denn bey Saufgelagen,
Sich toll und voll gezecht. So fieng das Luſtſpiel an.
Doch wagt ſich unter uns ein neuer Dichter dran:
So muß er ſeinen Scherz und ſein ſatyriſch Lachen
Nicht frech und regellos, vielmehr ſo klüglich machen;
Daß wenn ein Gott, ein Held, ſich auf der Bühne zeigt,
Der Gold und Purpur trägt, und kaum vom Throne ſteigt,
Sein Mund ſich weder ganz zum tiefſten Pöbel neige,
Noch gar zu voller Schwulſt die Wolken überſteige.
So ehrbar eine Frau, wenn ſie ein hohes Feſt,
Nach unſrer Stadt Gebrauch, zum Tanze rufen läßt,
In ihrem Reihen geht: So pflegt ſich bey Satyren
Das hohe Trauerſpiel ganz ſchamhaft aufzuführen.
Wenn ihr denn ſelbſt einmal ein ſolch Gedichte ſchreibt,
So denkt nicht, daß ihr nur bey ſchlechten Worten bleibt,

Die

nackten Satiren, unter der Anführung Sileni, ihres Oberſten beſtehen laſſen; und alſo eine Art von ſatiriſchen Tragödien aufgebracht. Es waren aber die Stachelreden dieſer ſogenannten Satiren nicht ſo luſtig und ſcherzhaft, als die Comödien. Dieſes hätte ſich mit der tragiſchen Ernſthaftigkeit nicht zuſammen gereimet; darum ſagt Horaz, incolumi gravitate, jocum tentauit aſper. Sie ſind mehr beißigt und ſcharf, als lächerlich geweſen. Wir haben nur eine Probe von dieſer Art, nemlich des Euripides Cyclops übrig behalten, darinn die Liſt des Ulyſſes vorgeſtellet wird, womit er ſich aus den Händen des Polyphemus befreyet hat.

297 **An Feyertagen.** Die heidniſche Religion war ſehr luſtig. Der vornehmſte Gottesdienſt beſtund im Opfern, dabey man wacker ſchmauſete, und dem Gott Bacchus zu Ehren ſich einen Rauſch trunk. Die erſten Tragödien waren nichts anders als Lieder, die demſelben zu Ehren geſungen wurden, und die Stelle der Nachmittagsandachten vertraten. Da man nun zwiſchen die Lieder des Chores die redenden Perſonen eingeſchaltet hatte, die eine beſondere Fabel ſpieleten, dazu ſich denn auch der Chor hernach ſchicken mußte: So hatte der Gott Bacchus gleichſam ſeine ganze Verehrung eingebüſſet. Das trunkne Volk hergegen war dieſer beliebten Gottheit noch ſehr gewogen: Daher bequemte ſich dieſer Poet einestheils dieſer Neigung, und miſchte unter die ernſthaften tragiſchen Vorſtellungen Chöre von Satyren, die auch was Luſtiges mit darunter machten.

300 **Wagt ſich unter uns.** In Rom ſind dieſer Art Schauſpiele niemals eingeführet worden: Obgleich einige die Fabulas Atellanas dahin haben rechnen wollen. Gleichwohl giebt Horaz auf allen Fall Regeln, die allen Satyrenſchreibern dienen können.

303 **Ein Gott, ein Held.** Dieſe Perſonen gehören eigentlich nicht in die Comödien, ſondern in die Tragödien: Doch in den atellaniſchen Fabeln,

Spectator, functusque ſacris, & potus, & exlex.
Verum ita riſores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere ſeria ludo,
Ne, quicunque deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conſpectus in auro nuper, & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubeis & inania captet,
Effutire leueis indigna tragoedia verſus,
Vt feſtis matrona moueri iuſſa diebus,
Intererit Satyris paullum pudibunda proteruis.

Non ego inornata, & dominantia nomina ſolum,
Verbaque, Piſones, Satyrorum ſcriptor, amabo:
Nec ſic enitar tragico differre colori,

Vt

beln, pflegten die Römer auch dieſe aufzuführen, und was Luſtiges mit unterzumiſchen. Eine ſolche Atellana war gleichſam das Nachſpiel einer Tragödie in Rom, wie Dacier will, und ward von eben denſelben Perſonen geſpielt, die im Vorſpiele in Kron und Purpur erſchienen waren.

305 306 Sich weder ꝛc. noch ꝛc. Die Schreibart in dieſer Art von Schauſpielen ſoll das Mittel halten, weder pöbelhaft und niederträchtig, noch gar zu hochtrabend und aufgeblaſen ſeyn. Die Römer hatten noch Fabulas Tabernarias, da auf der Bühne die Hütten ſchlechter Leute vorgeſtellt wurden, und worinn lauter ſchlechte Leute auftraten, die ganz gemein redeten. Zwiſchen dieſen und den tragiſchen Ausdrückungen ſollen die atellaniſchen Fabeln das Mittel halten.

307 So ehrbar eine Frau. Dieß Gleichniß iſt überaus geſchickt, das obige zu erläutern. Eine Matrone mußte zwar an Feſttagen tanzen; aber ganz ehrbar: nicht ſo luſtig, als junge Mägdchen, die ſich recht ergetzen wollten. So auch dieſe Art von Tragödien ꝛc. Es waren aber nur gewiſſe Feſte, da die Frauen in Rom den Göttern zu Ehren tanzen durften, und ſie wurden von den Prieſtern dazu gewählet. Das heiſt moueri juſſa.

311 Ein ſolch Gedichte. Im Grundtexte Satirorum Scriptor, ein Schreiber ſolcher ſatyriſchen Gedichte, oder ſolcher atellaniſchen Tragicomödien. Dieß giebt allen Satyrenſchreibern eine treffliche Regel. Sie ſollen nicht grob, bäuriſch und gemein reden: ſondern auch die Satyre hat ihren Adel im Ausdrucke. Z. E. Euripides in dem Cyclops, einem ſatyriſchen Stücke, läßt den Ulyſſes durch den Silenus fragen: Weil ihr nun die ſchöne Helena aus Troja wiedergeholt, habt ihr ſie nicht alle ein wenig lieb gehabt; weil ſie doch ohnedem ihre Männer gern wechſeln mag? Was für Zoten hätte da nicht ein heutiger Poſſenreiſſer einem ſolchen Satyr in den Mund geleget?

Digitized by Google

Die wir von Kindheit an, ohn alle Kunſt gewohnen,
Und die kein Putz erhöht; ihr trefflichen Piſonen!
Auch unterſcheidet ſich mein Reim vom Trauerſpiel,
Im Ausdruck nicht ſo ſehr, als wär es mir gleichviel,
Ob Davus etwas ſagt, ob Pythias gelogen,
Die Simons ſchnöden Geiz um ein Talent betrogen,
Ob gar der bäuriſche verlebte Greis Silen,
Der ſich geſchickt erwies dem Bachus vorzuſtehn,
Sich redend hören läßt. Ich werde zwar was dichten;
Doch meine Fabel ſtets auf etwas wahres richten,
Das jeder kennt und weis. Ein jeder, der es ſieht,
Wird glauben: Es ſey leicht. Doch wenn er ſich bemüht,
Mir wirklich nachzugehn, wird er vergeblich ſchwitzen,
Und bey dem gröſten Fleiß umſonſt darüber ſitzen.
So viel kömmt auf die Art und die Verbindung an;
Indem die Ordnung auch was ſchlechtes adeln kan.

Nehmt euch auch wohl in acht, ihr Künſtler in Satyren!
Sie nicht nach Römerart ganz artig aufzuführen
Wie ſonſt die Zärtlichkeit der edlen Jugend ſpricht.
Auch überhäuft den Vers mit ſchnöden Fratzen nicht,
Schreibt niemals ärgerlich und lernt das Läſtern meiden:
Den Unflath kan kein Menſch von gutem Stande leiden;
Kein züchtiges Gemüth, das Ehr und Tugend liebt.
Denn ob der Pöbel euch gleich ſeinen Beyfall giebt,
Wird doch ein edler Geiſt euch allezeit verhöhnen,
Und eure Scheiteln nie mit Lorberzweigen krönen.

Ein Jambus heißt vorlängſt in unſrer Kunſt ein Fuß,
Da eine Sylbe kurz die andre lang ſeyn muß.

Er

316 Als wär es mir gleich viel. Der Character der Perſonen muß doch in Acht genommen werden: Und wenn gleich in der Tragödie alles erhaben und edel klingen ſoll; ſo muß doch der Knecht Davus nicht ſo reden, wie Pythias, die in Lucilii Comödie einen alten Simon ums Geld gebracht; vielweniger, wie Silenus ſelbſt, des Gottes Bachus Hofmeiſter.

322 Auf etwas wahres. Die damaligen Poeten mochten ſich in den atellaniſchen Tragödien eben die Freyheit nehmen, die in Comödien gilt, und ihre Fabeln nicht aus der Hiſtorie ziehen. Aber Horaz will, man ſoll es eben ſo, wie mit andern tragiſchen Fabeln machen, die am beſten ſind, wenn ſie aus den Geſchichten gezogen worden.

327 So viel kömmt ꝛc. Dieſes handelt nicht von der Schreibart, ſondern von der Einrichtung eines Schauſpieles, woſelbſt die artige Verknüpfung der Begebenheiten auch gemeine und bekannte Sachen beliebt macht, und ihnen ein neues Anſehen giebt.

329 Nehmt. Horaz kömmt noch einmal

Vt nihil interſit, Dauusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum;
An cuſtos, famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen ſequar, vt ſibi quiuis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries, iunctuaque pollet;
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.

Syluis deducti caueant, me iudice, Fauni,
Ne velut innati triuiis, ac poene forenſes,
Aut nimium teneris iuuenentur verſibus vnquam,
Aut immunda crepent, ignominioſaque dicta.
Offenduntur enim, quibus eſt equus, & pater, & res:
Nec ſi quid fricti ciceris probat, & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantue corona.

Syllaba longa breui ſubiecta, vocatur Iambus,

Pes

einmal auf die Mittelſtraſſe, die in ſatiriſchen Schauſpielen wegen des Ausdruckes beobachtet werden ſoll. Die gar zu große Zierde und Zärtlichkeit der damaligen Römer ſchickte ſich nicht für die Satyren, die vom Lande hergeholet waren; aber auch keine Unflätereyen, die gewiß in üppigen Städten eher, als auf dem Lande bey der Einfalt gefunden werden. Virgil iſt in ſeinen Schäfergedichten ſo keuſch, daß er ſeinen Silenus nicht einmal etwas anſtößiges ſagen läßt. Er verſpricht ſeinen Zuhörern die gern Verſe hören wollten, was vorzuſingen; ſeiner Nymphe Aegle aber, etwas anders zur Belohnung: Carmina quae vultis, cognoſcite; Carmina vobis; (ſcil. dabo) Huic (ſcil. Aeglae) aliud mercedis erit. Wie hätte er ſich hier züchtiger ausdrücken ſollen?

336 Der Pöbel. Fricti ciceris aut nucis emtor. Man verkaufte in Rom gekochte Erbſen und gebratne Nüſſe, oder vielleicht Caſtanien, und dieſe kaufte wohl auf der Gaſſe nur das gemeinſte Volk. Solche Leute liebten damals auch die unflätigſten Poſſen; aber die Vornehmern hatten einen beſſern Geſchmack.

Digitized by Google

Er flieſſet ſchnell und leicht, daher man ſolchen Zeilen,
Darinn er ſechsmal klappt, den Namen läßt ertheilen,
Daß man ſie dreyfach nennt. Von Anfang hat er ſich
Mit andern nicht vermiſcht: Nur neulich aber wich
Derſelbe hier und dar den langſamen Spondeen,
Um deſto männlicher damit einherzugehen.
Doch ſo gefällig er in dieſem Falle war;
So wich er doch nicht ganz. Das zweyt und vierte Paar
Der Sylben hat er ſich beſtändig vorbehalten.
Man ſpürt ihn auch bereits in mancher Schrift der Alten.
Es hat ihn Accius und Ennius gebraucht:
Hingegen wem es itzt was ungemeines daucht,
Den Jamben gar zu viel Spondeen einzumengen,
Als wenn ſie prächtiger auf unſern Bühnen klängen:
Da dächt ich, daß man ſie gewiß in Eil gemacht,
Wo nicht, doch an die Kunſt der Muſen nie gedacht,
Die Regeln nie gelernt. Von Liedern und Gedichten,
Weis nicht ein jedes Ohr wie ſichs gebührt zu richten.
Wie mancher Stümper hat, ohne alle Kunſt und Fleiß,
Bey unſerm Römervolk der Dichtkunſt hohen Preis
Bisher gar oft erlangt. Soll ich deßwegen hoffen,
Es ſtehe mir der Weg zu jeder Freyheit offen?
Soll ich verwegen ſeyn, weil irgend niemand ſieht,
Wie oft mein Kiel gefehlt? und wenn das gleich geſchieht,
Dieweil man mir auch dann die Fehler leicht vergiebet?
Fürwahr, ſo denkt kein Geiſt der Ruhm und Ehre liebet;
Und ich verlange mehr, als tadelfrey zu ſeyn.
Ihr Freunde, blättert doch bey Sonn- und Mondenſchein,

Bey

343 Dreyfach. Der Jambus iſt geſchwinde in der Ausſprache; denn die erſte Sylbe iſt kurz, und man fällt alſofort mit dem Accente auf die andere lange. Sechsfüßige Jamben, hieſſen alſo dreyfache; weil man gleichſam zwey Jamben zuſammen nahm, und als einen gedoppelten Fuß zählete. Im Deutſchen gehen unſre ſechsfache Jamben ſo geſchwinde nicht von der Zunge, weil unſre Sprache zu viel Mißlauter hat, die bey den kurzen Sylben ſowohl, als bey den langen häufig vorkommen.

346 Deſto männlicher. Die Spondeen klingen freylich männlicher, weil ſie aus zwo langen Sylben beſtehen, und daher haben die lateiniſchen Poeten gemeiniglich etliche derſelben unter ihre Jamben gemiſcht. Im Deutſchen iſt es uns auch ſo ungewöhnlich nicht, daß wir manche lange Sylbe da dulden, wo eigentlich eine kurze ſtehen ſollte; daraus an ſtatt des Jambi ein Spondeus entſteht. Rechnen dieſes einige unter die poetiſchen Freyheiten; ſo könnte man es zuweilen gar für eine Schönheit halten.

350 Man

Pes citus: unde etiam trimetris accreſcere iuſſit
Nomen Iambeis, cum ſenos redderet ictus.
Primus ad extremum ſimilis ſibi; non ita pridem,
Tardior vt paullo, grauiorque veniret ad aureis,
Spondeos ſtabileis in iura paterna recepit
Commodus & patiens; non vt de ſede ſecunda
Cederet, aut quarta ſocialiter. Hic & in Acci
Nobilibus trimetris apparet rarus, & Enni.
In ſcenam miſſos magno cum pondere verſus,
Aut operae celeris nimium, curaque carentis,
Aut ignoratae premit artis crimine turpi.
Non quiuis videt immodulata poëmata iudex:
Et data Romanis venia eſt indigna poëtis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omneis
Viſuros peccata putem mea, tutus, & intra
Spem veniae cautus? vitaui denique culpam,

Non

350 Man ſpürt ihn. Nemlich den Spondeus; aber nicht ſo regelmäßig und auf den gehörigen Stellen. Ja dieſe alte Poeten haben wohl zuweilen ganze ſpondeiſche Zeilen, darinn nur der letzte Fuß jambiſch iſt, unter ihre Jamben flieſſen laſſen: Nicht anders, als es unſere alte Meiſterſänger gemacht, auch wohl einige neuere noch thun, welches aber ihre Verſe rauh und hart machet; geſetzt, die Gedanken wären noch ſo ſchön.

367 Mehr als tadelfrey. Horaz will nicht nur untadelhafte Verſe ſchreiben; ſondern er will auch Lob verdienen. Keine Schnitzer wieder die Regeln machen, das iſt gut, und nothwendig: aber es macht noch keinen Poeten. Es gehört weit mehr dazu. Was würde Horaz von der Menge unſrer Versmacher ſagen, die es zum höchſten ſo weit bringen, daß man nichts ſonderliches an ihren Verſen tadeln kan? Wir werden hernach noch was von mittelmäßigen Poeten finden.

Bey Tage wie bey Nacht der Griechen alte Schriften;
Denn dieſe werden euch den ſchönſten Vortheil ſtiften.

Zwar unſrer Väter Mund hat Plautus Scherz und Kunſt
Im Luſtſpiel ſehr gelobt; allein aus blinder Gunſt.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochgeſchätzet:
Dafern ich anders weis, was euch und mich ergetzet;
Was ein erlaubter Scherz, was grob und garſtig iſt,
Und wenn ein reiner Vers ganz ungezwungen fließt:
Wenn wir das Sylbenmaaß an unſern Fingern zählen,
Und was den Klang betrifft, das Ohr zum Richter wählen.

Das edle Trauerſpiel hat Theſpis aufgebracht,
Indem vor ſeiner Zeit kein andrer dran gedacht.
Er fuhr von Dorf zu Dorf mit ſeinen Sängerchören,
Und ließ Geſang und Spiel auf ſchlechten Wagen hören.
Mit Hefen ſalbte man den Sängern das Geſicht,
Bis Aeſchilus hernach die Larven zugericht,

Die

369 Der Griechen. Was bey den Römern die Griechen waren, das ſind für uns itzo die Franzoſen. Dieſe haben uns in allen großen Gattungen der Poeſie die ſchönſten Muſter gegeben, und ſehr viel Diſcurſe, Cenſuren, Critiken und andere Anleitungen mehr geſchrieben, daraus wir uns manche Regel nehmen können. Ich ſchäme mich nicht, unſern Nachbarn in dieſen Stücken den Vorzug zu geben, ob ich gleich meine Landesleute in andern Stücken ihnen vorziehe. Aber die alten Griechen und Römer ſind uns deswegen nicht verbothen, denn ohne ſie hätte uns Opitz nimmermehr eine ſo gute Bahn zu brechen vermocht. Aus Leſung der Alten iſt er ein Poet geworden; und wer ihm nicht folget, der wird es nimmermehr werden.

371 Zwar unſrer Väter. Eigentlich unſer Altväter ꝛc. Dacier meynt, dieſes ſey ein Einwurf, den die Piſones, oder ſonſt jemand, dem Poeten gemacht; weil Horaz, als eines Freygelaſſenen Sohn, dieſes von ſich nicht ſagen können. Allein was brauchts dieſer Schärfe im Reden? Horaz war ein Römer, alſo konnte er ja alle alte Einwohner ſeiner Stadt, ſeine Vorfahren nennen: Zumal er nicht ſagt, meine Vorväter, ſondern unſre.

372 Aus blinder Gunſt. Horaz erkühnt ſich ſeiner ganzen Vaterſtadt ein unrichtiges Urtheil vorzuwerfen. Plautus iſt im Sylbenmaaße ſehr unrichtig; und in ſeinen Scherzreden ſehr ſchmutzig und garſtig. Das erſte hat er in ſeiner eigenen Grabſchrift ſelbſt geſtanden; indem er ſeine Verſe numeros innumeros nennt. Von dem andern aber könnte man, ihm nachzuahmen ſagen, daß er ſales inſulſos, oder facetias inficetas gemacht habe. Die plautiniſchen Zoten gefielen Horazen nicht: Und ob er wohl ſelbſt von dieſem Fehler in ſeinen andern Gedichten nicht ganz frey iſt; ſo haben wir uns doch mehr an ſeine Regeln, als an ſein Exempel zu kehren.

375 Ein erlaubter Scherz. Horaz unterſcheidet hier ausdrücklich die erlaubten Scherzreden von den häßlichen Zoten, ſo in Plauti Comödien vor-

Digitized by Google

Non laudem merui, vos exemplaria Graeca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

At noſtri proaui Plautinos & numeros, et
Laudauere ſales: nimium patienter utrumque,
Ne dicam ſtulte, mirati: ſi modo ego et vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto;
Legitimumque ſonum digitis callemus, & aure.
Ignotum tragicae genus inueniſſe Camoenae
Dicitur, & plauſtris vexiſſe poëmata Theſpis:
Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora.
Poſt hunc perſonae, pallaeque repertor honeſtae,
Aeſchylus, & modicis inſtrauit pulpita tignis,

Et

vorkommen. An dieſer Einſicht fehlt es vielen, die ſich doch für ſcharfe Richter ausgeben. Man könnte leicht durch ein paar Regeln den Unterſcheid beſtimmen, oder zum wenigſten ein Kennzeichen der Zoten angeben. Der berühmte D. Swift ſagt irgendwo, daß die Wits oder ſinnreichen Köpfe ſeiner Zeit, allen ihren Geiſt in der allegoriſchen Beſchreibung der Erzeugung eines Menſchen, und was dem anhängig iſt, zeigeten, und bey Verſtopfung dieſer Quelle mit ihrer Scharfſinnigkeit auf einmal verſtummen würden. Daß es bey uns nicht beſſer gehe, lehrt die Erfahrung.

379 Aufgebracht. Nicht, als wenn Theſpis der allererſte Erfinder der Schauſpiele wäre. Plato in ſeinem Minos berichtet ausdrücklich, daß man lange vor ihm Tragödien gemacht, welcher Name damals auch die Comödien noch unter ſich begriffen. Aber Theſpis hat eine neue Art darinn eingeführt, und die alten Lieder merklich ausgebeſſert.

382 Geſang und Spiel, quae canerent agerentque. Die Veränderung, die Theſpis eingeführt, hat vornehmlich darinn beſtanden, daß er zwiſchen die Oden des ſingenden Chores, eine Perſon auf ſemen mit Brettern belegten Wagen treten laſſen, welche etwa eine merkwürdige Begebenheit eines großen Helden in Verſen erzählen müſſen. Dieſes legte den Grund zu den nachfolgenden Vollkommenheiten der Tragödie, und war freylich was wichtigers, als daß er ſeinen Leuten das Geſichte mit Hefen überſtrichen, oder ſie auf Wagen herumgeführet.

384 Aeſchilus. Dieſer hat die Larven und langen Kleidungen ſeiner Comödianten erfunden. Allein das Beſte hat Horaz vergeſſen, ſo uns aber Ariſtoteles meldet. Er hat auch das Singen des Chores eingeſchränket, und zu der einen Perſon, die Theſpis darzwiſchen eingeſchaltet hatte, noch eine andre auf die Bühne geſtellt, die ſich mit der erſten unterreden konnte. Das machte nun die Tragödie ſchon ſehr anſehnlich; zumal da er auch zuerſt die Idee einer Hauptperſon, in ſeinen Fabeln erdacht hat.

Die Kleidung ausgedacht und auf erhöhten Bühnen,
Mit stolzer Wörterpracht und hohem Schuh erschienen.
Das Lustspiel folgte bald dem Trauerspiele nach,
Davon man auch sogleich mit vielem Lobe sprach:
Allein die Freyheit wuchs in dem verwegnen Singen,
Und ließ sich endlich kaum durch die Gesetze zwingen.
Die Frechheit gieng zu weit, man schrieb ihr Regeln vor:
Drauf ließ die Schmähsucht nach; so ward zuletzt das Chor
Mit seiner Bosheit stumm, und schonte zarter Ohren,
So bald es Fug und Recht zur Lästerung verlohren.

Wir Römer haben auch nicht wenig Lob erjagt,
Seit unsre Dichter sich an alles das gewagt,
Und sich zugleich erkühnt von jenen abzuweichen,
Und unsrer Helden Ruhm in Fabeln zu erreichen.
Ist nicht bey uns sowohl der stille Bürgerstand
Als edler Fürsten Muth auf Bühnen schon bekannt?
Und wirklich würde Rom durch Tugend und durch Waffen,
Sich keinen grössern Preis als durch die Sprache schaffen:
Wenn unsern Dichtern nur der Ausputz nicht so schwer,
Geduld und langer Fleiß so unerträglich wär.

O ihr

386 Hohem Schuh. Cothurnus, war eine Art von Schuhen, so bey den Alten nur von fürstlichen oder andern vornehmen Personen getragen wurde. Die tragischen Fabeln des Aeschilus bestunden nun aus Begebenheiten der Könige und Helden, drum hat er sie auch standesmäßig kleiden müssen. Hernach ist dieß Wort auch von der erhabenen Schreibart gebraucht worden, die in der Tragödie vorkam, und gleichfalls vom Aeschilus zuerst gebraucht worden; weil sie sich für Könige und Fürsten wohl schickte.

387 Das Lustspiel, die Comödie ist neuer, als die Tragödie, beyde aber sind aus den singenden Chören der Bacchusbrüder entstanden. Einige Sänger und Poeten machtens hübsch ehrbar; u. daraus entstund die Tragödie. Andre waren frech, und machten allerley grobe Possen; daraus kam die Comödie: Aber nur die alte Comödie, wie Horaz sagt; denn es hat sich dieselbe hernach geändert, so, daß eine mittlere und neue entstanden ist. Jene war noch sehr unflätig und bäurisch grob, wie auch ihr Name zeiget, der eigentlich so viel, als ein Dorflied bedeutet. Sie ward auch anfangs nur auf Dörfern gespielet, bis sie sich besserte; und darauf kam sie auch in der Stadt auf.

389 Die Frechheit. Zu der Zeit, da Cratinus, Epicharmus, Crates, Eupolis und Aristophanes lebten, welche alle Comödien schrieben, nahm man sich in Athen die Freyheit, die vornehmsten Leute auf den Schaubühnen namentlich aufzuführen und lächerlich zu machen. Sie spielten keine Fabeln, sondern lauter wahre Historien. Sie malten gar die Larven so künstlich, daß sie denen ähnlich sahen, die sie vorstellen wollten. Aber als Lysander sich der Republik bemächtigte, hatte diese Lust des Volks ein Ende. Denn so lange das Volk in Athen regierte, sah es der Pöbel gern, daß

Et docuit, magnumque loqui, nitique cothurno.
Succeſſit vetus his comoedia non ſine multa
Laude; ſed in vitium libertas excidit, & vim
Dignam lege regi: lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit, ſublato iure nocendi.
Nil intentatum noſtri liquere poëtae:
Nec minimum meruere decus, veſtigia Graeca
Auſi deſerere, & celebrare domeſtica facta;
Vel qui praetextas, vel qui docuere togatas.
Nec virtute foret, clarisue potentius armis,
Quam lingua, Latium, ſi non offenderet vnum-
Quemque poëtarum limae labor, & mora. Vos o,
Pom-

daß die Großen wacker von den Poeten herum genommen wurden. Das ward nun die mittlere Comödie, die bis zu Alexanders Zeiten gedauret.

392 393 Der Chor ꝛc. ſtumm. Der Chor war in der mittlern Comödie noch eben ſo wohl, als in der Tragödie beybehalten, und abſonderlich angewandt worden, die Großen der Stadt und ihr übles Regiment durchzuziehen. So bald dieſes den Poeten unterſaget ward, hörten ſie ganz und gar auf in den Comödien Lieder ſingen zu laſſen, und huben an, an ſtatt wahrer Hiſtorien, Fabeln aufzuführen. Da entſtund nun die neue Comödie, die ſeit der Zeit noch immer beybehalten worden. Nur zwiſchen den Handlungen wurde von den Pfeifern was Luſtiges geblaſen.

399 400 So wohl der ꝛc. als ꝛc. Die römiſchen Poeten, Pacuvius, Accius, Afranius, Titinius und Q. Atta hatten allerley Schauſpiele gemacht. Sie beſtunden theils aus vornehmen obrigkeitlichen Perſonen, und hieſſen Fabulae praetextatae, von den mit Purpur eingefaßten Kleidern ſo ſie trugen. Theils aber waren nur togatae, ſchlecht weg, weil nur gemeine Bürger darinn aufgeführet wurden. Noch andre hieſſen Tabernariae. Jene kamen den Tragödien bey, dieſe aber waren Comödien. Der Poet braucht dabey das Wort docuere: Denn ſo redeten die Alten, eine Tragödie lehren, eine Comödie lehren. Dieſes zeigt, wie nutzbar die Poeten damals geweſen, und daß man ſie mehr zum Unterrichte, als zur Luſt beſtimmet habe. Daher wurden die Poeten, die Schauſpiele machten, διδασκαλοι, Lehrmeiſter genennet: Weil ſie die einzigen öffentlichen Lehrer des Volks waren, da ihre poetiſche Stücke die Stelle unſrer Predigten bey den Heyden vertraten.

403 Wenn unſern Dichtern. Horaz klagt über die Faulheit der lateiniſchen

O ihr Pompilier, ſo edel von Geblüthe,
Als aufgeweckt am Geiſt und redlich im Gemüthe,
Verwerft doch jeden Vers, den nicht ſo manche Nacht,
So manches Tages Fleiß recht ins Geſchick gebracht;
Und den ſein Meiſter nicht, an Worten und an Sprüchen,
Wohl zehnmal überſehn, wohl zehnmal ausgeſtrichen.
Verwirft Democritus die Regeln der Vernunft,
Und lobt er nur den Geiſt an der Poetenzunft;
Ja meynt er gar, der Sitz, den Phöbus ſich erkohren,
Der hohe Pindusberg, gehöre nur für Thoren:
So putzt ſich mancher itzt kaum Nägel oder Bart,
Entflieht aus Eigenſinn der Menſchen Gegenwart,
Lebt ſchmutzig, und verhofft, ein ſolch verkehrtes Leben
Werd ihm in aller Welt den Dichternamen geben.
Drum trägt ſein wüſter Kopf, dem Nieſewurz ſo gar
Das Mark nicht ſaubern kann, ein unverſchnittnes Haar.
Bin ich denn nicht ein Thor, daß ich zu Frühlingszeiten,
Durch manche Cur geſucht die Galle weg zu leiten?
O ließ ich doch, wie Sie, dieß albre Weſen ſtehn!
So würde mich kein Menſch im dichten übergehn.
Doch Grillen! weg damit! Ich trachte, den Poeten
Hinfort ein Sporn zu ſeyn, ein Wetzſtein ihrer Flöten.
Wie dieſer Eiſen ſchärft, und ſelbſt nicht ſchneiden kan:
So ſchreib ich ſelbſt zwar nichts, doch zeig ich lehrend an,
Woher der Reichthum kömmt, der ſich in Verſen findet,
Was einen Dichter zeugt, ernähret, ſtärket, gründet,

Was

teiniſchen Poeten. Sie wollten ſich nicht die Mühe nehmen, was rechtes zu machen: Daher ſagt auch Quintilian, in Comœdia maxime claudicamus. Bey uns Deutſchen gehts eben ſo, denn unter ſo viel hundert Stücken, die von deutſchen Comödianten geſpielt werden, taugt faſt kein einziges was: Wo es nicht aus dem Franzöſiſchen überſetzt iſt. Mit andern Gedichten geht es nicht beſſer.

405 Pompilier. Die Piſonen, an welche Horaz dieſen Tractat ſchrieb, ſollten vom Numa Pompilius herſtammen: Drum nennet er ſie Pompilier.

407 Verwerft doch ꝛc. Das iſt eine ſcharfe Regel. Wo werden da die geſchwinden Poeten bleiben, die ſich rühmen, ganze Bogen in ein paar Stunden hingeſchrieben zu haben, ohne daß ſie das geringſte Wort darinn ausſtreichen dörfen? Sie müſſen ganz auſſerordentliche Geiſter haben, daß ſie alles auf einmal recht machen können! Zu Horatii Zeiten gab es dergleichen große Dichter auch: Aber es waren nur Bavii und Mävii, oder Criſpini, die auf einem Beine ſtehend 200 Verſe herſagen konnten. Virgil hat ſeine Verſe, wie der Bär ſeine Jungen, gemacht.

412 Den Geiſt. Ingenium, Cicero im 1 Buche vom Wahrſagen ſchreibt, Democritus habe dafür gehalten, daß ohne die Raſerey oder Begeiſterung niemand ein großer Poet ſeyn

Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies, & multa litura coërcuit, atque
Praeſectum decies non caſtigauit ad vnguem.

Ingenium miſera quia fortunatius arte
Credit, & excludit ſanos Helicone poëtas
Democritus; bona pars non vngueis ponere curat,
Non barbam: ſecreta petit loca, balnea vitat.
Naniſciſcetur enim pretium nomenque poëtae,
Si tribus Anticyris caput inſanable, nunquam
Tonſori Licino commiſerit. O ego laeuus!
Qui purgo bilem ſub verni temporis horam:
Non alius faceret meliora poëmata, verum
Nil tanti eſt, ergo fungar vice cotis; acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.
Munus, & officium, nil ſcribens ipſe, docebo:
Vnde parentur opes, quid alat formetque poëtam?

Quid

ſeyn könne. Gewiſſer maßen hat er recht. Aber wenn er von ſeinem Geiſte die Regeln der Kunſt und die Vernunft ausſchließt: So wird er lauter unſinnige Poeten auf dem Parnaß haben wollen, wie Horaz ſpricht, excludit ſanos Helicone Poetas: und Plato wird Recht haben, wenn er in ſeiner Republik keine Dichter leiden will. Indeſſen halten doch bis auf den heutigen Tag die meiſten dafür, die Poeten würden gebohren, und wüchſen gleichſam, wie die Pilze, fix und fertig aus der Erden. Höchſtens, nennen ſie, man müſſe ſich die Regeln der Versmacherkunſt, vom Scandiren und Reimen ein wenig bekannt machen; das übrige gebe ſich von ſelbſt. Wenn Pritſchmeiſter Poeten wären, ſo hätten ſie ganz recht.

415 So putzt ſich ꝛc. Die Poeten in Rom waren auf die Grille gerathen, ein geiſtreicher Poet könnte bey ſeinen hohen Gedanken nicht ſo ſorgfältig auf den Wohlſtand ſeyn, als andre Leute. Darum fiengen alle Soldenhenker an, ſchmutzig einherzugehen, damit man ſie nur für Poeten anſehen ſollte.

424 So würde mich ꝛc. Wenn er ſich nemlich die Galle nicht abführen möchte, ſo könnte er endlich auch ſo raſend davon werden, als die andern Poeten waren, und folglich einen hohen Rang auf dem Parnaß bekommen. Es iſt eine Ironie.

415 Ich trachte ꝛc. Iſocrates hat dieſes zuerſt geſagt, als man ihn fragte,

Was wohl und übel ſteht, wie Geiſt und Tugend führt,
Und wie der Unverſtand im Irrthum ſich verliert.
Vernunft und Klugheit ſind die Quellen ſchöner Lieder!
Durchblättert nur mit Fleiß die Bücher hin und wieder,
Darinn des Socrates berühmte Weisheit ſteht:
So findet ihr den Stoff der ein Gedicht erhöht.
Wo nun der Zeug nicht fehlt, den wir in Verſen binden,
Da wird der Ausdruck ſich ſchon von ſich ſelber finden.
Wer wohl gelernet hat was Freund und Vaterland
Für Pflichten von ihm heiſcht; die Schuldigkeit erkannt
So Kindern zugehört; die Art, wie Brüder leben;
Was Rath und Richteramt für Lebensregeln geben,
Wie Feldherr und Soldat im Kriege ſich beträgt:
Der hat den rechten Grund zur Poeſie gelegt;
Der wird nichts thörichtes, nichts ungereimtes dichten,
Und den Character ſtets nach den Perſonen richten.
Wer klüglich bilden will, der ſchaue die Natur,
Und Art der Menſchen an, und folge dieſer Spur:
So wird er fähig ſeyn, ſie lebhaft abzuſchildern.
Oft rühret ein Gedicht mit wohlgetroffnen Bildern,
Darinnen hier und dar ein ſchöner Lehrſpruch liegt,
So ſchlecht der Ausputz auch ein zartes Ohr vergnügt,
Viel kräftiger das Volk; als Verſe, die wie Schaalen,
Darinn kein Kern mehr iſt, mit leeren Tönen pralen.
Den Griechen iſt das Chor der Caſtalinen hold,
Das macht ſie geizen nicht nach Silber oder Gold.

Sie

te, wie er doch andre ſo beredt machen könnte, da er ſelbſt keine Reden hielte? Horaz ſagt aber, er ſchreibe nichts: Nemlich keine großen Heldengedichte, Tragödien und Comödien, denn das ſind eigentlich Gedichte; und daher gab er ſich für keinen Poeten aus. Bey uns denkt man, durch ein paar Bogen Hochzeitverſe voller Poſſen, ein Poet zu werden. Es gehört mehr dazu.

433 Vernunft und Klugheit. Dieſes ſetzt er denen entgegen, die da meynten, die Raſerey machte Poeten. Er behauptet gerade das Gegentheil. Eine geſunde Vernunft legt den Grund zur wahren Poeſie.

435 Des Socrates ꝛc. Die ſocratiſchen, das iſt, philoſophiſchen und ſonderlich moraliſchen Bücher ſoll ein künftiger Poet fleißig leſen. Socrates ſelbſt hat zwar nichts geſchrieben, aber ſeine Schüler, Plato, Xenophon, Cebes und andre, deſto mehr. Ein Poet ſoll alſo die Weltweisheit und ſonderlich die Sittenlehre wohl inne haben: Denn ohne ſie kan er keinen einzigen Character recht machen.

438 Der Ausdruck. Es iſt thöricht, auf Worte zu ſinnen, wenn man die Sachen nicht verſteht. Wer die Materien, davon er ſchreiben will, wohl inne hat, und voll guter Gedanken iſt, der wird leicht Worte finden, ſie an den Tag zu legen. Was taugen alſo die poetiſchen Lexica von ſchönen Redensarten, Beywörtern, Beſchreibungen u. andern ſolchen Raritäten?

439 Be-

Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.
Scribendi recte, ſapere eſt principium & fons.
Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae:
Verbaque praeuiſam rem non inuita ſequentur.
Qui didicit, patriae quid debeat, & quid amicis,
Quo ſit amore parens, quo frater amandus, & hoſpes;
Quod ſit conſcripti, quod iudicis officium; quae
Partes in bellum miſſi ducis: ille profecto
Reddere perſonae ſcit conuenientia cuique.
Reſpicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, & viuas hinc ducere voces.
Interdum ſpecioſa locis, morataque recte
Fabula, nullius Veneris, ſine pondere & arte,
Valdius oblectat populum, meliusque moratur,
Quam verſus inopes rerum, nugaeque canorae.
Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo

Muſa

439 Gelernet hat ꝛc. So viel fordert Horaz von einem Poeten. Das iſt eine ſchwere Lection für diejenigen, ſo die Poeſie für ein Werk der erſten Jugend halten; da doch ſehr wenige in ihren männlichen Jahren alle die Wiſſenſchaft beſitzen, die zu einem wahren Dichter unentbehrlich iſt.

447 Bilden will. Im Lateiniſchen heißt es, nachahmen. Ein Poet iſt ein Nachahmer der Natur, wenn ich ſo ſagen darf, und zwar ein gelehrter Nachahmer, wie Horaz ſchreibt; das iſt ein geſchickter, geübter Maler.

450 Ein Gedicht. Der Poet verſteht ein Schauſpiel, denn er nennt es Fabula. Hierinn müſſen die guten Charactere das Beſte thun: Denn wenn nur die Gemüthsart jeder Perſon wohl ausgedruckt wird: So überſieht man viel andre Fehler in den Verſen und in der ganzen Einrichtung der Fabel.

455 Den Griechen. Horaz kömmt immer wieder auf die Griechen, ohne Zweifel, weil die römiſchen Versmacher ſeiner Zeiten, entweder kein Griechiſch lernen wollten; oder doch keine griechiſche Bücher laſen, ſondern von ſich ſelbſt alle Weisheit haben wollten. Heutiges Tages gehts uns eben ſo. Wenige von unſern Poeten kennen die Alten, oder auch die neuern Franzoſen: Ja auf dieſe ſchmähten wohl gar einige, ohne ſie zu verſtehen, oder geleſen zu haben. Man bemerket auch, daß alle die Poeten, denen damals Horaz die Verſäumung griechi-

Sie ſtreben nur berühmt und ſtets beliebt zu bleiben,
Drum ſind ſie reich an Geiſt, im reden und im ſchreiben.
In Rom hergegen fängt ein Kind, das reden kan,
Die güldne Rechenkunſt mit vielem Eifer an,
Und lernt des Groſchens Werth durch hundert Brüche theilen.
Geht, fragt Albinus Sohn, das kleine Kind, zuweilen:
Fünf hab ich, zwey davon; was bleibt mein Söhnchen? Drey.
Vortrefflich ſchön! mein Kind. Ganz recht! es bleibt dabey:
Du wirſt dein Glück einmal zum höchſten Gipfel bringen;
Wer dieſe Kunſt verſteht, dem muß es einſt gelingen.
Noch mehr: Ich habe fünf, und ſetze drey darzu,
Was machts, mein Söhnchen? Acht. Ach Kind, wie klug biſt du!
Bey ſolcher feinen Zucht erwachſen unſre Knaben:
Und doch hofft Rom dereinſt Gedichte gnug zu haben,
Darinn, der Zeit zu Trotz, das prächtige Latein
Bis auf die ſpäte Welt ſoll unvergänglich ſeyn.

Entweder ein Poet ſucht Nutzen oder Luſt;
Auch beydes liebt er wohl zugleich mit reger Bruſt.
Im lehren ſey man kurz, die nutzerfüllten Sachen,
Gemüthern guter Art nicht gar verhaßt zu machen.
Was überflüßig iſt vergißt man gar zu leicht.
Die Fabel laute ſo, daß ſie der Wahrheit gleicht,

Und

ſcher Schriften vorrückt, verlohren gegangen, und nicht bis auf die Nachwelt gekommen. So wird es unſern ſelbſt gewachſenen Dichtern vermuthlich auch gehen.

456 Sie geizen nicht. Der Geiz iſt gemeiniglich nicht ein poetiſcher Affect. Die Ehrbegierde iſt den guten Poeten allezeit mehr eigen. Daher kömmts auch, daß die, ſo ums Geld ſingen, ihre Sachen ſo obenhin machen; die aber auf ihre Ehre ſehen, u. auf die Nachwelt denken, ihre Sachen weit fleißiger und ſorgfältiger ausarbeiten. Von dem einzigen Pindarus hat le Clerc in ſeinen Parrhaſianis erweiſen wollen, daß er geizig geweſen; weil er auf die Ueberwinder in den olympiſchen Spielen Lieder für Geld gemacht. Aber eine Schwalbe macht keinen Frühling: Von allen übrigen Griechen kan Horaz ſagen, daß ſie nach nichts, als nach Ehre geaeizet.

460 Die güldne Rechenkunſt. Die Römer führten einen groſſen Staat, und lebten wollüſtig; ja der Reichthum war ihnen auch an ſich unentbehrlich, weil jeder Orden der Bürger ein gewiſſes Vermögen beſitzen mußte: So gar, daß einer, der daſſelbe verminderte, auch ſeinen Adel ꝛc. verlohr. Wer auch zu Aemtern in der Republik gelangen wollte, mußte das Volk durch koſtbare Schauſpiele gewinnen, welche oft ganze Millionen betrugen. Ja Antonius hatte endlich gar geſagt: Niemand wäre reich, als der eine ganze Armee auf eigene Koſten ins Feld ſtellen könnte. Daher war es kein Wunder, daß man die Jugend gleich in den erſten Jahren zur Haushaltung, und folglich zum Rechnen und Schreiben anführete. Dieſes war eine ſchlechte Vorbereitung zur Poeſie.

462 Albinus war ein berühmter Wucherer damaliger Zeit, der ſeinen Sohn zu nichts anders, als zum Rechnen anführete. Horaz denkt auch in der VI. Sat. des I. B. daß die groſſen Hauptleute, Centuriones, es in Rom

nicht

Muſa loqui; praeter laudem nullius auaris.
Romani pueri longis rationibus aſſem
Diſcunt in parteis centum diducere. Dicat
Filius Albini, ſi de quincunce remota eſt
Vncia, quid ſuperat? poteras dixiſſe triens. Heus,
Rem poteris ſeruare tuam. Redit vncia: quid ſit?
Semis. At haec animos aerugo & cura peculi
Cum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi
Poſſe linenda cedro, & laeui ſeruanda cupreſſo?
Aut prodeſſe volunt, aut delectare poëtae:
Aut ſimul & iucunda & idonea dicere vitae.
Quidquid praecipies, eſto breuis: vt cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
Omne ſuperuacuum pleno de pectore manat.
Ficta voluptatis cauſſa, ſint proxima veris;
Nec quodcunque volet, poſcat ſibi fabula credi:

Neu

nicht anders gemacht. Boileau hat in ſeiner ſiebenten Satyre dieſe Stelle nachgeahmet.

472 Unvergänglich. Im Grundtexte heißt es, Verſe die man mit Cederſaft überſtreichen und in Cypreſſenholz aufbehalten wird. Der Cederſaft hat eine erhaltende Kraft, weil die Schaben und Motten dasjenige nicht freſſen, was damit gerieben worden. Und die Schachteln von Cypreſſenholz haben eben die Tugend an ſich. Horaz ſpottet der Römer, daß ſie bey ſolcher Zucht, groſſe Poeten zu erziehen hofften. Groſſe Finanziers werden ſehr magere Poeten.

473 Entweder ꝛc. Nicht als wenn es nach Horazens Meynung recht wäre, einige Gedichte zur Luſt, und andere des Nutzens halber zu machen: Sondern, weil einige Poeten dieſes, die andern jenes zum Endzwecke haben. Ein theatraliſcher Poet ſoll ſich beydes vorſetzen: Wiewohl es ſcheint, daß er hier nur von Comödien allein reden wolle. Es ſoll alſo ein Comödienſchreiber nicht nur durch lauter Harlekinspoſſen ein Gelächter zu erwecken ſuchen; ſondern ſich auch bemühen, ſeinen Zuſchauern zu nutzen, das iſt, ſie klüger und tugendhafter zu machen.

477 Ueberflüßig. Horaz braucht das Gleichniß von einem Gefäſſe, in welches man mehr gieſſen will, als es faſſen kann. Wie nun das übrige herunter flieſſet, und alſo vergebens verſchwendet iſt: So ſind auch die überflüßigen Lehren umſonſt. Man giebt nicht mehr acht, wenn ſie zu langweilig ſind; und läſſet ſie zu einem Ohre hinein, zum andern aber heraus. Das lehret uns: Die Sittenlehren in theatraliſchen Poeſien müſſen kurz gefaſſet ſeyn, und nicht über ein paar Zeilen austragen. Dieſe Lection gehört für die Poeten, die erbaulich ſchreiben wollen.

478 Die Fabel. Dieſe Regel geht diejenigen an, ſo nur durch ihre Fabeln beluſtigen wollen. Die Wahrſcheinlichkeit iſt dasjenige, ſo ſie vor allen Dingen beobachten ſollen. Dichten

Und fordre nicht von uns, daß man ihr alles gläube.
Man reiſſe nicht das Kind den Hexen aus dem Leibe,
Die es bereits verzehrt. Die Aelteſten der Stadt,
Verachten ein Gedicht, ſo nichts geſetztes hat.
Der hohe Ritterſtand mag lauter Ernſt nicht hören.
Der wird vollkommen ſeyn, der theils geſchickte Lehren,
Und theils was liebliches, durch ſeinen Vers beſingt;
Zum theil dem Leſer nützt, zum theil Ergetzung bringt.
Ein ſolch Gedicht geht ab, wird weit und breit verführet:
Bis es dem Dichter gar Unſterblichkeit gebühret.
Zwar Dichter fehlen auch; und man verzeiht es leicht,
Indem die Seyte doch nicht ſtets den Ton erreicht,
Den Hand und Ohr verlangt. Es ſoll oft niedrig klingen.
Doch läßt die Laute kaum den Mittelton erzwingen.
Ein Bogen trifft nicht ſtets, wornach er abgezielt.
Allein wenn ein Poet dem Phöbus nachgeſpielt,
Und ſeine Lieder uns faſt durch und durch gefallen,
Denn mag nur hier und da was hartes drunter ſchallen.
Es geht ganz menſchlich zu. Wie leicht iſt es geſchehn,
Daß wir zu ſorglos ſind, und irgend was verſehn!
Was folgt indeſſen draus? Wie wir der Schreiber lachen,
Die, wenn man ſie gleich ſtraft, doch ſtets die Fehler machen,
Davor man ſie gewarnt; und wie ein Leyermann,
Der nur ſein altes Lied auf einer Seyte kann,
Ein Spott der Kinder wird: So ſetz ich den Poeten,
Der keinen Ton verſteht, und auf den heiſchen Flöten
Stets falſche Griffe macht, zu jenem Chörilus,
Bey deſſen Verſen ich verwundernd lachen muß,

Wenn

iſt keine Kunſt: Aber ſo dichten, daß es noch einigermaßen gläublich herauskomme, und der Natur ähnlich ſey; das iſt dem Poeten ein Lob.

480 Den Hexen, Lamiae. Die Alten glaubten einen König der Leſtrigonier, Lamius, der Menſchenfleiſch freſſen ſollte. Man ſehe, was Homer in der Odyſſee davon geſchrieben. Daher dichtete man auch eine Königinn, Lamia, die da Kinder freſſen mußte. Die Römer machten nachmals eine grauſame Zauberinn daraus, und ſchreckten ihre Kinder damit. Ohne Zweifel hatte etwa ein damaliger Poet eine ſolche Hexe auf die Bühne gebracht, und ihr das verzehrte Kind wieder aus dem Leibe reiſſen laſſen. Das iſt nun die unglaublichſte Sache von der Welt; ſo groß auch die Macht einer Hexe immermehr angenommen wird.

481 Die Aelteſten. Die anſehnlichſten Männer von reifem Verſtande und ernſthaftem Weſen, mögen kein Schauſpiel ſehen, darinn nichts kluges vorkömmt. Kinderpoſſen und lauter luſtige Schwänke ſchicken ſich für ihre Jahre nicht. Bey uns gehts eben ſo. So lange man lauter italieniſche Burlesken aufführen wird, ſo lange hat man keine anſehnliche Zuſchauer zu hoffen. Man ſpiele aber ernſthafte Trauerſpiele, ſo werden die vernünftigſten Männer ſich in den Schauplatz dringen

483 Der hohe Ritterſtand. Celſi Rhamnes. Die Römer waren vom

Romu-

Digitized by Google

Neu pranſae Lamiae viuum puerum extrahat alvo.
Centuriae ſeniorum agitant expertia frugis:
Celſi praetereunt auſtera poëmata Rhamnes.
Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci;
Lectorem delectando, pariterque monendo.
Hic meret aera liber Soſiis: hic & mare tranſit,
Et longum noto ſcriptori prorogat aeuum.
Sunt delicta tamen, quibus ignouiſſe velimus.
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus, & mens:
Poſcentique grauem perſaepe remittit acutum;
Nec ſemper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum vbi plura nitent in carmine; non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura, quid ergo?
Vt ſcriptor ſi peccat idem librarius vsque,
Quamuis eſt monitus, venia caret; & citharoedus
Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem:
Sic mihi, qui multum ceſſat, fit Choerilus; ille,
Quem

Romulus in drey Claſſen getheilet worden, davon waren die Rhamnenſer die erſten. Das Wort Celſi machts alſo, daß man nicht den römiſchen Pöbel, ſondern den Adel dadurch verſteht, da man ſonſt das ganze Volk dadurch verſtehen könnte. Die Ritter und Edlen nun, mochten in Rom kein gar zu ernſthaftes Weſen gern hören, ſondern liebten was Luſtiges: dergleichen die Comödien waren. Daher folgt, ein Poet müſſe ſich nach allen beyden richten.

498 Zwar Dichter fehlen auch. Poeten ſind auch Menſchen: Daher können ſie leicht fehlen; und verdienen auch, daß man ihnen zuweilen etwas überſieht. Aber ihre Fehler müſſen weder aus Unwiſſenheit, noch aus Nachläßigkeit herkommen, wenn ſie Vergebung hoffen wollen. Die menſchliche Schwachheit und unvermeidliche Nothwendigkeit allein entſchuldiget ſie, wie die folgenden Verſe zeigen.

496 Hier und dar. Die Fehler müſſen ſehr ſelten kommen, wenn man ſie überſehen ſoll. Wo ein Gedichte von Schnitzern wimmelt, da fordert man vergebens ein gelindes Urtheil. Das Schöne muß das Schlechte weit übertreffen, wenn ich einem was zu gute halten ſoll. An Opitzen, Dachen und Flemmingen entſchuldige ich viele Fehler wieder die Reinigkeit, die ich einem heutigen Stümper hoch anrechne. Das macht, ihre Schriften ſind ſo voller Geiſt und Feuer, als die heutigen voller Schnee und Waſſer.

505 Stets falſche Griffe. Ein Fehler muß nicht vielmal wieder kommen, wenn man ihn überſehen ſoll: Denn wo er oft begangen wird, da zeigt er entweder von ſeines Meiſters Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit.

505 Chörilus. Dieß iſt nicht der Chörilus, der in der LXXV Olympias gelebt, und auf den Sieg der Athenienſer

Wenn er zuweilen noch was leidliches getroffen.
Hingegen schmerzt es mich, wann wieder Wunsch und Hoffen
Homer einmal entschläft: Obwohl es leicht geschieht,
Daß ein so langes Werk den Schlummer nach sich zieht.
Ein Vers ist Bildern gleich, wo manches uns gefällt,
Wenn mans genau besieht und nah vor Augen stellt;
Indem sich andre nur von ferne trefflich zeigen.
Dem einen ist die Nacht und Dunkelheit fast eigen,
Das andre liebt den Tag und volles Sonnenlicht,
Und scheuet dergestalt die schärfste Prüfung nicht.
Dieß mag man einmal kaum; und das wohl zehnmal leiden,
Denn man erblickt es stets mit neuer Lust und Freuden.
Drum merk, o Piso, dir die güldne Regel an,
Wiewohl des Vaters Wort dich sattsam leiten kan,
Und du schon selber weist die Sachen zu entscheiden:
Man kann in mancher Kunst die Mittelstrasse leiden;
Ein Rechtsgelehrter darf nur mittelmäßig seyn,
Ein Redner ebenfalls darf nicht so ungemein,
Als ein Cascellius und ein Messalla sprechen:
Doch hält man beyde werth und wird sich nicht entbrechen,
Sie lobend zu erhöhn. Allein daß ein Poet
Nur mittelmäßig ist und nicht auf höchste geht:
Das hat kein Musenchor, kein Phöbus zugegeben;
Das wird kein kluger Mensch, kein Bücherkram erheben.

Musiken

enser über den Xerxes ein so schönes Gedichte gemacht, daß man ihm für jede Zeile eine goldene Münze zur Vergeltung gegeben, und befohlen, sein Werk, nebst Homero, öffentlich zu lesen. Sondern dieß war derjenige Chörilus, der zu des großen Alexanders Zeiten gelebt, und bey diesem Prinzen mehr Glück als Verdienste gehabt. Er muß auch wohl zuweilen ein paar kluge Zeilen mit darunter gemacht haben. Horaz spricht ihm dieses nicht ab. Aber er sagt, daß er darüber lachen müsse, und sich verwundre, daß er gleichwohl zuweilen was gutes zuwege gebracht.

509 Homer entschläft. Man führet diese Worte Horatii gemeiniglich verstümmelt an, da sie denn eine ganz andre Bedeutung haben. Der Poet will nicht sagen, daß der gute Homer auch zuweilen fehle: Sondern er will sagen, daß es ihm leid sey, wenn der gute Mann einmal was versehen habe. Es schmerzt ihn, daß dieser große Dichter hier und da was schläfriges mit einfliessen lassen. Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus. Quandoque heißt hier quoties, nicht interdum. Das ist ein großes Lob für Homerum. Das Gute ist bey ihm in großer Menge: die Fehler aber sind nur in geringer Anzahl zu finden. Und diese können noch durch die Größe seiner Gedichte entschuldiget werden.

511 Ein Vers ist Bildern gleich. Dacier erklärt dieses auch von lauter guten Gedichten, und meynt, daß mancher guter Vers bey genauer Prüfung Stich halten, ein andrer aber nur obenhin angesehen werden müsse: Nicht anders, als wie Bilder von gewisser Art ihre gewisse Stellung oder Entfernung erfordern. Von Gemählden hat dieses seine Richtigkeit: Aber von Versen ist es ganz anders. Ein Gedichte, so nicht die Prüfung eines

Rich-

Digitized by Google

Quem bis terque bonum, cum riſu miror, & idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.
Verum opere in longo fas eſt obrepere ſomnum.
Vt pictura, poëſis erit, quae, ſi proprius ſtes,
Te capiet magis, & quaedam, ſi longius abſtes.
Haec amat obſcurum: volet haec ſub luce videri,
Judicis argutum quae non formidat acumen.
Haec placuit ſemel: haec decies repetita placebit.
O maior iuuenum, quamuis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te ſapis; hoc tibi dictum
Tolle memor: certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Conſultus iuris, & actor
Cauſarum mediocris, abeſt virtute diſerti
Meſſallae, nec ſcit quantum Caſcellius Aulus;
Sed tamen in pretio eſt: mediocribus eſſe poëtis,
Non di, non homines, non conceſſere columnae.

Vt

Richters aushält, taugt ſo wenig, als das Gold, ſo nicht Strich hält. Das Gleichniß Horatii muß von ſolchen Bildern verſtanden werden, die im dunkeln oder von weitem ſchön zu ſeyn ſcheinen, aber in der That ſchlecht ſind: Da hingegen andre deſto mehr Schönheiten zeigen, je länger und genauer man ſie betrachtet.

514 **Dem einen iſt die Nacht.** Das ſind die ſchönen Werke der Poeten, die bey dem Pöbel ſo viel Beyfall finden: Kennern aber nicht gefallen. Man muß ſie gleichſam nur bey neblichtem Wetter leſen; ſonſt gefallen ſie einem nicht. Ich will ſagen, man muß einen finſtern Verſtand haben, wenn man ſie bewundern will. Bey dem Lichte einer geſunden Critik verſchwinden alle ihre Schönheiten. Daher fürchten auch ihre Urheber nichts mehr, als die Prüfung eines ſcharfſichtigen Kenners.

525 **Caſcellius und Meſſalla,** zwey große Redner damaliger Zeiten. Dieſer hieß Meſſala Corvinus, deſſen Horaz auch in der XXI. Ode des III. B. gedenkt, und an den auch Tibullus ein Gedicht geſchrieben. Jener heißt Aulus Caſcellius, und war zugleich ein gründlicher Rechtsgelehrter, von großem Anſehen: Der das Herz gehabt, ſich dem Triumvirate Antonii, Octavii und Lepidi zu wiederſetzen.

528 **Nur mittelmäßig.** Wenn die Verſe nicht ſchön ſind, ſo taugen ſie ſchon nichts. Und wenn ſie weiter nichts guts an ſich haben, als daß ſie rein und ungezwungen flieſſen: So ſind ſie ſchon ſchlecht. Daher ſieht man, daß ſo viele Dichter, die eben nicht ſehr fehlerhaft bey uns geſchrieben, gleich unter die Bank gerathen und nicht geleſen werden. Das macht, ſie ſind nur mittelmäßig.

529 **Kein Muſenchor.** Phöbus und ſeine Schweſtern geſtehens nicht, daß ſie dem Dichter ſo was ſchlechtes eingegeben: Weil es ihnen zur Schande gereichen würde, nur mittelmäßige Gedichte hervorgebracht zu haben.

530 **Bücherkram,** Columnae. Es gab Pfeiler in Rom, wo man die Titel von neuen Büchern anſchlug. Einige meynen, die Poeten hätten ſolches gethan, um bekannt zu machen, wenn und wo ſie ihre neue Gedichte den Liebhabern vorleſen wollten. Aber es iſt wahrſcheinlicher, daß die Buchhändler ſolches gethan; welche gewiß die Poeten nicht lobten, wenn ihre Sachen ſchlecht abgiengen.

Muſiken ſonder Kunſt und voller Uebelklang,
Ein halbverfaultes Oel und Salben voll Geſtank,
Ein herber Honigſeim, das Werk der Sarderbienen;
Was werden die zur Luſt bey fetten Tafeln dienen?
Wie man nun ohne ſie ſich leicht behelfen kan;
So ſieht man kein Gedicht mit holden Augen an,
Das kein Vergnügen giebt, wozu mans doch erfunden,
Als man zum erſtenmal das Sylbenmaaß gebunden.
Sobald ein matter Vers den Gipfel nicht erreicht,
Bemerkt man, daß er ſinkt, und in der Tiefe kreucht.
Wer kein Turnier verſteht, enthält ſich auch der Waffen;
Wer nie den Ball geſpielt, hat nichts damit zu ſchaffen:
Denn wer ſich ſo vergeht wird häßlich ausgelacht.
Hingegen nimmt man wahr, das jeder Verſe macht,
Der doch die Kunſt nicht kann. Warum nicht? Geld und Tittel
Sind ihrer Meynung nach der wahren Dichtkunſt Mittel.
Du zwingſt dich zwar zu nichts, was Pallas dir verſagt;
Das zeigt wie klug du biſt. Doch wenn dein Witz es wagt,
Hinführo auch einmal ein Probeſtück zu dichten:
So laß erſt Tarpens Ohr und deinen Vater richten,
Und mich vielleicht darzu, wie dirs damit geglückt;
Dann werd es noch neun Jahr bedächtig unterdrückt.
So lang es bey dir liegt, iſt leicht was ausgeſtrichen,
Kein Wort kehrt wieder um, ſo bald es dir entwichen.
Von ſchnöder Lebensart, von Mord und Unverſtand
Hat Orpheus, der Poet, die Menſchen abgewandt,

Die

533 Ein herber Honigſeim. In Sardinien giebt es ſolche bittre Kräuter u. Blumen, daß ſelbſt das Honig davon bitter ſchmeckt ſoll: Virgil ſchreibt in der VIIIten Ecloge. Immo ego Sardois videar tibi amarior herbis.

537 Das kein Vergnügen giebt. Eine Sache, ſo nicht geſchickt iſt, ihre Abſicht zu erreichen, die taugt gewiß nicht. Die Poeſie aber ſoll zum Vergnügen der Menſchen gereichen: Alſo wird ſie verwerflich ſeyn, wenn ſie es nicht erweckt.

541 Turnier. Ludere hieß bey den Lateinern, alle diejenigen Uebungen mit machen, die auf dem martialiſchen Gefilde, von der römiſchen Jugend unternommen wurden. Dahin gehörte das Reiten, Ringen, Schwimmen, Ballſpielen, Tellerwerfen, der Kräuſel u. d. gl. Das alles heißt hier der Poet campeſtria arma. Ich habe daß Wort Turnier gebraucht, weil die alten Spiele uns nicht mehr bekannt ſind. Es läuft aber auf eins hinaus.

544 Jeder Verſe macht. Liber et ingenuus, das ſind die freyen Römer, und die ſo von Knechten herſtammen. Horaz ſpricht dieſen Leuten nicht die Fähigkeit zur Poeſie ab. Er war ſelbſt der Sohn eines Freygelaſſenen, wie er in einem Schreiben an den Mecänas geſteht. Aber es miſchte ſich in Rom alles in die Poeſie.

545 Geld und Titel. Equeſtrem ſummam nummorum. Wer in Rom 400000 Seſtertien oder 25000 Kaiſergulden beſaß, der konnte in den Ritterſtand kommen. Er muſte aber auch ſonſt von guter Aufführung ſeyn. Weil es nun unter Leuten von dieſem Vermögen und Stande zu Rom viel ein-

ein-

Digitized by Google

Vt gratas inter menſas ſymphonia diſcors,
Et craſſum vnguentum, & Sardo cum melle papauer
Offendunt; poterat duci quia coena ſine iſtis:
Sic animis natum inuentumque poëma iuuandis,
Si paullum a ſummo diſceſſit, vergit ad imum.
Ludere qui neſcit, campeſtribus abſtinet armis;
Indoctusque pilae, diſcine trochiue quieſcit;
Ne ſpiſſae riſum tollant impune coronae:
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere. Quid ni
Liber & ingenuus? praeſertim cenſus equeſtrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni.
Tu nihil inuita dices faciesue Minerua:
Id tibi iudicium eſt, ea mens. Si quid tamen olim
Scripſeris, in Meci deſcendat iudicis aureis,
Et patris, & noſtras; nonumque prematur in annum.
Membranis intus poſitis delere licebit,
Quod non ederis: neſcit vox miſſa reuerti.
Silueſtreis homines ſacer, interpresque deorum
Caedibus, & victu foedo deterruit Orpheus;

Dictus

gebildete Poeten gab: So macht ſich Horaz den Einwurf: Warum ſollte einer, der vom Ritterſtande iſt, und nicht nur reich, ſondern auch wohlgeſittet iſt, nicht ein Poet ſeyn können? Ein recht vortreflicher Schluß!

547 Du zwingeſt. Der Poet redet den jungen Piſo an, und lobt ihn, daß er von dieſem Vorurtheile frey ſey. Gemeiniglich führet man es als eine Regel an: welches auſſer dem Zuſammenhange wohl angeht; aber im Texte nicht.

550 Tarpens Ohr. Spurius Metius Tarpa, ein ſcharfer Criticus, der nebſt andern von Auguſto beſtellet war, die Gedichte der damaligen Poeten zu cenſiren. Sie verſammleten ſich in dem Tempel Apollons, der zum Verleſen poetiſcher Sachen im kaiſerlichen Pallaſte gewidmet war. Dieſe poetiſche Geſellſchaft hat auch nach Auguſts Abſterben noch eine Weile gedauret. Oenuphrius Pamvinius erzählt, daß unter Domitians Regierung, ein junger Menſch, L. Valerius Pudens, beſage einer Inſcription, mit einhälligen Stimmen der Richter gekrönet worden, Coronatus eſt inter Poetas latinos omnibus ſententiis Iudicum. Horaz gedenkt dieſes Tarpa auch in der X. Sat. des I. B.

552 Noch neun Jahr. Catullus gedenkt, daß ſein guter Freund Cinna, ſein Gedichte, Smyrna genannt, ſo lange fertig gehabt, ehe ers herausgegeben. Iſocrates hat über einen Panegyricum 10 Jahre zugebracht. Doch will Horaz nicht, daß aus der Behutſamkeit in der Ausbeſſerung, eine unendliche Arbeit werden ſoll. Er will nur der Uebereilung ſteuren, und ſetzt eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte.

554 Orpheus. Ein alter Poet, der zu Moſis Zeiten, anderthalb tauſend Jahre vor Chriſti Geburt, gelebt. Die Oden, ſo man unter ſeinem Namen noch zeiget, ſind nicht von ihm.

Die wilden Thieren gleich in wüſten Wäldern tobten;
Und nachmals ſeine Kunſt als übermenſchlich lobten.
Drum ſagt man ſonſt, daß er der Tyger Wuth gezähmt,
Der Löwen Raſerey zur Lindigkeit bequemt.
Amphion ebenfalls ſoll durch die Dichtergaben,
Und ſeiner Cither Klang ein Schloß erbauet haben:
Weil auf der Seyten Ton ſich Stein und Holz bewegt
Daß Thebens Mauer ſich freywillig angelegt.
Das war vor grauer Zeit die Weisheit jener Alten,
Zu zeigen, was für gut und ſtrafbar ſey zu halten,
Was recht und ſchändlich war, der Unzucht feind zu ſeyn,
Den Beyſchlaf abzuthun, den Ehſtand einzuweihn,
Die Städte zu erbaun, Geſetze vorzuſchreiben:
So muſte Ruhm und Preis den Dichtern eigen bleiben.
Tyrtäus und Homer hat nachmals dargethan,
Wie muthig ein Gedicht zum Streite machen kan.
Man hat, was künftig war, in Verſen angezeiget,
Des Lebens Pflicht gelehrt, der Fürſten Herz geneiget,
Das Luſt- und Trauerſpiel erdacht und ausgeſchmückt,
Daran ſich das Gemüth nach langer Müh erquickt.
Drum ſchäme dich nur nicht der Muſen lauter Chören,
Und was Apollo ſingt, o Piſo, zuzuhören.
Man fragt, ob Kunſt und Fleiß den Dichternamen bringt,
Und ob es nicht viemehr durch die Natur gelingt?
Doch ich kan weder ſehn, was Fleiß ohn alle Gaben,
Noch Gaben ohne Fleiß für Nutz und Vortheil haben.
Eins hilft dem andern auf, Natur und Kunſt ſtimmt ein;
Und beydes wird alſo dem Dichter nöthig ſeyn.
Wer das erwünſchte Ziel im Laufen will ereilen,
Der thut und duldet viel, und ſchwitzt und friert zuweilen,
Vermeidet Lieb und Wein. Ja wenn an Phöbus Feſt
Ein Pfeifer ſeinen Ton vor andern hören laßt:

So

561 Amphion. Cadmus hatte Theben erbauet: Etwa dreyßig Jahre nach ihm kam Amphion, der durch ſeine Muſik, Poeſie und Beredſamkeit es ſo weit brachte, daß die Einwohner eine Mauer um die Stadt baueten, ja auch ein feſtes Schloß anlegten.

565 Die Weisheit ꝛc. Die erſten Poeten waren eigentlich Weltweiſe und kluge Staatsleute, inſoweit es ihre Zeiten zuließen. Sie bedienten ſich nur der Poeſie zu ihrem Zwecke zu gelangen, und die wiederſpenſtigen Gemüther dadurch zu bändigen. Ihre Abſicht war, das wilde Volk die natürlichen Geſetze der Vernunft, oder das Recht der Natur zu lehren, und es zum geſellſchaftlichen Leben anzuführen. Kurz, die Poeten waren die erſten Philoſophen, Rechtsverſtändigen und Gottesgelehrten.

571 Tyrtäus war ein kleiner, lahmer und pucklichter Schulmeiſter zu Athen. Die Athenienſer ſchickten ihn aus Spott den Lacedämoniern zum Feldherrn wieder die Meſſenier; weil ſie

Dictus ob hoc lenire tigreis, rapidosque leones.
Dictus & Amphion, Thebanae conditor arcis,
Saxa mouere ſono teſtudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec ſapientia quondam,
Publica priuatis ſecernere, ſacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare iura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno.
Sic honor, & nomen diuinis vatibus, atque
Carminibus venit. Poſt hos inſignis Homerus,
Tyrtaeusque mares animos in Martia bella
Verſibus exacuit: dictae per carmina ſortes:
Et vitae monſtrata via eſt: & gratia regum
Pieriis tentata modis: ludusque repertus,
Et longorum operum finis: ne forte pudori
Sit tibi Muſa lyrae ſollers, et cantor Apollo.
Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaeſitum eſt: ego nec ſtudium, ſine diuite vena,
Nec rude quid proſit video ingenium: Alterius ſic
Altera poſcit opem res, & coniurat amice.
Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer: ſudauit, & alſit:
Abſtinuit Venere & vino. Qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius, extimuitque magiſtrum.

Nunc

ſie auf Befehl des Orakels einen General aus Athen holen ſollten. Er verlohr anfänglich etliche Schlachten, zuletzt aber las er an der Spitze ſeiner Armee, derſelben ein ſo bewegliches Gedichte von ſeiner Arbeit vor, daß ſie von neuem ein Herz faßten, die Meſſenier anariffen und überwanden.

573 Was künftig war. Horaz zielt auf die Orakel, die man in dieſem andern Alter der Poeſie in Verſen zu geben angefangen, da ſie vorher nur proſaiſch geantwortet hatten.

579 Man fragt. Nichts iſt bey jungen Leuten gewöhnlicher, als dieſe Frage: zumal, wenn ſie hören, daß die Poeten nicht gemacht, ſondern gebohren werden. Haben ſie nun etwa ein gutes Naturell zum Reimen: So bilden ſie ſich ein, ſie brauchten nun keiner beſchwerlichen Regeln mehr, als die doch ohne dieß keinen Poeten machten. Sie ſchreiben alſo in den Tag hinein, und dichten auf ein gerathe wohl. Alle ihre Einfälle müſſen gut, und alle Fehler lauter Orakel ſeyn. Andre, die kein Fünkchen natürlichen Witz beſitzen, wollen alles aus Regeln lernen. Aber beyde fehlen, und Horaz hilft ihnen zurechte.

599 Ich

Digitized by Google

So hat er längſt zuvor die ſchwere Kunſt gefaſſet,
Und iſt in ſtrenger Zucht gar oft für Furcht erblaſſet.
Doch itzo iſts genug, wenn iemand ſelber ſpricht:
Ich dichte trefflich ſchön! zum mindſten darf ich nicht
Der allerletzte ſeyn; vielweniger geſtehen,
Ich hätt es nicht gelernt den Alten nachzugehen.
So wie der Mäkler ſonſt das Volk, ſo ihn umringt,
Zu der verlegnen Waar in einen Klumpen zwingt:
So lockt ein Dichter oft die Schmeichler ſeiner Künſte,
Weil er begütert iſt, zum ſchändlichſten Gewinnſte.
Wer nun ein Gaſtmahl giebt und wohl bewirthen kan,
Für Schuldner Bürge wird und manchen armen Mann,
Der in Proceſſen ſteckt, vermögend iſt zu retten;
Von dem erkühn ich mich ohn alle Scheu zu wetten:
Für Liebe zu ſich ſelbſt erkennt er ſelber nicht,
Des wahren Freundes Wort und was ein Heuchler ſpricht.
Wenn du einmal tractirſt; ſo zeige nur dein Blatt
Dem Gaſte nicht alsdann, wenn er getrunken hat,
Voll Wein, und Freuden iſt. Sonſt wird er ſich nicht ſcheuen:
Vortrefflich, ungemein! auf jedes Wort zu ſchreyen.
Er wird entzücket ſtehn; ein heiſſer Thränenguß
Wird aus den Augen thaun, und ſein geſtampfter Fuß
Wird tanzend luſtig ſeyn. Denn ſo wie bey den Leichen
Die nächſten Erben faſt den Klageweibern weichen,
Die man für Geld gedingt, zu heulen und zu ſchreyn:
So wird ein Spötter auch weit mehr gerühret ſeyn,
Als Freunde guter Art, die deiner Dichtkunſt Proben
Vernünftig eingeſehn, und mit Verſtande loben.
Man ſagt, daß Könige zum Trunke zwingen ſollen,
Wenn ſie der Diener Herz und Art erforſchen wollen;
Bevor ſie ſich vertraun. Machſt du nun ein Gedicht,
So traue doch durchaus den ſchlauen Schmeichlern nicht
Ihr glatter Fuchspelz deckt ein hinterliſtig Weſen.
So oft man dem Quintil was pflegte vorzuleſen,

So

589 Ich dichte trefflich ſchön. Die ſchlimmen Poeten krönen ſich immer am erſten, und loben ſich fleißig. Sie haben Urſache dazu, denn andre wollen es nicht thun. Der eine meynt, in Scherzgedichten ſey er glücklich; der andre ſagt, ſeine Stärke ſey in Satiren; der dritte hält ſich in Lobgedichten für einen Meiſter u. ſ. w. Daher halten ſie es für überflüßig, die Regeln der Alten zu leſen, oder ſonſt Lehren anzunehmen.

593 Der allerletzte ſeyn. Wer ſich lange mit Regeln aufhält, der bleibt hinten, u. kan nicht ſo geſchwinde ganze Bände mit ſeinen Gedichten angefüllet herausgeben Andre kommen ihm zuvor, und werden eher Poeten: Daher hat er keine Zeit, die Kunſt recht zu faſſen. Man wird es auch ohne dieß wohl glauben müſſen, daß er ſie verſtanden habe. Es mag ſich ſonſt um die Regeln bekümmern, wer da will.

597

Nunc ſatis eſt dixiſſe, Ego mira poëmata pango:
Occupet extremum ſcabies: mihi turpe relinqui eſt,
Et quod non didici, ſane neſcire fateri.
Vt praeco, ad merceis turbam qui cogit emendas,
Aſſentatores iubet ad lucrum ire poëta;
Diues agris, diues poſitis in foenore nummis.
Si vero eſt, vnctum qui recte ponere poſſit,
Et ſpondere leui pro paupere, & eripere atris
Litibus implicitum: mirabor, ſi ſciet inter-
Noſcere mendacem verumque beatus amicum.
Tu ſeu donaris, ſeu quid donare voles cui,
Nolito ad verſus tibi factos ducere plenum
Laetitiae: clamabit enim, pulchre, bene, recte!
Palleſcet ſuper his; etiam ſtillabit amicis
Ex oculis rorem; ſaliet, tundet pede terram.
Vt qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura, dolentibus ex animo: ſic
Deriſor vero plus laudatore mouetur.
Reges dicuntur multis vrgere culullis,
Et torquere mero, quem perſpexiſſe laborent,
An ſit amicitia dignus? Si carmina condes,
Nunquam te fallant animi ſub vulpe latentes.
Quinctilio ſi quid recitares: Corrige, ſodes,

Hoc,

597 So lockt Horaz kömmt hier auf ein andres nöthiges Stücke. Natur und Kunſt iſt noch nicht genug. Ein Poet muß auch gute Freunde haben, die ſeine Gedichte ſcharf beurtheilen. Daran fehlt es nun den reichen Poeten, und denen, die bey Hofe viel zu bedeuten ſcheinen. Jedermann ſcheuet ſich, ihnen die Wahrheit zu ſagen: Das macht, ſie tractiren ihre Schmeichler gut, oder machen ihnen viel Verheiſſungen und Luftſchlöſſer: Und aus Erkenntlichkeit lobet man ſie dafür Dahin gehört das Gleichniß von dem Mäkler.

614 Ein Spötter Man kan die Heuchler faſt an der Verwegenheit ihrer Lobſprüche kennen. Wenn der vernünftige Richter ſagt, ein Gedichte ſey hübſch und wohlgerathen: So nennt es der Schmeichler unvergleichlich, unverbeſſerlich. Das mäßige Lob eines ſcharfen Kenners, ja nur der bloſſe Beyfall eines Critici vergnüget mich weit mehr, als der entzückte Ausruff eines Unverſtändigen, und die verſtellte Bewunderung eines eigennützigen und falſchen Freundes.

621 Fuchspelz. Animi ſub vulpe latentes. Horaz zielt hier ohne Zweifel auf die Fabel vom Fuchſe und Raben, der den Käſe geſtohlen hatte

622 Quintil. Dieß iſt Quintilius Varius, der dritte Hofpoet des Kaiſers Auguſti, ein guter Freund Virgilii und Horatii. Er war ſchon geſtorben, als dieſer ſeine Dichtkunſt ſchrieb, denn wir finden eine Ode auf ſeinen Tod L. I. Od. 24. Drum redet Horaz von ihm in der vergangenen Zeit. So

pflegte

So sprach er: Aendre dieß, und jenes beſſre noch.
Ich kann nicht, ſagte man; und gleichwohl hab ichs doch
Mehr als einmal verſucht. So muß die Zeile weichen,
War sein gewohnter Rath; ſie iſt leicht auszuſtreichen:
Dann muſtre deinen Vers und ſetz an ihrer ſtatt
Was anders an den Ort, wo ſie geſtanden hat.
Vertheidigte man ſich und blieb bey ſeinen Grillen:
So ſprach er weiter nichts, um ſolches Dünkels willen;
Und ließ den Affen gehn, der ſeine Jungen liebt,
Wenn ihm gleich ſonſt kein Menſch den mindſten Beyfall giebt.
So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,
Verwirft ein hartes Wort, bemerkt auch wohl zuweilen,
Am Rande, wo der Vers was ungeſchicktes zeigt.
Er meiſtert allen Schmuck der gar zu prächtig ſteigt.
Was unverſtändlich iſt, das heißt er klärer machen,
Beſtraft den Doppelſinn und wird in allen Sachen
Ein andrer Ariſtarch. Er fragt nicht kummervoll,
Warum er einen Freund um nichts verſcherzen ſoll?
So ſchlecht dieß alles ſcheint, ſo wirkt es doch zu Zeiten,
In Wahrheit, etwas mehr, als ſchlechte Kleinigkeiten.
Dein ſchmeicheln macht ihn ſtolz, dein höflicher Betrug
Bläſt einen Dichter auf: So wird er nimmer klug.
Und wie man Leute fleucht, die ſich die Krätze ſchaben,
Die Gelbſucht, Raſerey, und Mondenkrankheit haben;
So wird ein kluger Menſch, vor tollen Dichtern fliehn.
Die Knaben werden ihn, zum Hohngelächter ziehn:
Nur von der dummen Schaar, der Witz und Vorſicht fehlet,
Wird er der kleinen Zahl der Dichter beygezählet.
Wie ſonſt ein Vogler oft, wenn er nach Amſeln ſtellt,
Aus Unvorſichtigkeit in Brunn und Grube fällt:
So ſtürzt ſich ein Poet, der hohe Verſe ſpeyet,
Oft ſelber in Gefahr. Geſetzt nun das man ſchreyet:
Ihr Leute! rettet, helft! Iſt doch kein Menſch zu ſehn.
Wer weis auch in der That, obs nicht mit Fleiß geſchehn?
Und ob er auch einmal, wenn man ihm helfen wollte,
Das zugeworfne Seil, mit Dank ergreifen ſollte?
Er kömmt mit Willen um. Ich ſpreche nicht zu ſcharf.
Wie ſich Empedokles in Aetnens Klüfte warf,

Als

pflegte ſich ein römiſcher Poet des andern Beurtheilung zu unterwerfen. Varius cenſirte den Virgil und Horaz, und dieſe ihn wieder: Daher wurden ſie ſo vollkommen. Bavius und Mävius waren für ſich allein klug, und lieſſen ſich nicht cenſiren: Darum blieben ſie Stümper.

625 So muß die Zeile weichen. Das iſt eine ſcharfe Cenſur. Viele meynen, wenn ſie eine ſchlechte Stelle ihrer Gedichte nicht ausbeſſern können, wiewohl ſie alle ihre Mühe daran gewandt: So ſey es ſchon genug. Sie halten ſich nunmehr ſchon berechtiget, ſie, ſo ſchlecht ſie iſt, ſtehen zu laſſen. Allein vergebens! Es iſt iſt noch ein Mittel übrig. Man breiche ſie gar aus! Ja, ſpricht man, es iſt gleichwohl ein ſchöner Gedanke! Umſonſt, wenn der Vers nicht auch ſchön iſt. Man ſetze einen an die Stelle, der noch ſchöner iſt, und doch wohl klappt. Ein Poet muß keine Affenliebe gegen ſeine Einfälle haben.

629 Vertheidigte man ſich. Gewiſſe Leute bitten einen um ſeine

Cenſur

Hoc, aiebat, et hoc. Melius te poſſe negares,
Bis, terque expertum fruſtra; delere iubebat,
Et male tornatos incudi reddere verſus.
Si defendere delictum, quam vertere, malles:
Nullum vltra verbum, aut operam inſumebat inanem,
Quin ſine riuali teque et tua ſolus amares.
Vir bonus et prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum, ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutando notabit:
Fiet Ariſtarchus. Nec dicet, Cur ego amicum
Offendam in nugis? hae nugae ſeria ducent
In mala, deriſum ſemel exceptumque ſiniſtre.
Vt mala quem ſcabies aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, et iracunda Diana:
Veſanum tetigiſſe timent fugiuntque poëtam,
Qui ſapiunt; agitant pueri, incautique ſequuntur.
Hic, dum ſublimeis verſus ructatur, et errat,
Si veluti merulis, intentus decidit auceps
In puteum, foueamve: licet, Succurrite, longum
Clamet, io ciues; non ſit, qui tollere curet.
Si quis curet opem ferre, et demittere funem:
Qui ſcis, an prudens huc ſe deiecerit, atque
Seruari nolit? Dicam, Siculique poëtae
Narrabo interitum Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Inſilurit

Cenſur. Man entſchuldigt ſich anfangs, man lobt ſie, man will nicht daran. Allein umſonſt: Sie laſſen nicht nach. Endlich gehorcht man ihnen, und erinnert bald hie, bald da was. Aber was hilfts? Sie wiſſen alles beſſer. Man ſage, was man will: Sie ändern dennoch nichts. Was man tadelt, das bewundern ſie deſtomehr, und es ſtecken allezeit verborgene Schönheiten in ihren Fehlern. Was iſt da zu thun? Man mache es, wie Varius gethan, und laſſe die Affen gehn.

633 So machts. Dieß iſt eine ſchöne Stelle für poetiſ. Geſellſchaften und andre Criticos. Sie haben dreyerley Pflichten zu beobachten. Sie müſſen verbeſſern, ausmuſtern und hinzuſetzen.

639 Ariſtarch. Das war ein groſſer Criticus, der zu den Zeiten Ptolomäi Philadelphi gelebt. Er hat vier und zwanzig Bücher Erklärungen über den Homer, Ariſtophanes und andre griechiſche Poeten geſchrieben. Es iſt Schade, daß dieſelben verlohren worden. Er hat eine ſo ſcharfe Beurtheilungskraft im Critiſiren gewieſen, daß man ihn einen Propheten genennet; weil ihm das verborgenſte klar und entdeckt geſchienen.

642 Mehr als Kleinigkeiten. Dieß iſt ſehr vernünftig geſprochen. Kleine Dinge ziehen vielmal was Großes nach ſich. Die Schmeicheley gegen einen Poeten macht ihn ſtolz. Der Stolz lehrt ihn hernach alles andre verachten, ja er ſelbſt wird bey Kennern auslachens würdig. Das ärgſte iſt, daß ſolche Leute hernach gar aufhören, Lehre anzunehmen. Sie halten ſich ſchon für vollkommen: Darum wollen ſie ſich nicht mehr beſſern, wenn ſie gleich könnten.

660 Empedocles. Ein Philoſophus und Poet in Sicilien, der noch vorm Ariſtoteles gelebt, und ein poetiſches Werk von der Naturlehre geſchrieben hat; wie nachmals Lucretius im Lateiniſchen gethan. Man beſchuldigt

Digitized by Google

Inſiluit. Sit ius, liceatque perire poëtis.
Inuitum qui ſeruat, idem facit occidenti.
Nec ſemel hoc fecit, nec ſi retractus erit, iam
Fiet homo, et ponet famoſae mortis amorem.
Nec ſatis apparet, cur verſus factitet; vtrum
Minxerit in patrios cineres, an triſte bidental
Mouerit inceſtus? certe furit, ac velut urſus,
Obiectus caueae, valuit ſi frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non miſſura cutem, niſi plena cruoris, hirudo.

Als ihm das kalte Blut ſo melancholiſch worden,
Daß er dadurch verbofft zum hohen Götterorden,
Sich ſelber zu erhöhn: So geht es hier wohl an.
Man laß es ihm denn zu, daß er verderben kan.
Wer wieder Willen hilft, wird ſchlechten Dank erwerben,
Drum laſſe man getroſt den tollen Dichter ſterben.
Es iſt ſein erſtes nicht, daß er nach Unglück ringt;
Und wenn man ihn gleich itzt mit Fleiß zurechte bringt,
So wird er darum doch die Thorheit nicht verlaſſen,
Vielweniger den Weg zum Untergange haſſen.
Man ſieht auch endlich nicht, warum ein böſer Geiſt,
Poeten ſolcher Art zum Verſemachen reißt.
Ob ſie des Vaters Grab durch ihren Koth entweihet?
Ob ſie kein Heiligthum in ihrer Wuth geſcheuet?
Ob ihre Frevelthat der Götter Haus befleckt?
Das weis ich, ſie ſind toll, und wie ein Bär uns ſchreckt,
Wenn er des Kerkers Schloß und Riegel durchgebrochen;
So flüchtet alles weg, wenn ſie ein Wort geſprochen.
Denn wer ergriffen wird, daß er ſie hören muß,
Der kömmt ſo bald nicht los, und ſtirbt faſt für Verdruß:
Weil ſie, den Egeln gleich, nicht eh die Haut verlaſſen,
Bis ſie nicht fähig ſind, mehr Blut in ſich zu faſſen.

digt den Empedocles, daß er gern vergöttert worden wäre, weswegen er ſich in den feuerſpeyenden Berg Aetna geſtürzet, damit man nicht wiſſen könnte, wo er hingekommen, und alſo ſchlieſſen möchte, er wäre gen Himmel gefahren. Allein, ſeine Pantoffeln, die er entweder oben gelaſſen, oder die vom Feuer ausgeworfen worden, haben die Art ſeines Endes verrathen.

667 Nach Unglück ringt. Die römiſchen Poeten machten ſich durch ihre, obwohl ſchlechte theatraliſche Stücke, überaus viel Feinde, und kamen zuweilen mit ihrer handgreiflichen Satire in Comödien ſehr übel an.

673 Des Vaters Grab. Die Gräber der Alten waren heilig, und durften durch nichts unreines befleckt werden. Im lateiniſchen heiſt es zwar, ob er ſeinen Urin in die Aſche ſeines Vaters gelaſſen; weil man nemlich die römiſchen Todten verbrannte. Allein es läuft auf eines hinaus.

974 Kein Heiligthum. Triſte bidental. Dieſes war ein vom Donner getroffener Ort, von welchem man viel Weſens in Rom machte. Man umzäunte ihn rings umher, u. es mußte ſich demſelben niemand nähern, vielweniger die Grenzen deſſelben verrücken. Dergleichen große Uebelthaten nun vermuthet Horaz von ſolchen Poeten, die gleichſam zur Strafe von den Göttern mit der Reimſucht heimgeſuchet würden, weil man ſonſt nicht abſehen könnte, warum ſie Verſe machten.

Ver-

Digitized by Google

Versuch
einer
Critischen Dichtkunst.
Erster
allgemeiner Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das I. Capitel.

Vom Urſprunge und Wachsthume der Poeſie überhaupt.

§. 1.

Wenn das Alterthum einer Sache ein Anſehen geben oder einen beſondern Werth beylegen kan: So iſt gewiß die Poeſie eine von den wichtigſten freyen Künſten, ja der vornehmſte Theil der Gelehrſamkeit. Sie iſt ſo alt, daß ſie auch vor der Sternwiſſenſchaft hierinn den Vorzug behaupten kan; die doch von den uralten Chaldäern, oder wie andre meynen, von den Egyptern, bald nach der Sündfluth ſchon, eifrig getrieben worden. Und das iſt kein Wunder. Die Aſtronomie hat ihren Urſprung auſſer dem Menſchen, in der ſehr weit entlegenen Schönheit des Himmels: Die Poeſie hergegen hat ihren Grund im Menſchen ſelbſt, und alſo geht ſie ihn weit näher an. Sie hat ihre erſte Quelle in den Gemüthsneigungen des Menſchen. So alt alſo dieſe ſind, ſo alt iſt auch die Poeſie: Und wenn ſie ja noch einer andern freyen Kunſt weichen ſoll, ſo wird ſie bloß die Muſik, ſo zu reden, für ihre ältere Schweſter erkennen.

§. 2. Einige wollen behaupten, daß die allererſten Menſchen das Singen von den Vögeln gelernet haben. Es kan ſolches freylich wohl nicht ganz und gar geleugnet wer-

Digitized by Google

den; vielmehr hat es eine ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich. Leute, die im Anfange der Welt mehr in Gärten oder angenehmen Lustwäldern, als in Häusern wohnten, musten ja täglich das Gezwitscher so vieler Vögel hören, und den vielfältigen Unterscheid ihres Geschreyes wahrnehmen. Von Natur waren sie, so wohl als unsre kleineste Kinder, uns Erwachsene selbst nicht ausgenommen, zum Nachahmen geneigt: Daher konnten sie leicht Lust bekommen, den Gesang desjenigen Vogels, der ihnen am besten gefallen hatte, durch ihre eigene Stimme nachzumachen, und ihre Kehle zu allerley Abwechselungen der Töne zu gewöhnen. Diejenigen, so vor andern glücklich darinn waren, erhielten den Beyfall der andern: Und weil man sie gern hörete, so legten sie sich desto eifriger auf dergleichen Melodeyen die gut ins Gehör fielen; bis endlich diese vormalige Schüler des wilden Gevögels, bald ihre Meister im Singen übertrafen.

§. 3. Allein es ist nicht nöthig, auf solche Muthmassungen zu verfallen. Der Mensch würde meines Erachtens gesungen haben, wenn er gleich keine Vögel in der Welt gefunden hätte. Lehrt uns nicht die Natur, alle unsre Gemüthsbewegungen, durch einen gewissen Ton der Sprache, ausdrücken? Was ist das Weinen der Kinder anders, als ein Klagelied, ein Ausdruck des Schmerzens, den ihnen eine unangenehme Empfindung verursachet? Was ist das Lachen und Frohlocken anders, als eine Art freudiger Gesänge, die einen vergnügten Zustand des Gemüthes ausdrücken? Eine jede Leidenschaft hat ihren eigenen Ton, womit sie sich an den Tag legt. Seufzen, Aechzen, Dräuen, Klagen, Bitten, Schelten, Bewundern, Loben, u. s. w. alles fällt anders ins Ohr; weil es mit einer besondern Veränderung der Stimme zu geschehen pflegt. Weil man nun angemerket hatte, daß die natürlich ausgedrückten Leidenschaften, auch bey andern, eben dergleichen zu erwecken geschickt wären: So liessen sichs die Freudigen, Traurigen, Zürnenden, Verliebten u. s. w. destomehr angelegen seyn, ihre Gemüthsbeschaffenheit auf eine bewegliche Art an den Tag zu legen, um dadurch

Digitized by Google

dadurch auch andre, die ihnen zuhöreten, zu rühren; das ist, ihnen etwas vorzusingen.

§. 4. Wie nun bisher erwähnter maßen, auch bloße Stimmen die innerlichen Bewegungen des Herzens ausdrücken; indem z. E. die geschwinde Abwechselung wohl zusammen stimmender scharfer Töne lustig; die langsame Abänderung gezogener und zuweilen übellautender Töne traurig klinget, u. s. f: So ist doch leicht zu vermuthen, daß man nicht lange bey bloßen Stimmen oder Tönen im Singen geblieben sey, sondern auch bald gewisse Worte dabey werde ausgesprochen haben. Man hört es freylich auch auf musikalischen Instrumenten schon, ob es munter oder kläglich, trotzig oder zärtlich, rasend oder schläfrig klingen soll: Und geschickte Virtuosen wissen ihre Zuhörer zu allen Leidenschaften, bloß durch ihre künstliche Vermischung der Töne, zu zwingen. Allein es ist kein Zweifel, daß Worte, so nach einer geschickten Melodie gesungen werden, noch viel kräftiger in die Gemüther wirken.

§. 5. Sonderlich muß man dieses damals wahrgenommen haben, als die Gesangweisen so vollkommen noch nicht waren, als itzo, da die Musik aufs höchste gestiegen ist. Es war also sehr natürlich, daß die ersten Sänger den Anfang machten, an statt unvernehmlicher Töne, verständliche Sylben und deutliche Wörter zu singen. Dadurch konnten sie dasjenige, so sie bey sich empfunden hatten, desto lebhafter ausdrücken, ihre Gedanken ausführlich an den Tag geben, und bey ihren Zuhörern den gewünschten Endzweck erreichen. Abgesungene Worte, die einen Verstand in sich haben, oder gar einen Affect ausdrücken, nennen wir Lieder: Oder, welches gleich viel ist; ein Lied ist ein Text, der nach einer gewissen Melodie abgesungen werden kan. Die Gesänge sind dergestalt die älteste Gattung der Gedichte, und die ersten Poeten sind Liederdichter gewesen.

§. 6. Man kan sich aber leicht einbilden, wie diese ersten Oden mögen geklungen haben. Alle Dinge sind anfänglich rauh und grob, oder doch voller Einfalt. Die Zeit

beſſert alles aus; die lange Uebung in einer Kunſt bringt ſie endlich zu gröſſerer Vollkommenheit: Nur findet ſich der Auspuß oft ſehr ſpät, wenn gleich die Sache ſelbſt längſt erfunden geweſen. Ich ſtelle mir die neuerfundenen Lieder nicht anders vor, als die Evangelien, das Vater Unſer und andre in ungebundener Rede abgefaßte Lieder, die man noch itzo an vielen Orten ſinget, nemlich die Litaney, der Lobgeſang Mariä, die Collecten u. d. m. Sätze von ungleicher Größe, ohne eine regelmäßige Abwechſelung langer und kurzer Sylben; ja ſo gar ohn alle Reime, waren bey den erſten Sängern ſchon eine Poeſie. Die Pſalmen der Hebräer, das Lied Moſis, der Geſang, den Mirjam beym Durchgange durchs rothe Meer angeſtimmet; u. a. m. können uns davon ſattſam überzeugen. So mühſam ſich einige Gelehrten mit Hieronymo haben angelegen ſeyn laſſen, in dieſen alten hebräiſchen Liedern ein gewiſſes Sylbenmaaß zu finden; ſo leicht wird doch ein jeder Unparteyiſcher ſehen, daß alle ihre Arbeit vergebens geweſen. Sie haben es mehr hinein gezwungen, als darinn gefunden; und es iſt weder wahrſcheinlich noch nöthig, daß die Poeſie der älteſten Nationen eben die Zierde und Vollkommenheit gehabt habe, als ſie nachmals bey den Griechen und Römern erlanget. Man hält es alſo billig mit Joſ. Scaligern, der in ſeinen Anmerkungen über den Euſebius ſchreibt: „Die hebräiſche Sprache iſt „durchaus nicht auf die Regeln des griechiſchen oder lateiniſchen Sylbenmaaßes zu bringen; wenn man gleich Him„mel und Erde durch einander miſchen wollte. Man wird ſehen, was der Engländer, der kürzlich von dem Sylbenmaaße der Pſalmen neue Entdeckungen gemacht zu haben vorgegeben, beſonderes leiſten wird. Zum wenigſten wird er nicht erweislich machen, daß es ſo ſorgfältig, als bey den Lateinern und Griechen eingerichtet geweſen.

§. 7. Selbſt die erſten Poeten unſrer Vorfahren habens nicht beſſer zu machen gewuſt. In Schweden hat man in der Edda ſolche Ueberbleibſel alter Lieder, wo weder Sylbenmaaß noch Reime gefunden werden. Morhof im

Unter-

Digitized by Google

Unterrichte von der deutschen Sprache auf der 268. S. führt folgendes an:

Latur sa er hakon heitir
Han rakir lid bannat
Jord kan frelsa findum
Fridroß kongar oßa
Sialfur rädr alt och Elfar
Eira stillir amilli
Gramur ofgifft ad fremri
Gandwikz Jofur Landi.

Imgleichen hat Schilter in der Vorrede zu Ottfrieds Evangelio §. 10. T. 1. Thes. Antiqu. Germ. diese Probe gegeben:

Fe ock fierwi
Ränsi firthakind
Sa himm grimmi Greppar
Yfr tha Gautu
Er han warthathi
Nathi einginn kwikur komaſt.

Daß diese alte Schwedische Sprache wo nicht eine Mutter, wie Rudbeck in seiner Atlantica, nebst andern Schweden behaupten wollen, doch zum wenigsten eben sowohl eine Tochter der Scythischen, als die alte Celtische gewesen sey, von welcher die Deutsche ihren Ursprung hat; das zeigen so viele Wörter, die in diesen beyden Proben, an Verstand und Buchstaben mit unsern heutigen übereinkommen: Wenn man nur die an oberwähnten Orten befindliche lateinische Uebersetzung zu Hülfe nimmt, und sonderlich der plattdeutschen Mundart mächtig ist. Z. E. lid heißt leiten, bannat verbannet, kan ist völlig kan; Fridroß Friedensbruch; Kongar, König; sialfur, selber; alt, alles; och, auch; ad, und; landi, land. Und in dem andern heißt ok auch, firthakind, Menschenkind, grimmi, grimmige, yfr, über, tha, die, warthathi, bewahrete, einginn, einiger, komaſt, kommen. Doch dieses nur beyläufig.

§. 8. Fragen wir alſo, worinn die damalige Poeſie der Alten denn eigentlich beſtanden? ſo müſſen wir ſie, im Abſehen auf das Aeuſſerliche, bloß in der ohngefähr getroffenen Gleichheit der Zeilen ſuchen. Es traf ſich irgend ſo, daß die kurzen Abſchnitte der Rede, oder kleinen Theile der Lieder, faſt einerley Anzahl der Sylben hatten. Doch gieng es damit ſo genau nicht zu. Es kam ihnen nicht darauf an, ob die eine Zeile etliche Sylben mehr oder weniger hatte, als die andre. Die Geſchwindigkeit des Singens verkürzte die langen, und die Langſamkeit der Ausſprache verlängerte die kurzen, ſo, daß ſie ſich ſchon zur Melodie ſchicketen. Wir können uns dieſes noch heute zu Tage an alten geiſtlichen Geſängen, imgleichen an den Liedern der Bergleute vorſtellen; die es auch ſo genau nicht nehmen, und die Zeilen ihrer Verſe gleichſam nur mit einem Hölzchen abzumeſſen pflegen.

§. 9. Solche Lieder wird man nun geſungen haben, als Jubal allerley muſicaliſche Inſtrumente erfunden, und als Laban dem Jacob ſagte, daß er ihn mit Freuden, mit Singen, mit Pauken und Harfen hätte begleiten wollen. Dergleichen Lieder haben Mirjam, Moſes, und nachmals Debora gegeſungen. Dergleichen Lieder haben auch David, Aſſaph, Salomo, Jeremias und viele andre gedichtet; ja die ganze hebräiſche Poeſie weis von keinen andern: So daß es lächerlich iſt, wenn Joſephus ſchreibet, das Buch Hiob ſey in Heametern geſchrieben. In ſolchen Verſen haben auch ohne Zweifel Amphion, Muſeus, Orpheus und Linus in Griechenland noch geſungen, die doch ſo großen Ruhm mit ihrer Dichtkunſt erlanget. Solcher Art ſind auch die alten ſaliſchen Lieder bey den Römern geweſen, die Numa eingeführt. Kurz, ſo ſind die Poeſien der allerälteſten Völker in der ganzen Welt beſchaffen geweſen. Und wenn ſie ſich von der ungebundenen Rede noch in ſonſt was unterſchieden haben; ſo muß es bloß in den erhabenen Gedanken und dem edlen Ausdrucke derſelben, in prächtigen Figuren, Fabeln, Gleichniſſen und ſchönen Redensarten geſucht werden: Wie ſolches aus der morgenländiſchen Poeſie ſonderlich zu erſehen iſt. Ein Poet

aber

Digitized by Google

aber und ein Musikus, das war damals einerley, weil die Sänger sich ihre Lieder selbst machten, und die Dichter die ihrigen selbst sungen. Daher kam denn nachmals die Gewohnheit, daß die Poeten ihre Leyren, Cithern, Seyten, Flöten und Schalmeyen immer anredeten, wenn sie gleich nicht spielen konnten. Weil nemlich die Alten beydes zugleich konnten, so blieben doch die Neuern noch bey der Sprache ihrer Vorgänger, und entschuldigten sich gemeiniglich mit einer tropischen Redensart, die uns erlaubt das Nebending an statt des Hauptwerkes zu setzen.

§. 10. Mit der Zeit fieng man an, die Sylben in poetischen Zeilen etwas genauer abzuzählen, damit sie sich desto besser zu den Melodeyen schicken möchten. Die Griechen mögen wohl die ersten gewesen seyn, die solches gethan haben: Obwohl noch allezeit Lieder bey ihnen im Schwange blieben, darinn sich die Poeten viel Freyheiten heraus nahmen. Man lese nur nach, was Scaliger in seiner Poetik, von Dithyrambischen und Päanischen Gesängen geschrieben. Ja dieses witzige Volk ließ es auch dabey nicht bewenden. Denn wie es ein sehr zartes Gehör hatte, und also zur Musik sehr geschickt und geneigt war: Also bemerkte es bald, daß es auch mit der blossen Sylbenzahl in einem Liede nicht ausgerichtet sey. Die eine Zeile hatte immer einen bessern Wohlklang, als die andre, wenn sie gleich beyde auf einerley Art gesungen wurden: Und bey genauer Aufmerksamkeit fand man, daß die Ursache in der Abwechselung langer und kurzer Sylben zu suchen wäre. Man bemerkte derowegen, welche Art der Vermischung sich zu dieser oder jener Gesangweise am besten schickte: Und daher entstunden sehr viel verschiedene Gattungen der Verse, die in so großer Menge bey den Griechen und Lateinern vorkommen, daß man sie fast nicht zählen kan.

§. 11. Die nordlichen Völker, darunter denn auch die Deutschen gehören, liebten zwar auch das singen, hatten aber kein so zärtliches Gehör; und verfielen also auch auf dieses künstliche Sylbenmaaß der Griechen und Römer nicht. An

Digitized by Google

deſſen ſtatt geriethen ſie auf den Gleichlaut der letzten Sylben in zwoen Zeilen ihrer Lieder, und fanden ein beſonderes Belieben an einem übereinſtimmenden Klange, den ſie den Reim nenneten. Sie gewöhnten auch ihre Ohren dergeſtalt daran, daß ſie dieſen Reim endlich für das weſentlichſte Stück der Poeſie hielten; ja die Verſe und alle Gedichte überhaupt, nicht anders, als Reime nennten. Dieſen Reim nun zu haben, ſparten ſie weder Kunſt noch Mühe; ja ſie verwehrten ſich dabey auch keine Freyheit. Zum wenigſten wuſten ſie eine Aehnlichkeit der letzten Wörter herauszubringen, wenn gleich keine völlige Gleichheit zu erhalten möglich war. Z. E. Ottfrieds Vorrede zu ſeinem Evangelio hebt ſo an:

Hludouuig ther ſnello
Thes Uuisduames follo
Ar Oſtarrichi rihtet al
ſo Frankono Kuning ſcal u. ſ. w.

§. 12. Nun haben zwar einige, als Huet, in dem Buche vom Urſprunge der Romane, den Urſprung der Reime den Arabern zuſchreiben wollen, die ſie im achten Jahrhunderte nach Spanien gebracht haben ſollen; welchem auch Campanella beypflichtet. Gyrald holet ſie aus Sicilien her, und Claude Fauchet aus der Provence in Frankreich. Andre wollen dieſe Kunſt gar den Rabbinen der Juden zueignen, die doch erſt ſeit des David Kimchi Zeiten dergleichen zu machen angefangen; und es ohne Zweifel von den europäiſchen Chriſten gelernt. Noch andre haben gar die Reime ſchon bey den alten Lateinern und Griechen finden wollen. Ob es nun wohl nicht zu leugnen iſt, daß man nicht hier und dar einige ſolche Verſe finden ſollte, da ſich entweder zweene Zeilen am Ende, oder eine für ſich, in der Mitte und am Ende reime: So iſt doch dieſes von ohngefähr gekommen, und man hat wenigſtens keine ſolche Schönheit darinn geſucht, als die alten Deutſchen. Die Verſus Leonini ſind auch in Italien allererſt im fünften Jahrhunderte aufgekommen, und haben den Namen von einem gewiſſen Leonio, Canonico,

der

Digitized by Google

der ſich damit zuerſt hervorgethan. Damals aber, wie bekannt iſt, waren die deutſchen Völker ſchon eingefallen, und hatten alſo ihre Reimart mit ſich dahin gebracht. Die Lateiner verliebten ſich auch bey der einreiſſenden Barbarey und dem Verfalle des guten Geſchmackes ſo ſehr ins Reimen, daß ſie ſich nicht ſatt reimen konnten. Es war nicht genug, daß zwey Zeilen mit einander reimeten. Z. E.

Vt mens ſe videat poſita caligine fumi;
Quis vetat appoſito lumen de lumine ſumi?

Sondern es mußte ſich auch wohl Mittel und Ende eines Verſes reimen. Z. E.

Hic jacet Henricus ſemper pietatis amicus.

Oder wie die ſalernitaniſche Schule die Geſundheitsregeln abgefaſſet. Z. E.

Caſeus et panis, ſunt optima fercula ſanis.

Kaum war dieſes erdacht, als man gar dreyfache Reime machte: Z. E.

Vos eſtis, Deus eſt teſtis! teterrima peſtis.

Und auch darüber fanden ſich noch andere Künſtler, die ihre Vorgänger in der Reimſucht übertreffen wollten; indem ſie eine noch künſtlichere Verſchränkung der gereimten Zeilen erdachten, wie dieß Exempel zeigen wird:

Ianua mortis, paſſio fortis, crimen eorum
Attulit orbi, ſemina morbi, totque malorum.

So wurden denn die Verſe ſelbſt bey ſo vielen Reimen unſichtbar, und die eingebildeten Poeten wurden nichts, als elende Reimſchmiede, die ſich an dem Klappen der Sylben, wie Kinder an dem Klingen der Schellen beluſtigten; an die Sachen aber, entweder nicht dachten, oder, des großen Zwanges halber, nicht recht denken konnten.

§. 13. Bey dem allen aber bleibt es wohl gewiß, daß die ſcythiſchen oder celtiſchen Völker, das iſt, unſre Vorfahren und die Barden derſelben, als ihre Poeten, etwa um die Zei-

ten

ten des Tacitus, auch wohl noch zeitiger, die Reime in ihren Liedern eingeführet: Damit ihre Landesleute das Lob ihrer Helden deſto leichter lernen, und deſto beſſer behalten möchten. Denn weil an Schreibern damals ein großer Mangel war, und das Gedächtniß die Stelle der Chroniken vertreten mußte: So waren die gereimten Lieder ſehr geſchickt, das Auswendiglernen zu befördern. Alle Sprichwörter unſrer Alten zeigen davon. Dieſe hielten den Kern ihrer moraliſchen und politiſchen Klugheit in ſich, und wurden der Jugend gleich mit der Muttermilch eingeflöſſet; aber zu deſto größerer Erleichterung des Gedächtniſſes in Reimen verfaſſet: Z. E.

Freunde in der Noth
Gehn hundert auf ein Loth.

* * *

Je krümmer Holz, ie beſſer Krück;
Je ärger Schelm, ie beſſer Glück.

* * *

Auf einen groben Aſt
Gehört ein grober Quaſt u. d. gl.

Doch die Sache iſt ſo ausgemacht, daß ſie keines fernern Beweiſes vonnöthen hat.

§. 14. Wie nun die Griechen in ihrem Sylbenmaaße die Lateiner zu Nachfolgern bekommen haben: So haben auch die alten Deutſchen ganz Europa reimen gelehret. Italien, Spanien und Gallien nahmen die Art derjenigen Völker an, die ſich durch die Gewalt der Waffen ihrer bemächtigten. Ja auch die Pohlen, eine Abkunft der alten Sarmater, beliebten die reimende Poeſie. Die Dänen, Schweden, Holl- und Engelländer ſind ſelbſt von deutſchem Geſchlechte, und haben alſo dieſe Kunſt von ihren eigenen Vorfahren gefaſſet. Nichts iſt dabey mehr zu bewundern, als daß die Italiäner, Spanier und Franzoſen, die doch Abkömmlinge der Lateiner ſind, nicht das regelmäßige Sylbenmaaß ihrer Vorfahren beybehalten; ſondern ſelbiges entweder gar mit der deutſchen

Reim-

Digitized by Google

Reimkunst vertauschet, oder doch damit verbunden haben. So hoch Dantes und Petrarcha in Welschland, Ronsard und Malherbe in Frankreich, wegen der durch sie gesäuberten Poesie ihres Vaterlandes, geschätzet werden: So seltsam muß es einem Verständigen vorkommen, daß diese große Geister ihren Landesleuten nicht gewiesen, wie man auch im Welschen und Französischen die lateinische Art zu Dichten nachahmen, und verschiedene Arten der Abwechselung langer und kurzer Sylben einführen könnte. Sie blieben nemlich bey der blossen Abzählung der Sylben und dem Reime: Wozu die Franzosen in den fünf und sechsfüßigen Versen noch einen Abschnitt hinzu thaten. Daher ist es denn vergeblich, wenn einige von unsern Landesleuten in der Poesie dieser Völker ein Sylbenmaaß suchen; oder ihre Poeten beschuldigen, daß sie dawieder verstossen: Wie der ungenannte Verfasser der Reflexions sur la Versification françoise gethan hat. Sie haben sichs noch niemals in den Sinn kommen lassen, daß ihre Sprache lange und kurze Sylben habe; so leicht man ihnen solches durch die Aussprache selbst zeigen kan. Und wenn sie gleich viel von ihrer so genannten Cadance schwatzen: So ist es bey ihnen doch ein blosses je ne sçai quoi. Sie wissen nemlich nicht zu sagen, woher dieselbe entstehe, können auch keine Regeln davon geben; und wollen sichs doch nicht sagen lassen, daß solches bloß von einer regelmäßigen Abwechselung langer und kurzer Sylben herrühret. Diese gelinget ihnen zuweilen von ohngefähr, ohne daß sie daran gedacht haben. Z. E. Ein jeder Franzose giebt zu, daß folgende Verse einen recht unvergleichlichen Wohlklang haben:

Quoy? nous playdons, dit-il, tendant ses mains au port,
Auprés de ces Vaisseaux, et l'on me fait ce tort,
De me le disputer! O Dieux! en leur presence,
Ulysse avec Ajax est mis en concurrence!
Ce lâche, qui fuyoit Hector et ses brûlots,
Quand j'en soûtins l'effort, au milieu de ces flots.

Aber

Aber niemand wird es gewahr, daß dieſer Vers faſt durchgehends aus lauter Jamben beſteht; ſo, daß alle Sylben ihren natürlichen Accent behalten, den ſie in ungebundner Rede haben. Eben das könnte man auch von Italienern und Spaniern erweiſen, wenn es hieher gehörete.

§. 15. Da nun alle dieſe Nationen, und die Pohlen noch dazu, bey dieſer unvollkommenen Art Verſe zu machen geblieben ſind: So haben die Deutſchen ſie gewiß weit übertroffen. Unſre Poeten haben es durch die Zärtlichkeit ihres Gehöres bald gemerket, daß die regelmäßige Abwechſelung langer und kurzer Sylben, dadurch die griechiſche und römiſche Poeſie ſo vollkommen geworden, auch in unſrer Mutterſprache ſtatt haben könne; und daher hat man ſchon vor unſerm großen Opitz allerley Gattungen des Sylbenmaaßes gebraucht. Z. E. Winsbeck, der am Hofe des Kaiſers Barbaroſſa gelebt, hat die Ermahnung an ſeinen Sohn in lauter jambiſchen Verſen beſchrieben. Es heißt gleich von Anfang:

Ein wiſer Man hat einen Sun,
Der was im lieb als mannigem iſt,
Den wolt er lernen rechte tun,
Und ſprach alſo: Min Sun du biſt
Mir lieb an allen falſchen Liſt,
Bin ich dir ſam du ſelbe dir ſo volge mir ze dirre Friſt:
Diewile du lebeſt es iſt dir guot
Ob dich ein Frömder ziehen ſol, du weiſt nicht, wie er iſt gemuot.

In dieſer erſten Strophe iſt nur das Wort **mannigem, diewile** und **lebeſt**, wieder das ordentliche Sylbenmaaß: Alles übrige iſt recht. Wer ſieht aber nicht, daß in der heutigen Ausſprache in jenem das J, in den beyden letzten aber das eine E leichtlich verſchlungen wird. Man ſehe nur die Lieder an, ſo D. Luther ſchon vor 200 Jahren gemacht, ſo wird man ziemlich richtige jambiſche oder trochaiſche Verſe darinn finden. Ich darf zum Beweiſe nur den Glauben anfüh-

anführen, als wo beyde erwähnte Gattungen vermischt anzutreffen sind.

Wir gläuben all' an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden,
Er will uns allzeit ernähren,
Allem Unfall will er wehren,
Er sorget für uns hüt' und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Ein jeder wird hier unschwer sehen, daß alle ausgerückte und männlich gereimte Verse jambisch; alle eingerückte weibliche hergegen trochäisch sind: Und das ganze Sylbenmaaß ist so richtig, daß nur in der letzten Zeile das einzige Wort **alles**, wieder seine Natur, vorn kurz und hinten lang ausgesprochen werden darf. Und was bedarf es viel Beweises? Das einzige Exempel des ehrlichen **Rebhuns**, von dessen Klage des armen Mannes, in den critischen Beyträgen ein ausführlicher Auszug gegeben worden, kann uns überzeugen, daß man zur Zeit der Reformation bereits mit ganzem Fleiße, jambische und trochäische Verse von allerley Länge gemacht habe.

§. 16. Wären nun ihre Nachfolger in der Poesie auch den Spuren dieser grossen Vorgänger gefolget, so würden wir lange vor Opitzen taugliche Verse im Deutschen bekommen haben. Da aber Hans Sachse und andere nach ihm, kein so zartes Gehör hatten, und bey der alten Art blieben: So muste freylich der itzt gedachte Vater unsrer gereinigten Poesie von neuem die Bahn darinn brechen. Er nahm sich die Holländer zum Muster, als unter welchen schon Heins und Cats ihrem Vaterlande eben den Dienst geleistet hatten. Von diesen ahmte er nicht nur die Gedanken, sondern auch das Sylbenmaaß nach: Und er konnte es dem ersten also auch in dieser Absicht nachrühmen, wie er that, wenn er an ihn schrieb:

Daß deine Poesie, der meinen Mutter sey.

Diesem

Digitized by Google

Dieſem Vorgänger ſind nun nach der Zeit alle deutſche Poeten gefolget: Und alſo übertrifft nunmehro unſre deutſche Poeſie an Kunſt und Lieblichkeit des Wohlklanges, die Poeſien aller Italiener, Franzoſen und Spanier; weil wir nemlich den Reim unſrer Vorfahren mit dem majeſtätiſchen Sylbenmaaße der Griechen und Römer vereinbaret haben. Was ich aber hier von den Deutſchen ſage, das gilt auch von Schweden, Dänen und Engeländern, wiewohl dieſe letztern auch noch zuweilen ohne Sylbenmaaß reimen; auch wohl gar ohne Reim und Sylbenmaaß dichten, und bloß auf die Länge der Zeilen ſehen, wie Milton in ſeinem Paradiſe loſt gethan; welche Art der Verſe ſie blank Verſes nennen. Exempel davon mag ich hier nicht anführen; weil ich gar zu weit von meinem Zwecke ausſchweifen würde.

§. 17. Dacier, in ſeiner Vorrede zu der von ihm überſetzten Dichtkunſt Ariſtotels, iſt der Meynung, die Religion ſey die Hebamme der Poeſie geweſen; und man habe die erſten Lieder bloß zum Lobe Gottes gemacht und abgeſungen. Er hat dieſes mit andern von ſeinen Landesleuten gemein, daß ſie abergläubiſcher Weiſe, den Wiſſenſchaften gern einen heiligen Urſprung geben wollen. Was iſt es aber nöthig, die Poeſie durch Fabeln in Anſehen zu ſetzen, da ſie ohne das Liebhaber genug findet, wenn man gleich ihren Urſprung aus der Natur ſelbſt herleitet? Meines Erachtens würde man nimmermehr auf die Gedanken gekommen ſeyn, Gott zu Ehren Lieder zu ſingen; wenn man nicht vorher ſchon gewohnt geweſen wäre, zu ſingen. Und ich glaube vielmehr, daß man durch die geiſtlichen Lobgeſänge, eine an ſich ſelbſt gleichgültige Sache geheiliget; als durch die weltlichen Lieder, eine an ſich heilige Sache entweihet habe. Ich muthmaße alſo, daß die Poeſie etwa folgender maßen entſtanden ſey.

§. 18. Wenn ein muntrer Kopf von gutem Naturelle ſich bey der Mahlzeit oder einem ſtarken Trunke das Geblüt erhitzet und die Lebensgeiſter rege gemacht hatte; ſo hub er etwa an für Freuden zu ſingen, und ſein Vergnügen auch durch gewiſſe dabey ausgeſprochene Worte zu bezeigen. Man lobte

die

Digitized by Google

die Süßigkeit des Weines, man pries den Berg, oder Stock, darauf er gewachsen; man erhob auch wohl das gute Jahr, die fruchtbare Zeit, oder diejenige Gottheit, so dergleichen Früchte hervorgebracht. Ein verliebter Schäfer, dem bey der langen Weile auf dem Felde, wo er seine Heerde weidete, die Gegenwart einer angenehmen Schäferinn das Herz rührete, und das Geblüt in eine Wallung setzte, bemühte sich, nach dem Muster der Vögel, ihr etwas vorzusingen, und bey einer lieblichen Melodie zugleich seine Liebe zu erklären, ihr zu schmeicheln, ihre Schönheit zu loben, sich über ihre Kaltsinnigkeit und Unempfindlichkeit zu beklagen, oder die Liebe selbst zu erheben. Als nachmals der Aberglaube den Gott Bacchus dem Weine, die Ceres den Feldfrüchten, die Pomona den Gärten, die Venus und ihren Sohn der Liebe vorgesetzet hatte: So gerieth man allmählich auf das Lob der Götter. Dem Jupiter und allen übrigen Gottheiten wiederfuhr hernach gleiche Ehre, und solchergestalt wurde die Poesie gleichsam dem Gottesdienste geheiliget.

§. 19. Von dem Lobe der Götter kam man leicht auf das Lob der Helden, Erbauer der Städte, Stifter der Republiken, und Stammväter grosser Geschlechter: Wiewohl ich es auch für ganz möglich halte, daß man von dem Lobe der Helden auf das Lob der Götter gekommen; oder vielmehr dieselben durch das Lob selbst vergöttert habe. Es ist nemlich bekannt, daß alle Götter der Heyden vormals Menschen gewesen seyn sollten, die nur wegen ihrer Vortrefflichkeit unter die Einwohner des Himmels wären aufgenommen worden. Bey solchen Lobliedern nun schlichen sich auch die stachlichten Spottgesänge mit ein. Aristoteles gedenkt, daß man schon vor Homers Zeiten schimpfliche Lieder auf die Leute gemacht, und sie sehr anzüglich darinn herumgenommen. Ja Aventinus will in seiner deutschen Historie, daß, wie Thuiscon zu Anreizung der Nachkommen, die guten Thaten der Frommen mit Liedern zu ehren befohlen; also hätte König Laber gebothen, man sollte auch von denen, die übels thäten, Lieder machen, und damit sie sich schämen und bes-

Digitized by Google

sern möchten, selbige bey Nacht, wenn man das Licht angezündet hätte, auf öffentlicher Gasse vor den Häusern, absingen möchte; daher denn diese Art satyrischer Lieder Gesanglichter genennet worden. S. Morhofs Unterricht. Cap. VI. auf der 260. S.

§. 20. Und so sehen wir denn nicht nur, daß die allerälteste Gattung der Poesie in Gesängen, Liedern und Oden bestanden; sondern auch in wie vielerley Gattungen sich dieselben allmählich eingetheilet. Ein Lied zum Lobe der Götter hieß nachmals im griechischen Hymnus, oder Päan; ein Lied auf einen Helden Encomium oder Scolion; ein satyrisch Lied, Dithyrambus; ein verliebtes Lied, Melos, threnus; und ein Trinklied, hieß eine Ode, wiewohl diese Namen auch oft in allgemeinerm Verstande gebraucht worden. Die ersten Poesien waren dergestalt alle zum singen gemacht; und die Musik gab ihnen das rechte Leben. So gar als allmählich die Heldengedichte, Tragödien, Comödien und Schäfergedichte aufkamen, war noch der Gesang ein unentbehrliches Stück bey allen.

§. 21. Das Heldengedichte entstund aus den Lobliedern auf Götter oder Helden, indem Homerus seine Ilias, so er dem Achilles zu Ehren gemacht hatte, nach allen Rhapsodien, d. i. Stücken oder Büchern derselben, in Griechenland öffentlich soll abgesungen haben. Die Tragödien und Comödien entstunden aus den satyrischen Spottliedern, die auf den Dörfern, an Festtägen, von lustigen Köpfen, die Bauren zu vergnügen, gesungen wurden: Wie nachmals aus eigenen Capiteln von diesen beyden Arten ausführlicher erhellen wird. Die Schäfergedichte entstunden aus den verliebten Liedern, welche sonderlich in Arcadien und Sicilien, als ein paar fruchtbaren und gesegneten Landschaften, mögen im Schwange gewesen seyn: Weil nemlich daselbst der Ueberfluß an Lebensmitteln, die müßigen Schäfer gar leicht zu diesem annehmlichen Affecte reizen konnte.

§. 22. Bey allen diesen Gattungen der Poesien nun, verlohr sich allmählich das Singen. Die Heldengedichte Homers

Digitized by Google

mers sind wohl nach der Zeit, als Lycurgus oder Pisistratus sie in Ordnung gebracht, in Griechenland nicht allezeit gesungen, sondern oft nur gelesen worden; dafern man nicht das Lesen eines harmonischen Verses auch einen Gesang nennen will. In der Tragödie blieb nur der Chor musikalisch, der auch in der That lauter Oden sang. Alles übrige, was zwischen den Liedern des Chores eingeschaltet würde, und aus einem bloßen Nebenwerke bald das Hauptwerk ward, pflegte nicht gesungen, sondern nur geredet zu werden: Weswegen denn auch die jambischen Verse dabey gebraucht wurden, als welche mit der ungebundenen Sprache der Griechen sehr überein kamen. Bey der Comödie war es anfänglich eben so, bis endlich der Chor, wegen seiner Schmähsucht, gar von der Obrigkeit verbothen ward, und also verstummen muste, wie Horatius sagt. Was es aber bedeute, wenn die Aufschriften der terenzianischen Comödien melden, daß dieselben mit dieser oder jener Art von Pfeifen gespielt worden, das haben die Gelehrten noch nicht ausgemacht. Die Schäfergedichte des Theokritus und Virgils mögen auch wohl nie alle seyn gesungen worden: Denn da ihre Verfasser nicht wahre, sondern nur poetische Schäfer waren, so scheinen sie nur zum bloßen Lesen gemacht zu seyn. Ja selbst die Oden so Pindarus, Sappho, Anakreon und Horaz in so großer Menge gemacht, sind nicht alle zum Singen verfertiget worden. Denn man sehe nur z. E. die leztern an, und bemerke bey was für verschiedenen Gelegenheiten sie verfertiget worden: So wird man selbst gestehen, daß die wenigsten darunter ein einzigmal mögen in die Musik gesetzt worden seyn.

§. 23. Da nun dergestalt die Poesie sich ohne die Ton- und Singekunst beliebt gemacht hatte, so war es kein Wunder, daß noch immer mehr und mehr unmusikalische Gedichte erfunden wurden. Dahin gehören nun die Satyren des Lucil, Horaz, Juvenals und Persius; die poetischen Briefe des Flaccus und Naso; die Elegien Catulls, Tibulls und des Propertius; die Sinngedichte Martials und andrer Latei-

Digitized by Google

ner, der Griechen vorizo nicht zu gedenken, so in allen diesen Stücken den Römern vorgegangen. Alle diese Gattungen konnten nicht mehr Lieder heissen: Poesien aber, Gedichte oder Verse blieben sie doch; als welchen letztern Namen Horaz auch seinen Briefen zugesteht, da er hingegen den ersten nur für die erhabene Heldenlieder, Lobgedichte und Tragödien aufbehalten wissen will. Noch mehr entfernte sich von der alten Art ein Empedokles, der die ganze Naturlehre, Aratus, der die Sternkunst, Lucretius, der gleichfalls die Naturwissenschaft, und Virgil, der den Feldbau in alexandrinischen Versen beschrieb. Allen dergleichen Werken spricht Aristoteles in seiner Dichtkunst den Namen der Gedichte ab: Weil sie nemlich keine Nachahmungen oder Fabeln sind; ob sie gleich das äusserliche Ansehen der poetischen Schreibart beybehalten haben. Zu eben dieser Classe könnte man den Silius Italicus, Lucanus und Statius rechnen, deren jener den ganzen punischen, der andre den pharsalischen Krieg, und dieser das ganze Leben des Achilles beschrieben. Sie sind also nach dem Urtheile Aristotels, und des Paters le Bossu, mehr für Historienschreiber in Versen, als für Poeten zu halten: Wie an seinem Orte ausführlich soll gewiesen werden. Und wo bleiben endlich alle Epithalamia, Genethliaca und Epicedia der Alten, so gewiß allezeit zum lesen; niemals aber, oder doch sehr selten zum singen verfertiget worden.

§. 24. Als bey der Wiederherstellung der freyen Künste in Europa, auch die Poesie wieder in Flor kam, hat man sich nicht an den alten Gattungen der griechischen und römischen Poesien gnügen lassen; sondern verschiedene neue, theils musikalische, theils unmusikalische Arten erfunden. Zu jenen gehören die Opern, die aus den finstersten Zeiten der Barbarey ihren Ursprung haben. Ferner die Pastorale, Serenaten, Cantaten u. d. gl. Hieher aber die Stanzen, Sonnette, Madrigale, Rondeaux und andere Kleinigkeiten, die nicht viel werth sind. Die meisten davon sind von den Italienern erfunden, als welche ihre Poesie am allererstenin

in ein Geschicke gebracht. Die Franzosen sind ihnen nebst den Engelländern und Holländern bald gefolget, und wir Deutschen geben ihnen gewiß in allen diesen Gattungen nichts nach.

§. 25. Hingegen was die grossen Gedichte der Alten, nemlich Heldengedichte, Tragödien und Comödien anlangt, so haben wir noch nicht viel in unsrer Sprache aufzuweisen, so nach den gehörigen Regeln ausgearbeitet, und aus keiner fremden Sprache übersetzt wäre. Die Italiener übertreffen uns durch ihren Tasso, wie die Engelländer durch ihren Milton, denen wir noch nichts entgegen setzen können, was Stich hielte. Denn Postels Wittekind taugt nichts, und alle übrige Heldengedichte so wir haben, sind nur elende Uebersetzungen. Pietschens Sieg Carls des Sechsten in Ungarn, wo er jemals völlig herauskömmt, nachdem sein Verfasser verstorben, wird eher einer lucanischen Pharsal, als einer Eneis des Virgil ähnlich sehen; weil derselbe sich nicht nach den Regeln eines Heldengedichtes, die Aristoteles und le Bossu festgesetzet, hat richten wollen. August im Lager, davon man nur den ersten Gesang hat, hat keine so ernsthafte Handlung zum Inhalte, daß daraus ein Heldengedichte werden kan, gesetzt, daß es dem Poeten gefiele es zum Ende zu bringen. Denn ein blosses Spielwerk, wenn es auch noch so prächtig und königlich ist, kan zu keinen großen Leidenschaften Anlaß geben, und folglich in keinem Heldengedichte besungen werden: So wenig als Frischlinus in Beschreibung der Würtenbergischen und Hohenzollerischen Hochzeiten, ein paar Heldengedichte verfertiget hat. Die Franzosen haben itzo an ihrem Voltaire einen Poeten, der ihre Ehre gegen die vorerwähnten beyden Nationen durch seine Henriade so gut behauptet, als selbige durch den Chapelain war geschmälert worden. In Tragödien und Comödien aber sind sie die gröſten Meister, und können durch ihren Corneille, Racine, Moliere und verschiedene neuere, nicht nur uns Deutschen, sondern so gar den alten Griechen und Römern trotzen.

Digitized by Google

§. 26. Ich komme endlich auf die Absichten, so die Erfinder und Fortpflanzer der Poesie vor Augen gehabt, deren Kenntniß uns in Untersuchung des wahren Wesens der Poesie, nicht ein geringes Licht geben wird. So mannigfaltig dieselben gewesen seyn mögen, so leicht sind sie doch zu errathen. Ihre Gedichte sind ja die Mittel, wodurch sie dieselben zu erlangen gesucht, und wirklich erlanget haben: Wozu also dieselben geschickt gewesen, das ist für einen Endzweck ihrer Verfasser anzusehen.

§. 27. Die allererſten Sänger ungekünstelter Lieder, haben nach der damaligen Einfalt ihrer Zeiten, wohl nichts anders im Sinne gehabt, als wie sie ihren Affect auf eine angenehme Art ausdrücken wollten, so daß derselbe auch in andern eine gewisse Gemüthsbewegung erwecken möchte. Dahin zielten also ihre lustige und traurige, verliebte und spöttische Lieder ab: Und diesen Endzweck erlangten sie auch, so oft sie ihren eigenen Affect theils durch bequeme Texte, theils durch geschickte Melodeyen natürlich und lebhaft vorstelleten. Ein Saufbruder machte den andern lustig; ein Betrübter lockte dem andern Thränen heraus; ein Liebhaber gewann das Herz seiner Geliebten, und ein Spottvogel brachte durch seinen beissenden Scherz das Gelächter ganzer Gesellschaften zuwege. Die Sache ist leicht zu begreifen, weil sie in der Natur des Menschen ihren Grund hat, und noch täglich durch die Erfahrung bestätiget wird.

§. 28. Eine so wunderbare Kunst brachte den geschicktesten unter ihren Meistern sehr viel Hochachtung zuwege. Man hörte diese treffliche Sänger gern, man lobte sie sehr, und hielt gar dafür, daß sie etwas mehr als Menschen seyn; oder zum wenigsten einen göttlichen Beystand haben müsten. Dieses liessen sich die Poeten leicht gefallen, und bemühten sich einen so vortheilhaften Gedanken von ihrer Kunst nicht nur zu unterhalten, sondern auch je mehr und mehr zu bestärken. In diesem Vorhaben liessen sie sichs angelegen seyn, allerley annehmliche und reizende Sachen in ihre Lieder zu bringen, dadurch die Gemüther der Zuhörer noch

desto

Digitized by Google

deſtomehr an ſich zu locken und gleichſam zu feſſeln. Nichts war dazu bey der einfältigen Welt geſchickter, als kleine Hiſtorien oder Fabeln, die etwas wunderbares und ungemeines in ſich enthielten. Man ſieht es ja an kleinen Kindern, wie begierig ſie nach den Erzählungen ihrer Wärterinnen ſind; und dieſen unerfahrnen und neugierigen Creaturen waren die älteſten Völker ganz gleich. Das bezauberte nun gleichſam die ſonſt ungezogenen Gemüther. Die wildeſten Leute verlieſſen ihre Wälder, und liefen einem Amphion oder Orpheus nach, welche ihnen nicht nur auf ihren Leyern was vorſpielten; ſondern auch allerley Fabeln von Göttern und Helden vorſungen: Nicht viel beſſer, als etwan itzo auf Meſſen und Jahrmärkten die Bänkelſänger mit ihren Liedern von Wundergeſchichten, den Pöbel einzunehmen pflegen.

§. 29. In dieſer einmal erhaltenen Hochachtung, erhielten ſich die nachfolgenden Dichter, durch die Schönheit des Ausdruckes und die untermiſchten weiſen Lehren und Sittenſprüche. Die Poeten redeten nicht die gemeine Sprache der andern Leute, ſondern ihre Redensarten waren edel und erhaben, ihre Worte ausgeſucht, ihre Sätze neu und wohlklingend, und ihr ganzer Vortrag in einer verblümten oder gar allegoriſchen Schreibart abgefaſſet. So viel Witz und lebhafte Einbildungskraft ſie dadurch bewieſen; ſo viel Verſtand und hohe Weisheit zeigten ſie durch die trefflichen Sittenlehren und Lebensregeln, die ſie in ihren Liedern mit vorbrachten. Die alten Poeten waren nemlich die erſten Weltweiſen: Oder umgekehrt, die älteſten Weltweiſen bedienten ſich der Poeſie, das rohe Volk dadurch zu zähmen. Horat. Dichtk. v. 576.

Das war vor grauer Zeit die Weisheit jener Alten,
Zu zeigen, was für gut und ſtrafbar ſey zu halten,
Was recht und ſchändlich war, der Unzucht feind zu ſeyn,
Den Beyſchlaf abzuthun, den Ehſtand einzuweihn,
Die Städte zu erbaun, Geſetze vorzuſchreiben,
So muſte Ruhm und Preis den Dichtern eigen bleiben.

In der That wurden auch die älteſten Poeten für Gottes-

gelehrte, Staatskündige, Rechtsverständige und Weltweise zugleich gehalten. Sie waren auch in der That alles in allem, und wurden also für Lehrer des menschlichen Geschlechts, für ausserordentliche, ja recht göttliche Männer angesehen; die nothwendig alles was sie sungen, aus einer höhern Eingebung, nemlich von dem Beystande der Musen und des Apollo, herhaben müsten.

§. 30. Dieses alles hat Homer in seinen beyden Heldengedichten, Ilias und Odyssee, auf eine geschickte Art zu verbinden gewust. Er erzählt wahre Geschichte; er erdichtet Fabeln von Göttern und Helden; er erregt die Affecten; er schreibt edel und erhaben; er lehrt und belustiget endlich seine Leser, auf eine so künstliche Art und Weise, daß man sich lange vergebens bemühet hat, seine rechte Hauptabsicht zu errathen. Ohne Zweifel aber hat er mit Fleiß alle Schönheiten der Poesie in einem Meisterstücke verfertigen, und sich selbst dadurch in besondre Hochachtung setzen wollen. Er hat auch seinen Endzweck damit erreichet; denn es ist bekannt, wie hoch derselbe zwey bis drey tausend Jahre her, von allen die ihn verstanden, geschätzet worden. Ja so gar diejenigen, so ihn vieler Fehler beschuldiget, haben ihm doch das Lob eines recht grossen, lebhaften und glücklichen Geistes, nicht abgesprochen. Man sehe des Herrn de la Motte Discurs über Homerum, den er vor seiner französischen Ilias drucken lassen. Mit dem Virgil hat es eben die Bewandniß.

§. 31. Die Tragödien und Comödien anlangend, so ist die Absicht ihrer Verfasser gewiß eben dieselbe gewesen. Man findet was wahres, auch was erdichtetes darinnen. Die Erregung der Affecten ist hier noch weit lebhafter als in jenem, weil die sichtbare Vorstellung der Personen weit empfindlicher rühret, als die beste Beschreibung. Die Schreibart ist, sonderlich im Trauerspiele, edel und erhaben, und an lehrreichen Sprüchen hat es eher einen Ueberfluß als Mangel. Selbst die Comödie lehret und unterrichtet die Zuschauer, obwohl sie das Gelächter erweckt: Und also

haben

haben freylich auch ein Sophokles, Euripides, Menander und Terentius, Ehre genug durch ihre Poesien erlanget, und ihren Zweck dergestalt vollkommen erhalten.

§. 32. Was die kleinern Gattungen der Gedichte anlangt, so sind dieselben freylich so vollkommen nicht. Einige erzählen nur; andere sind bloße Fabeln; noch andere klagen nur allein; und einige sind bloß zum Lehren gemacht. In einigen will man nur loben, und in andern schlechterdings spotten. Viele sind auch nur zum Scherze und zur Belustigung gemacht, und also haben sich die Verfasser derselben gleichsam in die Vollkommenheiten der grössern getheilet. Sie erhalten aber dergestalt auch nur ein geringes Lob, weil zu einer einzigen poetischen Absicht auch ein sehr seichter Geist, und mäßiger Witz schon zulänglich ist. Auch bringen solche poetische Kleinigkeiten einer Nation nicht viel Ehre. Es muß was grössers seyn, womit man sich gegen andre Völker breit machen, und ihren Dichtern trotz biethen will. Indessen bleibt es doch in allen Gattungen der Gedichte bey dem Ausspruche des Horaz:

Der wird vollkommen seyn, der theils ein lehrreich Wesen,
Und theils was liebliches durch seinen Vers besingt;
Zum theil dem Leser nützt, zum theil Ergetzung bringt.
Ein solch Gedicht geht ab, wird weit und breit verführet,
Bis es dem Dichter gar Unsterblichkeit gebiehret. Dichtk. v. 495.

§. 33. Bey dem allen ist es nicht zu leugnen, daß nicht nach dem Urtheile des grossen Aristoteles, das Hauptwerk der Poesie in der geschickten Nachahmung bestehe. Die Fabel selbst, die von andern für die Seele eines Gedichtes gehalten wird, ist nichts anders als eine Nachahmung der Natur. Denn wenn eine Fabel nicht wahrscheinlich ist, so taugt sie nichts: Wie kan sie aber wahrscheinlich seyn, wenn sie nicht die Natur zum Vorbilde nimmt, und ihr Fuß für Fuß nachgehet? Horaz schreibt:

Die Fabel laute so, daß sie der Wahrheit gleicht,
Und fordre nicht von uns, daß man ihr alles gläube,
Man reisse nicht das Kind den Hexen aus dem Leibe,
Wenn sie es schon verzehrt. Dichtk. v. 489.

Diese Nachahmung der Poeten nun, geschieht vermittelst einer sehr lebhaften Beschreibung, oder gar lebendigen Vorstellung desjenigen, was sie nachahmen. Und dadurch unscheidet sich der Dichter von einem Maler, der mit Farben, und einem Bildhauer, der in Stein oder Holz seine Nachahmung verrichtet. Will man sagen, daß auch in ungebundener Rede solche Nachahmungen zu geschehen pflegen, die wir der Poesie zueignen; als wenn zum Exempel Aesopus prosaische Fabeln macht, oder Livius und andre Geschichtschreiber gewissen grossen Männern solche Reden andichten, die sie zwar nicht von Wort zu Wort gehalten, aber doch wahrscheinlicher Weise hätten halten können: So werde ich antworten, daß sowohl Aesopus, als solche dichtende Geschichtschreiber, insoweit sie dichten, unter die Poeten gehören. Die Verse machen das Wesen der Poesie nicht aus, viel weniger die Reime. Können doch ganze Heldengedichte in ungebundener Rede geschrieben werden: Denn wer wollte leugnen, daß nicht die prosaische Uebersetzung so die Frau Dacier vom Homer gemacht, noch ein Heldengedichte geblieben wäre; oder daß des Erzbischofs von Cambray Telemach kein poetisches Werk wäre? Kinder und Unwissende bleiben am äusserlichen kleben, und sehen auch eine scandirte und gereimte Prose für ein Gedichte, und jeglichen elenden Versmacher für einen Poeten an: Kenner aber halten es mit dem Horaz, der uns einen Poeten so beschreibt:

Ingenium cui sit, cui mens diuinor, & os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem.

L. II. Sat. 4.

Das

* *

Das II. Hauptstücke.

Von dem Charactere eines Poeten.

§. 1.

Nachdem wir den Ursprung und das allmähliche Wachsthum der Poesie kürzlich erwogen haben: So ist es nicht undienlich, von einem wahren Poeten einen Abriß zu machen, und ihn nach allen seinen Eigenschaften zu beschreiben. Man ist mit diesem Namen zu allen Zeiten gar zu freygebig gewesen; weil man nicht sattsam eingesehen, was für eine große Fähigkeit der Gemüthskräfte, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Uebung und Fleiß zu einem rechtschaffenen Dichter gehören. Und das ist kein Wunder gewesen. Diejenigen haben sichs gemeiniglich angemaßet, den Titel eines Poeten auszutheilen, die einen viel zu seichten Verstand, und eine viel zu blöde Einsicht in das Wesen der wahren Dichtkunst gehabt. Der Pöbel hat sich allezeit ein Recht zueignen wollen, von poetischen Scribenten zu urtheilen: Und dieses ist desto lächerlicher, da ihm die Beurtheilung prosaischer Schriften niemals zugestanden worden. Kan er nun hierinn keinen gültigen Ausspruch thun, und die Verfasser derselben, weder für gute Historienschreiber, noch für Redner, Philosophen, Arzneyverständige oder Rechtsgelehrte erklären: Wie wird er von Gedichten zu urtheilen vermögend seyn, als deren Einrichtung und Ausarbeitung desto schwerer zu prüfen ist; je mehr sie unter so vielen äusserlichen Schönheiten und Zierrathen, dadurch auch critische Augen zuweilen verblendet werden, verhüllet, ja tief verborgen lieget.

§. 2. Plinius schreibt an einem Orte: Von Künstlern kan nur ein Künstler urtheilen. Man wird also mit der Poesie wohl nicht unbilliger handeln wollen, als mit der Mu-

sik

sik, Malerey, Baukunst und dem Bildschnitzen. Wer beruft sich aber in allen diesen Künsten auf das Urtheil des großen Haufens? Das würden schlechte Meister darinnen werden, die ihren Ruhm in dem Beyfalle eines eigensinnigen Volkes suchen wollten, welches ohne Verstand und ohne Regeln von ihren Sachen urtheilet, und dessen Geschmack die unbeständigste Sache von der Welt ist. Es trifft freylich zuweilen zu, daß ein ganzes Land oder eine große Stadt sich an lauter regelmäßige Sachen gewöhnet, und so zu reden, eine zeitlang Geschmack daran findet. Aber dieser gute Geschmack kan nicht lange Zeit erhalten werden; wenn es nicht Kunstverständige darunter giebt, die dasjenige, was der gemeine Mann nach der sinnlichen Empfindung liebet, nach richtigen Grundregeln für gut und schön erkennen. Ohne solche Meister geht der gute Geschmack bald wieder verlohren. Die Leichtsinnigkeit der menschlichen Gemüther sucht allezeit eine Veränderung: Und wie leicht geschieht es da, daß Leute von keiner Einsicht, an statt der wahren Schönheiten, die aus wirklichen Vollkommenheiten entstehen, auf scheinbare verfallen, die oft die bloße Sinnlichkeit eben so sehr belustigen, als die ersten. Alsdann verfällt alles in Verachtung, was vorhin mit gutem Grunde war hochgeschätzet worden. Der allgemeine Beyfall einer Nation kan also nicht eher von der Geschicklichkeit eines Meisters in freyen Künsten, ein gültiges Urtheil fällen, als bis man vorher den guten Geschmack derselben erwiesen hat. Dieses aber geschieht nicht anders, als wenn man zeiget: Daß derselbe mit den Regeln der Kunst übereinstimmet, die aus der Vernunft und Natur hergeleitet worden.

§. 3. Ich habe hiermit beyläufig meinen Begriff von dem guten Geschmacke entdecket; einer Sache, davon zu itziger Zeit überall so viel Redens und Schreibens ist: Weiter unten wird mehr davon vorkommen; denn zu einem guten Poeten gehört auch ein guter Geschmack. Aus dem vorhergehenden aber schliesse ich, daß wir die, zu einem wahren Dichter gehörigen Eigenschaften von denen lernen müssen, die das

innere

innere Weſen der Poeſie eingeſehen, die Regeln der Vollkommenheit erforſchet, daraus ihre Schönheiten entſtehen, und alſo von allem, was ſie an einem Gedichte loben und ſchelten, den gehörigen Grund anzuzeigen wiſſen. Wenn man ein gründliches Erkenntniß aller Dinge Philoſophie nennet: So ſieht ein jeder, daß niemand den rechten Character von einem Poeten wird geben können, als ein Philoſoph; aber ein ſolcher Philoſoph, der von der Poeſie philoſophiren kan, welches ſich nicht bey allen findet, die jenen Namen ſonſt gar wohl verdienen. Nicht ein jeder hat Zeit und Gelegenheit gehabt, ſich mit ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen zu den freyen Künſten zu wenden, und da lange nachzugrübeln: Woher es komme, daß dieſes ſchön und jenes häßlich ſey, dieſes wohl, jenes aber übel gefalle? Wer dieſes aber thut, der bekömmt einen beſondern Namen, und heißt ein Criticus: Dadurch ich nemlich nichts anders verſtehe, als einen Gelehrten, der von freyen Künſten philoſophiren kan. Dieſen Begriff hat niemand beſſer ins Licht geſtellet, als der berühmte Graf Schaftsbury, der in ſeinem gelehrten Werke Characteriſtic's of Men Manners and Times im II. Theile des I. Bandes Advice to an Author; welches Werk gewiß werth wäre, daß es von einer geſchickten Feder ins Deutſche überſetzt würde. Was uns nun dergleichen Critici, ſolche philoſophiſche Poeten, oder poeſieverſtändige Philoſophen ſagen werden, das wird wohl ohne Zweifel weit gründlicher ſeyn, und einen richtigern Begriff von einem wahren Dichter bey uns erwecken, als was der große Hauſe, nach einer betrüglichen Empfindung ſeines unbeſtändigen Geſchmackes, zu loben oder zu tadeln pflegt. Denn ich bin hier gar nicht der Meynung des ſonſt ſo ſcharfſinnigen Cicero zugethan, der in ſeinem andern Buche vom Redner ſchreibt: Omnes tacito quodam ſenſu, ſine vlla arte aut ratione, quae ſint in artibus ac rationibus recta ac praua diiudicant. Vielmehr halte ichs mit dem Seneca, der an einem Orte ſeiner Schriften das Gegentheil behauptet: Non tam bene cum rebus mortalium agitur, vt meliora pluribus placeant: Argumentum peſſimi turba eſt. §. 4.

§. 4. Unter den Griechen ist ohne Zweifel Aristoteles der beste Criticus gewesen, was nemlich die Redekunst und Poesie anlanget. Es ist ein Glück, daß seine Schriften von beyden nicht ganz verlohren gegangen: Denn von der Dichtkunst haben wir freylich nur einen Theil übrig behalten. Indessen zeugen doch beyde Bücher, eben so wohl von dem durchdringenden Verstande dieses großen Weltweisen, als seine übrige Schriften. Er hat das innere Wesen der Beredsamkeit und Poeterey aufs gründlichste eingesehen, und alle Regeln, so er vorschreibet, gründen sich auf die unveränderliche Natur der Menschen, und auf die gesunde Vernunft. Nichts würde also für mich erwünschter seyn, als wenn dieser tiefsinnige Mann auch den ausführlichen Character eines wahren Poeten gemacht hätte: Denn so dörfte man sich nur daran halten, und könnte sich selbst so wohl, als andre, nach Anleitung desselben, gehörig prüfen. Allein wir finden in seiner Poetik zum wenigsten im I. II. und III. Hauptstücke etwas, so uns auf die rechte Spur helfen kan. Er lehrt gleich im Anfange derselben, daß die ganze Poesie nichts anders sey, als eine Nachahmung menschlicher Handlungen, und daß also der Unterscheid verschiedener Gedichte bloß auf die mancherley Arten der Nachahmung ankomme. Man könne aber die Handlungen der Menschen in gute und böse eintheilen, und die Sitten der Welt wären also nur durch die beyden Eigenschaften unterschieden. Wer also Menschen abbilden wolle, der könne sie entweder besser, oder schlechter vorstellen als sie sind; oder dieselben ganz ähnlich schildern. Dieses erläutert er durch das Exempel der Maler, und ziehet es hernach auf verschiedene Arten der Poesie. Dieses giebt, meines Erachtens, Anleitung genug, wie man einen Poeten zu characterisiren habe.

§. 5. Ich sage also erstlich: Ein Poet sey ein geschickter Nachahmer aller natürlichen Dinge: Und dieses hat er mit den Malern, Musikverständigen u. a. m. gemein. Er ist aber zum andern, auch von ihnen unterschieden, und zwar durch die Art seiner Nachahmung, und durch die Mittel, wodurch

durch er sie vollziehet. Der Maler ahmet sie durch Pinsel und Farben nach; der Musicus durch den Tact und die Harmonie: Der Poet aber thut es durch eine tactmäßig abgemessene, oder sonst wohl eingerichtete Rede; oder welches gleich viel ist, durch eine harmonische und wohlklingende Schrift, die wir ein Gedichte nennen.

§. 6. So fremde vielen diese Beschreibung eines Dichters vorkömmt, so vollständig und fruchtbar ist sie in der That. Ein Poet wird dadurch nicht nur von den Meistern obgedachter freyen Künste; sondern auch von den Liebhabern aller andern Theile der Gelehrsamkeit unterschieden. Ein Geschichtschreiber soll nicht nachahmen, was wir Menschen zu thun pflegen, oder wahrscheinlicher Weise gethan haben könnten, thun sollten, oder thun würden, wenn wir in solchen Umständen befindlich wären: Sondern man fordert von ihm, daß er getreulich dasjenige erzählen solle, was sich hier oder dar vor Begebenheiten zugetragen haben. Ein Redner soll nicht nachahmen, was andre Leute thun; sondern die Leute überreden, etwas für wahr oder falsch zu halten, und sie bewegen, etwas zu thun oder zu lassen. Ein Weltweiser ist gleichfalls von der Nachahmung sehr weit entfernet, indem er uns die Gründe von der Möglichkeit aller Dinge untersuchen lehret. Wie die Rechtsgelehrsamkeit, Arzneykunst und andre Wissenschaften mehr von der Poesie unterschieden sind, das wird ein jeder leicht abnehmen können.

§. 7. Es ist wahr; man macht hier verschiedene Einwürfe. Der Geschichtschreiber, sagt man, schildert ja auch diejenigen Personen ab, von welchen er uns Erzählungen macht. Er führt seine Helden wohl gar redend ein, und läßt sie oft Dinge sagen, die sie zwar hätten sagen können, aber in der That niemals gesagt haben: Wie wir in griechischen und lateinischen Scribenten häufige Exempel davon vor Augen haben. Der Zweifel ist werth, daß er beantwortet werde. Ich sage also fürs erste: Nicht alles, was ein Geschichtschreiber thut, das thut er als ein Geschichtschreiber, Z. E. Er schreibt auch nach den Regeln der Sprachkunst:

Wer

Wer glaubt aber deswegen, daß die richtige Schreibart zum Wesen der Historie gehöre, und nicht vielmehr der Grammatik eigen sey? Ein Geschichtschreiber kan freylich wohl auch moralisiren, und politische Anmerkungen in seine Erzählungen mischen, wie Tacitus und andre gethan haben: Gehört das aber eigentlich zur Historie? Und ist dieses deswegen nicht für eines Sittenlehrers und Staatskündigen eigentliche Pflicht zu halten? Eben so gehts mit den Bildern und erdichteten Reden, so in Geschichtbüchern vorkommen. Sie sind poetische Kunststücke, die ein Geschichtschreiber nur entlehnet, um seine trockne Erzählungen dadurch ein wenig anmuthiger zu machen. Er ist gleichsam, wie ein Bildschnitzer beschaffen, der die Gesichter und Kleidungen seiner Kunststücke mit Pinsel und Farben übermalet: Nicht als wenn das Malen eigentlich sein Werk wäre; sondern weil er einer andern Kunst Hülfe braucht, seine Arbeit zur Vollkommenheit zu bringen.

§. 8. Fürs andre haben auch die Critici an einigen Geschichtschreibern vorlängst gemisbilliget, daß sie die Regeln der historischen Schreibart gar zu sehr aus den Augen gesetzet. Man lese nur nach, was einige von dem Florus, und le Clerc vom Curtius, wegen seiner gekünstelten Beschreibungen geurtheilet haben. Man hat kein Bedenken getragen, diesen Scribenten eine poetische Schreibart zuzueignen; welches sattsam zeiget, daß die lebhaften Beschreibungen eigentlich in der Dichtkunst zu Hause gehören; sonderlich, wenn sie, wie des Curtius seine, nur aus dem blossen Witze des Scribenten herkommen. Und was soll ich von den Reden eines Thucydides, Xenophons, Livius, Sallustius, u. a. m. sagen? Man hat es längst erkannt, daß dieses Proben von der dichtenden Einbildungskraft dieser Scribenten wären; dazu sie als Geschichtschreiber nicht wären verbunden gewesen. Ja man hat sie deswegen mit recht getadelt; weil es einem aufrichtigen Verfasser historischer Nachrichten nicht zusteht, das geringste in den wahren Begebenheiten zu ändern, auszulassen oder hinzuzusetzen. Wie haben aber gedachte Scribenten

denten dieſe Pflicht in ſolchen Reden beobachten können, die ſie berühmten Leuten viel hundert Jahre nach ihrem Tode angedichtet? Zum wenigſten hat Curtius dem ſcythiſchen Geſandten eine Anrede an Alexandern in den Mund gelegt; die derſelbe, allen Umſtänden nach, unmöglich ſo ſchön und künſtlich hätte halten können. Was ich hier von der Hiſtorie zur Antwort gegeben habe, das läßt ſich mit leichter Mühe auf alle übrige Einwürfe, die man von andern Wiſſenſchaften hernimmt, deuten, und gehöriger maßen anwenden.

§. 9. Ariſtoteles hat es ſchon ausgeführt, wie natürlich es dem Menſchen ſey, alles, was er ſieht und höret, nachzuahmen. In unſrer zärteſten Jugend geht die Uebung an. Man ſagt, die Kinder ſind wie Affen; weil ſie alles nachmachen, was die Erwachſenen thun. Man möchte aber mit beſſerm Rechte ſprechen, die Affen ſind wie Kinder: Denn dieſen gebührt ſonder Zweifel im Nachahmen der Vorzug. Alles, was wir lernen und faſſen, das faſſen und lernen wir durch die Nachahmung. Das Gehen und Stehen, Reden und Singen, das Eſſen und Trinken, ja Leſen und Schreiben, entſteht bey uns aus keiner andern Quelle.

Die andern Thiere zwar kennt jedes ſeine Kraft,
Und weis auch von Natur von ſeiner Eigenſchaft:
Der Menſch allein, ihr Haupt, der Herr ſo vieler Sachen,
Muß alles, was er thut, von andern lernen machen.
Und daß er ißt und trinkt, redt, ſitzt, ſteht, geht und liegt,
Kömmt nur durch Unterricht, ſchläft auch nicht ungewiegt.

Opitz im II. Buch der Troſtged.

Daraus leitet nun der tiefſinnige Weltweiſe den Urſprung der Poeſie her. So viel iſt gewiß, daß diejenigen Knaben, ſo die größte Geſchicklichkeit im Nachahmen an ſich blicken laſſen, auch die größte Fähigkeit zur Poeſie beſitzen. Zeiget ſich aber jene ſonderlich in der Malerey und Muſik, imgleichen im Tanzen u. ſ. f.: So ſieht man wohl, daß Kinder, die zu dergleichen Uebungen viel Naturell und Luſt haben, auch zur

Digitized by Google

Dichtkunſt ſelbſt ein treffliches Geſchicke erlangen können; wenn die Auferziehung nur ſonſt darnach eingerichtet iſt.

§. 10. Weil nun dieſe natürliche Geſchicklichkeit im Nachahmen bey verſchiedenen Leuten auch ſehr verſchieden iſt; ſo daß einige faſt ohne alle Mühe eine große Fertigkeit darinn erlangen, andre hergegen bey vieler Quaal und Arbeit dennoch hinten bleiben: So hat man angefangen zu ſagen, daß die Poeten nicht gemacht; ſondern gebohren würden.

C'eſt en vain, qu'au Parnaſſe un temeraire Auteur
Penſe de l'art des vers atteindre la hauteur;
S'il ne ſent point du Ciel l'influence ſecrete,
Si ſon aſtre en naiſſant ne l'a formé Poëte.
Dans ſon genie étroit il eſt toujours captif,
Pour lui Phebus eſt ſourd, et Pegaſe retif.

Boil. Art. Poet. Ch. I.

Den heimlichen Einfluß des Himmels fühlen, und durch ein Geſtirn in der Geburt zu Poeten gemacht worden ſeyn, das heißt auſſer der gebundnen Schreibart nichts anders, als ein gutes und zum Nachahmen geſchicktes Naturell bekommen haben.

Es iſt hier nicht genug, die arme Rede zwingen,
Die Sylben über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Wörter Henker ſeyn: Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum einer
Von allen auſſen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlaſſen weis, iſt zwar ein guter Mann
Doch nicht gleich ein Poet.

Opitz in I. B. der Poet. W.

Unſer Poet fordert alſo von einem Dichter, er ſolle den Himmel bey ſich fühlen, ja ſcharf und geiſtig ſeyn. Das zielet ebenfalls auf das gute Naturell oder den fähigen Kopf eines Dichters:

Denn

Denn wer nicht von Natur hiezu iſt wie gebohren,
Bey dem iſt Kunſt und Fleiß und Uebung auch verlohren.
Hör, was der Römer ſpricht: Die Stadt giebt jährlich zwar
Der Bürgermeiſter zwey: Jedoch nicht alle Jahr
Kömmt ein Poet hervor. So viel hat das zu ſagen,
Wenn jemand will mit Recht das Lorberkränzlein tragen.
Rachel. Sat. der Poet.

§. 11. Das iſt nun, meines Erachtens, die beſte Erklärung, ſo man von dem Göttlichen in der Poeſie geben kan; davon ſo viel Streitens unter den Gelehrten iſt. Ein glücklicher munterer Kopf iſt es, wie man insgemein redet; oder ein lebhafter Witz, wie ein Weltweiſer ſprechen möchte. Dieſer Witz iſt eine Gemüthskraft, welche die Aehnlichkeit der Dinge leicht wahrnehmen, und alſo eine Vergleichung zwiſchen ihnen anſtellen kan. Sie ſetzet die Scharfſinnigkeit zum Grunde, welche ein Vermögen der Seelen anzeiget, viel an einem Dinge wahrzunehmen, welches ein andrer, der gleichſam einen ſtumpfen Sinn oder blöden Verſtand hat, nicht würde beobachtet haben. Je gröſſer nun die Scharfſinnigkeit bey einem jungen Menſchen iſt, je aufgeweckter ſein Kopf iſt, wie man zu reden pflegt; deſto gröſſer kan auch ſein Witz werden, deſto ſinnreicher werden ſeine Gedanken ſeyn. Denn wo man viele Eigenſchaften der Dinge angemerket hat, auf alle Kleinigkeiten bey einer Perſon, Handlung, Begebenheit u. ſ. w. Acht gegeben: Da kan man deſto leichter die Aehnlichkeit einer ſolchen Perſon, Handlung, Begebenheit oder Sache mit andern dergleichen Dingen wahrnehmen. Die Einbildungskraft nemlich bringet, bey den gegenwärtigen Empfindungen, ſehr leicht wiederum die Begriffe hervor, die wir ſonſt ſchon gehabt; wenn ſie nur die geringſte Aehnlichkeit damit haben. Alle dieſe Gemüthskräfte nun, gehören in einem hohen Grade für denjenigen, der geſchickt nachahmen ſoll. Und ein Poet muß dergeſtalt, ſowohl als ein Maler, Bildſchnitzer u. ſ. w. eine ſtarke Einbildungskraft, viel Scharfſinnigkeit und einen groſſen Witz ſchon von Natur beſitzen, wenn er den Namen eines Dichters mit Recht führen will.

§. 12. Doch alle dieſe natürliche Gaben ſind an und für ſich ſelbſt noch roh und unvollkommen, wenn ſie nicht aufgeweckt, und von der ihnen anklebenden Unrichtigkeit geſaubert werden. Viele witzige Köpfe verroſten gleichſam bey ihrer guten Fähigkeit, aus Mangel der Anführung. Kinder, denen es an Unterricht fehlet, bleiben bey aller ihrer natürlichen Geſchicklichkeit dennoch ſtecken: Und wenn ſie ſich gleich unter andern ihres gleichen durch ein lebhafteres Weſen hervorthun; ſo iſt doch alle ihr Witz gleichſam ein ungebautes Feld, das nur wilde Pflanzen hervortreibet; ein ſelbſt wachſender Baum, der nur ungeſtalte Aeſte und Reiſer hervorſproſſet. Man kann aber junge Knaben beyzeiten aufwecken, wenn man ihnen bald allerley ſinnreiche Schriften zu leſen giebt; wenn man ſie auf die trefflichſten Stellen derſelben aufmerkſam machet; ihnen die Schönheit derſelben recht vor Augen ſtellet, und durch ein vernünftiges Lob ihrer Verfaſſer, ſie anſpornet, nach gleicher Ehre zu ſtreben.

§. 13. Dieſes thut man, wenn die Jugend ihren Verſtand ſchon einiger maßen brauchen kan: Der Grund aber kan noch früher dazu geleget werden, wenn man ſie beyzeiten im Zeichnen oder Reißen unterweiſen läßt. Es glaubt niemand, was dieſe Uebung jungen Leuten für Vortheil ſchaffet; als wer ſie mit philoſophiſchen Augen anſieht. Wer einen vor Augen liegenden Riß nachmalen will, der muß ſehr genau auf alle gerade und krumme Linien, Verhältniſſe, Gröſſen, Stellungen, Entfernungen, Erhebungen, Schattirungen und Strichlein, ja auf die allerkleinſten Puncte Achtung geben. Durch dergleichen Uebung und Bemühung erlangt man alſo einen hohen Grad der Aufmerkſamkeit auf jede vorfallende Sache; welche endlich zu einer Fertigkeit gedeihet, in großer Geſchwindigkeit, und faſt im Augenblicke viel an einer Sache wahrzunehmen; welche Fertigkeit wir vorhin die Scharfſinnigkeit genannt haben. Indem aber ein ſolcher Knabe ſich ferner bemühet, ſeinen Riß, dem vorgelegten Muſterbilde ähnlich zu machen: So muß er die Aehnlichkeiten zwiſchen beyden wahrnehmen lernen, das iſt, ſeinen

Witz

Witz üben. Fängt er endlich gar an wirkliche Personen abzuschildern, oder Gegenden und Landschaften zu malen, die er wirklich vor sich siehet: So wird er noch fertiger. Am höchsten bringt ers endlich, wenn er aus seiner eigenen Erfindung ganze Historien wohl zu entwerfen, und auf eine sehr lebhafte, natürliche und folglich anmuthige Art auszumalen geschickt wird. Dergleichen Uebungen formiren unvermerkt poetische Geister. Denn dafern durch das Studiren, dergleichen jungen Leuten zugleich die Fertigkeit in der Sprache, die Kenntniß vieler Sachen, nebst den Regeln der gebundenen Schreibart beygebracht wird; So werden sie hernach eben so geschickt mit der Feder, als mit Pinsel und Farben, die Nachahmung natürlicher Dinge zu vollziehen.

§. 14. Denn das muß man nothwendig wissen, daß es mit Einbildungskraft, Scharfsinnigkeit und Witz bey einem Poeten noch nicht ausgerichtet ist. Dieß ist zwar der Grund von seiner Geschicklichkeit, den die Natur legt: Aber es gehört zu dem Naturelle auch die Kunst und Gelehrsamkeit. Muß doch ein Maler, der was rechtes thun will, in der Meßkunst, Perspectiv, Anatomie, Mythologie, Historie, Baukunst, ja Logik und Moral was gethan haben; wenn er es zu einiger Vollkommenheit bringen will. So wird denn ein Poet, der auch die unsichtbaren Gedanken und Neigungen menschlicher Gemüther nachzuahmen hat, sich nicht ohne eine weitläuftige Gelehrsamkeit behelfen können. Es ist keine Wissenschaft von seinem Bezirke ganz ausgeschlossen. Er muß zum wenigsten von allem etwas wissen, in allen Theilen der unter uns blühenden Gelahrtheit sich ziemlicher massen umgesehen haben. Ein Poet hat ja Gelegenheit, von allen Dingen zu schreiben. Begeht er nun Fehler, die von seiner Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften zeugen, so verliert er sein Ansehen. Ein einzig Wort giebt oft seine Einsicht, oder auch seine Unerfahrenheit in einer Sache zu verstehen. Ein einzig Wort kan ihn also in Hochachtung oder in Verachtung setzen; nachdem es entweder seine Gelehrsamkeit oder Unwissenheit an den Tag legt. Daraus

Digitized by Google

folgt nun unfehlbar, daß ein Poet keine Wissenschaft so gar verabsäumen müsse, als ob sie ihn nichts angienge. Er muß sich vielmehr bemühen, von allen, zum wenigsten einen kurzen Begriff zu fassen; damit er sich, wo nicht in allen, geschickt erweisen, doch mindstens in keiner einzigen auf eine lächerliche Art verstossen möge.

§. 15. Vielleicht wendet man mir ein: Ich machte den Begriff von einem Poeten zu groß und zu vollkommen: Dergleichen Leute von allgemeiner Gelehrsamkeit hätte es wohl noch nie gegeben; inskünftige aber, würde man sie noch weniger zu gewarten haben, da die Anzahl der Wissenschafften und Künste fast täglich grösser würde. Hierauf will ich zur Antwort geben, daß man nicht übel thue, wenn man eine Sache nach ihrer grösten Vollkommenheit abschildert. So haben die Stoiker ihren Weisen, die Lehrer der Redekunst ihren vollkommenen Redner, und die heutigen Weltweisen einen vollkommenen Philosophen beschrieben. Es ist gut, wenn man ein Ziel vor Augen hat, darnach man streben kan, wenn es gleich noch niemand erreichet hätte. Je näher man ihm kömmt, desto vollkommener ist man: Und der am wenigsten davon entfernet bleibt, der ist am lobwürdigsten. Gesteht aber Seneca von dem stoischen Weisen, Cicero von einem vollkommenen Redner, und Herr Wolf von einem vollkommenen Philosophen, daß dergleichen noch niemals in der Welt zu finden gewesen: So wollen wirs auch bekennen, daß noch kein Poet den höchsten Gipfel in seiner Kunst erreichet habe. Die Erfahrung hat es gewiesen. An den berühmtesten alten und neuen Dichtern haben scharfe Critici mit gutem Grunde so viel auszusetzen gefunden; daß man auch hier die menschliche Unvollkommenheit nur gar zu deutlich hat wahrnehmen können. Wie aber deßwegen weder die Stoiker nach Weisheit, noch die Redner nach Beredsamkeit, noch die Philosophen nach der philosophischen Erkenntniß zu streben aufgehöret haben: Also darf auch kein Liebhaber der Dichtkunst den Muth sinken lassen.

Denn

Digitized by Google

Denn dieß gilt dahin nicht, daß diese Schwierigkeit
Dich läßig machen soll. Der Gaben Unterscheid
Der hebt nicht alles auf. Kannst du dem Ueberreichen
An seinem grossen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen:
So ist dir wenig gnug. Spann alle Sinnen an,
Wer weis was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kan.
Schreib wenig, wo nicht viel; doch das nach Arbeit schmecket:
Ein kleines Werklein hat oft grossen Ruhm erwecket.
Zwey Zeilen oder drey, von Büchnern aufgesetzt,
Sind billig mehr als dieß mein ganzes Buch geschätzt.
Nur eine Fliege, wohl und nach der Kunst gemalet,
Ist ihres Lobes werth, und wird sowohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maaß ein grosser Elephant,
Den nur ein Sudler hat geschmieret von der Hand.
Kannst du kein Opitz seyn, kein theurer Flemming werden:
O! es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden ꝛc.

Rachel Sat. der Poet.

§. 16. Vor allen Dingen aber ist einem wahren Dichter eine gründliche Erkenntniß des Menschen nöthig, ja ganz unentbehrlich. Ein Poet ahmet hauptsächlich die Handlungen der Menschen nach, die von ihrem freyen Willen herrühren, und vielmals aus den verschiedenen Neigungen des Gemüths und heftigen Affecten ihren Ursprung haben. Daher muß derselbe ja die Natur und Beschaffenheit des Willens, der sinnlichen Begierde, und des sinnlichen Abscheues in allen ihren mannigfaltigen Gestalten gründlich einsehen lernen. Wie würde es ihm sonst möglich seyn, einen Geizigen, Stolzen, Verschwendrischen, Zänkischen, Verliebten, Traurigen, Verzagten u. s. w. recht zu characterisiren? Alle Bewegungen des Willens entstehen aus den Meynungen und Urtheilen des Verstandes, so wie diese in den verschiedenen Vorstellungen der Sinne ihren Grund haben. Der Poet muß also auch die Gemüthskräfte der vernünftigen Seele, und ihren verschiedenen, sowohl bösen als guten Gebrauch kennen; damit er thörichte Leute thöricht, und so ferner Abergläubische, Leichtgläubige, Ungläubige, Vernünftler, Grübler, Zweifler, Einfältige, Spitzfündige, Verschlagene, Dumme und Kluge nach ihrer gehörigen Art abzuschildern

und nachzuahmen im Stande ſey. Sind ferner die Handlungen der Menſchen entweder gut oder böſe: So wird er nicht im Stande ſeyn dieſelben recht zu beurtheilen, wenn er nicht das Recht der Natur, die Sittenlehre und Staatskunſt gründlich verſteht. Das iſt nun diejenige Wiſſenſchaft von den Characteren und Pflichten der Menſchen, die Horaz in ſeiner obſtehenden Dichtkunſt ſo eifrig von einem Poeten fordert, und ihm zu wiederholten malen einſchärfet. Boileau thut desgleichen:

Que la nature donc ſoit votre étude unique
Auteurs, qui pretendez aux honneurs du Comique!
Quiconque entend bien l'homme, & d'un eſprit profond
De tant de cœurs cachez a penetré le fond;
Qui ſçait bien ce que c'eſt, qu'un Prodigue, un Avare,
Un honnête homme, un Fat, un Jaloux, un Bizarre:
Sur une Scene heureuſe il peut les étaler,
Et les faire à nos yeux vivre, agir, & parler.
Preſentez-en par tout les images naïves,
Que chacun y ſoit peint des couleurs les plus vives:
La nature feconde en bizarres Portraits,
Dans chaque ame eſt marquée à de differens traits.
Un geſte la découvre, un rien la fait paroitre;
Mais tout eſprit n'a pas des yeux pour la connoitre.
(*) *Art. Poet. Ch. IV.*

§. 17. So nothwendig nun einem Poeten die Philoſophie iſt: So ſtark muß auch ſeine Beurtheilungskraft ſeyn. Es würde nichts helfen, witzig und ſcharfſinnig zu ſeyn; wenn der

* Und Ramſay in ſeiner Reiſe des Cyrus ſchreibt auf der 133 S. der engliſchen Auflage: To reach the ſublime the Poet muſt be a Philoſopher. The moſt beautifull flowers, graces and paintings only pleaſe by Imagination, without ſatisfying the mind, or improving the underſtanding. Solid Principles, noble ſentiments and various Characters muſt be diſpers'd throughout, in ordre to diſplay to us Truth, Virtue and Nature. Man muſt be repreſented as he is, and as he appears

der Witz übel angebracht würde, oder gar nicht rechter Art wäre. Eine gar zu hitzige Einbildungskraft macht unsinnige Dichter: Dafern das Feuer der Phantasie nicht durch eine gesunde Vernunft gemäßiget wird. Nicht alle Einfälle sind gleich schön, gleich wohl gegründet, gleich natürlich und wahrscheinlich. Das Urtheil des Verstandes muß Richter darüber seyn. Es ist nirgends leichter ausgeschweifet, als in der Poesie. Wer seinen regellosen Trieben den Zügel schiessen läßt, dem geht es wie dem jungen Phaeton. Er hat wilde Pferde zu regieren; aber sehr wenig Verstand und Kräfte sie zu bändigen, und auf der rechten Bahn zu halten. Sie reissen ihn fort, und er muß folgen wohin sie wollen, bis er sich in den Abgrund stürzet. So ist es mit einem gar zu feurigen poetischen Geiste auch bewandt. Er reißt sich leicht aus den Schranken der Vernunft, und es entstehen lauter Fehler aus seiner Hitze, wenn sie nicht durch ein reifes Urtheil gezähmet wird. Statius, Claudianus, Lucanus und der tragische Seneca können uns unter den Lateinern zur Warnung dienen. St. Evremont hält den Brebeuf, der die Pharsale des Lucans übersetzet hat, seinem Originale nicht nur gleich; sondern sagt gar, daß er denselben noch an wildem Feuer der Einbildung übertroffen habe. Von den Italienern und Spaniern hat uns Bouhours in hundert Exempeln die Früchte gar zu hitziger Geister gewiesen, die keine Prüfung der Vernunft aushalten. Von unsern Landesleuten mag ich kein Exempel anführen. Es ist bekannt, daß Hofmanswaldau und Lohenstein auch dem verderbten italienischen Geschmacke gefolget sind, und ihr Feuer

appears in his native Colours. And under his disguises; that the Picture may resemble the Original in which there is always a Contrast of Virtues and imperfections. Nevertheless it is necessary, to condescend to the weackness of Mankind. To much moralizing disgusts; too much reasoning tires. We must turn maxims into action, convey noble sentiments by short hints, and instruct rather by the manners of the Hero, than by his discourse.

Feuer nicht allemal zu mäßigen gewußt haben. Viele von ihren Anbethern ſind noch weiter gegangen als ſie: Aber ich weis nur einen einzigen Neukirch, der beyzeiten umgekehrt, und wieder der Vernunft und Natur nachzugehen angefangen: Wie bereits auf der 8. 9. S. des Vorb. aus dem ſechſten Theile der Hofm. W. Ged. 101. S. angeführet worden. Ich kan alſo nicht unterlaſſen, abermal eine Stelle aus dem Boileau herzuſetzen, worinn er ſeine poetiſche Lehrlinge ermahnet, die geſunde Vernunft nie aus den Augen zu ſetzen.

La plûpart emportez d'une fougue inſenſée,
Toujours loin du droit ſent vont chercher leur penſée:
Ils croiroient s'abaiſſer dans leurs vers monſtrueux,
S'ils penſoient ce qu'un autre a pû penſer comme eux.
Evitons ces excés. Laiſſons à l'Italie,
De tous ces faux brillans l'eclatante folie.
Tout doit tendre au bon ſens: mais pour y parvenir
Le chemin eſt gliſſant & penible à tenir.
Pour peu qu'on s'en écarte, auſſitôt on ſe noye
La Raiſon, pour marcher, n'a ſouvent qu'une voye.

Art. Poet. Ch. I.

§. 18. Auſſer allen dieſen Eigenſchaften des Verſtandes die ein wahrer Poet beſitzen und wohl anwenden muß, ſoll er auch von rechtswegen ein ehrliches und tugendliebendes Gemüthe haben. Der Beweis davon iſt leicht. Ein Dichter ahmet die Handlungen der Menſchen nach; die entweder gut oder böſe ſind. Er muß alſo in ſeinen Schildereyen die guten als gut; das iſt ſchön, rühmlich und reizend: Die böſen aber als böſe; das iſt häßlich, ſchändlich und abſcheulich abmalen. Thäte er dieſes nicht, und unterſtünde er ſich die Tugend als verächtlich, ſchädlich und lächerlich, das Laſter hergegen als angenehm, vortheilhaft und lobwürdig zu bilden: So würde er die Aehnlichkeit ganz aus den Augen ſetzen, und die Natur derſelben ſehr übel ausdrücken. Ich ſchweige noch, daß ein ſo ſchädlicher

Scri-

Digitized by Google

Scribent in einer wohlbeſtellten Republik nicht zu dulden wäre: Worauf denn Plato geſehen haben mag, wenn er in der ſeinigen, wie man insgemein vorgiebt (*), gar keine Dichter hat leiden wollen. Es hat nemlich zu allen Zeiten auch ſolche verderbte Versmacher gegeben, die, weil ſie ſelbſt übel geſittet geweſen und gottlos gelebt, auch andere durch ihre Gedichte zu allerhand Schande und Laſtern gereizet haben. Sonderlich iſt die Geilheit unzüchtigen Gemüthern allezeit ein Stein des Anſtoſſens geworden. Ein Ovidius und Catullus ſind wegen ihrer unzüchtigen Gedichte, bey allen ihren Schönheiten, ſchädlich zu leſen. Selbſt Horaz iſt nicht überall ſo keuſch in ſeinen Ausdrückungen als er wohl hätte ſeyn können; wenn er ſich den züchtigen Virgil hätte zum Muſter nehmen wollen. (**) Gleichwohl rühmt er in einem Schreiben an den Käyſer Auguſt, daß ein wahrer Poet, das Ohr eines Knaben, deſſen Auferziehung er zu beſorgen hat, von ſchändlichen Zoten abwende; und ihm vielmehr gute Sitten beyzubringen bemüht ſey.

Os tenerum pueri balbumque Poëta figurat,
Torquet ab obſcoenis iam nunc ſermonibus aurem.
Mox etiam pectus præceptis format amicis.
Aſperitatis & inuidiae corrector & irae,
Recte facta refert. *L. II. Ep. 1.*

§. 19. Da man ſich nun lieber an Horatii Regel, als an ſein Exempel hätte kehren ſollen: So hat es doch allezeit ſolche unverſchämte Zotenreißer gegeben, die ihren ganzen Witz in ärgerlichen Poſſen geſuchet, und nicht anders ſinnreich oder angenehm zu dichten gewußt, als wenn ſie die unzüchtigſten

(*) S des Herrn M. Schwaben Vorrede zu meinen Gedichten, der dieſes Vorurtheil wiederleget hat.

(**) Rapin ſagt: Tom. II. p. 124 §. X. Il eſt vrai qu'il n'y a que les petits genies, qui ſoient ſujets à dire des impietés ou des ordures: Homere et Virgile n'en ont jamais dit: ils ont toujours etés ſeveres et vertueux, comme des Philoſophes; et les Muſes des veritables Poëtes ſont auſſi chaſtes et auſſi honnêtes, que des Veſtales.

Digitized by Google

sten Reden in garstigen Allegorien, groben Zweydeutigkeiten und häßlichen Wortspielen zu Markte gebracht. Rachel hat sie in seiner oft gedachten Satyre nachdrücklich abgemalet.

Wenn nun ein grobes Holz, ein Eulenspiegels gleichen,
Läßt einen (Pfui dich an!) mit gutem Willen streichen,
Bringt kahle Zoten vor, verschluckt ein ganzes Ey,
Und rülzet ins Gelach und schmatzet in den Brey;
Wenn er sich lustig macht mit solchen Bubenpossen,
Die auch kein Hurenwirth sollt hören unverdrossen:
Da lacht die Unvernunft, daß ihr die Luft entgeht,
Und spricht wohl: Hey, das ist ein lustiger Poet!
O allzu theurer Nam, für solche grobe Hachen!
Kann dem ein fauler Stank so bald Poeten machen,
Ein unverschämtes Wort? O! weit vom Ziel gefehlt!
Das muß ein ander seyn, der mit will seyn gezählt
In diese werthe Zunft. Die keuschen Pierinnen
Sind keinem Unflath hold und hassen grobe Sinnen.

Opitz, Dach, die Gryphier, Canitz und andre von unsern besten Poeten, haben wohl niemals, auch in verliebten Gedichten, ein zartes Ohr geärgert. Hofmanswaldau und Lohenstein aber sind auch in diesem Stücke in die Fußtapfen der geilen Italiener getreten, die ihrer Feder so wenig, als ihren Begierden, ein Maaß zu setzen wissen: Und diese Vorgänger haben sehr viel angehende Dichter verderbet. Die französische Nation verdienet hingegen viel Lob, daß die Schriften ihrer verliebtesten Poeten so rein von allen Unflätereyen sind, daß man auch fast keine einzige anstößige Stelle bey ihnen antreffen wird. Boileau hat auch diese Regel in seiner Dichtkunst so wenig vergessen, daß er sie vielmehr zu verschiedenen malen wiederholet hat. Am Ende des III. Gesanges, wo er noch von der Comödie handelt, schließt er so:

J'aime

J'aime ſur le Theatre un agreable Auteur,
Qui ſans ſe diffamer aux yeux du Spectateur,
Plait par la raiſon ſeule, & jamais ne la choque.
Mais pour un faux Plaiſant, à groſſiére équivoque,
Qui pour me divertir n'a que la ſaleté:
Qu'il s'en aille, s'il veut, ſur deux tretaux monté,
Amuſant le Pont-neuf de ſes ſornettes fades,
Aux Laquais aſſemblez jouer ſes Maſcarades.

§. 20. Wie er nun hier in Comödien an ſtatt eines artigen Scherzes keine grobe Zweydeutigkeiten und Fratzen leiden will, indem er ſolche Poeten auf die neue Brücke zu Paris verweiſet, wo ſie ihr Lumpenzeug dem daſelbſt verſammleten Lumpengeſindel vorſpielen könnten: Alſo giebt er auch hernach im IV. Geſange die Regel, einen guten Character von ſich ſelbſt bey den Leſern zu machen, und ſich nicht in eine üble Meynung bey ihnen zu ſetzen. Er könne nemlich diejenigen Scribenten nicht leiden, die in Verſen die Ehrbarkeit an den Nagel hiengen, und Verräther der Tugend würden: Indem ſie das Laſter als liebenswürdig vorſtelleten.

Que votre ame & vos moeurs, peints dans tous vos ouvrages,
N'offrent jamais de vous que de nobles images.
Je ne puis eſtimer ces dangereux Auteurs,
Qui de l'honneur en vers infames deſerteurs,
Trahiſſant la vertu ſur un papier coupable,
Aux yeux de leurs Lecteurs rendent le vice aimable.

Und nachdem er ſich in etlichen Verſen entſchuldiget, daß er es einem Poeten nicht eben verbiethen wolle, gar nichts verliebtes zu ſchreiben; wie denn wohl einige Scheinheilige auch Roderichs und Chimenens keuſche Liebe nicht auf der Bühne leiden wollten: Sondern daß er nur den Unflätigen Ausdruck derſelben wiederrathe; als ohne welchen auch die unzüchtigſte Liebe keinen ſchamroth zu machen pflegt: So ſetzt er noch hinzu, daß der Poet ſelbſt innerlich tugendhaft ſeyn müſſe, wenn er allezeit keuſch und rein ſchreiben wolle; weil

er

Digitized by Google

er ſich ſonſt unverſehens verrathen würde. (*) Denn weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht der Mund über:

Un Auteur vertueux dans ſes vers innocens,
Ne corrompt point le cœur, en chatouillant les ſens.
Son feu n'allume point de criminelle flame.
Aimez donc la vertu! nourriſſez en votre ame.
En vain l'eſprit eſt plein d'une noble vigueur,
Le vers ſe ſent toujours des baſſeſſes du Cœur.

§. 21. Dieſe tugendhafte Gemüthsart eines Poeten muß ſich zu allerletzt auch darinn zeigen, daß er weder ein Schmeichler noch ein Läſterer werde. Beydes iſt für einen vernünftigen und rechtſchaffenen Mann eine viel zu niederträchtige Beſchäfftigung. Gegen alles, was gut iſt, und eine wahre Ehre bringen kan, eine Hochachtung zu bezeigen; das iſt einem wahren Dichter niemals verwehrt. Vielmehr erfordert es ſeine Pflicht, die ihm, als einem redlichen Bürger, obliegt, die Tugendhaften auf eine vernünftige Art zu loben, ihr Gedächtniß zu verewigen, und durch die Beſchreibung ihrer ruhmwürdigen Exempel, theils die zu ihrer Zeit Lebenden, theils auch die Nachkommen zu löblichen Thaten aufzumuntern. Eine wahre Ehrliebe iſt eine ganz unſchuldige Neigung, und giebet einen Sporn zu vielem Guten ab, wie in der Sittenlehre gewieſen wird. Dieſe aber wird durch nichts beſſer erwecket, als durch ein billiges Lob, welches denen wiederfährt, die ſich wohl verhalten, ihrem Vaterlande dienen, gerecht, freygebig, beſcheiden, mäßig, ſparſam, leutſelig, ſtandhaft, dienſtfertig und geduldig ſind. Hier mahlet ein rechtſchaffener Poet das an ſich ſelbſt ſchöne Weſen der Tugend, in der Perſon eines tugendhaften Mannes ſo liebenswürdig ab, daß es alle, die es ſehen, in ſich verliebt

(*) Die Entſchuldigung die Catull hier machen will, wenn er ſagt, der Poet müſſe zwar keuſch ſeyn, allein die Verſe dörftens eben nicht ſeyn; iſt ſo lächerlich, als ungereimt. Denn welcher ſchamhafte Menſch wird wohl unverſchämt reden oder gar ſchreiben?

Digitized by Google

verliebt macht. So hat, z. E. unſer groſſer Opitz in den Büchern von Wiederwärtigkeit des Krieges, die Fürtrefflichkeit eines im Unglücke gelaſſenen und ſtandhaften Mannes, unter dem Bilde des unüberwindlichen Ulyſſes abgeſchildert. Wie aber dieſer groſſe Mann, gleich darauf die falſche Standhaftigkeit des berühmten Römers Cato, der ſich ſelbſt ums Leben gebracht, entblöſſet, und den nichtigen Schein ſeiner ſo geprieſenen Unerſchrockenheit entdecket hat: Alſo hat er durch ſein Exempel gewieſen, daß ein rechtſchaffener Dichter ſich durch das äuſſerliche Anſehen gleiſſender Laſter nicht müſſe blenden laſſen. Das thun aber die Schmeichler theils aus Unverſtand, theils aus Bosheit, und ſtiften eben durch dieß unvernünftige Lob viel Schaden.

Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen,
Wenn er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh geſchwungen:
Und eine Redensart, die göttlich ſollte ſeyn,
Die ward zu ſolcher Zeit den Sclaven nie gemein.
Wo lebt itzt der Poet, der dieß Geheimniß ſchonet?
So bald er einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegagus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel trägt,
Den wir durch ſolche Poſt ſo oft zum Zorne reizen,
Und öfter noch vielleicht als ſich die Sterne ſchneuzen.
Daß mehrentheils die Welt in träger Luſt verdirbt,
Und ſich um wahren Ruhm ſo ſelten mehr bewirbt,
Iſt der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verſchwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr, verpfändet,
Daß die Unſterblichkeit ihm gar nicht fehlen kan,
Der als ein Erdenſchwamm ſich kaum hervor gethan,
Und den ſonſt anders nichts vom Pöbel unterſcheidet,
Als daß ein blöder Fürſt ihn an der Seite leidet:
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eiteln Glücks und ſchnöden Goldes zählt.
Canitz Sat. von der Poeſie.

§. 22. So groß nun die Niederträchtigkeit der Schmeichler iſt; eben ſo groß iſt die Bosheit der Läſterer. Jene wollen das Laſter zur Tugend; wie dieſe Tugend zum Laſter machen. Sie folgen nicht der Billigkeit und Vernunft in Beurthei-

urtheilung der menschlichen Eigenschaften; sondern ihrem Neide, ihrer Rachgier, oder wohl gar eigennützigen Absichten; wenn sie nemlich ihre Feder zum Dienste neidischer oder rachgieriger Leute misbrauchen. Sie werden dadurch Tagelöhner der Bosheit, und Feinde der Tugend: Wiewohl sie selten im Stande sind, derselben wirklich zu schaden. Es ist ein ganz ander Werk mit der satirischen Poesie. Diese ist die Frucht einer gründlichen Sittenlehre, und hat ordentlich die Liebe der Tugend zur Mutter, und den Haß der Laster zum Vater. Die wahre Satire greift also nicht unschuldige, sondern schuldige Leute an: Ja sie strafet das Böse an sich, ohne die Personen, so es an sich haben, zu nennen, oder auf eine anzügliche Art zu beschimpfen. Eben der Homer, der ein so herrlich Talent zum Loben gehabt, hat auch, nach dem Berichte Aristotels, auf einen gewissen Margites eine Satyre gemacht, der weder ein Ackersmann, noch ein Winzer, noch ein Schäfer, das ist, gar kein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft war. Denn auf die drey Lebensarten legte sich bey der damaligen Einfalt der Welt alles, was sein Brodt ehrlich erwerben wollte. Ein Mensch also, der keines von allen trieb, war ein Müßiggänger, und verdiente freylich wohl eine Satire. Daß ein alter König der Deutschen befohlen, auf die Lasterhaften gewisse satyrische Lieder zu machen; ist in dem vorigen Hauptstücke erinnert worden. Und also ist es gewiß, daß man die wahre Satire mit gottlosen Pasquillen oder Lästerschriften nicht zu vermischen habe. Jene ist die Seele aller Comödien, die doch in so vielen wohlbestellten Republiken, nicht ohne grossen Nutzen geduldet, ja auf gemeine Kosten gespielet worden: Diese aber ist eine Stifterinn unzähliches Unheils, weswegen sie auch durch die Gesetze der Obrigkeit allezeit verbothen und scharf bestrafet worden. Rachel hat im Schlusse seiner Satire vom Poeten, beyde sehr wohl unterschieden, welche Stelle ich hersetzen, und dadurch dieß Hauptstücke beschliessen will:

Zuwei-

Digitized by Google

Zuweilen ſitzet er, hält der Vernunft entgegen
Die Laſter ſeiner Zeit, die irgend ſich erregen;
Schont aller Menſchen zwar, doch keiner Thorheit nicht:
Und ob ſein Urtheil ſelbſt ihm ins Gewiſſen ſpricht,
So ſchweigt er mit Geduld, beſeufzt die böſen Thaten,
So kan die Wahrheit ihm zum höchſten Heil gerathen.
Iſt dieſer Eßig ſcharf, ſo iſt er doch geſund,
Und beißt das faule Fleiſch heraus bis auf den Grund.
Gleichwie Machaon brennt und heilt mit klugen Händen:
So mag auch ein Poet zwar ſtrafen, doch nicht ſchänden.
Und wer denn ſolchen Mann zu den Verläumdern ſchreibt,
Der wiſſe, daß ihn ſelbſt der Erzverläumder treibt.
Es iſt Poetenwerk, mit fremden Namen ſpielen,
Und dergeſtalt mit Glimpf auf wahre Laſter zielen.
Nimmt aber jemand ſelbſt ſich ſolcher Laſter an:
Wer iſt in aller Welt, der ſolches ändern kann?
Hat jemand Codrus Art, der mag den Namen erben:
Wer Hirſenpfriemer iſt, mag Hirſenpfriemer ſterben.
Wenn beym Horatius einmal geſchrieben ſteht:
Gorgon ſtinkt wie ein Bock, Ruffin riecht nach Zibeth:
Da kann es ja gleich viel dem guten Dichter gelten,
Wer will, mag ſich Gorgon, wer will, Ruffinus ſchelten.
Ein Frommer eifert nicht, ſein Herz das ſpricht ihn los;
Wer ſchuldig iſt, der ſchreyt, und giebt ſich ſelber bloß.
Wen ſein Gewiſſen beißt, mag ſeine Thorheit haſſen.
Hab ich den Geck erzürnt? Ich kann es noch nicht laſſen.
Ich biethe Recht und Trutz, dem, der mir ſolches wehrt:
Wer Laſter ſtraft, der hat die Tugend recht gelehrt.

* *

Das III. Hauptstücke.

Vom guten Geschmacke eines Poeten.

§. 1.

Ob es gleich scheint, daß ich im vorigen alle gute Eigenschaften eines wahren Poeten erzählet habe: So ist doch noch etwas von grosser Wichtigkeit übrig, das ich in einem besondern Hauptstücke abhandeln will. Es ist in den neuern Zeiten sehr viel vom guten Geschmacke geredet und geschrieben worden. Man hat ihn gewissen Dichtern zugestanden, andern aber abgesprochen; und endlich gar die Regel gemacht: Ein Poet müsse einen guten Geschmack haben. Diese Regel nun nach meiner Art zu erklären und zu erweisen, das ist meine Absicht in diesem Hauptstücke.

§. 2. Ich will mich hier nicht in die historische Untersuchung einlassen, wenn und wo das Wort Geschmack zuerst in dieser neuen Bedeutung genommen worden. Das haben schon andre vor mir gethan, deren Schriften ich mit Vergnügen und Vortheil gelesen habe. Ich weis auch, daß in Frankreich nur neulich der Pater Dubosc und Herr Rollin verschiedne Streitigkeiten darüber gehabt. Man kann diese Redensart nunmehro für eine bekannte und völlig eingeführte halten; und man darf sichs nur angelegen seyn lassen, sie im rechten Verstande zu gebrauchen. Diesen aber zu bestimmen, das ist nicht eines jeden Werk. Wem es damit gelingen soll, der muß erstlich die Kräfte der menschlichen Seelen, und sonderlich die Wirkungen des empfindenden und urtheilenden Verstandes aus der Weltweisheit verstehen. Hernach muß er eine Fertigkeit in der Vernunftlehre besitzen, so, daß er fähig ist, sich von jedem vorkommenden Dinge und Ausdrucke, nach den logischen Regeln,

eine

eine gute Erklärung zu machen. Endlich muß er ſich auch in der Poeſie, oder andern Künſten, davon etwa die Rede iſt, wohl geübet haben. Ohne dieſe drey Stücke wird die Beſchreibung des guten Geſchmacks nicht zum beſten gerathen können. Da es nun denen Franzoſen, die bisher davon geſchrieben, entweder an zweyen, oder doch zum wenigſten an einem von dieſen dreyen Stücken gefehlet hat: So iſt es auch kein Wunder, daß ſie weder mit einander eins werden, noch uns Deutſchen ein beſſeres Licht haben anzünden können. Unſre Landesleute haben die Sache mit viel größerer Geſchicklichkeit angegriffen; und ſie eben deswegen auch weit gründlicher auszuführen vermocht.

§. 3. Zum erſten ſetze ich zum voraus, der Geſchmack, im gemeinen und eigentlichen Verſtande, ſey die Fähigkeit, oder die Gabe unſrer Zunge, die verſchiedenen Wirkungen zu empfinden, ſo von Speiſe und Trank auf derſelben verurſachet werden, wenn ſie davon ſattſam berühret und durchdrungen worden. Unſre Sinne, inſoweit ſie körperlichen Gliedmaſſen zukommen, ſind nichts als Leidenſchaften, und empfangen alſo nur die Eindrückungen der auſſer uns befindlichen Dinge. Daher eigne ich auch der Zunge bloß die Fähigkeit zu empfinden zu, welche nur was Leidendes iſt; da hergegen eine Kraft was Thätiges angezeiget hätte. Dieſe habe ich für den Geſchmack behalten, inſoweit er in der Seele iſt, den ich alſo eine Kraft des Gemüthes nenne, vermöge welcher daſſelbe die von Speiſe und Trank in den ſchwammigten Fäſerchen der Zunge verurſachten Veränderungen, ſich vorſtellen und ihren Unterſcheid beurtheilen kan.

§. 4. Man wird mir ferner leicht einräumen, daß die Begriffe und Vorſtellungen, ſo wir uns von dem beſondern Geſchmacke verſchiedener Speiſen machen, bey aller ihrer Klarheit, dennoch nichts deutliches in ſich haben. Wir ſind bey geſunden Tagen gar wohl im Stande das Süſſe vom Bittern, das Saure von dem Herben u. ſ. w. zu unterſcheiden, und jedes mit ſeinem Namen zu nennen: Alſo ſind die Begriffe von dieſen Wörtern bey uns nicht dunkel. Wir ſind

hingegen nicht vermögend das allergeringste zu antworten; wenn man uns fragt: Worinn der saure Geschmack vom bittern, dieser vom herben, scharfen u. s. f. unterschieden sey, und woran wir einen vor dem andern erkennen? Dieses zeiget, daß unsere Vorstellungen davon verwirrt, und eben so undeutlich sind, als die Begriffe von der rothen, blauen, grünen oder gelben Farbe. Und von eben dieser Undeutlichkeit kömmt es her, daß man das Sprichwort gemacht hat: Vom Geschmacke müsse man nicht viel zanken.

§. 5. Weiter nehme ich aus der gemeinen Sprache an, daß man denen, die den gesunden Gebrauch ihrer Zunge haben, den guten Geschmack nicht abzusprechen pflegt; so lange sie sagen, daß der Zucker süß, der Wermuth bitter, und der Eßig sauer schmeckt: Denn darinn kömmt die ganze Welt überein. Wer hergegen ein Gallenfieber hat, so, daß ihm alles ohne Unterscheid bitter schmeckt, dem eignet man einen verderbten Geschmack zu: Weil er nicht mehr nach der Beschaffenheit der Sachen, sondern nach seiner verderbten Zunge urtheilet. Imgleichen pflegt es zu geschehen, daß sich gewisse Leute von Jugend auf gewöhnen, Kohlen, Kalk, Kreide u. a. m. zu essen: Daher es nachmals kömmt, daß sie in dem Genusse solcher ungeschmackten Dinge einen besondern Geschmack zu finden vermeynen; welchen aber niemand, der keine so verwöhnte Zunge hat, darinn finden kan. Von solchen Leuten sagt man nun auch, daß sie einen verderbten, übeln, oder verkehrten Geschmack haben. Und so viel vom Geschmacke im eigentlichen Verstande.

§. 6. Von dem metaphorischen Geschmacke unsrer Seelen bemerket man, daß man sich dieses Wortes fast ganz allein in freyen Künsten, und in etlichen andern sinnlichen Dingen bedienet: Hergegen wo es auf die Vernunft allein ankömmt, da pflegt man dasselbe nicht zu brauchen. Der Geschmack in der Poesie, Beredsamkeit, Musik, Malerey und Baukunst; imgleichen in Kleidungen, in Gärten, im Hausrathe u. d. m. ist sehr bekannt. Aber niemals habe ich noch vom Geschmacke in der Arithmetik und Geometrie, oder in andern

Digitized by Google

andern Wiſſenſchaften reden hören, wo man aus deutlich erkannten Grundwahrheiten die ſtrengeſten Demonſtrationen zu machen vermögend iſt. In ſolchen Wiſſenſchaften aber, wo das deutliche und undeutliche, erwieſene und unerwieſene noch vermiſcht iſt, da pflegt man auch wohl noch vom Geſchmacke zu reden. Z. E. ich könnte wohl ſagen: Ein theologiſch Buch nach Mosheimiſchem Geſchmacke; ein Recht der Natur nach Puffendorfs Geſchmacke; eine Arzeneykunſt nach Boerhavens Geſchmacke. Aber hier werde ich anmerken, daß man den Geſchmack nur in denjenigen Theilen ſolcher Diſciplinen ſuchet, die noch ungewiß ſind, und alſo nicht durchgehends beliebt werden. So bald eine Sache allgemeinen Beyfall erhält, und für was demonſtrirtes gehalten wird, ſo hört man auch auf, ſie zum Geſchmacke zu ziehen. So werden die Sternſeher nicht mehr ſagen können eine Aſtronomie nach Copernicaniſchem Geſchmacke: Weil dieſes Syſtema bereits allenthalben für das einzige wahre erkannt und angenommen wird.

§. 7. Dieſe Anmerkung iſt von groſſem Nutzen. Sie lehrt uns nemlich, daß der metaphoriſche Geſchmack eben ſowohl als der gemeine, nur mit klaren, aber nicht ganz deutlichen Begriffen der Dinge zu thun habe; und ſolche Dinge von einander unterſcheide, die man nach der bloßen Empfindung beurtheilet. Z. E. Ein Bürger bauet ſein Haus, und läßt ſich von etlichen Baumeiſtern Riſſe dazu machen. Sie gerathen alle anders; und obgleich der Bauherr nichts von der Architectur verſteht, ſo wählt er doch einen Riß vor allen übrigen, den er will ausführen laſſen: Und man ſagt alsdann, er habe die Wahl nach ſeinem Geſchmacke verrichtet. Fragt man ihn, warum er dieſen und nicht einen andern Riß gewählet: So weis er nichts weiter zu ſagen, als daß ihm dieſer am beſten gefallen habe; das iſt, er habe ihn für den ſchönſten und vollkommenſten gehalten: Wie ich denn zum voraus ſetze, daß der Bauherr nicht eigennützig zu bauen, ſondern ein ſchönes Gebäude aufzuführen willens ſey. Geſetzt aber, man legte einem andern, in der Baukunſt ſehr geüb-

ten mathematiſchen Kenner, die obgedachten Riſſe vor, mit dem Begehren, ſich einen zu erwählen: So würde dieſer ſie gewiß alle nach architectoniſchen Regeln unterſuchen, und zuletzt denjenigen allen übrigen vorziehen, der nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaft die gröſte Vollkommenheit haben würde. Hier würde man aber ſchwerlich ſagen, dieſer Kenner habe nach ſeinem Geſchmacke gewählet; vielmehr würde es heiſſen: Er habe die Riſſe nach den Regeln geprüfet, und vermöge ſeiner Einſicht befunden, daß der erwählte der beſte geweſen.

§. 8. Aus dieſer bisher erläuterten Anmerkung erhellet nun, daß zwo Perſonen von einer Sache, aus verſchiedener Erkenntniß, ſowohl einerley, als zweyerley Urtheile fällen können. Wäre es im obigen Falle nicht leicht möglich, daß der ungelehrte Bürger ſich von den verſchiedenen Riſſen eben den ausſuchte, welchen auch hernach der bauverſtändige Kenner für den beſten erklärete? Könnte aber auch nicht gerade das Wiederſpiel geſchehen; daß ihm nemlich ein andrer Entwurf beſſer anſtünde, an welchem hernach der Baumeiſter viel Fehler auszuſetzen fände? Ein jeder ſieht wohl, daß beydes möglich iſt. Aber was folgt daraus? Dieſes: 1) daß Leute, die nach dem bloſſen Geſchmacke urtheilen, ſehr uneins ſeyn können: 2) Daß beyde Urtheile zugleich nicht wahr ſeyn können; weil ſie nemlich wiederwärtig ſind: Daß endlich 3) dasjenige Urtheil dem andern vorzuziehen ſey, ſo mit den Regeln der Baukunſt und dem Ausſpruche eines Meiſters in dieſer Wiſſenſchaft, einſtimmig iſt. Die erſten beyden Folgerungen ſind wohl unumſtößlich: Wegen der dritten aber kan man auch nicht viel Zweifel tragen. Denn wie wäre es möglich, daß derjenige Riß der beſte ſeyn könnte, der wieder alle Regeln der Architectur gemacht wäre? Das wäre eben ſo, als wenn eine Muſik ſchön ſeyn könnte, die wieder alle muſikaliſche Regeln liefe. Die Regeln nemlich, die auch in freyen Künſten eingeführet worden, kommen nicht auf den bloßen Eigenſinn der Menſchen an: Sondern ſie haben ihren Grund in der unveränderlichen Natur der Din-

ge

ge ſelbſt; in der Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen; in der Ordnung und Harmonie. Dieſe Geſetze nun, die durch langwierige Erfahrung und vieles Nachſinnen unterſuchet, entdecket und beſtätiget worden, bleiben unverbrüchlich und feſte ſtehen: Wenn gleich zuweilen jemand, nach ſeinem Geſchmacke, demjenigen Werke den Vorzug zugeſtünde, welches dawieder mehr oder weniger verſtoſſen hätte.

§. 9. Nunmehro wird es leicht ſeyn, die Beſchreibung des guten und übeln Geſchmackes zu machen: Jener iſt nemlich der von der Schönheit eines Dinges nach der bloßen Empfindung richtig urtheilende Verſtand, in Sachen, davon man kein deutliches und gründliches Erkenntniß hat. Dieſer hergegen iſt ebenfalls der Verſtand, der nach der bloßen Empfindung von undeutlich erkannten Sachen urtheilet; aber ſich in ſolchen ſeinen Urtheilen betrüget. (*) Ich rechne zuförderſt den Geſchmack zum Verſtande; weil ich ihn zu keiner andern Gemüthskraft bringen kan. Weder der Witz, noch die Einbildungskraft, noch das Gedächtniß, noch die Vernunft können einigen Anſpruch darauf machen. Die Sinne aber haben auch gar kein Recht dazu, man müſte denn einen ſechſten Sinn davon machen wollen. Ich ſage aber, daß er ein urtheilender Verſtand ſey: Weil diejenigen, ſo ihn wirklich zu Unterſcheidung der Dinge anwenden, entweder äuſſerlich, oder doch innerlich den Ausſpruch thun: Dieß iſt ſchön, und jenes nicht. Ich ſetze ferner, daß ſich dieſes Urtheil auf die bloße Empfindung gründe; und verſtehe die innerliche Empfindung einer ſchönen Sache, die entweder wirklich auſſer uns vorhanden iſt, oder von unſrer eignen

(*) Der groſſe Leibnitz iſt hier vollkommen meiner Meynung. In dem Recueil de div. piec. de Mrs. Newton, Clarke &c. ſchreibt er p. 285. Le Gout diſtingué de l'Entendement, conſiſte dans les perceptions confuſes, dont on ne ſauroit aſſez rendre raiſon. C'eſt quelque choſe d'approchant de l'Inſtinct. Le Gout eſt formé par le naturel & par l'uſage: Et pour l'avoir bon, il faut s'exercer à gouter les bonnes choſes, que la raiſon & l'Experience ont deja autoriſées; en quoi les jeunes gens ont beſoin de guides.

Digitized by Google

eignen Phantasie hervorgebracht worden: Wie z. E. ein Maler sich in Gedanken einen Entwurf eines Gemäldes machen, und nach seinem Geschmacke von der Schönheit desselben urtheilen kan.

§. 10. Es muß aber diese Empfindung einer solchen Sache uns nothwendig die Schönheit eines Dinges vorstellen: Denn diese allein ist es, womit der Geschmack zu thun hat. Man entscheidet dadurch niemals eine andre Frage, als: Ob uns etwas gefällt oder nicht? Das Wohlgefallen aber entsteht allezeit aus einer Vorstellung der Schönheit, sie mag nun eine wirkliche, oder eine vermeynte seyn. Diese Schönheit wird aber nur undeutlich, obwohl sehr klar, empfunden: Weil derjenige, dem sie gefällt, nicht im Stande ist zu sagen, warum sie ihm gefällt? Zum wenigsten wird der gröste Theil derselben keine Deutlichkeit haben. Denn so bald man von einer Schönheit zu zeigen vermögend ist, aus was für Vollkommenheiten dieselbe eigentlich entstehet: So bald wird der Geschmack von der Sache in eine gründliche Einsicht verwandelt, wie bereits oben gewiesen worden. Endlich unterscheide ich den guten Geschmack vom übeln, durch das Beywort richtig, so ich zu dem Urtheile setze. Wer einen guten Geschmack hat, der muß richtig von der klar empfundenen Schönheit eines Dinges urtheilen, das ist, nichts für schön halten, was nicht wahrhaftig schön ist: und nichts für häßlich erklären; was nicht häßlich ist. Der Probierstein dieses Urtheils darf nicht weit gesucht werden. Man findet ihn in den Regeln der Vollkommenheit, die sich für jede besondre Art schöner Dinge, a. d. s. Gebäude, Schildereyen, Musiken u. s. w. schicken, und die von rechten Meistern derselben deutlich begriffen und erwiesen worden. Derjenige Geschmack ist also gut, der mit den Regeln übereinkömmt, die von der Vernunft in einer Art von Sachen allbereit fest gesetzet worden.

§. 11. Nach dieser allgemeinen Beschreibung und Erklärung des guten Geschmackes überhaupt wird es leicht fallen, den guten Geschmack in der Poesie zu erklären. Es ist nemlich

Digitized by Google

lich derſelbe eine Geſchicklichkeit von der Schönheit eines Gedichtes, Gedankens oder Ausdruckes recht zu urtheilen, die man gröſtentheils nur klar empfunden, und nach den Regeln ſelbſt nicht geprüfet hat. Und aus dieſer Beſchreibung iſt es nunmehr leicht zu begreifen, daß ein jeder Poet von rechtswegen damit verſehen ſeyn ſolle.

§. 12. Es laſſen ſich aber aus dieſer Erklärung alle die ſchweren Fragen beantworten, die von dem Geſchmacke ſchon aufgeworfen worden. Man will wiſſen: Ob der Geſchmack mit dem Menſchen gebohren, oder erſt allmählich erlanget werde? Ich wollte dabey fragen: Ob der Verſtand, Witz und Geiſt eines Poeten mit ihm gebohren würden? Denn eben das, was man hier antworten wird, das kann auch jenem Zweifel abhelfen. Wir bringen wohl nichts mehr, als die bloße Fähigkeit, mit uns zur Welt. Dieſe iſt nun freylich gröſſer oder kleiner, und thut ſich entweder bald oder ſpät hervor: Die Art der Auferziehung bringt ſie allererſt ins Geſchicke. Sie muß erweckt, angeführt, von Fehlern geſaubert, und auf dem guten Wege ſo lange erhalten werden, bis ſie ihres Thuns gewiß wird. Der Geſchmack iſt alſo dem Menſchen ſo was natürliches, als ſeine übrige Gemüthskräfte. Ein jeder, der Sinne und Verſtand hat, beſitzt auch eine Geſchicklichkeit von der Schönheit empfundener Dinge zu urtheilen. Und ſo lange dieſe nicht ihre Natur und Eigenſchaften verlieren, ſo lange wird ein jedes vernünftiges Weſen davon ſagen können, ob ſie ihm wohl oder übel gefallen. (*)

§. 13.

(*) Der berühmte Graf Schaftsbury iſt hier gleichfalls meiner Meynung, wenn er Miſc. T. III. p. 164. der Lond. Ausg. ſchreibt: Now a Taſte or Judgment, t'is ſuppos'd, can hardly come ready form'd with us into the World. Whatever Principles or Materials of this Kind we may poſſibly bring with us; whatever good Facultys, Senses, or anticipating Senſations and Imaginations may be of Natures Growth, and ariſe properly, of themſelves without our Art, Promotion or Aſſiſtence, the general Idea which is form'd of all this Management, and the clear Notion we attain of what is

§. 13. Man will ferner wiſſen: Ob gewiſſen Leuten der gute, andern aber der ſchlimme Geſchmack angebohren ſey? Ich antworte eben ſo, wie vorhin. So wenig einem eine geſunde, dem andern eine verderbte Vernunft angeboren iſt: So wenig iſt ſolches auch bey dem Geſchmacke zu vermuthen. Die Fähigkeit neugeborner Kinder iſt zu allem gleichgültig. Man kann aus ihnen machen, was man will. Erzieht es unter den Bauren, es wird bäuriſch denken und reden; unter den Bürgern, es wird bürgerlich urtheilen; unter Soldaten, es wird kriegeriſche Dinge im Kopfe haben; unter Gelehrten, es wird nach Art ſtudirter Leute vernünfteln und grübeln; bey Hofe, es wird ſich von lauter Luſtbarkeiten und Regierungsſachen Chimären erdenken. Die Kinder ſind auch hier, wie Affen. Wie mans ihnen vormachet, ſo machen ſie es nach. Man lobe in ihrer zarten Jugend etwas: Sie werdens bald hoch ſchätzen lernen. Man verachte etwas: Sie werdens bald verwerfen lernen. Ihre erſte Urtheile richten ſich nach den Urtheilen derer, mit denen ſie immer umgehen. Der Ausſpruch ihrer Eltern oder Wärterinnen iſt ſchon zulänglich, ihnen etwas, als ſchön oder häßlich einzuprägen: Zumal wenn ſie merken, daß man dabey ſeine Gedanken auf ſie nicht richtet, ſondern für ſich davon urtheilet. So gewöhnet ſich allmählich ihr Verſtand durch die bloſſe Nachahmung, dieſes weiß und jenes ſchwarz zu heiſſen. Und dadurch entſtehet entweder ein guter oder übler Geſchmack: Nachdem diejenigen ihn haben, zu deren Schülern ſie das Glücke gemacht, ehe ſie noch geſchickt waren, dieſelben für ihre Lehrer zu erkennen.

§. 14. So groß hier das Glück der Kinder iſt, die von klugen Eltern gebohren worden, und in die Hände vernünftiger

preferable and principal in all theſe Subjects of Choice and Eſtimation, will not, as I imagine, by any Perſon be taken for innate. Vſe, Practice and Culture muſt precede the Underſtanding and Wit of ſuch an advanced Size and Growth as this. A legitimate and juſt Taſte, can neither be begotten, made, conceiv'd, or produc'd, without the antecedent Labour and Pains of Criticism.

ger Lehrmeiſter gerathen: So ſehr iſt es zu bedauren, daß die gröſßte Anzahl derſelben von Jugend auf verderbet wird. Die einfältigſten Weibsperſonen legen den erſten Grund zu dem verderbten Geſchmacke, den viele haben. Ihre verkehrte Art zu denken und von Dingen zu urtheilen, macht einen tiefern Eindruck in die Seele eines zarten Knaben, als mancher ſich einbildet. Die gleichſam hervorkeimenden Gemüthskräfte ſind nicht im Stande, ihre Thorheiten zu verwerfen: Vielmehr nehmen ſie auf guten Glauben das Erſte für das Beſte an. Dieſes wird mit der Zeit der Maaßſtab aller ihrer übrigen Wirkungen. Was ihren erſten Eindrückungen gemäß iſt, das nennen ſie hernach recht und gut, ſchön und angenehm. Alles übrige iſt falſch, böſe, garſtig, verdrüßlich. Warum? Sie habens von Kindesbeinen an nicht anders gelernt. Das iſt meines Erachtens die erſte Quelle des übeln Geſchmackes, der in den meiſten Ländern noch ſo allgemein iſt. (*)

§. 15. Fragt man weiter, welches dann das Mittel ſey, den guten Geſchmack bey Erwachſenen zu befördern? So ſage ich: Nichts anders, als der Gebrauch der geſunden Vernunft. Man halte nichts für ſchön oder häßlich, weil man es ſo nennen gehöret; oder weil alle Leute, die man kennet, es dafür halten: Sondern man unterſuche es an und für ſich, ob es ſo ſey. Man muß ſeine eigene fünf Sinne zu Rathe ziehen: Dieſe werden bald die falſche Schönheit von der wahren, den Firniß von rechtem Marmor, das Flittergold von dem echten unterſcheiden, und allen Betrug entdecken lernen. Durch dieſes Mittel hat vorzeiten Griechenland die Regeln der meiſten freyen Künſte erfunden, und dadurch den guten Geſchmack auf etliche tauſend Jahre bey ſich unwandelbar

(*) Herr Rollin ſchreibt hiervon im III B. auf der 11. S. ſehr ſchön: Le gôut public devient ſur cela la regle des jeunes gens. Ils regardent comme eſtimable ce qui eſt eſtimé de tous. Ce n'eſt pas la raiſon, mais la Coutume qui les guide. Un ſeul mauvais exemple ſeroit capable de corrompre l'eſprit des jeunes gens ſuſceptibles de toute ſorte d'impreſſions.

Digitized by Google

delbar gemacht. Die Malerey, Architectur, Schnitzkunst, Musik, Poesie und Redekunst sind daselbst erfunden und fast zur Vollkommenheit gebracht worden. Das macht, die Griechen waren die vernünftigsten Leute von der Welt. Alles philosophirte daselbst; alles urtheilte frey, und folgte seinem eigenen Kopfe. Daher entdeckte man nach und nach die wahrhaften Schönheiten der Natur. Man nahm sorgfältig wahr, wo Uebereinstimmung und Ordnung eine Vollkommenheit zuwege brachte; und wo hingegen eine Verwirrung wiederwärtiger Dinge einen Uebelstand erweckte. Die Tiefsinnigsten unter ihnen brachten, aus genauer Betrachtung wohlgerathener Meisterstücke, die Regeln heraus, aus welchen alle ihre Schönheit den Ursprung hatte. Und wie also dieselben nicht blosse Hirngespinste waren, sondern aus wirklichen Exempeln, die nach dem Urtheile der klügsten Köpfe für schön befunden worden, entworfen waren: Also hat man zu aller Zeit gesehen, daß die Regeln der Griechen, in allen freyen Künsten, die beste Anleitung zum guten Geschmacke gewesen sind.

§. 16. Was ich hier von den Griechen gesagt, das kann auch mit gehöriger Veränderung von den Römern gesagt werden. Der Unterscheid ist dieser, daß sie ihren guten Geschmack den Griechen zu danken gehabt, und wie sie denselben spät bekommen, also auch nur kurze Zeit erhalten haben. Nachdem aber die barbarischen Völker den ganzen Occident mit einem verderbten Geschmacke erfüllet hatten: So sind abermal die Griechen die einzigen gewesen, die den guten Geschmack in Italien wieder hergestellet haben. Von da hat er sich nach Frankreich, Deutschland, Holl- und Engeland ausgebreitet, doch kaum irgendwo die völlige Oberhand bekommen können. Das sicherste Mittel ist also, denselben zu erhalten, wenn man sich an die Regeln hält, die uns von den Kunstverständigen und Meistern der Alten übrig geblieben. Wenn man die Reste von ihren Meisterstücken dargegen hält, so wird man gewiß finden, daß sie eine Schönheit an sich haben, die der Vernunft nothwendig gefallen muß: Wenn man

nur

Digitized by Google

nur nicht in Vorurtheilen erſoffen, und in ſeine eigene Misgeburten allbereit verliebet iſt.

§. 17. Wie aber? Soll man ſich denn immer mit Regeln ſchleppen, wenn man den guten Geſchmack haben will? Das iſt eine neue Frage. Nicht alle, die den guten Geſchmack haben wollen; ſondern nur die, ſo ihn wieder herſtellen wollen, müſſen die Regeln derjenigen freyen Künſte einſehen, darinn ſie was verbeſſern wollen. Es darf nur ein geſchickter Kopf kommen, der auf die rechte Spur geräth: Sogleich fällt die Schönheit ſeiner Werke aller Welt in die Augen. Die deutſche Poeſie kann uns zum Muſter dienen, Alle unſre Versmacher ſteckten vor hundert Jahren noch in der tiefſten Barbarey. Der einzige Opitz hatte aus Griechen und Römern, Holländern und Franzoſen, ſich die Regeln des guten Geſchmackes bekannt gemacht. Er folgte denenſelben in ſeinen Gedichten, und verwarf alles, was ſeine Vorfahren geſtümpelt hatten. Alsbald wachte ganz Deutſchland auf. Ein ſo unvermuthetes Licht fiel ſehr ſtark in die Augen, und da fieng eine Menge von Poeten an zu ſingen, die nur dem Exempel dieſes großen Vorgängers folgeten, die Regeln der Alten aber nicht halb ſo gut kannten, als er. Sie bekamen alſo aus Leſung ſeiner Schriften den guten Geſchmack, nicht aber aus Regeln; und es wäre zu wünſchen, daß ihn nur viele ſeiner Landesleute nicht wieder verderbet hätten.

§. 18. Fragt man, wie man einen jungen Menſchen zum guten Geſchmacke in der Poeſie bringen könne? So gebe ich dieſe Antwort: Man gebe ihm von Jugend auf lauter Poeten von gutem Geſchmacke zu leſen. Terenz, Virgil, Horaz, von den Lateinern; Petrarcha und Taſſo von Italienern; Malherbe, Corneille, Boileau, Racine, Moliere und Voltaire von Franzoſen; Heins und Cats von Holländern; Opitz, Dach, Flemming, Tſcherning, beyde Gryphier, Canitz, Beſſer und Günther von unſern Landesleuten: Das ſind die Muſter, die man jungen Leuten zur Nachfolge vorlegen muß. Man gehe dieſelben mit ihnen durch; man mache ſie aufmerkſam auf die ſchönſten Stellen; man entde-

cke

cke ihnen einiger maaßen die Ursachen, warum sie so schön sind, und zeige ihnen, daß das Wiederspiel häßlich gewesen seyn würde. Man bemerke ihnen auch die schlechten Stellen, die sich als Ueberbleibsele des übeln Geschmackes, auch bey allen oberwähnten Scribenten, noch hier und da finden. Dadurch wird man der Jugend unvermerkt eine Geschicklichkeit, wohl zu urtheilen, beybringen. Nichts wird ihr hernach gefallen können, was nicht eine wirkliche Schönheit hat. Und wenn sie gleich die innern Regeln der darinn befindlichen Vollkommenheit nicht eingesehen, so wird sie doch fähig seyn, durch eine zärtliche Empfindung wahrzunehmen, ob dieselben in einem Gedichte, Gedanken, oder Auspuße desselben beobachtet worden oder nicht?

§. 19. Man hat endlich auch gefragt: Ob ein Scribent sich nicht vielmehr dem Geschmacke seiner Zeiten, seines Ortes, oder Hofes; als den Regeln der Kunst, zu bequemen Ursache habe? Man meynt nemlich, die ersten Regeln der freyen Künste wären nur nach dem Geschmacke des athenienſischen Volkes entworfen: Indem sich die Critici darinn auf diejenigen Meisterstücke beruffen und gegründet, die den allgemeinen Beyfall erhalten hatten. Warum sollen wir nun, spricht man, unsern Kopf nach dem athenienſischen Eigensinne richten? Warum sollen wir heutiges Tages nicht das Recht haben, das für schön zu halten, was uns selbst gefällt; sondern dasjenige, was den alten Griechen vor zwey tausend Jahren gefallen hat.

§. 20. Der Einwurf scheint wichtig zu seyn: Denn er schmeichelt unsrer Eigenliebe. Er würde auch unauflößlich seyn, wenn es ein bloßer Eigensinn wäre, der eine Sache für schön erklärete. Hätten ferner die Athenienser weiter nichts zum voraus vor uns, und wären wir ihnen in allen Stücken gleich: So könnten wir uns ihnen mit Recht wiedersetzen. Allein beydes verhält sich ganz anders. Die Schönheit eines künstlichen Werkes beruht nicht auf einem leeren Dünkel; sondern sie hat ihren festen und nothwendigen Grund in der Natur der Dinge. Gott hat alles nach Zahl, Maaß

und

Digitized by Google

und Gewicht geſchaffen. Die natürlichen Dinge ſind ſchön: Und wenn alſo die Kunſt auch was ſchönes hervorbringen will, ſo muß ſie dem Muſter der Natur nachahmen. Das genaue Verhältniß, die Ordnung und richtige Abmeſſung aller Theile, daraus ein Ding beſteht, iſt die Quelle aller Schönheit. Die Nachahmung der Natur kan alſo einem künſtlichen Werke die Vollkommenheit geben, dadurch es dem Verſtande gefällig und angenehm wird.

§. 21. Man verſuche es doch, und berede einen Baumeiſter, Maler oder Muſikverſtändigen einmal, daß ſeine architectoniſchen, perſpectiviſchen und harmoniſchen Regeln nichts als einen lautern Eigenſinn zum Vater hätten: Die ſechs Seulenordnungen wären eben ſo willkührlich, als die wunderſeltſamen Zierrathe in der gothiſchen Baukunſt; die Lehre vom Geſichtspunkte und Entfernung in Gemählden wäre nur eine Phantaſie; und die Gleichförmigkeit, oder Wiederwärtigkeit der Tone, hätte nur die Einbildung zur Mutter. Man wird ſich durch dergleichen Einwürfe nur auslachenswürdig machen. Alle dieſe Künſtler, wenn ſie anders geſchickte Leute ſind, werden haarklein zu zeigen wiſſen, was für eine natürliche Nothwendigkeit in dem allen ſteckt, und uns den Grund ihrer Regeln, in der Empfindung und geſunden Vernunft, entdecken. In der Beredſamkeit und Poeſie geht es nicht anders. Kann hier gleich das Verhältniß nicht mit Zahlen und Linien ausgedrücket, mit Zirkel und Lineal abgemeſſen, und ſo handgreiflich gemacht werden, als in den andern Dingen, wo man durch Hülfe der Geometrie alles ſehr ins Licht ſetzen kann: So folgt doch deswegen noch nicht, daß hier alles willkührlich ſey. Unſre Gedanken ſind ſo vieler Harmonie, Ordnung, Abmeſſung und Verhältniß fähig, als Figuren und Töne. Nur es gehören ſcharfſinnigere Köpfe dazu, die Schönheiten ſolcher Dinge, die man weder fühlen noch greifen kann, recht auszugrübeln, und in ihren erſten Quellen zu unterſuchen. Daher hat auch der tiefſinnigſte von den alten Weltweiſen ſich zuerſt darüber machen müſſen, die Regeln der Dicht- und Redekunſt zu entwerfen,

ſen, welches vor ihm ſich noch niemand unterſtanden hatte. Diejenigen bleiben alſo nur an der äuſſerſten Schale kleben, die ſich einbilden, die poetiſchen Schönheiten wären ganz willkührlich; heute könnte dieß, und morgen was anders gefallen; in Rom könnte was häßlich ſeyn, ſo in Paris oder London unvergleichlich wäre. Nicht der Beyfall macht eine Sache ſchön; ſondern die Schönheit erwirbt ſich bey Verſtändigen den Beyfall.

§. 22. Zweytens iſt es auch ganz falſch, daß wir uns den Athenienſern mit Recht an die Seite ſetzen, oder ihnen gar die Stirne biethen könnten. Sie haben viele Vorzüge gehabt, deren wir uns nicht rühmen können. Sie ſind das geſcheidteſte Volk auf dem Erdboden geweſen, ſo ſich zu allererſt aus der finſtern Barbarey geriſſen. Sie ſind die Erfinder aller freyen Künſte und Wiſſenſchaften. Von ihnen haben alle andre Völker ihre Geſetze, Philoſophie, Arzneykunſt, Beredſamkeit, Poeſie, Baukunſt, Malerey und Muſik gelernet, ſo vieler andern Künſte zu geſchweigen. Könnten wir nun eben das von uns rühmen, ſo möchten wir uns etwa ihrem Geſchmacke wiederſetzen dörfen; müßten aber dennoch wohl zuſehen, daß wir es nicht ohne Grund thäten. Da wir nun vermuthlich noch in der Barbarey ſtecken würden, wenn uns nicht die griechiſchen Bücher die Augen aufgethan hätten; da wir alle Wiſſenſchaften und freye Künſte von ihnen gefaſſet: Was für ein Recht haben wir denn wohl, uns wieder unſre Lehrmeiſter aufzulehnen?

§. 23. Ja, wird man ſprechen: Weil uns vieles gefällt, was jenen Alten nicht gefallen, und doch das Gefällige allezeit eine Schönheit zum Grunde hat; ſo fragt ſichs, ob es nicht noch andre wirkliche Schönheiten in Kunſtwerken geben könne, als die den Alten bekannt geweſen? Die Erfahrung zeigt aber allerdings, daß es dergleichen gebe.

Non eadem miramur: eo diſconuenit inter
Meque et te. Nam quae deſerta et inhoſpita tesqua
Credis, amoena vocat, mecum qui ſentit; et odit
Quae tu pulcra putas. *Hor. L. I. Ep. XIV.*

Ich

Ich antworte, freylich entſteht das Wohlgefallen allezeit aus der Empfindung einer Schönheit. Aber es giebt wahre, es giebt auch eingebildete Schönheiten. Dieſe erwecken freylich bey vielen eine Beluſtigung; aber nur ſo lange, als ſie dieſelben für Schönheiten anſehen. Oftmals lernen ſie begreifen, daß ſie ſich in ihrem Urtheile betrogen haben: Und alsdann erwecket ihnen dasjenige Verdruß, was ihnen vorher wohlgefiel. Von ferne ſieht oft eine Perſon ſehr wohl aus: Wenn wir ſie aber in der Nähe erblicken, ſo iſt ſie häßlich. Aus der Baukunſt, Muſik und Malerey kan man hier unzählige Erläuterungen geben. Wie oft gefällt hier nicht einem unwiſſenden Schüler etwas, ſo einem Kenner misfällt? Haben denn da beyde Urtheile wahre Schönheiten oder Ungereimtheiten zum Grunde? So müßte ein Ding zugleich ſchön und häßlich, zugleich wahr und falſch, zugleich weiß und ſchwarz ſeyn können. Wer ſoll ſich aber nach des andern Urtheile bequemen? Soll der Meiſter dem Schüler, oder der Schüler dem Meiſter folgen? Ohne Zweifel wird derjenige beſſern Grund von der Sache haben, der ſeinem Gegenpart die Unrichtigkeit ſeines Urtheils zeigen und ihn dahin bringen kan, daß er ſeinen vorigen Ausſpruch wiederruft. Nun laſſe man einen unerfahrnen Schüler ſeinem Meiſter, ſo lange er will, vorſagen, daß ein Fehler eine Schönheit ſey: Nimmermehr wird ers ſo weit bringen, daß jener ſeine Vernunft, Einſicht und Sinne verläugne, und daran einen Gefallen zu haben anfange, deſſen Unordnung und Mishälligkeit er aus den Kunſtregeln unumſtößlich zu erweiſen im Stande iſt. Dem Schüler aber fehlt es nur am Unterrichte: So bald er die Natur der Sachen wird verſtehen lernen, wird er ſich ſchämen, daß er vorhin etwas bewundern können, was nur eine Scheinſchönheit an ſich gehabt; in der That aber ein Zuſammenfluß unzähliger Ungereimtheiten geweſen.

§. 24. So müſſen ſich denn die Poeten niemals nach dem Geſchmacke der Welt, das iſt, des groſſen Haufens, oder des unverſtändigen Pöbels richten. Dieſer vielköpfigte Götze

urtheilt oft ſehr verkehrt von Dingen. (*) Er muß vielmehr ſuchen, den Geſchmack ſeines Vaterlandes, ſeines Hofes, ſeiner Stadt zu läutern: Es wäre denn, daß dieſes ſchon vor ihm geſchehen wäre. Es geſchieht aber niemals ganz vollkommen; und es bleibt auch in dem geſcheidteſten Volke allezeit ein Ueberreſt des übeln Geſchmackes zurücke. In Rom hatte Terentius und Lucretius ſchon einen ziemlich reinen und zarten Geſchmack erwieſen. Doch klagt Horatius in ſeinem langen Briefe an den Kaiſer ſowohl, als in ſeiner Dichtkunſt, daß die Römer noch an den Plautiniſchen Zoten, und an Lucils unreinen Poſſen ein Belieben trügen. Bavius und Mävius fanden auch ihre Anbether. Hätten ſich nun Virgilius und Varius nach dem Geſchmacke der ſonſt ſo klugen Römer richten wollen, was würden ſie für elendes Zeug haben ſchreiben müſſen? Sie ſuchten alſo vielmehr mit ihren Werken wieder den gemeinen Strom zu ſchwimmen, und waren zufrieden, daß ſie wenigen Kennern gefielen.

Non ego ventoſae plebis ſuffragia captо.

Ich ſtrebe nach dem Ruhm des blinden Pöbels nicht.

ſchreibt Horaz an einem Orte. Noch viel ausführlicher hat er ſolches in ſeiner X. Satire des I. Buchs zu verſtehen gegeben: (**) Bemühe dich nicht, ſchreibt er, von dem groſſen Haufen bewundert zu werden; und ſey mit wenigen Leſern zufrieden. Biſt du ſo thöricht, zu wünſchen, daß von deinen

(*) Seneca in ſeinem 94 Briefe ſchreibt: Inducenda eſt in occupatum locum virtus, quae mendacia, contra verum placentia, exſtirpet; quae nos a populo, cui nimis credimus, ſeparet, ac ſinceris opinionibus reddat.

(**) Neque, te vt miretur turba, labores;
Contentus paucis lectoribus. An tua, demens,
Vilibus in ludis dictari carmina malis?
Non ego. Nam ſatis eſt equitem mihi plaudere - -
Men' moueat cimex Pantilius? aut crucier, quod
Vellicet abſentem Demetrius? aut quod ineptus
Fannius, Hermogenis laedat conuiua Tigelli?
Plotius & Varius, Mecaenas, Virgiliusque,
Valgius,

nen Verſen in den gemeinſten Spielgeſellſchaften geplaudert werde? Ich nicht! Genug wenn die edlen Ritter mich ihres Beyfalls würdigen. = = Sollte ich mich um den ſchmutzigen Pantilius bekümmern? oder ſollte ich mich quälen, daß mich Demetrius hinterrücks durchzieht? oder daß der närriſche Fannius, des Hermogenes Tiſchgaſt mich ſchimpfet? Wenn nur Plotius und Varius, Mecänas und Virgilius, Valgius und Octavius der gnädigſte Kayſer, nebſt dem Fuſcus, meine Schriften gut heiſſen, wenn nur beyde Viſci mich loben. Ja ohne Ruhm zu melden, kan ich dich noch nennen Pollio, dich Meſſalla mit deinem Bruder, und euch Bibuler und Servier, nebſt dem aufrichtigen Furnus, imgleichen viele andre, die ich als gelehrte Leute und gute Freunde mit Fleiß vorbey gehe; denen ich aber mit dieſen meinen geringen Sachen zu gefallen wünſche, und mich betrüben würde, wenn ſie ihnen nicht ſo gut, als ich wünſche, gefallen ſollten. Dich aber Demetrius, und dich, du guter Tigellius, laſſe ich unter den Schulbänken des Frauenzimmers, denen ihr als euren Schülerinnen gefallet, euer Unglück beweinen.

§. 25. Eben das hat Boileau allezeit geklaget, wenn er den verderbten Geſchmack ſeiner Pariſer, die auch das elendeſte Zeug vielmals ſchön nenneten und bewunderten, herunter gemacht hat. Er verſichert, daß ſeine Zeiten ſowohl an närriſchen Scribenten als an närriſchen Bewunderern fruchtbar

Valgius, & probet haec Octauius optimus, atque
Fuſcus, & haec vtinam Viſcorum laudet vterque!
Ambitione relegata te dicere poſſum
Pollio; te Meſſalla tuo cum fratre, ſimulque
Vos Bibuli & Serui, & ſimul his te, candide Furni.
Complures alios, doctos ego quos & amicos
Prudens praetereo, quibus haec, ſint qualiacunque,
Arridere velim: doliturus ſi placeant ſpe
Deterius noſtra. Demetri, teque Tigelli
Diſcipularum inter iubeo plorare cathedras.
Hor. Sat. X.

bar gewesen; und setzt hinzu, daß Land und Stadt und Hof keinen Mangel daran gehabt. Das niederträchtigste Werk habe seine eifrige Verfechter, und ein jeder Narr einen noch grössern gefunden, der ihn bewundert hätte.

Ainsi qu'en sots auteurs,
Notre siecle est fertile en sots admirateurs,
Et sans ceux, que fournit la Ville & la Province,
Il en est chez le Duc, il en est chez le Prince.
L'Ouvrage le plus plat à chez les Courtisans,
De tout temps rencontré de zelez Partisans.
Et pour finir enfin par un trait de Satire,
Un Sot trouve toujours un plus Sot, qui l'admire.

Art. Poet. Ch. I.

Von unserm Opitz kan man ein gleiches erweisen. Er hätte lauter Hans Sachsen Verse machen müssen, wenn er der Mode seiner Zeiten hätte folgen wollen. Er muß auch wohl nicht bey allen so viel Beyfall gefunden haben, als er verdienete: Denn er klagt ausdrücklich darüber, wenn er sich in dem Briefe an Zinckgräfen, den er in Paris geschrieben, über die Menge der elenden Poeten beschweret, und sich auf das Urtheil der Nachwelt beruset:

Mein rechter Eifer brennet
Nur wieder dieses Volk, das die Poeten nennet,
Bey dir und auch bey uns, an welchen um und an
Ja nichts poetisch ist, als daß es lügen kan.
Doch läßt uns diese Pest der Sprachen unvertrieben,
Kein Vers vom Bavius und Mävius ist blieben:
Der Venusiner-Schwan, der Preis von Mantua,
Und Naso und Catull, die sind noch alle da.
Laß du, o Zinkgräf, nur den guten Zweck nicht liegen,
Zu helfen, wie du thust, die Finsterniß besiegen,
Die deutscher Reden Zier bisher umhüllet hat.
Kriegt gleich ein Nesselstrauch bey Rosen seine Statt;

So blühen ſie gleichwohl. Wir wollen nicht bedenken,
Daß träge Hummeln ſich an dieſen Bienſtock henken.
Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich gröſſer macht als er. Die Zeit ſoll Richter ſeyn.
I. B. der Poet. W.

Ich würde noch des Herrn Neukirchs Exempel anführen, der nach Ablegung des Hofmannswaldauiſchen und Lohenſteiniſchen Geſchmackes ſehr beſorgte, daß ſein verwöhntes Schleſien und das ſonſt ſo witzige Budorgis an ſeiner Poeſie nichts Gefälliges mehr finden würde; wenn ich ſolches nicht ſchon in dem Vorberichte zu Horatii Dichtkunſt gethan hätte. Alles dieſes nun geht einzig und allein dahin, daß ein Poet ſich an den Geſchmack ſeiner Zeiten und Oerter nicht zu kehren, ſondern den Regeln der Alten und den Exempeln groſſer Dichter zu folgen habe.

§. 26. Woher der üble Geſchmack des groſſen Haufens komme, iſt aus dem obigen leicht abzunehmen. Die ſchlechte Auferziehung iſt ſonder Zweifel die allergemeinſte, und dadurch werden auch die fähigſten Köpfe verwahrloſet. Weil die Kinder durchgehends nur durch die Nachahmung urtheilen lernen: So gefällt ihnen gleich von Jugend auf das, was ſie von ihren Eltern, oder andern Leuten, denen ſie was zutrauen, loben hören. (*) Die erſten Urtheile werden alſo unvermerkt eine Richtſchnur der übrigen, und nachdem ſie durch eine lange Gewohnheit gleichſam tief eingewurzelt ſind, können ſie faſt gar nicht mehr ausgerottet werden. Der Geſchmack alter Leute läßt ſich alſo ſchwerlich beſſern. Sie bleiben feſt bey ihren Meynungen, und ſchämen ſich, dasjenige zu verwerfen, was ſie ihr Lebenlang für ſchön gehal-

(*) Sehr ſchön ſchreibt hievon Seneca im I. Cap. de Vita beata: Nulla res nos maioribus malis implicat, quam quod ad rumorem componimur: optima rati ea, quae magno aſſenſu recepta ſunt.

- - Nec ad rationem, ſed ad ſimilitudinem viuimus.

halten haben. Man mag ihnen sagen, was man will: So bleiben sie doch auf ihrem Eigensinne: Weil sie es für schimpflich ansehen, sich bey grauen Haaren in ihren Urtheilen zu ändern, und dadurch einzuräumen, daß sie so lange geirret und einen übeln Geschmack gehabt. (*)

§. 27. Junge Leute hingegen können leichter ihren Geschmack ändern, wenn sie gleich bereits verwöhnet worden. Sie sind in ihrer Meynung noch so sehr nicht verhärtet; sie trauen ihren Urtheilen noch keine solche Unfehlbarkeit zu, daß sie nicht auch zuweilen falsch seyn könnten: Sie geben also eher der gesunden Vernunft Gehör, und begreifen die Richtigkeit der Regeln gar leicht. Ja wenn man ihnen gleich nicht die Gründe des guten Geschmackes und die Quellen wahrer Schönheiten entdecken und begreiflich machen kan; weil sie etwa nicht studiret haben, oder sonst die gehörige Fähigkeit nicht besitzen: So lernen sie doch aus der bloßen Empfindung endlich wohl urtheilen. Man darf ihnen nur was Schönes zeigen, und sie aufmerksam darauf machen: So werden sie es gewahr. Denn mehrentheils gefällt ihnen deswegen das Schlechte, weil sie noch nichts bessers gesehen haben: Nicht anders, wie mancher bloß daher in eine mittelmäßige Gestalt verliebt ist, weil er noch keine rechte Schönheit kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Man zeige nur einem solchen Liebhaber eine vollkommenere Person als seine vermeynte Halbgöttin ist: Er wird ihrer entweder gar vergessen; oder doch zum wenigsten den grösten Theil seiner Hochachtung gegen dieselbe verlieren.

§. 28. Und so hätte ich wohl meines Erachtens in diesem Hauptstücke meinen Vorsatz ins Werk gerichtet, indem ich nicht nur einen deutlichen Begriff von dem Geschmacke überhaupt

(*) Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi, ducunt; Vel quia turpe putant, parere minoribus, et, quae Imberbes didicere, senes perdenda fateri.

Hor. L. II. Ep. I.

haupt gegeben, sondern auch die Regeln des guten Geschmacks entdecket, und ihn dadurch von dem übeln unterschieden; ferner dieses gegen die Einwürfe vertheidiget, und endlich etliche zweifelhafte Fragen, so bey dieser Materie aufgeworfen worden, nach meinen Grundsätzen entschieden. Nunmehro sollte ich besondere Lehren geben, und zeigen, was denn in allerley Gedichten, Einfällen und Ausdrückungen dem guten oder übeln Geschmacke gemäß sey. Allein dieses ist eine Arbeit, die alle folgende Hauptstücke dieses Buches einnehmen wird, als in welchen ich stückweise die Regeln vortragen will, darnach die poetischen Schönheiten beurtheilet werden müssen. Man merke zum Beschlusse die Regel Horatii an:

Interdum vulgus rectum videt; Est vbi peccat.
L. II. Ep. I.

Oft hat der Pöbel recht, und oftmals fehlt er auch

* *

Das IV. Hauptstücke.

Von den drey Gattungen der poetischen Nachahmung, und insonderheit von der Fabel.

§. 1.

Die Nachahmung der Natur, darinn, wie oben gewiesen worden, das Wesen der ganzen Poesie besteht, kann auf dreyerley Art geschehen. Die erste ist eine blosse Beschreibung, oder sehr lebhafte Schilderey von einer natürlichen Sache, die man nach allen ihren Eigenschaften, Schönheiten, Fehlern, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten seinen Lesern klar und deutlich vor die Augen malet, und gleichsam mit lebendigen Farben entwirft, daß es fast eben so viel ist, als ob sie wirklich zugegen wäre. Dieses nun mit rechter Geschicklichkeit zu verrichten, das ist eine gar feine Gabe, und man hat es dem Homer zu großem Lobe angemerket, daß ein berühmter griechischer Maler, der eine Minerva zu schildern willens war, zu dem Ende erst in der Ilias die Beschreibung dieser Göttinn nachgeschlagen, durchgelesen, und sich dadurch eine lebhafte Abbildung von ihr gemachet. Solche Malerey eines Poeten nun erstrecket sich noch viel weiter, als die gemeine Malerkunst. Diese kann nur für die Augen malen, der Poet hergegen kann für alle Sinne Schildereyen machen. Er wirket in die Einbildungskraft; und diese bringt die Begriffe aller empfindlichen Dinge eben so leicht, als Figuren und Farben hervor. Ja er kann endlich auch geistliche Dinge, als da sind innerliche Bewegungen des Herzens und die verborgensten Gedanken beschreiben und abmalen. Man kann hierbey mit Nutzen nachlesen, was Herr Bodmer in seinen vernünftigen Gedanken und

Ur-

Urtheilen von der Beredſamkeit für ſeine Regeln und Anmerkungen davon gegeben hat.

§. 2. Doch dieſe Art der poetiſchen Nachahmung iſt bey aller ihrer Vortrefflichkeit nur die geringſte: Weswegen ſie auch Horaz im Anfange ſeiner Dichtkunſt für unzulänglich erkläret, einen wahren Poeten zu machen. Wenn ich die beſten Bilder von der Welt in meinen Gedichten machen könnte, ſo würde ich doch nur ein mittelmäßiger oder gar nur ein kleiner Poet zu heiſſen verdienen: Dafern ich nemlich nichts beſſers zu machen wüßte. Ja ich könnte wohl gar ein verdrüßlicher Dichter und Scribent werden, wenn ich meinen Leſern mit unaufhörlichen Malereyen und unendlichen Bildern einen Ekel erweckte. (*) Boileau hat dieſen Fehler am Scuderi ſchon angemerkt und verworfen, wenn er im I. Geſ. ſeiner Dichtkunſt geſchrieben:

Un Auteur quelque fois trop plein de ſon objet,
J'amais ſans l'epuiſer n'abandonne un ſujet.
S'il rencontre un palais, il m'en depeint la face,
Il me promene aprés de terraſſe en terraſſe;
Ici s'offre un perron, là regne un corridor,
Là ce balcon s'enferme en un baluſtre d'or.
Il conte des plafonds les ronds & les ovales,
Ce ne ſont que feſtons, ce ne ſont qu'Aſtragales.
Je ſaute vingt feüillets, pour en trouver la fin,
Et je me ſauve a peine au travers d'un jardin.
Fuyez des ces Auteurs l'abondance ſterile!

Et

(*) Der Pater Boſſü in ſeinem Tractat vom Heldengedichte auf der 276 S. ſchreibt davon ſo: Nous pouvons encore mettre au nombre des matieres, qui ne ſont pas Poetiques, les Deſcriptions de Palais, de Jardins, de Bocages, de Ruiſſeaux, de Navires, et de cent choſes naturelles et artificielles; lorsque ces Deſcriptions ſont faites un peu trop au long, d'une maniere ſimple, propre et ſans allegorie. C'eſt ce, qu'Horace nomme des lambeaux éclatans, que les Poetes placent quelquesfois tres-mal, penſent que ces fautes ſeront de beaux ornemens de leurs ouvrages. Cela eſt bon en de petits Poemes.

Digitized by Google

Et ne vous chargez point d'un detail inutile.
Tout ce qu'on dit de trop, eſt fade et rebutant,
L'eſprit raſſaſié le rejette à l'inſtant;
Qui ne ſçait ſe borner ne ſceut jamais écrire.

So muß man denn auch in dieſem Stücke Maaß zu halten wiſſen; theils, daß man unnöthige und überflüßige Bilder ſeinem Leſer nicht aufdringe; theils bey einem an ſich nöthigen Abriſſe nicht gar zu ſorgfältig alle Kleinigkeiten auszudrücken bemüht ſey. Virgil wird deswegen gelobt, weil er in Beſchreibungen ſo beſcheiden geweſen. Er hat wohl zehnmal Gelegenheit gehabt, den Regenbogen abzumalen: Und was würde uns da ein poetiſcher Maler von Profeßion nicht mit ſeinen Farben gequälet haben! Aber Virgil ſagt nichts mehr, als:

Mille trahens varios aduerſo ſole colores.

§. 3. Die andre Art der Nachahmung geſchieht, wenn der Poet ſelbſt die Perſon eines andern ſpielet, oder einem, der ſie ſpielen ſoll, ſolche Worte, Geberden und Handlungen vorſchreibt und an die Hand giebt, die ſich in ſolchen und ſolchen Umſtänden für ihn ſchicken. Man macht z. E. ein verliebtes, trauriges, luſtiges Gedichte im Namen eines andern; ob man gleich ſelbſt weder verliebt noch traurig, noch luſtig iſt. Aber man ahmet überall die Art eines in ſolchen Leidenſchaften ſtehenden Gemüthes ſo genau nach, und drückt ſich mit ſo natürlichen Redensarten aus, als wenn man wirklich den Affect bey ſich empfände. Zu dieſer Gattung gehört ſchon weit mehr Geſchicklichkeit, als zu der erſten. Man muß hier die innerſten Schlupfwinkel des Herzens ausſtudirt, und durch eine genaue Beobachtung der Natur den Unterſcheid des gekünſtelten, von dem ungezwungenen angemerket haben. Dieſes aber iſt ſehr ſchwer zu beobachten, wie die Fehler ſattſam zeigen, ſo von den größten Meiſtern in dieſem Stücke begangen worden. Daß Virgilius in ſeinen Schäfergedichten nicht immer glücklich damit geweſen, das hat der italieniſche Criticus, Ludevig Caſtelvetro, deſſen

criti-

ſche Werke Argelati vor einigen Jahren herausgegeben, ſehr gründlich erwieſen. In Fontenellens Gedanken von Schäfergedichten wird man auch den Theocritus oft ganz billig getadelt finden. Herr Fontenelle ſelbſt wird in dem Guardian von Richard Steelen gleicher Fehler, und zwar nicht ohne Grund beſchuldiget, wie an dem gehörigen Orte ausführlicher gedacht werden ſoll. Daß nicht auch unter unſern Deutſchen es viele hierinn ſollten verſehen haben, daran iſt gar kein Zweifel. Man darf nur die Diſcurſe der Maler nachſehen, wo unterſchiedene ſolche Cenſuren vorkommen, die hieher gehören.

§. 4. Die Klaggedichte, die Caniz und Beſſer auf ihre Gemahlinnen gemacht, werden ſonſt als beſondere Muſter ſchön ausgedruckter Affecten angeſehen; die ich auch gar wohl unter dieſe Art der Nachahmung rechnen kann, ob ſie gleich ihren eignen Schmerz und nicht einen fremden vorſtellen wollen. Denn ſo viel iſt gewiß, daß ein Dichter zum wenigſten denn, wenn er die Verſe macht, die volle Stärke der Leidenſchaft nicht empfinden kan. Dieſe würde ihm nicht Zeit laſſen, eine Zeile aufzuſetzen, ſondern ihn nöthigen, alle ſeine Gedanken auf die Größe ſeines Verluſts und Unglücks zu richten. Der Affect muß ſchon ziemlich geſtillet ſeyn, wenn man die Feder zur Hand nehmen, und alle ſeine Klagen in einem ordentlichen Zuſammenhange vorſtellen will. Und es iſt auch ohnedem gewiß, daß alle beyde oberwähnte Gedichte eine gute Zeit nach dem Tode ihrer Gemahlinnen verfertiget worden: Da gewiß die Poeten ſich nur bemühet haben, ihren vorigen betrübten Zuſtand aufs natürlichſte auszudrücken. Ob ich nun wohl nicht leugne, daß dieſe treffliche Stücke des berühmten Amthors Klagen in gleichem Falle weit vorzuziehen ſind: So könnte doch ein ſcharfes Auge auch in dieſen zween Meiſterſtücken noch manchen gar zu gekünſtelten Gedanken, und gezwungenen Ausdruck, entdecken; den gewiß ein wahrer Schmerz nimmermehr würde hervorgebracht oder gelitten haben. Was hier von dem Schmerze gilt, das muß von allen Affecten verſtanden werden.

Digitized by Google

den. Hofmannswaldaus Heldenbriefe sollen verliebt geschrieben seyn; haben aber den Affect, den der Poet nachahmen wollen, sehr schlecht getroffen, und tausend bunte Einfälle und Zierrathe angebracht, die sich für keinen wahrhaftig Verliebten schicken. Man darf nur dargegen halten, was Günther I. Theil seiner Ged. an seine Geliebte geschrieben, wo alles der Natur gemäß ist: So wird man leicht selbst wahrnehmen, was eine geschickte Nachahmung der Natur ist, und was ein kaltes und frostiges Gewäsche in der Poesie heißt.

§. 5. Auf dieser Kunst nun beruhet fast die ganze theatralische Poesie, was nemlich die Charactere einzelner Personen, ihre Reden in einzelnen Scenen, und ihre Handlungen anlangt. Denn hier muß ein Poet alles, was von dem auftretenden Helden, oder was es sonst ist, wirklich und der Natur gemäß hätte geschehen können, so genau nachahmen, daß man nichts unwahrscheinliches dabey wahrnehmen könne. In Heldengedichten, und allen übrigen Arten, wo man auch zuweilen andre redend einführet, hat eben dieses statt, wie an seinem Orte stückweise soll erwiesen werden. Horatius hat in seiner Dichtkunst zu verschiedenen malen daran gedacht, und nicht nur die Regel gegeben, wie man den Achilles, die Medea, den Jrion, die Jo u. s. w. abbilden und aufführen solle; daß ein Greis und ein Jüngling, ein Argiver und Babylonier, ein Kaufmann und Bauer, eine Matrone und eine Amme nicht auf einerley Art reden und handeln müsse. Sondern auch gewiesen, wo man die Kunst gute Charactere zu machen, lerne; nemlich aus der Sittenlehre und der Erfahrung. Diese zeiget uns die herrschenden Neigungen der Kinder, Jünglinge, Männer und Alten: Jene hergegen lehret sowohl die Natur der Affecten, als die Pflichten aller Menschen in allen Ständen. Wer nun hierinn wohl geübet ist, und sonst scharfsinnig genug ist, auf die Wahrscheinlichkeit in allen Stücken recht Achtung zu geben; der wird in seiner Nachahmung unfehlbar glücklich fortkommen müssen: Da hingegen ein Fremdling in dem allen alle Augenblicke

Fehler

Fehler begehen, und lauter unähnliche Schildereyen verfertigen wird. Ich ſchlieſſe bey dem allen den Witz nicht aus, denn dieſes iſt diejenige Gemüthskraft, die mit den Aehnlichkeiten der Dinge zu thun hat, und folglich auch die Abriſſe ihren Vorbildern ähnlich machen, oder dieſe in jenen nachahmen muß. Ohne dieſe wird man ohnfehlbar in den Fehler verfallen, den dort Canitz an den meiſten unſrer Poeten tadelt, wenn er den Virgil als einen glücklichen Nachahmer der Natur im Abſehen auf den Character der Dido erhebet. Es heißt:

Man redt und ſchreibt nicht mehr was ſich zur Sache ſchicket,
Es wird nach der Natur kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen iſt gefüllt, eh man an ſie gedacht;
Was groß iſt, das wird klein, was klein iſt, groß gemacht:
Da doch ein jeder weis, daß in den Schildereyen,
Nur bloß die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen;
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn es wird in Geſtalt der Rieſen aufgeführt.
Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abentheuer:
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es ſein Virgil ſo künſtlich vorgeſtellt,
Daß uns, ich weis nicht wie, ein Schrecken überfällt:
Und hör ich Dido dort von Schimpf und Undank ſprechen,
So möcht ich ihren Hohn an den Trojanern rächen.
So künſtlich trifft itzund kein Dichter die Natur,
Sie iſt ihm viel zu ſchlecht: Er ſucht ihm fremde Spur;
Geußt ſolche Thränen aus, die lächenswürdig ſcheinen,
Und wenn er lachen will, ſo möchten andre weinen.

§. 6. Doch auch dieſe ſo ſchwere Gattung der Nachahmung machet nicht das Hauptwerk in der Poeſie aus. Die Fabel iſt hauptſächlich dasjenige, ſo der Urſprung und die Seele der ganzen Dichtkunſt iſt.(*) Selbſt unſre Mutterſprache lehrt uns dieſes; wenn wir die Poeſie die **Dichtkunſt**, und ein poetiſches Werk, ein **Gedichte** nennen. Sachen, die wirklich geſchehen ſind, d. i. wahre Begebenheiten, darf man nicht erſt dichten: Folglich entſteht auch aus Beſchreibung und Erzählung derſelben kein Gedichte, ſondern eine Hiſtorie

(*) wie Ariſtoteles im VI. Cap. ſ. Poetik ſchreibt: Αρχὴ καὶ οἷον ψυχὴ μῦθος.

rie oder Geschicht; und ihr Verfasser bekömmt nicht den Namen eines **Dichters**, sondern eines Geschichtschreibers. Die pharsalische Schlacht also, die Lucanus in Versen beschrieben hat, kann nichts anders als eine Historie in Versen heissen: Die Fabeln des Aesopus hergegen, obwohl sie nur in ungebundener Schreibart abgefasset worden, sind Gedichte. Und wer die Fähigkeit nicht besitzt, gute Fabeln zu erfinden, der verdient den Namen eines Poeten nicht: Wenn er gleich die schönsten Verse von der Welt machte. Phädrus wäre derowegen wohl ein Versmacher, aber kein Dichter gewesen: Wenn er nur die äsopischen Fabeln in Verse gebracht, aber selbst keine erfunden hätte.

§. 7. Wenn Aristoteles sagen will, was die Fabel in einem Gedichte eigentlich sey, so spricht er: **Es sey die Zusammensetzung oder Verbindung der Sachen.** Der Pater Bossu in seinem Tractate vom Heldengedichte, läßt sich an dieser Erklärung gnügen, und versteht durch die Sachen, so in einer Fabel verbunden werden sollen, **das Wahre** und **das Falsche.** In der That muß eine jede Fabel was Wahres und was Falsches in sich haben; nemlich einen moralischen Lehrsatz, der gewiß wahr seyn muß, und eine Einkleidung desselben in eine gewisse Begebenheit, die sich aber niemals zugetragen hat, und also falsch ist. Allein er scheint mir den Verstand des Philosophen nicht recht eingesehen zu haben. Die Sachen müssen auf das Zubehör der Fabel, als da sind, die Thiere, Menschen, Götter, Handlungen, Gespräche, u. s. w. gedeutet werden. Diese Dinge müssen verknüpfet und verbunden werden, so daß sie einen Zusammenhang bekommen, und alsdann entstehet eine Fabel daraus. Hätte dieses Bossu gesehen, so würde er es nicht nöthig gehabt haben, eine andere Beschreibung davon zu geben, die noch weniger Stich hält, als die obige. Denn da er sagt: **Die Fabel sey eine Rede, welche unter den Allegorien einer Handlung ihre Lehren verbirget, und zu Besserung der Sitten ersonnen worden:** So ist bey dieser

dieſer Erklärung ſehr viel zu erinnern. Denn zu geſchweigen, daß die Fabel nicht nur eine Rede, ſondern auch eine Schrift ſeyn kan; ſo machen ja nicht alle Allegorien, die da lehrreich und unterrichtend ſind, eine Fabel aus. Die Ode Horatii iſt bekannt, wo der Poet die römiſche Republik unter dem Bilde eines Schiffes anredet, und ihr viel heilſame Regeln, in einer beſtändigen allegoriſchen Rede giebt. Wer hat aber dieſe Ode jemals zu den Fabeln gezählet? Wollte man ſagen, hier wäre keine allegoriſche Handlung vorhanden: So würde man antworten, daß nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe nicht zu allen Fabeln eine Handlung nöthig ſey: Wie er denn ſelbſt im folgenden dergleichen anführet; nemlich da die Fliege an dem Rade eines groſſen und ſchleunig fortgezogenen Wagens ſitzt, ſelbſt nichts thut, ſondern nur ſagt: **Ey, welch einen groſſen Staub mache ich nicht!**

§. 8. Ich glaube derowegen, eine Fabel am beſten zu beſchreiben, wenn ich ſage: Sie ſey eine unter gewiſſen Umſtänden mögliche, aber nicht wirklich vorgefallene Begebenheit, darunter eine nützliche moraliſche Wahrheit verborgen liegt. Philoſophiſch könnte man ſagen, ſie ſey ein Stücke aus einer andern Welt. Denn da man ſich in der Metaphyſik die Welt als eine Reihe möglicher Dinge vorſtellen muß; auſſer derjenigen aber, die wir wirklich vor Augen ſehen, noch viel andre dergleichen Reihen gedacht werden können: So ſieht man, daß eigentlich alle Begebenheiten, die in unſerm Zuſammenhange wirklich vorhandener Dinge nicht geſchehen, an ſich ſelbſt aber nichts Wiederſprechendes in ſich haben, und alſo unter gewiſſen Bedingungen möglich ſind, in einer andern Welt zu Hauſe gehören, und Theile davon ausmachen. Herr Wolf hat ſelbſt, wo mir recht iſt, an einem gewiſſen Orte ſeiner philoſophiſchen Schriften geſagt, daß ein wohlgeſchriebener Roman, das iſt ein ſolcher, der nichts Wiederſprechendes enthält, für eine Hiſtorie aus einer andern Welt anzuſehen ſey. Was er von Romanen ſagt, das kan mit gleichem Rechte von allen Fabeln geſagt werden. Weil

aber

Digitized by Google

aber diese Erklärung unphilosophischen Köpfen vielleicht Schwierigkeiten machen könnte: So bleibe ich bey der ersten, die nach dem gemeinen Begriffe aller, die nur deutsch verstehen, eingerichtet ist. Ich erläutere sie durch das bereits erwähnte Exempel. Die Begebenheit ist daselbst, daß ein großer Wagen auf einem staubigten Wege, von vier oder mehr hurtigen Pferden geschwinde hingerissen wird; eine Fliege an dem Rade desselben sitzet, und sich schmeichelt, sie selbst habe allen diesen Staub erreget. Diese Begebenheit ist unter gewissen Umständen möglich. Wenn nemlich nur ein angespannter Wagen fähret, und eine Fliege, die daran sitzt, so viel Verstand hat, daß sie über den ringsum aufsteigenden Staub ihre Betrachtungen anstellen kann: So geht es gar wohl an, daß sie so eitel seyn, und sich selbst für die Ursache einer so großen Staubwolke ansehen kann. Die moralische Lehre endlich, die darunter verborgen liegt, ist diese: Ein Stolzer ist so thöricht, daß er sich selbst und seinen Verdiensten Dinge zuschreibt, die von ganz andern Ursachen herrühren und seine Kräfte unzählichemal übersteigen.

§. 9. Man kann die Fabeln in unwahrscheinliche, wahrscheinliche und vermischte eintheilen. Jene sind die, wo man unvernünftige Thiere oder wohl gar leblose Dinge so reden und handeln läßt, als wenn sie mit menschlicher Vernunft begabt wären. Ein Exempel davon finden wir so gar in der Schrift, wo Abimelechs Bruder, im Buche der Richter, seinen Landsleuten erzählet, wie die Bäume sich einen König erwählet, der sie mit Feuer verzehret, und also, ihrer thörichten Wahl halber, sattsam bestrafet hätte. Die andre Art sind die wahrscheinlichen Fabeln, wo lauter Menschen und andre vernünftige Wesen vorkommen; bey denen es nichts Unglaubliches ist, daß sie mit Verstande reden und handeln können. Dergleichen ist abermal in der Schrift die Fabel Nathans vom reichen und armen Manne, deren jener diesen seines einzigen geliebten Schäfleins beraubete: Imgleichen die Fabel vom verlohrnen Sohne, vom armen Lazarus u. d. g. Die dritte Art, nemlich der vermischten Fabeln, entsteht, wenn

darinn

darinn theils unvernünftige, theils vernünftige Dinge redend und handelnd vorkommen. Dergleichen würde die Begebenheit Bileams mit ſeiner Eſelinn ſeyn, wenn dieſes nicht wirklich geſchehen ſeyn ſollte. Wir finden aber in den äſopiſchen Fabeln unzählige ſolche, wo theils vernünftige Menſchen, theils Thiere und Bäume aufgeführet werden: Zugeſchweigen, daß Homerus in ſeiner Ilias einmal ein Pferd mit ſeinem Herrn hat reden laſſen:

Τὸν δ' αὖ ὑπὸ ζυγόφιν προσέφη πόδας ὠκὺς ἵππος,
Ξάνθος - - -
Καὶ λιήν σ' ἔτι νῦν γε σαώσομεν ὄβριμ Ἀχιλλεῦ.
Ἀλλά τοι ἐγγύθεν ἦμαρ ὀλέθριον οὐδὲ τι ἡμεῖς
Αἴτιοι, ἀλλὰ θεός τε μέγας, καὶ μοῖρα κραταιή.
Iliad. L. XIX.

Das iſt: Hierauf antwortete ihm neben dem Joche ſein „ſchnelles Pferd Xanthus: - - - „Tapferer Achilles, „dießmal zwar wollen wir dich noch beym Leben erhalten: „Aber eheſtens wird der Tag deines Todes herbeyrücken; „und daran werden nicht wir Schuld haben, ſondern ein „großer Gott und das mächtige Verhängniß.„ Ein Exempel von meiner Erfindung ſteht in den vernünft. Tabl. von dem Veilchenſtocke, der Tulpe und der Blumengöttinn Flora. Imgleichen von dem Manne ſeinem Hunde und der Katze, und im II. Th. derſelben vom Pferde und Eſel, wiewohl dieſe vielleicht unter die Wahrſcheinlichen zu zählen ſind. Endlich auch im II. Th. des Biedermanns vom Haſen, der ſich in den Löwenſtand erheben ließ.

§. 10. Dadurch aber, daß wir die erſte Art der Fabeln **unwahrſcheinlich** nennen, wiederſprechen wir der obigen Erklärung noch nicht; darinn wir behaupteten, die Fabel ſey eine **mögliche** Begebenheit. Es kan ja eine Sache wohl möglich, aber in der That ſehr unwahrſcheinlich ſeyn. Denn die Wahrſcheinlichkeit kömmt gemeiniglich auf die Umſtände der Zeiten, der Oerter, der Hülfsmittel, und auf andere Bedingungen an. Daß man mit Schiffen nach

Digitized by Google

America fahre Gold zu holen, ist heute zu Tage was Gewöhnliches, und also was Mögliches. Aber daß Salomons Schiffe, zu der Zeit, da noch keine Magnetnadel erfunden war, dahin gelaufen sey, das ist wohl sehr unwahrscheinlich; würde auch von einem Poeten nicht einmal gedichtet werden dörfen, wenn er nicht einen Umstand ersinnen könnte, dadurch es wahrscheinlich gemacht würde: Als z. E. daß ein gewisser Phönizier, den Salomon in seinen Diensten gehabt, das Geheimniß der Magnetnadel gehabt, aber weiter niemanden offenbaret hätte; daher es denn auch nachmals unbekannt geblieben wäre. Wie nun ein Poet hier alle Sorgfalt anwenden muß, daß er seinen Fabeln auch einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit gebe: Also fragt sichs, wie das in dem so genannten Unwahrscheinlichen möglich sey. Und hier ist es nicht zu leugnen, daß in der gegenwärtigen Verknüpfung der Dinge nicht leicht was zu ersinnen ist, dadurch die Sprache der Bäume, oder der Thiere wahrscheinlich wird. Allein einem Poeten ist es erlaubt, eine Fabel durch die andre wahrscheinlich zu machen: Und er darf also nur überhaupt dichten: Es sey einmal eine Zeit gewesen, da alle Pflanzen und Thiere hätten reden können. Setzt man dieß zum voraus; so läßt sich hernach alles übrige hören. Man sehe das folgende VI. Hauptstücke nach.

§. 11. Ferner können die Fabeln eingetheilt werden in epische und dramatische. Jene werden bloß erzählet, und dahin gehören nicht nur die Ilias, Odyssee und Eneis; sondern alle Romane, ja so gar die äsopischen Fabeln. Diese hergegen werden wirklich gespielet, und also lebendig vorgestellt. Dahin rechnet man also alle Tragödien, Comödien und Schäferspiele, imgleichen alle kleine dramatische Gedichte, die wirklich auf einer Schaubühne aufgeführt werden können. Man sieht gar leicht, daß dieser andre Unterscheid sich auf den ersten gründe. Denn die theatralischen Fabeln leiden nichts, als was wahrscheinlich ist, wie Horatius in seiner Dichtkunst sehr fleißig erinnert: Hingegen die epischen können gar wohl auch unwahrscheinliche Fabeln von Thieren

und

Digitized by Google

und lebloſen Dingen brauchen. Tauſend Dinge laſſen ſich gar wohl erzählen; aber den Augen läßt ſich nichts vorſtellen, als was glaublich iſt. Wer das obige redende Pferd des Homerus, oder Bileams Eſelinn auf die Schaubühne bringen wollte: Dem würde Horaz zurufen:

Quodcumque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

§. 12. Weiter können die Fabeln, theils im Abſehen auf ihren Inhalt, theils in Abſicht auf die Schreibart, in hohe und niedrige eingetheilet werden. Unter die hohen gehören die Heldengedichte, Tragödien und Staatsromane: Darinn faſt lauter Götter und Helden, oder königliche und fürſtliche Perſonen vorkommen, deren Begebenheiten in einer edlen Schreibart entweder erzählet oder geſpielet werden. Unter die niedrigen gehören die bürgerlichen Romane, die Schäfereyen, die Comödien und Paſtorale, nebſt allen äſopiſchen Fabeln: Als worinn nur Bürger und Landleute, ja wohl gar Thiere und Bäume in einer gemeinen Schreibart redend eingeführet oder beſchrieben werden. Von dieſen letztern könnte man mit einigem Scheine fragen, ob ſie auch zur Poeſie gehöreten? Weil Horatius ſolches von der Comödie ihres niedrigen Ausdruckes halber in Zweifel gezogen hat:

Idcirco quidam, Comœdia nec ne Poëma
Eſſet, quaeſiuere: quod acer ſpiritus ac vis
Nec verbis nec rebus ineſt, niſi quod pede certo
Differt ſermoni, ſermo merus.

Sat. IV. L. 1.

Wiewohl aus dem obigen iſt leicht darauf zu antworten. Die hohe Schreibart iſt zwar eine gute Eigenſchaft eines Poeten, und in gewiſſen Gedichten unentbehrlich: Aber ſie allein machet noch keinen Dichter, wenn keine Fabel da iſt, die darinn vorgetragen wird. Dieſe hergegen bleibt, was ſie iſt, nemlich eine Fabel, ein Gedichte, wenn man ſie gleich in der gemeinen Sprache erzählt. Sie zeigt alſo ſattſam, daß ihr Verfaſſer ein Dichter geweſen, der auch wohl erhaben hätte ſchreiben können, wenn er gewollt hätte, und wenn es

Digitized by Google

ſich in dieſer Art von Gedichten hätte thun laſſen. Horatius ſelbſt trägt dieſen Zweifel, wegen der Comödie, nur als was Fremdes vor. Einige, ſpricht er, haben gefragt ꝛc. Er giebt ihnen aber deswegen nicht recht; zumal er in ſeiner Dichtkunſt ſelbſt erinnert, daß auch in der Comödie zuweilen die pathetiſche, feurige und erhabene Schreibart ſtatt finde: wenn nemlich ein Chremes zu ſchelten und für Zorn zu pochen und zu poltern anfängt:

Interdum tamen & vocem Comoedia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore.

§. 13. Die Fabeln können noch ferner in vollſtändige und mangelhafte eingetheilet werden. Jene erzählen diejenige Begebenheit ganz, die zu der darunter verſteckten Sittenlehre gehöret: Dieſe hergegen brechen ab, wenn die Begebenheit kaum in die Helfte gekommen iſt. Zum Exempel, einer ganzen oder vollſtändigen können alle die obigen dienen, die wir ſchon angeführet haben: Denn die Erzählung geht daſelbſt ſo weit, als nöthig iſt, und das Gemüthe bleibt am Ende derſelben ganz ruhig; weil man den Zweck einſieht, warum ſie erzählet worden. Eine mangelhafte und halbe Fabel aber war die, von dem Schatten des Eſels, darüber der Eſeltreiber und der Reiſende in einen Streit geriethen; welche Demoſthenes ſeinen Mitbürgern erzählte, als ſie in einer wichtigen Rede, ſo die Wohlfahrt ihres Staats anbetraf, ſehr unachtſam waren. Denn als er ihnen dieſelbe erzählet hatte, und ſie alle aus ihrer vorigen Nachläßigkeit ermuntert und begierig worden waren, den völligen Verlauf ſeiner Geſchichte zu vernehmen: So hörte er mit gutem Bedachte auf, ſchwieg ſtille und wollte ſich aus der Verſammlung begeben. Weil aber die Fabel nur halb fertig war, ſo konnten ſich die Zuhörer dadurch nicht zufrieden ſtellen: Darum riefen ſie ihn zurücke, und verlangten, daß er ihnen auch den Ausgang der ganzen Begebenheit erzählen ſollte. Dabey nahm er denn Gelegenheit, ihnen ihre Leichtſinnigkeit vorzurücken, die ſich um Kleinigkeiten ſo

ernſt-

Digitized by Google

ernſtlich, um die wichtigſten Dinge aber, ſo er in ſeiner Rede vorgetragen hatte, ſo wenig bekümmert und aufmerkſam bezeigete.

§. 14. Bey dieſer Abtheilung der Fabeln muß man ſich vor einem Misverſtande hüten. Eine ganze Fabel erfodert nicht allemal den völligen Umfang aller Begebenheiten, die einigen Zuſammenhang mit einander haben: Sondern es iſt genug, daß ſie alles dasjenige enthält, was zu der Sittenlehre, die man vortragen will, unentbehrlich iſt. Z. E. Die Ilias Homers iſt eine Fabel vom Zorne des Achilles, und den traurigen Wirkungen deſſelben. Daher iſt dieſe Fabel ganz, wenn der Poet zeigt: Wie und woher dieſer Zorn entſtanden, nemlich von der Beleidigung, die Agamemnon dieſem Helden zugefügt; ferner wie ſich derſelbe geäuſſert, nemlich durch die Enthaltung vom Streite, da Achilles ruhig auf ſeinem Schiffe blieb; weiter wie ſchädlich derſelbe geweſen, weil die Griechen in ſeiner Abweſenheit allezeit den kürzern gezogen, Achilles ſelbſt aber ſeinen beſten Freund Patroklus eingebüſſet; endlich wie dieſer Zorn ein Ende genommen, da der Held, aus Rachgier gegen den Hektor, ſeines alten Grolls vergeſſen, und alſo den Trojanern groſſen Abbruch gethan. Dieſe Fabel war zulänglich, die moraliſche Wahrheit von der ſchädlichen Uneinigkeit benachbarter Staaten, die Homerus in ſeinem Gedichte lehren wollen, in ein völliges Licht zu ſeßen. Es war dabey nicht nöthig, den Urſprung des trojaniſchen Krieges oder den Ausgang deſſelben zu zeigen; vielweniger von den beyden Eyern der Leda anzufangen, aus deren einem Helena, als die einzige Urſache des Krieges, war gebohren worden. Dieſes wäre eine gar zu groſſe Fabel geworden, und Horaz lobt deswegen den Homer, daß er ſolches nicht gethan hat.

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ouo:
Semper ad euentum feſtinat.

Digitized by Google

§. 15. Diejenigen Poeten haben alſo keinen rechten Begriff von der Fabel gehabt, die ſich eingebildet, ſie müſſe ſo vollſtändig ſeyn, daß weder forne noch hinten das geringſte daran fehle. Dahin gehört Statius, der den ganzen Lebenslauf des Achilles in ein Gedichte gebracht; und bey den Griechen der Verfaſſer der kleinen Ilias, deſſen Ariſtoteles gedenket, welcher gleichfalls den ganzen trojaniſchen Krieg in eins gezogen, davon uns die groſſe Ilias nur ein Stücke von anderthalb Monaten erzählet. Vielweniger werden die Verwandlungen des Ovidius für ein einzig Gedichte können angeſehen werden; als worinn eben ſo wenig als in den äſopiſchen Fabeln eine einzige moraliſche Fabel zum Grunde liegt. Die Ilias iſt einem königlichen Pallaſte, voller Zuſammenhang, Ordnung und Schönheit gleich: Die Verwandlungen des Ovidius aber ſind einer ganzen Stadt zu vergleichen, die aus ſo viel Bürgerhäuſern zuſammen geſetzt iſt, als Fabeln ſie enthält; welche nicht mehr Verknüpfung mit einander haben, als daß ſie an einander ſtoſſen und mit einer Ringmauer umgeben ſind. Die äſopiſchen Fabeln könnte man nach eben dieſer Allegorie ein groſſes Dorf nennen, darinn jede Fabel eine Bauerhütte vorſtellet, die eben ſo viel Thiere als Menſchen in ſich zu halten pflegt.

§. 16. Noch eine Abtheilung der Fabeln iſt nöthig anzumerken, da ſie nemlich in Haupt- und Nebenfabeln unterſchieden werden. Dieſer Unterſcheid findet ſonderlich in Heldengedichten, Romanen und theatraliſchen Stücken ſtatt. Daſelbſt iſt eine die gröſſeſte und wichtigſte, die im ganzen Gedichte zum Grunde liegt, und gar wohl ohne die übrigen beſtehen könnte. Auf dieſe kömmt denn hauptſächlich die Schönheit des ganzen Werkes an, weil ſie eigentlich zum Zwecke des Verfaſſers führet und die moraliſche Abſicht deſſelben unmittelbar befördert. Dergleichen war die oben angeführte Hauptfabel der Ilias. Dergleichen iſt auch in Sophoklis Antigone, welche Opitz verdeutſchet hat, die Grauſamkeit Kreons, der den Körper des Polynikes, eines Sohns Oedipi und Jokaſtä, unter freyen Himmel werfen, und die

Prin-

Prinzeſſin Antigone, die ſich ihres todten Bruders annahm und ihn begrub, in eine Höle verſperren ließ; darüber er denn nicht nur ſeinen Sohn Hämon, ſondern auch ſeine Gemahlin Euridice einbüſſete und endlich ſelbſt in Verzweifelung und Raſerey fiel. Die Neben- oder Zwiſchenfabeln aber ſind alle die Einſchiebſel und beyläufigen Erzählungen gewiſſer kleinerer Begebenheiten, die mit der gröſſern einigermaßen zuſammenhangen, und theils zur Verlängerung, theils zur Abwechſelung, theils auch zum Verſtande der Hauptfabel etwas beytragen. Dergleichen ſind in der Ilias unzählige von Göttern und Helden, die Homer überall eingeſtreuet hat; in der Eneis die Begebenheiten von der Dido, und den Luſtſpielen, die Eneas ſeinem Vater zu Ehren angeſtellet hat; in dem Gottfried die Liebesgeſchicht von Sophronia und Olindo; im Don Quixote der kleine Roman von Cardenio, und dem eiferſüchtigen Bruder; im Telemach die Hiſtorie vom ägyptiſchen Könige Seſoſtris; in der Baniſe die Eroberung verſchiedener Städte und den dabey verübten Grauſamkeiten. u. d. m.

§. 17. Bey allen dieſen poetiſchen Fabeln fragt ſichs nun: Ob ſie nothwendig moraliſche Abſichten haben müſſen? Man antwortet darauf, daß es freylich wohl möglich ſey, Fabeln zur bloſſen Beluſtigung zu erſinnen; dergleichen manches Mährlein iſt, ſo die Ammen ihren Kindern erzählen, ja dergleichen die meiſten Romanſchreiber in ihren Büchern ausbrüten. Allein da es möglich iſt, die Luſt mit dem Nutzen zu verbinden, und ein Poet nach der bereits gegebenen Beſchreibung auch ein rechtſchaffener Bürger und redlicher Mann ſeyn muß: So wird er nicht unterlaſſen, ſeine Fabeln ſo lehrreich zu machen, als es ihm möglich iſt; ja er wird keine einzige erſinnen, darunter nicht eine wichtige Wahrheit verborgen läge. Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.

Hor. Art. Poet.

Digitized by Google

Die alten Griechen sind uns hier mit guten Exempeln vorgegangen. Alle ihre Fabeln stecken voller Sittenlehren, und es war eine so gemeine Sache, daß ihre Poeten erbauliche Fabeln schrieben und auf der Bühne vorstellen liessen, daß man auch allezeit sagte: **Eine Fabel, das ist eine Tragödie oder Comödie lehren:**

Vel qui praetextas, vel qui *docuere* togatas.

Hor. Art. Poet.

§. 18. So ist z. E. die Fabel der Odyssee beschaffen, wie Aristoteles selbst uns den Auszug davon macht. Ein König ist viele Jahre aus seinem Hause abwesend. Neptun verfolgt ihn, und beraubt ihn aller seiner Gefährten. Indessen ist bey ihm zu Hause alles in Unordnung: Sein Vermögen wird verschwendet; seine Gemahlinn und sein Prinz stehen in Gefahr. Endlich aber kömmt er nach vielen Ungewittern glücklich an, erkennet etliche von den Seinigen, erlegt durch ihren Beystand seine Feinde, und bringt alles wieder in Ordnung. So ist auch die Fabel vom Oedipus, dem berühmtesten Trauerspiele, so bey den Alten gemacht worden, beschaffen. Oedipus bittet die Götter um die Abwendung der Pest, wodurch Theben verwüstet wurde. Das Orakel antwortet: Man müsse den Tod des Königes Lajus an dessen Mördern rächen. Er untersuchet derowegen die Sache; findet aber nicht nur, daß er selbst der Thäter sey, sondern gar ein Sohn des Lajus gewesen und folglich an der Jocasta, dessen Witwe, seine eigene Mutter geheyrathet habe. Darüber bestraft er sich selbst, indem er sich die Augen ausreißt, ins Elend geht, und also seinem Volke die Gesundheit wieder herstellet. Wer sieht hier nicht, daß beyde Fabeln vollkommen moralisch sind, und die wichtigsten Lehren in sich fassen? Wenn man sie gleich nur überhaupt ansieht, und der überall eingestreuten Sittensprüche nicht einmal wahrnimmt. Ein jeder, der nur seinen eigenen Augen trauet, wird also keines fernern Beweises nöthig haben, und die Einwürfe selbst beantworten können, die le Clerc in seinen Parrhasianis

dawieder

dawieder gemacht, und die ich vor den pietſchiſchen Gedichten, ins deutſche überſetzt, herausgegeben.

§. 19. Wie greift man indeſſen die Sache an, wenn man geſonnen iſt, als ein Poet ein Gedichte oder eine Fabel zu machen? Dieſes iſt freylich das Hauptwerk in der ganzen Poeſie, und alſo muß es in dieſem Hauptſtücke nicht vergeſſen werden. Vielen, die ſonſt ein gutes Naturell zur Poeſie gehabt, iſt es bloß deßwegen nicht gelungen, weil ſie es in der Fabel verſehen haben. So viel ſchlechte Heldengedichte, Tragödien, Comödien und Romane ſind gemeiniglich nur in dieſem Stücke mangelhaft: So vieler kleinern Fabeln, in andern Gattungen der Poeſie, vorizo nicht zu gedenken. Es iſt alſo der Mühe ſchon werth, daß wir uns bekümmern, wie man alle Arten der Fabeln erfinden u. regelmäßig einrichten könne?

§. 20. Zu allererſt wähle man ſich einen lehrreichen moraliſchen Satz, der in dem ganzen Gedichte zum Grunde liegen ſoll, nach Beſchaffenheit der Abſichten, die man ſich zu erlangen, vorgenommen. Hierzu erſinne man ſich eine ganz allgemeine Begebenheit, worinn eine Handlung vorkömmt, daran dieſer erwählte Lehrſatz ſehr augenſcheinlich in die Sinne fällt. Z. E. Geſetzt ich wollte einem jungen Prinzen die Wahrheit beybringen: Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſey ein abſcheuliches Laſter. Dieſen Satz auf eine angenehme Art recht ſinnlich und faſt handgreiflich zu machen, erdenke ich folgende allgemeine Begebenheit, ſo ſich dazu ſchicket, indem man daraus die Abſcheulichkeit des gedachten Laſters ſonnenklar ſehen kan. Es war jemand, wird es heiſſen, der ſchwach und unvermögend war, der Gewalt eines Mächtigern zu wiederſtehen. Dieſer lebte ſtill und friedlich; that niemanden zu viel, und war mit dem wenigen vergnügt, was er hatte. Ein Gewaltiger, deſſen unerſättliche Begierde ihn verwegen und grauſam machte, ward dieſes kaum gewahr, ſo griff er den Schwächern an, that mit ihm was er wollte, und erfüllete mit dem Schaden und Untergange deſſelben ſeine gottloſe Begierden. Dieſes iſt der erſte Entwurf einer poetiſch-moraliſchen Fabel. Die Hand-

lung, so darinn steckt, hat die folgenden vier Eigenschaften. 1) Ist sie allgemein, 2) nachgeahmt, 3) erdichtet, 4) allegorisch, weil eine moralische Wahrheit darinn verborgen liegt. Und so muß der Grund aller guten Fabeln beschaffen seyn, sie mögen Namen haben wie sie wollen.

§. 21. Nunmehro kömmt es auf mich an, wozu ich diese Erfindung brauchen will; ob ich Lust habe, eine äsopische, comische, tragische, oder epische Fabel daraus zu machen? Alles beruht hierbey auf der Benennung der Personen, so darinn vorkommen sollen. Aesopus wird ihnen thierische Namen geben und ohngefähr sagen: Ein Schäfchen, welches ganz friedlich am Strome stund, und, seinen Durst zu löschen, trinken wollte, ward von einem Wolfe angefallen, der am obern Theile eben desselben Wassers soff, und seiner von ferne ansichtig wurde. Dieses räuberische Thier beschuldigte das Schaf, es hätte ihm das Wasser trübe gemacht; so, daß er nicht hätte trinken können: Und wiewohl sich dasselbe durch die Unmöglichkeit der Sache aufs beste entschuldigte, so fragte der Wolf doch nichts darnach, sondern griff es an, und fraß es auf. Wollte jemand diese thierische, und folglich unglaubliche Fabel, in eine menschliche und desto wahrscheinlichere verwandeln: So dörfte man nur diejenige nachschlagen, die dort Nathan dem Könige David erzählet. Ein armer Mann, wird sie lauten, hatte ein einzig Schäfchen, welches er sehr lieb hatte: Sein reicher Nachbar hergegen besaß große Heerden. Dieser letztere nun bekam Gäste, und weil er sie zwar wohl aufzunehmen, aber doch von seinen eigenen Schafen keins zu schlachten willens war: So schickte er zu seinem Nachbar, ließ ihm sein einzig Schäfchen mit Gewalt nehmen, schlachten und seinen Gästen zubereiten. Dieses ist noch eben sowohl eine äsopische Fabel, als die obige.

§. 22. Wäre ich willens, eine comische Fabel daraus zu machen, so müßte ich sehen, daß ich das Laster der Ungerechtigkeit als ein lächerliches Laster vorstellen könnte. Denn das Auslachenswürdige gehört eigentlich in die Comödie, das Abscheuliche und Schreckliche hergegen läuft wieder ihre Absicht.

Digitized by Google

ſicht. Ich müßte es alſo bey einer kleinen Ungerechtigkeit bewenden laſſen, deren Unbilligkeit zwar einem jeden in die Augen fiele, aber doch kein gar zu großes Mitleiden erwecken könnte. Die Perſonen, ſo dabey vorkämen, müßten bürgerlich ſeyn, denn Helden und Prinzen gehören in die Tragödie. Derjenige aber, der das Unrecht thäte, müßte endlich darüber zum Spott und Gelächter werden. Die Namen werden nur dazu erdacht, und man darf ſie nicht aus der Hiſtorie nehmen. Ich ſage alſo: Herr Trotzkopf, ein reicher, aber wollüſtiger und verwegener Jüngling, hat einen halben Tag mit Schmauſen und Spielen zugebracht; geräth aber des Abends in ein übelberüchtigtes Haus, wo man ihm nicht nur alle ſeine Baarſchaft nimmt, ſondern auch das Kleid vom Leibe zieht, und ihn ſo bloß auf die Gaſſe hinausſtößt. Er fluchet und poltert eine Weile vergebens, geht aber endlich, mit dem bloſſen Degen in der Hand, Gaſſe auf, Gaſſe nieder; in dem Vorhaben, dem erſten, dem beſten mit Gewalt das Kleid zu nehmen, und alſo nicht ohne Rock nach Hauſe zu kommen. Es begegnet ihm Herr Ruhelieb, ein friedfertiger Menſch, der von einem guten Freunde kömmt, und etwas ſpät nach Hauſe geht. Dieſen fällt er an, nöthiget ihn nach dem Degen zu greifen, entwaffnet, ja verwundet ihn ein wenig, und zwinget ihn alſo das Kleid auszuziehen und ihm zu geben. Kaum hat er ſelbiges angezogen, um damit nach Hauſe zu gehen, ſo ſtehen an der andern Ecke der Straße ein paar tüchtige Kerle, die von Herrn Ruheliebs Feinden erkauft worden, denſelben wacker auszuprügeln. Dieſen fällt Herr Trotzkopf in die Hände, und ob er gleich Leib und Seele ſchweret, daß er nicht derjenige ſey, dafür ſie ihn anſehen: So wird er doch wacker abgeſtraft; ſo, daß er aus Zorn und Ungeduld das Kleid wieder von ſich wirft, und ganz braun und blau nach Hauſe läuft.

§. 23. Weil dieſe Fabel für eine vollſtändige Comödie noch zu kurz iſt, ſo müßte man irgend etliche Zwiſchenfabeln dazu dichten. Herr Trotzkopf müßte irgend eine Liebſte haben, der er von ſeiner Herzhaftigkeit vorgeſagt hätte. Dieſe müß-

te

te nun durch das nächtliche Lermen aufgeweckt werden, und irgend zum Fenster hinaus sehen, und an der Stimme ihren Liebhaber erkennen. Oder es könnte sonst ein Patron desselben solches gewahr werden, der von seiner bösen Lebensart nichts gewußt hätte. Kurz, die Abtheilung und Auszierung müßte nach den Regeln gemacht werden, die im andern Theile, wo von der Comödie ins besondre gehandelt wird, vorkommen sollen. So viel ist indessen gewiß, daß in dieser Fabel noch immer jene erstere allgemeine zum Grunde lieget, und die moralische Wahrheit von der Gewaltthätigkeit allegorisch in sich begreift.

§. 24. Die Tragödie ist von der Comödie nur in der besondern Absicht unterschieden, daß sie an statt des Gelächters die Verwunderung, das Schrecken und Mitleiden zu erwecken suchet. Daher pflegt sie sich lauter vornehmer Leute zu bedienen, die durch ihren Stand, Namen und Aufzug mehr in die Augen fallen, und durch große Laster und traurige Unglücksfälle solche heftige Gemüthsbewegungen erwecken können. Ich werde also sagen: Ein mächtiger König sahe, daß einer seiner Unterthanen ein schönes Landguth hatte, welches er gern selbst besessen hätte. Er both ihm anfänglich Geld dafür: Als jener es aber nicht verkaufen wollte, brauchte er Gewalt und List. Er ließ den Unschuldigen durch erkaufte Kläger, falsche Zeugen und ungerechte Richter vom Leben zum Tode bringen, seine Güter aber unter seine Kammergüter ziehen. Dieses ist der Grundriß zu einer tragischen Fabel, woran nichts mehr fehlt, als daß man noch in der Historie etliche Namen suche, die sich zu dieser Fabel einiger maaßen schicken. Mir fällt hier gleich der König Achab ein, der den Naboth auf solche ungerechte Art um seinen Weinberg gebracht hat. Hier kan man die Jesabel ihre Rolle auch spielen lassen, imgleichen der Ehgattin Nabothe was zu thun geben, so wird die Fabel zu einer Tragödie lang genug werden. Die besondern Regeln des Trauerspiels werden gleichfalls im II. Th. in einem eigenen Hauptstücke vorkommen.

§. 25.

Digitized by Google

§. 25. Endlich folgt die epiſche Fabel, ſo ſich für alle Heldengedichte und Romane ſchicket. Dieſe iſt das fürtrefflichſte, was die ganze Poeſie zu Stande bringen kan, wenn ſie nur auf gehörige Art eingerichtet wird. Ein Dichter wählt alſo dabey in allen Stücken das beſte, was er in ſeinem Vo[redacted], ein ſo großes Werk damit auszuſchmücken. Die Handlung muß wichtig ſeyn, das iſt, nicht einzelne Perſonen, Häuſer oder Städte; ſondern ganze Länder und Völker betreffen. Die Perſonen müſſen die Anſehnlichſten von der Welt, nemlich Könige und Helden und große Staatsleute ſeyn. Die Fabel muß nicht kurz, ſondern lang und weitläuftig werden, und in dieſer Abſicht mit vielen Zwiſchenfabeln erweitert ſeyn. Alles muß darinn groß, ſeltſam und wunderbar klingen, die Charactere, die Gedanken, die Neigungen, die Affecten und alle Ausdrückungen, d. i. die Sprache oder die Schreibart. Kurz, dieſes wird das Meiſterſtück der ganzen Poeſie. Aus dieſer Urſache werde ich alſo meine obige Fabel ſo einkleiden: Ein junger Prinz, in welchem eine unerſättliche Ehrbegierde brennet, ſuchet ſich durch die Macht der Waffen einen großen Namen zu machen. Er rüſtet derowegen ein gewaltiges Heer aus, überzieht erſt die benachbarten kleinen Staaten mit Krieg, bezwingt ſie, und wird dadurch immer mächtiger. Durch Liſt und Geld trennet er die Bündniſſe ſeiner ſtärkern Nachbarn, greift ſie darauf einzeln an, und bemeiſtert ſich aller ihrer Länder. Da er nun endlich ſo groß geworden iſt, als es möglich war, aber auch zugleich ein Abſcheu aller Welt geworden, fällt ſeine Hoheit auf eine ſchmähliche Art, und er nimmt ein klägliches Ende.

§. 26. Dieſe Hauptfabel eines Heldengedichtes nach den beſondern Regeln deſſelben zu rechtfertigen, iſt dieſes Orts noch nicht. Ich merke nur dieſes an, daß ſie nicht zum Lobe der Hauptperſon, ſondern zur Schande derſelben gereichen würde; und darinn iſt ſie von den berühmten Heldengedichten der Alten unterſchieden. Meine allererſte allgemeine Fabel, und der darinn zum Grunde gelegte Lehrſatz ließ ſolches

nicht

nicht anders zu: Die Regeln des Heldengedichtes aber verbiethen solches nicht; wiewohl ich es selbst für rathsamer achte, löbliche, als straf bare Handlungen zu verewigen. Nichts mehr fehlt bey der also gestalteten Fabel, als die Benennung der Personen. Das steht aber wiederum bey mir. Ich suche in der Historie dergleichen Prinzen, [redacted] meiner Absicht schicken, und mein Vaterland ins besondre angehen. Wäre ich ein Grieche von Geburt, so würde ich mir den Xerxes wählen, der nach vielen Gewaltthätigkeiten in der marathonischen Schlacht elendiglich entfliehen müssen. Wäre ich ein Persianer, so würde ich den großen Alexander nehmen, der nach Eroberung von halb Asien zu Babylon ein frühes Ende genommen. Wäre ich ein Römer, so würde Hannibal mein Held werden, der mit Schimpf und Schande aus Italien entweichen müssen, als Scipio seine Hauptstadt Carthago in Africa belagerte. Wäre ich ein alter Gallier, so könnte Attila die Hauptperson meines Gedichtes abgeben, der in den catalaunischen Feldern aufs Haupt geschlagen worden. Weil ich aber itzo in Deutschland lebe; so dörfte ich nur Ludewig den XIV. und dessen bey Hochstädt gedämpften Uebermuth in meinem Gedichte beschreiben. Ich würde demselben den Titel des herrschsüchtigen Ludewigs, oder des eingebildeten Universalmonarchen geben: So hätte es in diesem Stücke seine Richtigkeit, und die Nebenfabeln, samt allen dazu gehörigen Personen müßten, nach Beschaffenheit der Umstände und Geschichte, bequemet, und also aufs wahrscheinlichste eingerichtet werden.

§. 27. Aus dem allen erhellet nun sonder Zweifel, wie man mit Grunde der Wahrheit sagen könne, daß die Fabel das Hauptwerk der ganzen Poesie sey; indem die allerwichtigsten Stücke derselben einzig und allein darauf ankommen. Es ist aber auch leicht daraus abzunehmen, mit wie vielem Grunde Aristoteles von der Dichtkunst sagen können, daß sie philosophischer sey, als die Historie, und angenehmer, als die Philosophie. Ein Gedichte hält in der That das Mittel zwischen einem moralischen Lehrbuche, und einer wahrhaften Geschichte.

Digitized by Google

ſchichte. Die gründlichſte Sittenlehre iſt für den großen Haufen der Menſchen viel zu mager und zu trocken. Denn die Schärfe in Vernunftſchlüſſen iſt nicht für den gemeinen Verſtand unſtudirter Leute. Die nackte Wahrheit gefällt ihnen nicht: Es müſſen philoſophiſche Köpfe ſeyn, die ſich daran vergnügen ſollen. Die Hiſtorie aber, ſo angenehm ſie ſelbſt den Ungelehrten zu leſen iſt, ſo wenig iſt ſie ihnen erbaulich. Sie erzählt lauter beſondre Begebenheiten, die ſich das tauſendſte mal nicht auf den Leſer ſchicken, und wenn ſie ſich gleich ohngefähr einmal ſchickten, dennoch viel Verſtand zur Ausdeutung bey ihm erfordern würden. Die Poeſie hergegen iſt ſo erbaulich, als die Moral, und ſo angenehm, als die Hiſtorie: Sie lehret und beluſtiget, und ſchicket ſich für Gelehrte und Ungelehrte; darunter jene die beſondre Geſchicklichkeit des Poeten, als eines künſtlichen Nachahmers der Natur, bewundern; dieſe hergegen einen beliebten und lehrreichen Zeitvertreib in ſeinen Gedichten finden.

§. 28. Ein jeder ſieht wohl, daß die gemeinen Romane in einer ſo löblichen Abſicht nicht geſchrieben ſind. Ihre Verfaſſer verſtehen oft die Regeln der Poeſie ſo wenig, als die wahre Sittenlehre: Daher iſt es kein Wunder, wenn ſie einen verliebten Labyrinth in den andern bauen, und eitel Thorheiten durcheinander flechten, ihre wollüſtige Leſer noch üppiger zu machen und die Unſchuldigen zu verführen. Wenn ſie erbaulich ſeyn ſollten, müßten ſie nach Art eines Heldengedichtes abgefaſſet werden, wie Heliodorus, Longus, Cervantes und Fenelon gethan haben. Zieglers Baniſe iſt bey uns Deutſchen noch der allerbeſte Roman, das macht, daß er in wenigen Stücken von den obigen Regeln abweicht; kann auch daher von verſtändigen und tugendliebenden Gemüthern mit einiger Luſt und Nutzen geleſen werden. (*)

§. 29. Indeſſen darf niemand denken, die Fabel wäre bloß in den großen Gattungen der Gedichte brauchbar, und müßte alſo nicht für was allgemeines ausgegeben werden. Man

(*) Siehe die Beurtheilung deſſelben in der critiſchen Beyträge II Bande.

Man kann sie überall anwenden, und in allen kleinern Arten der poetischen Werke mit Nutzen einmischen. In Oden, Elegien, Schäfergedichten und Satiren, ja auch in poetischen Briefen haben die Alten und Neuen sich ihrer Dichtungskraft mit gutem Fortgange bedienet. Deswegen aber leugne ich nicht, daß nicht die erstern und unvollkommenern beyden Gattungen der Nachahmung, nemlich die Beschreibungen und Ausdrückungen der Gemüthsbeschaffenheiten, in diesen kleinern Gedichten gleichsam herrschen sollten. Eben darum aber sind sie auch für geringer zu halten, als die grossen poetischen Werke, wo die Fabel zum Grunde liegt. Wer jene geschickt verfertiget, der heißt zwar auch ein Dichter, insoweit er der Natur nachahmet; aber ein Dichter von weit geringerer Fähigkeit, als einer, der, in großen moralischen Fabeln, die Handlungen der Menschen auf eine so vollkommene Art vorzustellen vermögend ist. Wer ein gut Naturell und Lust zur Poesie hat, der fängt vom Kleinen an; strebt aber mit einer löblichen Ehrliebe nach dem Vollkommensten. Wer diesen Gipfel nicht erreichen kann, der bescheidet sich auch, daß er kein großer Poet ist, und begnügt sich, wenn er unter den kleinen Dichtern Lob verdienet. Unser Vaterland hat auch in der That noch keinen großen Poeten hervorgebracht: Weil wir in den großen Gattungen der Gedichte noch kein gutes Original aufzuweisen haben. Mit Uebersetzungen ist es nicht ausgerichtet. Wenn ich gleich die Ilias und Odyssee, und die Eneis noch dazu, in die schönsten deutschen Verse übersetzte: So würde ich dadurch eben so wenig ein Poet, als die Frau Dacier durch ihre ungebundne französische Uebersetzung eine Dichterinn geworden ist. Es muß was Eigenes, es muß eine neue poetische Fabel seyn, deren Erfindung und geschickte Ausführung mir den Namen eines Dichters erwerben soll.

* * *

Das

* *

Das V. Hauptstücke.

Von dem Wunderbaren in der Poesie.

§. 1.

Im ersten Hauptstücke ist schon beyläufig gedacht worden, daß sichs die ältesten Dichter hätten angelegen seyn lassen, sich bey dem einfältigen Haufen ein Ansehen zu erwerben, und von ihm bewundert zu werden. Nun bewundert man nichts Gemeines und Alltägliches, sondern lauter neue, seltsame und vortreffliche Sachen. Daher mußten auch die Poeten auf was Ungemeines denken, dadurch sie die Leute an sich ziehen, einnehmen, und gleichsam bezaubern könnten. Der Grund dieser Bemühung steckt in der menschlichen Neugierigkeit; und die Wirkungen habens gewiesen, daß sie nicht vergebens gewesen. An sich selbst aber ist dergleichen Mittel, die Leute aufmerksam zu machen, erlaubt: Wenn man nur den Endzweck hat, sie bey der Belustigung zu bessern und zu lehren.

§. 2. Nun kan man wohl freylich die Fabel selbst, davon wir im vorigen Hauptstücke gehandelt haben, von dem Wunderbaren nicht ausschliessen. Die äsopischen Fabeln insonderheit sind von der Art, daß sie Kindern und Einfältigen sehr wunderbar vorkommen; bloß weil es neu und seltsam zu hören ist, daß Thiere, Bäume und andere leblose Dinge vernünftig geredet haben sollen. Die Fabeln von Göttern sind völlig von eben der Gattung. Es dünkete den alten Heiden sehr wundersam zu seyn, wenn sie höreten, daß die grösten himmlischen und irrdischen Götter eben so als wir Menschen beschaffen wären, wie sie Hesiodus und Homerus beschrieben. Und sie hatten grosse Ursache dazu, weil die ersten Poeten sehr unrichtige Begriffe von der Gottheit gehabt; die der Vernunft nothwendig lauter Anstoß und Aerger-

niß geben mußten. Die menschlichen Fabeln, die in Heldengedichten, Schauspielen und Schäfergedichten hauptsächlich herrschen, scheinen anfangs nicht viel Wunderbares in sich zu begreifen, weil lauter Personen darinn vorkommen, die gewöhnlicher Weise in der Welt zu reden und zu handeln pflegen. Allein die Verwirrungen dieser Fabeln, die mannigfaltigen Zufälle, die ihren Hauptpersonen begegnen, die großmüthigen oder verzagten Entschliessungen, so sie dabey fassen, und andre solche Stücke mehr, machen eine sonst ganz wahrscheinliche Fabel oft so wunderbar, als ob Bäume und Thiere mit einander geredet hätten, oder als ob ein halb Dutzend Götter sichtbar erschienen wären.

§. 3. Wir können also, nach dieser Anleitung, das Wunderbare in drey Gattungen eintheilen, davon die erste alles, was von Göttern und Geistern herrühret; die andre alles, was von Menschen und ihren Handlungen entsteht; die dritte, was von Thieren und andern leblosen Dingen kömmt, in sich begreift. Alle drey Arten setzen den Leser oder Zuschauer eines Gedichtes in Erstaunen, wenn sie nur wohl ersonnen, und glücklich angebracht worden: Alle drey müssen auch nach gewissen Regeln eingerichtet werden, wenn sie nicht kindisch und lächerlich herauskommen sollen.

§. 4. Das erste Wunderbare, so die Götter verursachen, ist wohl zweifelsohne der Beystand, den sie dem Poeten selbst leisten. Wir finden, daß die Alten, nicht nur die Musen, sondern auch wohl andre Gottheiten, als den Jupiter, Phöbus, Bacchus, Mars, imgleichen die Venus, Diana, Sonne ꝛc. angeruffen: Doch haben die erstern allezeit den Vorzug behalten, daß man sie für die eigentlichen Gehülfinnen der Dichter angenommen. Daher entstunden nun die häufigen Anruffungen derselben, die wir in allen Arten der Gedichte antreffen. Die Poeten achteten sichs für eine Ehre, von den Musen getrieben und begeistert zu seyn, oder es wenigstens zu heissen; ja sie begaben sich fast alles Antheils, den sie an ihren Sachen hatten: Um nur für göttlich-erleuchtete Männer gehalten zu werden, die gleich den Propheten

nicht

Digitized by Google

nicht von sich selbst, sondern aus höherer Eingebung geredet und geschrieben hätten. Bey der Einfalt der ältesten Völker war auch dieses was leichtes. Die dummen Leute, die irgend eines mittelmäßigen Poeten Verse höreten, dachten so gleich: Das gienge nicht natürlich zu, daß ein solcher Mensch, wie sie, dergleichen ungemeine Dinge aus seinem eigenen Kopfe vorbringen könnte. Der Schluß war also richtig: Haben sie es nicht von sich selbst; so hat es ihnen ein höheres Wesen, eine Gottheit, oder eine Muse eingegeben. Wir finden selbst in der Vertheidigungsrede des Sokrates beym Plato, daß Sokrates von den Poeten sagt, sie pflegten viele herrliche und schöne Sprüche und Sachen zu sagen: Doch wären sie daher den Propheten gleich, die auch treffliche Dinge sagten, aber selbst dasjenige nicht verstünden, was sie redeten. Dergestalt könnte wohl sogar dieser Weltweise die Poeten für begeisterte Leute gehalten haben. Und warum das nicht? Zum wenigsten hat es mit ihren göttlichen Trieben eben so viel Richtigkeit gehabt, als mit seinem Geiste, der ihn allezeit gewarnet haben soll. Wenn nun die Poeten, diesem gemeinen Wahne zu Folge, fleißig die Musen anriefen: So klang es in den Ohren des Pöbels so andächtig, als wenn heutiges Tages die Prediger Gott um seinen Beystand zu ihrer Arbeit anflehen; und machte folglich es dem Dichter ein gutes Ansehen. Und daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß sogar Lucretius, der doch keine Vorsehung oder Wirkung der Götter in der Welt glaubte, eben das Buch, von der Natur der Dinge, darinn er diese Lehre vorzutragen willens war, mit einer Anruffung der Göttin Venus angefangen hat.

§. 5. Wie aber alle Dinge grossen Misbräuchen unterworfen sind, so geht es auch mit dem Anruffen der Musen. Die heidnische Mythologie ist niemals systematisch vorgetragen worden: Daher ist es denn geschehen, daß auch die alten Poeten vielfältig wieder ihr eigen Fabelsystema verstossen haben, indem sie die Musen zur Unzeit angeruffen haben. Man kan an allen Gedichten die Form von der Materie,

oder die äuſſere Geſtalt von dem Inhalte unterſcheiden, und dabey verſchiedene Fehler anmerken, die von den Poeten begangen worden. Der Form nach iſt ein Gedichte entweder groß oder klein, entweder epiſch oder dramatiſch, entweder in erhabener Schreibart abgefaßt, oder in einer niedrigen und gemeinen Art des Ausdruckes geſchrieben. Da wird es nun leicht zu begreifen ſeyn, daß ein Poet wohl in groſſen, epiſchen und erhabenen: Aber nicht in kleinen, dramatiſchen und niedrigen Gedichten die Muſen anruffen müſſe. Die Urſache iſt bald zu finden. Die Kräfte eines Menſchen, von gutem aufgewecktem Kopfe, langen zur Noth, auch nach der Einfältigſten Geſtändniſſe, ſchon zu, ein Sonnet, ein Madrigal, eine Arie, kleine Ode, Satire, ja auch wohl Elegien, Briefe und Schäfergedichte zu verfertigen. Was iſt es alſo nöthig, in ſolchen Kleinigkeiten den göttlichen Beyſtand der Muſen zu ſuchen?

§. 6. Virgil ſcheint dieſes nicht allezeit bedacht zu haben, wenn er in ſeinen Eklogen gar oft die Muſen anrufft; da doch dieſe Art von Gedichten ſo was ſchweres, und erhabenes nicht an ſich hat. Z. E.

Ecl. IV.

Sicelides Muſae, paullo maiora canamus.

Ecl. VIII.

Vos quae reſponderit Alpheſiboeus,
Dicite Pierides. Non omnia poſſumus omnes.

Ecl. X.

Haec ſat erit diuae, veſtrum cecinisſe Poëtam,
Dum ſedet & gracili fiſcellam texit hibiſco,
Pierides.

Horaz iſt hierinn viel beſcheidener geweſen, weil er wohl unzählige kleine Oden, Briefe und Satiren gemacht, ohne die Muſen ein einzigmal anzuruffen. Nur wenn er etwas

gröſſeres

gröſſeres machen will, dergleichen die IV. Ode des III. Buches iſt, ſo hebt er an:

Deſcende coelo, & dic age tibia,
Regina longum Calliope melos.

Hieraus iſt leicht zu ſchlieſſen, daß die heutigen Poeten, die in allen elenden Hochzeit- und Leichenverſen die Muſen dabey haben wollen, die Hoheit dieſer Göttinnen ſchlecht verſtehen, wenn ſie ſich einbilden, daß ſie ſich um ihrer elenden Kleinigkeiten wegen viel bemühen würden. Es würde auch bey ſo vielem magern Zeuge nicht leicht zu beſorgen ſeyn, daß man ihre Einfälle für was Uebermenſchliches halten möchte.

§. 7. Die epiſchen Gedichte heiſſen hier alle diejenigen, darinn der Poet ſelber redet, ob er gleich zuweilen auch andre redend einführet. Hierinn geht es nun freylich an, daß er die Muſen nach Beſchaffenheit der Sachen anruffen könne. Allein in dramatiſchen Gedichten oder Schauſpielen, wo der Poet gar nicht zum Vorſcheine kömmt, ſondern lauter andre Perſonen die Fabel ſpielen läßt, da iſt es gar wieder alle Wahrſcheinlichkeit, daß eine von denſelben, entweder für ſich, oder im Namen der andern den Beyſtand der Muſen anruffen ſoll. Denn ſie werden ja nicht als Poeten vorgeſtellet, die was dichten wollten; ſondern als ſchlechte Menſchen, die aus eignen Kräften nach Veranlaſſung der Umſtände reden und handeln. Dieſe Regel iſt auch von den Alten und Neuern ſo wohl beobachtet worden, daß man nichts weiter davon hinzuſetzen darf.

§. 8. Die erhabene Schreibart, iſt von der gemeinen Art zu reden durch die edlen, geiſtreichen und feurigen Ausdrückungen ſehr unterſchieden, wie man im folgenden zeigen wird. Wenn alſo ein Poet recht was Hohes ſchreibt, welches ihm nicht ein jeder vermögend iſt nachzuthun: So ſieht man wohl, daß er ſich des Beyſtandes der Muſen mit guter Wahrſcheinlichkeit rühmen, ſie auch deswegen mit Recht darum anruffen könne. So hat z. E. Neukirch in dem ſchönen Trauergedichte auf die Königin in Preuſſen, Charlotte,

und Pietsch in dem Gesange auf den Prinz Eugen sich der Anrufung mit gutem Rechte bedienet, weil beyde in der erhabenen Schreibart abgefaßt sind. Auch Günther, in seiner langen Ode auf diesen Helden, würde nicht darum zu tadeln seyn, wenn er nur nicht oft in die allerniedrigste Schreibart gesunken wäre. Schreibt man aber ein kurzes Gedichte, oder sonst eine Kleinigkeit, in der gemeinen Sprache des Pöbels, die nichts Edles, nichts Feuriges, nichts Ungemeines hat: So wäre es abermal lächerlich zu sagen, daß er solches mit Hülfe der Musen verfertiget habe; welche sich gewiß von ihren Hügeln so tief nicht herunter zu lassen pflegen.

§. 9. Ihrem Inhalte nach sind die Gedichte entweder unter die historischen oder dogmatischen, oder auch unter die prophetischen zu rechnen. Hier fragt sichs nun, ob alle drey Gattungen, oder nur eine davon für die Musen gehöre? Von den historischen ist wohl kein Zweifel: Denn die Musen sind Töchter der Mnemosyne; dadurch die Fabel unfehlbar anzeiget, daß die Wissenschaft alter Geschichte ihnen eigen sey. Die Spuren davon findet man auch überall in den Poeten; zu geschweigen, daß Clio ins besondre der Historie vorgesetzet worden. Man muß nur dabey bemerken, daß die Musen sich nicht um gemeine und überall bekannte Dinge anruffen lassen, die man auch ohne ihre Hülfe wissen kan. Es würde ungereimt seyn, wenn ich sie ersuchte, mir die Thaten Alexanders oder Cäsars zu offenbaren, davon alle Bücher voll sind. Es müssen verborgene, und ganz ins Vergessen gerathene Dinge seyn, dabey man sich ihren Beystand ausbittet. So machts Homer am Ende des ersten Buches in seiner Ilias. Er bittet die Musen, ihm alle die Armeen und ihre Heerführer zu entdecken, die sich bey Troja versammlet, welche damals gewiß kein Mensch mehr zu nennen wußte. Freylich hat er sie selbst nach der Wahrscheinlichkeit erdichtet: Aber seine Erzählung würde nicht so viel Glauben gefunden haben, wenn er sich nicht gestellet hätte, als ob ihm die Musen solches eingegeben. Denn man hätte gleich gefragt, woher er doch alle die Nachrichten hätte?

§. 10.

Digitized by Google

§. 10. Eben ſo hats Virgil gemacht. Er will gleich im Anfange ſeiner Aeneis wiſſen, warum doch Juno ſo erzürnt geweſen, welches gewiß ein bloſſer Menſch nicht wiſſen konnte: Darum ſchreibt er, nach Amthors Ueberſetzung:

Inzwiſchen gib mir erſt, o Muſe, zu erkennen,
Warum der Himmel doch ſo heftig konnt entbrennen,
Warum Junonens Zorn durch ihres Eifers Macht
Auch ſelbſt die Frömmigkeit in ſolche Noth gebracht,
In ſo gehäufte Noth? Iſt das auch wohl zu loben,
Daß ſelbſt die Götter ſo vor Wuth und Rache toben?

Darauf fängt er an Dinge zu erzählen, die unter den Göttern im Himmel und auf Erden vorgegangen, und die vielleicht noch keinem in den Sinn gekommen waren; aber doch nach der heidniſchen Theologie nichts Unmögliches oder Unglaubliches in ſich hielten. Eben ſo macht ers an verſchiedenen Orten mitten im Gedichte, wo er bald eine, bald die andre Muſe, bald alle zugleich um die Offenbarung gewiſſer Umſtände aus alten Geſchichten anruffet. Z. E. Aeneid. VII.

Nunc age, qui Reges, Erato, quae tempora rerum,
Quis Latio antiquo fuerit ſtatus; aduena claſſem
Cum primum auſoniis exercitus adpulit oris,
Expediam, & primae reuocabo exordia pugnae.

Und bald darauf in eben dem Buche:

Pandite nunc Helicona, Deae, cantusque mouete,
Qui bello exciti Reges? quae quemque ſecutae
Complerint acies? quibus Italia iam tum
Floruerit terra alma viris, quibus arſerit armis?
Et meminiſtis enim Diuae, & memorare poteſtis;
Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

Im IXten Buche rufft er die Calliope ins beſondre an; wie vorhin die Erato.

Vos o Calliope precor, aſpirate canenti,
Quas ibi tunc ferro ſtrages, quae funera Turnus

Ediderit; quem quisque virum demiſerit orco;
Et mecum ingentes oras euoluite belli,
Et meminiſtis enim Diuae, & memorare poteſtis.

Und abermal bey ſolcher Gelegenheit in demſelben Buche:

Quis Deus, o Muſae, tam ſaeua incendia Teucris
Auertit? Tantos ratibus quis depulit ignes?
Dicite. Priſca fides facto, ſed fama perennis.

§. 11. Was die dogmatiſchen Sachen anlangt, ſo wird wohl freylich in ungebundner Schreibart niemand den Beyſtand der Muſen antreffen: Wo er nicht eben ſo ungereimt handeln will, als Valerius Maximus, der im Anfange ſeiner zuſammengeſtoppelten Hiſtörchen den Kayſer Tiberius, als eine Gottheit anrufft, ihm in ſeiner Arbeit beyzuſtehen, die doch ſo leicht war, daß ſie keines Beyſtandes bedorfte; oder als Varro, der ein Buch vom Ackerbau ſchreibet, und im Anfange deſſelben die Feldgötter anruffet, ihm zu helfen, da er doch ſolches von ſich ſelbſt ſchon ausführen konnte. Allein was in poetiſcher Schreibart von dogmatiſchen Dingen ausgearbeitet worden, als des Aratus Gedichte von der Sternwiſſenſchaft, Lucretii Bücher von der Naturlehre, Virgils Bücher vom Feldbaue, Opitzens Gedichte vom Berge Veſuv u. d. g. da fragt ſichs, ob man die Muſen oder ſonſt eine Gottheit anruffen ſolle: Im Falle das Werk ſo groß und ſo wohl geſchrieben iſt, daß man Urſache dazu hat. Ueberhaupt ſind die Muſen nicht Göttinnen der Weisheit oder der Wiſſenſchaften; ſondern der Poeſie, der Muſik und der Geſchichte, mit einem Worte, der freyen Künſte. Man muß alſo von ihnen nichts fordern, als was ihnen zugehört. Die Vernunftſchlüſſe gehören für die weiſe Pallas, der Feldbau für die Feldgötter, als Sonn und Mond, Bacchus und Ceres, die Faunen und Nymphen, den Pan und Neptun, die Minerva und den Silvan u. ſ. w. Alle dieſe rufft Virgil in ſeinen Georgicis zu Hülfe: Ja er ſetzt endlich noch gar den Cäſar dazu, als der vielleicht auch nach ſeinem Tode ein Feldgott

gott werden könnte. Lucretius, wie ich bereits oben gedacht, hat auch die Göttin Venus, als die Vorſteherin der Erzeugung angeruffen; welches beyden, als Dichtern, nicht übel genommen werden kann. Opitz endlich hat die Natur oder vielmehr den Urheber aller Dinge um ſeinen Beyſtand angeruffen, welches einem chriſtlichen Poeten allerdings wohl anſteht.

§. 12. Horaz hat in der XI. Ode des III. Buches den Mercur als einen Gott der Beredſamkeit um ſeinen Beyſtand angeruffen, als er ein recht bewegliches und herzrührendes Liebeslied machen wollte. Dieſes ſcheint der Form nach unrecht zu ſeyn, weil Mercur weder Verſe noch Liebeslieder machen kann. Allein dem Inhalte nach geht es doch an. Denn zu geſchweigen, daß derſelbe die Muſik verſteht und dazu ſingt, wie Horaz anführt: So iſt er ja ein Gott der Beredſamkeit, der ihm alle die Vorſtellungen und Bewegungsgründe eingeben konnte, die er nöthig hatte, das Gemüth ſeiner geliebten Lyde zu gewinnen. Den Fehler aber kann ich nicht entſchuldigen, wenn Virgil im IV. Buche ſeines Gedichtes vom Feldbaue ſchreibt:

Quis Deus hanc, Muſae, quis nobis extudit artem,
Vnde noua ingreſſus hominum experientia coepit?

Was bekümmern ſich die Muſen um die Bienenzucht? Und wie konnte ſich der Poet einbilden, die Göttinnen der freyen Künſte würden die Kunſtgriffe des Feldlebens herzuzählen wiſſen? Pan und Ceres möchten ihm davon Nachricht gegeben haben: Es wäre denn, daß man ſagen wollte, die Muſen wüßten dieſes nur als eine bloß hiſtoriſche Sache zu erzählen. Vielweniger aber kann folgendes aus der III. Eklo-ge gelten.

Pierides, vitulam lectori paſcite veſtro.

Denn wie kann mans immermehr den Muſen zumuthen, den Helikon zu verlaſſen und Viehhirtinnen zu werden? Groſſe Leute fehlen auch; aber ihr Verſehen muß uns behutſam machen.

Digitized by Google

§. 13. Wir kommen auf die prophetiſchen Sachen, darinn manchmal ein Poet etwas Künftiges vorher ſagt. Hier fragt ſichs, ob man es von den Muſen fordern könne, dem Poeten dergleichen bevorſtehende weitentfernte Begebenheiten vorherzuſagen? Die Mythologie lehret aber nirgends, daß ſie Sybillen oder Wahrſagerinnen geweſen: Folglich muß ein Dichter, der was prophezeihen will, den Apollo zu Hülfe ruffen, und dieſen weiſſagenden Gott um die Offenbarung des Zukünftigen anruffen. Und aus dieſem Grunde kann abermal Virgil eines Fehlers beſchuldiget werden, weil er in der IVten Ekloge die ſicilianiſchen Muſen, das iſt, die Schäfermuſen des Theocritus, im Anfange des Gedichtes anruffet, etwas höhers hören zu laſſen, als ſie ſonſt gewohnt wären.

Sicelides Muſae, paullo maiora canamus,
Non omnes arbuſta iuuant humilesque myricæ.

Denn zu geſchweigen, daß die Schäfermuſen auf ihren Haberröhren und Schalmeyen unmöglich einen Trompetenklang erzwingen können; und er alſo die Calliope, als eine Heldenmuſe, hätte anruffen müſſen: So zeiget auch der Verfolg der Ekloge, daß dieſes Hohe, ſo er von ihr fordert, nichts anders als eine Prophezeihung von den bevorſtehenden glückſeligen Zeiten geweſen; die allen Auslegern ſo viel Schwierigkeiten gemacht hat. Wie haben die Muſen ihm dieſes immermehr einzugeben vermocht? Wie ſind ſie auf einmal zu Prophetinnen geworden, und der Pythia ins Amt gefallen? Wenn man dichten könnte, was ſich nicht mit einander reimet, ſo könnte mans auch keinem Maler verübeln, wenn er auf einen Pferdehals einen Menſchenkopf ſetzen, Flügel anfügen, und endlich einen Fiſchſchwanz dazu malen wollte: Welches doch alle Welt mit Horazen für auslachenswürdig erklären würde. Was noch ſonſt bey Anruffung der Gottheiten in den Heldengedichten ins beſondre zu ſagen iſt, das ſoll an gehörigem Orte vorkommen.

§. 14. Ich fahre zu den andern Arten des Wunderbaren fort, ſo von den Göttern herrühret: Und das ſind die Wunder

derwerke, ſo durch ihre unmittelbare Wirkung geſchehen. Die Poeten haben ſich derſelben in Heldengedichten und Tragödien ſehr häufig bedienet, ſind aber nicht allezeit glücklich damit geweſen. Ovidius hat gar ein ganzes Buch mit ſolchen poetiſchen Wundern angefüllet, und die Sache aufs höchſte getrieben: So, daß ſeine Verwandlungen auch bey den Heiden ſelbſt alle Wahrſcheinlichkeit überſtiegen haben. Es iſt wahr, daß man in allen Religionen den Göttern und Geiſtern mehr Macht zugeſtanden hat, als bloſſen Menſchen; und daß es daher ſo ungereimt nicht iſt, in Fällen, wo ſichs der Mühe verlohnet, zu dichten, es wäre ein Wunderwerk von Gott geſchehen. Wer aber hierinn ſein Urtheil nicht zurathe zieht, der wird handgreiflich verſtoſſen. Die göttliche Macht erſtreckt ſich auf alles Mögliche; aber auf nichts Unmögliches: Daher muß man ſich nicht auf ſie beruffen, ſeine ungereimte Einfälle zu rechtfertigen. Der Schild des Achilles, den Homerus beſchreibt, gehört unter dieſe Claſſe. Denn weil es nicht möglich iſt, ſo viel ſeltſame und wiederſinniſche Dinge auf eine Fläche von der Größe und Beſchaffenheit zu bringen; was ſich auch die Frau Dacier und ihr Kupferſtecher für Mühe darüber gegeben: So ſollte auch von rechtswegen Vulcans Kunſt nicht zu Beſcheinigung eines ſolchen falſchen Wunders gebraucht worden ſeyn; wie im folgenden Hauptſtücke ausführlicher ſoll gezeiget werden. Virgil iſt auch voll ſolcher Wunder, die nicht zum beſten angebracht, oder übel ausgeſonnen ſind. Die geſtrandeten Schiffe verwandeln ſich in Seenymphen. Ein Baum läßt Blut flieſſen, da ihm in die Rinde gehauen wird, und derjenige, ſo darunter begraben liegt und halb verfault iſt, muß anfangen zu reden. Aus dem Baume, im Eingange der Höllen, iſt ein güldner Aſt gewachſen. Die Vögel prophezeihen mit menſchlicher Stimme und Sprache u. a. m. Alle dieſe Wunder ſind entweder ohne Noth, oder nicht mit genugſamer Wahrſcheinlichkeit erdacht. (*)

§. 15.

(*) Naturam intueamur, hanc ſequamur: id facillime arripiunt animi, quod agnoſcunt. ſ. Quintil. im 3. Cap. des 8. B.

§. 15. Was die heidniſchen Poeten von ihren Göttern für Wunderdinge haben geſchehen laſſen; das haben die chriſtlichen Dichter den Engeln und Teufeln zugeſchrieben. Daher kommen die vielfältigen Zauberhiſtorien, die in ſo vielen Ritterbüchern und Romanen, ja ſelbſt im Taſſo und andern ſeinen Landesleuten vorfallen. Die Meynungen der Critikverſtändigen ſind hiervon ſehr uneins. Es iſt gewiß, daß man dieſe Leute mit der herrſchenden Meynung ihrer abergläubiſchen Zeiten eben ſowohl entſchuldigen kann; als die alten Poeten, wegen der Fabeln von ihren Göttern, in Betrachtung der heidniſchen Theologie, entſchuldiget werden. Aber es iſt auch eben ſo unleugbar, daß es beſſer ſey, ſich ſolcher Arten des Wunderbaren zu bedienen, die allen Zeiten und Orten gemein ſind und bleiben. Wer kann ſich itzo des Lachens enthalten, wenn Taſſo in ſeinem IV. Buche den Teufel mit ſolchen Hörnern, dagegen alle Berge und Felſen nur wie kleine Hügel zu rechnen ſind; ja gar mit einem langen Schwanze abmalet, und ohne Maaß und Ziel allerley tolle Zaubereyen von ſeinem Anhange geſchehen läſſet. Wer merkt die Ausſchweifung nicht, wenn des Raimunds Schutzengel im VII. Buche, aus der himmliſchen Rüſtkammer, einen diamantnen Schild von ſolcher Breite holet, daß er vom Caucaſus, bis an den Atlas, alle Länder und Meere damit bedecken könnte. Miltons Erfindungen ſind nicht viel beſſer ausgeſonnen. Satan erfindet in dem Streite mit dem Michael und ſeinen Engeln die erſten Carthaunen, und braucht ſie mit ſolchem Erfolge, daß ganze Geſchwader von himmliſchen Geiſtern dadurch zu Boden geworfen und zurücke getrieben werden. Endlich, da dieſe betäubten Streiter wieder zu ſich ſelbſt kommen, reiſſen ſie ganze Gebirge, (denn auch Berge giebt es in dem miltoniſchen Himmel vor Erſchaffung der Welt,) aus ihren Wurzeln, und werfen ſie den Teufeln mit ſolcher Wuth an die Köpfe, daß ſie taumelnd zu Boden ſtürzen, und alſo der Sieg ſich wieder auf die gute Parten zu lenken beginnet. Dieſes Wunderbare iſt viel zu abgeſchmackt für unſre Zeiten, und würde kaum Kindern ohne Lachen erzählet werden können. §. 16.

Digitized by Google

§. 16. Eben dahin rechne ich die Zauberey, die Voltaire in ſeine Henriade gebracht, dadurch ein jüdiſcher Hexenmeiſter der Königinn, Heinrich den vierten, als den künftigen Reichsfolger ihres Sohnes, herbannen muß. Und dieſes thue ich mit deſto größerm Rechte, weil eben dieſer Poet in ſeinem Diſcurſes vom Heldengedichte den Milton deswegen getadelt hat: Da er ſich doch eben dieſes Fehlers nothwendig bewußt ſeyn mußte; wie der engliſche Criticus, der ſein Heldengedichte geprüfet, gar wohl erinnert hat. Denn was war es nöthig, ſolche Zauberkünſte und Alfanzereyen in einer neuen Schrift wieder aufzuwärmen; nachdem ſie faſt durchgehends lächerlich geworden, und faſt von den Einfältigſten nicht mehr geglaubet werden. Ein heutiger Poet hat alſo große Urſache in dergleichen Wunderdingen ſparſam zu ſeyn. Die Welt iſt nunmehro viel aufgeklärter, als vor etlichen Jahrhunderten, und nichts iſt ein größeres Zeichen der Einfalt, als wenn man, wie ein andrer Don Quixote, alles, was geſchieht, zu Zaubereyen machet. (*) Ich gedenke dieſes trefflichen Buches mit Fleiß alhier; weil deſſen Verfaſſer Cervantes ſehr viel dazu beygetragen hat, daß die abentheurlichen Fabeln aus Ritterbüchern und Romanen allmählich abgeſchaffet, oder doch weit behutſamer, als vormals geſchehen, eingerichtet worden.

§. 17. In theatraliſchen Gedichten findet das Wunderbare, ſo von Göttern herrühret, auch ſtatt. Es erſcheinet zuweilen eine Gottheit auf der Bühne, zuweilen verrichtet ſie ein Wunderwerk, dieſem oder jenem Helden aus Noth zu helfen. Bald wird was prophezeihet, bald gezaubert; alles dieſes gehört zum Wunderbaren der Schaubühne. Daß die Heiden in ihren Schauſpielen ſich zuweilen vermiſchter Fabeln bedienet haben, darinnen ſo wohl Götter, als Menſchen, vorkommen, das iſt ihnen gar nicht zu verdenken. Homer war

(*) Man kann auch hieher ziehen, was Quintilian in einer andern Abſicht geſchrieben: Abolita & abrogata retinere, inſolentiae cuiusdam eſt, & friuolae in paruis iactantiae. Siehe das 6. Cap. des erſten Buchs.

war gleichsam ihre Bibel, und darinnen stunden sehr viel Erscheinungen der Götter beschrieben, die in alten Zeiten geschehen seyn sollten. Es war also ihrer Theologie eben sowohl gemäß, dieselben zu glauben, als der Unsrigen, daß im alten Testamente den Gläubigen vielmals Engel erschienen sind. Wer bey uns von Adam und Eva, von Loth, von Abraham und Jacob, von David, Nebucadnezar, Daniel und Tobias Schauspiele machte; der würde eher getadelt werden, wenn er die Engel wegliesse, als wenn er sie beybrächte. Das erste Weltalter hat bey allen Völkern das Vorrecht, daß man ihm gern viel Wunderbares zuschreibet; ja was man itzo seinen eigenen Augen nicht glauben würde, das dünket den meisten sehr möglich und wahrscheinlich, wenn es nur vor drey oder vier tausend Jahren geschehen seyn soll. Man lese hier nach, was Herr Fontenelle in seinem Discurse vom Ursprunge der Fabeln, den ich in den eigenen Schriften und Uebersetzungen der deutschen Gesellschaft verdeutschet habe, für Ursachen davon gegeben hat. Es habens derowegen auch die Griechen und Römer schon beobachtet, daß sie zwar diejenigen Fabeln ihrer Schauspiele, so aus den ältesten Zeiten hergenommen sind, mit einigen göttlichen Erscheinungen und Wundern ausgeschmücket: Aber in denen, so sie aus neuern Zeiten entlehnet, haben sie sich derselben aufs sorgfältigste enthalten. Daher hat auch Horaz die Regel gemacht.

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

§. 18. In der That erfordert es nicht viel Verstand, alle Augenblick einen Gott vom Himmel kommen zu lassen, um dem Schauspiele auszuhelfen, wenn es wiederwärtig ablaufen will; wo nicht ein höherer Beystand dazu kömmt. Das heißt mehrentheils den Knoten zerschneiden, aber nicht auflösen. Und darinn verstossen gemeiniglich unsere Opernschreiber. Weil sie ihre Schauspiele gern so wunderbar machen wollen, als es möglich ist: So denken sie fleißig auf Maschinen, das ist, auf göttliche Erscheinungen, Verwandlungen,

Digitized by Google

gen, und andre poetiſche Seltenheiten, ſo die Augen des Pöbels blenden. Und weil ſich dieſelben nicht in alle Fabeln ſchicken wollen, ſo werden ſie mit den Haaren dazu gezogen: Damit nur ja was vom Himmel herunter komme, wie man zu reden pflegt. Wenn nun ihre Stücke noch aus der älteſten heidniſchen Fabel hergenommen ſind, darinn ſolche Erſcheinungen längſt das Bürgerrecht erhalten haben; ſo kann man ihnen ihre Wunderſachen noch gelten laſſen: Dafern ſie nur der obigen Regel Horaz nachkommen, und nicht ohne Noth die Götter bemühen, auch nicht in allen Opern die Maſchinen für unentbehrlich halten wollten.

§. 19. Eben das kann von den Zaubereyen und böſen Geiſtern geſagt werden. Auch ein ſeichter Witz iſt geſchickt, einen Hexenmeiſter auf die Schaubühne zu ſtellen, der einen Zauberſegen nach dem andern hermurmelt, einen aſtrologiſchen Ring mit Characteren verkauft, dieſen unſichtbar, jenen unbeweglich, einen andern unkenntlich macht, ja wohl gar ein halb Dutzend junge Teufel herzubannet. Das Mährchen von D. Fauſten hat lange genug den Pöbel beluſtiget: Und man hat ziemlicher maßen aufgehört, ſolche Alfanzereyen gerne anzuſehen. Daher muß denn ein Poet große Behutſamkeit gebrauchen, daß er nicht unglaubliche Dinge auf die Schaubühne bringe, vielweniger ſichtbar vorſtelle. Horaz hat dieſes auch längſt verbothen, wenn er will, daß man die Progne nicht in einen Vogel, den Cadmus nicht in eine Schlange verwandeln ſolle; imgleichen, daß niemand auf der Schaubühne einer Hexe das aufgefreſſene Kind lebendig wieder aus dem Leibe ſolle ziehen laſſen. Das wäre eben ſo viel, als wenn ich Bileams Eſelin redend einführen, oder den Edelmann vor den Augen des Schauplatzes zum Schweine wollte werden laſſen. Wer nicht weis, wie lächerlich dieſes iſt, der darf nur den Peter Squenz des Andreas Gryphius nachleſen, wo ſo gar die Wand und der Brunn, der Mond und der Leue, als redende Perſonen aufgeführet werden. Da kann es denn wohl mit Recht heiſſen:

Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Denn

Denn es iſt gewiß, daß dergleichen Dinge, die man bey einer bloſſen Erzählung eben nicht für ungereimt gehalten haben würde, ganz und gar ungläublich heraus kommen, wenn wir ſie mit eigenen Augen anſehen, und alſo das Unmögliche, ſo darinn vorkömmt, in voller Deutlichkeit wahrnehmen können.

§. 20. In andern kleinern Gedichten gehören hauptſächlich die Fabeln unter das Wunderbare. So fängt Horaz die 19te Ode des andern Buches an. Er erzählt, wie er den Bacchus auf einem entlegenen Felſen ſitzend geſehen, wo er die Nymphen und bockfüßigten Satiren Lieder gelehret habe.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, (credite poſteri!)
Nymphasque diſcentes & aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Oder man erzählt eine Verwandlung, die ſich irgend womit zugetragen haben ſolle, oder noch zutragen werde: Wie ebenfalls Horatius thut, wenn er in der XX. Ode des II. Buchs ſagt, daß er ſelbſt zum Schwane werden, und ſich hoch über alles erheben wolle. Dergleichen Dinge nun klingen zwar wunderbar; ſind aber darum nicht ungereimt; zumal wenn ein allegoriſcher Verſtand darunter verborgen liegt, den ein jeder leicht finden kann. Man merkt es alſo gleich, was der Poet damit im Sinne gehabt, und wenn nur ſonſt nichts Wiederſinniſches in der Fabel vorkömmt, ſo wird man ſie nicht verwerfen.

§. 21. Es dörfen aber unſere neue Fabeln deswegen nicht alle auf heidniſche Art herauskommen. Man kan allegoriſche Perſonen darinn aufführen, die nach ihrer Art characteriſiret werden, ohne an die Götter der Griechen und Römer zu denken. Wir ſind es längſt gewohnt, von Tugenden und Laſtern, von den vier Jahreszeiten, den verſchiedenen Altern des Menſchen, den Welttheilen, Ländern und Städten, ja Künſten und Wiſſenſchaften, als von ſo viel Perſonen zu reden: Daher können ja nach ſolcher Anleitung unzählige Fabeln

Digitized by Google

beln erdacht werden, die allegoriſcher Weiſe was bedeuten. Deßwegen aber dörfen doch die alten bereits bekannten Namen aus der Mythologie nicht ganz verworfen werden. Man weis es längſt, daß Mars den Krieg, Pallas die Weisheit, Apollo die freyen Künſte, Venus die Liebe, Hymen den Eheſtand, Ceres den Sommer, Flora den Frühling, Pomona den Herbſt, Bacchus den Wein, Neptunus die See, Aeolus den Wind, Juno den Stolz, Plutus den Reichthum, u. ſ. w. vorſtellen. Wer ſich nur nicht in gar zu tiefe Fabeln des Alterthums ſteckt, wenn er auch von Ungelehrten verſtanden werden will; der iſt deswegen nicht zu tadeln. Auf die Namen kömmt es nicht an; und es iſt ja beſſer, daß man bey dem, was ſchon eingeführt iſt, bleibet, als daß ſich ein jeder eine neue Sprache machet. Die Sternſeher haben es mit den Benennungen der Geſtirne, ſo ſie von den Alten bekommen, auch ſo gemacht, und uns dadurch ein gutes Exempel gegeben.

§. 22. Von dem Wunderbaren, ſo von den göttlichen und andern geiſtlichen Dingen herrühret, kommen wir auf das Wunderbare, ſo von den Menſchen und ihren Handlungen entſteht. Dieſe ſind entweder gut oder böſe; entweder gemein oder ungemein; entweder wichtig oder von keiner Erheblichkeit. So wohl das Gute als das Böſe kan wunderbar werden, wenn es nur nicht was gemeines und alltägliches, ſondern was ungemeines und ſeltſames iſt; imgleichen wenn es von großer Erheblichkeit zu ſeyn ſcheint, welches aus dem Einfluſſe zu beurtheilen iſt, den es in die Welt hat. Ein König iſt alſo weit mehr zu bewundern als ein Bürger; und ein hoher Grad der Tugend und des Laſters mehr, als ein geringerer, der uns gar nichts neues iſt. Da nun die Poeſie das Wunderſame liebet, ſo beſchäfftiget ſie ſich auch nur mit lauter außerordentlichen Leuten, die es entweder im Guten oder Böſen aufs höchſte gebracht haben. Jene ſtellt ſie als lobwürdige Muſter zur Nachfolge, dieſe aber als ſchändliche Ungeheuer zum Abſcheue vor. Eine mittelmäßige Tugend rühret die Gemüther nicht ſehr. Ein jeder hält

sich selbst dazu fähig, und also machen dergleichen wahre oder erdichtete Exempel wenig Eindruck: Wenn gleich sonst alle poetische Künste in Beschreibung oder Vorstellung derselben angewandt wären. Mit den Lastern gehts eben so.

§. 23. Daher sucht sich ein kluger Poet lauter ungemeine Helden und Heldinnen, lauter unmenschliche Tyrannen und verdammliche Bösewichter aus, seine Kunst daran zu zeigen. Ein Achilles mit seinem unauslöschlichem Zorne; Ein Ulysses und seine unüberwindliche Standhaftigkeit; ein Aeneas und seine ausnehmende Frömmigkeit; ein Oedipus in seinen abscheulichen und unerhörten Lastern; eine Medea in ihrer unmenschlichen Raserey; ein August mit seiner ausserordentlichen Gnade gegen einen rebellischen Cinna; eine ehrliebende Chimene mit ihrem tapfern Roderich, u. d. m. Das sind Menschen und Thaten, die wunderbar sind, und ohne alle Beyhülfe andrer Seltsamkeiten die Leser oder Zuschauer eines Gedichtes entzücken können. Die Geschichte sind voll von solchen Helden und Handlungen: Und ein verständiger Poet kann leicht Namen finden, treffliche Bilder großer Tugenden und Laster zu entwerfen; wenn er nur moralische Einsicht genug besitzet, dieselben recht zu bilden. Weil aber seichte Geister und ungelehrte Versmacher dazu nicht fähig sind: So geschieht es, daß man uns anstatt des wahrhaftig Wunderbaren mit dem Falschen aufhält; anstatt vernünftiger Tragödien ungereimte Opern voller Maschinen und Zaubereyen schreibet, die der Natur, und wahren Hoheit der Poesie zuweilen nicht ähnlicher sind, als die geputzten Marionetten, lebendigen Menschen. Solche Puppenwerke werden auch von Kindern und Unverständigen als erstaunenswürdige Meisterstücke bewundert und im Werthe gehalten. Vernünftige Leute aber können sie ohne Ekel und Gelächter nicht erblicken, und würden lieber eine Dorfschenke voll besoffener Bauren in ihrer natürlichen Art handeln und reden, als eine unvernünftige Haupt- und Staatsaction solcher Opernmarionetten spielen sehen.

§. 24.

Digitized by Google

§. 24. Die oben erzählten Exempel des Wunderbaren habe ich aus den berühmteſten Heldengedichten und Trauerſpielen gezogen. Man darf aber nicht denken, dieſe Gattungen der Gedichte wären allein der Siz des Wunderbaren in der Poeſie. Denn ob ſie gleich hauptſächlich zu ihrer Abſicht haben, die Leſer und Zuſchauer durch die Bewunderung und durch das Schrecken zu erbauen: So iſt doch deswegen das Luſtſpiel mit den übrigen Arten der Gedichte davon nicht ausgeſchloſſen. Auch hier kan man das Seltene, das Ungemeine dem andern vorziehen, und ſeine Gedichte dadurch beliebt machen. Nur die Natur und Vernunft muß, wie allenthalben, alſo auch hier, nicht aus den Augen geſetzet werden. Z. E. Wenn ich in einer Comödie einen Geizhals vorſtelle, ſo muß ich freylich keinen mittelmäßigen Geiz abbilden, den noch viele für eine Sparſamkeit anſehen könnten; ſondern ich muß alles zuſammen ſuchen, was ich an verſchiedenen kargen Leuten bemerket habe, und aus dieſen Stücken einen vollkommenen Geizhals zuſammen ſetzen: Wie jener Maler aus den vier ſchönſten Perſonen einer ganzen Stadt die Schönheit abmerkte, die er einer Minerva zu geben willens war. Ich könnte alſo meinen Geizhals das Gold von den Pillen ſchaben, und alles übrige thun laſſen, was Canitz in ſeiner Satire vom Harpax geſagt hat. Da wäre noch alles wahrſcheinlich; ſo ſeltſam es auch wäre, und ſo wunderbar es ausſehen würde. Aber wenn ich den Harpax ſo mistrauiſch vorſtellete, daß er ſeinen Bedienten, die von ihm giengen, allezeit die Hände und Taſchen beſuchte, ehe er ſie herausließe; ja ihm wohl gar, nach Aufweiſung beyder Hände, die Worte in den Mund legte: **Ey die dritte Hand?** Das, dünkt mich, hieße das Wunderbare in dieſem Laſter aufs höchſte treiben; und ein jeder würde dieſes zwar für einen leichtfertigen Einfall des Poeten, aber für kein wahres Nachbild der Natur anſehen.

§. 25. So gehts auch in dem Affecte der Liebe, des Zornes, der Traurigkeit u. ſ. w. Das Wunderbare muß noch allezeit in den Schranken der Natur bleiben und nicht zu hoch ſtei-

gen. Was ist gemeiner, als daß man in Romanen, in Schauspielen und andern verliebten Gedichten die Buhler so rasend abbildet, daß sie sich alle Augenblick henken, erstechen und ersäufen wollen? Was ist aber auch ausschweifender als dieses? Daher ist es denn gekommen, daß diese Art des eingebildeten Wunderbaren schon längst lächerlich geworden, und nur der Poesie zum Schimpf gedihen ist. Das Seltsame in allen Arten muß noch natürlich und glaublich bleiben, wenn es die Bewunderung, nicht aber ein Gelächter erwecken soll. Die Traurigkeit wird ebenfalls auf solche Art ausschweifend, wenn der Poet nicht stets die Natur vor Augen hat. Es ist so schwer, einen hohen Grad derselben poetisch vorzustellen, als abzumalen. Da nun Timantes die Klugheit gebraucht, bey dem Opfer der Iphigenia, den Vater dieser Prinzeßinn mit verhangenem Gesichte zu malen: So muß sich ein Dichter dieses zur Lehre dienen lassen. Aus Furcht den Schmerz eines außerordentlich Betrübten unnatürlich zu machen, muß er ihn lieber durch eine geschickte Verhehlung, oder durch ein gänzliches Stillschweigen und Verstummen ausdrücken. Des Herrn von Bessers Schmerz über seine Kühleweinin ist mir allezeit gar zu geschwätzig vorgekommen: Und es scheint mir nicht glaublich, daß ein außerordentliches Leid so viel auserlesene Rednerkünste leiden könne. Er erschöpfet seine ganze Einbildungskraft, seinen Jammer auszudrücken; und das Unglaublichste ist dabey, daß er diese seine Klage zu der Zeit gehalten habe, da er eben das Leichengefolge auf der Gasse gesehen, wie ausdrücklich darinne steht. Gieng er denn irgend nicht mit zu Grabe? Oder hatte er auf der Gasse Zeit, sie so sinnreich zu beklagen? Der Affect hat bey dem Verluste einer ungemeinen Ehgattin ungemein und wunderbar seyn sollen: Er ist aber unglaublich geworden. Besser hat als ein künstlicher Poet; nicht als ein trostloser Witwer geweinet.

§. 26. Ich will hiermit diesen ganzen Ausdruck der Traurigkeit nicht verwerfen: Es ist so viel Schönes darinn, als

in

in irgend einem Klaggedichte, ſo wir haben. Wer aber eine recht ſeltſame Klagrede poetiſch abgefaßt leſen will, der ſchlage Salomon Franken nach, wo er die Suſanna von ihrem Manne und Kindern Abſchied nehmen läßt. Er bemüht ſich einen ſo gerechten Schmerz einer unſchuldig Verurtheilten in ſeiner höchſten Vollkommenheit vorzuſtellen, und ihn recht wunderbar zu bilden; verfällt aber darüber ins abgeſchmackte: Wie es gemeiniglich denen geht, die etwas unternehmen, dem ſie nicht gewachſen ſind. Ich will doch ein Stücke davon herſetzen: So hebt ſie auf der 52. S. an:

Nun du, du wirſt es, du! du! Gott, du wirſt es rächen,
Dir, ſchreyt Suſanna, dir, Herr, iſt mein Herz bekannt.
Weh! weh! weh! über = = und als ſie mehr will ſprechen,
Sinkt ſie in Ohnmacht = = = =

Hätte der Poet es dabey bewenden laſſen, ſo hätte man es für eine glückliche Nachahmung der Natur angeſehen, und die Größe ihres ungemeinen Schmerzens aus der ſie überfallenden Ohnmacht geſchloſſen. Allein der Poet wollte das Heulen und Weinen eines wehmüthigen Weibes noch beſſer abſchildern: Darum läßt er ſie wieder aufleben und mit achtzig langen Verſen einen ziemlich ausführlichen Abſchied von den Ihrigen nehmen:

Ach gute Nacht, mein Mann! ach gute Nacht! o Schmerzen!
Ach Liebſter, nimm doch! ach! die Kinder wohl in acht.
Und, ſüße Mutter, du, als die du unterm Herzen
Mich, ach! getragen haſt, viel tauſend gute Nacht!
Ach gute Nacht, o Welt! du Kerker voller Buben,
Du ungetreues Haus! Vor deinen Augen zwar
Bin ich jetzund verdammt: Doch wird auch nach der Gruben
Mein' Unſchuld wunderlich noch werden offenbar.
Ach gute Nacht! ach! ach! ach! gute Nacht, o Schmerzen!
Ach Liebſter! nimm doch ach! die Kinder wohl in acht
Und ſüße Mutter du, als die du unterm Herzen
Mich, ach! getragen haſt; viel tauſend gute Nacht!

Digitized by Google

Nun, gut! ach! gute Nacht! ach gute Nacht! o Sorgen,
Ey! Ey! daß! ach! daß Gott! ach Gott! daß Gott erbarm!
Ihr zarten Kinder! ach! auch euch iſt noch verborgen,
Was ihr itzund verliert. O Schmerz! o Gram! o Harm!
Ich muß in beſter Blüt euch laſſen. Ach! o Scheiden!
Ach! ach! wie ſchwer! ach! ſchwer! wie! ach! wie ſchwer biſtu!
O Schmach! ach Weh! o Schmach! o Schmach! die ich muß leiden,
O Schmach! du kränkeſt mich am meiſten noch darzu.

§. 27. Das iſt nun allererſt der vierte Theil des Aechzens und Wehklagens; darüber einem Zeit und Weile lang wird, wenn man es hinter einander durchleſen will. Die erſten vier Zeilen giengen noch an, weil ſie einen kurzen Abſcheid von Mann und Mutter in ſich enthalten; der ziemlich natürlich iſt. Die andern vier, ſo an die Welt gerichtet ſind, kommen ſchon künſtlicher heraus. Denn die Welt einen Kerker voller Buben zu nennen, iſt für ihre Traurigkeit gar zu ſtudirt. Warum ſagt ſie nicht lieber zu den beyden Alten: Ihr ehrvergeßnen Buben! Das war meines Erachtens leichter von ihr zu vermuthen, da ihr der Abſchied ſo ſchwer ward, und die Aelteſten allein Schuld daran hatten. In den folgenden vier Zeilen kommen die erſten viere von Wort zu Wort wieder vor, und das läuft wieder die Natur und wird alſo unglaublich. Wie iſt es möglich, eine und dieſelbe Klage, die aus ſechs und dreyßig Wörtern beſteht, zweymal hinter einander zu wiederholen, ohne eine Sylbe darinn zu ändern. Ja! wenn Suſanna Frankens Verſe auswendig gelernt, und ſie als eine Comödiantin auf der Schaubühne hergeſagt hätte! Es kömmt eben ſo heraus, als die Wiederholungen, ſo im Homer vorkommen, womit die Critici niemals zufrieden geweſen. Das folgende insgeſamt ahmet zwar das unterbrochene Reden und Schluchzen eines weinenden Weibes einiger maaßen nach: Aber es überſchreitet das Maaß, und erwecket anſtatt der Verwunderung und des Mitleidens lauter Ekel.

Es

Es iſt auch unmöglich, daß eine Klage, die mit Thränen und häufigen Seufzern, ja bey gehemmtem Athemholen verrichtet wird, ſo lange dauren könne; welches ein jeder ſelbſt wahrnehmen wird, wenn er die ganze Stelle nachlieſt. Ich will itzo nicht unterſuchen, ob der Poet wohlgethan, daß er die Unſchuld und Tugend ſo kleinmüthig und verzagt zum Tode geführt hat: Denn warum hat er ſie nicht lieber ſtandhaft und großmüthig gebildet? Ich erinnere nur, wie leicht man aus Begierde zu dem Ungemeinen und Wunderbaren zu gelangen, ins Abgeſchmackte und Ekelhafte verfallen könne. So wahr iſts, was Horaz ſagt:

Maxima pars vatum - - -
Decipimur ſpecie recti. - - -
Qui variare cupit rem prodigialiter vnam,
Delphinum ſiluis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

§. 28. Ich könnte noch von dem Wunderbaren, ſo in Glücks- und Unglücksfällen vorkömmt, allhier handeln. Dieſe betreffen ebenfalls die Menſchen, und gehören alſo in dieſe Claſſe. Die Begebenheiten, davon die Poeten ihre Gedichte verfertigen, müſſen auch in der That eben ſo wohl ſeltſam und ungemein ſeyn, als die Perſonen und Handlungen derſelben. Es muß ihren Helden viel Unvermuthetes begegnen, welches bald zu ihren Abſichten behülflich iſt, bald denenſelben zuwiederläuft. Theils entſteht dieſes aus den Wegen der göttlichen Vorſehung, die Großen und Kleinen oft einen Strich durch ihre Rechnung macht, und ihnen ganz andre Wege zeiget, als ſie zu gehen gedacht: Theils aber kömmt es auch unmittelbar von andern Leuten her. Dieſe hindern oft einander in ihren Verrichtungen und Abſichten; es ſey nun unwiſſend oder mit gutem Bedacht: Und daher entſtehen ſo viel plötzliche Veränderungen, daß man darüber erſtaunet, ob es gleich alles ganz natürlich zugeht. Eben dahin rechne ich die Verkleidung und Entdeckung gewiſſer Perſonen, die bisweilen einer Sache ſchleunig einen andern

Ausschlag giebt. Doch weil in allen diesen Stücken hauptsächlich die Intrigue, der Knoten oder die Verwirrung der Fabeln besteht, die in Schauspielen hauptsächlich vorkömmt: So muß ich es bis dahin versparen.

§. 29. Die dritte und letzte Gattung des Wunderbaren ist diejenige Art desselben, so auf Thiere und leblose Dinge ankömmt. Diese braucht nun ein Poet am wenigsten, weil er sich mehrentheils mit dem Menschen beschäfftiget, und das Uebrige nur in so weit braucht, als es hierzu dienlich seyn kann. Neue Gattungen von Thieren zu dichten, ist wohl kaum erlaubt, weil es doch nur Chimären werden könnten, die in einem bekannten Lande keinem glaublich vorkämen. Die Rabbinen und Mahometaner beschreiben solche große Vögel und Fische, daß man ihre lächerliche Phantasie mehr, als die Misgeburten derselben bewundert. Aus weit entlegenen Ländern läßt sich zuweilen was Wunderbares entlehnen: Man muß aber wohl zusehen, daß man nichts Fabelhaftes mit einstreue, so unglaublich ist. Siam und Perou, Ceylon nnd Japan ist schon mit solchen lügenhaften Wundern angefüllet worden: Daß die Einwohner dieser Länder große Ursache hätten, uns mit den Chinesern für einäugigte zu halten; weil wir solche Narrenpossen von ihren Ländern schreiben und glauben. Das beste und vernünftigste Wunderbare ist, wenn man auch bey Thieren und leblosen Dingen nur die Wunder der Natur recht nachahmet, und allezeit dasjenige wählt, was die Natur am vortrefflichsten gemacht hat. Es kömmt hier alles auf gute Beschreibungen recht ausserordentlich schöner und schlechter Sachen an; denn die mittelmäßigen werden nichts Wunderwürdiges abgeben. Beschreibet man eine Gegend, einen Garten, ein Gebäude, einen Wald, einen Berg, eine Höle, eine Heerde Vieh, eine Jagd u. d. m. So muß dieses alles nach der Absicht des Poeten in seiner Vollkommenheit geschildert werden. Nur die edelsten Dinge muß man der Phantasie des Lesers vormalen, um dieselbe zu gewinnen. Deswegen aber will ich nicht sagen, daß ein Poet immer mit Gold und Perlen, Rubinen

Rubinen und Diamanten um ſich werfen; lauter Adler und Löwen, Panther und Tyger bey ſich führen, lauter Jeſmin, Nelken und Zibeth ſtreuen, lauter Ambroſin und Nectar auftragen, oder ſonſt alle Koſtbarkeiten Indiens verſchwenden ſolle. Dieſen Misbrauch hat der ſel. Hofr. Neukirch in dem Gedichte ſchon lächerlich gemacht, welches im Vorberichte zu der überſetzten Horaziſchen Dichtkunſt großentheils eingerücket worden. Imgleichen leſe man den deutſchen Antilongin nach, den Herr M. Schwabe aus dem engliſchen überſetzt und mit Exempeln aus unſern Poeten erläutert hat.

§. 30. Zuweilen treibt man in Oden und Heldengedichten die hyperboliſchen Ausdrückungen ſo hoch, indem man von lebloſen oder unvernünftigen Dingen redet, daß es recht wunderbar klinget. Davon wird aber in dem Hauptſtücke von den verblümten Ausdrückungen mehr vorkommen. Die ovidianiſchen und äſopiſchen Fabeln könnten auch einiger maaßen hieher gezogen werden, weil jene den Urſprung vieler Thiere und Blumen u. ſ. w. anzeigen; dieſe aber viel Wunderbares von ſolchen Geſchöpfen erzählen. Allein weil hiervon ſchon oben gehandelt worden, ſo iſt eine Wiederholung hier unnöthig.

§. 31. Die Geſtirne ſind endlich noch übrig, von denen die Poeten auch viel ſeltſames und ungemeines zu erzählen pflegen. Die Cometen, ſo ſich ſehen laſſen, haben bey ihnen gemeiniglich eine böſe Bedeutung, und einen wunderbaren Einfluß. Die Sonn- und Mondfinſterniſſe werden ſehr ſchrecklich von den Alten beſchrieben, ja die Ungewitter, Erdbeben und Sturmwinde machen auch einen großen Theil des Wunderbaren in ihren Schriften aus. Was die erſten Stücke anlangt, ſo muß man freylich die Alten entſchuldigen; wenn ſie ſich aus den himmliſchen Zeichen zu viel gemachet. Man verſtund dazumal die Naturlehre ſehr ſchlecht: Allein itzo würde es eine Schande für den Poeten ſeyn, wenn er uns viel von dem Einfluſſe des Himmels

reden wollte. Daher klingt die gewöhnliche Opersprache sehr lächerlich, wenn es immer heißt, die Sterne, der Himmel, und seine Lichter hätten dieses oder jenes gethan: Es wäre denn, daß man darunter das Verhängniß oder die Vorsehung verstehen könnte. Die Leute in Gestirne zu verwandeln, das geht heute zu Tage nicht mehr an, nachdem der ganze Himmel so genau überzählt ist, daß man keinen etwas großen Stern finden kan, der nicht schon vorhin bekannt gewesen wäre. Erschiene aber irgend ein neuer Stern, so könnte freylich ein Poet dichten, daß dieses oder jenes dazu Gelegenheit gegeben hätte.

§. 32. Die letztern Stücke so oben erwähnet worden, kan ein Dichter mit gutem Fortgange brauchen. Ungewöhnliche Witterungen, Donner und Blitz, Ueberschwemmungen, Schiffbrüche u. d. gl. sind freylich sehr wunderbar, wenn sie nur natürlich beschrieben werden. Das ist aber die Kunst! Man sehe hier nochmals des Hn. Bodmers gründliche Gedanken von der Beredsamkeit nach, wo verschiedene Stellen der Poeten von dieser Gattung gründlich geprüfet und beurtheilet werden.

Das

* *

Das VI. Hauptstücke.

Von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie.

§. 1.

Aus dem vorigen Hauptstücke wird man zur Gnüge ersehen haben, daß das Wunderbare in der Dichtkunst nicht ohne Unterscheid statt finde: Es muß auch glaublich herauskommen, und zu dem Ende weder unmöglich noch wiedersinnisch aussehen. Daher kömmt es denn, daß man auch im Dichten eine Wahrscheinlichkeit beobachten muß, ohne welche eine Fabel, oder was es sonst ist, nur ungereimt und lächerlich seyn würde. Ich verstehe nemlich durch die poetische Wahrscheinlichkeit nichts anders, als die Aehnlichkeit des Erdichteten, mit dem, was wirklich zu geschehen pflegt; oder die Uebereinstimmung der Fabel mit der Natur. Horaz hat gleich im Anfange seiner Dichtkunst die Thorheit eines Malers verspottet, der in einem Gemälde einen Menschenkopf auf einen Pferdehals setzen, einen Vogelkropf mit bunten Federn hinzufügen, und den Leib aus Gliedmassen verschiedener anderer Thiere zusammen flicken wollte. Die Ursache dieser seiner Regel aber ist keine andre, als weil solch ein Bild wieder alle Wahrscheinlichkeit laufen würde. Es thut auch der Einwurf dieser Vorschrift keinen Eintrag, den er sich im Namen gewisser poetischen Freygeister machet.

Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Denn, wie schon oben in den Anmerkungen der Uebersetzung dieser Stelle erinnert worden, so beantwortet er denselben gleich darauf so, daß er die Freyheit im Dichten in gebührende Grenzen einschränket.

Scimus,

Scimus, & hanc veniam petimusque damusque vicissim:
Sed non ut placidis coeant immitia, non vt
Serpentes ouibus geminentur, tigribus agni.

Was heißt das anders gesagt, als daß ein Poet in seinen Fabeln beständig die Regeln der Wahrscheinlichkeit vor Augen haben müsse?

§. 2. Vielleicht denkt jemand, dieses sey demjenigen zuwieder, was in dem Hauptstücke von der Fabel schon gesagt worden. Wir theilten da die Fabeln in wahrscheinliche, unwahrscheinliche und vermischte ein, und rechneten zu den unwahrscheinlichen die meisten äsopischen, wo nemlich die unvernünftigen Thiere redend eingeführet werden. Soll die Wahrscheinlichkeit in allen Gedichten herrschen, wird man etwa sprechen: So müssen ja alle diese thierische Begebenheiten nicht verworfen und aus der Poesie verbannet werden. Allein man muß hier die Wahrscheinlichkeit in eine unbedingte und hypothetische Wahrscheinlichkeit abtheilen. Jene findet sich freylich in den äsopischen Fabeln nicht, wenn Bäume und Thiere als vernünftige Menschen handelnd eingeführet werden. Nach dem gemeinen Laufe der Natur pflegt solches nicht zu geschehen, daher pflegt man auch Kindern bey Erzählung solcher Fabeln vorherzusagen: Sie hätten sich damals zugetragen, als die Thiere noch reden konnten; wodurch man ihnen zugestehet, daß solche Begebenheiten freylich, nach der itzigen Beschaffenheit der Thiere, keinen Schein der Möglichkeit an sich hätten.

§. 3. Deswegen aber kann man doch diesen Fabeln die hypothetische Wahrscheinlichkeit nicht absprechen, die unter gewissen Umständen dennoch statt hat, wenn gleich so schlechterdings keine vorhanden wäre. Daß z. E. die Bäume sich einen König wählen können, das ist an sich selbst weder möglich noch wahrscheinlich: Gleichwohl macht dort im Buche der Richter Jotham eine schöne Fabel daraus, der es an ihrer hypothetischen Wahrscheinlichkeit nicht im geringsten mangelt. Denn man darf nur die Bedingung zum voraus

setzen,

Digitized by Google

ſetzen, daß die Bäume Verſtand und eine Sprache haben, ſo geht alles übrige an. Es wird möglich und wahrſcheinlich ſeyn, daß ſie in ihrer Wahl auf den Oelbaum fallen, daß der Oelbaum ſolches abſchlagen und ſagen wird: Soll ich meine Fettigkeit laſſen ꝛc. Daß ſie ferner auf den Feigenbaum gerathen; und daß dieſer ihnen gleichfalls eine abſchlägige Antwort giebt: Soll ich meine Süßigkeit laſſen ꝛc. u. ſ. w. Hier thun weder die Bäume überhaupt, noch jeder ins beſondre etwas, ſo nach der einmal angenommenen Bedingung unmöglich wäre. Ein Oelbaum redet wie ein Oelbaum, und ein Feigenbaum wie ein Feigenbaum reden würde, wenn beyde den Gebrauch der Sprache hätten. Hier iſt nichts Wiederſprechendes in der Begebenheit, folglich auch nichts Unwahrſcheinliches. Daß dergleichen hypothetiſche Wahrſcheinlichkeit in der Fabel zulänglich ſey, habe ich oben in der Beſchreibung derſelben ſchon ſattſam angezeiget; und daß Homerus dieſelbe beobachtet habe, zeiget Horatius, wenn er von ihm ſchreibet:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

§. 4. Will man hiervon in Ariſtotelis Poetik das IXte und XXVſte Capitel nachſchlagen, ſo wird man finden, daß ſeine Gedanken eben dahinaus laufen; ohngeachtet er ſich zuweilen harter Ausdrückungen bedienet. Le Clerc, in ſeinen Parrhaſianis hat ſich ſonderlich darüber aufgehalten, daß dieſer Philoſoph geſagt: **Die poetiſche Wahrſcheinlichkeit gehe zuweilen bis aufs Unvernünftige.** Allein, wer das Exempel anſieht, ſo Ariſtoteles davon gegeben, nemlich, da Achilles den Hektor dreymal rund um die Stadt Troja getrieben, die Armeen aber indeſſen ſtockſtille geſtanden, wie Homerus in der Ilias erzählt: So wird man wohl ſehen, daß dieſes ſo ungereimt nicht ſey, als es wohl ſcheint. Freylich auf dem Schauplatze lieſſe ſichs nicht wahrſcheinlich vorſtellen, wie Ariſtoteles ſelbſt geſteht. Allein in einem Heldengedichte, wo man nur die Erzählungen lieſt, kann es

wohl

wohl wahrscheinlicher klingen; sonderlich, wenn der Poet das Unglaubliche dabey künstlich zu verstecken weis. Zum wenigsten hat Homer diese Kunst gewußt; denn er erzählt diese Fabel so künstlich, daß man mit den Gedanken ganz auf die beyden Helden verfällt, und die beyden Armeen darüber ganz vergißt. So wird denn die Wahrscheinlichkeit zum wenigsten in so weit erhalten, als dieselbe von einem Leser des Heldengedichtes verlanget wird: Gesetzt, daß die Sache an sich selbst wunderlich genug aussehen würde.

§. 5. Ueberhaupt ist von der Wahrscheinlichkeit dieses anzumerken, daß oft eine Sache, die an sich unglaublich und unmöglich aussieht, durch den Zusammenhang mit andern Begebenheiten, und unter gewissen Umständen nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich und glaublich werden könne. Dahin gehören, zum Exempel, viele Fabeln, wo die Götter oder andre Geister darzwischen kommen. Diesen trauet man größere Kräfte zu, als blossen Menschen: Wenn nun dieselben einem Helden, oder sonst einem von ihren Lieblingen zu gefallen, was ausserordentliches unternehmen, das man sonst nicht glauben würde; so wird dieses eben dadurch wahrscheinlich, wenn es nur nicht an und für sich selbst unmöglich ist. Hierwieder hat nun Homerus gewiß verstossen, wenn er den Vulcan solche künstliche Werke verfertigen läßt, die ganz unbegreiflich sind. Er macht Dreyfüsse, die von sich selbst in die Versammlung der Götter spazieren. Er schmiedet goldene Bildseulen, die nicht nur reden, sondern auch denken können. Er macht endlich dem Achilles einen Schild, der eine besondere Beschreibung verdient. Erstlich ist er mit einer so großen Menge von Bildern und Historien gezieret, daß er zum wenigsten so groß müßte gewesen seyn, als des Tasso diamantner Schild aus der himmlischen Rüstkammer, dessen oben gedacht worden. Fürs andre sind seine Figuren auf dem Schilde lebendig, denn sie rühren und bewegen sich, so, daß man sich selbige wie die Mücken vorstellen muß, so rund um den Schild schweben. Vors dritte, sind zwey verschiedene Städte darauf zu sehen, die

zwey

zwey verschiedene Sprachen reden, und wo zwey Redner sehr nachdrückliche und bewegliche Vorstellungen an das Volk thun. Wie ist das alles möglich, auch durch eine göttliche Macht zuwege zu bringen? Kurz, Homerus hat sich versehen, und die Wahrscheinlichkeit nicht recht beobachtet.

§. 6. Eben das kann man von seinen Göttern sagen, die er ärger, als die unvollkommensten Menschen geschildert hat. Sie sind wie Menschen gebohren, verheyrathen sich wie Menschen, und vermehren ihre Geschlechter wie Menschen. Sie sind allen unsern Leidenschaften, Krankheiten, ja gar der Gefahr des Todes unterworfen. Sie werden verwundet, vergiessen Blut, und haben sogar einen Balbier nöthig. Sie zanken sich, drohen einander Schläge, und verspotten sich, wie die kleinen Kinder. Es ist wahr, daß zu Homers Zeiten die Lehre von Gott noch in dicken Finsternissen gestecket hat. Die Philosophen hatten sich noch nicht auf die Untersuchung der göttlichen Natur geleget: Und von einer Offenbarung wußte man nichts. Was uns also sehr unwahrscheinlich vorkömmt, das konnte damals dem Volke sehr wahrscheinlich klingen. Dem ungeachtet hätte doch Homerus die Gottheiten nicht so verächtlich abbilden sollen, als er gethan. Man hielt sie zwar größtentheils für gewesene Menschen, aber doch für solche, die vergöttert, das ist, in einen vollkommnern Zustand versetzet worden. Dieses hätte also aus ihren Beschreibungen erhellen müssen, damit man desto mehr Ehrerbiethung gegen sie bey sich empfunden hätte. Da dieses der Poet nicht gethan, so sind einige auf die Gedanken gekommen: Er habe mit Fleiß die Götter so lächerlich beschrieben, um die ernsthaften Thaten seiner Helden mit was lustigem abzuwechseln, und also dem Ekel seiner Leser zuvorkommen.

§. 7. Kommen wir auf seine Helden, so hat man auch da vieles bemerket, was wieder die Wahrscheinlichkeit läuft. Etliche rechnen das Hauptwerk des ganzen Gedichtes, nemlich den trojanischen Krieg hieher, und meynen, es sey ungereimt, zu glauben, daß sich zwey tapfere Völker, um eines

schönen

schönen Weibes willen, zehn Jahre lang die Köpfe zerschmeissen würden. Allein dieses geschieht ohne Grund. Es hatte sich in diesen Krieg der Ehrgeiz und die Rachgier mit eingemischet. Die Griechen wollten stärker als die Trojaner, und diese tapferer als jene seyn; und diese Prinzeßinn Helena kam fast gar darüber ins Vergessen. Andre können es nicht verdauen, wenn der große Held Achilles seinen Gästen selbst eine Mahlzeit zubereitet, die Küche bestellet, aufträgt, und zu Tische dient. Allein, sie müßten zuförderst beweisen, daß man damals schon nach unserm heutigen Ceremoniel sich durch Edelknaben, Kammerdiener und Lakeyen aufwarten lassen, oder einen eigenen Mundkoch gehalten hätte. Die Einfalt der alten Zeiten macht dergleichen Verhalten des Achilles ganz wahrscheinlich: So ungereimt es heutiges Tages klingen würde, wenn man einen Marlborough, oder Prinz Eugen dergestalt beschreiben wollte. Es wäre gut, wenn man den Homer überall so leicht entschuldigen könnte.

§. 8. Allein, wenn er seine Helden mitten im hitzigsten Gefechte zusammen kommen, und halbe Stunden lang mit einander zanken läßt, als wenn sie weder Spieß noch Schwerdt in Händen hätten: So kann man nicht leicht einen Vorwand finden, ihn zu rechtfertigen. Sie schimpfen einander aufs ärgste, ein jeder pralt dem andern seine Abkunft, seine Waffen und Thaten vor: Ja sie erzählen einander wohl gar die Geschlechtregister ihrer Pferde, daß einem Leser Zeit und Weile darüber lang wird. Das schicket sich nun für wütende Soldaten, und solche herzhafte Kriegsleute nicht, als seine Helden waren. Warum schlagen sie nicht lieber zu? Warum verderben sie die Zeit mit einem unnöthigen Geplauder? Hier läuft alles wieder die Natur menschlicher Affecten, die zu allen Zeiten einerley gewesen; und Homer kann auf keine Weise gerettet werden. Eben die Unwahrscheinlichkeit herrschet in den langen Anreden, die Hektor, z. E. an seine vier Pferde hält. „Xanthus und Po„dargus, heißt es, und du Ethon und Lampus, hier habt ihr „die

„die ſchönſte Gelegenheit, mir alle die Mühe zu vergelten,
„die Andromacha, des großmüthigen Ections Tochter, an
„euch gewandt hat, indem ſie euch täglich ſelbſt gefüttert,
„und lieber euch, als mir, das Brodt und den Wein von
„meinem Tiſche gegönnet hat. Wie oft hat ſie mich ver-
„laſſen, um euch zu beſuchen? Die Pferde der Götter ſind
„ſelbſt niemals beſſer gehalten worden. Zeiget denn eure
„Erkenntlichkeit itzo, verfolget den Feind aufs ſchleunigſte,
„ſchonet euch nicht, eilet, damit ich den Schild Neſtors be-
„komme, der ganz von dichtem Golde iſt, und deſſen Ruhm
„bis an die Sterne ſteiget; wie auch den wunderwürdigen
„Küraß Diomeds, der ein Meiſterſtück des künſtlichen Vul-
„cans iſt. Erobern wir dieſe preiswürdige Beute, ſo iſt
„kein Zweifel, die Griechen werden ſich dieſe Nacht auf ihre
„noch übrige Schiffe begeben, und unſer Ufer verlaſſen.„
Scheint es hier nicht, als wenn Homerus ſeine Pferde den Menſchen gleich gemacht hätte; indem er ſie auf eben die Art durch die Beredſamkeit lenken läßt, als ob ſie Verſtand und Freyheit hätten? Und wer kann alſo glauben, daß hier die Regeln der Wahrſcheinlichkeit beobachtet worden?

§. 9. Es iſt Zeit, auf den Virgil zu kommen, und einige Fehler anzumerken, die er dawieder begangen. Von den Wundern, ſo er hie und da eingeſtreuet hat, iſt ſchon im vorigen Hauptſtücke gedacht worden. Nur das muß ich hinzuſetzen, daß Voltaire, in ſeinen Gedanken vom Heldengedichte, dieſen Poeten dadurch hat entſchuldigen wollen, daß ſchon Dionyſius von Halicarnaß, in ſeiner Hiſtorie der Harpyen ſowohl, als des Celeno und des Königes Cacus gedacht; und Virgil alſo Wahrſcheinlichkeit genug vor ſich gehabt habe. Allein, erſtlich iſt es gewiß, daß dieſer Geſchichtſchreiber, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſein Buch allererſt zwanzig Jahre nach geendigten Bürgerkriegen in Italien geſchrieben; als Virgil ſchon zehn oder zwölf Jahre todt geweſen: So, daß eher Dionyſius den Poeten, als dieſer jenen geleſen und gebrauchet haben kann. Geſetzt aber, zweytens, es wäre ſo, wie Voltaire meynt: So würde doch eine unwahrſcheinliche

Sache nicht wahrſcheinlicher, wenn ſie gleich ein fabelhafter Hiſtoricus erzählet hätte. Zum Exempel, wer auch in Verſen alles das anbringen wollte, was Herodotus erzählet, der würde lächerlich dadurch werden. Die Verwandlung der Schiffe in Seenymphen, die er vermuthlich nur aus der gemeinen Sage der Leute hergenommen, hätte er auch erſparen können: Und meines Erachtens hilft es nichts, daß er den Vers hinzugeſetzt:

- - Priſca fides facto, ſed fama perennis.

Denn warum mußte er alle Mährchen, die er ſelbſt nicht glaubte, in ſein Heldengedichte bringen?

§. 10. Weit ärger hat indeſſen Virgilius wieder die Wahrſcheinlichkeit verſtoſſen, da er den Aeneas zur Dido nach Africa kommen, und die neuangelegte Stadt Carthago hat beſuchen laſſen. Es iſt bekannt, wie unmöglich dieſes nach der Zeitrechnung iſt, indem Dido allererſt zwey bis dreyhundert Jahre nach des Aeneas Ankunft in Italien gelebt hat. Wenn das angienge, ſo müßte es auch erlaubt ſeyn, daß Gott mit den Kindern Adams ein Examen aus Luthers Catechiſmo angeſtellet, wie Hans Sachſe in einer ſchönen Comödie gethan; oder, daß Adam ſelbſt auf ſeinem Sterbebette ein Teſtament gemacht, und darinn ſeinen Kindern anbefohlen, an Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt zu glauben, wie Loredano in dem Leben Adams ſchreibt. Es iſt wahr, daß man in Rom die alte Chronologie ſo genau nicht gewußt, und daß alſo der Pöbel dieſen Fehler Virgils nicht wahrgenommen hat. Allein, in ſolchen Stücken muß ein Dichter mehr auf einen verſtändigen Richter, als auf eine ganze Stadt voll unwiſſender Leute ſehen: Weil der Tadel, den er bey jenem verdient, ihm weit mehr ſchaden, als der Beyfall von dieſen nützen kann. Ich übergehe hier die entſetzlich lange Erzählung, die Virgil ſeinen Helden bey der Dido einen Abend machen läßt: Wo es gewiß viel wahrſcheinlicher iſt, daß ſie darüber eingeſchlafen ſeyn, oder doch fleißig gejähnet haben würde; als daß ſie ihm ſo geduldig,

und

und ohne ein Wort darzwischen zu reden, zugehöret haben sollte. Ich verschweige auch andre Unwahrscheinlichkeiten dieses Poeten, und komme auf die Fehler einiger Neuern in diesem Stücke.

§. 11. Camoens, den ich nur aus dem Auszuge kenne, den uns Herr Voltaire in seiner Abhandlung vom Heldengedichte gegeben hat, ein neuer portugiesischer Poet, hat auf eine besondre Art wieder die Wahrscheinlichkeit verstossen, wenn er die heidnischen Götter und das Christenthum vermischet hat. Verasco sein Held ruffet Christum in einem Gebethe an, und an statt dessen kömmt ihn die Göttinn Venus zu Hülfe. Die Absicht der ganzen Schiffahrt, die er beschreibt, soll die Ausbreitung der christlichen Religion seyn: Indessen regiert Jupiter, Bacchus und Venus die ganze Reise, und das Unternehmen des Verasco. Unter andern sagt dieser Held einmal zu einem wilden Könige, dem er seine Geschichte erzählet: O König, urtheile nun, ob Aeneas und Ulysses so weit gereiset, als ich, und so viel Gefährlichkeiten ausgestanden, als ich. Gerade, als wenn die Africaner von Virgilii und Homeri Schriften was wissen könnten.

§. 12. Alonzo, ein Spanier, in seinem Gedichte Araucana genannt, darinn er seine eigene Heldenthaten wieder ein mexicanisches Volk beschrieben, hat sich, nach Voltairens Auszuge, ebenfalls sehr oft versehen. Z. E. Er marschirt einmal des Nachts mit seinen Soldaten, um den Feind unversehens zu überfallen, und da erhebt sich zum Zeitvertreibe ein Gespräch unter ihnen, vom Virgil, und sonderlich von der Dido. Alonzo ergreift diese Gelegenheit, aus den alten Geschichten, den Poeten zu wiederlegen, und der armen Dido ihre Ehre zu retten. Und die Abhandlung einer so wichtigen Sache geräth so lang, daß sie zwey ganze Bücher des Heldengedichtes anfüllet. Ob dieses soldatische Unterredungen sind, womit sie sich auf dem Marsche in feindlichen Landen belustigen, das mag ein jeder selbst beurtheilen. Zum wenigsten müßte mehr, als ein Don Alonzo bey der Armee

Digitized by Google

geweſen ſeyn, wenn dieſes einige Wahrſcheinlichkeit haben ſollte.

§. 13. Taſſo, der die beyden vorigen unendlich weit übertrifft, hat nichts deſtoweniger oft wieder die Wahrſcheinlichkeit geſündiget. Der Zauberer Iſmeno, räth im andern Buche ein Marienbild in eine türkiſche Moſchee zu tragen, um dadurch die Ungläubigen unüberwindlich zu machen. Dieſe Vermiſchung des Chriſtenthums mit der türkiſchen Religion wahrſcheinlich zu machen, bemüht ſich zwar Taſſo ſehr; indem er ſagt, Iſmeno wäre ein abgefallener Chriſt geweſen:

Queſti hor Macone adora, e fu Chriſtiano,
Ma i primi riti ancor laſciar non puote;
Anzi ſovente in uſo empio, e profano
Confonde le due leggi a ſe mal note.

Er ſchiebt es alſo auf die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Zauberers, daß er einen ſo wunderlichen Anſchlag giebt. So wahrſcheinlich er aber dadurch den Anſchlag macht: So unwahrſcheinlich bleibt es noch, daß ihm der König Aladin von Jeruſalem, nebſt der mahometaniſchen Prieſterſchaft, Gehör werde gegeben haben. Die Bewegungsgründe, womit er jenen zu bereden ſuchet, ſind folgende:

Hor queſta Effigie lor di là rapita,
Voglio, che tu di propria man trasporte,
E la riponga entro la tua Meſchita.
Jo poſcia incanto, adoprero ſi forte,
Ch'ogni hor, mentre ella qui ſia cuſtodita,
Sara fatal cuſtodia a queſte porte;
Tra mura ineſpugnabili al tuo impero
Sicura fia, per novo alto miſtero.
Si diſſe, e'l perſuaſe, &c.

Aber ein jeder mag ſelbſt urtheilen, ob es glaublich ſey, daß ein Mahometaner dem Schwarzkünſtler zu gefallen, eine ſeiner Religion ſo wiederwärtige Sache gethan haben würde?

§. 15.

Digitized by Google

§. 14. Allein das iſt nicht das Aergſte. Armide iſt noch eine größere Hexe als Iſmeno. Sie verwandelt wohl zehn chriſtliche Prinzen in Fiſche, und ein Papagey muß allerhand verliebte Liederchen ſingen, die er ſelbſt gemacht hat. Das übertrifft faſt noch die homeriſchen Erzählungen von der Circe; iſt aber um deſtoweniger zu entſchuldigen, da es in einer weit erleuchtetern Zeit geſchrieben worden, als jenes. Noch mehr, Rainaldo kann aus den Händen eines mahometaniſchen Zauberers nicht anders, als durch die ſchwarze Kunſt eines chriſtlichen Hexenmeiſters befreyet werden. Das heißt ja ein rechtes Belieben an Teufeleyen haben, und dadurch, zum wenigſten außer Italien, alle Wahrſcheinlichkeit aus den Augen ſetzen. Kurz, es iſt dem guten Taſſo nichts ſchweres, die Meſſe, Beichte und Litaney mit Beſchwerungen und Teufelskünſten; den Michael ſamt allen Engeln mit dem Pluto und der Alecto; das iſt den Himmel mit der Hölle, das Chriſtenthum mit dem Heidenthume und mahometaniſchen Aberglauben, durch einander zu miſchen.

§. 15. Ich kan nicht umhin, noch ein paar Proben von der ſeltſamen Begierde, das Wunderbare in Hexereyen zu ſuchen, aus dieſem Poeten anzuführen. Ubaldo wird zu einem alten und heiligen Beſchwerer geſandt, der ihn bis in den Mittelpunct der Erden bringt: Wo er mit ſeinem Gefehrten an einem Strome ganz voller Edelgeſteine ſpazieren geht. Von da ſchickt man ihn nach Askalon zu einer alten Vettel, die ihn auf einem Schifflein in die canariſchen Inſeln verſetzet. Unter Gottes Beyſtand kömmt er, einen bezauberten Ring in Händen habend, glücklich daſelbſt an, und führet den tapfern Rainald bis ins chriſtliche Lager mit ſich zurück. Aber zu was Ende? Die Zauberkunſt muß dieſen Helden ſo viel tauſend Meilen weit zurück bringen, bloß weil ihn die Vorſehung beſtimmet hatte, etliche alte Bäume, in einem von Geſpenſtern beunruhigten Walde, zu fällen.

§. 16. Im Anfange befiehlt Gott dem Erzengel Michael, die in der Luft umher ſchwermenden Teufel in die Hölle zu ſtürzen; weil ſie lauter Ungewitter machten, und ihm die

Donnerkeile allezeit, den Mahometanern zum Besten, auf die Christen lenketen. Michael thut es, und gebiethet ihnen, sich niemals in die Händel der Christen zu mengen. Sogleich gehorsamen sie, und versenken sich in den Abgrund. Aber es dauret nicht lange. Der Zauberer Ismeno hat mehr Gewalt als Michael. Denn auf seinen Wink kommen sie wieder heraus, und wissen den göttlichen Befehl durch gewisse künstliche Ausflüchte ungültig zu machen. Sie erschrecken die Christen im Walde, durch allerley fürchterliche Larven. Tancredo findet seine Clorinde in einer Fichte verzaubert, und durch den Hieb verwundet, den er dem Baume gegeben. Armide siehet dieses hinter einem Myrthengebüsche zu, ob sie gleich zu der Zeit auch in Aegypten ist: Und der Poet berichtet uns gleichwohl gar nicht, wie auch die künstlichste Zauberinn an zweyen Orten zugleich seyn könne?

§. 17. Ariost ein Landsmann des Tasso, hat denselben an seltsamen Unwahrscheinlichkeiten weit übertroffen, und zum wenigsten dadurch verdienet, daß er von vielen Italienern demselben vorgezogen wird. Sein rasender Roland ist bekannt, und soll eben sowohl ein Heldengedichte heißen, als das befreyte Jerusalem. Dieser Held war aus Eifersucht über die schöne Angelica zum Narren geworden, weil sein Nebenbuhler Medor glücklicher bey ihr gewesen, als er. Astolph, ein andrer Ritter, befand sich eines Tages im irrdischen Paradiese, auf dem Gipfel eines hohen Berges, wohin ihn ein geflügelter Löwe getragen hatte. Daselbst traf er den heiligen Johannes an, welcher ihm zu wissen that, daß er den Roland von seiner Raserey zu befreyen, eine Reise nach dem Monden thun müsse. Astolph bedenket sich nicht lange, seine irrende Ritterschaft, auch außer der Erdkugel fortzusetzen: Und alsbald ist ein feuriger Wagen da, der den Apostel und Ritter durch die Luft wegführt. Wie erstaunet Astolph nicht, als er bey seiner Annäherung gewahr wird, daß der Mond weit gröſſer ist, als er sonst aussieht; und daß er endlich Land und Wasser, Berge und Strö-

Ströme, Seen und Städte, ja so gar Nymphen gewahr wird, die sich in den Wäldern mit der Jagd belustigen. Man sollte denken, Arioſt sey den neuern Philosophen zugethan gewesen, die den Mond sowohl für eine bewohnte Weltkugel halten, als die Erde: Allein das Folgende wird sattsam zeigen, daß man ihm diese Ehre nicht anthun könne. Er findet auch ein seltsames Thal im Monden, wo alles anzutreffen ist, was auf der Erde verlohren gegangen; es mochte nun seyn was es wollte: Kron und Zepter, Geld und Gut, Ehre und Ansehen, gute Hoffnung, verschwendete Zeit, die Allmosen der Verstorbenen, die Lobgedichte auf große Herren, und so gar die Seufzer der Verliebten.

§. 18. Bey so vielen Wunderdingen, die der Ritter daselbst antraf, war denn auch eine unglaubliche Menge verlohrnes Verstandes daselbst zu finden. Da stunden unzählige Gläser mit einem subtilen Wässerchen angefüllet, auf deren jedem der Name dessen geschrieben war, dem der Verstand zugehörete. Unter so vielen Gläsern solcher Leute, die Astolph allezeit für sehr klug gehalten hatte, und die doch so ziemlich voll waren, fand er auch sein eigen Gläschen; welches er so gleich erhaschte: Und mit Erlaubniß des Apostels zog er seinen Verstand, wie ungarisch Wasser, durch die Nase wieder in sich. Das Glas Rolands traf er endlich auch an: Er bemächtigte sich desselben, um es mit sich zurücke zu nehmen; weil dieses der Zweck seiner Reise war. Er fand, daß dasselbe sehr schwer zu tragen war, weil Roland kaum etliche Tropfen davon übrig behalten, und sonst die Art desselben eben nicht die subtilste gewesen seyn mochte. Hiebey fängt nun Arioſt an, einen verliebten Seufzer an seine Schöne zu thun, dergleichen er mitten in seinem Heldengedichte zu thun pflegt. Er sagt ihr, daß er seinen Verstand auch zwar verlohren hätte; aber daß er ihn nicht so weit würde zu suchen haben. Er schwebe auf ihren Augen und Lippen herum, und er bäthe sich deßwegen nur die Erlaubniß aus, denselben mit seinen Lippen wieder zu haschen. Genug von Arioſts Phantasien, die gewiß eher den Träumen eines

Kranken, wie Horaz spricht, als der vernünftigen Dichtung eines Poeten ähnlich sehen: Weil weder Wahrscheinlichkeit, noch Ordnung darinn anzutreffen ist.

§. 19. Was soll ich von dem Marino sagen, dessen Schriften eben so voll unwahrscheinlicher Dinge sind, als seiner Landsleute? Zur Probe darf ich nur die entsetzliche Abbildung nehmen, so er im Anfange seines Kindermordes von dem Satan gemacht hat. Er liegt im Abgrunde ohne Grund an einer scheußlichen Kette, von hundert in einander geschlungenen Schlangen. Sein Kleid und Thron ist ein unauslöschlich Feuer. Sein vormals leuchtender Mantel ist nunmehr aus Flammen und Finsterniß gewebet. Sieben Hörner hat er auf dem Haupte, darum sich lauter Hydren und Cerasten gewickelt haben, die gleichsam die Edelsteine in seiner Krone ausmachen. In seinen Augen flammt ein rothes und trübes Licht, und seine Blicke gleichen den Cometen und Blitzen. Gestank und Finsterniß dampfet aus seiner Nase, sein Hauch ist dem Wetterstrale, und sein Seufzen dem Donner ähnlich. Dadurch sowohl, als durch seine feurige Blicke zündet er selbst den Holzstoß an, (der doch vorher schon brannte) welcher unverbrennlich ist, und doch alles verzehret. Seine von Geifer und Rost angefressene Zähne klappern und machen ein groß Geräusche, durch ihr Knirschen; und sein Schwanz schlägt in der Glut auf die Schuppen seiner stählernen Gliedmaaßen.

§. 20. Bey diesem höllischen Tyrannen stehn drey Furien, (damit ja das Heidenthum wieder ins Christenthum gemischt werde) ihn auf ewig auf die Folterbank zu spannen, und mit ihren Natterstreichen unaufhörlich zu geisseln. Ihre Haare sind magre Schlangen, sein Zepter ist von Stahl: Und kurz, er ist so abscheulich, daß er vor sich selbst sowohl, als vor seinem Reiche einen Abscheu hat. Nun fängt der Poet an, diesen gefallenen Geist aus der heidnischen Mythologie zu schimpfen, und ihn bald einen Narciß, bald einen Phaeton zu nennen, und die strenge Richterhand des wahren Gottes, mit einem fabelhaften Phlegeton zu vermengen.

Die

Die Sybillen und Orakel, werden bald darauf von der Jungfer Maria und der Eliſabeth abgelöſet. Und auf die Geburt Chriſti muß der Friedensgöttinn Tempel einfallen. Endlich holt der Poet noch nach, daß Satan auch Flügel gehabt, die er als die größten Schiffſegel ausgedehnet hätte, um vor dem bethlehemitiſchen Sterne zu entfliehen; aber er wäre durch ein ſtählernes Gebiß in ſeinem ewigen Gefängniſſe feſt behalten worden.

§. 21. Ob eine ſolche Schilderey des Satans, die halb chriſtlich, halb heidniſch iſt; ihn bald zum Könige und bald zum Sclaven macht; bald andre ſchlagen, bald ſelbſt gefoltert und gepeitſchet werden läßt; ihm Hörner und Klauen, einen Schwanz und ſtählerne Schuppen giebt; ihn mit Feuer und Schlangen zugleich umgiebt; ja bekleidet auch nackend zugleich, auf dem Throne und auf der Folterbank zugleich vorſtellt u. ſ. w. ja ferner alles übrige durch einander menget; ob dieſe Beſchreibung wahrſcheinlich ſey, ſage ich, das laſſe ich meine Leſer ſelbſt urtheilen. Mir kömmt es vor, daß der Dichter aus großer Begierde recht was Wunderbares zu machen, die Regel des Horaz vergeſſen:

Aut famam ſequere, aut *ſibi conuenientia* finge
Scriptor.

Imgleichen:

Ficta voluptatis cauſſa ſint proxima veris,
Nec quodcunque volet poſcat ſibi fabula credi.

Es iſt nicht genug, daß man ſagt, die Maler pflegten ja den Satan dergeſtalt abzubilden, und alſo wäre es ſchon wahrſcheinlich, daß Satan ſo ausſähe. Aber was haben doch die Maler nicht für ungereimte Sachen abgeſchildert? Wollte ein Poet ihnen folgen: So würde er auch Troja und Jeruſalem mit Carthaunen beſchieſſen und mit Mörſern bombardiren dörfen, wie man es in vielen Holzſchnitten alter Bücher wahrnehmen kann. Wie wollte man aber dieſes mit den alten Geſchichten zuſammen reimen?

Digitized by Google

§. 22. Ich komme auf den Milton, der in englischer Sprache ein Heldengedichte vom verlohrnen Paradiese geschrieben hat; welches uns von Herrn Pr. Bodmern noch neulich im deutschen geliefert worden. Dryden, ein andrer englischer Poet zieht ihn dem Homer und Virgil in einer Sinnschrift vor:

The force of nature could no further go,
To make a third, she join'd the former two.

Er hat sich aber auch nicht aller Fehler in diesem Stücke enthalten können, so große Fähigkeit er auch sonst im Dichten erwiesen hat. Erstlich erklärt er alle heidnische Gottheiten für Teufel, die unter verschiedenen Namen von den Heiden wären angebethet worden: Hernach beruft er sich auf den Raub der Proserpina, als auf eine wahre Geschicht. Wer hätte es denken sollen, daß in der biblischen Materie vom Falle der Engel das Heidenthum statt finden würde? Am seltsamsten sieht sein **Pandämonium** aus, das ist der Ort, wo die Teufel mit einander zu Rathe gegangen. Satan hatte sie schon einmal in einem weiten Felde zusammenberuffen, und eine Anrede an sie gehalten: Und also schien es vergebens zu seyn, daß er noch ein besondres Gebäude hätte, wo er mit ihnen rathschlagen könnte. Aber der Poet scheint ein Belieben getragen zu haben, sein Pandämonium nach der dorischen Ordnung zu bauen, es mit allerley Verzierungen, als Karnießen und goldnen Blumen auszuschmücken. Die Erfindung scheint sich nun zwar nicht aufs beste für einen ernsthaften Milton zu schicken: Aber noch schöner kommt es heraus, wenn sich alle seine Teufel in Zwerge verwandeln müssen, damit sie nur in dem gar zu engen Gebäude Platz finden mögen. Lucifer indessen mit seinen vornehmsten Bedienten behalten ihre natürliche ungeheure Größe; dagegen der gemeine Pöbel böser Geister nur in Gestalt kleiner Pygmäen erscheinen muß. Wenn das nicht das Lächerliche aufs höchste getrieben heißt: So weis ich nicht mehr, was wahrscheinliche oder unwahrscheinliche Erdichtungen seyn sollen.

§. 23.

Digitized by Google

§. 23. Noch eine Fabel ist indessen werth, aus diesem Dichter angemerket zu werden. Die Sünde wird aus dem Gehirne Satans, als eine Minerva aus dem Haupte Jupiters gebohren. Satan aber zeuget von dieser seiner Tochter abscheulicher Weise ein Kind, nemlich den Tod: Und dieses rasende und schmutzige Ungeheuer beschläft wieder seine Mutter, so wie es der Vater mit seiner Tochter gemacht hatte. Aus dieser neuen Blutschande wird ein ganzes Nest voll Schlangen erzeuget, die in den Schooß ihrer Mutter kriechen, und alle die Eingeweide verzehren, daher sie entsprossen sind. Ob eine so schmutzige und wahrhaftig abscheuliche Allegorie Wahrscheinlichkeit genug habe, will ich abermal nicht selbst beurtheilen, sondern einem jeden seine Gedanken davon lassen. Zum wenigsten sieht man nicht, warum die Sünde mit dem Tode noch einmal verbothener Weise hat zuhalten müssen. Dieses hat in der Sache selbst keinen Grund mehr, und scheint von dem Poeten nur zur Vergrößerung der Abscheulichkeiten ersonnen zu seyn. Eben dadurch verliert nun seine Fabel die Wahrscheinlichkeit: Weil man es nicht begreifen kan, warum der Tod noch die Schlangen habe zeugen müssen? Nicht besser gehts mit dem Paradiese der Narren, wo die Mönche, Capuciner, Indulgenzien, Bullen und Reliquien auf den Flügeln des Windes herumspazieren; Petrus aber mit seinen Schlüsseln an der Himmelsthür steht. Wie konnten alle diese Dinge zu der Zeit vorhanden seyn, da das Paradies verlohren gegangen? Für den Ariost würden sich solche Thorheiten besser als für einen Milton geschicket haben. Siehe der Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache ꝛc. I. Band, wo ein Auszug aus diesem Gedichte zu finden ist.

§. 24. Es ist Schade, daß Voltaire in seinem neuen Heldengedichte, darinn er es allen vorigen, in Beobachtung der Wahrscheinlichkeit, zuvorgethan, nicht gänzlich von Fehlern hat frey bleiben können. Ich will hier nicht an die Fabel gedenken, da er Heinrich den Vierten, seinen Held, gleich im Anfange seines Gedichtes eine Reise nach Engeland thun

läßt,

läßt, um ſich den Beyſtand der Königinn Eliſabeth zuwege zu bringen. Dieſes iſt zwar freylich in der Hiſtorie nicht gegründet, und alſo nicht wirklich geſchehen: Allein, es iſt doch wahrſcheinlich; weil Heinrich gleichſam etliche Monate in einer ſolchen Stille zugebracht, daß man indeſſen von ihm nichts aufgezeichnet findet. Hier ſtund es nun dem Poeten frey, ſeinem Helden, der ohnedem in Frankreich nichts verſäumete, auſſer Landes was zu thun zu geben. Er zaubert ihn aber nicht etwa in die canariſchen Inſeln, und wieder zurück; wie Taſſo es mit ſeinem Reinald macht: Sondern er läßt ihn natürlicher Weiſe über den Canal zwiſchen Frankreich und Engeland ſchiffen u. ſ. w.

§. 25. Ich frage nur, ob der alte Greis, den er ſogleich auf der engliſchen Küſte in einer Einöde antreffen, und ſeinem Helden ſein ganzes künftiges Schickſal vorherſagen läßt; ob dieſe Fabel, ſage ich, Wahrſcheinlichkeit genug vor ſich habe? Der Einſiedler muß ein Prophet werden, und zwar ein wirklich von Gott erleuchteter Prophet, dergleichen die im alten Teſtamente geweſen. Er ſagt ausdrücklich:

Ce Dieu, qu'il adoroit, prit ſoin de ſa vieilleſſe,
Il fit dans ſon deſert deſcendre ſa ſageſſe,
Et prodigue envers lui de ſes treſors divins,
Il ouvrit à ſes yeux le Livre des deſtins.

Ich weis nicht, ob dieſe vier Zeilen es wahrſcheinlich und glaublich machen können: Daß Gott die Bücher des Verhängniſſes einem Eremiten werde eröffnet haben; welches er ohne Noth niemals gethan auch niemals zu thun verſprochen hat. Um ſoviel mehr aber iſt mir dieſer neue Prophet ärgerlich anzuhören, da er, als ein eifriger Papiſt, die proteſtantiſche Religion für einen Irrthum anſieht; den Uebertritt Heinrichs des IV. zur römiſchen Kirche eine Erleuchtung nennet, u. ſ. w.

De Dieu, dit le Vieillard, adorons les deſſeins,
Et ne l'accuſons pas des fautes des humains.

J'ai

J'ai vû naitre autrefois le Calviniſme en France,
Foible, marchant dans l'ombre, humble dans ſa naiſſance.
Je l'ai vu ſans ſupport, exilé dans nos murs,
S'avancer à pas lents par cent detours obſcurs.
Enfin, mes yeux ont vu du ſein de la pouſſiere
Ce fantôme effrayant lever ſa tête altiere,
Se placer ſur le trône, inſulter aux mortels,
Et d'un pied dedaigneux renverſer nos autels.

Loin de la Cour alors en cette grotte obſcure,
De ma religion je vins pleurer l'injure.
Là quelque eſpoir au moins conſole mes vieux jours;
Un culte ſi nouveau ne peut durer toujours.
Des caprices de l'homme il a tiré ſon être,
On le verra perir, ainſi qu'on l'a vu naitre &c. &c.

§. 26. Ob nun ein Prophet, der die gereinigten Wahrheiten des Evangelii für ein Ungeheuer ſchilt, ſie einen neuen Gottesdienſt nennet, und ihren Urſprung aus dem menſchlichen Eigenſinne herleitet, und ihnen einen baldigen Untergang drohet: Ob ein ſolcher ein wahrer Prophet ſeyn könne; das mögen alle Proteſtanten, davon halb Europa voll iſt, ſelbſt bedenken. Gleichwohl verkündiget unſer Einſiedler alles vorher, als ob er die Geſchichte Heinrichs IV. ſchon zum voraus geleſen hätte. Man darf nicht ſagen, es könne von einem catholiſchen Poeten nicht gefodert werden, daß er als ein Proteſtant ſchreiben ſolle. In Frankreich werde dieſer Eremit wahrſcheinlich genug ſeyn ꝛc. Ich antworte: Voltaire hat in ſo vielen Stellen ſeines Gedichtes, welches gewiß viel zu der Schönheit deſſelben mit beyträgt, genugſam zu verſtehen gegeben, daß er kein ſo blinder Papiſt ſey, als mancher wohl denken möchte. Hat er nun ſelbſt das Herz gehabt, viel Sätze einflieſſen zu laſſen, die ſeinen Religionsverwandten ſo ſehr misfallen haben, daß er das Land deswegen räumen müſſen: Warum hat er nicht vollends dieſen Einſiedler, der doch die Creatur ſeiner Einbildungskraft iſt, ſo gebildet,

bildet, daß er überall und nicht nur in Frankreich wahrſcheinlich herausgekommen?

§. 27. Ich komme auf die Hexerey der Verſchwornen, die er im fünften Buche ſeines Gedichtes beſchrieben hat; und davon ſchon oben gedacht worden. Es iſt wahr, daß die damalige Königinn von Frankreich, eine Liebhaberinn der Zauberkunſt geweſen; und es kann ſeyn, daß ihr Exempel viele ihrer Unterthanen nach ſich gezogen. Es lieſſe ſich daher auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit dichten, die ſechzehn Häupter der Rebellen hätten zu einem Schwarzkünſtler ihre Zuflucht genommen, um das Schickſal ihres Reiches zu erfahren. Dieß finſtre unterirdiſche Gewölbe, alle die abergläubiſchen Zurüſtungen der jüdiſchen Hexenmeiſter, kurz, alles, was vorhergeht, und ſich bloß auf die thörichte Phantaſie der Menſchen gründet, iſt in meinen Augen nicht unwahrſcheinlich. Aber, daß der Poet auf eine ſo verdammliche Begierde das Künftige zu wiſſen, auf ſolche gotteslaſterliche und ruchloſe Beſchwerungen und Zauberformeln, eine Erhörung ihres Wunſches erfolgen läßt, das kann ich ihm nicht vergeben. Gott beſtärket dieſe aberglaubiſche Rotte in ihrer Thorheit. Was der Zauberer nicht vermag, das thut derjenige, den er geläſtert hat: Und was das Aergſte iſt, durch ein wahrhaftes Wunderwerk, dabey er die Geſetze der Natur aufheben muß. So ſagt der Poet:

Aux magiques accents, que ſa bouche prononce,
Les Seize oſent du Ciel attendre la Reponſe,
A devoiler leur ſort ils penſent le forcer;
Le Ciel, pour les punir, voulut les exaucer.
Il interrompt pour eux les Loix de la Nature,
De ces Antres muëts ſort un triſte murmure,
Mille éclairs redoublez dans la profonde nuit,
Pouſſent un jour affreux, qui renait & qui fuit.
Au milieu de ces feux Henri brillant de gloire,
Apparoit à leurs yeux ſur un char de victoire &c.

Wo hat man nun ein Exempel von dergleichen Begebenheiten

heiten gehört oder gesehen, da Gott an statt des Satans einem Hexenmeister seinen Wunsch erfüllet; ihn dadurch in seiner Thorheit gestärket, und also der Ehre seines eigenen Namens selbst Hindernisse in den Weg gelegt hat? Herr Voltaire, der sonst solche gesunde Begriffe von dem höchsten Wesen hat, sollte sich hier wohl etwas behutsamer aufgeführt haben; damit er die Regeln der Wahrscheinlichkeit, die er andern so wohl vorzuschreiben weis, selbst nicht aus den Augen gesetzt hätte.

§. 28. Ich habe mich bisher in Bemerkung der Fehler allein bey den berühmten Heldengedichten der ältern und neuern Zeiten aufgehalten, und würde noch ein deutsches Heldengedichte vornehmen müssen; wenn eins vorhanden wäre, so sich der Mühe verlohnte. Wir haben zwar den Wittekind, den uns Postel verfertiget hat: Allein dieser verdient eben so wenig eine Critik, als des Chapelains Mägdchen von Orleans, oder des St. Amand erretteter Moses, in Frankreich. Zudem wird er fast von niemand gelesen, und also ist es nicht zu besorgen, daß sein Exempel andre verführen werde. Siehe indessen, was von dem habspurgischen Ottobert in den critischen Beyträgen der deutschen Gesellschaft geurtheilet worden. Ich komme also noch mit wenigen auf die Fehler, so in dramatischen Poesien wieder die Wahrscheinlichkeit begangen werden. Die Alten sind davon eben so wenig frey, als die Neuern, und wenn wir sie gleich loben, so wollen wir nicht alles Schlechte damit gut heissen, so ihnen zuweilen entwischet ist. Sophokles soll uns bey den Griechen mit seinem Oedipus zum Beyspiel dienen, daß er auch habe fehlen können: Wenn gleich die Fabel überhaupt und das ganze Stück seinen Werth behält.

§. 29. Der Schauplatz öffnet sich durch einen Chor thebanischer Bürger, die vor den Altären auf ihren Knien liegen, und von den Göttern das Ende ihres Unglücks erbitten wollen. Oedipus, ihr König, erscheint mitten unter ihnen, und sagt: Ich bin Oedipus, der in aller Welt so berühmt ist. Was ist die Ursache, meine Kinder, wes-

weswegen ihr hieher gekommen? Iſt es hier wohl wahrſcheinlich, daß die Thebaner ihren Herrn nicht gekannt; und daß er es alſo nöthig gehabt zu ſagen, wer er ſey? Der Hoheprieſter antwortet ihm indeſſen im Namen des Volks: **Du ſiehſt hier Jünglinge und alte Männer vor dir. Ich, der ich dich anrede, bin der Oberprieſter Jupiters. Deine Stadt iſt wie ein Schiff ſo von Ungewittern beſtürmt wird** ꝛc. Und hier fängt er ihm an die Peſt zu beſchreiben, die im Lande damals wütete. Sollte hier wohl Oedipus wiederum weder den Hohenprieſter gekannt, noch um den Zuſtand ſeines Landes gewußt haben? Indem die Beſchreibung der Peſt noch währet, kömmt Creon, der Jocaſta Bruder, den man an das Orakel geſchickt hatte, eine göttliche Antwort wegen der Landplage zu vernehmen, dieſer redet den Oedipus an: **Herr**, ſpricht er, **wir haben vormals einen König gehabt, der Lajus hieß. Ich weis es, erwiedert jener, ob ich ihn gleich niemals geſehen habe. Er iſt erſchlagen worden**, verſetzt Creon, **und Apollo will, daß wir ſeine Mörder zur Strafe ziehen ſollen. Iſt denn Lajus zu Hauſe oder im Felde erſchlagen worden?** fragt Oedipus hierauf.

§. 30. Hier ſieht nun wohl abermal ein jeder, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß Creon eine ſo bekannte Sache, als der Tod des Königs Lajus in Theben ſeyn mußte, demjenigen, als was Unbekanntes würde erzählet haben, der an ſeiner Stelle ſchon etliche Jahre regieret hatte: Vielweniger, daß Oedipus ſich in ſo langer Zeit nicht mehr um die Art ſeines Todes bekümmert haben würde. Doch er fährt fort zu fragen, ob denn aus der Anzahl der Gefehrten, die bey dem erſchlagenen Könige geweſen, niemand wieder zurücke gekommen? Einer, der wirklich mit zugegen geweſen, giebt zur Antwort, daß es von einer Menge von Straſſenräubern geſchehen; da es doch von einer einzigen Perſon, nemlich vom Oedipus ſelbſt, geſchehen war. Wie war das möglich, eine ſo falſche Antwort zu geben, da man bey Entdeckung

der

Digitized by Google

der Wahrheit nicht das geringſte zu beſorgen hatte? Oedipus vernimmt endlich, daß Phorbas, einer von den damaligen Gefährten des Lajus noch lebe; und von dieſem hätte er leicht völlige Nachricht einziehen können: Allein, er läßt ihn, wieder alles Vermuthen, nicht einmal zu ſich fordern. Auch der Chor, der ihm allezeit Anſchläge giebt, denkt nicht daran, ſondern räth ihm, lieber den Tireſias fordern zu laſſen. Endlich in der vierten Handlung kömmt Phorbas. Ohne Zweifel denkt man hier, Oedipus werde ihn mit groſſer Ungeduld fragen: Wie es mit dem Tode des Königes bewandt geweſen; weil er ſo begierig war, ſeinem Volke zu helfen. Aber nichts weniger, als das. Die Tragödie endigt ſich, ehe Phorbas ein Wort von dem Tode ſeines Herrn zu reden bekommen hat.

§. 31. Dieß mag zu einer Probe genug ſeyn, daß Sophokles die Wahrſcheinlichkeit nicht genau beobachtet habe. Wer ſich ausführlicher darum bekümmern will, der kann die Critik nachleſen, die Voltaire über die drey Oedipos, nemlich den griechiſchen, des Corneille franzöſiſchen, und ſeinen eigenen gemacht hat. Imgleichen kann man die Critik über den Cid, von der franzöſiſchen Academie, in dieſer Abſicht zurathe ziehen. Die Liebhaber der Opern mögen St. Evremonts Gedanken darüber nachſchlagen, die in den Schriften der deutſchen Geſellſchaft überſetzt zu leſen ſind: Und überhaupt von theatraliſchen Poeſien kann man auch leſen, was Cervantes im Don Quixote, einen gewiſſen Canonicus, davon hat ſagen laſſen. Die Wahrſcheinlichkeit in Schäfergedichten anlangend, darf man nur Fontenellens Diſcurs, der auch bey den Geſprächen, von mehr, als einer Welt, von mir überſetzt anzutreffen iſt; imgleichen den Guardian davon beſehen. Die Satire betreffend, ſehe man Muralts Briefe über die Franzoſen nach, wo er des Boileau Satire über Paris unterſuchet hat.

§. 32. Ich ſehe es ſchon vorher, daß viele dieſe beyde letzte Hauptſtücke mit ſcheelen Augen werden angeſehen haben.

Digitized by Google

Es wird wenigen von unſern deutſchen Poeten gefallen, daß man ſich die Freyheit nimmt, die Gedichte der größten Meiſter ſo ſcharf zu prüfen. Man wird ſagen, es ſchicke ſich nicht, aller Leute Geſchmack nach ſeinem eigenen Leiſten zu meſſen. Was mir nicht gefiele, das könne deswegen doch andern gefallen, und alſo auch ſchön ſeyn. Und endlich wäre ich der Mann nicht, der ſich über die größten Meiſter zum Richter erheben könnte. Allein ich antworte auf dieſes letzte, daß ich mir meiner Schwachheit ſelbſt ſchon bewußt bin. Ich habe ſelbſt weder ein Heldengedicht noch ein theatraliſches Stück geſchrieben; und gebe mich alſo für keinen Poeten aus, der allen denen gleich zu ſchätzen, geſchweige vorzuziehen wäre, die ich beurtheilet habe. Allenfalls iſt es auch gar nicht nöthig, ſelbſt was beſſers machen zu können, wenn man andre nach den Kunſtregeln beurtheilet. Iſt denn des Ariſtoteles Rhetorik und Poetik deswegen zu verwerfen, weil ihr Urheber ſelbſt weder ein großer Redner, noch ein Poet geweſen? Seine Regeln ſind doch richtig, und ſeine Urtheile von ſo vielen poetiſchen und oratoriſchen Werken ſeiner Zeit bleiben wohl gegründet; ſo lange Vernunft und Geſchmack in der Welt ſeyn wird. Zu dem habe ich mir ja keine neue Geſetze und Kunſtregeln ausgeſonnen: Ich ſage nur Anfängern in der Poeſie, was ich von andern für poetiſche Regeln gelernet habe, und wie man die Gedichte darnach prüfen müſſe. Horaz machte es auch ſo:

Fungar vice cotis; acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.
Munus & officium, nil ſcribens ipſe, docebo,
Vnde parentur opes, quid alat formetque Poetam?
Quid deceat, quid non? quo Virtus, quo ferat error?

§. 33. Den Freunden des willkührlichen Geſchmacks aber aufs erſte zu antworten, gebe ich eine treffliche Stelle des engliſchen Grafen Schafftesbury zu überlegen, die ich, weil das Buch nicht überall zu haben iſt, aus dem III. Tom. ſeiner Characteriſtics Miſc. III. C. 2. p. 165. herſetzen will.

Digitized by Google

will. (*) „Aus dieſer Urſache, ſchreibt er, wollen wir nicht „allein die Sache der Critikverſtändigen, vertheidigen; ſon„dern auch allen den nachläßigen und gleichgültigen Schrift„ſtellern, Verfaſſern, Leſern, Zuhörern, Comödianten und „Zuſchauern einen offenbaren Krieg ankündigen, die ihre „Einfälle allein zu einer Regel der Schönheiten und An„nehmlichkeiten machen; und da ſie von dieſem ihrem Ei„genſinne, oder ihrer wunderlichen Phantaſie keine Red und „Antwort geben können, die Critik, oder Unterſuchungskunſt „verwerfen; wodurch ſie doch allein geſchickt werden könn„ten, die wahre Schönheit und den rechten Werth jedes „Dinges zu entdecken.

„Nach

(*) FOR this reaſon we preſume not only to defend the Cauſe of CRITICS; but to declare open War againſt thoſe indolent ſupine *Authors, Performers, Readers, Auditors, Actors or Spectators*; Who making their HUMOUR alone the Rule of what is beautiful and agreeable, and having no account to give of ſuch odd. FANCY, reject the *criticizing* or *examining Art*, by which alone they are able to diſcover the *true* BEAUTY and WORTH of every Object.

ACCORDING to that affected Ridicule which theſe inſipid Remarkers pretend to throw upon juſt CRITICKS the Enjoyment of all real Arts or natural Beautys, Wou'd be intirely loſt. Even in Behaviour an Manners we shou'd at this rate become in time as barbarous, as in our Pleaſure and Diverſions. I wou'd preſume it, however, of theſe *Critick-Haters*, that they are not yet ſo uncivilized, or void of all ſocial Senſe as to maintain: *That the moſt barbarous Life, or brutiſch Pleaſure, is as deſirable as the moſt poliſhd or refin'd.*

FOR my own part, when I have heard ſometimes Men of reputed Ability join in with that effeminate plaintive Tone of *Invective* againſt CRITICKS, I have really thought, they had it in their Fancy, to keep down the growing Genius of the Youth, their Rivals, by turning them aſide from that *Examination* and Search, on which all good Performance, as well as good Judgment depends &c.

Digitized by Google

„Nach der erzwungenen Auslachenswürdigkeit, die solche „abgeschmackte Leute wahren Criticis aufbürden wollen, „würde das Belustigende von allen Künsten und natürlichen „Schönheiten verlohren gehen. So gar in Trachten und „Sitten würden wir zu diesen Zeiten so barbarisch werden, „als wir in unsern Ergetzungen und Lustbarkeiten sind. „Doch will ichs von diesen Feinden der Critik hoffen, sie „würden nicht so unhöflich, oder von aller Menschlichkeit so „entfernt seyn, zu behaupten: Daß das allerunmenschlichste „Leben, und viehische Belustigungen, eben so hoch, als die „artigsten und politesten Vergnügungen zu schätzen waren.

„Meines theils, wenn ich zuweilen Männer von be„kannter Geschicklichkeit, mit einem weibischen und kläglichen „Tone, wieder die Criticos habe eifern hören; so habe ich „wirklich gedacht: Sie hättens im Sinne, den anwachsen„den Geist junger Leute, die ihnen nacheifern, niederzuschla„gen; indem sie dieselben von derjenigen Untersuchung und „Prüfung abzuwenden suchen, ohne welche eine tüchtige „Arbeit so wenig, als ein richtiges Urtheil „bestehen kann.

* *

Das VII. Hauptstücke.

Von poetischen Worten.

§. 1.

Wir haben oben gewiesen, daß ein Dichter seine Nachahmung durch eine harmonische und wohlklingende Rede ins Werk richte. Die Rede ist ein Ausdruck unsrer Gedanken, der durch Worte geschiehet, welche entweder einzeln, oder mit andern zusammen genommen ihre Bedeutungen haben. Diese letztern bekommen den Namen der Redensarten, und davon wird in dem folgenden Hauptstücke gehandelt werden. Hier will ich nur von der erstern Gattung handeln, und theils ihren mannigfaltigen Unterscheid, theils ihren vernünftigen Gebrauch in der Poesie zeigen.

§. 2. Fürs erste ist es bekannt, daß die Sprachverständigen, in der deutschen Sprache sowohl als in der lateinischen, achterley Gattungen von Wörtern bemerket haben, die zur Ausdrückung und Verbindung unsrer Gedanken nöthig sind. Wir haben **Nennwörter**, womit wir theils die Sachen, theils ihre Eigenschaften anzeigen, z. E. Kopf, Hand, Buch, gelehrt, geschickt, gründlich, u. d. gl. Wir haben **Fürwörter**, die anstatt der vorigen gebraucht werden können, um gewisse Wiederholungen zu ersparen. Z. E. Ich, du, er; der, die, das; dieser, diese, dieses, u. s. w. Wir haben **Zeitwörter**, um das Thun oder Leiden gewisser Dinge zu bedeuten: als schreiben, lesen, hören, lernen, u. d. gl. und die werden wieder in ihre Classen abgetheilet. Wir haben **Mittelwörter**, die von den vorigen etwas, und von den Nennwörtern auch etwas an sich haben, und also zwischen beyden das Mittel halten. Z. E. Das Wort **verworfener** deutet erstlich an ein vergangenes Leiden, so einer Sache, die verworfen worden, wiederfahren; hernach aber auch die Eigenschaft, z. E. eines schlechten Reimes: Ein verwor-

ſener Reim. Wir haben ferner **Nebenwörter**, dadurch die Bedeutungen der Hauptwörter entweder eingeſchränket oder vergrößert, oder ſonſt auf gewiſſe Weiſe beſtimmet werden: als z. E. **wohl** ſchreiben, **recht** reimen, **ſchön** denken, **ſtark** rühren. Wir haben **Vorwörter**, welche man bey den Nenn- und Fürwörtern nöthig hat, ihre Verhältniſſe unter einander anzuzeigen: Als **von** Rom, **nach** Paris; **bey** uns, **zu** ihm, **über** die Wolken, **im** Staube, **unter** dem Pöbel. Wir haben **Verbindungswörter**, die den Zuſammenhang unſrer Begriffe anzeigen, als da ſind: Und, auch, aber, denn, weil, dafern, u. d. gl. Endlich auch **Zwiſchenwörter**, die gemeiniglich zum Ausdrucke gewiſſer Gemüthsbewegungen und andrer kleiner Umſtände dienen, die zu den vorigen nicht gebracht werden können. Als: Ach! O! Hey! Sa, Sa! St! Wohlan! luſtig! u. d. m.

§. 3. Aller dieſer Gattungen von Wörtern kann ein Poet eben ſo wenig, als die Geſchichtſchreiber und Redner entbehren. Allein er bedienet ſich dabey oftmals gewiſſer Freyheiten, die in andern Schriften nicht erlaubt ſeyn würden. Ich würde hier Regeln und Exempel davon geben müſſen, wenn ſich ſolches nicht bequemer bey den folgenden Abtheilungen der Wörter thun ließe. Man kann nemlich dieſelben überhaupt, entweder als veraltete, oder als übliche, oder als neugemachte Wörter anſehen, und dabey fragen, welche von dieſen eigentlich für einen Poeten gehören.

§. 4. Was die altfränkiſchen Wörter betrifft, ſo finden wir ſie in den Schriften, die vor und um die Zeiten der Reformation Lutheri, ja bis auf Opitzens Zeiten, verfertiget worden. Man darf nur den Theuerdank, Hans Sachſens und andrer ſolcher alten Meiſterſänger Schriften nachſehen, ſo wird man die Proben ganz häufig finden, z. E. im Theuerdank ſteht gleich von Anfang **beſchaffen** für geſchaffen, **Gemahel** für Gemahlinn, **Künigein** für Königinn, **Befilh** für Befehle, **beſtet** für beſtattet, **von nahenden** für nahen, **einhelligklich** für einhellig, **endſchüttet** für beſchützet, **abgan** vor abgehen, **morgenich** vor morgende

de, **Faulkeit** für Faulheit, **Ruck** für Rücken, oft und **dick** für vielmals, **Gehueren** für Geweihe oder Gehörne eines Hirſchen; **benuegich** für vergnügt, **öffen** für eröffnen, **kecklichen** für beherzt ꝛc. Doch genug, denn ſonſt müßte ich ein ganz Wörterbuch machen. Man ſieht es wohl, daß von allen dieſen Wörtern theils die Bedeutung, theils die Endigung, theils die Rechtſchreibung altfränkiſch iſt; einige auch ganz und gar ungewöhnlich geworden. Zuweilen iſt auch wohl das Geſchlecht verändert, als wenn z. Exempel im Theuerdank ſteht **das Jeiaid**, anſtatt daß wir itzo die Jagd ſagen. Wenn man aber in noch ältere Zeiten zurücke geht, ſo findet man gar unverſtändliche Wörter, die man auch im Zuſammenhange nicht errathen kan. Was heißt z. E. in folgenden Zeilen das letzte Wort?

Vnnd mit ganzen trewen Warnen
Ihr müßt die Königinn erarnen.

Theuerd.

Unzählicher andrer, die im Ottfried, Willeram, Stricker, Winsbeck und dergleichen alten Schriften vorkommen, zu geſchweigen, die man in Schilters Werke nachſehen kan.

§. 5. Hier fragt ſichs nun, ob ein Poet ſich ſolcher alter Wörter bedienen könne? Von der letzten Art kann man wohl kein Bedenken tragen mit Nein zu antworten. Denn was einen unverſtändlich machet, das muß man mit Fleiß vermeiden. Von den erſten aber iſt es ebenfalls nicht anders. Durch die ſeltſame Figur, die ſolche Wörter itzo in unſern Augen machen, würde ein Gedichte nur lächerlich werden; oder, wenn ſie oft vorkämen, ſo würde ein Vers nur rauh und grob davon ausſehen. Ich habe einen Geiſtlichen gekannt, der ſich aus D. Luthers Schriften die allerälteſten Wörter und Redensarten anmerkte, und ſeine Predigten damit ausſtaffirte. Seine Meynung war dabey, ſich als einen eifrigen Schüler Luthers zu bezeigen: Aber, eine ſo ſeltſame Nachahmung machte ihn nicht nur unverſtändlich, ſondern auch lächerlich. Einem Poeten würde es nicht

beſſer gehen, wenn er dergleichen thun wollte: Es wäre denn, daß er mit Fleiß die Schreibart der Alten, in einem ſogenannten Knittelreime, nachahmen wollte; da es denn nicht nur erlaubt, ſondern auch eine Schönheit ſeyn würde, alles recht altfränkiſch zu machen.

§. 6. So viel iſt indeſſen gewiß, daß man in gewiſſen alten Büchern zuweilen Wörter findet, die ſich auch zu unſern Zeiten ſehr wohl brauchen laſſen: Obwohl ſie ſeit funfzig oder hundert Jahren aus der Mode gekommen. Z. E. Das Wort **Geſchwader**, Eſcadron, iſt heutiges Tages faſt nicht mehr zu hören; gleichwohl haben wir kein beſſers an deſſen Stelle erfunden; man wollte denn Schwadronen ſagen. Das Wort **Buhlſchaft** iſt noch von Opitzen und Flemmingen gebraucht worden, dasjenige anzuzeigen, was die Franzoſen Maitreſſe, und die Halbdeutſchen eine Courteſie nennen. Die **Verliebungen**, les Amours, iſt gleichfalls ein Wort, welches wir nicht beſſer auszudrücken im Stande ſind: Ich finde es aber in einem Buche von 1648. gebraucht. Wenn ſich nun ein Poet dieſer und dergleichen Wörter mit Verſtande und mäßig bedienet, ſo kan man ihn nicht tadeln; ſondern hat vielmehr Urſache, ihm verbunden zu ſeyn, daß er ein geſchicktes Wort aus dem Staube der Vergeſſenheit wieder hervorgezogen hat, darein es ohn alle ſeine Schuld gerathen war.

§. 7. Wegen der üblichen Wörter, ſcheint es bey einem Poeten keine Schwürigkeit zu haben: Allein man kan doch verſchiedene gute Anmerkungen darüber machen. Zum erſten ſind dieſelben entweder gemein, ſo daß ſie auch den einfältigſten Leuten geläufig ſind: Oder ſie ſind ungemein und ſeltſam; weil ſie nur unter den Gelehrten zu Hauſe ſind, oder in ihren Büchern vorkommen. Ein Poet hat nach Anleitung des erſten Hauptſtücks die Abſicht, ſich durch eine edle Art des Ausdruckes in Hochachtung zu ſetzen, und gleichſam die Sprache der Götter zu reden. Daher muß er denn nicht die allergemeinſten; ſondern die ungemeinſten Wörter brauchen: Zumal wenn er in ſeinem eigenen Na-

men

men ſchreibet. Wenn z. E. gemeine Leute ſagen: **Der Kopf thut mir wehe**: So ſpricht etwa der Poet: **Der Schmerz beſchwert mein Haupt.** Jenes hört man täglich, drum klingt es nicht edel: Dieſes hört man ſelten; drum iſt es edler und erhabener. Dieſes ſollten ſich alle die niederträchtigen Versmacher geſagt ſeyn laſſen, die ſich mit ihren pöbelhaften Reimen bis in die Sprache der Diener und Mägde herunter laſſen. Sie wollen deutlich und luſtig ſchreiben; aber ihre Hippokrene führt ein ſchlammigtes Waſſer bey ſich, welches oft gar ſtinkend iſt. Es iſt ein anders, hochtrabend ſchreiben, ein anders aber, ſich im Kothe wälzen. Das Mittel iſt das beſte.

§. 8. Doch ſind die gemeinen Wörter auch nicht ganz zu verwerfen. In gewiſſe Gattungen der Gedichte, wo das Natürliche mehr herrſchen muß, würde es ein Uebelſtand ſeyn, lauter geſuchte Ausdrückungen zu brauchen. Z. E. In einem Schäfergedichte, Briefe, zärtlichen oder luſtigen Liebesliede, imgleichen in einer Satire oder Comödie, ſind die gewöhnlichſten Wörter gemeiniglich die beſten. Die Urſachen davon werden in den beſondern Regeln von dieſen Gattungen vorkommen. So gar die ganz niederträchtigen und pöbelhaften Worte können einem Poeten nicht ganz verbothen werden, wenn ſie nur nicht wieder die Ehrbarkeit laufen. Er muß ja zuweilen dergleichen Perſonen redend einführen, die gewiß auf keine andere Art ihre Gedanken von ſich geben können. Der berühmte Spanier, Cervantes, hat dieſes ſehr wohl beobachtet, wenn er ſeinen Sanſcho Panſa als einen Bauerkerl ganz abgeſchmackt, und in lauter bäuriſchen Sprüchwörtern reden läßt. Und man könnte es daher in Zieglers Baniſe mit Recht tadeln, daß Scandor gemeiniglich eben ſo gut als der Prinz Balacin redend eingeführet wird: Außer wenn dieſer mit Blitz, Donner und Hagel um ſich zu werfen anfängt. Alle Wörter aber, die Unflätereyen bedeuten, alles, was wieder den Wohlſtand läuft, alles was guten Sitten zuwieder iſt, das muß der Poet auch bey den allerniedrigſten Ausdrückungen

zu vermeiden wissen, wie in den Anmerkungen zur Dichtkunst Horatii schon erwiesen worden.

§. 9. Unter die üblichen Wörter möchte mancher auch wohl die ausländischen, sonderlich lateinischen und französischen rechnen wollen: Weil nemlich nichts gewöhnlicher ist, als dieselben mit in unsre Sprache zu mischen, wenn wir reden. Dieses Uebel ist auch so neu nicht, als man wohl denken sollte: Sondern schon vor hundert und mehr Jahren hat sich Opitz in seiner deutschen Poeterey darüber beschweret. „So steht es auch zum heftigsten unsauber, „schreibt er, wenn allerley lateinische, französische, spanische „und welsche Wörter in den Text unserer Rede geflickt wer„den; als wenn ich sagen wollte:

Nehmt an die Courtoisie und die Devotion,
Die euch ein Chevalier ma Donna thut erzeigen,
Ein handvoll von Favor petirt er nur zu Lohn.
Und bleibet euer Knecht und Serviteur ganz eigen,

„Wie seltsam nun dieses klinget, fährt er fort, so ist nichts „destoweniger die Thorheit innerhalb kurzen Jahren so ein„gerissen, daß ein jeder, der nur drey oder vier ausländische „Wörter, die er zum öftern nicht verstehet, erwischt hat, „bey aller Gelegenheit sich bemühet, dieselbigen herauszu„werfen. Er erweiset seinen Satz durch das Exempel der Lateiner, welche fast kein einzig griechisch Wort in ihre Verse gemischt: Ausgenommen wo Juvenalis theils einmal über das römische Frauenzimmer gespottet, die aus Galanterie ihren Buhlern auf griechisch liebkoseten; theils einmal ein gewisses Laster, welches er aus Schamhaftigkeit nicht lateinisch nennen wollen, griechisch ausgedrücket.

§. 10. Seiner Regel sind alle gute Poeten unsers Vaterlandes gefolget, ja viele haben auch nach ihm ihren Eifer wieder die Sprachenmengerey durch die schärfsten Stellen erwiesen. Andreas Gryphius hat in seinem Horribilicribrifax sowohl diesen Großsprecher, als seinen Gegner Daradiridatumtarides, das Welsche, Spanische, Französische; den

Schul-

Schulfuchs Sempronius hergegen, das Griechiſche und Lateiniſche, auf eine lächerliche Art ins Deutſche miſchen laſſen, um andern einen Abſcheu davor zu erwecken. Rachel hat ſich gleichfalls bemüht eine ſo üble Gewohnheit abzuſchaffen, und in ſeiner oftерwähnten Satire, der Poet, folgender Geſtalt geſchrieben:

Es war ein neu Geſpräch allmählich aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit ganz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein deutſcher Mann allein,
Aus nüchterm Munde ſprach, Franzöſiſch, Welſch, Latein.
Und daß der ſpäten Welt die Art nicht mag gebrechen,
So hört doch, wie ich ſelbſt hab einen hören ſprechen.
Ein braver Capitain, ein alter Freyersmann,
Hub ſeinen Mengelmuß mit dieſen Worten an.
Ca Maitre! machet mir en façon der Franzoſen,
Für gut contentement ein paar geraumer Hoſen.
Ich ſelber bin mir gram, mir knorrt der ganze Leib,
Daß ich jusqu' à preſent muß leben ohne Weib.
Was hab ich nicht gethan? Was hab ich nicht erlitten,
O Cloris, dein amour und Schönheit zu erbitten?
Weil dein Eclat ſo weit die andern übergeht,
Als wenn ein Diamant bey einem Kieſel ſteht.
Soleil de notre tems! O Auszug aller Tugend!
O himmliſcher Treſor! ꝛc. ꝛc.
Dieß war die güldne Kunſt zu reden und zu ſchreiben,
Nun denk ihm einer nach, wenn dieſes ſollte bleiben,
So wie der Anfang war, bey jedermann gemein;
Welch eine Sprache ſollt in Deutſchland endlich ſeyn?
So hat die Barbarey ſonſt das Latein zerſtücket,
Und Gothiſch, Wendiſch, Deutſch mit Macht hinein geflicket.
Dadurch kam allererſt der Miſchmaſch auf die Welt,
Den Frankreich, Welſchland ſelbſt und Spanien behält.
Der Gentlemann hat auch ſein Theil davon bekommen,
Ein Wörtlein hier und dar, von allem was genommen;
Und eben dieſes wär den Deutſchen auch geſchehn,
Wenn nicht mit allem Ernſt da wäre zugeſehn,
Der Lapperey gewehrt, das gute Deutſch erzwungen,
Das nichts erbetteln darf von fremder Völker Zungen. ꝛc. ꝛc.

Er fährt noch weiter fort, und ſtellet ſogar einen Geiſtlichen vor, der das Evangelium vom Hauptmanne zu Capernaum

in

in einer solchen neumodischen Sprache auf der Kanzel vorgetragen, welches wohl werth ist gelesen zu werden. Dieser Rachel selbst ist in diesem Stücke so gewissenhaft, daß er in der Vorrede zu seinen zehn Satiren (in 12. vom Jahr 1700.) ausdrücklich erinnert: Daß er zwey oder drey lateinische, vielleicht auch so viel französische Wörter mit eingeschoben, nicht unwissend, daß solches im Deutschen kein geringer Solöcismus ist. Er habe es aber mit Fleiß gethan, derer zu spotten, die sich auf solche Weise hervorthun wollten, wie es auch die Lateiner mit denen gemacht, die halb lateinisch, halb griechisch hätten reden wollen. Was könnte ich nicht noch aus Laurenbergs plattdeutschen Scherzgedichten für Zeugnisse anführen; wenn es nöthig wäre, eine so ausgemachte Sache noch weitläuftiger zu erweisen.

§. 11. Ein deutscher Poet bleibt also bey seiner reinen Muttersprache, und behänget seine Gedichte mit keinen gestohlnen Lumpen der Ausländer. Aber wie hält es mit den eigenen Namen der Personen, Städte, Flüsse, Länder und Berge? Diese kan man unmöglich vermeiden. Denn wer kan allen solchen Dingen deutsche Benennungen geben, die doch verständlich wären? Man läßt also diese Namen, nach Opitzens Regel, aus dem VI. Cap. seiner Poeterey, unveränderlich durch alle Abfälle; wenn es sich thun läßt. Z. E.

Ich will mein Glücke tragen,
So lang ich kan und mag, will setzen auf den Wagen
Der grauen Ewigkeit, durch meiner Leyer Kunst,
Die braune Flavia.

Opitz.

Nicht Flaviam, u. d. m. Zuweilen geht es an, daß man von langen Namen die letzten Sylben weg läßt, und also ein Wort von deutscher Endung draus macht. Als z. E. Homer, Herodot, Plutarch, August, Virgil, Lucian, Terenz, Ovid, Martin, u. s. w. Alsdann lassen sich bey den meisten auch die Veränderungen der Abfälle machen, z. E. Homers Gedichte, Herodots Historie, Plutarchs Schriften, Lucians Spöttereyen ꝛc.

§. 12.

Digitized by Google

§. 12. Bey etlichen aber will es auch nicht angehen. Als bey Terenz und Horaz kann ich unmöglich ſagen, des Terenzes, des Horazes: Sondern da bin ich genöthiget, entweder die lateiniſche Endigung, oder die deutſche Verkürzung unverändert zu behalten, und den Abfall durch den Artikel anzudeuten. Gewiſſe Namen haben an ſich ſchon deutſche Endungen, als Solon, Alexander, Hannibal u. d. gl. Und dieſe können ohne alle Aenderung nach Art deutſcher Wörter gebraucht werden. Die Endigungen us, as und es, imgleichen die Namen, ſo ein a, o, oder einen andern lauten Buchſtaben zum Ausgange haben, ſind am ſchlimmſten nach deutſcher Art zu brauchen. Denn man kann nicht ſagen des Julius's, Epaminondas's, Praxiteles's, Sylla's, Cicero's ꝛc. berühmte Namen. Die Engelländer machens in ihrer Sprache ſo, und im Deutſchen habens einige nachthun wollen; aber noch keine Nachfolger gefunden. Es iſt alſo am rathſamſten, alle die Wörter entweder zu laſſen, wie ſie ſind, und den deutſchen Artikel vorzuſetzen; oder ſie nach Gelegenheit gar auf lateiniſche Art zu verändern. Z. E. Simon Dach ſchreibt faſt vor hundert Jahren ſo:

Hier muß ſich mit ſchönen Flüſſen,
Hippokrene ſelbſt ergieſſen,
Mein Parnaß ragt hier hervor;
Hier kann Sokrates gebiethen,
Und die Kunſt des Stagiriten,
Hebet hie das Haupt empor.

Plato, Tullius, Euklides,
Maro, Flaccus, Ariſtides,
Und der Aerzte Fürſt, Galen,
Kriegen hier ein neues Leben,
Ja man ſieht noch hier erheben,
Paleſtinen, Rom, Athen.

Worinnen man faſt von allen obigen Regeln zulängliche Exempel antreffen wird. Und ſo viel von üblichen oder gewöhnlichen Wörtern.

§. 13.

Digitized by Google

§. 13. Was die neuen Wörter anlanget, ſo fraget ſichs, ob man dergleichen machen könne oder dörfe? Man verſteht hier durch neue Wörter entweder ganz neue Sylben und Töne, die man ſonſt in unſrer Sprache nicht gehöret hat, oder nur eine neue Zuſammenſetzung alter Sylben und Wörter, die nur dergeſtalt noch nicht verbunden worden. Ob beydes im Deutſchen möglich ſey, daran iſt wohl kein Zweifel: ja es iſt bey uns viel möglicher und leichter, als im Italiäniſchen und Franzöſiſchen; weil unſre Sprache mehr Aehnlichkeit mit der alten griechiſchen hat, als alle heutige Europäiſche Sprachen. Dieſe aber iſt überaus geſchickt, durch die Zuſammenſetzung, recht vielſylbige neue Wörter zu machen; wie uns die Kunſtnamen in der Zergliederkunſt, und die Dythiramben der alten Poeten ſattſam zeigen. Z. E. Hegeſander hat dieß Epigramma auf die alten Sophiſten gemacht:

Ὀφρυανασπασίδαι, ῥινεχκαταπυγένειοι,
Σακκογενειοτρόφοι, καὶ λοπαδαρπαγίδαι,
Ἱματανωπερίβαλλοι, νηλίποι καὶ βλεπελαίοι,
Νυκτιλατραιοφάγοι, νυκτιπατάιπλάγιοι.
Μειρακιεξαπάται, καὶ συλλαβοπεισιλαβῆται,
Δοξοματαιόσοφοι, ζηταρετησιάδαι.

§. 14. Ob unſre Mutterſprache es auch ſo weit bringen könne, das haben die Pegnitzſchäfer und Zeſianer nicht unverſuchet laſſen wollen. Die erſten hieſſen ihren nürnbergiſchen Strom, die holdrinnende und würbelfriedige Pegnitz; Ihre Geiſter hochſteigend feuerbrünſtige Geiſter; Den Ton ihrer Flöten, der ſchleifenden Pfeifen luſtſchlirfendes Tönen; Ihre Wieſen: die von der kunſtahmenden Natur hügelartig erhobenen ſcharmirten Waſen; Ihre Schafe, die wolligten wollenbehärete Heerden; Die Ziegenböcke, die mit zottigten Bärten bebärteten Böcke u. d. gl. Fiengen ſie aber gar an, die Natur gewiſſer Dinge mit ihren neuen Wörtern nachzuahmen; ſo waren ſie ganz unvergleichlich. Z. E.

Es

Es dirdilir, dirdilir, dirdirlirliret die Lerche,
Es klappern und bappern und blappern langbeinigte Störche,
Es krekken, krerekken und quekken grüngelblichte Frösche,
Sie lechzen und ächzen und krächzen mit hellem Gedröſche.
Es liſpeln und wiſpeln und friſchpeln kryſtalline Brünnen,
Und ſpritzen und ſchwitzen und nützen mit bräußlichem Rinnen.

Desgleichen von andrer Art.

Es wallt das Fluthgelall, die ſchnellen Wellen ſchwellen,
Die helle Wellenzell hüllt den kryſtallnen Wall,
Der Wollenhüter billt, die Lämmerhälſe ſchellen,
Doch ſchallt vor allem wohl der helle Gegenhall.

Noch was ſchöners, dergleichen nicht immer vorkommt.

Der kekke Lachengekk koaret, krekkt und qvakkt,
Des Krüppels Krükkenſtock krokkt, grakkelt, humpt und pakkt,
Des Gukkuks Gukken trotzt den Froſch und auch die Krükke,
Was knikkt und knakkt noch mehr? Kurz, hier meim Reimgeflikke.

Alle dieſe Blümchen ſind aus Claji Pegnitzſchäferey entlehnet.

§. 15. Ein andrer Landsmann von ihm, **Floridan** genannt, kann die Kunſt eben ſo gut. In ſeiner **ſelig entſeelten Margaris Lieb- und Lobandenken, ſo er im Pegnitzgefilde bey frölicher Frühlingszeit traurig angeſtimmet**, heiſſet gleich der Anfang des erſten **Trauerhirtenſpiels** ſo:

Das ſchöne Himmelblau lacht von den **Bogenſchanzen**,
Das **Weltaug** äugelt ab, die güldnen Flittern danzen
Und kreuzen durch die Luft ꝛc.

Alſo ſagte und **klagte** (wie es ferner heißt) der betrübte Schäfer Floridan, von ſeinem gewöhnlichen **Luſtwandelweg** ſich an der Pegnitz forttragen laſſend. Seine Sinne **ſchwarzeten** in die Wette mit ſeinen Kleidern ꝛc. Seine Wangen und Augen hatten die Farben gewechſelt ꝛc. Er öffnet ein paar Thränenbrunnen ꝛc. Aus ihrem **Schmerzenstau und Herzregen** läſſet er die ihm damals viel zu güldene Sonne, Wolken machen, und den ſchwarzen Himmel

mel mit saphirnen Cartinen verhängen ꝛc. Hernach redet er die Bächlein poetisch an, und will sich mit ihrer Lust belüsten.

Entweiche Nachtigall,
Du süsse **Baumsiren**! Sing dort in jenem Thal
Die **Federbuhlen** an. Mich sollen Wüsteneyen
Mit ihrem **Eulgeheul** hörn in die Wette schreyen.

Indem hernach eine Lerche über ihm **tiriliret**, bildet er ihm ein, sie ruffe: Margaris, Margaris, Margaris ꝛc. weis aber nicht, ob er von dieser **geflügelten Luftharfe** gehöhnet oder getröstet wird. Doch erinnert er sich dabey seiner unter den **himmlischen Engellerchen** schwebenden gottlobenden Margaris ꝛc. ꝛc.

§. 16. Was könnte ich nicht aus Zesens Schriften für treffliche Proben anführen? Ich dörfte nur seinen hochdeutschen helikonischen Rosenthal, das ist, **der höchstpreiswürdigen deutschgesinneten Genossenschaft erster oder neunstämmiger Rosenzunft Erzschrein**, durchblättern, und alle die seltsamen Misgeburten von Wörtern und Redensarten, die er ausgehecket hat, anmerken. Allein das obige kann genug seyn, die Art dieser Sprachkünstler und Worthelden kennen zu lernen. Nichts mehr ist zu bewundern, als daß selbst Opitz, bey so vieler Einsicht in die Natur unsrer Sprache, sich durch das Exempel der Holländer zu einer gar zu großen Kühnheit verleiten lassen. Er übersetzt z. E. aus Heinsii Poesien folgende Zeilen von Wort zu Wort, die dem Weingotte zum Lobe gereichen:

Nachtläufer, Hüftesohn, Hochschreyer, Lüftenspringer,
Gutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Herzfanger, Herzendieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geistrührer, Wackelfuß, Stadtkreischer, Allzeitvoll.

Eben dergleichen neue Namen und Wörter findet man in seinem Lobe des Kriegsgottes Mars, und an andern Orten. Er hat z. E. die Nacht **eine Kummerwenderin** u. d. m. ge-

genennet, welches endlich ſo übel nicht klinget, als die vorigen, und alſo ſchon zu dulden wäre. Seine Nachfolger, z. E. Lohenſtein u. a. m. haben ſich auch zuweilen großer Freyheiten bedienet, die ich keinem nachzuahmen rathen wollte.

§. 17. Sonderlich hat man ſich bemühet, alle Wörter, die nur einiger maaßen dem Lateine ähnlich waren, oder wirklich daraus herſtammeten, auf eine wunderliche Art zu überſetzen: Gerade, als wenn die Lateiner vormals alle griechiſche Namen oder dergleichen andre entlehnte und hergeleitete Wörter ſo heftig verabſcheuet hätten. Daß man ſich bemühet, alles, was ſich deutſch geben läßt, deutſch auszudrücken, das iſt allerdings löblich. Allein Dinge, ſo keinen andern Namen haben, als der aus einer fremden Sprache genommen iſt, umzutaufen; und dadurch unverſtändlich zu werden: Das iſt gewiß tadelhaft. Man giebt es zu, daß Naſe von Naſus, Ohr von Auris, Arm von Armus, Spiegel von Speculum, Fuß von πες, Thüre von θυρα, Kirche von κυριακη, herſtamme; ſo vieler andern Wörter zu geſchweigen, die ganz fremde ſind, als Natur, Tempel, Exempel, Regiſter, Magiſter, Doctor, Titel, Capitel, Bibel, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel, Epiſtel u. d. m. Allein dieſe und dergleichen Wörter haben eben dadurch, daß ſie allgemein worden, und auch von dem Pöbel verſtanden werden, das deutſche Bürgerrecht erhalten: So, daß man ſich lächerlich machen würde, wenn man ſie ganz verbannen wollte. Rachel hat ſich abermal nicht enthalten können, dieſe Hirſenpfriemer, wie er ſie nennet, lächerlich zu machen. In ſeiner oft angezogenen Satire heißt es:

Auch ſieh dich eben vor, daß deine Arbeit nicht,
Sey allzu ſehr genau und ſorglich eingericht.
Nach Hirſenpfriemers Art, wenn er alſo darf ſetzen:
Der **Erzgott** Jupiter, der hatte, ſich zu letzen,
Ein Gaſtmahl angeſtellt. Die **Weidin** gab das Wild,
Der **Glutfang** den Toback. Der Saal wird angefüllt.
Die **Obſtin** trug zu Tiſch in einer vollen Schüſſel,

Die Freye saß und spielt auf einem Herzensschlüssel,
Der kleine Liebreiz sang ein Dichtling auf den Schmaus,
Der trunkne Heldreich schlug die Tageleuchter aus,
Die Feurin kam darzu aus ihrem Jungferzwinger
Mit Schnäbeln angethan. Apollo ließ die Finger
Frisch durch die Seyten gehn. Des Heldreichs Waldhauptmann
Fieng lustig einen Tanz mit den Holdinnen an.
Je! daß ich doch so schreib! Dieß Elend ist entsprungen,
Vom gutem Vorsatz her, weil man mit fremden Zungen
Die edle Mutterspracht zu schänden aufgehört,
Und unsre Deutschen hat das reine Deutsch gelehrt.

§. 18. Aus dem allen erhellet deutlich genug, daß man sich vor dergleichen neuen Wörtern, so viel möglich ist, zu hüten habe. Unsre Sprache ist an sich selbst reich genug. Wir könnten zur Noth andern Völkern eine Menge der besten Ausdrückungen abtreten, und würden doch keinen Mangel leiden dörfen. Man kann auch alle seine Gedanken gar leicht mit üblichen und gewöhnlichen Redensarten zu verstehen geben, wenn man nur will, und fleißig die besten deutschen Scribenten gelesen hat. Diese Begierde nun, unsre Mundart zu bereichern, macht einen oft unverständlich und rauhe; oftmals auch gar lächerlich. Hierinnen habens auch wohl große Männer versehen. Z. E. Bessern, der doch sonst so bescheiden in seinen Ausdrückungen ist, ist doch einmal der seltsame Vers entfahren, der eben von keinem guten Geschmacke zeiget:

Der sonnengierige Benister hoher Hügel,
Der Adler = = =

Wer sollte sichs wohl einbilden, daß dieses einen Adler bedeute, wenn ers nicht selbst dazu gesetzt hätte? Aber wer hätte es auch geglaubt, daß diese Zeile aus seiner Feder geflossen wären? Gleichwohl steht sie p. 19. der ersten Auflage seiner Gedichte. Dergleichen Exempel müssen uns behutsam machen. Allein Leute, die lieber viel schreiben, als zuvor

Digitized by Google

vor die beſten, ja auch viele nur mittelmäßige Scribenten unſers Vaterlandes leſen wollen; denken immer, ſie müßten unſre Mutterſprache noch erſt bereichern. Daher hecken ſie täglich neue Misgeburten aus, ſie flicken zuſammen, verlängern und verkürzen unſre Wörter ohne alle Noth, in Meynung, alsdann würden ſie erſt für große Dichter gehalten werden, wenn man in ihren Schriften viel neues finden würde. Dieſe Sucht fängt itzo, da die Liebe zu unſrer Mutterſprache wieder ein wenig rege geworden, faſt allenthalben an zu herrſchen; und es könnte bey uns leicht ein ſo allgemeines Uebel daraus werden, als es in Frankreich itzo geworden. Denn auch daſelbſt iſt ſchon eine ſo ſeltſame Sprache aufgekommen, daß ein ſinnreicher Kopf, dieſem Uebel zu ſteuren, das Dictionaire Neologique zu ſchreiben veranlaſſet worden; darinn alle muthwillige Wörtermacher geſtriegelt werden. Es wäre zu wünſchen, daß ſich auch in Deutſchland jemand fände, der ſich unſrer Mutterſprache auf eine ſo nachdrückliche Art annähme.

§. 19. Doch kann man einem deutſchen Poeten freylich nicht alle neue Wörter verbiethen. Das hieſſe ſeinem Pegaſus die Flügel gar zu kurz verſchneiden, wenn man allezeit bey der gewöhnlichſten Art zu ſchreiben bleiben müßte. Eine edle Kühnheit ſteht uns zuweilen ſehr wohl an, und gewiſſe grammatiſche Verwegenheiten gerathen manchem ſo wohl, daß man eine beſondre Schönheit darinnen findet. Doch iſt nicht ein jeder ſo glücklich, daß er Beyfall damit verdienet, weil nicht ein jeder ein ſo zärtliches Gehör hat, das Leidliche von dem Unerträglichen zu unterſcheiden. Es iſt hier mit unſern Poeten ſo, wie mit den lateiniſchen. Plautus und Lucretius haben ſich in dieſem Stücke ſehr vergangen; Virgil und Horaz aber haben ſich bey ihren neuen Wörtern ſehr vernünftig erwieſen. Ein Mare velivolum, oculi irretorti, oceanus diſſociabilis, emirari, venti deproeliantes, und andre ſolche poetiſche Redensarten mehr, kommen bey ihnen vor; die in ungebundner Schreibart nicht gebräuchlich ſind, und doch in den zärtlichen Ohren des güldnen Al-

ters der lateinischen Sprache nicht wiederwärtig geklungen haben. Unsre erste gute Poeten geben mir eine Menge von Exempeln an die Hand, da sie es glücklich gewagt haben, neue Wörter zu machen.

So legt sich der Phönix nieder,
Stirbet und verjüngt sich wieder
Durch den **Zimmerbrand** verzehrt.

S. Dach.

Und man sollte **furchtlos** stehn?

Derselbe.

Deine Mark hat dich besiegt
Die von Leid und Angst **durchfahren**,
Blutig und mit freyen Haaren
Dir zu sehr vor Augen liegt.

Derselbe.

Edle Mark, gebrauch dich sein,
Eile, daß sein Gnadenschein,
Bald und satt dich mag **beglänzen**.

Derselbe.

Die gelehrte Castalis
Hat mein **Flügelroß** gewiß
Selber wollen baden.

Derselbe.

Der, der hier so hoch tritt her,
Der **ists**, den die **Ehrendünste**
Und die leichten **Hofegünste**
Machen auf den Schein so schwer.

P. Flemming.

Etwa wie ein Tausendschönchen,
Das gemalte **Lenzensöhnchen**,
Mit dem frühen Tag entsteht.

Derselbe.

Hier stehn die **verweinten** Alten
Beyder Herzen sind **zerstückt**.

Derselbe.

Die **gestirnten Himmelsscheiben**
Wollen gleichsam stehen bleiben
Ueber euch und eurer Zier.

Derselbe.

Recht,

Digitized by Google

Recht, denn ſoll der Himmelgurt,
Der den Schnee hat zur Geburt,
So viel thun bey Liebesſachen.

M. Opitz.

Du hätteſt mit gelehrter Hand
Das ſchnelle Ziel gezwungen,
Und ſie durch künſtlichen Verſtand
Vom Grabe weggeſungen.

Derſelbe.

Hier wäre mein Palaſt, hier wollt ich leſen können
Das ſüſſe Himmelnaß ꝛc.

Derſelbe.

§. 20. Ich bin müde, dergleichen neue Wörter zu ſuchen, ſonſt wollte ich ſie auch in andern Büchern gar häufig finden. Ich will nur noch dieſes erwähnen, daß, wenn gute Poeten in ihren Gedichten den Schall gewiſſer natürlichen Dinge haben nachahmen wollen, ſie gleichwohl lieber bekannte und verſtändliche Wörter, als ſeltſame und neuausgedachte Töne dazu gebraucht haben. Z. E. Wenn Nic. Peuker, ſeinem Namen zu Ehren, den Paukenſchall liebt, und ſein Buch gar die Pauke betittelt, ſo macht er folgenden Vers:

Mein Paukenſchlag, das Bombidibidibom
Rufft: Friedrich Wilhelm komm!
Mach uns ein Freudenlied, das Bumdibidibum,
Und Tarantantara macht ſchon die Ohren ſtumm.

Hingegen finde ich, daß Opitz in ſeinem Gedichte von der Ruhe des Gemüths den Lerchengeſang ſo ausgedrücket hat:

Die Lerche ſchreyet: dir, dir lieber Gott allein,
Singt alle Welt, dir, dir, dir will ich dankbar ſeyn.

Und Flemming ahmt den Geſang einer Nachtigall auf eben ſo eine vernünftige Art nach, wenn er in der dritten Ode des IIIten Buchs ſchreibt:

Die gelehrten Nachtigallen
Schreyn euch zu mit lautem Schallen:
Glück, Glück, Glück! du trautes Paar,
Dir, dir, dir, gilt unſer Singen ꝛc.

Eben so machen sie es, wenn sie andre Gattungen der Töne auszudrücken suchen. Da sieht man keine unerhörte, neugebackene Menge nichtsheissender Sylben; sondern zwar ausgesuchte und der Natur gemäße, aber ungezwungene und sparsam angebrachte Wörter. Ein vollkommenes Exempel giebt mir wiederum Flemming in der angeführten Stelle.

Daß die Elster heller rauschet,
Daß mit Buhlerinnen tauschet
Manch verliebtes Wasservolk;
Daß die Büsche sanfter brausen,
Daß die Lüfte linder sausen,
Und uns trübet keine Wolk ꝛc.

Hier sieht man, wie klüglich der Poet im ersten Verse das starke Rauschen eines Stroms, im vierten das sanfte Brausen der Gebüsche, und im fünften das lindeste Sausen der Lüfte nachgeahmet; aber so, daß es scheint, als ob es von ohngefähr kommen wäre.

§. 21. Aus einzelnen Wörtern werden Redensarten, wenn man sie zusammen setzet, und seine Gedanken dadurch ausdrücket. Zu den Nennwörtern rechnet man nun insgemein die Beywörter, die in gebundner und ungebundner Rede von großer Wichtigkeit sind, und also eine besondre Abhandlung erfordern. In der That besteht eine große Schönheit der poetischen Schreibart in wohlausgesuchten und wohlangebrachten Beywörtern. Es kann auch ein Dichter viel Witz und Urtheil, aber auch eben so viel Einfalt und Thorheit blicken lassen, nachdem er dieselben wohl zu brauchen weis oder nicht. Ein gutes Beywort erhebt oft eine ganze Zeile, und macht einen sonst gemeinen Gedanken neu und scheinbar. Ein niedriges oder ungeschicktes hingegen schlägt den besten Vers nieder, und verderbt auch den schönsten Einfall zuweilen. Es ist also wohl nöthig, in etwas davon zu handeln.

§. 22. Die Beywörter an sich bedeuten theils die Eigenschaften der Dinge, die ihnen allezeit beywohnen; theils auch nur die zufälligen Beschaffenheiten. Z. E. Die heiße

Glut

Glut, der gelinde Weſt. Da iſt die Glut immer heiß, ſowohl als das Waſſer immer naß iſt: Der Weſtwind aber iſt nicht allezeit ſanft, ſondern auch zuweilen ungeſtüm. Nun fragt ſich, in welchen Fällen man Beywörter jener oder dieſer Art brauchen müſſe? Von der erſten Gattung könnte man denken, daß ſie ganz überflüßig ſeyn würden: Weil es nichts geſagt zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſpricht, der runde Zirkel, die weiſſe Kreide, der harte Stein ꝛc. Allein man betrügt ſich: Ein Poet kan auch dieſe Art der Beywörter nicht entbehren. Er will oft ſeinem Leſer oder Zuhörer die Sachen von einer gewiſſen Seite zu betrachten geben. Sagte er nun den bloſſen Namen derſelben nur allein: So würde man zwar an die ganze Sache überhaupt, aber nicht an die Eigenſchaft ins beſondre gedenken, die der Poet erwogen haben will; oder ſich doch dieſelbe nur dunkel vorſtellen. Denn ein Ding hat viele Eigenſchaften, die uns nur verwirrt in Gedanken ſchweben, wenn wir nichts als ſeinen Namen hören. Z. E. Der Stein iſt dicht, hart oder weich, ſchwer oder leicht, daurhaft, leblos, unbeweglich u. ſ. w. Weil aber in dieſem oder jenem Falle der Leſer ſeine Gedanken nur auf eine oder die andre Eigenſchaft richten ſoll, um des Poeten Meynung zu verſtehen: So muß ein Beywort dabey ſtehen, dadurch er dazu veranlaſſet werden kan. Z. E.

Da ſteht er wie der todte Stein
In den ſich Loths Gemahl verkehret.

Oder: Wenn Syſyphus den ſchweren Stein
Mit hochbemühten Armen wälzet ꝛc.

Oder: Ein dichter Stein wird durch die Flammen
Zu Kalk und Aſchen ausgebrannt. ꝛc.

Oder: Schreibt ſein Lob in feſten Stahl
Grabet es in harte Steine ꝛc.

Oder: Die Rabenmutter war ein unbewegter Stein
Es ſchien die harte Bruſt ein wilder Fels zu ſeyn,
Der keine Fühlung hat.

§. 23. Aus dieser einzigen Anmerkung wird man schon zur Gnüge die Regel abnehmen können: Daß kein Beywort in der Poesie vergebens oder müßig da stehen müsse. Ganze Zeilen mit Beywörtern anzufüllen, die nichts oder doch sehr wenig zur Absicht des Poeten beytragen, das zeigt keinen sonderlichen Verstand; aber wohl eher eine Armuth an Gedanken an. Ordentlich soll kein Wort mehr als ein Beywort haben, welches sich zur Sache schicket, und entweder zum Verstande unentbehrlich ist; oder doch einen besondern Zierrath abgiebt, indem es eine angenehme Vorstellung bey dem Leser erweckt, dadurch er lebhaft gerühret und desto mehr eingenommen wird. Das zeigt also mehrentheils einen Mangel an Einfällen, wenn man so lange allerley Beywörter zusammen raffet, bis ein ganzer, ja zuweilen wohl gar etliche Verse damit vollgestopfet worden. Wie würde das klingen?

Der große, gütige, gerechte, liebe Gott,
Kan böse, sündige, verderbte Menschen leiden ꝛc.

§. 24. Hiernächst sind die Beywörter entweder gemein, so daß sie einem jeden einfallen; oder sie sind neu und unvermuthet. Z. E. Wenn einer ein Frauenzimmer schön nennet, so ist nichts gemeiner als dieß Beywort; obwohl die Sache so gemein nicht ist. Wenn aber Opitz ein paar von seinen Buhlschaften beschreiben will, so hat er ganz andre Beywörter, die er ihnen giebet.

Die sittsamen Geberden
Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn,
Und was mich sonsten hielt, ist alles mit ihr hin.
Dann hat mich endlich auch in Dacien gefangen
Die lange Vandala. Itzt, da ich ihr entgangen,
Und die Begierlichkeit mich wenig meistern kan;
Steckt Flavia mich noch durch neues Feuer an.
Die wilde Flavia mit ihren schwarzen Augen.

Mich dünkt, ein jeder wird hier leicht gewahr werden, was diese so besondre Beywörter dem ganzen Verse für einen unge-

ungemeinen Geiſt und Nachdruck geben, den ſie von andern bekannten und oft gebrauchten nimmermehr hätten erwarten können.

§. 25. Flemming iſt in dergleichen Künſten noch faſt erfahrner geweſen. Er beſchreibt in einer Ode eine Frühlingsnacht folgendergeſtalt:

Alles braucht ſich ſeiner Ruh,
Sehet, wie die Saat ſich bücket,
Die **verwachte** Roſe nicket,
Und thut itzt ihr Auge zu.
Und die **taumelnden** Cypreſſen,
Haben ihrer ſelbſt vergeſſen.

Die **gekühlte** Luft ſchleicht aus,
Und haucht auf die **trucknen** Matten,
Thauende, geſunde Schatten.
Und das frohe Sternenhaus
Geuſt den **ſchlummernden** Gewächſen,
Neue Kraft in ihre Flechſen.

Alle dieſe Beywörter ſind ſo auserleſen und ſinnreich, daß ich mich nirgends entſinne, was ſchöners in dieſer Gattung gefunden zu haben. Weil ſie aber faſt alle gleichnißweiſe zu verſtehen ſind, ſo gehören ſie eigentlich nicht in dieſes Hauptſtücke.

§. 26. Eben ſo glücklich in Beywörtern iſt Amthor. Z. E. auf der 187. S.

Der Nordwind hat der Bäume Zweigen
Den **grünen** Vorhang abgeſtreift,
Die **kahlen** Gipfel ſtehn bereift,
Des Jahres Alter anzuzeigen.
Das Laub entfleucht der **kalten** Lufft
Und ſuchet die **beliebte** Gruft:
Vielleicht nur in den **ſtillen** Gründen,
Vor ihren Stürmen Schutz zu finden.

Das iſt die erſte Strophe von einer Hochzeitode: In den andern finde ich noch **das leichtbedeckte Vogelheer, laue**

Sümpfe, warme Neſter, viergefüßte rauche Schaaren, neu geputzte Waffen, ein reichbehaarter Balg, der erſtarrte Körper, mit weicher Hand ein hartes Eiſen (den Ofen) befühlen; todte Funken, eine lindgemachte Glut, ein holdbelebter Schooß, in ſeinen federweichen Grüften, ein froher Schlummer, die kalten Schatten, ein froſtig Weh, der weiſſe Liebesſchnee, keuſche Lüſte, die geſchloßne Decke, ein ſtarrer Leib, die geweihten Anmuthsflammen, immerfriſches Oel, ein helles Tugendlicht, u. ſ. w.

§. 27. Bey dem allen fragt es ſich, ob es angehenden Poeten zu rathen ſey, ſich dergleichen ſchöne Beywörter und andre poetiſche Redensarten zu ſammlen, oder dieſelben in gedruckten Sammlungen nachzuſchlagen und zu brauchen? Wir haben eine Menge ſolcher Handbücher, die ich alle hier nahmhaft machen wollte, wenn ich ihren Gebrauch für nöthig hielte. Zwar einem ſolchen Reimſchmiede,

Der keine Griffe weis, und mit dem Hübner ſpielt,
Und keinen Funken Trieb in ſeinen Adern fühlt,

wie Günther ſchreibt, thun dergleichen Bücher zuweilen gute Dienſte. Allein, das ſind eben die Leute nicht, die dem Vaterlande durch ihre Poeſie Ehre bringen werden: Und alſo wäre es beſſer, daß man ihnen den Weg zum Reimen und Sylbenhenken nicht erleichterte. Geiſtreiche Köpfe brauchen ſolche Gängelwägen nicht, ihre Muſe zu leiten. Poeten zu leſen, und bey ihren ſchönen Ausdrückungen den Witz, der darinnen ſtecket, zu überdenken, das rücket uns freylich den Kopf zurechte. Ein Feuer zündet das andre an, und man wird ſelber allmählich geſchickt guten Muſtern zu folgen. Allein ein Chaos von allerley zuſammen geſtoppelten Blümchen nachzuſchlagen, und bey jeder Zeile, die man ſchreibt, einen poetiſchen Trichter in Händen zu haben, daraus man Wörter ſucht, Gedanken auszudrücken, die man noch nicht hat: Das heißt gewiß ſchlecht poetiſiret. Gemeiniglich bekömmt auch ein Beywort ſeine ganze Schönheit aus

dem

dem Zuſammenhange, darinn es ſtehet. In einer ſolchen Schatzkammer aber findet man nichts als

- - Disjecti membra Poëtae. *Hor.*

die verſtümmelten Glieder eines zerriſſenen Poeten; die nunmehro dasjenige nicht mehr ſind, was ſie an ihrem rechten Orte geweſen. Wie kan alſo ein Ausdruck außer ſeiner rechten Stelle ſeine Anmuth und ſeinen Nachdruck behalten?

§. 28. Nun muß ich auch auf die Wortſpiele kommen, die vorzeiten überall ſo beliebt geweſen; zu unſern Zeiten aber ganz lächerlich geworden. Wenn ich durch ein Wortſpiel eine jede Wiederholung eines Wortes oder einer Sylbe verſtehen wollte, ſo würde ich in der That viele poetiſche Schönheiten verwerfen müſſen. Z. E. Wenn Flemming auf der 129. S. ſchreibt:

Wohl dem, der ſo verdirbt!
Wer eh ſtirbt, als er ſtirbt, der ſtirbt, nicht wenn er ſtirbt.

So kann ich dieß unmöglich ein verwerfliches Wortſpiel nennen. Denn der Poet hat lauter wahre und wohlgegründete Gedanken im Kopfe, die er am allerbeſten auf dieſe Art auszudrücken dachte. Es iſt wahr, daß das Wort **ſterben** hier in dreyerley Bedeutung genommen wird. Denn **ehe ſterben**, als man ſtirbt; das heißt eigentlich ſeinen Lüſten abſagen, und die Welt verſchmähen, ehe noch die Seele vom Leibe getrennet wird. Und **nicht ſterben**, wenn man ſtirbt, heißt ſo viel, als in der Welt in gutem Andenken bleiben, ja auch der Seelen nach ewig leben; wenn man gleich dem Körper nach entſeelet worden. Alſo könnte man freylich hier ſagen, der Poet hätte mit dem Worte ſterben geſpielet, und es bald in eigentlichem, bald in verblümtem Verſtande genommen. Allein geſetzt, daß man dieſes ein Wortſpiel heiſſen wollte, welches denn eine willkührliche Sache iſt: So könnte es doch kein verwerfliches Wortſpiel heiſſen. Denn der Gedanke in der ganzen Zeile iſt richtig, deutlich und auf eine ſinnreiche Art ausgedrückt. Man hätte ihn weder kür-

zer

zer fassen, noch dem Leser in so wenigen Sylben mehr gute Betrachtungen veranlassen können. Alle Bedeutungen, die endlich das Wort stirbt, bekömmt, sind gewöhnlich; und der Leser darf sich also keine Gewalt thun, einen unerhörten Sinn desselben zu errathen.

§. 29. Ganz anders wird es sich, meines Erachtens, bey folgenden Proben von Wortspielen verhalten, die ich aus eben dem Poeten nehmen will. Er setzt z. E.

367. S. Schaffet, daß sich selbsten müssen
Die **geküßten Küsse küssen.**

386. S. **Frey** ist **freyen**, wie es heißt,
Frey will seyn ein **freyer** Geist,
Freyt denn! **freyet** nach Belieben ꝛc.

393. S. Als der gute Tityrus
Denen kaum erwachten Schläfern,
Seinen **treuen dreyen** Schäfern,
Brachte seinen lieben Gruß.

Hier glaube ich nun, wird wohl ein jeder begreifen, daß diese Wortspiele nichts als leere Schellen sind, die nur im Gehöre klingen, dem Verstande aber keinen neuen Gedanken veranlassen. Denn was soll es heissen, daß sich die geküßten Küsse küssen? Ein Kuß kann ja nicht geküßt werden, weil er im Küssen erst entsteht, und sogleich aufhört zu seyn. Vielweniger kann er selber küssen. Dieses sind also Töne ohne Sinn. Und was hat das Freyseyn mit dem freyen zu thun? Wenn gleich das eine Wort von dem andern abstammete; so wäre es doch noch kein Grund, das Freyen der Kinder ihrer Willkühr zu überlassen. In allen diesen Wiederholungen ähnlicher Wörter stecket weiter nichts, als die Gleichheit des Tones, die so leicht einen Ekel, als Wohlklang erwecken kann. Das dritte Exempel ist vollends eine sehr läppische Art des Spieles. Ein Buchstabe muß durch seine Aehnlichkeit mit dem andern der ganzen Zeile eine vermeynte Schönheit geben. Die obigen Spiele sind mir also eben so lächerlich, als folgende Misgeburt eines Pegnitzschäfers vorgekommen:

Ihr

Ihr Matten voll Schatten begraſete Waſen,
Ihr närbigt und färbigt geblümete Raſen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hört wieder die Lieder von Schäferſchallmeyen ꝛc.

Ihr trägen Goldbächlein, ihr hellen Glasquellen,
Ihr ſchwällende Wellen, ihr Siberflut hzellen,
Ihr Pegnitznajaden
In ſümpfigten Pfaden,
Nehmt dieſes, nehmt hieſig erneurende Lieder ꝛc.

§. 30. Es giebt noch eine Art der Wortſpiele, darauf ſich gewiſſe Leute Wunder was einbilden. Es ſind die Anſpielungen auf Namen, wo ich ſo reden darf; dabey ſie einen beſondern Witz zu bezeigen vermeynen. Flemming hat es uns auch an ſolchen Exempeln nicht fehlen laſſen, welche ich, der Hochachtung unbeſchadet, die ich ſonſt gegen ihn habe, zu dem Ende anführe, damit man ſehe, wie ſich auch Leute, denen es an Witz und Geiſt ſonſt nicht fehlet, in dergleichen Kleinigkeiten verlieben können. Auf der 364 S. ſteht ein Lied auf eine Hochzeit Johann Weinmanns, mit Magd. Waſſerführerin. Da heißt nun eine Strophe:

Schöne Braut, gedenkt zurücke,
Und erwegt des Himmels Gunſt,
Der euch, helfe Gott zu Glücke!
Einen **Weinmann**, eure Brunſt,
Einen **Weinmann**, der euch liebet,
Für den **Waſſerführer** giebet.

Welch eine Wohlthat Gottes! einen Mann zu bekommen, der vom Weine den Namen hat, nachdem man einen verlohren, der ihn vom Waſſer herleitete. Ohne Zweifel wird die gute Frau bey dem erſten lauter Waſſer, und beym andern lauter Wein getrunken haben. Die 17te Ode in ſeinem III. Buche iſt auf Nicl. von Hövelns und Eliſ. Niehuſens Hochzeit gemacht, und darinne ſpielt er ſo unſauber:

Höfelt euer neues Haus
Bräutgam aus ꝛc.

Dieſes

Dieſes läuft nun gar wieder die Ehrbarkeit, wird aber von ſchmutzigen Versmachern deſto lieber nachgemacht. In der 19ten Ode deſſelben Buchs, auf Dan. Gläſers und Mar. Reiminin Hochzeit, ſteht folgende letzte Strophe:

Braut, gedenket unterdeſſen,
Daß an euch was **gläſerns** iſt,
Bräutgam, thut auch nicht vergeſſen,
Was ihr nun fort **reimen** müßt.
Daß ihr mögt nach kurzen Tagen
Neue **Reim** und **Gläſer** tragen.

§. 31. Wer nun in allen dergleichen Kindereyen Schönheiten zu ſehen meynet, dem kann man ſeinen Geſchmack wohl laſſen: Aber wer was wahres und gründliches dem ſcheinbaren vorziehen will und kann, der wird beſſer thun, wenn er alle dieſe Klapperwerke ſorgfältig vermeidet. Die Exempel großer Leute, ſo ſich zuweilen auf die Art vergangen, machens nicht aus. Man hat freylich in Virgils Schäfergedichten dergleichen eins gefunden:

Dic, quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
Tres pateat CAELI ſpatium non amplius vlnas?

Dieſes Räthſel beſteht bloß in der Zweydeutigkeit des Worts caeli, welches entweder von Cälius herkommt, und alſo das Grab eines gewiſſen Caelii zu verſtehen giebt: Oder von Caelum ein Abfall iſt, und alſo die Breite des Himmels andeutet. Cicero hat gleichfalls, in einer Rede wieder den Verres, ein Geſetze, ſo dieſes geizigen Mannes Namen führete, weil es unter ſeinem Bürgermeiſteramte gegeben war, Jus Verrinum genennet, und alſo vermittelſt einer Zweydeutigkeit es eine Schweinsbrühe nennen wollen. Allein der Poet kann leicht damit entſchuldiget werden, daß er ſein Räthſel in den Mund eines einfältigen Schäfers leget, der auf dem Dorfe leicht etwas für ſchön halten konnte, was doch Virgil ſelbſt für was ſchlechtes hielte. Der Redner aber iſt ſeines Wortſpieles halber allbereit zu Quintilians Zeiten

critiſi-

critiſiret worden, wie aus dem Geſpräche von den Urſachen der verfallenen Beredſamkeit erhellet. Siehe die Ueberſetzung deſſelben vor meiner kleinen Redekunſt auf der 40. S.

§. 32. Von Opitzen und andern Poeten unſers Vaterlandes darf man mir alſo deſtoweniger einen Einwurf machen. Ich weis wohl, daß ſie ſich zuweilen von dem verderbten Geſchmacke ihrer Zeiten, gleichſam wieder ihren Willen hinreiſſen laſſen. Ihr Exempel aber kann uns keine Regel machen: Weil es mit keinen guten Gründen unterſtützet iſt. Wir folgen vielmehr der Vorſchrift des Boileau, der in ſeiner Dichtkunſt ausdrücklich die Wortſpiele verworfen hat. Denn er erzählt, wie anfänglich die Spitzfündigkeiten und zweydeutigen Worte aus Italien gekommen, und erſtlich in die Sinngedichte, hernach, da der Pöbel dadurch verblendet wurde, in Madrigalen, Tragödien, Elegien, Schäfergedichten, ja gar vor Gerichte und auf der Kanzel eingeführet worden.

On vid tous les Bergers dans leur Plaintes nouvelles,
Fideles à la Pointe, encor plus qu'à leurs Belles,
Chaque mot eut toujours deux viſages divers;
La proſe la reçût auſſi-bien que les vers;
L'Avocat au Palais en heriſſa ſon ſtile,
Et le Docteur en chaire en ſema l'Evangile.

Hierauf ſagt er, die Vernunft hätte endlich die Augen aufgethan, und ſie einmal für allemal aus ernſthaften Schriften verbannet, ſie allenthalben für unehrlich erkläret, und ihnen kaum in Sinngedichten, doch mit dem Bedinge, einen Platz vergönnet, daß ſie mit den Gedanken und nicht mit Worten ſpielen möchten. Darauf hätten zwar allenthalben die Unordnungen aufgehört: Doch wären bey Hofe Poſſenreißer geblieben; abgeſchmackte Luſtigmacher, unſelige Pickelheringe, altfränkiſche Verfechter grober Wortſpiele.

La raiſon outragée enfin ouvrit les yeux,
La chaſſa pour jamais des diſcours ſerieux,

Et

Et dans tous ces écrits la declarant infame,
Par grace lui laiſſa l'entrée en l'Epigramme.
Pourveu que ſa fineſſe, éclatant à propos,
Roulaſt ſur la penſée, & non pas ſur les mots.
Ainſi de toutes parts les deſordres ceſſerent,
Toutesfois à la Cour les Turlupins reſterent,
Inſipides Plaiſans, bouffons infortunéz,
D'un jeu de mot groſſier partiſans ſurannes.

§. 33. Was könnte ich nicht aus des Grafen Schafftsbury, und aus Richard Steelens Schriften für Stellen anführen, darinn ſie über den verderbten Geſchmack ihrer Landesleute in dieſem Stücke die heftigſten Klagen führen. Allein es iſt genug geſagt, wenn ich nur noch die Probe eines guten Gedankens, die von einigen vorgeſchlagen wird, werde angemerkt haben. Man ſagt: Alles, was ſich in eine fremde Sprache überſetzen läßt, und gleichwohl noch die vorige Schönheit behält, das iſt ein gründlicher und richtiger Gedanke. Was aber alsdann ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich ſieht, das iſt zu verwerfen. In Ermangelung einer beſſern, will ich mich nicht bemühen, dieſe Regel umzuſtoßen; welches vielleicht nicht ſo gar unmöglich wäre. Das iſt endlich noch anzumerken, daß man zum Gelächter und irgend eines luſtigen Einfalls wegen, wohl zuweilen ein Wort in anderm Verſtande nehmen, und zum Scherze brauchen kan, ohne den guten Geſchmack dadurch zu verletzen. Boileau ſelber erlaubt dieſes in folgender Stelle:

Ce n'eſt pas quelque fois, qu'une Muſe un peu fine,
Sur un mot en paſſant ne joue & ne badine,
Et d'un ſens detourné n'abuſe avec ſuccés:
Mais fuyez ſur ce point un ridicule excés,
Et n'allez pas toujours d'une pointe frivole,
Aiguiſer par la queuë une Epigramme folle.

Wie viel gezwungene Spitzfindigkeiten müßten wir nicht aus unſern meiſten Poeten ausmuſtern; wenn wir des Boileau Vorſchrift in dieſem Stücke folgen wollten?

Das

* *

Das VIII. Hauptstücke.

Von verblümten Redensarten.

§. 1.

Der gröste Zierrath poetischer Ausdrückungen besteht endlich in den tropischen, uneigentlichen und verblümten Worten und Redensarten. Man setzt dieselben dem eigentlichen Ausdrucke entgegen, der alle Wörter in ihrer natürlichsten und einfältigsten Bedeutung braucht. Dieses ist die allergemeinste Art zu reden und zu schreiben, die auch den allerschlechtesten Köpfen nicht schwer ankömmt. So leicht und verständlich sie ist, wenn sie nur nach den Regeln der Sprachkunst richtig bleibt: So trocken, so mager und wässerigt ist sie auch. Sie hat kein Feuer, keinen Geist, kein Leben in sich, und ist sehr geschickt, einen der sie höret oder lieset, einzuschläfern. Diejenigen Poeten unsers Vaterlandes, so sich mehr auf ein fließendes Sylbenmaaß als auf gute Gedanken beflissen, sind in dieser Art des eigentlichen Ausdruckes fast zu tief herunter gesunken. Sie wollten die hochtrabende lohensteinische Schreibart meiden, und fielen in den gemeinen prosaischen Ausdruck: So daß endlich ihre Gedichte nichts als eine abgezählte Prose geworden. Ich will hieher nur Chr. Weisen und Bessern rechnen, welche gewiß in diesem Stücke vielmals gar zu natürlich geschrieben. Von dem erstern kömmt mir in seinen reifen Gedanken auf der 175. S. von ohngefehr folgendes in die Hand:

Wer itzo funfzig Jahr in seinem ganzen Leben,
Zurücke legen kann, dem scheint es trefflich viel,
Die Welt nimmt täglich ab, und will fast Abscheid geben,
Je mehr die Jahrzahl wächst, je kürzer wird das Ziel.
Derhalben welchen Gott mit dieser Gnade segnet,
Daß er in seiner Eh noch funfzig Jahr vollbringt,
Dem ist ein Wunderwerk und solch ein Glück begegnet,
Das unter hunderten kaum einem halb gelingt.
Hier steht dergleichen Mann, ein Priester greis von Haaren ꝛc.

Aus dem letztern fällt mir beym Aufſchlagen das Beylagersgedichte von Alexandern und Roxanen in die Augen, wo Jupiter im Vorſpiele ſich hören läßt:

Daß Ehen auf Erden
Von Menſchen vorgenommen werden,
Kommt nicht von Menſchen-Vorſatz her:
Es iſt mein Thun, der ich die Welt regiere,
Es iſt ein Werk vom Jupiter.
Lernt Sterbliche, daß ich die Herzen führe;
Daß Ehen zwar auf Erden
Vollzogen; aber nur von mir beſchloſſen werden.

§. 2. Was iſt nun in dieſen beyden Stücken poetiſches, außer dem Sylbenmaaße und den Reimen? Sind es nicht lauter gemeine Gedanken, gemeine Wörter und Redensarten, gemeine Bedeutungen derſelben? Wie hätte man ſich eigentlicher ausdrücken, und den natürlichen Verſtand der Worte genauer beybehalten können, als hier geſchehen iſt? Man darf nur eine kleine Veränderung damit vornehmen, ſo daß das Sylbenmaaß verſchwindet, und der Reim wegfällt, ſo bleibt nichts als eine ſehr magre Proſa übrig. Wir wollen mit dem erſten die Probe machen:

„Wer itzo in ſeinem ganzen Leben funfzig Jahre zurücke „legen kann, dem ſcheint es trefflich viel zu ſeyn. Die Welt „nimmt alle Tage ab, und will uns faſt Abſchied geben. „Jemehr die Jahrzahl zunimt, je kürzer wird auch das Ziel. „Welchen Gott derohalben mit dieſer Gnade ſegnet, daß er „noch funfzig Jahre in ſeiner Ehe vollbringt, dem iſt ein ſolch „Wunderwerk und Glück wiederfahren, das kaum einem „unter hunderten halb zu gelingen pflegt. ꝛc.

Nun möchte ich gern wiſſen, wo hier das poetiſche Weſen ſtecket; worinn ſich der Geiſt und Witz eines Dichters gewieſen habe? Alles dieſes hat meines Erachtens ein jeder denken und ſchreiben können, der niemals einen Poeten geſehen oder geleſen, ja kein Wort von Poeſie reden gehört. In der Beſſeriſchen Stelle redet der Gott Jupiter ebenfalls in der gemeinſten Sprache, wenn man nur das klingende Sylbenmaaß und die Reime wegſchaffet.

„Daß

„Daß auf Erden von den Menſchen Ehen vorgenommen „werden, das kömmt nicht vom Vorſatze der Menſchen her. „Es iſt ein Werk Jupiters; es iſt mein Thun, der ich die „Welt regiere. Lernet ihr Sterblichen, daß ich die Herzen „lenke, und daß die Ehen auf Erden zwar vollzogen, aber nur „von mir beſchloſſen werden.

§. 3. Vielleicht halten viele dafür, daß dieſes eben die rechte Schönheit der vernünftigen Poeſie ſey, ganz natürlich zu reden, und ſich von allen ſchwülſtigen Redensarten zu enthalten. Allein wir wollen uns erſtlich erinnern, daß Horaz uns vor beyden Fehlern gewarnet, und weder zu hoch über allen Wolken nach leerer Luft zu ſchnappen, noch im Staube zu kriechen, ſondern die Mittelſtraße zu halten, und auf dem erhabenen Parnaß zu gehen befohlen hat.

Profeſſus grandia, turget;
Serpit humi, tutus nimium timidusque procellae:
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

Fürs andre iſt es längſt auch von Rednern angemerket worden, daß der uneigentliche Ausdruck durch verblümte Redensarten, ſo gar der ungebundnen Rede eine beſondre Anmuth giebt. Cicero z. E. lehrt im dritten Buche vom Redner im 38. Cap. ausdrücklich, daß die uneigentlichen Bedeutungen der Wörter zu allererſt zwar aus Mangel und Dürftigkeit der Sprachen aufgekommen; hernach aber auch zur Anmuth und Zierde gebraucht worden: Wie man auch die Kleidungen anfänglich zur Bedeckung unſrer Blöße, nachmals aber zur Pracht ausgeſonnen und eingeführet. Er erweiſet dieſes durch verſchiedene verblümte Reden, die auch bey den lateiniſchen Bauren gewöhnlich geweſen; dergleichen etwa bey uns folgende wären: Der Wald iſt mir **ausgeſtorben**; der Baum hat den **Krebs**; die Zweige kriegen ſchon **Augen**; die Saat ſteht **geil**; der Acker iſt **fett**; das Getreyde **brandig**. u. d. gl. Darauf erinnert er, daß außer dieſen gemeinen Arten verblümter Reden, es noch eine verwegnere Gattung gebe, die nicht aus dem Mangel der Sprache; ſondern

aus einem feurigen Witze entsteht, und der Rede viel Glanz und Schönheit zuwege bringet: Welches er denn mit vielen poetischen Exempeln erläutert.

§. 4. Ich will desgleichen thun, um die Sache in ein völliges Licht zu setzen. So schreibt Flemming auf der 362. S.

Der verliebte Himmel lächelt,
In die gleich erwärmte Luft,
Welche gleichsam Küsse fächelt,
Auf der schwangern Erden Kluft.
Die bald beyden, so sie liebet,
Tausend schöner Kinder giebet.

Wer sieht hier nicht einen weit edlern poetischen Ausdruck, in verblümten Verstande gebrauchte Worte und kühne Redensarten? Der Himmel muß verliebt heißen, welches man sonst nur von verständigen Wesen sagt. Die Luft muß Küsse fächeln; weil sie so lieblich ist als eine freundliche Schönheit, wenn sie einen Geliebten küssen will. Die Erde ist schwanger, weil die Gewächse gleich einer Frucht in Mutterleibe, in ihr verborgen liegen, ehe sie im Frühlinge ausbrechen. Sie muß den Himmel und die Luft lieben; welches wieder nur in verblümtem Verstande angeht: Weil sie sich nemlich bey der Gegenwart des freundlichen Himmels mit ihrem Laube und Grase schmücket, wie eine Dirne gegen die Ankunft ihres Liebsten. Endlich giebt sie tausend schöne Kinder, das ist, in der eigentlichen Sprache zu reden, Blumen und Früchte. Und wer sieht hier nicht, daß diese Strophe durch ihre verblümte Redensarten weit schöner und geistreicher geworden, als wenn sie aus lauter eigentlichen Ausdrückungen bestanden hätte. Noch eins zum Ueberflusse aus eben dem Poeten auf der 353. S.

Die verlebte Welt wird jünger,
Und streicht mit verliebtem Finger,
Ihre Runzeln von der Haut.
Seht, seht, wie sie aus den Feldern,
Aus den Auen, aus den Wäldern,
Mit verbuhlten Augen schaut.

§. 5.

Digitized by Google

§. 5. Hier erhellet ja wohl deutlich genug, was ein poetiſcher Geiſt, was eine edle Art zu denken, und ein feuriger ungemeiner Ausdruck ſey. Dieß iſt die Sprache der Poeten, dadurch ſie ſich von der magern proſaiſchen Schreibart unterſcheiden. Man verſuche es, und zertrenne auch hier das Sylbenmaaß, man verſtecke die Reime, wie man will: Es wird doch ein poetiſcher Geiſt hervorleuchten. Daß aber dieſes die rechte Probe des poetiſchen Geiſtes ſey, das lehrt uns Horaz, der in der IV. Satire ſeines I. B. ausdrücklich ſagt, daß ſeine und des Lucilii Verſe nichts poetiſches mehr an ſich behielten, ſo bald man durch die Verſetzung der Worte ihnen das Sylbenmaaß genommen. Weit anders verhalte es ſich mit dem Ennius, der die poetiſche Schreibart in ſeiner Gewalt gehabt. Denn wenn man gleich die Worte: **Nachdem die ſcheußliche Zwietracht die eiſernen Pfoſten und Thore des Krieges erbrochen**, noch ſo ſehr verſetzen wollte: So würde man doch allezeit die Glieder eines zerlegten Poeten darinn antreffen. Es iſt werth, daß ich das lateiniſche davon herſetze.

Non ſatis eſt puris verſum perſcribere verbis,
Quem ſi diſſoluas, quiuis ſtomachetur. &c.

His, ego quae nunc,
Olim quae ſcripſit Lucilius, eripias ſi
Tempora certa modosque, & quod prius ordine verbum eſt,
Poſterius facias, praeponens ultima primis,
Non vt ſi ſolvas: *Poſtquam diſcordia tetra*
Belli ferratos poſtes portasque refregit;
Invenies etiam diſiecti membra Poetae.

Ich muß noch erwähnen, daß Horaz durch dieſe Anmerkung erweiſen wollen, eine Satire verdiene nicht den Namen eines Gedichtes. Denn kurz vorher hatte er ſich ausdrücklich aus der Zahl der Poeten ausgeſchloſſen, inſoweit er ein Satirenſchreiber war:

Primum ego me illorum, dederim quibus eſſe Poetas,
Excerpam numero: nec enim concludere verſum,
Dixeris eſſe ſatis; neque ſi quis ſcribat vti nos,
Sermoni propiora, putes hunc eſſe poetam.
Ingenium cui ſit, cui mens diuinior, atque os
Magna ſonaturum, des nominis huius honorem.

Ein Poet muß alſo einen großen Witz, einen göttlichen Geiſt und einen erhabenen Ausdruck haben, wenn man ihn mit dieſem Namen beehren ſoll.

§. 6. Und freylich zeiget ſich der Witz eines Poeten hauptſächlich in der glücklichen Erfindung verblümter Redensarten. Denn iſt derſelbe eine Kraft der Seelen, das Aehnliche leicht wahrzunehmen: So bemerket man, daß in jedem uneigentlich verſtandenen Worte ein Gleichniß ſteckt, oder ſonſt eine Aehnlichkeit vorhanden iſt, weswegen man eins für das andre ſetzt. Das beluſtiget nun den Leſer eines ſolchen Gedichtes. Er ſieht nicht nur das Bild, darunter ihm der Poet eine Sache vorſtellet, ſondern auch die Abſicht deſſelben, und die Aehnlichkeit zwiſchen beyden: Und da ſein Verſtand auf eine ſo angenehme Art mit ſo vielen Begriffen auf einmal beſchäfftiget iſt, ſo empfindet er nicht nur wegen der Vollkommenheit des Poeten, deſſen Schrift er lieſet, ein Vergnügen; ſondern beluſtiget ſich auch über ſeine eigene Scharfſinnigkeit, die ihn fähig gemacht, alle die Schönheiten des verblümten Ausdruckes ohne Mühe zu entdecken. Z. E. Amthor ſchreibt auf der 125 Seite:

Jtzt ſchwindet allgemach,
Der Schatten lange Nacht, und läßt der Thürme Zinnen,
Ein frohes Morgengold gewinnen.
Der alte Nordwind giebt dem jungen Zephir nach,
Die Erde wird der lüſtern Sonnen Braut,
Die ihren Bräutigam ſtets näher treten ſchaut.
Sie ſchmückt ſich ſchon zur neuen Hochzeitfeyer:
Weil Phöbus ihren Wittwenſchleyer,
Den Schnee und Eis ihr umgethan,
Aus heiſſer Brunſt nicht ferner dulden kann.

Dieſe

Diese Stelle kann für ein Muster des guten verblümten Ausdruckes angesehen werden. Das frühe Morgengold auf den Zinnen der Thürme ist das goldfarbigte Licht der Morgenröthe und der hervorbrechenden Sonnenstralen, die sich an den Thurmspitzen zuerst zeigen. Der Nordwind wird seiner Kälte halber einem alten Manne, und der warme Zephir einem Jünglinge verglichen. Die Erde wird wegen ihres Putzes im Frühlinge als eine Braut, und die Sonne, als ihr lüsterner Bräutigam vorgestellt: Weil sie so unverwandt nach derselben ihre Stralen schiesset, als ein verliebter Freyer bey seiner Liebsten zu thun pflegt. Der Schnee des vergangenen Winters muß endlich, seiner Farbe halber, einen Wittwenschleyer abgeben, den die brünstige Sonne ihr vom Angesichte gezogen hat. Wer hier nicht den Reichthum eines poetischen Witzes wahrnimmt, der muß gewiß keinen Geschmack an schönen Dingen finden können.

§. 7. Ein jeder sieht aber von sich selber wohl, daß hier fast nichts anders, als die Metaphora vorgekommen, welche sonst bey den Lehrern der Redekunst die erste und hauptsächlichste Gattung verblümter Redensarten ist. Diese war auch einzig und allein den Alten, z. E. dem Aristoteles bekannt, und die übrigen hat man erst nach der Zeit angemerket. Cicero nennt die Metaphora Translatio; beyde Wörter haben eine sehr allgemeine Bedeutung, und schicken sich auch so gar für die Metonymie, Synecdoche und Ironie. Deutsch müßte mans eine Versetzung oder einen Wechsel nennen, denn dieses drückt die Natur der Sache ziemlich aus; die Metonymie aber, als die andre Gattung verblümter Redensarten, könnte eine Namenänderung heissen. Doch wir müssen sie alle nach der Ordnung durchgehen, und mit Exempeln aus unsern Poeten erläutern.

§. 8. Die Metaphore ist also eine verblümte Redensart, wo man an statt eines Wortes, so sich in eigentlichem Verstande zu der Sache schicket, ein anderes nimmt, welches eine gewisse Aehnlichkeit damit hat, und also ein kurzes Gleichniß in sich schliesset. Zum Exempel, Flemming schreibt in einer

Ode auf der 363. S. die **demantenen Gewässer**, und bald hernach gedenkt er der **buhlerischen Sterne**. Wir haben schon oben die **verwachte Rose**, die **taumelnden Cypressen**, die **gesunden Schatten** und **schlummernden Gewächse** aus eben diesem Poeten angeführet. Dieses sind lauter metaphorische Ausdrückungen. Im eigentlichen Verstande hätte man sagen müssen: Die klaren Gewässer, die blinkenden Sterne, die verwelkte Rose, die hin und her wankenden Cypressen; die kühlen Schatten; und die ruhigen Gewächse. Aber der Poet führet uns durch seine geistreiche Beywörter auf ganz andre Begriffe. Die allernächsten Wörter sind ihm zu schlecht; er holet sich von weitem ganz ungemeine Gedanken her, die sich aber zur Sache schicken, und dem Verstande sehr angenehme Bilder machen, wenn er die Aehnlichkeit derselben einsieht.

§. 9. Eben dergleichen Metaphoren können auch in Nennwörtern und Hauptwörtern, ja fast in allen andern vorkommen. Z. E. Canitz schreibt:

Ists ihm nicht mehr vergönnt zu küssen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft ꝛc.

Da ist das Wort **Thürme**, für den hohen Kopfputz gebraucht, der vor zwanzig oder dreyßig Jahren Mode gewesen. Eben so hat Heraus auf der 248. S. die großen Perrücken beschrieben.

Der weißbestäubte Busch, der ganze Leiber deckt.

Imgleichen Opitz, nennt ein Frauenzimmer ein Bild; wegen der Schönheit, die man in Bildern am vollkommensten finden kann. Auf der 165. S. der Poet. Wäld.

Hier geht ein schönes Bild,
Wo nichts zu spüren war, als ungezähmtes Wild.

Von Hauptwörtern mögen folgende Exempel dienen. Heraus sagt, ein Fleißiger habe Minuten zu zählen:

Wie diesem, dessen Fleiß Minuten hat zu zählen,
Der kömmt, den guten Tag zu biethen und zu stehlen.

Um

Um das Zählen ist es einem Fleißigen wohl nicht zu thun: Aber es heißt hier beobachten, ja theuer und werth halten, weil man solche Dinge genau nachzuzählen pflegt. Imgleichen das Stehlen schicket sich eigentlich nicht zum Tage. Aber es heißt hier unbrauchbar machen, weil man Sachen, die uns gestohlen werden, nicht mehr zu seinem Nutzen anwenden kann. Opitz schreibt auf der 166. Seite der poetischen Wälder.

Ich kenne den Weg auch. Sehr oft hab ich gemessen
Den grünen Helikon, bin oben auf gesessen,
Durch mich wird itzt das Thun in Deutschland aufgebracht,
Das künftig trotzen kann der schönsten Sprachen Pracht.
Wer diesen Zweck erlangt, der darf nicht unten kleben,
Und wär er zehnmal todt, so soll er dennoch leben.
Gott herbergt selbst in ihm, ja was er denkt und schafft,
Reucht nach Unsterblichkeit, schmeckt nach des Himmels Kraft ꝛc.

Den Helikon **messen**, heißt hier darauf gehen: Weil man mit Schritten zu messen pflegt. Den schönsten Sprachen **trotzen**, heißt hier ihnen an Schönheit gleich gehen. Unten **kleben**, heißt hier unten **bleiben**; **leben** heißt unvergeßlich seyn; **herbergen**, heißt in etwas anzutreffen seyn; nach Unsterblichkeit **riechen**, und nach des Himmels Kraft **schmecken**, heißt nur jenes und dieses zu verstehen geben, und an sich spüren lassen. Und diese Exempel können davon genug seyn.

§. 10. Wenn die Metaphora länger als in einem Worte fortgesetzt wird, so heißt sie eine **Allegorie**. Zum Exempel, Flemming schreibt so von einem Bräutigam:

Viel tausend, tausend feuchte Küsse,
Bethauen die vermählte Hand.
Damit der Liebe trächtigs Land,
Hinkünftig nicht vertrocknen müsse.

Die Liebe wird hier als ein besäeter Acker vorgestellet, der eines nassen Thaues benöthiget ist, damit er nicht verdorre: Und diesen findet der Poet in den feuchten Küssen des

Bräutigams. Canitz beſchreibt die Reizungen der böſen Lüſte unter dem Bilde des erſten Sündenfalles:

Wir hören überall Verführungsſchlangen pfeifen,
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greifen,
Wie wäſſert uns der Mund? die Hand wird ausgeſtreckt.

Amthor beſchreibt den Chriſtenwandel unter dem Bilde des iſraelitiſchen Zuges nach Canaan auf der 308. Seite:

Der Proben harter Strich macht ſeinen Werth bekannt,
Man kömmt durchs rothe Meer nur ins gelobte Land,
Und muß durch manchen Kampf den Heldenmuth beweiſen.
Es trägt Arabiens beſtäubte Wüſteney
Nur Hunger, Durſt und Angſt auf allen Wegen bey,
Durch die der Wandrer muß nach Zions Höhen reiſen.

§. 11. Es muß aber eine gute Metaphora oder Allegorie (1) eine wahre Aehnlichkeit in ſich haben, die in den Sachen und nicht in Worten anzutreffen iſt. Z. E. Wenn ich den Himmel ein Engelland nennen wollte, ſo wäre es nichts: Denn hier käme es bloß auf das Wort Engel an. Z. E. Neukirch hat in dem vortrefflichen Gedichte auf die Königinn in Preuſſen, Charlotte, dieſes Wortſpiel gebraucht, indem er den König Friedrich ſo redend einführet:

Und wer bewundert nicht das, was du jüngſt geſprochen?
Mein Kronprinz, war dein Wort, beſchloß vor wenig Wochen,
Nach Engeland zu gehn: Doch ſeht, er läßt es ſeyn,
Und ſeine Mutter geht ins Land der Engel ein.

Ich weis aber zu ſeiner Entſchuldigung nichts mehr zu ſagen, als daß dieſes vielleicht in der That ein Einfall des Königs ſelbſt geweſen ſeyn muß: Daher der Poet ihn denn auch dem Könige in den Mund gelegt hat; um demſelben die Ehre der Erfindung nicht zu rauben. Und ſpricht er gleich, daß man dieſes Wort des Königs bewundre: So glaube ich doch nicht, daß ihm daſſelbe ſo ſchön vorgekommen ſey, weil er ſelbſt nirgend dergleichen angebracht. Aber an großen Herrn iſt in ſolchen Dingen oft etwas ein Wunder, welches man auch an einem Schüler nicht dulden würde.

de. Wenn aber Canitz schreibt: **Sein Hof wird ihm ein Hof** ꝛc. So vergleicht er wirklich den Rittersitz eines Landjunkers mit einem Hofe, und dieses ist also kein Wortspiel zu nennen.

§. 12. (2) Muß sie nicht von solchen Dingen hergenommen seyn, die eine Sache verächtlich oder lächerlich machen können; es wäre denn, daß man mit Fleiß satirisch schreiben wollte. Cicero tadelt einen Scribenten, weil er gesagt hatte, durch den Tod Catons wäre die Republik entmannet oder verschnitten worden. (3) Muß das Gleichniß nicht gar zu weit hergesucht seyn, so, daß man es leicht verstehen kann. Aristoteles verwirft in dieser Absicht den Ausdruck eines alten Poeten, der den Xerxes einen persianischen Jupiter genennet hatte. Und dahin könnte man die praleriſchen Metaphoren der Portugiesischen Redner rechnen, die in dem II. Theil der vern. Tadlerinnen XL. St. angeführet worden. Endlich (4) müssen die Metaphoren, so viel möglich, alles sinnlicher machen, als es im eigentlichen Ausdrucke seyn würde. Daher dienen alle die Redensarten und Wörter sehr, die das Gesicht, das Gehör, das Gefühl, den Geruch und Geschmack angehen. Vor allen Dingen aber sind die sichtbaren Dinge sehr geschickt, lebhafte Metaphoren zu geben. Die oben schon so häufig angeführten Exempel können dieses sattsam erweisen. Es ist aber auch an sich selbst leicht zu begreifen: Denn die Einbildungskraft bringt die Begriffe desto klärer hervor, je stärkere Eindrückungen man davon sonst gehabt. Nun wirken aber die meisten Sinne sehr stark in die Seele; sonderlich aber wirkt das Gesicht bey Empfindung des Lichts und der Farben sehr klare, von Figuren und Größen aber auch deutliche Begriffe. Ein Wort also, welches dahin gehöret, kann auch eine unsichtbare Sache gleichsam sichtbar machen, wenn es in verblümtem Verstande dazu gebrauchet wird.

§. 13. Die andre Art verblümter Reden ist die **Metonymie**, welche man Longolius ein **Namenlehn** mit dem nennen könnte. Man setzet aber darinn entweder die Ursache, und

und meynet die Wirkung derſelben: Als wenn ich einen Scribenten für ſeine Schriften nenne:

Der reiche Seneca an Witz und an Vermögen,
Der ſchlaue Tacitus, und was noch iſt zugegen,
Muß allzeit um mich ſeyn.

Opitz.

Oder umgekehrt, die Wirkung für die Urſache, als wenn ich den Pan die Furcht der Nymphen nennte:

Phyllis ſchickt Silvanen Kränze,
Alle Nymphen führen Tänze,
Ihre Furcht, der geile Pan,
Geht nicht minder ſtets im Reihen ꝛc.

Dach.

Oder die Hauptſache an ſtatt eines Nebendinges: Und zwar erſtlich, das Behältniß für das Enthaltene, als wenn ich den Helikon ſetze, und die Muſen meyne.

Der ganze Helikon iſt ſchon um dieſe Zeit,
Um ſeine Bücher her, und dichtet allbereit,
Das, was man rühmen muß.

Flemming.

Zweytens der Beſitzer an ſtatt ſeines Eigenthums, als wenn man den Phöbus an ſtatt der poetiſchen Triebe ſetzt, die ihm angehören.

Phöbus iſt bey mir daheime,
Dieſe Kunſt der deutſchen Reime,
Lernet Preußen erſt von mir ꝛc.

Dach.

Drittens, der Feldherr für ſeine Soldaten, als wenn man ſagt, der Kaiſer wird geſchlagen, da es doch die Soldaten ſind.

Hier möchte man gedenken,
Das Glücke hätte dir Ergetzung ſollen ſchenken,
Und Raſt nach ſolcher Müh: Allein es ſaget Nein!
Der Kayſer von Byzanz muß auch geſchlagen ſeyn.

Opitz.

Viertens, das Zeichen für die bezeichnete Sache, als wenn man den Zepter nennt und ein Königreich meynt.

Bleibt

Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein Zepter Segen,
Was ist mir an Namur und Pignerol gelegen?

Canitz.

Fünftens, die Sachen in der Zeit, anstatt der Zeit selbst, als wenn man den Mondwechsel, für die Monate setzt:

Neunmal hat nun Phöbe gleich,
Ihre Hörner eingezogen.
Und die Nächte blind gemacht,
Seit sie dir gab gute Nacht. Flemming.

§. 14. Oder man setzt ein Nebending an statt der Hauptsache, und da zwar erstlich das Enthaltene für das Behältniß. Z. E. der Ort, wo man der Fürsten Gnade sucht, für den Hof.

Jedennoch, wenn du dir und auch zugleich den deinen,
Willst mehr zu gute thun, so mußt du da erscheinen,
Wo man der Fürsten Huld, (weil doch des Höchsten Schluß
Sie groß, uns klein gemacht,) in Demuth suchen muß.

Canitz.

Zweytens, das Zeichen für das Bezeichnete, als wenn man, die Schamhaftigkeit zu beschreiben, sagte, den Hut in die Augen drücken.

Du darfst, o freyer Held, den königlichen Hut
Nicht in die Augen ziehn: Wohin man itzo siehet,
Da sieht man auch dein Lob.

Opitz.

Drittens, die Zeit, für das, was darinn geschieht, zum Exempel für die schlechten Poeten, die darinn leben:

Wie manchmal zürn ich nicht mit unsrer armen Zeit,
Die jetzt fast gar nicht mehr der Nachwelt Urtheil scheut.

Güntber.

Viertens die Tugend oder Laster, anstatt der Leute, so sie ausüben, z. E. der Neid für die Neider.

Der Neid vergiftet zwar das allerschönste Haus,
Und die Verläumdung sticht die angenehmsten Früchte.

Gryphius.

Fünftens die Gemüthsregung anstatt ihres Gegenstandes; als wenn man einen frölichen Tag seine Freude nennt:

Preis

Preis der Tage, Wunſch der Frommen,
Meine Freude, ſey willkommen!

Dach.

Sechſtens das vorhergehende für das nachfolgende, z. E. Wenn ich ſagte, bis die Sonne untergeht, anſtatt zu ſagen, bis es Nacht wird.

Bis der Gott der güldnen Gluten,
Der die braunen Mohren brennt,
In die heſperiſchen Fluthen,
Freygelaßnes Zügels rennt.

Flemming.

Siebendens, das nachfolgende anſtatt des vorhergehenden, z. E. für die warme Frühlingsluft, das, was darauf erfolget.

Die erfreuten Heerden ſpringen,
Das verlebte Jahr wird jung,
Die gelehrten Vögel ſingen,
Wald und Feld iſt auf den Sprung.
Und die Schooß der alten Erden,
Will aufs neue ſchwanger werden.

Flemming.

§. 15. Die dritte Gattung verblümter Redensarten heißt **Synekdoche**, auf deutſch nach Longolii Benennung ein **Auszug**, und hätte gar leicht unter der Metonymie können begriffen werden, wenn es nicht unſern Vorfahren anders gefallen hätte. Sie iſt wiederum vielerley, denn man ſetzt entweder das Ganze für den Theil; z. E. die Welt für ein kleines Land in derſelben.

Ihr, die des Höchſten Rath beſtimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen.

Günther.

Oder den Theil fürs Ganze, als wenn ich den Hals für die ganze Perſon ſetze.

Er hat daſelbſt bekannt,
Du hätteſt ſeinen Hals und Ehr in deiner Hand.

Opitz.

Oder Eins für viel: Als z. E. ein Sinn, wenn von vielen Perſonen die Rede iſt, die doch viel Sinne haben.

Andre

Andre werden ſich befleißen,
Die ein gröſſrer Sinn erhöht,
Welchen Phöbus näher geht,
Als mir abgelegnem Preußen ꝛc.

Dach.

Oder viel für Eins. Z. E. Die Lüfte vor die Luft.

Die geſtirnten Lüfte ſcherzen,
Tauſend Kerzen,
Tauſend lichte Fackeln ſtehn.

Flemming.

Oder eine gewiſſe Zahl für die ungewiſſe. Z. E.

Wenn du, groſſer Siegesfürſt,
Hundert tauſend Cherubinen,
Zu Gefehrten haben wirſt,
Werden dir die Feinde dienen.

Chr. Gryph.

Oder eine ſogenannte volle Zahl für eine gröſſere oder kleinere. Z. E.

Thu, o Churfürſt, nach Belieben,
Such ich Hufen, zehnmal ſieben?
Nein! auch zwanzig nicht einmal.
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tauſend Ochſen pflügen,
Mir iſt gnug ein grünes Thal.

Dach.

Oder etwas viel gröſſeres für das kleinere, welche Art man Hyperbole nennet. Z. E. Wenn man die Thränen einen Bach nennet:

Betrachte nur den Thränenbach,
Worinn das Herz der Aeltern ſchwimmet,
Wo noch in dir Erbarmung glimmet,
So gieb doch ihren Seufzern nach.

Amthor.

Das iſt nicht genug. Eben derſelbe bedient ſich dieſer Vergröſſerung noch kühner, wenn er in demſelben Gedichte an ein verſtorbenes junges Frauenzimmer den ganzen Belt toben läßt. Er redet den Tod an:

Schau,

Schau, wie der Belt beginnt zu toben,
Daß du ſolch einen theuren Stein,
Zu ſeiner Nymphen höchſter Pein,
Aus ihrer Krone weggeſchoben.

Hier könnte es leicht ſeyn, daß dieſe Vergrößerung einigen gar zu verwegen vorkäme. Denn was will man auf eine Prinzeſſin größeres ſagen? Zugeſchweigen, daß man nicht ſieht, was das für eine Krone der Nymphen geweſen, darinn die Todte einen Edelgeſtein abgegeben. Die Allegorie iſt nicht gar zu richtig.

§. 16. Ueberhaupt aber geht man in Vergrößerung der Dinge gemeiniglich zu weit, und überſchreitet dadurch die Regeln der Klugheit. An Malherben hat ſchon Bouhours eine ſehr unerträgliche Vergrößerung der Thränen Petri getadelt, die ich, ihrer Seltſamkeit halber, aufs allergenaueſte überſetzt habe, und hier mittheilen will.

Da hub ſich ſein Geſchrey gleich als ein Donner an,
Sein Seufzen war ein Sturm, der Eichen fällen kan,
Und die gelinde Fluth von den vergoßnen Zähren,
Verglich ſich einem Strom, der von den Bergen läuft,
Die Felder überſchwemmt, ja Dorf und Stadt erſäuft,
Und faſt die ganze Welt in eine See will kehren.

Wer nun dieſes nicht für ausgeſchweifet erkennen will, der muß in der That nicht viel Nachſinnen oder Geſchmack von einer Sache haben. Opitz hat uns dieſe Art hochgetriebener Vergrößerungen in der Sprache eines ſchmeichlenden Buhlers lächerlich zu machen geſucht, den er auf der 161. S. im IV. B. ſ. poet. W. ſo entwirft. Er redet ein Frauenzimmer an:

Sie thun wohl einen Eid, wiewohl nicht ohne Lachen,
Daß eure Augen auch die Sterne finſter machen,
Und daß ſie heller ſind denn alles Firmament,
Ja daß die Sonne ſelbſt auch nicht ſo heftig brennt.
Sie ſchweren hoch und ſehr, daß Gott euch auserleſen,
Vor aller Zierlichkeit und allem ſchönen Weſen,
Und ſagen: Selig ſey das Jahr und denn die Zeit,
In der ihr, große Zier der Welt! gebohren ſeyd.

Sie

Sie ſprechen wohl dabey, daß ihr mit euren Blicken,
Ein härter Herz als Stein vermöget zu entzücken.
Daß aus America die beſte Spezerey,
Mit eurem Athem weit nicht zu vergleichen ſey.
Daß ſolche Hände nicht gemalet werden könnten,
Daß gegen ihnen, Schnee zu gleichen ſey der Linten;
Daß jedes Zähnlein ſey ein köſtlicher Demant,
An welches die Natur all ihre Kunſt gewandt.
Und daß die Lippen auch, die mehr als Roſen blühen,
Weit weit den edelſten Corallen vorzuziehen.
Und daß der ſtarke Mars durch eurer Zungen Schein,
Die Waffen abzuthun bereitet würde ſeyn.
Beliebt es euch hernach von Venus was zu ſingen;
Die Winde könnet ihr mit eurer Stimme zwingen:
Und wenn ihr weiter euch auch zu der Lauten findt,
Iſt Orpheus ungelehrt und gegen euch ein Kind.
Wenn ihr im Felde ſeyd, wohin man euch ſieht gehen,
Da ſieht man alſo bald die ſchönſten Blumen ſtehen.
In Summa, die Natur hat dieß an euch gethan,
Daß eure Trefflichkeit kein Menſch beſchreiben kan.
Wie möcht ich aber wohl ſo falſch erdachtes ſagen,
Und die Aufſchneiderey mit Langmuth nur ertragen?
Ich glaube, weicher ſich nimmt ſolcher Lügen an,
Der Feder und Papier auch ſchamroth machen kan.

Was Opitz hier in der verliebten Sprache für unerträglich gehalten, das hat Canitz in der Beſchreibung des Krieges-Weſens, und in den Klagen über die Verſtorbenen, als einen Fehler angemerkt. In ſeiner Satire von der Poeſie heißt es:

Fällt das geringſte vor in dieſen Kriegeszeiten,
So dünkt mich, hör ich ſchon die Wetterglocke läuten.
Ein Flammenſchwangrer Dampf beſchwärzt das Luftrevier,
Der ſtralbeſchwänzte Blitz bricht überall herfür,
Der grauſe Donner brüllt und ſpielt mit Schwefelkeilen.
Der Leſer wird betrübt, beginnet fortzueilen,
Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolkenguß,
Auf ſolchen harten Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf der Welt zur Strafe reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt in ſeiner Angſt zu ſchäumen.

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott! wie raſen nicht die Dichter um ſein Grab?
Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben,
Nicht eine längre Friſt als achtzig Jahr gegeben.
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht,
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und ſein Chor, die müſſen wieder Willen,
Sich traurig, ohne Troſt, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter ſieht man oft auf ſolchem Zettel ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

§. 17. Mit der Verkleinerung, (Litote oder Tapeinoſis) iſt es eben ſo bewandt. Sie ſagt allemal weniger als in der That wahr iſt; doch ſo, daß ſie dadurch in keinen Irrthum ſtürzet. Z. E. Günther beſchreibt ſeine Armuth ſo:

Ich darf mich ohnedas voritzo nicht beſchweren,
Als lieſſen Tiſch und Schlaf mich wenig Zeit entbehren.
Fünf Biſſen in den Mund, ſo iſt die Tafel gar;
Die Glieder auf die Bank, das Halstuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen.
Die Hüfte glaubt es nicht, doch wird ſie oft betrogen.

Die Synekdoche ſetzt auch wohl zuweilen die ganze Art eines Dinges für eine beſondere Gattung deſſelben. Z. E. Das Licht überhaupt für die Sonne:

Willkommen ſchönes Licht!
Das aus dem Himmelspunct der Abyſſinen
In Nordens kalten Zirkel bricht.
Kaum war dein heiſſer Stral bey uns erſchienen ꝛc.

Amthor.

Oder die beſondre Gattung für die ganze Art. Z. E. Wenn ich Mandeln und Muſcaten ſtatt aller andern Leckerbiſſen ſetzte:

Wiewohl ein ſolcher Held, der nur ſein theures Blut,
Zum Aderlaſſen ſpart, nicht groſſe Wunder thut;
Und wenn ihm nichts gefehlt als Mandeln und Muſcaten,
Wohl eh aus Blödigkeit hat Stadt und Land verrathen.

Canitz.

Auf eben die Art ſetzt man zuweilen die Namen gewiſſer Per-

Perſonen, anſtatt allgemeinerer Benennungen ſolcher Leute. Welche Art nebſt der folgenden eine Antonomaſie heißt. Z. E.

Geh Breßlau! denke nach, was der Verluſt bedeute,
Dein Piccart, dein Galen, dein Kepler, dein Caſſin,
Dein Galileus ſtirbt. Dieß, was gelehrte Leute
Für deinen Schmuck geſchätzt, iſt leider itzt dahin.

Gryph.

Oder man braucht anſtatt der eigenen Namen gewiſſer Dinge die allgemeine Benennung, ſo ſich für ſie ſchickt. Z. E. Wenn man ein Pferd meynte, und ein Vieh nennte.

Verſuchs, gieb ihm ein Amt, ſechs Viehe vor den Wagen,
Und ſechſe hinten drauf; ſieh was er dann wird ſagen.

Herâus.

§. 18. Endlich kömmt noch die vierte Gattung verblümter Redensarten, die man die **Ironie** oder Verſpottung zu nennen pflegt. Man ſagt darinn gerade das Gegentheil deſſen, was man denket, doch ſo, daß der Leſer aus dem Zuſammenhange leicht begreift, was die wahre Meynung iſt. Z. E.

Bey einem Hochzeitmahl, da kommen oft geflogen
Des künſtlichen Papiers bis vier und zwanzig Bogen:
Ein ſchöner Vorrath traun! Beſonders zu der Zeit,
Wenn etwa Heu und Stroh nicht gar zu wohl gedeiht.

Rachel.

Zuweilen wird die Ironie ſehr heftig, und bekömmt alsdann den Namen **Sarkaſmus** oder **Diaſyrmus**, nachdem ſie nemlich gegen Todte oder Lebendige ihren beiſſenden Hohn ausſtößt. Z. E. Opitz ſpottet des Glückes im Abſehen auf die Standhaftigkeit des Ulyſſes dergeſtalt:

Du kannſt, Fortune, ja den werthen Helden zwingen,
Hinab ins tiefe Meer bis an den Hals zu ſpringen:
Du kannſt ja wieder ihn vermiſchen Luft und Flut,
Kannſt fordern, wenn du willſt, ſein Leben, Gut und Blut.
Daß aber er vor dir die Knie auch ſolle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, ſich wie ein Weib bezeigen,
Sein Leben, ſeine Zeit verdammen für und für,
Sein Herze laſſen gehn; das ſtehet nicht bey dir!

Hieher gehört auch die ſpöttiſche Wiederholung der Worte ſeines Gegners, die ſonſt Mimeſis, oder das Nachſpotten genennet wird. Z. E. In des Sophokles Antigone ſpricht Kreon mit ſeinem Sohne Hämon, nach Opitzens Ueberſetzung:

Kreon. Und iſt denn dieß nicht recht, wenn ich mein Reich will ehren?

Hämon. Schön ehren! denn du greifſt der Götter Ehr itzt an.

Und bald darauf:

Kreon. Willſt du durch Drohen mich noch mehr u. mehr erherben?

Hämon. Was Drohen? wo man Rath und That nicht will verſtehn.

§. 19. Das wären nun die haupſächlichſten Arten und Gattungen der gewöhnlichen verblümten Redensarten, wodurch die poetiſche Schreibart, ſowohl als die ungebundne, einen beſondern Glanz und eine ausnehmende Schönheit bekömmt. Hat nun gleich ein Dichter in dieſem Stücke eine etwas größere Freyheit als ein Redner oder Geſchichtſchreiber; welche ihm deswegen zukömmt, weil er gleichſam in einer Begeiſterung, oder aus Eingebung der Muſen redet: So muß er doch die geſunde Vernunft dabey niemals aus den Augen ſetzen. Nicht alle verblümte Redensarten klingen in klugen Ohren ſchön, und man kann zuweilen gar nicht ſagen, warum dieſes oder jenes ſo anſtößig klinget. Darinn zeiget ſich nun hauptſächlich der gute Geſchmack eines Poeten, daß er eine geſchickte Wahl unter den poetiſchen Ausdrückungen zu machen wiſſe, die ihm ſeine erhitzte Einbildungskraft an die Hand giebt. Man kann auch nicht eine jede verblümte Redensart in allen Gattungen der Gedichte brauchen. Was im Schäfergedichte ſchön iſt, das ſchickt ſich in ein Heldengedichte nicht: Und was in einer Ode ungemein klinget, das wird für Satiren, Briefe und Elegien viel zu prächtig ſeyn. Die tragiſche Schreibart geht faſt immer auf Stelzen, d. i. ſie redet faſt durchgehends verblümt: Die comiſche hergegen geht barfuß, ich meyne, ſie braucht die gemeine Sprache der Bürger; doch nach Beſchaffenheit ihrer

rer besonderen Charactere. Alle diese allgemeine Regeln werden in dem andern Theile weitläuftiger ausgeführt vorkommen.

§. 20. Nichts aber ist bey der verblümten Schreibart mehr zu vermeiden, als die Dunkelheit. Gewisse Leute verstecken sich in ihren Metaphoren so tief, daß sie endlich selbst nicht wissen, was sie sagen wollen. Man sieht alle ihre Gedanken nur durch einen dicken Staub oder Nebel. Der klärste Satz wird durch ihren poetischen Ausdruck verfinstert: Da doch der Gebrauch verblümter Reden die Sachen weit lebhafter vorstellen und empfindlicher machen sollte. Es ist wahr, daß Unverständige zuweilen eine so blendende Schreibart destomehr bewundern, je weniger sie dieselbe verstehen: Allein Kenner gehen auf den Kern der Gedanken, und wenn derselbe gar nicht, oder doch kaum zu errathen ist, so schmeissen sie ein solch Gedichte beyseite. Sonderlich thun sie dieses, wenn gar, über den schwülstigen Ausdrückungen, die Sprache Noth leidet, welches oft zu geschehen pflegt. Denn manchen vermeynten schönen Gedanken anzubringen, nehmen sich die Herren Poeten die größten Freyheiten, wieder alle Regeln der Sprachkunst, und einer reinen Mundart. Ich schliesse daher diese Regel mit des Boileau Worten. Art. Poet. Ch. I.

Il est certains Esprits, dont les sombres pensées
Sont d'un nuage épais toujours embarassées;
Le jour de la raison ne les sauroit percer:
Avant donc que de ecrire, aprenez à penser!
Selon que notre idée, est plus ou moins obscure,
L'expression la suit ou moins nette ou plus pure.
Ce que l'on conçoit bien s'enonce clairement,
Et les mots, pour le dire, arrivent aisement.

§. 21. Auf die Menge verblümter Redensarten, und die ungeschickte Vermischung derselben in einer Schrift kömmt hauptsächlich derjenige Fehler der poetischen Schreibart an, den man das Phöbus oder den Schwulst zu nennen pflegt.

Digitized by Google

Die Franzosen haben diesen Namen einer schwülstigen Art des Ausdruckes, so viel mir wissend ist, zuerst beygelegt, und die Engelländer nennen dieselbe einen Bombast. Es scheint die Benennung der erstern ihren Ursprung hauptsächlich von dem Misbrauche zu haben, vermöge dessen manche Poeten, auch bey den schlechtesten Dingen, die Vergleichungen von der Sonne herzunehmen pflegen. Der scharfsinnige Bayle hat diese böse Gewohnheit in seinen Briefen (*) sehr sinnreich durchgezogen. Er merkt aus der Historie von der Stiftung der königlichen großbrittanischen Societät der Wissenschaften an, daß man daselbst von der Arbeit ihrer Mitglieder in der Naturwissenschaft, auch den Rednern und Dichtern den Vortheil versprochen, daß sie künftig auch von den Pflanzen und Mineralien ihre Vergleichungen würden hernehmen können; und daß die Sonne endlich zur Ruhe kommen würde, nachdem sie allein soviel in den Gleichnissen hätte ausstehen müssen. Allein er setzet hinzu, dieses sey eben nicht zu hoffen, und die Sonne würde, dem ungeachtet, wohl die große Vorrathskammer der Gleichnisse bleiben. Die Poeten und alle Urheber verliebter Seufzer würden lieber sterben, als in diesem Stücke ihre Gewohnheit ändern wollen. Dieses wäre nun einmal das Schicksal dieses schönen Gestirnes, daß man allerley Arten der Leute auf seine Unkosten lobete: So gar, daß auch wohl übelberüchtigte Buhlerinnen darnach ein Verlangen trügen. Davon er aus dem Theophile ein Sinngedichte anführt:

Cette Femme, qui m'importune
Veut qu'on la compare au Soleil:
Il est commun, elle est commune,
C'est tout ce, qu'ils ont de pareil.

§. 22. Mit diesem Fehler der hochtrabenden Schreibart ist sehr nahe, das von vorerwähnten Nationen so genante Galimatias, oder Nonsens verwandt, welches nichts anders ist, als eine ungereimte und unverständliche Vermischung wiedereinander-

laufen-

(*) T. I. p. 32. 33. 34.

Digitized by Google

laufender verblümten Redensarten, aus welchen es zuweilen unmöglich ist, einen Verstand herauszubringen. Von unsern Deutschen hat, wie mich dünkt, Christian Gryphius zuerst den Uebelstand dieser Fehler an unsern Poeten, sonderlich seinen eigenen Landesleuten, Lohenstein und Hofmannswaldau, wahrgenommen, und die Quellen derselben in der Nachäffung der Italiäner und Spanier gefunden. Er sagt ausdrücklich in der Vorrede seiner poetischen Wälder: „Ich „weis wohl, daß viele unsrer Landsleute den heutigen Wel„schen und Spaniern unzeitig nachäffen, und sich mit ihren „nicht selten merklich abschiessenden Farben ausputzen. Wenn „aber die ehrlichen Leute ja nicht, wie es doch wohl seyn soll„te, bey den alten Griechen und Römern in die Schule ge„hen, und von ihnen etwas lernen möchten: So würde es „doch zum wenigsten gar wohl gethan seyn, wenn sie die rei„ne und doch zugleich hohe Schreibart, derer sich die Wel„schen im vergangenen Jahrhunderte, und noch itzt die Fran„zosen bedienen, etwas mehr in acht nähmen; und vielmehr „den rechten Verstand einer Sache, als zwar köstlich lau„tende, aber vielmals wenig oder nichts bedeutende Worte, „und den hieraus entspringenden **Mischmasch**, welchen „man in Frankreich **Galimatias** und **Phöbus** zu heissen „pflegt, beliebten.

§. 23. Gryphius unterscheidet hier mit großem Verstande die alten Italiener von den neuern, und diese von den Franzosen. Petrarcha ist bey dem guten Geschmacke der alten Römer und Griechen geblieben; und ihn hat sich Opitz unter andern zum Muster genommen. Tasso und Guarini hielten sich noch ziemlich auf der alten Spur, und ob sie wohl schon viel von ihren Concetti oder gleissendem Flittergolde einstreuen (*): So bleibt doch das meiste in ihren Gedichten gut.

(*) Siehe des Herrn von St. Evremond Lustspiel Sir Politick Would be, nach, wo er einen italiäniſ. Abt in lauter solchen Concetti, oder spitzfindigen Einfällen redend einführet, und dadurch diese Schreibart zum Gelächter machet.

gut und untadelich. Arioſt aber und Marino ſind von der guten Art ganz und gar abgewichen: Wie nicht nur Bouhours in ſeiner Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit in vielen Exempeln gewieſen; ſondern auch Herr König in ſeiner Unterſuchung vom guten Geſchmacke bey den canitzischen Gedichten ausführlich dargethan hat. Dieſe mariniſche Schule nun hat auch in unſerm Vaterlande viel Anhänger gefunden, und das hat Gryphius in der angezogenen Stelle ſchon bedauret. Ich würde die Exempel von ſolchem Phöbus und Galimatias aus unſern Poeten in großer Menge anführen können, wenn nicht ſolches in den Diſcurſen der Maler bereits mit ſo vieler Gründlichkeit als Scharfſinnigkeit geſchehen wäre. Ja wir hoffen noch verſchiedene neue critiſche Schriften von Herrn Bodmern, darinn dieſe und andre Fehler unſrer Scribenten nach den Regeln der geſunden Vernunft beurtheilet werden ſollen.

§. 24. Damit es meiner Abhandlung aber doch nicht an allen Exempeln von ſolchen Blümchen fehlen möge: So will ich dieſelben aus einem neuern, zu Altdorf, nur im vorigen Jahre gedruckten Bogen entlehnen; weil ich in demſelben alles beyſammen finde, was ich ſonſt mit vieler Mühe würde zuſammen ſuchen müſſen. Folgende Redensarten nun halte ich für lauter Phöbus, wenn der Poet ſchreibt: **Titans frohes Licht ſtrale mit neuen Blitzen**, und mache die **ſapphirne Burg zu Hiacinthen.** Ein Trauriger heißt ihm ein ſolcher, **der Egyptens finſtre Nacht ſtatt Goſens Sonne küſſet.** **Die Lilie lacht mit reinſtem Silber; ihr bemilchter Thron macht die Perlen ſchamroth, und ihr Atlas ſinkt ins Verweſungsreich.** **Auf den Blättern der Blumenköniginn, die von Cytherensblut den Urſprung haben ſoll, blühet Rubin und Purpur.** **Die klare Lufft ſchneyt ambrirte Perlen.** **Man ſoll uns einſt in Edens güldnen Auen mit buntgefärbtem Pracht, als helle Sterne, ſchauen u. d. m.** Das Galimatias will ich aus dem Schluſſe dieſes Gedichtes hernehmen, und

da

da es Gryphius gar wohl ein Mischmasch genennet hat: So will ich einen jeden fragen, ob man wohl mehr verschiedene Dinge in 16 Zeilen hätte durcheinander mengen, oder dem Scheine nach mit einander reimen können, als dieser Poet wirklich gethan hat? Denn da finde ich Canaan, güldne Blumen, Titans Stralen, der Thetis Wellen, Wetter, Orcan, Purpur, Regengüsse, Schmuck, Lenz, Sonne, schmaragdne Felder, Perlenwasser, Schnee und Eis, holde Blumen, Rosenblut, Frost, Dornen, bittre Aloe, der Myrrhen herbes Pech, öde Coloquinten, das gelobte Land des Himmels, Nesseln, die Sternenhöhe, Zuckerbrodt, Ambrosin, Nectar, diamantne Auen, Honigseim und Alicant, ja damit nichts vergessen würde, so kommt zuletzt auch Ambra und Zibeth noch nach. Wir müssen nunmehro die Stelle selbst sehen.

Hier ist das Canaan, das güldne Blumen trägt,
Wo Titans Stralen nie in Thetis Wellen steigen.
Kein Wetter, kein Orcan darf ihren Purpur bleichen.
Hier ist kein Regenguß, der ihren Schmuck zerschlägt.
Hier ist kein solcher Lenz, der bald die Sonne zeigt,
Und das schmaragdne Feld mit Perlenwasser tränket,
Bald aber Schnee und Eis statt holder Blumen schenket,
Hier wird der Rosenblut durch keinen Frost gebleicht.
Von Dornen weis man nichts; die bittre Aloe,
Der Myrrhen herbes Pech, die öden Coloquinten,
Sind im gelobten Land des Himmels nicht zu finden,
Die Nesseln sind verbannt von dieser Sternenhöh.
Hier ist nur Zuckerbrodt und süsser Ambrosin,
Der Nectar fliesset hier durch diamantne Auen,
Hier ist nur Honigseim und Alicant zu schauen,
Weil Ambra und Zibeth die Blumen überziehn.

§. 25. Dieß ist nun ein rechtes Meisterstück durcheinander gewirrter Metaphoren und andrer übelausgesonnener, verblümten Ausdrückungen; kurz, ein rechtes Galimatias

mit etlichen Phöbus durchflochten. Nichts destoweniger hat sich unser Vaterland, eine geraume Zeit her, in dergleichen gefirnißte Verse aufs äusserste verliebt gehabt: Und man hat keinen für einen Poeten halten wollen, der nicht diese hochtrabende Sprache reden können, die doch oft weder der Verfasser, noch seine Leser, mit allen ihren Sinnen haben erreichen können. Das beste Mittel wieder den schwülstigen Geist ist das Lesen der alten Lateiner und der neuern Franzosen. Wer sich die Schönheiten des Terenz, Virgils, Horaz und Juvenals bekannt und geläufig gemacht hat; wer den Boileau, Racine, Corneille und Moliere mit Verstande gelesen, und ihre natürliche Schönheit der Gedanken kennen gelernet; wer endlich den Longin, Bouhours und Werenfels, (de meteoris orationis) gelesen hat: Der wird gewiß unmöglich auf eine so seltsame Art des poetischen Ausdruckes verfallen; gesetzt,

daß er noch so erhaben zu schreiben
gesonnen wäre.

* *

Das IX. Hauptstücke.

Von poetischen Perioden und ihren Zierrathen.

§. 1.

Eine Periode überhaupt ist eine kurze Rede, so einen, oder etliche Gedanken in sich schließt, und für sich selbst einen völligen Verstand hat. Ich nenne ihn eine kurze Rede, um dadurch anzuzeigen, daß er sich zu einer langen wie ein Theil zum Ganzen verhält: Denn aus vielen Perioden entsteht erst eine gebundene oder ungebundene Schrift. Zudem ist die Kürze einer Periode eine besondre gute Eigenschaft derselben, wie bald soll gewiesen werden. Ich sage ferner, daß eine Periode einen oder etliche Gedanken in sich schliesse, um dadurch die einfachen Perioden von den zusammen gesetzten zu unterscheiden. Jene bestehen nur aus einem einzigen Satze, darinn man von einer Sache etwas bejahet, verneinet, bewundert, fraget, oder in Zweifel zieht. Diese hergegen entstehen aus der Verbindung etlicher solcher Sätze, die ihrer Natur nach mit einander zusammen hängen; es sey nun, auf was für eine Art es wolle. Endlich fordre ich von einer Periode, daß sie einen völligen Verstand haben solle: Damit das Gemüth am Ende derselben einigermaaßen befriedigt und ruhig seyn könne. Denn wenn an dem völligen Sinne einer Rede noch was fehlet; so kan man noch nicht stille stehen: Sondern die Gedanken eilen weiter, und wollen die völlige Meynung der Rede fassen; welches allezeit mit einiger Unruhe verknüpft ist.

§. 2. Die Poeten haben die Ehre, daß sie die ersten Erfinder der Perioden sind, und daß die Meister der ungebundnen Schreibart ihnen diese Kunst haben ablernen müssen.

Wie

Wie man überhaupt eher in Versen, als in Prosa geschrieben hat: So ist auch die poetische Schreibart eher ins Geschicke gebracht worden, als die prosaische. Die Poeten, Museus, Orpheus und Linus haben lange vor dem Pherecydes gelebt, welcher zu allererst auf die Gedanken gekommen seyn soll, daß man auch ohne ein gewisses Sylbenmaaß schreiben könne. Und da man auch in diesen Alten, sonderlich im Homer eine periodische Schreibart antrifft: So weis man hergegen unter den viel neuern prosaischen Scribenten den Isokrates zu nennen, der zu allererst in ungebundner Rede Perioden zu machen angefangen. Cicero giebt uns in seinem dritten Buche vom Redner Nachricht davon. Die Stelle verdient, daß ich sie anführe: „Die Alten hielten dafür, man müsse in der ungebundenen Rede auch Verse machen, das ist, ein gewisses wohlklingendes Sylbenmaaß beobachten. Denn sie verlangten, daß man nicht „so wohl durch gewisse Zeichen der Abtheilung, als vielmehr „in der Rede selbst, durch die Worte und Sätze, in gewissen „Stellen einen Schluß machen solle, nicht zwar unserer „Müdigkeit, sondern dem Athemholen zu statten zu kommen. „Und das soll vornehmlich Isokrates aufgebracht haben, damit er die ungeschickte Schreibart der Alten, der Anmuth „und des Gehöres wegen, zu einem Wohlklange bringen „möchte. Denn vermittelst dieser zwey Stücke haben die „Musikverständigen, welche vorzeiten mit den Poeten einerley waren, den Vers und Gesang zur Belustigung ausgekünstelt: Damit sie so wohl durch das Sylbenmaaß als „durch die Stimme belustigen, und dem Ekel der Ohren „zuvor kommen möchten. Diese beyde Stücke nun, ich „meyne den Wechsel der Stimme, und die Abtheilung der „Rede in geschlossene Sätze, haben sie, so viel es sich hat „thun lassen, aus der Poesie auch in die Beredsamkeit ein„zuführen für rathsam gehalten.

§. 3. Wir sehen aus dieser Stelle das innere Wesen der Perioden, und begreifen zugleich, wie die ersten Dichter auf diese Erfindung gekommen sind. Sie suchten das Ohr zu ver-

vergnügen, und den Leuten beym Anhören ihrer Gedichte keinen Ueberdruß zu erwecken. Dahin gehörte nun eine wohlklingende Rede, die in einem Athem ausgeſprochen, und doch wohl verſtanden werden konnte. Sie maßen alſo alle ihre Zeilen ab, brachten das Sylbenmaaß darinnen auf, und ſchloſſen, ſo viel möglich war, jeden Gedanken in einen, zween oder drey Verſe; ſo viel man nemlich in einem Athem bequem ausſprechen konnte. Daher entſtunden nun die poetiſchen Perioden. Ein Exempel macht die Sache deutlich. Simon Dach ſchreibt auf eines Liefländiſchen Herzogs mit einer Brandenb. Prinzeßin Beylager 1643.

Ich bin ſo fremde nicht in meinem Vaterlande
Dem, der nur etwas hält von Tugend und Verſtande.
Mein Churfürſt, ſagt man mir durch gründlichen Bericht,
Erkennt ob ich ein Lied geſchrieben oder nicht?
So kundig bin ich ihm.

Hier ſieht ein jeder, daß in dieſen fünftehalb Zeilen der Verſtand ſich dreymal ſchließt. Erſt machen zwey und zwey Zeilen einen völligen Satz aus, hernach iſt eine halbe Zeile ein ganzer Satz; der ſich zwar auf das vorhergehende beziehet, aber doch für ſich verſtanden werden kan. Noch eins, aus demſelben Gedichte.

Mir dringet längſt zu Ohren,
Ja auch ins Herze ſelbſt der ſüſſen Sänger Schall.
Ich höre längſt von fern die Heerpauk und den Hall
Der zwölf Trompeten gehn. Für Freuden ſeh ich ſpringen
Die Bergſtadt Ottokars, und alles wiederklingen.
Der reiche Pregel reckt ſein naſſes Haupt empor,
Horcht, was da ſey, und läuft geſchwinder als zuvor,
Dem friſchen Hafe zu.

Hier ſieht man wieder, daß der Verſtand dieſer acht Zeilen ſich viermal geſchloſſen, nemlich da, wo die Puncte ſtehen. Und folglich beſteht dieſes Stücke aus vier Perioden.

§. 4. Will man dagegen ſehen, wie ein Vers ausſieht, darinn keine Perioden ſind, ſo darf ich nur ein Stück aus einem

einem alten Meistersänger anführen. Z.E. Der alte Uebersetzer Homers erzählt im Anfange des ersten Buches, wie der Priester Chryses seine Tochter wiedergefordert habe.

Dann dieser Priester Lobesam
Bald für die Schiff der Griechen kam,
Und wollt sein liebe Tochter haben
Dieselb erledigen mit Gaben,
Bracht deren gar ein grosse Zahl
Für die Kriegs-Obersten zumal
Von Gold und Silber auch ein Kron
Apollinis, des Gottes fron
Ein güldin Zepter in der Hand
Ersucht die Griechen mit Verstand
Fürnehmlich Agamemnonem
Und Menelaum ganz bequem
Die beyden König hochgeborn
Des Atrei Söhn auserkorn
Als hochverständig und großmüthig
Fieng an und sprach mit Worten gütig:
Ihr beyde Fürsten hochgedacht
Und auch der Griechen grosse Macht ꝛc.

Ich müste noch ganze Seiten ausschreiben, wenn ich hier ein Ende finden wollte: So gar hängt alles an einander, daß man nirgends stille halten oder aufhören kan. Es hat aber auch unter neuern Poeten Leute gegeben, die nicht anders geschrieben haben, als ob die Periode in Versen ein verbothenes Kunststück wäre. Sonderlich in den ungemischten alexandrinischen Versen halten es einige nicht nur für erlaubt, sondern wohl gar für eine Schönheit, wenn sie alles aneinander hängen, und wohl dreyßig ja vierzig lange Zeilen wegschreiben, darinne man nirgend stille stehen kan; wo man nicht durch das Athemholen den Zusammenhang der Worte und Gedanken unterbrechen will.

§. 5. Eine solche Schreibart nun ist in ungebundener Rede schon verwerflich, vielweniger wird sie sich für einen guten Poeten schicken, der noch körnichter, nachdrücklicher und kräftiger schreiben soll, als ein Redner. Die grosse

Weit-

Digitized by Google

Weitläuftigkeit iſt ein Zeichen ſchlecht verdaueter Gedanken, und übelgefaßter Ausdrückungen. Sie macht die deutlichſte Sache dunkel, und den beſten Leſer matt und müde. Seine Gedanken werden mit gar zu vielen Dingen überhäuft; und wenn er hofft, daß ihm die folgende Zeile den völligen Sinn des Satzes entdecken werde: So wird er von neuem aus einem Labyrinthe in den andern geſtürzet, daraus er nicht eher, als nach unzähligen Umſchweifen den Ausgang finden kann. Wenn man denn endlich an einen Ruhepunct gekommen iſt, ſo weis man ſelbſt nicht mehr, was man geleſen hat: So gar iſt man durch die Verwirrung unzählicher Gedanken und Ausdrückungen überhäufet worden.

§. 6. Wiewohl nun dergeſtalt die Deutlichkeit eine Haupttugend poetiſcher Perioden iſt; dieſe aber nicht leicht ohne eine beliebte Kürze erhalten werden kann: So will man dadurch doch nicht alle weitläuftige Sätze in Verſen verworfen haben. Es giebt freylich zuweilen lange Perioden, die eine Menge kleiner Abtheilungen haben. Weil ſie aber alle einander ähnlich ſind, und an und für ſich ſelbſt verſtanden werden können: So entſteht keine Dunkelheit daraus in der ganzen Rede. Z. E. wenn Opitz die Eigenſchaften eines guten Poeten erzählet, ſo wird eine Periode von 7 Zeilen daraus, die aber ſehr deutlich und verſtändlich iſt.

Es iſt hier nicht genug, die arme Rede zwingen,
Die Sinnen über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Wörter Henker ſeyn. Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum einer
Von allen auſſen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlaſſen weis, iſt zwar ein guter Mann,
Doch nicht gleich ein Poet.

Man hat alſo ſonderlich darauf zu ſehen, daß in dergleichen langen Sätzen die Theile nicht nur an ſich ſelbſt deutlich, ſon-

Digitized by Google

sondern auch unter einander ähnlich seyn mögen. Denn diese Aehnlichkeit macht, daß man die vorigen Stücke bey den folgenden nicht aus dem Sinne verliert, und bey dem letzten nicht anders denkt, als ob nur eine einzige Bedingung, Ursache, Vergleichung oder Folgerung vorhanden gewesen wäre.

§. 7. Die andre gute Eigenschaft einer Periode ist, wenn darinnen die natürliche Wortfügung unsrer Muttersprache eben sowohl, als in ungebundener Rede, beobachtet wird. Diese Regel ist seit Opitzens Zeiten bey unsrer Nation für bekannt angenommen worden: Und es haben sie so gar diejenigen nicht verworfen, die doch in ihren Schriften vielfältig darwieder verstossen. Sie entschuldigen sich allenfalls mit der poetischen Freyheit, der sie sich doch durch den, der obigen Regel gegebenen Beyfall, begeben hatten: Oder sie meynen doch, um eines guten Gedankens halber, stehe es ihnen frey, die Sprache zu verstümmeln. Bey den alten Lateinern und Griechen hat man sich in diesem Stücke so sehr nicht binden dörfen, und man hält insgemein dafür: Es wäre ihren Poeten eine jede Versetzung der Wörter und Redensarten gleichgültig gewesen. Allein ich habe bisher noch keinen Beweis davon zulänglich befunden. In Aristotels Poetik c. 23. finde ich, daß ein damaliger Criticus, Ariphrades, die Versetzung der Wörter an den tragischen Poeten getadelt, unter andern, wenn sie das Fürwort nach seinem Nennworte gestellet: Z. E. δωμάτων ἀπὸ, *domo ex*, an statt *ex domo*. Wiewohl nun Aristoteles hier die Vertheidigung der Poeten über sich nimmt, und sie gar deswegen lobet, daß sie von der gemeinen Art zu reden abgewichen: So schliesse ich doch daraus, daß es in der griechischen Sprache nicht gleichviel gewesen, wie man die Wörter geordnet; und daß man auch bey ihnen von einem guten Poeten gefordert habe, bey der natürlichen Wortfügung zu bleiben.

§. 8.

Digitized by Google

§. 8. Von den Lateinern iſt es eben ſo gewiß, daß man nicht alle mögliche Verſetzungen bey den Poeten habe dulden können. Z. E. der Vers Virgils:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Lavinaque venit
Littora &c.

hätte gar leicht auch folgendergeſtalt ins Sylbenmaaß gebracht werden können:

Arma virumque cano, profugus qui primus ab oris
Italiam Trojae venit, Lavinaque fato
Littora.

Doch glaube ich, daß dem Virgil und allen Römern über einer ſo ſeltſamen Verſetzung der Wörter die Ohren würden weh gethan haben. Und doch iſt es möglich noch, noch eine weit ärgere Unordnung in dieſe Wörter zu bringen, dabey endlich der ganze Verſtand der Zeilen verſchwinden würde. z. E.

Arma cano primus Trojae Lavina virumque
Italiam profugus qui Littora venit ab oris
Fato.

Es iſt daher wohl gewiß, daß in lateiniſchen Poeſien eben ſo wohl die gewöhnliche Ordnung der ungebundenen Rede hat beobachtet werden müſſen, als im Deutſchen. Und wenn ſich ja die Poeten aus Noth zuweilen eine Freyheit herausgenommen, ſo iſt es an ihnen mehr geduldet als gelobet worden. Man kann hiernach in den Parrhaſianis dasjenige prüfen, was Clericus in den Gedanken von der Poeſie geſchrieben hat.

§. 9. Bey den Franzoſen hat Pater Cerceau in einem beſondern Tractate zu behaupten geſucht: Das Weſen der poetiſchen Schreibart beſtünde in einer bloſſen Verſetzung der Wörter. Er führet aus ihren beſten Poeten die Stellen an, die bloß darum edel und poetiſch klingen, weil man wieder die gemeine Art das hinterſte vorn, und das vorderſte

Digitized by Google

hinten geſetzet hat. Nun weis ich zwar, was ihm der Pater Buffier in ſeiner neuen Anleitung zur Poeſie darauf geantwortet hat: Nichts deſtoweniger aber ſcheint er ſo ganz unrecht nicht zu haben. Denn einmal iſt es gewiß, daß die franzöſiſchen Poeten ſich vieler ſolcher Verſetzungen bedienen, die kein proſaiſcher Scribent bey ihnen brauchet; welches ſie eben den Anfängern ſo ſchwer macht. Zweytens iſt es auch gewiß, daß eine Zeile ein ganz neues Anſehen bekömmt, ſo bald eine etwas ungewöhnlichere Ordnung in die Redensarten gebracht worden; welches ich bald mit deutſchen Exempeln erläutern will. Darinn aber kann ich ihm nicht beyfallen, wenn er die verblümten Redensarten für nichts poetiſches anſehen will: Da doch der häufige Gebrauch derſelben, ſelbſt in Fenelons Telemach, die Schreibart viel zu edel macht, als daß es eine proſaiſche heiſſen ſollte. Die Critici haben vorlängſt die reichen Beſchreibungen im Curtius, und gewiſſe verwegene Metaphoren im Florus, für einen poetiſchen Ausdruck ausgegeben, obgleich dieſelben nicht in Verſen abgefaſſet geweſen. Und Quintilian im VI. Cap. ſeines VIII. B. geſteht ausdrücklich, daß die Poeten mehr Freyheiten in verblümten Redensarten hätten, als andere Scribenten.

§. 10. Ich bleibe alſo fürs erſte bey unſerer alten Regel, und ſage, ein Poet müſſe eben die Wortfügung beybehalten, die in ungebundener Rede gewöhnlich, oder doch zum wenigſten erlaubt iſt. Z. E.

Der ſchwarze Schäfer ſteht bey einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und ſchneidet in die Rinden
Der Liebſten Namen ein. Bald ſchwingt er in die Höh
Ein treues Hirtenlied von ſeiner Galathee.

Opitz von K. des Gem.

Hier ſieht ein jeder wohl die Verſetzungen der Worte, die man in gebundner Rede nicht gemacht haben würde. In der andern Zeile würde ich geſagt haben: **Auf ſeinen Stab gelehnt, und ſchneidet der Liebſten Namen in die Rinden ein. Bald ſchwingt er ein treues Hirten-**

Digitized by Google

Hirtenlied von ſeiner Galathee in die Höhe. Wer nun die obige Regel in aller ihrer Schärfe annimmt, der muß den angeführten Vers ganz verwerfen. Eben ſo wird es mit der folgenden Stelle gehen:

Er darf ſein Hütlein nicht ſtets in der Hand behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,
Eh als er Audienz (Verhör iſt viel zu ſchlecht)
Zuwege bringen kann und ungerechtes Recht.

Eben daſelbſt.

Hier ſieht man wiederum, daß faſt alles in ungebundner Rede anders ſtehen müßte. „Wenn er nach Hofe kömmt, „würde ich geſagt haben, darf er ſein Hütlein nicht ſtets in „der Hand behalten und vor der Thür erkalten, ehe er Au„dienz und ungerechtes Recht zuwege bringen kann.„ Allein meines Erachtens wären dieſe und dergleichen Verſetzungen an einem Poeten noch wohl zu dulden; wenn ſie nur niemals wiedriger klängen. Es giebt aber viel ärgere, die man gar nicht leiden kann; weil ſie der Art unſrer Sprache gar zu ſehr zuwieder laufen. Z. E. Lohenſtein im Ibrahim Sultan ſchreibt:

Ich kann mehr den Geſtank der ſchwarzen Unzuchtkerzen
Des Ibrahims vertragen nicht,
Es muß ſich mein Cryſtall von ſeiner Bosheit ſchwärzen,
Stambuldens Glanz verliern ihr Licht.

Und ſo geht es in unzähligen Stellen: Denn wie verkehrt klingt **brechen ab, ſchlingen ein, zünden an, ſprechen zu, ſtreichen an, brennen ar :uſchen ein,** und andre Arten der Verſetzungen mehr, ſo in dem erſten Auftritte dieſes Trauerſpiels zu finden ſind.

§. 11. Eben dergleichen kann man faſt in allen unſern Dichtern anmerken, die bis auf Chr. Weiſen geſchrieben haben, auch ſo gar Hofmannswaldauen und Beſſern nicht ausgenommen, die doch, ich weis nicht wie? ihrer Reinigkeit halber in Ruff gekommen ſind. Dahin gehöret auch das **thun**, welches die Alten ſo oft eingeflicket haben. Z. E. Opitz von R. des Gem.

Digitized by Google

Ein friſches Haſelhuhn,
Nach dem die Bürger ſonſt die Finger lecken thun.

Dahin gehört die Trennung gewiſſer Wörter durch ein anderes darzwiſchen geſchobenes: Z. E.

Er wird mir auch verzeihen,
Daß ich frey öffentlich als Herold aus darf ſchreyen ꝛc.
Opitz.

Dahin gehört die Veränderung der Geſchlechter, da das weibliche ins männliche, oder beydes ins ungewiſſe, dem Verſe zu gut, verwandelt wird. Z. E. Opitz.

An dem ein ſchönes Quell mit Rauſchen hin und wieder,
Fleußt heller noch als Glas.

da es von rechtswegen eine ſchöne Quelle hätte heiſſen ſollen. Dahin gehört auch die Abkürzung gewiſſer Wörter. Z. E. Lohenſtein ſagt vom Frauenzimmer

Die keuſch- und kältſten brennen,
Wo Fürſtenblicke fallen.

§. 12. Dahin gehöret ferner die Ausdehnung einiger Wörter, die bloß des Sylbenmaaßes halber zu geſchehen pflegt; Z. E. Genade, Gelücke, Gelauben, Grabeſtein, abe, nichtes, Großenmutter, ꝛc. Dahin gehöret auch die unnöthige Vorſetzung einer Sylbe vor ein ſonſt gewöhnliches Wort: Z. E. Lohenſtein.

Deſſen Eid
Nichts minder ihn verknüpft, auf die Ergetzlichkeit
Des Sultans, als aufs Heil des Reiches vorzuſinnen.

Hier iſt das vor augenſcheinlich umſonſt angeflickt, und ändert die Bedeutung des Wortes eben ſo wenig, als in dem Niederſächſiſchen vorfinden; welches nichts mehr als finden heißt, und nur einen unnöthigen Vorſatz bekommen hat. Hieher gehört endlich, wenn man forn eine Sylbe den Wörtern abbeißt, z. E. raus vor heraus.

Der ſtreichet pralend raus, was ihm in nächſten Tagen
Für reiche Töchter ſind zur Heyrath angetragen. Canitz.

Und

Und vor dieſem ſo ungereimten Fehler hat ſich auch Günther, der doch ſonſt ſo rein ſchreibt, als man es wünſchen kan, nicht allezeit in acht genommen. Und wie viel **'rein** vor herein, **'rauf** vor herauf, **'rab** vor herab, **nein** vor hinein, **'nauf**, **'nab**, **'nüber**, **'nunter**, **'rüber**, **'runter**, ꝛc. findet man nicht bey einigen Neuern, die gewiß nicht bedenken, daß kein Menſch in ungebundner Rede iemals ſo geſchrieben: Obgleich die Geſchwindigkeit im Reden die erſte Sylbe faſt zu verbeiſſen pflegt. Eben dahin gehört auch das Wörtgen **vor**, welches einige anſtatt zuvor, oder vormals, zu brauchen pflegen: Da ſie doch leicht das **ſonſt** an ſeiner Stelle brauchen könnten.

§. 13. Nun weis ich zwar, daß Ariſtoteles, in dem bereits angeführten Hauptſtücke ſeiner Poetik, dieſe Verlängerung und Verkürzung der Wörter in der hohen poetiſchen Schreibart dulden, ja gar für eine Schönheit derſelben halten will, dadurch man ſich von der gemeinen Art zu reden entfernen könne. Allein da ſich der alte Euklides ausdrücklich über den Homer beſchweret, daß er ſolches gethan hat: So ſehe ich daraus, daß ſolche gewaltſame Verſtümmelung der Wörter auch in Griechenland anſtößig geweſen. Denn in der That iſt es wahr, daß es keine Kunſt ſeyn würde, Verſe zu machen: Wenn es einem frey ſtünde, nach ſeiner Phantaſie die Wörter auszudehnen und zu verkleinern; wie dieſer alte Criticus geſagt hat. Die Beluſtigung, die man im Leſen eines Verſes hat, fällt auch groſſen theils weg, wenn man ſiehet, daß der Poet nicht vermögend iſt, die Sprache mit ſeinem Sylbenmaaße in guter Harmonie zu erhalten. Horaz vergleichet einen guten Poeten mit einem Seiltänzer. Was beluſtiget uns an einem ſolchen mehr, als daß derſelbe auf einem ſo ſchmalen Stege mit ſolcher Gewißheit und Sicherheit einhergehet; ja gar die höchſten Luftſpringe macht, die ſonſt jemand auf dem flachen Boden nicht machen könnte. Man gebe aber demſelben nur einen Steg, der eines Fußes breit iſt: So gleich wird unſre Ergetzlichkeit verſchwinden; weil es keine ſo groſſe Kunſt mehr ſeyn wird, darauf zu gehen.

hen. So ist es auch mit einem Versmacher bewandt. Sein richtiges Sylbenmaaß ist das Seil, darauf er ohne Fehltritt einhergehen muß. So oft er vorbey tritt, ist es uns zuwieder; nicht anders, als wenn der Seiltänzer vom Seile fällt. Er muß gar die verwegensten Sprünge in seinen Gedanken und Ausdrückungen machen können, dabey man denken sollte: Nun würde er gewiß seiner Richtschnur verfehlen! und doch wieder Vermuthen in seinen engen Schranken bleiben. Dadurch wird nun der Leser überaus vergnüget. So bald man ihm aber eine grössere Freyheit, die Sprache zu verstümmeln, verstattet: Sogleich wird es gar keine Kunst mehr seyn, Verse zu machen; und man möchte ihm zuruffen, was Boileau von einem solchen Stümper schreibt: „Er martert sich fast zu Tode über seinen Ver„sen: Warum schreibt er denn nicht lieber in ungebundener „Schreibart?

Il se tüe à rimer; que n'ecrit il en Prose?

§. 14. Denn in der That ist es besser keine Verse als schlimme zu machen und zu lesen, weil man sich ohne diese gar wohl behelfen kan. Ich weis wohl, daß es Leute giebt, die alles, was sich nur reimet, für Verse, und zwar für gute Verse halten. Allein es sind auch Leute darnach, deren Hofpoet zu seyn ich nicht begehre. Sie verstehen bey aller ihrer äusserlichen Hoheit des Standes, oder Pracht und Lebensart, kaum soviel, daß sie ihren Namen recht zu schreiben wissen. Von diesen nun einen Beyfall zu erhalten, das ist auch denen keine Ehre, die sich doch viel damit wissen; wenn sie alle Kenner der wahren Dichtkunst, für den Pöbel auf dem Parnaß erklären: Bloß weil sie es vorher sehen, daß ihre Arbeit deren Beyfall nicht erhalten wird. Horaz hat den römischen Lucil und andre alte Lateiner, die sich dergleichen Freyheit genommen, in etlichen Satiren ausgelachet und verworfen: Obgleich der römische Pöbel, dem alles gleich viel war, und der die regelmäßigen Ausdrückungen von den unrichtigen nicht zu unterscheiden wußte, sehr viel Werks aus ihren Versen

Digitized by Google

ſen machte. Er giebt zu, daß er ſcherzhaft (facetus) und emunctae naris, ein aufgeräumter Kopf geweſen: Aber er nennt ihn hart in Verſen, und ſagt, daß dieſelben ſehr unſauber flöſſen.

durus componere verſus!
Nam fuit hoc vitioſus. In hora ſaepe ducentos
Vt magnum, verſus dictabat, ſtans pede in vno.
Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.
Garrulus atque piger, ſcribendi ferre laborem,
Scribendi recte.

Sat. IV. L. I.

Man ſieht aus dieſer Stelle auch, daß bloß die Geſchwindigkeit im Verſemachen Schuld an ſolchen Fehlern gehabt. Imgleichen, daß er ſehr ſchwatzhaft und gar zu faul geweſen, ſich Zeit und Mühe genug über einer Sache zu nehmen. Man ſehe die X. Satire dieſes Buches nach, wo er noch ausführlicher davon handelt.

§. 15. Ich enthalte mich hier, alle altfränkiſche Fehler der Poeten, die vor Opitzen gelebt haben, anzuführen. Das **ſtahn, gahn, lahn** und **han, lobeſam, wohlgemuth** und **zu dieſer Friſt** bedarf keiner Regel mehr; indem es auch von den ſchlechteſten Dichtern nicht mehr gebraucht wird. Eine andre Bewandniß hat es noch mit den Hülfswörtern, die man zu den Hauptwörtern ſetzet. Einige laſſen dieſelben gern aus; andre aber behalten ſie gar zu ſorgfältig bey. Allein es iſt leicht ein Unterſcheid zu machen. Wenn die Wörter **haben** und **ſeyn** wirklich nur Hülfswörter ſind, und bey andern Zeitwörtern vorkommen: Alsdann darf man ſich kein Bedenken machen, ſie nach Erforderung der Umſtände auszulaſſen; wenn nur keine Dunkelheit daraus entſteht. Z. E. Canitz.

Der, weil ein ſchwarzer Punct im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Beſitz der Güter wird getrieben.

Da iſt in der erſten Zeile das Wörtchen **iſt** ausgelaſſen, aber ohne Fehler: Weil ohne dieß das Wort **ausgeblieben**,

Digitized by Google

ſchon die Sache ausdrückt, und das **iſt** alſo nur ein Hülfswort war. Aber in der andern Zeile hätte das **wird** unmöglich ausgelaſſen werden können, weil ſie ſonſt unverſtändlich geworden wäre. So gehts auch in allen Fällen, wo das **haben** ein bloßes Hülfswort iſt. Z. E. Opitz ſchreibt:

Was kann ein Herr, ein Fürſt, ein König beſſers leſen,
Als was vor uns und ihm geſchehen und geweſen;
Wie manches ſtolze Reich entſprungen und verkehrt,
Wie Völker itzt geblühet, und wieder durch das Schwerdt
Den Untergang geſchaut.

Hier iſt zuletzt bey **geblühet**, und **beſchaut** das **haben** ohne Fehler ausgelaſſen; ſo wie in der andern Zeile bey **geſchehen** und **geweſen** das **iſt**. Nur bey der dritten kann ichs nicht gut heißen, daß zwey ungleiche Wörter, **entſprungen** und **verkehrt** verbunden worden, da ſie doch nicht einerley Hülfswort haben können; weil das erſte **iſt**, das andre aber **worden** hätte haben ſollen. Und dieſes **worden** hätte gar nicht ausbleiben müſſen, um den Verſtand recht auszudrücken. **Verkehrt** kann auch wirkſam, und nicht nur leidend erkläret werden: Nachdem entweder **hat** oder **worden** darunter verſtanden wird; und dieſe Zweydeutigkeit kömmt hier vor.

§. 16. Wenn aber die Wörter **haben** und **ſeyn** an und vor ſich was bedeuten und rechte Zeitwörter abgeben: Alsdann iſt es ſehr ungeſchickt, dieſelben auszulaſſen. Z. E. Opitz im Veſuvius ſchreibt

Verzeihe mir mit Gnade,
Daß ich unangeſagt mit Schriften dich belade,
Die gar zu ſchlecht für dich. Ich weis ꝛc.

Und bald hernach in demſelben Gedichte:

Alsdann kann erſt ein Menſch ſich einen Menſchen nennen,
Wenn ſeine Luſt ihn trägt, **was über uns**, zu kennen.

Hier iſt in der erſten Stelle das Wort **ſind**, und in der andern das **iſt** ausgelaſſen. Gleichwohl ſind dieſelben hier als rechte Hauptwörter anzuſehen; ohne die man den Satz unmög-

unmöglich verſtehen kann. Solchen Stellen unſrer ehrlichen Alten, die doch unrein ſind, folgen viele Neuere nach, und verderben dadurch die Sprache aufs äuſſerſte: Zumal wenn ſie gar das hat und haben in dergleichen Fällen erſparen wollen. Was ich aber an Opitzen entſchuldigen muß, das werde ich gewiß an keinem andern loben, er ſey auch wer er wolle.

§. 17. Noch einerley Frage fällt wegen der Hülfswörter vor, ob man ſie nemlich ohne Unterſcheid vor, oder hinter ihr Hauptwort ſetzen könne. Z. E.

Wär es zu jener Zeit, da man auf Tuch und Rinden,
In Cederöl getränkt, auf Helfenbein und Linden,
Und Bley, und Darm, und Erz, und Wachs, und Leder ſchrieb,
Und ſolches alles zwar mit groſſen Koſten trieb:
So würde Caſſius ſich eher laſſen lenken,
Und nicht, wie er gethan, auf tauſend Bücher denken,
Die man dennoch zu nichts ſonſt tauglich hat erkannt,
Als daß man ſie ſammt ihm zu Aſche hat verbrannt.

Franke.

Hier findet man in der fünften Zeile das Hülfswort laſſen, vor ſein Hauptwort lenken geſetzt, welches in ungebundner Rede hinten geſtanden haben würde. Imgleichen iſt in beyden letzten das hat ebenfalls vorne, da es doch nach proſaiſcher Ordnung hinten ſeyn ſollte. Allein man ſieht wohl, daß dieſes wieder die obige Regel läuft, und alſo für keine Schönheit, ſondern für einen Uebelſtand zu halten iſt. Noch eins aus eben dem Poeten:

Es würde der Lucil wohl eher ſich ermüden,
Und nicht zwey hundert Vers in einer Stunde ſchmieden,
Und zwar auf einem Fuß. Ich ſelber ließ es ſeyn,
Und zöge meine Schrift zuzeiten enger ein:
Wann nicht der leichte Griff, da man mit groſſem Frommen
Auf Lumpen ſchreiben kan, nunmehr wär aufgekommen.

Hier iſt abermal wär in der letzten Zeile auf der unrechten Stelle: Denn es ſollte heiſſen, aufgekommen wäre. Geſetzt nun, daß dieſes nur ein kleiner Fehler iſt, den man

Digitized by Google

an einem groſſen Poeten leicht übersieht, wenn er nur nicht oft kömmt: So ist es doch ein Fehler, der einer Entschuldigung bedarf, und den man lieber zu vermeiden sucht, wenn man ohne Tadel reden will.

§. 18. Eine von den allervornehmsten Tugenden eines guten poetischen Satzes ist die Deutlichkeit desselben. Diese muß in gebundener Rede eben so wohl als in ungebundner statt haben, und ohne dieselbe würde ein Poet kein Lob verdienen. Es entsteht sonst die Deutlichkeit aus Wörtern und Redensarten, die jedermann geläufig und bekannt sind, auch in ihrem natürlichen und eigentlichen Verstande gebraucht werden: Sodann aber auch aus einer ordentlichen und gewöhnlichen Wortfügung, die der Art einer jeden Sprache gemäß ist. Wären aber diese Stücke zur Deutlichkeit eines Satzes ganz unentbehrlich: So würde folgen, daß ein Poet entweder keine neue Wörter, verblümte Redensarten und neue Wortfügungen machen müsse; oder daß er unmöglich deutlich würde schreiben können. Denn wir haben schon oben gewiesen, daß man in gebundner Rede nicht die gemeinsten und bekanntesten, sondern ungemeine, zuweilen auch alte, zuweilen gar neuzusammen gesetzte Wörter, und viel verblümte Redensarten anbringen solle; um edler und erhabner, als ein prosaischer Scribent, zu schreiben. Und wir werden bald hören, daß man auch in der Wortfügung viele Neuerungen wagen könne, um sich dadurch von der gemeinen Art zu reden zu entfernen. Allein bey diesem allen kan die Deutlichkeit gar wohl bestehen. Ein Wort kann gar wohl verständlich seyn, wenn es gleich nicht von dem Pöbel täglich gebraucht wird. Ein altes Wort ist auch nicht allemal unverständlich; wenigstens kann es durch den Zusammenhang ganz deutlich werden. Neugemachte Wörter sind auch sehr wohl zu verstehen, wenn sie nur aus bekannten regelmäßig zusammen gesetzt; und nach der Aehnlichkeit unserer Mundart eingerichtet worden. Die verblümten Redensarten, wenn sie glücklich ausgesonnen werden, geben dem Verstande noch mehr Licht, als die eigentlichen, wenn man

sie

ſie nur nicht gar zu häufig brauchet. Denn Ariſtoteles in ſeiner Poetik hat ausdrücklich angemerkt, daß aus gar zu vielen Metaphoren lauter Räthſel entſtehen.

§. 19. Zuweilen werden bey dem Scheine der gröſten Deutlichkeit die verblümten Redensarten ſo wunderlich durch einander geflochten; daß ſie gar nicht verſtanden werden können. Z. E. Beſſer in einem Singeſpiel läßt den Mars, der nebſt den andern Göttern bey der Flora zu Gaſte gebethen worden, und etwas ſpäte erſcheint, alſo ſprechen:

Mars, der Gott der Kriegesheere,
Folgt der Göttin aus dem Meere,
Folget ſeiner Venus nach.
Wart Aurora, wart Aurora!
Mars kömmt auch zum Feſt der Flora,
Schleuß noch nicht dein Schlafgemach.

Hier verſtehe ich weder was Mars, noch was der Poet haben will. Denn außer dem überflüßigen Titel, den er ſich giebt, und den alle Götter, zu denen er kömmt, lange wußten, nennt er ſeine Venus eine Göttin aus dem Meere, welcher Name ſich viel beſſer für die Thetis geſchicket hätte. Hernach ruft er Auroren, und verlangt, ſie ſolle ihr Schlafgemach noch nicht ſchlieſſen, weil er auch zum Feſt der Flora käme. War denn das Feſt der Flora in Aurorens Schlafkammer angeſtellt? oder wollte Mars ſonſt bey ihr ſeine Herberge auf etliche Minuten nehmen? Was heißt es ferner, das Schlafgemach ſchließen? Ohne Zweifel ſchläft Aurora des Nachts, und alſo muß ſie frühe herauseilen, ihrem Phöbus vorzugehen. Da wird es nun dem Mars gleich viel gelten, ob ſie ihre Schlafkammer offen läßt oder zuſchließt; weil er ohne dem nichts darinn zu thun hat. Des Abends aber die Aurora in ihr Schlafgemach zu führen, das würde eben ſo viel ſeyn, als wenn jemand den Nordwind von Süden, oder den Zephir von Oſten herkommen lieſſe. Mit einem Worte, der obige Vers iſt ohne Verſtand, und beſteht aus ſchönen Worten und verblümten Redensarten, die nichts heiſſen.

§. 20.

Digitized by Google

§. 20. Ich habe mit Fleiß aus Besſers Schriften ein ſolch Exempel angeführet, den man ſeiner natürlichen Schreibart, und richtigen Gedanken halber ſo vielmal gelobet; daß er ſelbſt ſich endlich für unſern größten Poeten gehalten, und alles andre vor und neben ſich verachtet hat. In andern, die noch erhabener ſchreiben, würde ich unzählige ſolche Stellen finden, die entweder noch unverſtändlicher ſeyn, oder doch gute Räthſel abgeben würden. Z. E. wenn Lohenſtein die Sonne **den Almoſenmeiſter Gottes**, den Menſchen **eine Mappe dieſes großen Alles** nennet, und hernach bald der **göttlichen Vorſehung in die Speichen tritt**, bald **die Deichſel dem Vaterlande zukehret**: So ſind dieſes lauter unverſtändliche Räthſel, welche man nicht errathen würde, wenn nicht theils ausdrücklich dabey ſtünde, was ſie bedeuten ſollten, theils aber der Zuſammenhang ſolches zeigte. S. deſſen Rede auf den Herrn v. Hofmannswaldau; und die Beurtheilung derſelben in dem I. Bande der critiſchen Beyträge. Dieſes alles zeiget, meines Erachtens, wie nöthig es ſey, bey dem verblümten Ausdrucke ſeiner Gedanken vor allen Dingen auf die Deutlichkeit zu ſehen, und ſich ja nicht durch den Schein einer falſchen Hoheit in das Phöbus oder Galimatias ſtürzen zu laſſen.

§. 21. Nichts iſt übrig, als daß ich verſprochenermaaßen noch zeige, wes für Verſetzungen der Wörter in unſrer Sprache, der Deutlichkeit unbeſchadet, noch möglich ſind; und was für eine Zierde die poetiſche Schreibart davon bekomme. Man bildet ſich insgemein ein, die guten Poeten folgten der ungebundnen Wortfügung aufs allergenaueſte: Allein ich habe das Gegentheil bemerket und wahrgenommen, daß ſie viele neue und oft recht verwegene Verſetzungen machen, die zwar ungewöhnlich aber doch nicht unrichtig klingen, und alſo überaus anmuthig zu leſen ſind. Sonderlich habe ich dieſe Kühnheit an den Meiſtern in Oden wahrgenommen, darunter ich Opitzen, Dachen, Flemmingen, Tſcherningen, Kaldenbachen, Franken, Amthorn und Günthern nennen kann. Die Exempel, ſo ich aus ihnen anführen will,

will, werden ſattſam zeigen, wie edel der poetiſche Ausdruck dadurch werde: Weit gefehlt, daß er entweder unrichtig, oder doch dunkel davon werden ſollte. Wenn Opitz ſagen will: Grüne wohl, du ſtarke Raute, dieſes Gift der Zeiten, weiche deinen ſüſſen Bitterkeiten, welche nichts bezwingen ſoll; ſo kehrt ers um, und ſingt im II. B. der P. W. viel munterer alſo:

Starke Raute, grüne wohl!
Deinen ſüſſen Bitterkeiten,
Welche nichts bezwingen ſoll,
Weiche dieſes Gift der Zeiten,
Dieſes Gift, das gar zu viel
Herz und Haupt durchdringen will.

Bald darauf will er in einer andern Ode ſagen: Wie Phöbus der Wolken blaue Tracht zu malen pflegt: So blinkt der Stern von Mitternacht mit güldnen Stralen. Allein er ſingt weit edler in einer andern Wortfügung:

So blinkt mit güldnen Stralen
Der Stern von Mitternacht;
Wie Phöbus pflegt zu malen
Der Wolken blaue Tracht.

§. 22. Dach will in einer Ode, die ich in Kindermanns deutſchem Poeten p. 222. finde, ſagen: Mein Aufenthalt war ſonſt nirgends zu finden, als nur bey den hohen Linden, durch den grünen Wald. Ich liebte ohn Unterlaß eine Quelle, ein friſches Gras ꝛc. allein er ordnet ſeine Worte weit lebhafter, wenn er ſo ſchreibt:

Sonſten war mein Aufenthalt
Nirgends nicht zu finden,
Als nur durch den grünen Wald,
Bey den hohen Linden.
Eine Quell, ein friſches Gras,
Liebte ich ohn Unterlaß:
Da ich denn geſungen,
Daß die Bäum erklungen.

Flemming will ſeiner Anemonen im Vten Buche der Oden ſagen:

ſagen: Ach! dieß einige, war von allen meinen Plagen, noch übrig, daß ich das ſchwere Liebesjoch abgeſchieden tragen muß: Allein der Affect, darinn er ſteht, bringt eine ganz neue Wortfügung zuwege:

Ach! Einig dieß war übrig noch,
Von allen meinen Plagen,
Daß ich das ſchwere Liebesjoch
Muß abgeſchieden tragen.

Kaldenbach in ſeinem Klaggedichte auf Opitzen, will ſagen: Die betrübte Galathee gieng an des ſüſſen Neckars Rande, in tieferregtem Weh; als Corydon, durch einen grimmigen Riß, ſie und ihre Felder in einſamwüſtem Stande ließ. Aber das poetiſche Feuer hat ihn dieſes folgendermaaßen verſetzen gelehret:

An des ſüſſen Neckars Rande
Gieng, in tieferregtem Weh,
Die betrübte Galathee;
Als, in einſam wüſtem Stande,
Corydon, durch grimmen Riß,
Sie und ihre Felder ließ.

§. 23. Tſcherning in einem Gedichte an Fabricius von Danzig, will Preuſſenland alſo anreden: Für das grimme Blut und Rauben, werden Pickelhauben, Helm und Harniſch, Spieß und Schwerdt, beſſer in den Ackerzeug verkehrt. Denn, weil wir mit dem Eiſen kriegen, ſo muß das Feld öde liegen. Aber weit edler hat er die Worte ſo geordnet:

Beſſer werden Pickelhauben,
Helm und Harniſch, Spieß und Schwerdt,
Für das grimme Blut und Rauben,
In den Ackerzeug verkehrt:
Denn das Feld muß öde liegen,
Weil wir mit dem Eiſen kriegen.

Joh. Franke hätte in der Ode auf Hofmanns, Bürgerm. zu Frf. Hochzeit in ungebundner Rede ſagen müſſen: Jene Grabſchrift, die Paternus geſtiftet, wird dort um Nemaus

wie

Digitized by Google

wie ein Wunderweſen geleſen: Daß die Parce in ſeiner Ehezeit, ohn allen Zank und Streit zwey und dreyßig Sonnen (Jahre) abgeſponnen habe: Allein er kehret alles um, und doch iſt es nicht unrecht; ſondern recht lebhaft gerathen.

Als wie ein Wunderweſen,
Wird jene Grabeſchrift
Um Nemaus dort geleſen,
Die der Patern geſtift:
Daß zwey und dreyßig Sonnen
In ſeiner Ehezeit
Die Parc hab abgeſponnen,
Ohn allen Zank und Streit.

Amthor, in der aus dem Rouſſeau überſetzten Ode auf die Weltbezwinger, hätte die Helden ſo anreden müſſen: Ihr ſtolzen Krieger, laßt einmal ſehen, worauf ſich eure Tugend ſtützt, und wo euch dann das Herz im Leibe ſitzt, wenn ſich das Glück verdrehen will. Allein er hat es weit edler ſo geſetzt.

Laßt einmal, ſtolze Krieger, ſehen,
Worauf ſich eure Tugend ſtützt?
Wo, wenn das Glück ſich will verdrehen,
Euch denn das Herz im Leibe ſitzt?

§. 24. Ich könnte auch aus unſern übrigen Poeten noch unzählige Stellen anführen, dieſes zu behaupten: Wenn die bereits erwähnten nicht bereits zulänglich wären. Ich will aber lieber noch eine Anmerkung machen, und den Grund dieſer aus erlaubten Verſetzungen entſpringenden Schönheit entdecken. Einmal iſt es gewiß, daß auch unſre Proſe ſehr vielerley Verſetzungen leidet, davon aber eine immer beſſer klinget, als die andre. Z. E. des Herrn von Canitz Trauerrede auf die brandenburgiſche Prinzeßinn Henriette hebt ſo an: „Fürſten ſterben zwar eben ſo, wie andre Menſchen. „Doch haben ſie zu ſolcher Zeit vor andern ein großes vor„aus.„ Dieſen Satz hätte man, unſrer Mundart unbeſchadet, auch ſo vortragen können: Zwar ſterben die Fürſten eben ſo, wie andre Menſchen, doch haben ſie vor andern zu

ſolcher

solcher Zeit ein groſses voraus. Imgleichen in dem nächstfolgenden Satze: „Was ihr Tod nach sich zieht, giebt nicht „nur eine Veränderung in einem Hause oder Geschlechte, „sondern auch zugleich in unzählich vielen Seelen. Hier hätte das Wort, **eine Veränderung**, noch an zwo verschiedene Stellen gesetzt werden können, nemlich nach **Geschlechte**, und ganz am Ende. In andern Stellen dieser Rede würden sich noch mehrere erlaubte Versetzungen vornehmen lassen.

§. 25. Fragt man nun ferner, welche Ordnung der andern in zweifelhaften Fällen vorzuziehen ist? So sage ich erstlich: Die, welche am besten klinget. Das Urtheil der Ohren entscheidet die Schwierigkeit am besten: Denn auf das Gehör des Scribenten kömmt es hauptsächlich an, wenn die Schreibart des einen wohlfliessend und harmonisch ist; des andern Ausdruck aber rauh und wiederwärtig lautet. Es ist aber ausser dem Wohlklingen zweytens auf den Affect zu sehen. Das Feuer der Gemüthsbewegungen erlaubt uns nicht allezeit auf die gewöhnlichste Ordnung der Wörter zu sinnen: Es bricht heraus, und fängt oft den Satz in der Mitten an. Z. E. Ein ruhiges Gemüthe wird sprechen: Alle dein Bitten ist umsonst, ich werde es nimmermehr leiden. Du sollst den Tag nicht erleben ꝛc. Allein einen Zornigen wird die Heftigkeit seiner Leidenschaft so sagen lehren: **Umsonst ist all dein Bitten! Nimmermehr werde ichs leiden! Den Tag sollst du nicht erleben!** Dergleichen Versetzung nun macht eine Rede sehr feurig und lebhaft: Und weil dieß in allen Affecten zu geschehen pflegt, die Poeten aber oft selbst darinn stehen, oft andre Personen, die aufgebracht gewesen, redend einführen; so ist es kein Wunder, daß sie dergleichen nachdrückliche Versetzungen mit gutem Bedachte anzubringen suchen.

§. 26. Oft will man auch den Nachdruck eines Wortes durch den Ton der Aussprache anzeigen, der sich aber an einer Stelle nicht so gut, als an der andern hören läßt: Daher ver-

Digitized by Google

verſetzt man daſſelbe an einen Ort, wo es ſonſt nicht hingehöret. Z. E. wenn ich ſchriebe:

Ich will dir zu Liebe ſterben.

So würde es lange ſo kräftig und nachdrücklich nicht klingen, als wenn ich ſagte:

Dir zu Liebe will ich ſterben.

Dahin gehört Günthers Stelle aus dem bekannten Liede: Will ich dich doch gerne meiden ꝛc.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn.

Hier hätte ja der Poet natürlicher Weiſe ſagen können:

Ich will in den Wäldern irren,
Ich will vor den Menſchen fliehn.

Flemming iſt auch in dergleichen Verſetzungen glücklich geweſen. Z. E. auf der 420ſten S. ſchreibt er:

Achtmal hat nun, als ich zähle,
Phöbe volle Hörner kriegt.

Denn von Rechtswegen hätte es heiſſen ſollen:

Phöbe hat nun, als ich zähle,
Achtmal volle Hörner kriegt.

Aber, wer ſieht nicht, daß er dadurch den Nachdruck ſeiner Worte geſchwächet, und die Schönheit des Verſes nur verderbet haben würde?

§. 27. Endlich dienet die Verſetzung zuweilen, den Leſer eines Gedichtes recht aufmerkſam zu machen, weil man von den Nebenumſtänden den Anfang macht, und den Hauptſatz allererſt nachfolgen läßt. Z. E. Beſſer fängt ſeine Ruheſtatt der Liebe ſo an:

In dieſen brennenden und ſchwühlen Sommertagen
Ließ Chloris ſich einmal in ihren Garten tragen.

Hier hebt er von der Zeit an, da er doch von der Perſon hätte den Anfang machen können. So ſagt Canitz:

In meinem Schülerſtand, auf den beſtaubten Bänken
Hub ſich die Kurzweil an.

Da hätte er ja von der Kurzweil anfangen können; allein dieſe Verſetzung ſetzt den Leſer in Aufmerkſamkeit, und macht ihn begierig zu wiſſen, was denn in dem Schülerſtande geſchehen ſeyn werde? Imgleichen ſchreibt Flemming auf den Namenstag einer Jungfer dergeſtalt:

Daß der Lenz die Welt umarmet,
Daß der Erden Schooß erwarmet,
Daß die Nächte werden klein,
Daß der Wind gelinder wehet,
Daß der lockre Schnee vergehet,
Das macht euer Sonnenſchein.

Wo man augenſcheinlich ſieht, daß der natürliche Anfang hätte heiſſen müſſen: Euer Sonnenſchein macht, daß der Lenz ꝛc. Ueberhaupt könnte man die Worte Horatii hieher ziehen, wiewohl er ſie in andrer Abſicht geſchrieben:

In medias res,
Non ſecus ac notas, Auditorem rapit.

§. 28. Doch verlange ich mit dem allen der unverſchämten Frechheit der Sprachverderber keinesweges Thür und Thor zu öffnen, die ohne Verſtand und Nachſinnen das unterſte zu oberſt kehren, und doch für gute Poeten angeſehen ſeyn wollen. Die Verſetzungen ſind nicht aus Noth erlaubt, um das Sylbenmaaß vollzuſtopfen; denn dieß gehört für die elendeſten Stümper: Sondern nur alsdann ſteht es frey, ſich derſelben zu bedienen, wenn ein beſondrer Nachdruck, oder eine neue Schönheit des Ausdruckes daraus entſteht. Wer dieſes nicht inacht nimmt, und ohne Scheu wieder die Natur unſrer Mundart alle Regeln der Sprachkunſt aus den Augen ſetzt, der verdient, ein Pohl oder Wende genennt zu werden, der nicht einmal Deutſch kann, geſchweige, daß er ein Poet zu heiſſen verdienen ſollte. Denn das werden lauter Soloeciſmi und ἀκυρολογίαι, die kein

Kenner

Kenner ſeiner Mutterſprache ertragen kann. Eben ſo ſeltſam würde es ſeyn, wenn man die Wortfügung fremder Sprachen in der unſrigen anbringen wollte; welches vielen, die mehr Franzöſiſch als Deutſch können, ſehr leicht zu entfahren pflegt. Z. E. wenn ich ſchreibe: **Die Augen über das Feld ausſpazieren laſſen**; oder: **Einem Frauenzimmer den Hof machen**, weil die Franzoſen ſprechen: Promener ſes yeux ſur les champs, und faire ſa Cour à une Dame. Das ſind barbariſmi in unſrer Mundart, die kein Menſch verſteht, der nicht franzöſiſch kann. Schlüßlich, ein Poet muß überall die Regel des Boileau beobachten:

Sur tout, qu'en vos ecrits la Langue reverée,
Dans vos plus grands excés, vous ſoit toujours ſacrée.
En vain vous me frappez d'un ſon melodieux;
Si le terme eſt impropre, ou le tour vicieux,
Mon eſprit n'admet point un pompeux Barbariſme,
Ni d'un vers empoulé l'orgueilleux Soleciſme,
Sans la Langue, en un mot, l'Auteur le plus divin
Eſt toujours, quoiqu'il faſſe, un méchant Ecrivain.

* *

Das X. Hauptstücke.

Von den Figuren in der Poesie.

§. 1.

Die Abhandlung von den Figuren gehöret eigentlich für die Meister der Redekunst, und ich könnte also meine Leser dahin verweisen, oder gar zum voraus setzen, daß sie sich darum schon bekümmert haben würden. Allein fürs erste hat die gebundne Schreibart eben so viel Recht dazu, als die ungebundne, ja noch wohl ein größeres. Sie hat sich nicht nur dieser Zierrathe bedienet, ehe diese noch erfunden worden: Sondern sie pfleget sich auch damit weit häufiger zu putzen, als dieselbe. Hernach kann man nicht allezeit zum Grunde setzen, daß die Liebhaber der Dichtkunst sich vorher in der Redekunst fest gesetzt haben sollten. Dieser Gattung Lesern zu gefallen, habe ich mein Buch lieber vollständiger machen, als sie auf einen anderweitigen Unterricht in diesem Stücke verweisen wollen.

§. 2. Einige neuere Lehrer der Beredsamkeit haben mit großem Eifer wieder den Unterricht von Figuren, der in allen Rhetoriken vorkömmt, geschrieben. Sie haben dafür gehalten: Man könnte diese ganze Lehre ersparen, und dörfte die Jugend mit so vielen griechischen Namen nicht plagen; zumal da sie daraus nichts mehr lernte, als wie man eine Sache, die auch dem einfältigsten Pöbel bekannt wäre, benennen könnte. Man giebt es zu, daß viele Schullehrer der Sache zuviel gethan, und sich gar zu lange dabey aufgehalten haben. Man giebt auch zu, daß die griechischen Namen oft eine unnöthige Schwierigkeit verursachen, und daß man besser thäte, wenn man an ihrer Stelle deutsche einführete. Man gesteht auch endlich, daß die Natur selbst lebhafte Leute in Figuren reden lehret, die sonst ihr lebenlang keine Anleitung dazu bekommen haben. Aber aus dem allen

Digitized by Google

len folget noch nicht, daß die Lehre von Figuren aus den Anweisungen zur Wohlredenheit gar zu verbannen sey. Wenn man etwa ein kleines Hauptstücke dazu wiedmet; wenn man sich bemühet, die Namen derselben leicht und deutlich zu machen; wenn man endlich ihren Gebrauch und Misbrauch unterscheiden lehret: So ist man, meines Erachtens, wohl nicht zu schelten. Zu geschweigen, daß nur die munterſten Köpfe von sich selbst auf die Figuren gerathen, wenn sie wovon reden oder schreiben. Die andern, die nicht so viel Feuer haben, würden sich darauf gar nicht besinnen; wenn man ihnen nicht auf die Spur helfen wollte. Wenn man ihnen aber gute Exempel davon vorlegt, und die Schönheit derselben empfindlich macht: So werden sie auch entzündet, und sie bemühen sich hernach, ihre schläfrige Schreibart auch ein wenig zu erwecken und anzufeuren.

§. 3. Es giebt aber zweyerley Figuren. Einige bestehen nur in einzelnen Worten, andre aber in ganzen Sprüchen oder Sätzen: Daher hätte ich von den erstern schon nach dem sechsten Hauptstücke handeln können. Wir wollen sie hier durch einander nennen, beschreiben und mit Exempeln aus unsern Poeten erläutern. Ich will der Ordnung des berühmten P. Lami hierinn folgen, welche er in seiner Redekunst beobachtet hat. Dieser hat die innere Natur der Figuren eingesehen. Er hält sie für eine Sprache der Affecten, für einen Ausdruck starker Gemüthsbewegungen, und vergleichet sie mit den verschiedenen Gesichtszügen oder Lineamenten; daran man gleichfalls die innere Gemüthsbeschaffenheit von außen abnehmen kann. Die Vergleichung ist glücklich und wohl angebracht: Denn in der That sind die Figuren etwas mehr, als bloße Zierrathe. Die ganze Stärke einer Rede zeiget sich darinn, weil sie ein gewisses Feuer in sich enthalten, welches auch den Lesern oder Zuhörern, durch eine geheime Kunst, Funken ins Herz wirft, und sie gleichergestalt entzündet. Die Rede, so Virgil der Dido zugeeignet hat, kann überhaupt hier zum Beweise dienen. Lami hat sie in einer französischen Uebersetzung zu dem Ende angeführt, und

ich will ſie nach der Verdeutſchung Amthors hieher ſetzen: Weil ſie ein Muſter wohl angebrachter Figuren abgeben kann, und eben diejenige iſt, von welcher Canitz dort geſchrieben:

Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abentheuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer;
So hat es ſein Virgil ſo künſtlich vorgeſtellt,
Daß uns, ich weis nicht wie, ein Schrecken überfällt:
Und hör ich Dido dort von Hohn und Undank ſprechen;
So möcht ich ihren Schimpf an den Trojanern rächen.

§. 4. So lautet indeſſen die Rede ſelbſt, die von dem Poeten der erzürnten und verzweifelnden Dido, nach der ſchnellen Abfahrt des Aeneas, in den Mund geleget worden.

Sollt eine Göttin ſich wohl deine Mutter nennen,
Und ein Trojaner Held dich für ſein Blut erkennen?
Nein! du Verräther leugſt! Ein harter Fels und Stein,
Der grimme Caucaſus muß ſelbſt dein Vater ſeyn.
Ein freches Tygerthier hat dir die Bruſt gereichet,
Das durch Hirkaniens verbrannte Wüſte ſtreichet.
Ich rede, was ich muß; verſtellen hilft mir nicht,
Weil aller Hoffnungsgrund auf ewig mir gebricht.
Hat dieſer heiße Bach, der meine Wangen näſſet,
Ihm auch den kleinſten Hauch von Seufzern ausgepreſſet?
Wirft ſein verſtockter Sinn auch wohl noch einen Blick,
Durch dieſe Fluth erweicht, auf ſeine Braut zurück?
Mein Leid iſt tauſendfach! Was ſoll ich erſt betrauren?
Ich weis, ſelbſt Juno wird mich armes Weib bedauren,
Ich weis, daß Jupiter ſich drüber hat entrüſt,
Daß die verdorbne Welt ſo voller Falſchheit iſt.
Ein Bettler, der durch Sturm an meinen Strand gekommen,
Wird von mir Thörichten zum König aufgenommen?
Der Schiff und Gut verlohr und nur durch meine Hand,
Nebſt ſeinem nackten Volk, des Lebens Rettung fand?
Ich berſte faſt für Zorn! Der Schmerz bringt mich zum Raſen.
Nun hat Apollo ihm was neues eingeblaſen,
Ein Traum aus Lycien was anders prophezeiht,
Ja ſelber Jupiter ihm drohend angedeut,
Er ſolle ſeinen Fuß in andre Länder tragen.
Ja recht! Gott wird wohl viel nach deinem Schwärmen fragen!

Der

Digitized by Google

Der Himmel, welchen nichts in ſeiner Ruhe ſtört,
Hat ſeine Sorgen itzt auf deine Fahrt gekehrt.
Doch lauf! ich halt dich nicht; ich will nicht wiederſprechen.
Nur fort! und ſäume nicht die Wellen durchzuſtechen.
Such dein Italien, das dir ſo wohl gefällt,
Und wo die Hoffnung dir ein neues Reich beſtellt.
Ich weis, der Himmel wird gerecht und heilig bleiben,
Und dein verſchlagnes Schiff an Klipp und Syrten treiben,
Da wird die wilde Fluth ein Rächer meiner Pein,
Da wird dein letztes Wort: Ach Dido! Dido! ſeyn.
Ja wird der kalte Tod den warmen Geiſt verjagen,
Soll mein Geſpenſte dich doch allenthalben plagen.
Du ſollſt, du kannſt, du wirſt der Strafe nicht entgehn,
Und ich will deine Quaal auch in der Gruft verſtehn!

Wer aus einer ſo herzrührenden Rede den Nachdruck der Figuren nicht begreifen kann, der muß wenig Empfindlichkeit und Nachſinnen beſitzen. Wer aber überführt ſeyn will, daß dieſes rührende Weſen bloß von den Figuren herrühre, der darf nur eine andre Ueberſetzung von der lateiniſchen Stelle machen, darinn alles ſchlechtweg geſagt wird: Sogleich wird alles Feuer, alle Heftigkeit und alle Lebhaftigkeit daraus verſchwinden; und man wird es kaum glauben können, daß es dieſelbe Rede ſey.

§. 5. Lami fängt die Figuren mit dem **Ausruffe** (Exclamatio) an, weil dieſe die natürlichſte iſt, und in vielen Affecten zuerſt hervorbricht. Denn es giebt einen Ausruff, in der Freude, Traurigkeit, Rachgier, ingleichen im Schrecken, Zagen, Verzweifeln, Trotzen u. d. gl. Es giebt zwar gewiſſe Formeln, ſo eigentlich dazu beſtimmt ſind, als Ach! O! Weh! Wohlan! Hey! Sa, Sa! Ha! u. a. m. Allein es werden ſo viel andre Redensarten dazu gebraucht, daß ihre Zahl nicht zu beſtimmen iſt. Z. E. Jammer! Luſtig! Friſch auf! Herzu! Ich Armer! Mich Unglückſeligen! Trotz ſey dir gebothen ꝛc. ꝛc. Ein Exempel giebt mir Flemming auf der 201. Seite.

Als aber gleich der Krieg,
Erbarm es Gott, der Krieg! mit welchem wir uns Deutſchen,
Von ſo viel Jahren her nun ganz zu tode peitſchen,
Mein liebes Meißen traf.

Canitz auf der 43. S. der neuen Auflage.

O kindischer und toller Wahn,
Der bey mir eingerissen!

Opitz im IV. Buch der Poet. W. schreibt an Nüßlern, von seiner Flavien:

Ach! daß ihr frecher Sinn
Mich, der ich ihrer Huld vielmehr als würdig bin,
So wenig gelten läßt! ach, ach! daß kein Vergießen
Der Thränen, und kein Wort, kein Seufzen ꝛc.

§. 6. Die andre Figur ist der **Zweifel**, (Dubitatio) damit man entweder bey sich ansteht, ob eins oder das andre zu glauben oder zu thun sey; oder sich doch so stellet, als ob man sich nicht entschliessen könnte. Die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen setzt uns oft in den Stand, daß man weder aus noch ein weis: Denn ehe man mit dem Entschlusse noch fertig ist; so fällt uns augenblicklich was anders ein, welches das vorige wieder zunichte macht. Canitz giebt uns ein schönes Exempel in der Ode auf seine Doris. Er hat in der vorhergehenden Strophe die verflossenen Stunden zurücke geruffen; besinnt sich aber bald anders und singt:

Aber nein! eilt nicht zurücke,
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längstgewünschten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen;
Eilet fort! Nein! haltet still!
Ihr mögt warten, ihr mögt reisen,
Ich weis selbst nicht was ich will.

Zuweilen zweifelt man zwar selber nicht; will aber durch einen verstellten Zweifel die Zuhörer zum Nachsinnen bewegen. So zweifelt Günther in seiner Sterbode, wem er seine Leyer vermachen soll:

Sage, du begriffne Leyer!
Wem ich dich vermachen darf?
Viele wünschen dich ins Feuer;
Denn du rasselst gar zu scharf.

Soll

Soll ich dich nun lodern laſſen?
Nein, dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Herze faſſen,
Und verdienet beſſern Dank.

Soll ich dich dem Phöbus ſchenken?
Nein, du biſt ein ſchlechter Schmuck,
Und an den Parnaß zu henken,
Noch nicht ausgeſpielt genug.
Opitz würde dich beſchämen,
Flemming möchte wiederſtehn:
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und damit hauſiren gehn.

§. 7. Die III. kann der **Wiederruff** (Correctio oder Epanorthoſis) ſeyn, wenn Leute ihr Wort, ſo ſie ſchon geſagt, wieder zurücke nehmen, weil es ihnen zu ſchwach vorkömmt, und ſie alſo ein heftigers heraus ſtoſſen wollen. Z. E. Opitz in einem Hochzeitwunſche auf der 77. S. der Poet. W. v. 133.

Der (Gott) laſſe mich erfahren,
Und hören oft und ſehr,
Was hören? Sehn vielmehr,
Daß dich, von Jahr zu Jahren,
Was dir giebt dieſer Tag,
Mit Frucht bereichern mag.

Zuweilen hat man auch wohl etwas zu frey heraus geſagt, will alſo das ausgeſtoßene Wort wieder zurücke nehmen, und ein beſſers an die Stelle ſetzen. So läßt z. E. Günther den Apollo in einer Cantata, wo er mit dem Mercur um den Vorzug ſtreitet, folgendergeſtalt reden:

So, hör ich, ſoll dein Judasſpieß,
Dein Zepter, wollt ich ſagen,
Mehr Frucht und Vortheil tragen,
Als meiner Künſte Paradies?

§. 8. Die IV. iſt das **Verbeiſſen** (Ellipſis) oder Abbrechen einer Redensart, die man nur anhebt, aber nicht völlig endiget. Sie entſteht, wenn der Affect ſo hefftig iſt, daß der Mund und die Zunge den geſchwinden Gedanken der

Digitized by Google

Seele nicht folgen kann, und alſo mitten in einem Satze abbrechen und dem neuen Gedanken des Geiſtes plötzlich folgen muß. Amthor hat aus dem Virgil das bekannte Quos ego! des Neptuns überſetzt, womit er die Winde bedroht; aber mitten in dem Dräuworte inne hält.

Und ſprach: Macht euch der Glanz der Ahnen ſo verwegen,
Dürft ihr, mir unbewußt, die kühnen Flügel regen;
Daß Erd und Himmel faſt ſich durch einander miſcht,
Und der erhitzte Schaum bis an die Wolken ziſcht.
Euch ſoll! = = doch laßt uns nur der Wellen Macht beſchränken.

Ein ſchön Exempel giebt auch Beſſer in ſeiner Ruheſtatt der Liebe, wo er die erwachte Chloris ſo reden läßt:

Du biſt des Stranges werth!
Hilf Himmel, was iſt das! haſt du den Witz verlohren?
Iſt dieß die ſtete Treu, die du mir zugeſchworen?
Haſt du der Chloris Zorn ſo wenig denn geſcheut,
Daß du ſo freventlich ihr Heiligthum entweiht?
Daß du = = welch eine That! Sie konnte nicht mehr ſprechen,
Und wollte ſich an ihm mit ihren Thränen rächen.

§. 9. Die V. könnte zur vorigen gerechnet werden, und heißt das **Hemmen** (Apoſiopeſis), wenn eine ſchleunige Veränderung des Entſchluſſes der angefangenen Rede Einhalt thut. Canitz in ſeinem Gedichte von der Poeſie läßt erſt ſeinen poetiſchen Trieb zu Vertheidigung derſelben reden, hernach aber fällt er demſelben ins Wort:

Was mich nun dergeſtalt in Unſchuld kann ergetzen,
Wozu mich die Natur = = Halt ein! verführter Sinn,
Drum eben ſtraf ich dich, weil ich beſorget bin
Es möchte, was itzund noch leicht iſt zu verwehren,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.

§. 10. Die VI. iſt die **Verſetzung** (Hyperbaton) eines Worts oder Gedankens von ſeiner natürlichen Stelle, die aber nicht aus der Unfähigkeit des Poeten, ſondern aus der Heftigkeit des Affects herrühret, der dem Gemüthe nicht Zeit läßt

läßt an die ordentliche Wortfügung zu denken. Wir haben im vorigen Hauptſtücke ſchon davon geredet, wollen doch aber noch ein Exempel geben:

Er, mein Leben, du, mein Leben,
Euer beyder Leben, ich.
Ich durch Euch, und ihr durch mich,
Wollen bis ans Blaue ſchweben.

Hier verſetzt Flemming das Wort Ich, in der andern Zeile von ſeiner natürlichen Stelle: Denn es hätte ordentlicher Weiſe vorn ſtehen ſollen, Ich, euer beyder Leben; aber im Affecte iſt es ans Ende gekommen. Noch ein ſchöner Exempel ſteht auf der 66. S.

Der Majen Sohn flog aus vom ewigen Palaſte,
Durchſuchte Luft und Welt, bis er den Mars erfaßte:
Dich, ſprach er, fodert ab, durch mich, des Vaters Rath,
Komm mit und ſäume nicht, es iſt vorhin zu ſpat!
Ja, ſprach Mars, alſobald! Ließ drauf die Feindſchaft fangen,
Stracks wurden neben ſie an Eichen aufgehangen,
Zank, Zwietracht, Mord, Betrug. Den Krieg trat er zu Koth,
Und ſtieß mit eigner Fauſt den Haß und Frevel todt.

§. 11. Die VII. iſt das **Uebergehen** (Praeteritio), worinn man ſich ſtellet, als wollte man etwas nicht anführen, welches man aber eben dadurch erwähnet. Z. E. Flemming in ſeinen poet. W. 225.

Ich wollte Meldung thun, zu was für großen Dingen,
Ihr nur gebohren ſeyd, durch Liſt und Neid zu dringen,
Die Zeiten zu verſchmähn durch Urtheil und Verſtand;
Hielt eure Gegenwart mir hier nicht Mund und Hand.

§. 12. Die VIII. iſt die **Wiederholung** (Repetitio) gewiſſer Wörter und Redensarten, wodurch die Rede einen ſehr groſſen Nachdruck bekömmt. Wenn nemlich das Gemüth in einer heftigen Bewegung iſt, und gern will, daß man ſeine Meynung wohl faſſen ſolle: So iſt es ihm nicht genug, daß er die Sache einmal ſagt; ſondern er ſagts zwey, dreymal nach einander, damit man ja den Nachdruck ſeiner

Worte

Digitized by Google

Worte recht einſehen möge. Es geſchieht aber dieſe Wiederholung auf vielerley Art. Zuweilen wird im Anfange ein und daſſelbe Wort zweymal geſetzet. Z. E. Opitz im andern Buche von Wiederw. des Krieges ſchreibt von der Freyheit:

Sie fordert Widerſtand,
Ihr Schutz, ihr Leben iſt der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch: Blut! Blut muß ſie ernähren;
Nicht Heulen, nicht Geſchrey, nicht weiche Kinderzähren,
Die Fauſt gehört dazu.

Zuweilen wiederholt man daſſelbe Wort im Anfange etlicher Theile deſſelben Satzes, z. E. Flemming in einem Hirtenliede:

Her Palämon! her Florelle!
Her Amint! her Sylvius!
Melibäus her! zur Stelle,
Singt mir eins auf Tityrus.

Noch ein Exempel aus Racheln kann nicht ſchaden:

Er meidet das Latein,
Ein jeglich ander Wort muß nur franzöſiſch ſeyn:
Franzöſiſch Mund und Bart, franzöſiſch alle Sitten,
Franzöſiſch Tuch und Wams, franzöſiſch zugeſchnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneiderzunft
Hat neulich aufgebracht, auch wieder die Vernunft,
Das nimmt ein Deutſcher an.

Zuweilen wiederholt man den Anfang eines Satzes in verſchiedenen folgenden Sätzen, z. E. Günther auf der 33 Seite, des I. Th.

Da ſetzet ſich mein Geiſt im Umſehn keine Schranken,
Da ſinnt er hin und her, da ſpielt er mit Gedanken,
Da ſeh ich in mir ſelbſt die Händel dieſer Welt,
Den böſen Lauf der Zeit im Spiegel vorgeſtellt,
Da ſind ich nichts als Liſt, und weder Treu noch Glauben,
Da ſeh ich Narren blühn und kluge Leute ſchrauben ꝛc.

Oder man wiederholt zuweilen ein Wort, ſo am Ende eines Satzes geſtanden, im Anfange des darauf folgenden. Z. E. Flemming auf der 131. S.

Und

Digitized by Google

Und mitten in dem Weſen,
Da es am ärgſten war, ſeyd Vater, ihr geneſen.
Geneſen ſeyd ihr nun, und denkt nicht einmal dran,
Was euch der arge Feind für Dampf hat angethan.

Oder umgekehrt, das, was am Anfange eines Satzes geſtanden, kömmt am Ende deſſelben zu ſtehen. Z. E. Opitz auf der 61. S. im B. der poet. W.

Werthes Paar, vermengt die Brunſt,
Liebt und gebet, gebt und liebet,
Was euch heißt des Himmels Gunſt,
Der euch ſelbſt zuſammen giebet:

Noch ein beſſer Exempel davon ſteht auf der 62 S. der poet. W. II. B.

Das kann ein Weibesbild! Bald will ſich der ertränken,
Für unerhörter Brunſt, und jener will ſich henken;
Die rothen Augen ſind mit Thränen angefüllt,
Voll Seufzens iſt die Bruſt: Das kann ein Weibesbild!

Hieher gehören denn auch die Wiederholungen, da man in ganzen Strophen die erſten Zeilen und Wörter am Ende derſelben noch einmal brauchet, welches ſonderlich in muſikaliſchen Stücken angenehm fällt. Ich will aus Beſſern von der 425. S. folgendes Exempel geben, wo wegen des Wohlklanges noch viele andere Wiederholungen vorkommen.

Sey froh! ſey froh! Eleonora,
Sey froh! du neue Flora,
Sey nunmehr glücklicher nach überſtrebtem Leide;
Der Himmel krône dich mit ſteter Frühlingsfreude,
Die Blumen ſchütten ſich zu allen Zeiten aus,
Auf dich und dein erlauchtes Haus.
Wir ehren dich, o neue Flora,
Wir ehren dich, Eleonora,
Sey glücklich, neuerwählte Flora,
Eleonor' Eleonora.

§. 13. Die IX. iſt die **Verſtärkung**, (Paronomaſia) wenn man zwar ein Wort oder eine Redensart, ſo ſchon da gewe-

geweſen, wiederholt, aber mit einem Zuſatze, der noch einen beſondern Nachdruck verurſachet, z. E. wenn Canitz ſchreibt:

Ein Baum wars, nur ein Baum, dran ſolche Früchte ſaſſen,
Die dort der erſte Menſch ſollt unbetaſtet laſſen.
Uns aber iſt noch mehr zu halten auferlegt;
Weil hier ein ganzer Wald ſo viel Verbothnes trägt.

Hier iſt das Wörtchen nur eigentlich dasjenige, ſo den ganzen Nachdruck giebt, da ſonſt die Wiederholung hier ſehr kalt geweſen ſeyn würde. Imgleichen wenn Opitz ſagt:

Das Thier, das edle Thier,
Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
Kömmt bloß und arm hieher.

II. B. der Troſtged.

wo gewiß dieſer Zuſatz, das edle Thier dem ganzen Satze ein weit größeres Gewicht giebt.

§. 14. Die X. Figur iſt der **Ueberfluß**, (Pleonaſmus) wenn man viel mehr ſagt, als nöthig iſt. Sie entſteht wiederum aus der Heftigkeit des Affects, welcher alles zuſammen nimmt, die Leſer oder Zuhörer aufs handgreiflichſte zu rühren und zu überzeugen. Man giebt insgemein die Exempel davon: **Ich hab ihn nicht mit Augen geſehen; ich bin nicht mit meinem Fuſſe hingekommen; wir habens mit unſern Ohren gehöret** ꝛc. Allein, da dergleichen Redensarten ſo viel nicht vorkommen, ſo kann man folgende Art mit gutem Rechte hieher rechnen: Z. E. wenn Günther ſeine Liebſte auf der 264. Seite im I. Theile ſo anredet:

Kind, Engel, Schweſter, Schatz, Braut, Taube, Freundin, Licht,
Mein Stern, mein Troſt, mein Herz, mein Anker und mein Leben,
Ach ſage doch, wie man recht nett und zierlich ſpricht,
Die Liebe will dir gern den beſten Titel geben.

§. 15. Zur XIten kann die **Verdoppelung** (Synonymia) einer und derſelben Sache, die aber mit ganz andern Wor-

Worten geſchieht, gezogen werden. Einer, der im Affecte ſteht, bemüht ſich ſeinen Leſern und Zuhörern die Sachen recht einzuprägen und einzutrichtern. Daher ſagt er ihnen auch wohl einerley Ding etlichemal, nur immer mit andern Ausdrückungen. An ſtatt eines Exempels könnte hier aus Beſſers Ruheſtatt der Liebe, die lange und vielmalige Beſchreibung des Schooßes ſeiner Geliebten dienen: Ich will aber lieber folgendes hieher ſetzen, wo er ſich und ſeine Kühlweininn auf verſchiedene Art beſchreibet auf der 227. S.

Zwo Seelen, durch ein Feur wie Wachs zuhauf geronnen,
Zwey Herzen, die vermiſcht ein Weſen nur gewonnen,
Zween Menſchen, die vereint ein Leben nur gefühlt,
Und deren jeder ſich für eine Helfte hielt.

Dergleichen Stellen denn in dieſem Gedichte faſt unzählige vorkommen, aber alle Proben des zärtlichſten Affects abzulegen geſchickt ſind. Man könnte auch folgende Stelle aus Günthern hieher rechnen, die man ſonſt eine **Zuſammenhäufung** nennen möchte. Er beſchreibt einen Bücherſaal:

Was Memphis, was Athen, was Rom, Großgriechenland,
Was Salem, was Byzanz, die Thems, der Cimberſtrand,
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewußt, gelogen,
Das kömmt, das ſammlet ſich, das lebt, das dauret hier,
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

Ich wollte aber deswegen dieſer und andern dergleichen Stellen lieber den letztern Namen geben, als den erſten, und alſo eine beſondre Figur daraus machen, weil in der That alle die angebrachten Wörter ihre eigene ganz beſondre Begriffe erwecken, und, nur obenhin angeſehen, gleichviel zu bedeuten ſcheinen. Ein ſolcher Kunſtgriff aber iſt von großem Nachdrucke, andern eine Sache ſehr lebhaft vor Augen zu malen.

§. 16. Die XII. Figur kann auf deutſch eine **Schilderung** (Hypotypoſis ſ. Icon) heiſſen, weil ſie einen ſo lebhaften Abriß von einer Sache macht, als ob ſie wirklich vorhanden

den wäre. Das macht die ſtarke Einbildungskraft, welche ſich im Affecte die deutlichſten Bilder von ſinnlichen Sachen hervorbringet, die oft den wirklichen Empfindungen an Klarheit nichts nachgeben, und alſo abweſende oder vergangene Sachen als gegenwärtige vorſtellet. Die Zunge folgt den Gedanken, und beſchreibt, was im Gehirne vorgeht, eben ſo munter, als ob es wirklich auſſer ihr zugegen wäre. Z. E. Günther in ſeiner Ode auf den Prinzen Eugen macht unter vielen andern ſehr deutlichen Bildern auch dieſe prophetiſche Schilderung:

Was zieht ſich für ein Vorhang weg?
Ich ſeh den Schauplatz ſpäter Zeiten.
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort ſeh ich einen Gottfried ſtreiten.
Die Palmen ziehn ſich um ſein Haupt,
Man heult, man ſchlägt, man jauchzt, man raubt.
Kein Kreuzzug macht ein ſolches Lermen.
Der Erden größt- und dritter Theil,
Zerreißt der Saracenen Seil,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.

Der Nil erſchrickt, Damaſcus brennt,
Es raucht auf Askalons Gebirgen,
Und durch den ganzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht wie Mauren da,
Als käm ein andrer Joſua,
Er kömmt auch, doch aus deutſchen Saamen.
Wie heißt er? Ja, die Schickung winkt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinkt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

§. 17. Nun folgt XIII. die **Beſchreibung** (Deſcriptio) welche von der vorigen darinn unterſchieden iſt, daß jene in der Entzückung Dinge abmalet, die nicht zugegen ſind; dieſe hergegen wirklich vorhandene Sachen zwar lebhaft und munter, aber nicht ſo hitzig und handgreiflich, als jene, vorſtellet. Ich wähle mir, zum Exempel, eine Beſchreibung, die Simon Dach von dem Proſpecte gemacht hat, der ſich auf

auf dem königsbergiſchen Reſidenzſchloſſe, von dem großen ſogenannten moſcovitiſchen Saale, weſtwerts zeiget; weil ich mich dabey einer ſehr angenehmen Gegend meines Vaterlandes erinnern kann:

Die Schloßkirch hält allhier ein ſchön Gemach erbaut,
Recht oben über ihr: Von daraus wird geſchaut
Ein gut Theil Königsbergs, die Fahrt der ſchmalen Segel,
Die hin und wieder gehn, krumm wie der krumme Pregel;
Indem er erſt genug das grüne Feld durchſchweift,
Und in das friſche Haf ermüdet endlich läuft,
Nicht weit von Haberſtroh. Du ſiehſt zur linken Seiten,
Am Hafe Brandenburg, und Balga gar von weiten.
Zur Rechten, um die Wiek, eräuget ſich die Stadt
Fiſchhauſen, welche mich ſo ſehr ergetzet hat,
Durch ihren Roſenbuſch: Der zwar nicht Roſen träget;
Der Anmuth aber viel in ſeinen Sträuchen heget,
Die meine Freude ſind. Der Sonnen heiſſer Schein
Dringt ſich im Sommer nicht zu ſeinen Schatten ein.
O wildverwachsner Ort! Du Stadt, da meine Reime
Zu Haus und Bürger ſind, du hegſt die ſchönen Träume,
Für uns Poetenvolk. Wie wohl iſt der daran!
Der ſolch ein Eigenthum für ſich beſitzen kann.

* * * * *

Du ſieheſt hier zunächſt das alte Lochſtätt ſtehn,
Wo vor der Zeit das Haf pflag durch ein Tief zu gehn,
Bis in die wilde See. Jetzt wird daſelbſt gepflüget,
Und reiches Korn geſät. Der Zeit, die alles füget,
Und Sachen den Beginn auch Maaß und Ende giebt,
Nichts aber ewig läßt, hat dieſes ſo beliebt.

Ich will noch ein anders aus Opitzen herſetzen, darinn er ſich ſelbſt als einen Verliebten beſchreibet. Es ſteht im IV. B. der poet. W. auf der 179. S.

Ich weis nicht, was ich denke,
So ſeltſam iſt ihr Sinn. Wenn ich mich zu ihr lenke,
So wird ſie ſtolz davon. Wenn ich mich halten kann,
Und komme nicht zu ihr, ſo lockt ſie ſelbſt mich an.

* * * * *

Die Bücher ſtinken mir. Ich fieng ſchon an zu melden,
Aus fürſtlichem Befehl, des unverzagten Helden

Von Promnitz hohes Lob. Das ſchläft nun ganz und gar.
= = = = = =
Die Laute, meine Luſt,
Die Unmuthtröſterinn, weis itzund nichts zu ſingen
Als nur von Flavien. = = = =
= = = = = =
Hier iſt mein Aufenthalt, hier irr ich hin und wieder,
Und rede mit mir ſelbſt. Dann ſetz ich bald mich nieder,
Bald ſteh ich wieder auf, und wenn ich müde bin
Vom Klagen und vom Gehn, ſo ſtreck ich mich dahin
Bey einem dicken Baum. = = = =
= = = = = =
Ich eil, ich wart, ich zürn, ich weis nicht, was ich treibe,
Was mein Begehren iſt. Zugleich in einem Leibe
Haß ich die Hartigkeit, und liebe die Geſtalt.
= = = = = =
Die Leute ſehn mir nach, daß ich, indem ich gehe,
Itzt eile, wie der Wind, itzt wieder ſtille ſtehe,
Und daß die Röthe mir bald unter Augen ſteigt,
Und meine blaſſe Farb an ihrer ſtatt ſich zeigt.
Der Leib geht nur allhier. Man ſoll mich viermal fragen,
Ich werde kaum ein Wort, und doch nichts rechtes ſagen.
Im Wachen träumet mir. Tobt das Gewiſſen ſehr,
Bey welchem es ſich regt; die Liebe plagt mich mehr.
Ich kann nicht ſeyn ohn ſie, und wenn ich zu ihr komme,
Mit Reden wohl gefaßt, ſo ſtock ich und verſtumme:
Die Zunge ſteht gehemmt, das Herze, ganz verzagt,
Bebt wie der Eſpenlaub; und wenn es hoch ſich wagt,
Wie fein Bedünken iſt, ſo ſtiehlt es aus der Pforten
Des Mundes einen Kuß, den ſie mit ſolchen Worten,
(Ich weis nicht, ſind ſie falſch?) hernach zu beſſern pflegt,
Daß ſich das Blut dadurch in allen Adern regt.

§. 18. Die XIV. mag die **Zergliederung** (Diſtributio) heiſſen, und beſteht aus einer ausführlichen Erzählung aller Theile, die bey einer Sache vorkommen; wodurch denn dieſelbe dem Gemüthe ſehr deutlich und ausführlich vorgeſtellet wird. Das Exempel ſoll mir Günther geben, der auf der 330. S. im I. Theil, die Verderbniß der Welt folgendergeſtalt beſchreibt:

Da

Da ſchreckt mich hier und dort Krieg, Hunger, Peſt u. Brand;
In Ehen, Zank und Haß, in Freundſchaft, Unbeſtand;
Im Tempel Hochmuth, Geiz, Verläumdung, Wechſelbänke;
In Schulen Finſterniß und leeres Wortgezänke,
In Themis Heiligthum ein goldnes Spinnenneſt,
Das magre Fliegen fängt und Hummeln ſchwärmen läßt;
Im reich'ſten Contoir, viel Fluch an ſchönen Wänden;
Und endlich überhaupt in groß und kleinen Ständen
Das Leben und die Zeit der hundert zwanzig Jahr,
Eh Noah mit dem Bau des Kaſtens fertig war.

Ein anders giebt Heräus in ſeiner Beſchreibung der Lappländer, wenn er die Unruhe unſerer Städte gleichſam auf den Fingern herzählet, auf der 250. Seite.

Bey Nacht der Glockenklang, der Wächter rauhes Schreyen,
Verliebter Geigen Ton; der feigen Raufer Dräuen;
Beſoffener Gekreiſch; wenn Hund und Katze plerrt,
Ein jäher Feuerlerm; ein Dieb, der ſich verſperrt:
Am Tag ein krummes Horn, der Kutſchen ewigs Rollen,
Des Haufens Polterwerk, das im Gedräng erſchollen,
Der Hämmer Klapperſchall, was Vieh und Karren treibt,
Verkauf- und Trägerruf, und was noch übrig bleibt.

§. 19. Zum XVten folgt der **Gegenſatz**, (Antitheſis) wo man wiederwärtige Dinge gegeneinander ſtellt, um das eine deſto mehr ins Licht zu ſetzen. So beſchreibt Opitz ſeinen verwirrten Zuſtand in der Liebe auf der 180. Seite der poet. W. im IV. B.

Ich fürcht und hoffe doch, ich bitt und ſchweig auch ſtille;
Ich bin wie kaltes Eis, und fühle Glut die Fülle;
Ich löſ' und binde mich; ich wünſche frey zu ſeyn,
Und wenn ich denn frey bin, ſo geh ich wieder ein.

Folgende Art iſt noch gewöhnlicher, da man etwas leugnend aus dem Wege räumt, um etwas anders feſtzuſetzen. Beſſer erklärt uns ſo, was er an Calliſten verlohren habe:

Ich klage nicht an ihr die prächtige Geſtalt,
Die Anmuth des Geſichts, des Mundes Morgenroſen,
Der Augen holden Ernſt gebiethend liebzukoſen.

Ihr langgekrolltes Haar, das meine Sinne band,
Die ſchwanenweiße Bruſt, die atlasweiche Hand,
Nicht die Geſchicklichkeit der ſchlankpolirten Glieder;
Verhängniß, gieb ſie mir nur ungeſtalter wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Misgunſt ſieht,
Ihr groß und edles Herz, ihr redliches Gemüth,
Den engliſchen Verſtand, die Sorgfalt mir in allen,
Vergnügt in Lieb und Leid, beſtändig zu gefallen.

§. 20. Die XVIte Figur iſt das **Gleichniß**, (Simile) wodurch man, an ſtatt von der Hauptſache zu reden, von einer andern ähnlichen zu ſprechen anfängt, um die erſtere dadurch ins volle Licht zu ſetzen. Z. E. Amthor hat aus dem IVten Buch der Aeneis das Gleichniß von dem verwundeten Hirſche folgendermaaßen überſetzt, auf der 481. S.

Die arme Dido brennt, ſie läuft durch alle Gaſſen,
Und kann ſich ſelbſt nicht mehr in der Verwirrung faſſen.
Wie, wenn durch Cretens Buſch des Hirten blinder Schuß
Der Hindinn ſichre Bruſt gar plötzlich rühren muß,
Und jener ſelbſt nicht weis, was ſeine Fauſt verrichtet,
Da doch das arme Wild durch Holz und Felder flüchtet,
Und mit der bangen Flucht Dictäens Wälder ſchreckt,
Obſchon ihm Tod und Pfeil in ſeiner Seite ſteckt.

Hier iſt das Gleichniß der Hauptſache nachgeſetzt. In dem folgenden aber, ſo ich aus Canitzen nehmen will, ſteht es vorn, und die Deutung wird zuletzt gemacht.

Wenn der geringſte Lerm im nechſtgelegnen Wald
Um eine ſtille Triſt der blöden Schafe ſchallt,
Und eins erſt ſchüchtern wird; beginnt ein ganzer Haufen,
Durch Blatt, Gebüſch u. Strauch dem Flüchtling nachzulaufen:
So traut das kluge Thier, der Menſch, ihm ſelber nicht,
Sein eigner Tacht verglimmt, er folget fremdem Licht;
Dadurch verirrt er ſich ꝛc.

§. 21. Der P. Lami unterſcheidet davon zum XVII. die **Vergleichung** (Comparatio) welche ſeiner Meynung nach zwar mit der vorigen ſehr übereinkömmt, aber gemeiniglich noch lebhafter zu werden pflegt, als jene. Ein Exempel giebt mir Flemming, der hierinn ſehr glücklich geweſen. Es ſteht auf der 131. Seite.

Was

Was iſt es, ſoll ich ſprechen,
Wohl anders, ſeit der Zeit, als wenn die Klippen brechen,
Die Aeolus verwahrt? Die Winde reißen aus,
Und brauſen durch die Welt. Da krachet manches Haus,
Manch edler Bau zerbricht. Wir haben es geſehen,
Ach leider! allzuſehr, wie uns bisher geſchehen,
Wie uns der Kriegesſturm hat hin und her geweht,
Die Städte durchgeſauſt, die Dörfer umgedreht
Daß nichts ihm ähnlich iſt.

Eben ſo lebhaft iſt die folgende Stelle aus Rachels VI. Satire, wo er die hohen Hofbedienten mit Schieferdeckern vergleichet.

Wer neben dieſer Pracht auch merket die Gefahr,
Und nimmt ſo manchen Fall des hohen Glückes wahr,
Den kömmt ein Schrecken an. Gleichwie wir furchtſam ſtehen,
Und auf dem hohen Thurm den kühnen Decker ſehen:
Nicht einer klimmt ihm nach, wir danken Gott allein,
Daß wir der Erden nah und an dem Boden ſeyn!

§. 22. Es folgt itzo **das Aufhalten** (Suſpenſio) als die XVII. Figur, wenn man nemlich eine Rede ganz von weitem anfängt und eine gute Weile durch viel Umſchweife fortführet, daß der Leſer oder Zuhörer nicht gleich weis, was der Poet haben will, ſondern das Ende erwarten muß, wo ſich der Ausgang zum Labyrinthe von ſich ſelbſt zeiget. Dieſer Kunſtgriff iſt ſehr gut, die Leute aufmerkſam zu machen. Exempel machen die Sache deutlich, Günther ſchreibt auf der 87. S. im II. Th.

Daß noch die ganze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Grenzen hält, die Erde feſte ſteht,
Die Sterne und ihr Haus nicht in den Abgrund ſchießen,
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menſchen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem großen eilt,
Die Elemente ſich nicht in einander gießen,
Die Tugend Kinder zeugt, der Purpur ſich verjüngt,
Geſchlechter unverrückt bis auf die Nachwelt bleiben,
Ja daß der Weisheit nicht der Tod zu Grabe ſingt,
Dieß alles iſt mit Recht der Liebe zuzuſchreiben.

Noch ein anders ſteht in Flemmingen:

Der Sonnen güldnes Rad begunnt hervorzuſteigen,
Und ſeinen Lebensglanz der muntern Welt zu zeigen,
Zu der Zeit wenn das Dorf zu Felde pflegt zu gehn,
Und die erwachte Stadt allmählich aufzuſtehn.
Das rege Federvolk das ſang mit ſüſſen Stimmen
Den jungen Tag laut an; der Fiſch der gieng zu ſchwimmen
Aus ſeinen Ufern vor; der Froſch, der Wäſcher, rief
Es war ſchon alles auf: Nur ich lag noch und ſchlief.

§. 23. Zur XVIIIten Figur machet man die **Perſonendichtung** (Proſopopoeia), welche lebloſen Dingen ſolche Eigenſchaften zuſchreibet, die nur beſeelten ja vernünftigen Geſchöpfen zukommen. Es werden aber gemeiniglich die Flüſſe, Winde, Meere, Steine, Jahreszeiten, ja ganze Städte und Länder dergeſtalt in Perſonen verwandelt; ja man führt auch Tugenden und Laſter, Leidenſchaften u. d. m. redend ein: So daß dieſes eine Figur iſt, die zu viel ſchönen Erfindungen Anlaß giebt. Simon Dach führt den königsbergiſchen Pregelſtrom, in einem Gedichte auf die Geburt eines preußiſchen Prinzen, dergeſtalt auf:

Was! der brückenreiche Pregel,
Hebt durch Flaggen, Maſt und Segel,
Sein beſchilftes Haupt empor.
Und nachdem er angeſehen,
Was und warum es geſchehen,
Läuft er ſchneller als zuvor.

Flemming iſt in dieſer Figur ſehr kühn geweſen, ſonderlich in ſeinen Oden. Er ſagt von einem Strome, den er kurz zuvor ſein ſchilficht Haupt erheben laſſen, daß er dreymal laut ſolle gelacht haben. Von der Erde ſpricht er im Frühlinge:

Sie ſtreicht mit verliebtem Finger
Ihre Runzeln von der Haut.

Der Lenz kömmt gegangen, und umarmet die Welt, die erwachte Roſe thut ihr Auge zu, und die Cypreſſen taumeln ihm, wenn es Abend wird. Die Morgenröthe kömmt in

der

Digitized by Google

der Anemonen Tracht, in den purpurbraunen Wangen, als die Vertreiberin der Nacht vor der Sonnen hergegangen, und nimmt bey ſeiner Ankunft ſchamroth den Abſchied. Und noch anderwerts ſagt er, in einer Beſchreibung des Winters:

Der beſchneyte Hornung ſtehet
Und ſtreicht ſeinen Eisbart auf.

§. 24. Sehr nahe iſt damit die XIX. Figur verwandt, welche man die Sprachdichtung (Sermocinatio) nennen kann. Es wird darinn ein Abweſender oder gar ein Todter redend eingeführet, und dieſes muß mit vieler Kunſt auch nur im größten Affecte geſchehen. Denn wie es viel Nachdruck hat, wenn es wohl geräth, und als was außerordentliches den Zuhörer in Erſtaunen ſetzt: So kömmt es auch ſehr kalt und lächerlich heraus, wenn es ungeſchickt bewerkſtelliget wird. Ein Exempel giebt mir Opitz, der im II. B. ſeiner Troſtgedichte den Ulyſſes ſo redend einführet:

O! ſagt er, ſchwimme fort, was nicht will bey mir halten,
Mein Herze, mein Beſtand ſoll doch mit mir veralten,
Mein unerſchöpfter Muth, mein guter treuer Rath,
Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat.
Der bleibt ſo lang als ich. Laß alles von mir laufen,
Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht, Schiff erſaufen!
Es muß ſeyn ausgelegt, dieß iſt der Reiſe Zoll:
Um mich, und meinen Sinn ſteht alles recht und wohl.
Das Unglück hat mir ja von außen was genommen,
Zum Herzen aber iſt es mir ſo wenig kommen,
So wenig als das Meer, das leichter dieſe Welt,
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.
So bricht der große Mann, der Held ꝛc.

Canitz giebt mir eben dergleichen Exempel in der Ode auf ſeine Doris, welche er in der letzten Strophe redend einführet:

Wie geſchieht mir? darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht,
Die mit holder Stimme ſpricht:

„Nur drey Worte darf ich ſagen,
„Ich weis, daß du traurig biſt:
„Folge mir, vergiß dein Klagen,
„Weil dich Doris nicht vergißt.

§. 25. Ferner zehlt Lami unter die Figuren auch XX. die **Denk-** und **Lehrſprüche**. Dieſes ſind allgemeine Sätze, die bey Gelegenheit beſondrer Fälle angebracht werden, und nützliche Regeln, kluge Sittenlehren, oder ſonſt ſinnreiche und kurzgefaßte Ausſprüche in ſich halten. Zuweilen ſind ſie etwas weitläuftiger, und könnten Betrachtungen heißen, Z. E. Tſcherning ſchreibt auf der 166. S.

Dein Sinn war in der Welt,
Du wußteſt, daß ſie mehr in ihren Armen hält,
Als wo der Grenzſtein liegt. Wer nie vom Vater kommen,
Nie keinen fremden Ort in Augenſchein genommen,
Der weis kaum, wo er lebt, und führt beſtürzten Wahn,
Sieht dieſes Haus der Welt mit halben Augen an.
Der Tugend Heimat iſt der Raum, ſo weit vom Morgen
Des Tages Vater geht; bis wo er für die Sorgen,
Der Menſchen ſtille Ruh durch ſeine Schweſter ſchickt,
Die denn der Wolken Tuch mit Sternen überſtickt.

Hier ſieht ein jeder, daß bey Gelegenheit der erſten drey Zeilen alles übrige, als ein Lehrſpruch beygefüget worden. Weil es aber etwas langweilig iſt, ſo kann es beſſer eine moraliſche Betrachtung heißen. Von der kurzen Art mag folgendes Exempel eine Probe geben. Es ſteht in Joh. Frankens irrdiſchem Helikon auf der 94. S.

Ein Sinn, der Feuer hat, hat immer was zu ſchaffen,
Bald ſchärft er ſeinen Witz, bald ſchärft er ſeine Waffen,
Zwey Dinge machen uns berühmet und bekannt,
Der Degen und das Buch, der Adel und Verſtand.

Allhier begreift man leicht, daß dieſe Sprüche weit nachdrücklicher klingen, weil ſie ſo kurz gefaſſet worden. Ja, daß ſie zuweilen noch weit kürzer in einer, oder einer halben Zeile eingeſchloſſen ſeyn können, wird unter andern folgendes Exempel aus Rachels VI. Sat. Gut und Böſe zeigen. auf der 66. S.

Wie

Wie ſoll man denn, ſprichſt du, vor Gott den Höchſten treten?
Wie ſoll man, ſage mir, und warum ſoll man bethen?
Dafern du Rath begehrſt, ſo bitte das allein;
Was er, der höchſte Gott, vermeynet gut zu ſeyn.
Er weis es, was dir dient. Er meynet dich mit Treuen.
Er ſchenket ꝛc.

§. 26. Von eben ſolcher Gattung ſind auch zum XXIſten die **Schlußſprüche**, (Epiphonema) womit man ein ganzes Gedichte, oder eine Strophe deſſelben, auf eine nachdrückliche Art, mit einem denkwürdigen Satze, oder ſinnreichen Gedanken endiget. Z. E. Opitz beſchließt ſein Gedicht an Zinkgräfen, wo er von der Poeſie gehandelt hat; und ſich wegen der elenden Versmacher tröſtet, folgendergeſtalt:

Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich größer macht als er. **Die Zeit ſoll Richter ſeyn.**

Hier iſt der Schluß durch die Kürze ſo ſchön geworden: Er kann aber wiederum auch bey der weitläuftigern Schreibart doch von gutem Nachdrucke fallen, wenn er deſto nachdenklicher und ſinnreicher iſt. Amthor beſchreibt die Liebe alter Männer, und ſchließt die Strophe ſo: Auf der 165. S.

Viel ſeltner ſieht es aus, wenn ſich ein greiſer Bart,
Wie gleichwohl oft geſchieht, an Mädgenfleiſch verbrennet:
Da muß die Brille weg, der Wadenſtrumpf herbey,
Und daß der Runzeln Grund womit bedecket ſey,
Der eingeſperrte Schatz aus allen Kaſten ſpringen,
O Thorheit! ſich durch Geld zur Knechtſchaft einzudringen.

§. 27. Es folgt XXII. die **Frage**, (Interrogatio) die ſich von ſich ſelbſt verſteht, und ſo zu reden die gemeinſte, aber auch eine von den kräftigſten Figuren iſt. Zuweilen iſt ſie nur einfach, und dann hat ſie ſo viel Nachdruck nicht, als wenn ſie vielmal hinter einander geſetzt wird. Die große Weitläuftigkeit macht eine Frage auch nur matt: Je kürzer aber ihre Theile oder Glieder werden, und je hurtiger ſie auf einander folgen, deſto ſchärfer dringt ſie ein; ja ſtürmt faſt auf die Gemüther los. Z. E. Canitz in ſeiner Satire von der Poeſie:

Digitized by Google

Was fehlt? was ficht dich an? Was iſts? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen ſoll.

Eben auf die Art fängt Opitz ſein Schreiben an Nüßlern mit etlichen Fragen hinter einander an: Auf der 177. S. der poet. W.

Iſt das der freye Sinn? Sind dieſes die Gedanken,
Der unbewegte Muth, ſo vormals ohne Schranken,
Voll himmliſcher Begier, den Weg der Tugend gieng?
Iſt das des Phöbus Sohn, dem ganz ſein Herze hieng,
Das Schloß der Ewigkeit in kurzem zu erſteigen?

§. 28. Etwas ungewöhnlicher iſt XXIII. die **Anrede** (Apoſtrophe) an Lebloſe, Todte, Abweſende, aber auch wohl an gegenwärtige Leute und Dinge, welche mit einer großen Heftigkeit geſchieht, und nur in hitzigen Bewegungen des Gemüthes ſtatt findet. Z. E. Flemming auf der 363. S. redet den Maymonat an:

Sey gegrüßt, du Fürſt der Zeiten,
Du des Jahrs Apell, o May! ꝛc.

In einer andern Ode wendet er ſich an den Mond und Abendſtern:

Sieh ſie an, die Weberinn,
Fromme Cynthie, und höre,
Du auch züchtige Cythere,
Unſrer Nächte Heroldinn!

Anderwerts redet er die bunten Matten, die Thäler, Germanien, die Liebe, die Muſen u. ſ. w. an. Und was iſt gewöhnlicher, als daß die Poeten gar ſich ſelbſt, oder wie ſie reden, ihren Geiſt und Sinn anzureden pflegen? Z. E. Canitz in dem obgedachten Gedichte von der Poeſie ſchreibt:

Auf, ſäume nicht, mein Sinn! ein gutes Werk zu wagen.

Und abermal:

Verdammte Poeſie! mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich dir Nieſewurz darf laſſen zubereiten. ꝛc.

Und weil die Muſen in der That nichts anders als den poetiſchen

tiſchen Trieb des Dichters bedeuten, ſo gehört auch folgende Art der Anreden hieher, wenn z. E. Heraus ſchreibt:

Still, Muſen! ſtill, wohin? Ihr fanget an zu raſen.
Ihr wißt, daß ich ein Blatt und nicht ein Buch beſtellt.

§. 29. Zum XXIV. kömt die **Wiederkehr** (Epiſtrophe) da man die Schlußworte des einen Satzes etlichemal am Ende anderer Sätze wiederholet. Dahin gehören die Oden, wo die letzten Zeilen allezeit bey jeder Strophe wieder vorkommen, doch ſo, daß ſie ſich auch dazu ſchicken. Z. E. Flemming hat auf der 371. S. im III. Buche ſeiner Oden die 8te ſo gemacht, daß jede Strophe ſich ſchließet:

Pflücket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze.

Eben ſo hat Opitz die dritte von ſeinen Oden bey jeder Strophe folgendermaaßen beſchloſſen:

Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich lobe meine Schäferinn.

Es iſt aber auch nicht nothwendig, daß dieſes nur in Oden am Ende jeder Strophe geſchehe: Man kann vielmehr auch in langen Verſen an bequemen Orten, zum Beſchluſſe einer kurzen Rede, zwey oder mehrmals nach einander einerley Schlußworte wiederholen, davon ich, die Weitläuftigkeit zu meiden, kein Exempel herſetzen will.

§. 30. Das **Befragen** (Communicatio) wird zum XXV. an die Zuhörer oder gar an ſonſt wen gerichtet, und iſt alſo jederzeit mit der **Anrede** verknüpfet: Allein es zieht ſie auch allezeit zu Rathe, und giebt es ihnen ſelbſt zu erwegen, ob ſich die Sache nicht ſo und ſo verhalte, als man geſagt hat, oder es gern haben will. Z. E. Beſſer läßt den Seladon die Chloris dergeſtalt anreden und ſie um ihre eigene Meynung befragen:

Ach Chloris! wollteſt du, daß ich gewichen wäre?
Bedenke doch die Schmach, und deiner Schönheit Ehre.
Ich hätte ja die Macht der Lieblichkeit verhöhnt,
Wenn ich nicht deine Schooß mit meiner Hand gekrönt.

Eben

Eben ſo redet Günther ſeine Geliebte im I. Th. auf der 261. S. an: Und nachdem er ſie angeredet, Kind, bilde dir einmal zwo fromme Seelen ein ꝛc. und ihr einen glücklichen Ehſtand beſchrieben, ſetzt er hinzu:

Was meynſt du zu der Eh, die ſolche Früchte bringt?
Nicht wahr? die Lebensart iſt beſſer als drey Kronen?
Was hilft der güldne Strick, der viel zuſammen zwingt,
Wenn er und ſie hernach bey Baſilisken wohnen?
Was helfen jenen Freund zehn tauſend Schürzen Geld,
Wovon ſein dummes Weib ein dutzend Schwäger hält.

§. 31. Das Geſtändniß (Confeſſio) iſt die XXVI. Figur, worinn man ſelbſt einen Einwurf macht, und denſelben bald eines theils zugiebt; doch aber ſeine Antwort nicht ſchuldig bleibt. Rachel macht ſich in ſeiner Satire, der Poet, dieſen Einwurf:

Was ſoll ich aber machen
Mit denen, die ſo gern den Bettelſack belachen?
Wo ein Poete wohnt, da iſt ein ledig Haus,
Da hängt, ſpricht Güldengraf, ein armer Teufel aus.
Geduld! was will man thun? Man muß es zwar geſtehen,
Wer zu dem Reichthum eilt, muß anders was erſehen,
Als Verſemacherkunſt ꝛc.

Eben dergleichen iſt jener Einwurf, den ſich Canitz in ſeiner Satire vom Hofleben macht: Wenn er dem jungen Dankelmann räth, ſich durch die Heirath einer ſchlechten Perſon in die Gunſt eines Großen zu ſetzen.

Verachte mit Vernunft den Wahn der eiteln Welt,
Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgeſtellt.
Ja, ſprichſt du, ihr Geſchlecht! Ach! laß den Irrthum fahren,
Sieh unſern Nachbar an ꝛc.

§. 32. Es folgt zum XXVII. das Einräumen, (Epitrophe) wenn man jemanden mehr zugeſteht, als er fordern kann, ja mehr als man ſelbſt glaubt; nur um deſto ſchärfer wieder ihn zu ſtreiten. Ein Exempel nehme ich aus Canitzens Ueberſetzung der Satire vom Adel.

Sein tapferes Geſchlecht mag durch berühmte Sachen,
Die älteſten Chroniken zu dicken Büchern machen;

Geſetzt,

Digitized by Google

Gesetzt, daß jenen Schild, der sein Geschlechte ziert,
Vorlängst schon ein Capet mit Liljen ausgeziert.
Wozu will er uns doch den leeren Vorrath weisen?
Wenn er von seinem Stamm, den die Geschichte preisen,
Der Welt nichts zeigen kann, als ein verlegnes Blatt,
Daran das Pergament der Wurm geschonet hat.

Den Beschluß macht Lami zum XXVIII. mit der **Umschreibung** (Periphrasis), wodurch man unanständige Sachen, oder Dinge, die man nicht so gleich heraus sagen will, zu lindern oder höflicher zu sagen pflegt. Ein Exempel giebt uns Opitz, wenn er sagen will, wohin die Poesien der Stümper kommen.

Nicht zwar, wie jene thun, die heute etwas schreiben,
Das morgen dahin kömmt, wo es zu kommen werth,
Da, wo man an die Wand den bloßen Rücken kehrt.

§. 33. Obwohl nun der oftgedachte Scribent es bey diesen Figuren bewenden läßt: So erinnert er doch, daß es freylich noch verschiedne andre gebe, so diesen an Schönheit und Nachdruck nichts nachgeben. Die Wahrheit dessen zu erweisen, will ich noch ein Paar hersetzen, um das halbe Schock vollends voll zu machen. Man merke also zum XXIX. das **Aufsteigen** (Gradatio), wenn man gleichsam stuffenweise von einer geringen Sache zu etwas höherm fortschreitet, und also immer was wichtigers sagt. Z. E. Opitz will in s. Trostged. im II. B. die Hinfälligkeit der Dinge beschreiben, und thut es so:

Was wollen wir uns denn um dessentwegen grämen,
So andern wiederfährt, und der Natur uns schämen?
Die Welt kann nicht bestehn, die Länder nicht in ihr,
In Ländern keine Stadt, in keinen Städten wir.

Imgleichen auf der 67. S. seiner poetischen Wälder:

Pan aber schläfet nicht,
Er geht, er rufft, er schreyt mit sehnlichem Verlangen;
Daß seine Stimm erschallt, durch Berge, Wald und Thal.

§. 34. Zum XXX. endlich kömmt der **Eidschwur**, eine von den stärksten Figuren; die also auch nur in lebhaften

Affecten

Affecten vorkommen kann. Es schweren aber die Poeten bey tausend Sachen, die sonst eben keine Verbindlichkeit machen. Z. E. Flemming läßt eine Gärtnerinn so schweren:

So wahr ich vor dir steh,
Herzliebster Hortulan. ꝛc.

Noch ein schöner Exempel giebt mir eben dieser Poet auf der 201. Seite, welche Stelle ich ihrer Schönheit wegen ganz hersetzen will:

Ich schwer es, Vaterland! bey Kindespflicht und Treuen,
Dein Lob ists, welches mich heißt keine Mühe scheuen.
Ich könnte ja sowohl, als etwa jener thut,
Auch um die Ofenbank mir warmen Muth und Blut
Nach Wunsche stehn geehrt, mich meines Wesens nähren,
Und meiner Eltern Gut in stiller Lust verzehren,
So schlecht und klein es ist. So hast dus auch nicht Noth,
Daß ich für Gott und dich mich lasse schlagen todt
In einer tollen Schlacht. Ich habe nichts gelernet,
Das groß von weitem steht und nur alleine fernet,
Bin lichtem Scheine feind.

Besser, in seinem schönen Schäferliede von Seladon und Leonoren, läßt seinen Schäfer folgenden Eid thun:

Ich schwere dir bey meiner Heerde,
Daß ich dich ewig lieben werde.

Und Günther in seinem Schreiben, an den König August, hat eben die Figur mit grossem Nachdrucke angebracht: Es heißt:

Du höreſt freylich nicht, wie vieler Wunsch und Sehnen
Dich in Person erhöht. Doch schwer ich bey der Hand,
Die deiner Würdigkeit die Krone zuerkannt,
Daß so viel tausend sind, die unter Stroh und Hütten
Vor dein gesalbtes Haupt in mancher Mundart bitten.

Genug endlich von Figuren; obgleich sie dieses lange nicht alle sind. Denn wer kann sie alle zählen? Muntre Köpfe bringen täglich neue Arten hervor; und das beste ist, daß man sie oft machen kan, ohne ihren Namen zu wissen.

Das

* *

Das XI. Hauptstücke.

Von der poetischen Schreibart.

§. 1.

Nachdem wir nun alles Zubehör der poetischen Schreibart insbesondre nach einander erwogen haben: So müssen wir auch sehen, was aus Zusammenfügung alles dessen in der Poesie für ein Ganzes entsteht. Dieses ist die poetische Schreibart, die wir in diesem Hauptstücke abhandeln wollen. Was die Schreibart überhaupt sey, ist nach so vielen andern, auch von mir in meiner Redekunst schon abgehandelt worden. Ich habe daselbst gewiesen, daß sie der Vortrag vieler zusammenhangenden Gedanken sey, welcher durch solche Sätze und Redensarten geschieht, daraus man ihre Verknüpfung deutlich wahrnehmen kann. Diese Erklärung gab mir damals Anlaß zu folgern, daß es in der Schreibart hauptsächlich auf die Art zu denken ankomme, und daß ein Scribent in seinen Schriften, wo nicht seine Gemüthsbeschaffenheit, zum wenigsten doch die Fähigkeit seines Verstandes abschildere. Denn kein Mensch kann besser schreiben, als er vorher gedacht hat. Ein wüster und leerer Kopf kann gar nichts, ein verwirrter nichts ordentliches, ein schläfriger nichts lebhaftes, ein finstrer Geist nicht deutlich, ein niederträchtiges Gemüth nicht edel, ein närrischer Phantast nicht vernünftig schreiben. Es ist also eine vergebliche Sache, wenn sich viel junge Leute auf eine schöne Schreibart legen wollen; ehe sie recht denken gelernt haben. Der Kopf muß erst recht in die Falten gerückt, von Unwissenheit, Irrthümern und Vorurtheilen befreyet, mit Wissenschaften, Liebe der Wahrheit und Erkenntniß des Guten erfüllet werden: So wird hernach die Feder von sich selbst folgen:

Verbaque rem praeuisam non inuita sequentur.

Horat.

§. 2.

§. 2. So deutlich dieses einem jeden in die Augen leuchtet; so sehr muß man sich wundern, daß es noch Leute giebt, die es in Zweifel ziehen; und sich bemühen zu behaupten, es käme bloß auf die Wörter und Ausdrückungen an, wenn etwas hoch, oder sinnreich, oder niedrig klänge. Man sollte es nicht denken, daß auch Scribenten, die eine ziemliche Einsicht blicken lassen, auf solche Einfälle gerathen könnten. Man sage mir doch einen niedrigen Gedanken, mit solchen Worten, daß er hoch, nicht nur scheine, sondern in der That sey: Man sage mir auch einen hohen oder scharfsinnigen Gedanken, ohne Zusatz andrer Einfälle, mit solchen Worten, daß er niedrig heraus komme: So will ich mich gern gefangen geben. Was hatte z. E. jenes genuesischen Dogen Antwort in Paris, auf diese Frage: Was ihm daselbst am merkwürdigsten vorgekommen wäre? worauf er schlechtweg: Ich! erwiederte, hohes in Worten an sich? Und wie hätte man ein niedriger Wort ersinnen können, einen so edlen Gedanken niederzuschlagen, als dieser war, daß ein genuesischer Doge, der den König in Frankreich, im Namen seiner Republik um Vergebung bitten muß, die seltsamste Sache sey, die man sehen könne. Gleichwohl bleibt er unverändert; und man sage dieses, wie man will, so wird es ein edler Gedanke für denjenigen bleiben, der ihn zuerst gehabt, und zu rechter Zeit gesagt hat. Eben das wollte ich vor allen andern Exempeln des Hohen zeigen, wenn es nöthig wäre, Leute zu wiederlegen, die nur aus einem Kützel, andern zu widersprechen, was Seltnes behaupten wollen. Man sehe indessen die Streitigkeiten nach, die Boileau über die Hoheit der mosaischen Worte: Es werde Licht, und es ward Licht, in den Anmerkungen zum Longin, mit verschiedenen Gelehrten gehabt hat.

§. 3. So viel war von der Schreibart überhaupt allhier zu wiederholen nöthig. Die poetische insbesondere anlangend, so ist es leicht daraus zu muthmaaßen, wie dieselbe von der prosaischen unterschieden seyn werde: Nemlich nicht in Worten allein; sondern hauptsächlich in der Art zu denken.

Wäre

Wäre jenes, ſo könnte man zur Noth aus einem poetiſchen Lexicon, dergleichen Bergmann, Männling u. a. m. geſchrieben; oder im Lateiniſchen aus einem Gradu ad Parnaſſum ein Poet werden. Man dörfte nur an ſtatt der proſaiſchen Redensarten poetiſche Blümchen darinn aufſchlagen, und dieſelben zuſammen flicken: So würde ein Gedichte daraus werden. Aber weit gefehlt, daß dieſes angehen würde; ſo könnte höchſtens nichts anders, als eine poetiſche Misgeburt daraus entſtehen. In einer ſolchen Schrift würde hernach manches ſtehen, ſo ihr Verfaſſer niemals gedacht hätte: Kurz, es würde gar keine Schreibart heraus kommen, weil dieſes Geflicke kein Ausdruck von dem Verſtande ſeines Meiſters heiſſen, kein Vortrag zuſammenhangender Gedanken ſeyn würde. Siehe des ſel. Herrn Hofrath Pietſch Diſſert. von dem Unterſchiede der poetiſchen und proſaiſchen Schreibart, darinn er verſchiedene Regeln und Exempel, die unverwerflich ſind, gegeben hat.

§. 4. Will alſo ein Poet poetiſch ſchreiben, ſo muß er auch zuvor poetiſch denken lernen. Wie denken aber die Poeten, wird man vielleicht fragen? Machen ſie es nicht eben ſo, als andere Leute, die einen geſunden Verſtand und ihre fünf Sinne haben? Oder, will man ihnen etwa was Göttliches beymeſſen? Die Frage kann und muß mit einigem Unterſchiede beantwortet werden. Fürs erſte denken die guten Poeten freylich eben ſo, als andere vernünftige Leute. Thäten ſie dieſes nicht, ſo würden ſie raſend oder närriſch ſeyn; und Demokritus würde Recht haben, wenn er zur Poeſie nur unſinnige Köpfe erfordert hat, wie Horaz berichtet:

\- - - Excludit ſanos Helicone Poetas
Democritus. - -

Nein, ein wahrer Dichter muß ja ſo wohl, als ein ander Menſch, ja noch mehr, als alle, die ſich nicht ins Schreiben miſchen, eine geſunde Vernunft, richtige Begriffe von Dingen, und eine große Kenntniß von Künſten und Wiſſenſchaften haben. Nach dieſer ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit nun

müſſen auch alle ſeine Gedichte ſchmecken. Jede Zeile muß, ſo zu reden, zeugen, daß ſie einen vernünftigen Vater habe. Kein Wort, ja wenn es auch der Reim wäre, muß einen übeln Verdacht von dem Verſtande deſſen erwecken, der es geſchrieben hat. Daher iſt auch derjenigen ihre Meynung verwerflich, die den Wein zu ihrer Hippokrene erwählen, und ſich einbilden, ſie könnten im Rauſche die beſten Gedichte machen. Flemming war ganz andrer Meynung, als er ſchrieb:

Die trefflichen Poeten,
Die Rächer der Natur, die können Tod, dich tödten;
Sind Gift, dein Gegengift; ſie können nicht vergehn,
Und machen andere, ſo fallen, wieder ſtehn.
Nicht ſolche, welche ſtets mit Rennen, Betteln, Laufen
Die große Lügnerey um kleines Geld verkaufen:
Daher wir redlichs Volk ſo kommen in Verdacht,
Und oftmals mehr, als arg, ſo werden ausgemacht:
Wenn ſie den ſchandbarn Lohn in Völlerey verſchwenden,
Und alſo unſer Reich und ganzen Orden ſchänden.
Nein! ſchont der edlen Kunſt, und ſparet euer Gold,
Ihr, die ihr Kluge ſeyn, wie Reiche heiſſen wollt.
Die ſinds nicht, die man ſucht. Was können doch die Sinnen,
Die ſatt an Hunger ſind, an Durſte voll, beginnen?
Was ſoll ein Kopf doch thun, der ſtets vom Biere treuft,
Und ſeinen dürren Sinn im Weinfaß hat erſäuft,
Und ganz und gar verſchwendt? Was Todte ſoll erwecken,
Muß ſelber lebend ſeyn, nach Seel und Himmel ſchmecken.

Das will auch Boileau, wenn er ſchreibt:

Quelque ſujet qu'on traite, ou plaiſant, ou ſublime,
Que toujours le Bonſens s'accorde avec la rime.
L'un l'autre vainement ils ſe ſemblent hair,
La Rime eſt une eſclave & ne doit qu'obeir.

\- - - -

Aimez donc la Raiſon! Que toujours vos ecrits
Empruntent d'elle ſeule & leur luſtre & leur prix.

§. 5. Ich will noch ein deutſches Zeugniß aus unſerm Rachel anführen, der ausdrücklich in dieſem Punkte die Vertheidigung

gung der Poeten in einer Satire über ſich genommen. Er klaget erſtlich dem Tſcherning ſeine Noth, daß man die Poeſie, die doch unter funfzigen kaum fünfen glücket, ihm zum Vorwurfe gemacht habe. Hierauf ſetzt er hinzu:

Daß aber man ſo gar das Gute darf beſchmeiſſen,
Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heiſſen,
Das thut der Unverſtand, Weil mancher Büffel zwar
Hat einen großen Kopf, Gehirne nicht ein Haar.

Er giebt darauf zwar zu, daß die Poeten allezeit aufgeräumte Köpfe geweſen, und zuweilen einen luſtigen Einfall nach dem andern vorgebracht hätten: Doch unterſcheidet er ſie von unflätigen Poſſenreiſſern, die auch nur von dem Pöbel, der gar nicht zu urtheilen weis, und denen, die ihm auch wohl bey Höfen an Sitten und Gedanken gleich ſind, unter die Poeten gemiſchet worden. Alsdann ſetzt er hinzu, was er von einem Dichter fordert:

Wer ein Poet will ſeyn, der ſey ein ſolcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reime machen kann;
Der aus den Römern weis, aus Griechen hat geſehen,
Was für gelahrt, beredt und ſinnreich kann beſtehen;
Der nicht die Zunge nur, nach ſeinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn, und Salz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was merklichs iſt geſchehn vor vielmal hundert Jahren;
Der guter Wiſſenſchaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus ſich ſelbſt was vorzubringen waget,
Was niemand noch gedacht, kein Mund zuvor geſaget;
Der zwar dem beſten folgt, doch auſſer Dieberey,
Daß er dem höchſten gleich, doch ſelber Meiſter ſey;
Dazu gemeines Zeug und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit ſchönen Worten kleidet;
Der keinen lahmen Vers läßt unterm Haufen gehn,
Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut beſtehn.
Nun wer ſich ſolch ein Mann mit Recht will laſſen nennen.
Der muß kein Narr nicht ſeyn. ꝛc.

§. 6. Wie nun an dieser Wahrheit zum wenigsten niemand zweifeln wird, der die Schriften der besten Poeten, sonderlich der Alten, mit Verstande gelesen hat: Also müssen wir auch zum andern sehen, was denn nunmehro die poetische Art zu denken von der prosaischen unterscheidet? Die Vernunft kann und soll es nach dem vorigen nicht seyn: Was wird es denn wohl anders, als der Witz oder Geist seyn können? Und in der That macht diese Gemüthskraft, nachdem sie bey einem stärker, als bey dem andern ist, einen großen Unterscheid in den Gedanken. Zwar ohne dieselbe ist kein Mensch zu finden. Ein jeder hat ein gewisses Maaß davon bekommen, ohne welches er sich so gar in Vernunftschlüssen nicht würde behelfen können, wie in der Logik erwiesen wird. Allein bey einigen ist sie sehr lebhaft und stark. Gewisse Geister haben viel Scharfsinnigkeit, wodurch sie gleichsam in einem Augenblicke hundert Eigenschaften von einer Sache, so ihnen vorkömmt, wahrnehmen. Was sie wahrnehmen, das drücket sich wegen ihrer begierigen Aufmerksamkeit tief in ihr Gedächtniß, und so bald zu anderer Zeit etwas vorfällt, so nur die geringste Aehnlichkeit damit hat; so bringt ihnen die Einbildungskraft dasselbe wiederum hervor. So ist ihnen denn allezeit eine Menge von Gedanken fast zugleich gegenwärtig: Das Gegenwärtige bringt sie aufs Vergangene; das Wirkliche aufs Mögliche, das Empfundene auf alles, was ihm ähnlich ist, oder noch werden kann. Daher entstehen nun Gleichnisse, verblümte Ausdrücke, Anspielungen, neue Bilder, Beschreibungen, Vergrößerungen, nachdrücklichere Redensarten, Folgerungen, Schlüsse, kurz, alles das, was man Einfälle zu nennen pflegt, und die alle insgesammt aus einem solchen lebhaften Kopfe entstehen. Dergleichen Geister nun nennet man poetische Geister, und durch diese Gemüthskraft unterscheidet sich ihre Art zu denken von der ordentlichen, die allen Menschen gemein ist.

§. 7. Wir wollen die Sache durch ein Exempel erläutern. Gesetzt, ein Geschichtschreiber wollte erzählen, daß ein

Land

Land durch die drey bekannten Plagen, Krieg, Hunger und Peſt angegriffen worden. Er wird ſolches etwa folgender Geſtalt ins Werk richten: „Nachdem der Krieg in dem gu„ten Reiche ein Ende genommen hatte, und die feindlichen „Völker abgezogen waren, folgte ein anderes landverderbli„ches Uebel nach. Die verwüſteten Aecker trugen keine „Früchte, weil niemand da war, der ſie bauen wollte: Und „alſo entſtund eine Theurung, die bey dem Armuth noth„wendig eine Hungersnoth nach ſich ziehen mußte. Auch „das war es noch nicht alles. Eine peſtilenzialiſche Seuche „machte das Elend des geplagten Landes vollkommen, und „beraubte es vollends ſeiner noch übrigen Einwohner.„ Das heißt nun, meines Erachtens, eine hiſtoriſche Schreibart, die das, was ſie ſagen will, deutlich und ordentlich, richtig und zierlich, nicht niederträchtig, aber auch nicht prächtig vorträgt. Wie wird ſich nun ein Poet in gleichem Falle ausdrücken? Amthor ſoll uns ſolches zeigen, oder er hat es vielmehr ſchon auf der 324. Seite ſeiner Gedichte gewieſen: Er ſchreibt:

Kaum hatte Mavors Raſerey
Den ungeſchlachten Durſt gekühlet,
Und deine Felder durchgewühlet;
So trat ihm ein Gefährte bey.
Der Mangel ward vom Krieg gebohren;
Weil in der Furchen ödem Grund,
Mehr Blut als warmer Regen ſtund,
Gieng aller Aecker Zeit verlohren.

Dein Elend ſoll vollkommen ſeyn,
Zwey Feinde hatten dich beſtritten:
Noch haſt du nicht genug erlitten,
Drum ſchießt der dritte mit herein.
Marbona bricht durch alle Riegel,
Sie ſteigt aus einer Todtengruft,
Und rühret die vergifte Luft
Durch ihre ſchwarzgemalte Flügel.

Du wohlgeplagtes Land und Stadt!
Was kann wohl deinen Aengſten gleichen?

Wer zählet die geſtreckten Leichen,
So Mortens Wuth geſchlachtet hat?
Du kannſt die frechen Seelen lehren,
Was das bedrängte Leben ſey:
Und bringſt durch tauſend Zeugen bey,
Wie ſehr die Luſt ſich kann verkehren.

§. 8. Nun halte man dieſes mit jenem vorigen gegen einander, ſo wird es ſich ſonnenklar zeigen, worinn der Unterſcheid der Gedanken beſtehe. Dem Poeten ſind tauſend Dinge eingefallen, daran der Geſchichtſchreiber nicht gedacht; bey dem Kriege nemlich, der Gott des Krieges, und deſſen Blutdurſt, imgleichen die Felder, ſo von einer Armee durchgraben und verderbet worden. Weil die Hungersnoth aus dem Kriege entſtanden iſt, ſo fällt es ihm ein, daß die Kinder von ihren Eltern entſtehen, und er braucht alſo dort das Wort gebohren, ſo ein ganzes Gleichniß anzeigt. Wenn er die unfruchtbaren Aecker bedenkt, ſo ſieht er, anſtatt des Regens, das Blut in den Furchen laufen. Da vorher von Feinden die Rede geweſen, ſo ſieht er, daß auch der Hunger ein Feind des Landes heiſſen könne; weil er den Kriegesleuten darinn ähnlich iſt, daß er Schaden ſtiftet. Er zählt alſo ſchon zwey Feinde, und da ihm die Peſt noch vor Augen ſchwebt, davon er reden ſoll, ſo macht er ſie zum dritten Feinde, weil er eben die Aehnlichkeit daran bemerkt. Die Seuche bringt ihn auf die Morbona: Dieſe läßt er, ihrer Natur gemäß, aus der Gruft ſteigen, und, weil ſie ſehr fürchterlich iſt, mit ſchwarzen Flügeln durch die vergiftete Luft fahren. Hierauf ſieht er ihre traurige Wirkungen; er entſetzt ſich, und bricht in voller Entzückung in eine heftige Anrede und etliche Fragen aus; beſchließt aber endlich mit einer Lehre, die aus der Sache flieſſet, und ſeine vorige Beſchreibung erbaulich macht. Das mag ein Muſter einer vollkommen ſchönen poetiſchen Schreibart abgeben: Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.

§. 9.

§. 9. Ich habe mit gutem Bedachte eine Stelle zum Beyſpiel gewählt, darinn das poetiſche Weſen in voller Stärke zu ſehen iſt, damit man es deſto handgreiflicher ſpüren und wahrnehmen möchte: Denn freylich giebt es verſchiedene Grade derſelben. Die eine iſt an Einfällen und Gedanken reicher, die andre ärmer; nachdem entweder ihr Verfaſſer mehr oder weniger Geiſt und Witz beſeſſen hat; oder in einer gewiſſen Art von Gedichten anbringen gekonnt und gewollt. Woraus entſteht ſie aber in dieſem ſo vollſtändigen Exempel anders, als aus den häufigen und kühnen Metaphoren, Metonymien und andern verblümten Redensarten; aus lebhaften Beſchreibungen, kurz angebrachten Gleichniſſen, und feurigen Figuren, die den innern Affect des Poeten abſchildern? Niemand ſage mir, daß man dieſes alles auch in Proſa thun könne. Freylich kann es geſchehen; aber es wird auch alsdann eine ungebundene poetiſche Schreibart ſeyn. Kein guter proſaiſcher Scribent hat jemals ſoviel Zierrathe zuſammengehäufet: Und wenn er es gethan, ſo haben alle Critici geſagt, er ſchreibe poetiſch. Es läuft auch wieder die Abſichten, ſo ſich z. E. ein Geſchichtſchreiber vorſetzen muß. Sein Zweck iſt, die nackte Wahrheit zu ſagen, das iſt, die Begebenheiten, ſo ſich zugetragen haben, ohne allen Firniß, ohne alle Schminke zu erzählen. Thäte er das nicht, ſo würden ſeine Leſer nicht wiſſen, ob ſie ihm glauben ſollten, oder nicht. Seine große Begierde, geiſtreich zu ſchreiben, würde ihnen einen Argwohn beybringen, ob er auch die Liebe zur Wahrheit aus den Augen geſetzt. Das iſt das Urtheil, ſo man vom Curtius mit Grunde zu fällen pflegt. Man traut ſeinen Nachrichten nicht; weil ſie gar zu ſchön klingen. Florus hat es noch ärger gemacht. Seneca, Apulejus, Sidonius Apollinaris, Martianus Capella, Tertullianus ſind unter den Aeltern in übelm Ruffe: Barclajus aber in ſeiner Argenis und unzähliche andre, die in lebendigen Sprachen auch in neuern Zeiten geſchrieben haben, ſind auch unter diejenigen gezählet worden, die nicht nur poetiſch, ſondern ganz hochtrabend, ſchwülſtig, ja unſinnig gedacht

dacht und geschrieben haben. Wer die Proben von ihrer Schreibart beysammen sehen will, der darf nur Werenfelsens Dissert. de Meteoris nachschlagen, welche man auch in dem I. B. der eigenen Schriften und Ueb. der deutschen Ges. übersetzt nachlesen kann, als die hier einem jeden unentbehrlich ist.

§. 10. Nachdem wir nun einmal wissen, worinn die poetische Schreibart besteht, so müssen wir sie auch in ihre Classen eintheilen. Ich darf aber auch hier nur bey den dreyen Arten bleiben, die ich in meiner Redekunst schon angegeben: Nemlich eine ist die natürliche oder niedrige; die andre ist die sinnreiche oder so genannte hohe, die von andern auch die scharfsinnige oder geistreiche genannt wird; und die dritte ist die pathetische, affectuöse oder feurige und heftige Schreibart. Alle drey müssen wir erklären, mit Exempeln erläutern, und von ihren Afterschwestern unterscheiden lernen. Ich weis wohl, daß es gewisse Klüglinge giebt, die in dieser Eintheilung, ich weis nicht, was für ein Mischmasch finden wollen. Sie bilden sich ein, was nicht nach ihrem unreifen Sinne sey, oder vielmehr was denenjenigen, deren Sprachrohr sie abgeben, nicht gefalle, das sey nicht richtig. Allein es wird leicht fallen, ihre ungegründete Urtheile abzufertigen.

§. 11. Erstlich dünkt es ihnen, **natürlich** müßten alle Gattungen der Schreibart seyn; und also könnte man keine besondre Art daraus machen. Wer sieht aber nicht die muthwillige Zunöthigung in diesem Einwurfe? Freylich sind alle Arten des Ausdruckes demjenigen, der sie brauchet, natürlich. Auch ein Pritschmeister redet in seinen garstigsten Possen, dadurch er die Großen belustigen will, seiner Natur gemäß, das ist, alber und schmutzig. Auch ein Phantast redet seinem schwülstigen Gehirne gemäß, so wie es ihm natürlich ist; und so weiter. Allein wer hat denn hier das Natürliche dem Uebernatürlichen entgegen zu setzen gedacht? Wird denn der Natur nicht weit öfter die Kunst entgegen gestellt? Die sinnreiche Schreibart aber sowohl als die patheti-

thetiſche iſt weit künſtlicher als die niedrige; wie ein jeder, der ſie nur halb kennet, mir zugeſtehen wird. Man darf auch nur einen Blick in meine Redekunſt thun, wo ich davon gehandelt habe, ſo wird dieſes von ſich ſelbſt in die Augen fallen. Dasjenige nemlich was man im gemeinen Leben, wo man nur auf die Sachen und nicht auf die Worte denkt, in der Hiſtorie, in dogmatiſchen Büchern u. d. gl. braucht, das heißt natürlich; weil man darinn nicht künſtelt, ſondern zufrieden iſt, wenn man ſich ſo deutlich und richtig ausgedrücket hat, daß man leicht verſtanden werden kann. Alles übrige, was mit Fleiß ausſtudiret wird, das iſt künſtlicher.

§. 12. Zum andern will man den Grund dieſer Abtheilung wiſſen: Und weil es dieſen tiefſinnigen Kunſtrichtern ſo ſchwer fällt, denſelben zu finden: So will ich ihn hier herſetzen. Ein Redner oder Dichter will ſeine Zuhörer entweder ſchlechterdings unterrichten und lehren, oder er will ſie beluſtigen, oder er will ſie endlich bewegen. Mehr Abſichten kann er bey der Schreibart nicht haben. Iſt das erſte, ſo bedient er ſich des natürlichen oder niedrigen Ausdruckes, da man ſich der gewöhnlichſten Redensarten und Ausdrückungen gebrauchet. Dieſes thun alſo die Hiſtorienſchreiber, wenn ſie von rechter Art ſind, und die dogmatiſchen Scribenten; auch wohl die Redner in ihren Eingängen, Erklärungen und Beweiſen. Iſt das andre die Abſicht des Scribenten: So muß er allerley ſinnreiche Gedanken auf eine eben ſo ſinnreiche Art vortragen: Und das thun ſonderlich Redner wenn ſie hier und da Erläuterungen, gute Einfälle, Lehrſprüche, u. d. gl. in ihren Reden einmengen; ſonderlich aber die Poeten, wenn ſie bittere Lehren oder Wahrheiten angenehm machen wollen. Will aber ein Schriftſteller endlich das letzte: So muß er die Gemüthsbewegung, die er in andern erwecken will, ſelbſt annehmen, und ſo feurig und heftig, oder affectuös und pathetiſch, als welches einerley iſt, reden, daß ſein Leſer oder Zuhörer auch entzündet wird; wie ſolches Horaz in ſeiner Dichtkunſt gelehret hat: Si vis me flere &c. Da hat man nun den

Digitized by Google

Grund meiner Eintheilung; die ich doch nicht einmal für meine Erfindung ausgebe, indem ſie ſchon von ſo vielen geſchickten Kunſtrichtern, mit denen ich lieber irren, als mit andern recht haben will, gebrauchet worden. (*)

§. 13. Die natürliche oder niedrige Schreibart eines Poeten unterſcheidet ſich zwar von der ungebundenen Rede durch einige oben benannte Zierrathe der Gedanken. Doch erhebt ſie ſich nicht ſehr, verſchwendet ihre Blumen nicht, ſondern iſt mit einem mäßigen Putze zufrieden. Ihr eigentlicher Sitz iſt in poetiſchen Erzählungen, in Briefen, in Satiren, in Lehrgedichten, imgleichen in Geſprächen: Wenn die Beſchaffenheit der Perſonen, die ſich mit einander beſprechen, es zuläßt, daß ſie beſſer reden mögen, als man insgemein ſpricht. Ein Exempel von Erzählungen giebt uns Canitz in ſeiner Fabel auf die Tadelſucht:

Merk auf, ich bitte dich, wies jenem Alten gieng,
Der, um die Welt zu ſehn, noch an zu wandern fieng.
Sein Eſel war ſein Pferd, ſein Sohn war ſein Gefehrte,
Doch als der ſanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reiſender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch mit ſchwachen Füſſen traben?
Drum ſtieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch als er dergeſtalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigſten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte dieſem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.

Es

(*) Siehe B. Neukirchs Anleitung zu deutſchen Briefen im V. Cap. des IV. B. p. 603. S. auch des Herrn Rollins Manier die freyen Künſte zu lehren auf der 29. S. Comme il y a trois devoirs principaux de l'Orateur, qui ſont d'inſtruire, de plaire, & de toucher; il y a auſſi trois genres d'eloquence. &c. &c. Und ſelbſt Gibert, den man wieder meine Eintheilung anführen will, iſt meiner Meynung, wenn er ſagt, die Rede habe drey Eigenſchaften: La Simplicité, l'agrement, & l'elevation. Daher käme le ſimple, l'agreable, le ſublime.

Es ſchrie ein ganzer Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht ſo, wie ihr, ſein Vieh zu überladen.
Der Alte der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie ers am beſten fand,
Und ſagte: Sollt ich mich in alle Leute ſchicken,
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

§. 14. Dieſes iſt nun die poetiſche Art, Fabeln zu erzählen, der ſich im Lateiniſchen Phädrus als ein Meiſter bedienet hat. Virgil, in ſeiner Aeneis, hat ſich eben derſelben bedienet, ſo oft er ſelber was erzählet, und keinen andern redend einführet. Amthor hat in ſeiner Ueberſetzung die edle Einfalt dieſes Lateiners völlig erreichet, darum will ich eine Probe gleich aus dem erſten, wo es heißt: Vrbs antiqua fuit &c. herſetzen:

Ein alter Wunderbau, den man Carthago hieß,
Worinn der Tyrier ſich häuslich niederließ,
Durch Krieg und Frieden groß, lag der berühmten Tyber
Und dem Lateinerland zur Seiten gegen über.
Man ſagt, daß Juno ihn vor allen hochgeſchätzt,
Ja Samus Götterhaus ihm ſelber nachgeſetzt.
Hier ward der Waffenplatz für ihre Macht erſehen,
Hier ſollte Spieß und Schild nebſt ihrem Wagen ſtehen:
Ja träfe das Geſchick mit ihrem Wünſchen ein,
So ſollten Oſt und Weſt Carthagen zinsbar ſeyn.
Und dennoch mußte ſie die trübe Zeitung hören,
Es würde Trojens Blut der Tyrer Schlöſſer ſtören.
Und ein gefürchtet Volk, vor deſſen Kronengold
Und ſeiner Waffen Blitz die Welt erſchüttern ſollt,
Auch ſelbſt den Lybier von ſeinem Thron verdringen:
Nichts würde dieſen Schluß der ſtrengen Parcen zwingen ꝛc.

Da nun dieſes die rechte Schreibart iſt, die ſich zu einem Heldengedichte ſchickt, welches eine Erzählung ſeyn muß: So kann man leicht urtheilen, daß weder Lucan, noch Statius, noch Claudianus in dieſem Stücke den rechten Weg gegangen ſind. Alle dieſe ſchreiben viel zu hochtrabend, als daß ihre Schreibart einer vernünftigen Erzählung ähnlich ſehen ſollte. Sie gehen iñer auf Stelzen, ja mit dem Horaz kann man von ihnen ſagen:

Nubes & inania captant.

§. 15.

§. 15. Wir wollen doch eine Probe aus dem Lucan ansehen, um uns durch den Augenschein selbst überführen zu lassen, und die Uebersetzung, so Hofrath Pietsch gemacht hat, hinzusetzen:

Bella per Emathios plus quam ciuilia campos,
Jusque datum sceleri canimus, populumque potentem
In sua victrici conuersum viscera dextra,
Cognatasque acies; & rupto foedere regni
Certatum, totis concussi viribus orbis
In commune nefas; infestisque obuia signis
Signa, pares aquilas, & pila minantia pilis.
Quis furor? o Ciues! quae tanta licentia ferri
Gentibus inuisis Latium praebere cruorem?
Cumque superba foret Babylon spolianda tropaeis
Ausoniis, umbraque erraret Crassus inulta,
Bella geri placuit nullos habitura triumphos.
Heu quantum potuit terrae pelagique parari,
Hoc quem ciuiles hauserunt sanguine dextrae!
Vnde venit Titan &c.

Die Uebersetzung aber lautet so:

Das unfruchtbare Blut, so durch die Bürgerkriege,
Ematien befleckt, der frechen Bosheit Siege,
Des starken Volkes Hand, das sein entblößtes Schwerdt,
So sonst die Barbarn schlug auf seine Brüste kehrt,
Des Reiches Band getrennt, zwey Blutsverwandte Freunde
Zum Streit erhitzet hat, die als erboßte Feinde,
Mit aller Kraft gekämpft, als die empörte Welt,
Zwey starker Heere Macht zum Treffen aufgestellt.
Als Fahn auf Fahne stieß, als Schild auf Schilde stießen,
Und selbst der Römer Arm mit scharfen Bürgerspießen
Den Adlern drohete. Dieß, dieß beschreiben wir,
Rom! was umnebelt dich? Ach wie gerathet ihr,
Ihr Bürger in die Wuth, den alten Ruhm zu schänden?
Der Römer edles Blut so schimpflich zu verschwenden,
Und gebt, was übrig bleibt, verhaßten Völkern Preis ꝛc.

In eben der aufgeblasenen und natürlichen Schreibart fährt

der

der Poet unaufhörlich fort. Das macht, er hat lauter überſteigende Gedanken, ſeltſame Vorſtellungen von gewöhnlichen und gemeinen Dingen, weit geſuchte Gegenſätze, ſtarke Figuren u. ſ. w. welches ſich alles für Erzählungen nicht ſchickt. Vom Statius und Claudianus habe ich ſchon auf der 22. S. in den Anmerkungen zur Horaziſchen Dichtkunſt die Proben angeführet, welche Stelle man nachſchlagen kann.

§. 16. Es iſt nicht zu leugnen, daß nicht in dieſer Schreibart, ſonderlich Lucans, viel Feuer, Einbildungskraft und Zierrathe zuſammen gehäufet anzutreffen ſeyn ſollten. Dieſes kann man den Bewunderern deſſelben einräumen, ohne deswegen auf ihre Seite zu treten. Es fragt ſich nur, ob dieſes alles mit Verſtande und an dem rechten Orte angebracht worden? Heldengedichte müſſen entweder keine Erzählungen ſeyn, oder, die Schreibart derſelben muß anders eingerichtet werden, als Lucan ſie eingerichtet hat. Horaz ſchreibt davon gleich im Anfange ſeiner Dichtkunſt:

Incoeptis grauibus plerumque & magna profeſſis,
Purpureus late qui ſplendeat vnus et alter,
Aſſuitur pannus: Cum lucus et ara Dianae,
Et properantis aquae per amoenos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluuius deſcribitur arcus:
Sed nunc non erat his locus.

§. 17. Was die Briefe anlangt, die poetiſch abgefaßt werden, ſo haben ſie eben dieſe natürliche Schreibart nöthig. So hat Horaz die ſeinigen geſchrieben; ja ich könnte auch den Ovid hier anführen, wenn deſſen Sendſchreiben nicht alle zu den Elegien gehöreten. Im Franzöſiſchen iſt Boileau ein Meiſter darinnen: Im Deutſchen aber hat Opitz dieſe Schreibart ſehr wohl inne gehabt. Flemming und Canitz habens ihm gleich gethan; Neukirch und Günther aber ihn weit übertroffen. Ich will zur Probe aus Neukirchs Schreiben der Aurora, an den König von Preuſſen, etwas herſetzen.

Ich

Digitized by Google

Ich ſchreibe, König, hier, was man bey Hofe klagt,
Was meinen Ruhm verletzt, wie faſt ein jeder ſagt.
Ach! zürne nicht zu früh, denn unſers Geiſtes Triebe,
Sind zwar voll Eiferſucht, allein auch voller Liebe.
Es iſt nichts grauſames, womit du uns beſchwereſt,
Wir klagen, daß du dich für andre ſelbſt verzehreſt,
Daß du ein König biſt, und doch in deinen Landen
Kein Diener je gelebt, der früher aufgeſtanden.
Die Hirten ſind erſtaunt, die Muſen ſchämen ſich,
Denn beyde finden ſchon, ſo bald ſie wachen, dich.
Mein Phöbus, der dir doch ſo herzlich wünſcht zu dienen,
Iſt ſelber, wie du weiſt, ſtets viel zu ſpät erſchienen,
Und fuhr mich heute noch mit rauhen Worten an,
Daß ich der Wolken Flor nicht früher abgethan.
Was Phöbus an mir ſtraft, geb ich mit gleichem Blicke
Der Ordnung der Natur und dieſer Welt zurücke.
Was nützt mir, ſprech ich oft, der hellen Flügel Schein,
Wenn Helden flüchtiger als Licht und Flügel ſeyn?
Allein, was die Natur mich läßt zur Antwort hören,
Iſt dieß, ich möchte doch nicht ihr Geſetze ſtören ꝛc.

Hier herrſcht ebenfalls das natürliche ungekünſtelte Weſen der poetiſchen Schreibart; obwohl alles edel und artig gedacht und geſagt worden.

§. 18. Doch man muß die natürliche Schreibart durchaus nicht mit der niederträchtigen vermiſchen. Sie ſind wie Tag und Nacht von einander unterſchieden, obgleich viele hier keinen Unterſcheid bemerken können. Sie meynen, wenn ſie ſich einer niedrigen Schreibart bedienten, ſo ſtünde ihnen alles frey; zumal, wenn ſie etwas ſcherzhaftes ſagen wollten. Daher kommen nun die niederträchtigen Scherze, oder vielmehr Fratzen unſrer Dichter. Z. E. aus vielen hunderten eines ſolchen Meiſters nur ein Paar zur Probe zu geben:

Hier ſtellt ſich ein Ducatenhuſter ein;
Das wird für mich auch wohl nicht übel ſeyn,
Doch bey der hölzernen Zutſchkann voll Bier
Wirſt du wohl fluchen:
Denn mich bedeucht, du wirſt viel lieber dir
Ein hübſch Paar fleiſcherne Zutſchkannen ſuchen.

Oder

Oder dieſes:

Es kömmt, weil du allhier den weiten Schuß gethan,
Ein Kober, der gefüllt mit Eyern, für dich an:
Doch, kannſt du ſie entrathen,
So ſchick den ganzen Korb an die Caſtraten.

Von Erzählungen dieſer Art, will ich aus Riederers Fabeln Eſopi die LXV. herſetzen, wiewohl ſie alle gleich geſchickt dazu wären. Es heißt:

Ein Fuchs, der Bauren ſchuldger Diener,
Da, wenn es an ein Stehlen geht;
Stahl einem ſolchen viele Hüner,
Und machte ſie im Huy labet.
Der Bauer ſuchte ſich zu rächen,
Und durfte doch kein Wörtlein ſprechen.

So edel erzählt nun unſer nürnbergiſcher Phädrus. Das heißt ja abgeſchmackt, und nicht natürlich, es wäre denn, daß jenes auch gewiſſen Leuten in der Natur ſteckte: Zum wenigſten aber würde es alsdann keine ſchöne Natur ſeyn; die ſich doch Maler und Dichter billig nachzuahmen bemühen ſollen. Von Briefen beruffe ich mich auf Canitzens Gedichte, auf der 122. S. der neuen Auflage. Es iſt des Herrn von Brand Antwortſchreiben auf des Herrn von Caniz unvergleichliches Schreiben vom Landleben, und hebt ſo an:

Mein allerliebſter Freund und wertheſter Herr Bruder,
Der du in Blumberg itzt verſammleſt deine Fuder,
Der du, wie Tityrus, dort in dem Schatten liegſt,
Und zähleſt, was für Korn du in die Scheunen kriegſt.
Du dürfteſt dich fürwahr ſo künſtlich nicht bemühen,
Mich durch ein ſchön Gedicht hinaus aufs Land zu ziehen.
Es braucht, willſt du mich ſehn, von dir ein einzig Wort,
Dein Landgut iſt für mich ein allzulieber Ort,
Ich weis ſchon, wie man da die Stunden kann vertreiben,
Die Feldluſt hätteſt du nicht nöthig zu beſchreiben ꝛc.

Das iſt ja wohl gegen die canitziſche natürliche Schreibart lauter kaltes und ungeſalzenes Waſſer; ich will ſagen, eine elende, magre Proſa, die ſo nothdürftig in Sylbenmaaß und

Reime

Reime gebracht worden. Und so viel von der niederträchtigen oder pöbelhaften Schreibart.

§. 19. Die andre Gattung ist die sinnreiche Schreibart; die auch von vielen die prächtige genennet wird, die aus lauter verblümten Redensarten, neuen Gedanken, sonderbaren Metaphoren, Gleichnissen und kurzgefaßten Sprüchen bestehet; die aber alle bey der Vernunft die Probe aushalten. Eine solche Schreibart nun ist sehr künstlich, und kann daher kaum in einer einzigen Gattung von Gedichten durchgehends herrschen. Gar zu viel Licht blendet die Augen; gar zu starke Töne betäuben das Gehör, und gar zu sehr gewürzte Speisen erwecken einen Ekel. Gar zu viel Zierrathe in Gedichten machen einen Leser auch überdrüßig, wenn sie unaufhörlich in einem Zusammenhange fortgehen. Sollte aber ja noch eine Art seyn, wo sie am meisten brauchbar wäre, so müste es ein Lobgedichte seyn, und zumal eine Heldenode. Hier redet der Poet selbst durchgehends, er hat wichtige Dinge vor sich, und kann Leser vermuthen, die seine sinnreiche Sprache verstehen werden. Daher kann er daselbst seine ganze Kunst sehen lassen, wie auch Pindarus und Horaz sehr oft gethan. Das obige Exempel aus Amthorn von den drey Landplagen gehörte hieher. Auch Flemming ist in gewissen Oden stark darinn. Z. E. auf der 479. S. schreibt er von einem bevorstehenden Türkenkriege:

Deucht michs, oder seh ichs schon,
Wie die lauten Feldposaunen,
Und die donnernden Karthaunen
Untermengen ihren Ton,
Daß des Bosphors seine Wellen
Furchtsam sich, als Steine, stellen.

Der entfärbte Hellespont
Schlingt in sich die blassen Heiden,
Fahnen, Spieße, Schwerdt und Scheiden,
Führt der bebende Propont:
Sions Wurzeln, Jebus Spitzen
Werden zitternd vor uns schwitzen.

§. 20.

Digitized by Google

§. 20. Ferner kann dieſe Schreibart in Trauerſpielen auch gebraucht werden, ausgenommen, wenn irgend eine ſchlechte Perſon auftritt; oder ein Affect die pathetiſche Schreibart erfordet. In dem Heldengedichte dient dieſe Schreibart nur gleichſam zum Gewürze, welches theils der Poet, theils ſeine Helden, die er redend einführet, ganz ſparſam mit einſtreuen, wenn es die Umſtände an die Hand geben. In den Trauerſpielen geben uns, auſſer den alten Griechen, die neuern Franzoſen, Corneille und Racine, die ſchönſten Exempel: Wiewohl Fenelon, in ſeinen Gedanken von der Tragödie, den erſten einer gar zu ſchwülſtigen Art des Ausdrucks beſchuldiget hat. In Heldengedichten aber kann, nächſt dem Homer und dem Virgil, auch Voltaire zum Muſter dienen. In Satiren kann endlich auch zuweilen was Scharfſinniges vorkommen, zumal wenn der Poet ins Moraliſiren kömmt. Horaz, Juvenal, Boileau, Rachel, Canitz, Neukirch und Günther ſind darinne zu Muſtern zu nehmen. Statt aller Exempel von der wahren ſcharfſinnigen Schreibart ſoll mir Neukirchs Trauergedichte auf die Königinn von Preuſſen Charlotte an die Hand geben. Es herrſcht eine richtige Hoheit der Gedanken darinn, und wenn man das eine Wortſpiel von Engelland am Ende wegnimt, ſo iſt es ohne Fehler.

Ihr Muſen, die ihr mich, der Preußen Haupt zu ſingen,
Oft glücklich angefeurt, helft meine Feder zwingen,
Und führt ſie von der Höh, nach der ich lüſtern bin,
Von Friedrichs Siegesbahn zu ſeinen Thränen hin.
Sein unerſchöpfter Muth iſt weit genug erklungen,
Seit dem ihm Noth und Recht die Waffen abgedrungen:
Dem Franzen ſchüttert noch die kaum erlaufne Haut,
Wenn er auf Schwabens Feld betrübt zurücke ſchaut,
Und an den Tag gedenkt, da Ludwigs große Thaten
Mit Schrecken in die Nacht der Finſterniß gerathen,
Und auf einmal verlöſcht. Was Preußen da gethan,
Das zeigen, ſchweig ich gleich, viel andre beſſer an.
Dießmal betracht ich nicht, wie unſer König blitzet,
Wenn ihn der Feinde Trotz, der Freunde Schmach erhitzet,
Nein, ſondern wie er ſelbſt halb todt darnieder liegt,
Und dennoch über Tod und auch ſich ſelber ſiegt. ꝛc.

Eben einen so vernünftig-erhabenen Ausdruck kann man in Opitzens und Flemmings Lobgedichten, auf hohe Häupter, imgleichen in Günthers Oden, zumal in der auf Graf Sporken, darinn kein sonderlicher Affect steckt, antreffen.

§. 21. Wie nun diese Schreibart große Schönheiten an sich hat, so ist es kein Wunder, daß sie viel Liebhaber gefunden hat. Ein jeder Poet hat vor einiger Zeit recht sinnreich oder hoch, wie mans insgemein zu nennen pflegt, schreiben wollen: Allein da so wenigen von Natur die Federn dazu gewachsen gewesen, so ist es den meisten wie dem Ikarus gegangen, der so hoch flog, daß ihm die Flügel schmolzen, und er also gar herunter fiel. Von der wahren Hoheit der Schreibart hat Longin ein eigen Buch geschrieben, und von der falschen Hoheit habe ich schon Werenfelsens Dissertation de Meteoris gelobt. Diese beyde Schriften muß man mit großem Fleiße lesen, wenn man sich auf einem so glipfrichten Stege, als der ist, so nach dem Parnaß führet, nicht versehen will. Es ist nirgends leichter, Fehltritte zu thun, als hier; denn es kömmt mehr auf den Geschmack als auf Regeln hier an. Bouhours selbst, der vernünftigste Criticus in Frankreich, wie er selbst von den gelehrtesten Engelländern genennet worden, hat zwar eine Menge fehlerhafter Stellen in seiner Maniere de bien penser angemerkt und verworfen; aber selten die Ursachen und Regeln seiner Urtheile angeben können. Und so geht es auch denen, die uns im Deutschen haben lehren wollen, was Longin durch das Erhabene versteht; als die, außer vielen Schmeicheleyen gegen einige noch lebende Dichter, und manchen vergällten Censuren, wieder andere, denen ihre Schutzgötter nicht wohl wollen, nicht viel deutliches zuwege gebracht haben.

§. 22. Unter den alten lateinischen Poeten ist dieser falschen Hoheit halber Lucanus schon oben erwähnet worden; und man kann ihm noch den tragischen Seneca an die Seite setzen. Das macht, beyde waren Spanier von Geburt, und liebten von Natur die schwülstige Art des Ausdruckes. Unerhörte

erhörte Vergrößerungen koſten ihnen nichts. Z. E. Lucanus ſchreibt im V. Buche.

Tunc quoque tanta maris moles creuiſſet in aſtra,
Ni ſuperum rector preſſiſſet nubibus vndas.

d. i. Auch damals würde die ungeſtüme See bis an die Sterne aufgeſchwollen ſeyn: Wenn nicht Jupiter die Wellen mit den Wolken beſchweret und niedergedrücket hätte. Das iſt ihm noch nichts. Den Cato ſcheut er ſich nicht, allen ſeinen Göttern entgegen zu ſetzen, ja vorzuziehen, indem er ihn zum Gönner und Beförderer der guten und gerechten Sache des Pompejus macht, den Göttern aber Schuld giebt, daß ſie dem boshaften Cäſar beygeſtanden hätten. Es heißt gleich im erſten Buche:

Nec quemquam jam ferre poteſt Caeſarue priorem,
Pompejusue parem. Quis iuſtius induit arma?
Scire nefas. Magno ſe iudice quisque tuetur.
Victrix cauſſa Diis placuit; ſed victa Catoni.

Des ſtolzen Cäſars Geiſt kann keinen höhern leiden,
Pompejus keinen gleich. Wer hat nun wohl von beyden
Das beſte Recht zum Streit? die Antwort fällt hier ſchwer,
Weil beyde durch den Schutz ſehr großer Richter kriegten:
Den Sieger ſchützte Gott, und Cato den Beſiegten.

Muß denn nun die Begierde hoch zu denken und zu ſchreiben einen Poeten zu der Ausſchweifung verleiten, daß er einem bloßen Menſchen mehr Weisheit, Liebe zur Gerechtigkeit, und mehr Billigkeit, als der Gottheit ſelbſt; geſetzt, daß es auch nur eine heidniſche wäre, zuſchreiben dörfe? Die Stoiker wuſten ihren weiſen Mann nicht höher zu loben, als wenn ſie ihn Gott ähnlich machten, ja ihn einen Freund der Götter nennten. Lucanus aber erhebt den Cato auf den göttlichen Thron, und ſetzt die Götter nicht etwa an die Stelle Catons; denn das wäre zu viel Ehre für ſie: Nein an die Stelle der ungerechteſten Richter, die allen Böſewichtern beyſtehen. Denn er ſagt gleich im Anfange, daß er Jus ſceleri datum

Gesingen wolle; wie das ärgste Bubenstück, verstehe Cäsars Herrschsucht, Recht bekommen, oder gesieget habe. Wer hier nicht der gesunden Vernunft Platz geben will, der muß in der Bewunderung Lucans ganz und gar ersoffen seyn.

§. 23. Nicht besser klingen viele Stellen, ja ganze Tragödien des Seneca. Man darf nur das Buch aufthun, um eine dergleichen schwülstige Schreibart anzutreffen. Ich will nur eine Stelle aus dem Herkules Oetäus anführen, welche Tragödie ihm auch zugeschrieben wird. Herkules will in die Zahl der Götter aufgenommen werden, und muß folgendergestalt den Jupiter anreden:

Quid tamen nectis moras?
Numquid timemur? numquid impositum sibi
Non poterit Atlas ferre cum caelo Herculem? &c.
Da, da tuendos Jupiter saltem Deos.
Illa licebit fulmen a parte auferas,
Ego quam tuebor. Siue glacialem polum
Seu me tueri feruidam partem iubes,
Hac esse superos parte securos puta.

Ich will nur eine prosaische Uebersetzung davon geben: „Was säumst du noch lange, Jupiter? Fürchtest du dich „etwa vor mir? oder wird Atlas den Herkules mit dem „Himmel zugleich nicht ertragen können? Gib, gib mir, o „Jupiter, zum wenigsten das Amt, die Götter zu beschützen. „Derjenige Theil des Himmels, den ich vertheidigen werde, „wird deiner Donnerkeile nicht bedürfen. Du magst mir nun „entweder den kalten Nordpol, oder die hitzige Mittagsge„gend anvertrauen: So kannst du versichert seyn, daß die „Götter unter meinem Schutze sicher seyn sollen.„ Das ausschweifende Wesen dieser Rede zu entdecken ist gar nicht nöthig; und ich würde dem Verstande meiner Leser viel zu wenig zutrauen, wenn ich ihnen in einer so handgreiflichen Sache behülflich seyn wollte.

§. 24. Im Deutschen kann uns Lohenstein die Muster einer so schwülstigen Schreibart geben. Seine Tragödien

sind

ſind überall damit angefüllt, und er verdient deßwegen der deutſche Seneca zu heißen. In dem Schauſpiele Ibrahim Sultan hebt der thraciſche Bosphor ſo aſiatiſch, oder vielmehr überſteigend und ſchwülſtig an zu ſprechen:

Befremdets euch, ihr Völker holder Sitten,
Daß des erzürnten Bosphors Schlund,
Den Strand verläßt, wo Thrax und Türke wüten,
Für des unwirthbarn Meeres Mund,
Der Donau ſüße Lipp und grüne Fluth zu küſſen?
Es iſt nicht ſeltſames mein unterirdiſch Lauf:
Es ſchleußt ja die Natur des Abgrunds Röhren auf,
Auch Strömen, daß ihr Glas kann unter Meeren flieſſen.
In Plotens Inſeln trinkt man ein moreiſch Quell,
Und in Sultanien rinnt, was zu Mecha quillet,
Des Alfeus Silber iſt in Elis nicht ſo hell,
Als wo er ſeine Brunſt mit Arethuſen ſtillet.
Wie ſoll der Erde Kluft denn mir verſchloſſen ſeyn,
Mir, der ich ſelbſt das Röhr bin aller Meere?
Weil Calpens Meerſchlund nichts dem Ocean flößt ein,
Was nicht der Meere Brunn das ſchwarze Meer gebähre. ꝛc.

So fährt nun dieſer Vorredner unaufhörlich fort, und treibt ſeine Scharfſinnigkeit aufs höchſte, wenn er endlich ſo ausbricht:

Mit was für neu und ungewohnten Stralen,
Seh aber ich Burg, Stadt und Land gekrönt?
Ja einen neuen Stuhl mit Purpur aufgethrönt?
Der Donau Haupt mit Myrtenkränzen pralen?
Sich ihren Sand in Gold, ihr Schilf in Zuckerrohr,
Sein Schmelz in Diamant, den Schaum in Perlen kehren?
Was leuchtet aus Tyrol für ein Geſtirn hervor?
Kan ſein Erztreich Gebürg auch Sonnen nun gebähren?

Hier ſind alle lohenſteiniſche Schönheiten beyſammen zu finden. **Stralen, Purpur, Myrten, Kränze, Gold, Zucker, Schmelz, Diamant, Schaum, Perlen, Geſtirne**, das ſind gewöhnliche Zierrathe ſeiner Schreibart: Hier aber, damit gar nichts zu einem Phöbus fehlen möchte, hat er uns auch noch **etliche Sonnen aus einem**

Erzgebürge gebähren wollen. Ich weis wohl, daß es noch hin und wieder große Liebhaber dieser falschen Hoheit giebt; die wohl gar die Härtigkeit der lohensteiniſchen Gedichte mit einer ihrem Helden anſtändigen Schreibart ſo entſchuldigen: **Es ſey kein Wunder, daß die perlenſchwangere Lohe in ihrem Laufe ein ſolches Geräuſche mache; weil ſie nemlich Goldkörner bey ſich führe und über ſo viele Corallenſtauden und Edelgeſteine wegrieſeln müſſe.** Ein Liebhaber der Vernunft findet hier, was Horaz verworfen hat.

Verſus inopes rerum nugasque canoras.

§. 25. Noch iſt zum dritten die pathetiſche, oder affectuöſe, hitzige und heftige Schreibart übrig, deren Namen ſattſam ihre Art anzeigen. Sie entſteht aus allen Gemüthsbewegungen, und iſt gleichſam die Sprache derſelben. Sie ändert ſich nach Beſchaffenheit derſelben, und iſt bald kurz und abgebrochen, bald etwas weitläuftig; allezeit aber voller Figuren, und verwegenen Ausdrückungen. Sie hält nicht viel von ſinnreichen Einfällen, Gleichniſſen oder andern Künſten. Sie folgt einer hitzigen Unbedachtſamkeit, die in allen Affecten herrſcht, und keinem Zeit läßt auszuſtudiren, was er ſagen will. Sie ſcheint auch mehr zu donnern und zu blitzen, als zu reden; weil alles unvermuthet herausfährt, und man zuweilen nicht begreifen kann, wo alles mit einander hergekommen. Sie meidet alle Verbindungswörter, und iſt zufrieden, wenn die Sachen einiger maaßen zuſammen hangen. Und in dieſer Schreibart hat vielmals das ſogenannte Hohe ſeinen Sitz, davon Longinus uns ein ganz Buch geſchrieben, und davon uns Herr Bodmer ein neues Werk verſprochen hat.

§. 26. Der Satz dieſer pathetiſchen Schreibart iſt anfänglich in Oden, wo der Poet ſelbſt im Affecte ſteht, und ſich voller Feuer ausdrückt. Ein Exempel giebt Günthers Ode auf den Eugen, die faſt durchgehends dieſen Character beobachtet hat. Sein Affect iſt daſelbſt die Freude, Verwun-

wunderung, und heftige Begierde ſeines Helden große Thaten zu loben. Er ſieht ihn gleichſam vor ſeinen Augen verſchwinden, und feuert ſeine Muſe an, ihm nachzueilen:

Eugen iſt fort! Ihr Muſen, nach!
Er eilt und ſchlägt und ſiegt ſchon wieder.

Dieſe abgebrochene kurze Art des Ausdruckes iſt in der That eine glückliche Nachahmung des ſtärkeſten Affects. Die ganze Ode iſt voll ſolcher Stellen, und ich will alſo nur aus einem wiedrigen Affecte etwas herſetzen. Es iſt ſolcher die Traurigkeit, und davon will ich das Exempel aus Canitzens Ode auf ſeine Doris nehmen. Dieſe iſt gleichfalls ganz affectuös geſetzt, und drücket den zärtlichſten Schmerz ſehr natürlich und beweglich aus. Er fängt unter andern einmal ganz unvermuthet an:

Helfte meines matten Lebens!
Doris! iſt es ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?

Andere ſchöne Stellen habe ich ſchon in den vorhergehenden Hauptſtücken daraus angemerket: Ich will hier nur noch eine herſetzen, die mir einen Tadel zu verdienen ſcheint. Es iſt folgende:

Alles das hab ich verlohren!
Ach wie werd ich Traurens-voll!
Hat mein Unſtern ſich verſchworen,
Daß ich **ſterbend leben** ſoll?

Die letzte Zeile iſt es, was mir nicht gefällt. Sterbend leben, iſt viel zu künſtlich, für einen wahrhaftig Betrübten. Es iſt eine geſuchte Antitheſis, ein verwerfliches Spiel der Gedanken, ſo ſich zum wenigſten in keinen Affect ſchicket.

§. 27. Zum andern ſchickt ſich die pathetiſche Schreibart in die Elegien, wo man entweder Verſtorbene beklagen, oder was verliebtes ſchreiben will: Denn dazu gehört eigentlich die Elegie. Ovidius und Tibullus ſind hierinn rechte Meiſter geweſen. Nichts iſt beweglicher zu leſen, als ihre Klag-

schreiben und verliebte Briefe. Alles ist herzrührend, und die Kunst scheint weit davon entfernt zu seyn; herrscht aber um desto mehr darinn. Ich wüßte fast im Deutschen nicht, wer sich in Elegien recht hervorgethan hätte. Hofmannswaldaus Heldenbriefe sollten hier zwar zu Mustern dienen; imgleichen hat Ziegler uns von biblischen Historien dergleichen gemacht: Allein ich fühle mein Lebenlang keinen Affect, wenn ich sie lese. Und wie wäre es möglich, da sie mit lauter Spielen der Phantasie, mit lauter Ambra und Zibeth, Rosen und Nelken, Mosch und Jesmin, und Muscateller ausstaffiret sind, und tausend andre bunte Einfälle haben, die keinem Affecte natürlich sind. Ich will also die Zuflucht zu Neukirchen nehmen, der in seinem Gedichte auf die Nachtigall eine recht bewegliche Elegie mit eingerücket hat. Ich will nur folgende Stelle hersetzen, die mich allezeit gerühret hat, worinn der Poet die Nachtigall um ihren Vorspruch bittet. Es heißt:

O Tochter Pandions, o süße Philomele!
Erbarme, wo du kannst, dich meiner Traurigkeit,
Und wirf nur einen Blick auf meine Dornenhöle,
Wenn dein Verhängniß dich mit Rosen überstreut.
Ich ärgre mich zwar nicht an deinen guten Tagen,
Ich gönne dir sehr gern des Hofes Sonnenschein;
Es mag dich Friederich auf seinen Händen tragen,
Dein Trinken Nectarsaft, die Speise Zucker seyn:
Denn ꝛc. ꝛc. = = =
Bitt aber, Schönste, nur für mein betrübtes Leben,
Und trag zu rechter Zeit mich deinem Churfürst an:
Vielleicht will Gottes Hand durch einen Vogel geben,
Was weder Witz noch Kunst, durch Müh erhalten kann.
Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen,
Doch frage wo du willst, nur Bäume, Gras und Stein:
Die alle werden dir, die alle werden sagen,
Daß meine Seufzer nichts als Ehr und Tugend seyn.

Und

Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Weil meine Poeſie mit Schimpfe betteln geht;
Und jede Wiſſenſchaft in deines Friedrichs Gnade,
Sie aber noch allein in keinen Dienſten ſteht.
Mein Flehen iſt gerecht! ach! aber auch vergebens,
Denn dein beglückter Stand kennt meine Seufzer nicht,
Und der erinnert ſich gar ſelten fremdes Lebens,
Der täglich ſo, wie du, bey Hofe Blumen bricht.

§. 28. Drittens hat die pathetiſche Schreibart in Heldengedichten ſtatt: Nicht zwar wenn der Poet ſelbſt erzählet, denn da muß die natürliche herrſchen; wohl aber, wenn er andre Perſonen, die im Affecte ſtehen, redend einführet. Exempel kann man im Virgil nachſehen, wo ſie ſehr häufig vorkommen: Wie denn auch im vorigen Hauptſtücke, nach Amthors Ueberſetzung, eins von den allerbeſten befindlich iſt, welches man aufſchlagen mag. Doch will ich noch eins nach Amthors Ueberſetzung aus dem I. Buche der Aeneis anführen. Aeneas im Ungewitter auf der See:

Hebt die gefaltne Hand zu ſeinen Göttern auf
Und ſpricht: O höchſtes Glück! der ſeinen Lebenslauf
Vor dem gemeinen Feind auf Trojens Mauren ſchließet,
Und für der Väter Heil das Heldenblut vergießet.
O tapfrer Diomed! Der Griechen höchſte Zier,
Ach fiel ich doch, vor dir auf Trojens Blutrevier!
Wo Hektors Wunderarm Achillen mußte weichen,
Sarpedons Rieſenbau des Lebens Segel ſtreichen,
Und des Simoens Strom durch ſeiner Wirbel Zwang
Blut, Körper, Schild und Helm begierig in ſich ſchlang ꝛc.

§. 29. Viertens ſchicket ſich dieſe Schreibart in die Schauſpiele. Da kommen unzählige Gelegenheiten vor, die Perſonen in vollen Affecten aufzuführen; und da können ſie nicht nachdrücklicher, beweglicher und durchdringender reden, als in dieſer pathetiſchen Art des Ausdruckes. Hier kann man Terentii Comödien nachſchlagen, und die franzöſiſchen

Tragödien zu Hülfe nehmen, so von Corneille und Racine herkommen. Schwache Geister können diese Schreibart auch hier nicht erreichen, und lassen alle ihre Helden gar zu sinnreich reden. Sie können nicht weinen, ohne die spitzfündigsten Klagen dabey auszuschütten, und wenn sie verzweifeln, so geschieht es allezeit mit großer Scharfsinnigkeit. Lohenstein hat es in seiner Sophonisbe durchgehends so gemacht, weswegen er von Herrn Bodmern in seinen Gedanken von der Beredsamkeit mit Recht getadelt worden. Seneca hat ebenfalls tausend Fehler wieder diese Regeln begangen: Indem er seinen Personen durchgehends mehr Belesenheit und Scharfsinnigkeit beygelegt, als es die Wahrscheinlichkeit erlaubte.

§. 30. Das wäre nun kürzlich, was man von der poetischen Schreibart überhaupt, und ihren besondern Gattungen sagen kann. Die angeführten Scribenten werden das übrige hinzusetzen, wenn man sie nachschlagen will. Ich sollte noch kürzlich von den Gattungen der Schreibart handeln, die in Schäfergedichten, Satiren, Scherzgedichten, u. s. w. herrschet. Allein das alles spare ich in die Hauptstücke des andern Theils dieser Dichtkunst, wo ins besondre davon gehandelt werden wird. Ueberhaupt schließe ich dieses Hauptstücke mit Horatii Worten:

Scribendi recte, sapere est & principium & fons,
Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae,
Verbaque praeuisam rem non inuita sequentur.

Das

* *

Das XII. Hauptstücke.

Von dem Wohlklange der poetischen Schreibart, dem verschiedenen Sylbenmaaße und den Reimen.

§. 1.

Nichts ist in diesem allgemeinen Theile der Dichtkunst noch übrig, als die Abhandlung von dem Wohlklange, der in der poetischen Schreibart mehr, als in prosaischen Sachen beobachtet werden muß. Unter diesem allgemeinen Ausdrucke begreife ich alles, was an Versen ins Gehör fällt; die Abwechselung langer und kurzer Sylben, den Abschnitt, die Schlußpunkte in den Strophen, die Reime, und wo sonst noch etwas die Ohren kützeln, und dadurch das Gemüth eines Lesers oder Zuhörers belustigen kann. Die Musik allein nehme ich aus, als welches eine eigene Kunst ist, die auch ohne die Poesie bestehen kann: Es wäre denn, daß man auch die Harmonie eines wohl ausgesprochenen Verses, nach Art der Alten, einen Gesang nennen wollte.

§. 2. Zwar hat auch die ungebundne Schreibart ihren gewissen Wohlklang, davon Cicero in seinen Gesprächen vom Redner, Quintilian, und nach ihnen fast alle Lehrer der Beredsamkeit ausführlich zu handeln pflegen. Wenn man es genau untersuchet, woher derselbe entsteht, so findet man, daß es nichts anders, als die angenehme Abwechselung gewisser lautenden und stummen Buchstaben, imgleichen die Vermischung langer und kurzer Sylben sey, die, hinter einander ausgesprochen einen lieblichen Klang verursachen. Wie viel in der Wohlredenheit darauf ankomme, ist bekannt. Oftmals werden die Zuhörer einer so harmonischen Rede dadurch mehr, als durch die besten Gründe gerühret und eingenom-

genommen; zumal, wenn der Redner eine liebliche Stimme hat, und bey einer deutlichen Aussprache aller Sylben und Buchstaben die Töne derselben geschickt, d. i. den Sachen und dem Affecte gemäß zu verändern weis. Auſſer obgedachten Scribenten kann man auch das XVI. Cap. des I. Theils meiner ausführlichen Redekunſt nachsehen, wo im 13. §. davon gehandelt worden.

§. 3. Wie nun die gebundne Schreibart eher, als die ungebundne ins Geschicke gebracht worden, also können wir auch den Wohlklang der Poesie nicht von dem Wohlklange der Redner herleiten. Es ist bereits oben bey andrer Gelegenheit gedacht worden, daß Cicero das Gegentheil angemerket, wenn er erzählt, daß Isokrates den Poeten vieles abgelernet, was zur Lieblichkeit einer Rede etwas beytragen kann. Die Ursache seßt er auch hinzu; nemlich, weil die ersten Dichter zugleich Sänger und Spielleute gewesen, und ihre Verse also zur Beluſtigung der Ohren gemacht: So hätten sie eher auf die Harmonie zu sehen Anlaß gehabt. Die Musik hilft uns also den Ursprung des poetischen Wohlklanges erklären. Ich habe schon in dem ersten Hauptstücke erwähnet, daß die ersten Melodeyen eine gewisse Anzahl der Sylben, oder eine abgemessene Länge der Zeilen, in den Liedern erfordert haben; wodurch sie geschickt geworden, darnach abgesungen zu werden. Das war nun der allergeringste Grad des poetischen Wohlklanges, der auch bey den gröbsten Völkern statt gefunden. Es ist aber gleichwohl dem Gehör angenehm, wenn alle Abschnitte einer Rede, so nach einander folgen, fast einerley Länge haben, so, daß die Zunge, nach gewissen bestimmten Pulsschlägen, gleichsam zu einer periodischen Ruhe kömmt. So sind die Psalmen der Hebräer, auch so gar in unsrer deutschen Uebersetzung noch beschaffen: Daher es denn kömmt, daß sie auch so prosaisch nach einer gewissen freyen Melodie gesungen werden können. Die ältesten griechischen Poeten haben freylich ihre Sylben schon genauer nachgezählt, als die orientalischen: Allein mehr läßt uns doch die Rauhigkeit, der alles in seinem ersten Ursprunge unterworfen ist, von ihren ersten Liedern nicht hoffen.

§. 4.

Digitized by Google

§. 4. Der andre Grad des Wohlklanges entſtund wohl damals, als man bey dem Singen ſolcher aufs genaueſte abgezählten Zeilen, wahrnahm, daß zu einer jeden Zeile nach Beſchaffenheit der dazu gehörigen Melodie auch eine gewiſſe Abwechſelung kurzer und langer Sylben gehörete. Dieſes bemerkten diejenigen am erſten, die das zärteſte Gehör hatten, und es unangenehm fanden, wenn auf eine Sylbe, dahin der Accent fiel, eine kurze Note; auf eine kurze Sylbe hergegen, die man in der Ausſprache faſt nicht hörete, im Singen eine lange Note traf. Wer da wiſſen will, wie ſeltſam dieſes klinget, der darf ſich nur von einem Franzoſen ein paar Liederchen vorſingen laſſen. Denn wer ſonſt ihres Singens nicht gewohnt iſt, der wird ihnen faſt keine Zeile verſtehen können, ob er ſie gleich ſonſt im Reden verſteht: Und das kömmt daher, weil ihre Poeſie von keiner regelmäßigen Abwechſelung langer und kurzer Sylben weis. Da muß es nun nothwendig geſchehen, daß ein ganz kurzes E zuweilen ſehr lang ausgedehnet, eine ſehr lange Sylbe hingegen geſchwinde überhüpfet oder verſchlucket wird. Was das für eine Undeutlichkeit in der Ausſprache machet, das iſt nicht zu ſagen: Man muß es aber ſelbſt hören, wenn man es recht völlig begreifen will.

§. 8. Bey dem allen wollen die guten Leute nicht begreifen, daß ihre Sprache lange und kurze Sylben habe. Auch Rollin in ſeinem ſo berühmten Werke, ſo er von der Poeſie und andern freyen Künſten herausgegeben, geſteht zwar Italienern und Spaniern zu, daß ſie Verſe ohne Reime machen könnten: Weil ſie nemlich noch etwas von der alten Art der lateiniſchen Sprache in ihren Mundarten beybehalten hätten, dadurch ſie geſchickt wären, einen gewiſſen harmoniſchen Klang in ihre Verſe zu bringen. Aber ſeinen Franzoſen, meynt er, ſey es nicht möglich, Verſe ohne Reime zu dulden; weil ſie lauter gleich lange Sylben in ihrer Sprache hätten, und keine Accente im Reden hören lieſſen. Ich glaube, man kann halb taub ſeyn, und doch den Herrn Rollin aus dem bloſſen Gehör wiederlegen. Z. E. Die erſte Zeile aus des Boileau Ode auf die Eroberung Namurs:

Quelle

Quelle docte et ſainte yvreſſe !

wird von allen Franzoſen als eine trochäiſche Zeile von vier Füſſen ausgeſprochen, eben ſo, wie die erſte Zeile aus Canitzens Ode auf ſeine Doris:

Soll ich meine Doris miſſen?

Nun verſuche mans, und verkehre in der Ausſprache die Accente, in die jambiſche Art zu ſcandiren:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Quelle docte et ſainte yvreſſe.

Und frage einen Franzoſen, ob das recht ausgeſprochen ſey, ſo wird er entweder taub ſeyn, oder den Unterſcheid hören müſſen. Denn es kann in ſeinen Ohren unmöglich anders klingen, als wenn ich die canitziſche Zeile ſo leſen wollte:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Soll ich meine Doris miſſen?

§. 6. Durch dieſe kleine Ausſchweifung will ich nur zeigen, wie nothwendig die alten griechiſchen Poeten auf die regelmäßige Vermiſchung langer und kurzer Sylben haben gerathen müſſen. Ihr Gehör ſagte es ihnen, was lang oder kurz war, und aus dem Klange urtheilten ſie, welche Sylbe ſich zum Anfange einer Zeile bey einer gewiſſen Geſangweiſe beſſer ſchickte. Weiter brauchten ſie kein Geheimniß zu Erfindung ihrer mannigfaltigen Arten des Sylbenmaaßes. Die gemeinſte Ausſprache aller Leute gab es ihnen an die Hand, und wenn ſie ihre Verſe laſen, ſo geſchah es nach der proſodiſchen Scanſion, nicht aber nach den ungereimten Accenten, die wir heute zu Tage über die griechiſchen Verſe ſetzen. Hätten ſie zum Exempel den erſten Vers Heſiodi,

Μῦσαι πιερίηθεν, ἀοιδῇσι κλείουσαι,

nach der Art unſerer heutigen Schulmeiſter ausgeſprochen: So hätten ſie ihrer natürlichen Sprache Gewalt angethan; und folglich auch im Leſen eines Verſes kein Vergnügen empfinden können. Der Accent in dem andern Worte ſteht nemlich auf einer Sylbe, die nach allen Regeln kurz iſt, und ſollte vielmehr auf der folgenden η ſtehen. Imgleichen ſteht im letzten Worte das Strichlein überm ε, wo es eben ſo

wenig

wenig hingehört. Das a iſt hier lang, und der Doppellaut muß nach Art zweyer kurzen Sylben, e und i, ausgeſprochen werden.

§. 7. Daß dieſes auch in der lateiniſchen Sprache gelte, kann ganz augenſcheinlich erwieſen werden. Unſre proſaiſche Ausſprache taugt nichts, weil wir die Länge und Kürze der Sylben nicht ſo ausdrücken, wie ſie in ihren Poeten befindlich iſt. Das gemeine Volk in Rom, ſo von der Länge und Kürze der Sylben keine Regeln gelernet hatte, konnte es nach dem Zeugniſſe Cicerons hören, wenn ein Poet eine kurze Sylbe lang oder eine lange kurz gebraucht hatte (*). Nun ſage mir jemand, wie das möglich geweſen wäre, wenn nicht die lateiniſchen Sylben ihre Länge und Kürze bloß nach der gewöhnlichen Ausſprache der Römer gehabt, davon alſo der Pöbel ſowohl, als der Poet, nach dem Gehöre urtheilen können. Aber unſre lateiniſche Sprachmeiſter wollen gern in der Proſodie der Alten beſondre Geheimniſſe finden, und durch künſtliche Regeln die Länge und Kürze der Sylben ausmachen. Bey unſrer verderbten Ausſprache des Lateins thun ſie uns dadurch zwar gute Dienſte: Wie wollen ſie es aber beweiſen, daß auch Virgil eine Proſodie habe lernen müſſen? Es war alſo mit den alten Sprachen nicht anders beſchaffen, als mit den heutigen, die ein Sylbenmaaß in ihrer Poeſie haben; und faſt alle deutſcher Abkunft ſind. Ihr vornehmſte proſodiſche Regel war eben ſo, wie bey uns, dieſe: **Ein Poet richte ſich**

(*) Denn nachdem er von dem Wohlklange überhaupt erſt geſagt: Illud autem ne quis admiretur, quonam modo haec vulgus imperitorum in audiendo notet: cum in omni genere; tum in hoc ipſo magna quaedam eſt vis incredibilisque naturae. So ſetzt er nach einer allgemeinen Anmerkung von den Urtheilen, die nach dem Geſchmacke allein gefället werden, hinzu: Itaque non ſolum verbis arte poſitis mouentur omnes, verum etiam numeris ac vocibus. Quotus enim quisque eſt, qui teneat artem numerorum ac modorum? At in his, ſi paullum modo offenſum eſt, vt aut contractione breuius fieret, aut productione longius, theatra tota reclamant.

Digitized by Google

sich in der Scansion nach der gemeinen Aussprache. Dieses könnte noch weitläuftiger erwiesen und von etlichen kleinen Einwürfen befreyet werden, wenn ich eine lateinische Prosodie zu schreiben im Sinne hätte.

§. 8. Unter den vielfältigen Gattungen des Sylbenmaaßes, die von Griechen und Lateinern erdacht und gebraucht worden, ist zwar keine einzige, die sich nicht auch in unsrer, ja in allen andern Sprachen nachmachen liessen. Wir, und alle übrige Völker haben lange und kurze Sylben, die sich in ungebundner Rede auf tausendfältige Art durch einander mischen lassen. Was hindert es denn, daß wir dieselben nicht auch auf eine einträchtige Art, nach einer beliebig angenommenen Regel sollten abwechseln können? Es habens auch viele unsrer Poeten versucht, allerley horazische Gattungen von Oden nachzumachen; wie denn das geistliche Lied, herzliebster Jesu, davon zeigen kann, welches eine sapphische Art von Versen ist. Allein, daß sie nicht Beyfall und Nachfolger gefunden, das kömmt meines Erachtens daher, weil die Harmonie der gar zu gekünstelten Abwechselungen der Füsse nicht so leicht ins Gehör fällt; da man auch im Lateinischen Mühe hat, eine ungewöhnliche Art von Versen recht zu scandiren.

§. 9. Man ist also im Deutschen vor Alters fast bey den jambischen Versen allein geblieben; weil selbe unsrer Sprache am natürlichsten sind. Die Artikel vor den Nennwörtern, und die Fürwörter vor den Zeitwörtern geben lauter steigende Zeilen an die Hand: So vieler tausend zusammengesetzter Wörter, deren unsre Sprache voll ist, nicht zu gedenken, die ordentlich von vorne mit einer kurzen Sylbe verlängert werden, und also Jamben ausmachen. Z. E. Erheben, gestorben, verlangen, besonders, entkräften, unmöglich, ausführlich u. s. w. Daß nun dergleichen Verse vor Alters in Deutschland entweder mit Fleiß oder von ungefehr nach dem bloßen Gehör gemachet worden, das habe ich bereits oben im ersten Hauptstücke aus Luthers Liedern, ja aus Winsbeks Ermahnung an seinen Sohn erwiesen. Ja, man findet auch wohl in ältern Poeten unsers Vaterlandes, z. E. im Ottfried, die Spuren davon.

§. 10.

Digitized by Google

§. 10. Die trochäiſchen ſind zwar ſo ſehr nicht Mode geworden, doch unſrer Sprache eben ſo natürlich, als jene Gattung. D. Luther hat ſchon zu ſeiner Zeit den Lobgeſang Ambroſii: Nun komm der Heiden Heyland, durchgehends in dergleichen Art von Verſen überſetzt: Welches zwar aus dieſem Anfange nicht erhellet, aber in dem ganzen Liede unleugbar iſt; wenn man nur etliche harte Stellen der damaligen rauhen Mundart nachſehen will. Sogar im Ottfried findet man unzählige trochäiſche Zeilen, ja zuweilen vier, fünf, ſechs hintereinander: Welches gewiß dem Poeten nicht ungefähr gekommen ſeyn kann; ſondern um des Wohlklanges halber, den er in dergleichen Verſen bemerket hat, mit Fleiß geſchehen ſeyn mag. Es giebt gelehrte Männer, die dafür halten, dieſe Art des Sylbenmaaßes ſey unſrer Mutterſprache natürlicher, als die jambiſche. Sie beruffen ſich auf die Stammwörter derſelben, die gewiß entweder einſylbig ſind, und alſo in allen Abänderungen mit einer langen Sylbe anfangen, und mit einer kurzen endigen; oder zwey Sylben haben, wie die Hauptwörter im Infinitivo, welche ſie für die Wurzeln anſehen, und alsdann gleichfalls trochäiſch klingen; als, leben, ſterben, eſſen, trinken ꝛc. Allein, dem ſey wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß trochäiſche Gedichte uns Deutſchen nicht ſchwerer fallen können, als jambiſche. Unſre Sprache hat faſt eben ſo viel lange als kurze Sylben, und da ſich dieſelben hier ſowohl, als in der jambiſchen Art, in gleicher Anzahl befinden müſſen: So läuft es auf eins hinaus, was man für Verſe machen will.

§. 11. Das dactyliſche Sylbenmaaß iſt das dritte, ſo bey uns von Auguſt Buchnern eingeführet worden. Es erfordert, wie bekannt iſt, zweymal ſo viel kurze als lange Sylben, und iſt daher ſo leicht nicht, als die beyden obigen Gattungen. Wir finden auch daher vor Opitzen wohl nicht leicht eine ganz dactyliſche Zeile in unſern alten Poeten; ja auch nach ſeiner Zeit hat es wenigen damit gelingen wollen. Chriſtian Weiſe und Günther ſind oft ſehr glücklich darinn geweſen; ſo, daß ihnen dieſe Art ganz ungezwungen und ohne Anſtoß gefloſſen.

Digitized by Google

Man hat ſie auch mehrentheils nur zu kleinen Arien von einer oder zwey Strophen; ja wohl gar nur zu einzelnen Zeilen in jambiſchen oder trochäiſchen Verſen gebraucht. Sie klingen an ſich ſelbſt ſehr luſtig und ſpringend, und ſind daher zur Abwechſelung in Cantaten, oder andern muſikaliſchen Stücken bisweilen ſehr bequem; zumal, wenn man gewiſſe heftige Affecten dadurch auszudrücken Gelegenheit hat. Doch die Wahrheit zu ſagen, ſind ſie auſſer dieſen Fällen für unſre männliche Sprache ein wenig zu kindiſch, ob ſie gleich dem Frauenzimmer und jungen Leuten ſehr zu gefallen pflegen. Zur Noth könnten ſie dienen den Italiänern, die ſich auf die Zärtlichkeit ihrer Sprache ſo viel einbilden, zu zeigen, daß man bey uns eben ſowohl flieſſende und liebliche Sylben zuſammen bringen könne, die einem Sänger gleichſam von ſich ſelbſt über die Zunge weglaufen. Man müßte ſich aber alsdann mit Fleiß aller raſſelnden und rauſchenden Wörter enthalten; hergegen viele von den lautenden und andern gelinden Buchſtaben, als b, d, f, l, m, n, w, anzubringen ſuchen, als welche einer Zeile eine große Gelindigkeit und Lieblichkeit zuwege bringen. Sonſt werden ſie insgemein in ſteigende und fallende eingetheilet; davon dieſe ordentlicher Weiſe mit einer langen Sylbe anfangen, jene hergegen vor derſelben noch eine kurze haben. Kurz, die Steigenden ſehen im Anfange jambiſchen, die Fallenden aber trochäiſchen Verſen ähnlich.

§. 12. Was wird aber von den anapäſtiſchen Verſen bey uns Deutſchen zu halten ſeyn? Ein Anapäſt iſt ein umgekehrter Dactylus, und läßt die eine lange Sylbe auf zwey kurze folgen. Sie kommen ſelten vor, ſind aber übrigens eben ſo leicht und eben ſo ſchwer, als die dactyliſchen: Es kömmt dabey alles auf die beyden erſten Sylben an, womit ſich jede Zeile anfängt. Wiewohl, man könnte ſich gar leicht ohne dieſelben behelfen.

§. 13. Ein jeder begreift wohl von ſich ſelbſt, daß man aus Vermiſchung der bisher erzählten Arten des Sylbenmaaßes noch unzälige neuere Gattungen erfinden könnte. Es iſt auch ſolches, ſonderlich in Singſpielen, vielmals mit gutem

Fort-

Digitized by Google

Fortgange verſuchet worden, wenn man in Arien jambiſche, trochäiſche und dactyliſche Füſſe durch einander gemiſcht, und dem Componiſten dadurch zu einer deſto lebhaftern Muſik Anlaß gegeben. Wie ich es nun in ſolchen Fällen nicht tadeln kann; alſo würde es in Gedichten, die bloß zum Leſen gemacht werden, wenig Annehmlichkeit geben. Ganz ein anders wäre es, wenn man im Deutſchen die heroiſchen Verſe der Lateiner und Griechen einführen wollte, oder könnte. Darinn müſten die Spondeen mit Dactylis vermiſchet werden, um durch dieſe Abwechſelung ein recht majeſtätiſches Sylbenmaaß zuwege zu bringen. Unmöglich iſt ſolches unſrer Sprache nicht. An dactyliſchen Wörtern fehlt es uns nicht, an ſpondeiſchen aber gewiß auch nicht, welche man in unſern Arten zuweilen gar nicht anbringen kann; zuweilen aber unter den jambiſchen und trochäiſchen unvermerkt mit unterlaufen läßt, wie auch die Lateiner und Griechen oft gethan haben. Heraus hat es auch vor etlichen Jahren, und ſo viel ich weis, zuerſt verſucht, ob ſichs thun lieſſe, dergleichen in deutſcher Sprache zu machen. Es ſteht dieſelbe Probe in ſeinen Gedichten auf der 68. S. und hebt folgendergeſtalt an:

Mächtigſter Herrſcher der Welt, vom Himel die Fürſten zu richten,
Einig erwähleter Fürſt, unüberwindlichſter Held:
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer geſehene Dichten,
Von nicht geſehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält.
Zeuget der Friede den Krieg durch tapfre Beſchützung der Rechte ꝛc.

§. 14. Man ſieht wohl fürs erſte, daß Heraus, um dieſen neuen Verſuch beliebt zu machen, faſt lauter dactyliſche Füſſe gebraucht, und ſogar den Reim der Deutſchen beybehalten hat. Allein, meines Erachtens, würde man mit der Einführung dieſer Gattung des Sylbenmaaßes dergeſtalt nichts gewinnen. Dactyliſche Verſe hat man längſt gemacht; aber ſie klingen zu weich: Die Spondeen müſſen ſie männlicher machen. Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu ſchaffen gemacht: In dieſer neuen müßten wir das Herz faſſen, endlich einmal ungereimte Verſe zu machen. Wir wollen eine Probe ſehen.

Digitized by Google

Rom und Athen war ſonſt ganz reich an Meiſtern und an Künſten,
Doch was nützte die Zahl philoſophiſcher Lehrer und Schüler,
Welche man irgend geſehn? O! was für ein thörichtes Weſen,
Was für ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben?
Pallas erſchrack, und Jupiter ſelbſt, der Vater der Götter
Hatte nur Abſcheu davor. Schwärmt, ſchwärmt nur, ihr raſenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk iſt nichts, wenn tauſend Laſter euch drücken.
Prüfet euch ſelbſt: Forſcht Sitten u. Herz, ja Sinn und Gedanken,
Dienet ihr Gott, oder euch? Seht, wie das Gewiſſen euch ängſtet!
Reinigt den Geiſt, ſucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erſt tapfer und friſch die eignen Begierden und Lüſte,
Dann zeigt andern den Weg und lehrt ſie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde das Leben erfüllen,
Dann wird die Ehre der Weisheit beſtehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug gewonnen.

§. 15. Ich weis wohl, daß dieſes deutſchen Ohren noch ziemlich fremde und unangenehm klingen wird. Allein denen, die einen lateiniſchen Vers Virgils oder des Horaz in dergleichen Sylbenmaaße ohne alle Reime ſchön finden, iſt es in Wahrheit eine Schande; wenn ſie eben dieſen majeſtätiſchen Wohlklang, den ſie dort bewundern, nur im Deutſchen, entweder nicht hören, oder doch verwerfen wollen. Meines Erachtens fehlt nichts mehr, als daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es weder an Gelehrſamkeit, noch an Witz, noch an Stärke in ſeiner Sprache fehlt, auf die Gedanken geräth, eine ſolche Art von Gedichten zu ſchreiben, und ſie mit allen Schönheiten auszuſchmücken, deren ſonſt eine poetiſche Schrift auſſer den Reimen fähig iſt. Denn wie ein Milton in Engeland ein ganz Heldengedicht ohne alle Reime hat ſchreiben können, welches itzt bey der ganzen Nation Beyfall findet; Und wie in Italien der Cardinal Bentivoglio den ganzen Statius in ſolche reimloſe Verſe überſetzt hat: So wäre es ja auch im Deutſchen nicht unmöglich, daß ein großer Geiſt was neues in Schwang brächte. Ich bin verſichert, wenn uns nur Opitz etliche Exempel von der Art gelaſſen hätte, man würde ihm ohne alles Bedenken häufig darinn gefolget ſeyn.

§. 16.

Digitized by Google

§. 16. Vielleicht denkt jemand, dieſes ſey ja ſchon, was die ungereimten Verſe anlanget, verſuchet worden; da uns von Bergen Miltons verlohrnes Paradies in deutſchen ungereimten Verſen geliefert, Veit Ludewig von Seckendorf aber Lucans pharſaliſchen Krieg auf dieſe Art ins Deutſche überſetzt: Allein, man habe auch wohl aus der Erfahrung geſehen, daß dieſe Neuerung weder Beyfall noch Nachfolger gefunden. Ich antworte hierauf: Seckendorf iſt zwar ſonſt ein gelehrter Mann, aber in der Poeſie von der Stärke nicht geweſen, daß er dergleichen ungewöhnliche Sachen ins Werk richten können. Und ich glaube dem ungeachtet doch, daß er mehr würde ausgerichtet haben, wenn an ſeinen Verſen nichts mehr, als der Reim, gefehlet hätte. Allein, man ſehe nur folgende Probe davon an; ſo wird mans gewahr werden. Es mag gleich der Anfang des ganzen Gedichtes dazu dienen, davon wir im vorigen Hauptſtücke den Grundtext geleſen haben:

Den mehr als Bürgerkrieg, im Feld Emathiens
Geführt, beſchreiben wir, wie Unrecht recht bekommen,
Des ſtarken Volkes Hand voll Siegs in ſein Geweide
Verkehrt und aufgeſtellt zwey Blutsverwandte Heere
Den Bund ums Reich getrennt, mit aller Macht gekämpft,
Der aufgerührten Welt zu gleicher Ungebühr,
Da feindlich wieder ſich geſtoſſen Römerfahnen,
Auf Römerfahnen loß, auch Adler wiederſtunden,
Den Adlern gleicher Art, auch Bürgerſpieße drehten
Sich wieder Bürgerſpieß.

§. 17. Hier ſieht man wohl, daß außer der großen Weitläuftigkeit, womit er ſein Original ausgedrücket, auch ſonſt viel rauhes und hartes mit unterläuft, dadurch der Vers unangenehm geworden wäre; geſetzt daß er die beſten Reime von der Welt gehabt hätte. Wenn alſo Lucans ungereimte Ueberſetzung nicht Beyfall gefunden, ſo folgt es deßwegen nicht, daß kein ander Vers ohne Reime beliebt werden könnte. Ich wollte wetten, wenn Günther ſich an dieſe Arbeit einmal gewagt hätte: Es würde ihm zehnmal beſſer gelungen ſeyn. Ich will eben dieſes Stücke nach meiner Art, doch gleichfalls ohne Reime überſetzen, und hoffe, daß es weit beſſer klingen ſoll.

Digitized by Google

Ich singe von der Wuth der bürgerlichen Kriege,
Die dort Emathiens berufnes Feld verheert:
Wo Bosheit Recht behielt, und wo ein mächtig Volk,
Mit sieggewohnter Faust, sein eignes Eingeweide
Ganz tobend aufgeritzt; wo zwey verwandte Heere
Des Reiches Bund verletzt, und mit gesammter Mache
Der aufgebrachten Welt gemeine Noth gehäuft;
Wo Rom mit Rom gekämpft, und gleiche Legionen
Mit Adlern gleicher Art den Adlern wiederstanden!
Ihr Bürger! welche Wuth? wie raset euer Schwerdt,
Da es Lateiner Blut verhaßten Völkern giebt?

Ich habe auch sonst einmal einen Versuch gethan, da ich eine Stelle aus einem griechischen Poeten zu übersetzen hatte, die ich gern aufs genaueste ausdrücken wollte, welches in gereimten Versen nicht so leicht angegangen wäre. Zur Probe will ich nur den Beschluß derselben zum I. Theil des Biedermanns auf der 167. S. anführen. Es ist aber das Gebeth eines heidnischen Poeten an den Jupiter.

Du gnadenreicher Zevs, du Herr der finstern Wolken,
Du starker Donnergott, begab uns mit Verstand,
Vertilg uns Sterblichen die Thorheit aus dem Herzen,
Und lenke Sinn und Geist, wohin du selber willst.
Vor allem lehr uns doch den weisen Rath ermessen,
Nach welchem dein Befehl die ganze Welt regiert:
Damit wir insgesammt die großen Werke preisen,
Die deine Macht gezeugt, so wie es uns gezieme.
Denn weder Sterblichen, noch den beglückten Göttern
Wird je von deiner Hand was köstlichers geschenkt,
Als wenn sie voller Lust die Regeln loben mögen,
Darnach dieß Weltgebäu in schönster Ordnung geht.

§. 18. Doch ich will deswegen nicht behaupten, daß man die Reime ganz und gar aus unsrer Poesie abschaffen solle. Sie erwecken dem Gehöre ja so viel Belustigung als das Sylbenmaaß und die Harmonie selbst; zumal wenn sie ungezwungener Weise kommen, und gleichsam von sich selber fließen. Sie können auch mit vernünftigen Gedanken und witzigen Einfällen, mit der ordentlichen Wortfügung und Richtigkeit des Sylbenmaaßes gar wohl zusammen stehen, wie unsre Poeten in unzählichen Exempeln sattsam erwiesen haben. Meine Absicht

wäre

Digitized by Google

wäre zum höchſten, nur beyderley Arten der Verſe bey uns im Schwange zu ſehen, wie ſolches in Italien und Engelland geſchieht, wo es einem jeden frey ſteht, gereimte oder ungereimte Verſe zu machen, nachdem es ihm beliebt. Der Nutzen davon würde meines Erachtens vielfältig ſeyn.

§. 19. Fürs erſte würde man ſich gewöhnen, mehr auf das innere Weſen und auf die Sachen in Verſen zu ſehen, als itzo geſchieht; da der Klang der Reime, ſonderlich in kurzen Verſen, das Gehör ſo einnimmt, daß das elendeſte Zeug bey dem gröſten Theile der Leſer Beyfall findet, welches doch ganz kahl und mager ausſehen würde, wenn es ſich nicht reimete. Dergeſtalt würden ſich die ärgſten Stümper allezeit am eifrigſten nach dem Reime drängen, und ſich nie unterſtehen ungereimte Verſe zu machen; aus Furcht, daß man ohne dieſe Schellen ihre ſchlechte Gedanken gar zu leicht gewahr werden würde.

§. 20. Hernach würde man bey uns leichter gute Ueberſetzungen der Alten machen können, als bisher geſchehen: Da das Joch der Reime die Schwierigkeiten bey dieſer Arbeit faſt unüberwindlich gemacht hat. Die Engelländer können daher alle griechiſche und römiſche Poeten in ihrer Sprache, und zwar wiederum in Verſen leſen: Da ſich die Franzoſen mit proſaiſchen Ueberſetzungen behelfen müſſen. Dieſe rauben den Originalien die Helfte ihrer Schönheit, weil die ungebundene Rede niemals ſo viel Feuer, Geiſt und Nachdruck haben kann, als die harmoniſche Schreibart der Poeten. Es iſt aber allerdings nützlich, wenn auch unſtudirte Leute und Frauenzimmer ſich eine Kenntniß der Alten in ihrer Mutterſprache zuwege bringen können. Wie wäre es z. E. wenn man einmal die Ilias Homers in alexandriniſchen reimloſen Verſen folgender geſtalt ins Deutſche brächte:

Singe mir, Göttin, ein Lied vom Zorne des Helden Achilles
Welcher dem griechiſchen Heere verderblich und ſchädlich geworden,
Und ſoviel Geiſter der Helden ins Reich des Pluto geſtürzet,
Aber ſie ſelbſt den Hunden und Vögeln zur Speiſe gegeben.
So geſchah Jupiters Rath: Seit dem Agamemnon, der König,
Sich mit Achillen entzweyt. Ach! was für erzürnete Götter

Digitized by Google

Haben dieß Paar zum Zwieſpalt gereizt, zum Streite getrieben?
Jupiters und Latonens Sohn, der war auf den König
Heftig erzürnt, und hatte die Peſt im Lager erwecket,
Welche die Völker betraf. ꝛc.

§. 21. Drittens würden wir auch in Schauſpielen bald glücklicher werden, als wir noch zur Zeit ſind. Tragödien und Comödien können und ſollen von rechtswegen in einer leichten Art von Verſen geſchrieben ſeyn, damit ſie von der gemeinen Sprache nicht merklich unterſchieden, und doch einigermaaßen zierlicher, als der tägliche Umgang der Leute, ſeyn mögen. Wenn nun alle Perſonen mit gereimten Verſen auf die Schaubühne treten, und dieſelben herbethen oder wohl gar herſingen: Wie kann das natürlich herauskommen? Oder wie kann es dem Zuſchauer wahrſcheinlich ſeyn, daß er wirklich die Handlungen gewiſſer Leute mit anſiehet, und ihre ernſtliche Geſpräche höret? Die Reime klingen immer gar zu ſtudirt, und erinnern ihn ohn Unterlaß, daß er nur in der Comödie ſey; welches er zuweilen gern vergeſſen wollte, um ein deſto größeres Vergnügen zu genießen. In dieſem Stücke haben die heutigen Engelländer auch vor den Franzoſen den Vorzug, indem ſie nach dem Exempel der Alten in vielen ihrer beſten Tragödien nur ungereimte Verſe brauchen, da hingegen dieſe lauter reimende Helden auf die Bühne ſtellen.

§. 22. Es ſind aber bey uns Deutſchen ſowohl als bey den Franzoſen zweyerley Reime im Schwange, nemlich die einſylbigten männlichen, und die zweyſylbigten weiblichen. Dieſe vermiſchen wir mit einander auf vielerley Art, wie in den gemeinen poetiſchen Handbüchern nach der Länge gewieſen wird. Und eine ſolche Abwechſelung erweckt wiederum eine Art der Beluſtigung für die Ohren. Hergegen die Italiener bedienen ſich faſt lauter weibliche Reime, ſo wie die Engelländer lauter männliche haben; die ſie gleichwohl mit ihren Nachbarn durcheinander miſchen. Bey uns würde das nicht klingen: Denn zwiſchen zwey gereimten weiblichen Verſen z. E. ſoll kein dritter ſtehen, der ſich mit ihnen reimet; und mit männlichen iſt es eben ſo. Wenn wir miſchen wollen, muß es dergeſtalt geſchehen, daß zwiſchen die zuſammengehörenden

Reime

Digitized by Google

Reime männlicher Art einer oder zwene weiblicher Gattung zu ſtehen kommen. Drey Zeilen darzwiſchen zu ſchieben iſt höchſtens in Recitativen erlaubt, anderwärts würde es nicht klingen, weil man die Reime ſonſt gar verlieren würde. Wenn man ſie aber nicht mehr hören kann, ſo iſt es eben ſo viel, als ob ſie gar nicht mehr da wären.

§. 23. Unſre Alten haben faſt lauter männliche Reime gemacht, wie in Hans Sachſen zu ſehen iſt. Aber in Ottfrieden finde ich doch auch überaus viel weibliche; alſo ſind wohl beyde gleich lange in Beſitz ihrer Rechte geweſen. Wir können zwar ganze Gedichte in einer Art von Reimen verfertigen: Allein die Wahrheit zu ſagen, ſo ſind lauter männliche in unſrer Sprache zu hart; und lauter weibliche zu zart. Die Engländer haben eine geſchwinde und ſcharfe Ausſprache, daher beiſſen ſie auch den Reimwörtern, die bey uns weiblich lauten würden, den Schwanz ab, und machen alſo aus zweyſylbigten Reimen lauter einſylbigte. Die Italiener hingegen ſind zur Weichlichkeit gleichſam gebohren, und können alſo die beſtändige Zärtlichkeit weiblicher Reime auch in ganzen Heldengedichten, als z. E. des Taſſo ſeinem, gar wohl leiden. Es ſcheint, daß ſich die Pohlen nach ihnen hauptſächlich gerichtet haben müſſen: Weil die poetiſche Ueberſetzung der Argenis bey ihnen gleichfalls keinen einzigen männlichen Reim hat.

§. 24. Gemeiniglich reimen ſich bey uns nur zwey und zwey Verſe, auſſer daß in Recitativen und Arien zuweilen drey, in Sonneten aber vier ähnliche Reime erlaubt ſind. Die Italiener hergegen reimen ſehr oft drey Zeilen auf einander, wie denn Taſſo z. E. ſein ganzes Heldengedichte durch in jeder Strophe ſolches gethan.

Canto l'arme pietoſe e l'Capitano,
Che'l gran ſepolcro libero di Chriſto;
Molto egli oprò col ſenno e con la mano,
Molto ſoffri nel glorioſo acquiſto:
E in van l'inferno vi ſ' oppoſe e in vano
S'armo d'Aſia, & di Libia il popol miſto,
Che favorillo il Cielo, e ſotto a i ſanti
Segni, riduſſe i ſuoi compagni erranti.

Digitized by Google

Das macht aber, daß ihre Sprache an Reimen einen Ueberfluß hat, darüber wir uns ſo leicht nicht beſchweren können. Die Engeländer binden ſich zwar an ſo was regelmäßiges nicht: Aber ſie verwehren ſich die Freyheit nicht, mitten in einem Gedichte in langen Verſen drey Zeilen auf einander zu reimen, ſo oft es ſich thun läßt: Ja ſie bemerken auch dieſelben an der Seiten allezeit durch ein beſondres Verbindungszeichen. Z. E. Der Beſchluß zu Addiſons Cato hebt dergeſtalt an:

What odd fantaſtick Things we Women do!
Who woud not liſten when young Lovers woo?
What! die a Maid, yet have the Choice of Two!
Ladies are often cruel to their Coſt,
To give you Pain, themſelves they punish moſt.
Wows of virginity ſhou'd well be weigh'd,
Too oft they're cancell'd, tho in Convents made.
Woud you revenge ſuch raſh Reſolves -- you may
Be ſpightfull - - and believe the thing we ſay;
We hate you, when you're eaſily ſaid Nay.

Bey uns hat zwar der Ueberſetzer des Taſſo ſeinem Originale in den dreyfachen Reimen nachfolgen wollen, aber keinen Anhang dadurch bekommen: Vielleicht weil ſonſt ſein befreytes Jeruſalem nicht Schönheiten genug gehabt, um ſich Beyfall zu erwerben. Z. E. Die erſte obige Strophe klingt auf deutſch ſo:

Von Wehr und Waffen ich und von dem Hauptmann ſing,
Der Chriſti werthes Grab gar ritterlich erſtritte,
Mit Hand und mit Verſtand verrichtet er viel Ding,
In dem berühmten Sieg er mächtig viel erlitte.
Die Höll zu dämpfen ihn umſonſt ſich unterfieng,
Die Heidenſchaft auf ihn umſonſt zuſammen ritte,
Dann ſeine Helden er, durchs Himmels Gunſt und Macht,
Bey alle Kreuzpanier zuſammen wieder bracht.

§. 25. Die Franzoſen pflegen, außer in Sonneten und Ringelgedichten, nicht leicht mehr als zwey Zeilen auf einander zu reimen. In jenen nemlich müſſen die erſten acht Zeilen nur zweyerley Reime haben, ſo daß vier männliche

und

und vier weibliche auf einander paſſen. Im Rondeau aber müſſen anfänglich erſt fünf, und hernach acht Zeilen, die aber durch einander gemiſcht werden, einerley Reim haben. Unſre Proſodiſten haben in allen ihren Anleitungen gewieſen, daß es auch bey uns angehe, dergleichen zu machen: Man ſieht aber nicht, daß ſie Liebhaber bey unſern Poeten finden. Es iſt ein entſetzlicher Zwang dabey; denn man muß die Gedanken gar zu ſehr nach dieſem kindiſchen Schellenklange richten, und endlich kömmt doch nur ein Spielwerk heraus, daran ſich nur kleine Geiſter beluſtigen. Dieſe können der Reime niemals ſatt werden, und ich glaube, daß man bloß ihnen zu gefallen die ſeltſame Art von Verſen erdacht, die ſich vorn und hinten, ja wohl gar auch in der Mitte reimen, davon man in Menantes gal. Poeſie Exempel nachſehen kann. Ein verſtändiger Poet ſieht mit dem berühmten Ritter Temple, (*) dem Herrn Alay, als Urheber der ſeverambiſchen Hiſtorie, und dem Grafen Schaftesbury (**) die Reime als einen Ueberreſt der barbariſchen Scythen, Gothen und Celten an; die wir lieber zu vermindern als zu vermehren Urſache hätten. Er reimet daher in ſeinen Poeſien ſo wenig, als es ſich thun läßt, und gönnet den Pegnitzſchäfern den Vorzug, alle ihre Sylben und Worte zu reimen, dergleichen Exempel oben auf der 223. S. vorgekomen.

§. 26. Außer dem Sylbenmaaße und den Reimen trägt, zum Wohlklange eines Verſes, der Abſchnitt in langen fünf- bis ſechsfüßigen Zeilen ſehr viel bey. Dieſes iſt gleichſam ein kleiner Ruheplatz, wo man in der Ausſprache ein wenig ſtille halten, und, wenn es nöthig ſeyn ſollte, neuen Athem ſchöpfen kann. Die Alten haben zu dieſem ihrem Abſchnitte in Verſen keine gewiſſe Stelle beſtimmet, indem ſie z. E. in Herametern bald in dem andern, bald in dem dritten, bald im vierten Fuße den Abſchnitt machen. Zum Beweiſe ſollen mir folgende Zeilen Lucans dienen, die zunächſt auf die oben angezogene Stelle folgen:

Nec

(*) Oeuvres melées de la Poeſie.
(**) Characteriſticks of Men, Manners and Times.

Nec colere pares; | alter vergentibus annis
In ſenium, | longoque togae tranquillior vſu,
Dedidicit iam pace ducem, | famaeque petitor
Multa dare in vulgus, | totus popularibus auris
Impelli, | plauſuque ſui gaudere theatri.

Hier ſieht man wohl, daß in der andern und fünften Zeile der Abſchnitt in der Helfte des andern Fuſſes, in der erſten und vierten in der Helfte des dritten, und in der dritten Zeile in der Helfte des vierten gemacht werden müſſe. Im Virgil und Ovid findet man eben das, obwohl es nicht zu leugnen iſt, daß die mitlere Art viel gemeiner iſt, als die andern.

§. 27. Wie nun dieſes für den Poeten überaus bequem iſt, und ſelbſt den Verſen eine angenehme Mannigfaltigkeit zuwege bringt: So haben ſich auch die Italiener und Engeländer an keine andre Regel binden wollen. Aus denen kurz vorhin angeführten Exempeln wird man ſolches zur Gnüge abnehmen können, ja zuweilen wird man gar keinen geſchickten Abſchnitt in einem Verſe finden können. Die Franzoſen hergegen, die Holländer und wir Deutſchen ſind darinn viel genauer gegangen. In den zehn und eilfſylbigten Verſen hat man nach der vierten Sylbe, und in alexandriniſchen nach der ſechſten, oder vielmehr gerade in der Helfte den Abſchnitt zu machen beliebet, und ſich beſtändig daran gebunden. Denn was einige Stümper unter uns anlanget, die in einigen Gedichten ſich einer italieniſchen Freyheit anmaaßen, und ſonderlich in den fünffüßigen Verſen, den Abſchnitt bald nach der vierten, bald nach der ſechſten Sylbe, bald auch wohl gar nicht gemacht haben: So überläßt man dieſelbe ihrem Eigenſinne und dem Geſpötte der Schüler, die den Uebelklang ſolcher Zeilen ſogleich wahrnehmen. Es klingt noch einmal ſo gut, wenn man ſelbſt durch die Worte und den Sinn des Dichters, allezeit an einer gewiſſen Stelle, etwas inne zu halten genöthiget wird; ohne daß der Verſtand zerriſſen werden, oder der Wortfügung zuviel geſchehen darf.

§. 28. Es iſt daher ein Uebelſtand, wenn in der erſten Helfte des Verſes ein Beywort an dem Abſchnitte ſteht, da in-

indeſſen das Nennwort, ſo dazu gehört, allererſt in der andern Helfte folget. Z. E. wenn ich ſchriebe:

Die unvergleichlichen | Poeten unſer Zeiten ꝛc.

Hier trennet der Abſchnitt ein paar Wörter und Begriffe, ſo zuſammen gehören, welches ſehr unangenehm fällt. Und gleichwohl iſt Beſſern ein ſolcher gedehnter Vers entfahren:

O unerbittliches Verhängniß meiner Jahre!

der gewiß nicht ein Haar beſſer iſt, als der obige. Aus gleicher Urſache hat mir folgender Vers eben dieſes Poeten niemals gefallen wollen:

Die Gott und ihrem Mann | getreueſte Calliſte ꝛc.

Hier iſt ebenfalls die erſte Helfte des ſo langgeſtreckten Beywortes zur Calliſte durch den Abſchnitt zertrennet worden; ſo, daß man mit Wiederwillen daſelbſt ſtille halten muß, wo man noch nichts rechtes denken kann. Ganz beſondre Regeln kann man indeſſen von allen Fehlern, die hier begangen werden, nicht geben. Ein jeder muß nach ſeinem eigenen Gehör ſich aus den Schriften der reineſten Poeten einen guten Geſchmack zuwege bringen, um ſelbſt zu entſcheiden, was wohl oder übel klinget.

§. 29. Ich komme auf die Schlußpuncte ganzer Sätze, welche gewiß ſehr viel zum Wohlklange eines Gedichtes beytragen, wenn ſie auf bequeme Stellen fallen. Fürs erſte iſt es wohl gewiß, daß ein ſolcher Stillſtand ſich am beſten an das Ende ganzer Zeilen ſchickt. Z. E.

Mein Morgen iſt vorbey, die Kindheit meiner Tage:
Wie ich den hingebracht, das weis ich ſelber nicht.

Canitz.

Hier ſieht man wohl, daß beyde Zeilen einen völligen Verſtand in ſich ſchlieſſen, und alſo am Ende einen Ruhepunkt erfordern. Das klingt nun ſonderlich in dieſer Art von Verſen, wo männliche und weibliche Reime wechſelsweiſe ſtehen, und die wir hernach Elegien nennen werden, überaus angenehm: Woher es denn kömmt, daß auch die Alten, z. E. Ovidius, Tibullus, Propertius dieſe Regel aufs genaueſte beobachtet haben. Wenn aber mein Poet fortfährt:

Mein

Mein Mittag ist vorbey, der ohngefähr die Wage
Des matten Lebens hielt. Herr! geh nicht ins Gericht.

So hört wohl ein jeder, daß dieses schon so anmuthig nicht klingt, weil der Stillstand nicht am Ende der Zeile, sondern in der Helfte der folgenden erst erfolget. Doch da hier mit der vierten Zeile gleichwohl der Verstand sich schliesset, so geht dergleichen Kleinigkeit auch in Elegien noch hin. Das aber ist unerträglich, wenn man aus der vierten Zeile in dieser Art verschränkter Verse den Sinn noch bis in die fünfte ziehet. Mir fällt kein Exempel davon bey, und ich mag nicht lange mit suchen zubringen: Darum mag sich ein jeder selbst dergleichen anmerken, und sein Gehör zu Rathe ziehen. Ich bin versichert, daß nichts schöner klingt, als wenn in Elegien Zeile für Zeile, oder doch höchstens zwey und zwey Zeilen einen vollen Verstand in sich schliessen, und entweder einen Punct oder ein Colon am Ende leiden.

§. 30. Ganz anders verhält sichs im Deutschen mit unsern heroischen Versen, wo man die Reime nicht trennet. Zwar haben wir die Freyheit der Lateiner und Griechen nicht, welche den Punct überall hinbringen konnten. Exempel darf ich von einer so klaren Sache nicht anführen, denn man wird sie auf allen Blättern der Poeten, sonderlich aber im Horaz antreffen. Daher verwirft man heute zu Tage, was unsre Alten in diesem Stücke sich heraus genommen. Z. E. Lohenstein in der Cleopatra Vten Handl. Istem Auftr. läßt die Königinn sagen:

Wascht sieben Tag euch nicht. Umschränkt die Todtenkiste
Mit Eppich. Ziehet Säck anstatt Damasten an.

Und bald hernach in derselben Scene sagt Belisar:

Serapens Tempel glänzt
Voll Feuer. Das Altar der Isis ist bekränzt
Mit Myrten. Und das Volk ꝛc.

Das klingt nun wohl freylich nicht schön, und man hat Ursache gehabt, in neuern Gedichten sich vor solchen Freyheiten in acht zu nehmen. Doch haben wir uns auch so genau nicht binden wollen, als die Franzosen, welche niemals anderswo,

als

als am Ende der Zeilen, einen Schlußpunct leiden. Unſre beſte und reinſte Poeten haben ſichs niemals verbothen, den Verſtand in heroiſchen Verſen, bis an den Abſchnitt einer folgenden Zeile, zu ziehen. Ich will nur Amthorn und Günthern zum Beweiſe anführen, die gewiß in der Reinigkeit ohne Tadel ſind. Der erſte will in der Ueberſetzung aus Virgils Eneis von den Muſen wiſſen:

Warum Junonens Zorn durch ihres Eifers Macht
Auch ſelbſt die Frömmigkeit in ſolche Noth gebracht,
In ſo gehäufte Noth? Iſt das auch wohl zu loben,
Daß ſelbſt die Götter ſo für Wuth und Rache toben?

Und Günther, in dem Lobgedichte auf den König Auguſt, ſchreibt von der Geſchwindigkeit im Dichten:

Dieß kann Lucil, ich auch. Allein ich ſeh und weis,
Wie viel Verſtand und Witz, Geduld und Zeit und Fleiß
Ein tüchtig Werk begehrt, ſo Kluge lüſtern machen,
Der Lorbern würdig ſeyn, der Neider Grimm verlachen
Und ewig leben ſoll.

Wenn man ſich nun dieſer Freyheit mit Maaßen bedienet, dann kann man es uns für keinen Fehler anrechnen. Wir halten dadurch das Mittel zwiſchen dem Zwange der Franzoſen, und der gar zu großen Freyheit der Italiener und Engeländer, die es in dieſem Stücke den alten Lateinern nachthun.

§. 31. Was endlich im Deutſchen die Oden anlangt, ſo gehört fürs erſte dazu, daß ſich mit jeder Strophe der volle Verſtand ſchlieſſe. Die alten Lateiner haben ſich daran auch nicht gebunden. In den meiſten Oden des Horaz hängen etliche Strophen ſo an einander, daß man an dem Ende der einen gar nicht ſtille ſtehen kann. Da möchte ich nun gerne wiſſen, wie das nach ihrer Muſik im Singen geklungen? Bey uns klingt es nicht, wie wir aus etlichen altfränkiſchen Kirchenliedern ſehen. Allein das iſt noch nicht genug. Wenn die Strophen mehr, als vier Zeilen haben, ſo kömmt auch wohl mehr, als ein Punct in derſelben vor; und da fragt ſichs, ob er überall ſtehen könne? Am Ende jeder Zeile zwar kann es niemand gewehrt werden, den Verſtand zu ſchlieſſen: Allein

Digitized by Google

lein auſſer dem giebt es in jeder Art der Abwechſelung von Zeilen gewiſſe Stellen, wo die Puncte vornehmlich hingehören. Doch das gehört eigentlich ins Hauptſtücke von Oden.

§. 32. Dieß iſt nun das allgemeine, ſo ich vom Wohlklange der poetiſchen Schreibart überhaupt habe ſagen können. Beſondre Anmerkungen muß ſich ein jeder ſelbſt machen. Die gemeinen Regeln von der Proſodie und den Reimen habe ich hier nicht abhandeln wollen. Sie ſtehen in ſo viel hundert Handbüchern, und ich ſetze zum voraus, daß man ſich dieſelben bekannt gemacht, ehe man mein Buch leſen will. Ich habe nur den Grund von demjenigen anzeigen müſſen, was andre weitläuftiger vorgeſchrieben. Und alſo ſchlieſſe ich mit dieſem Hauptſtücke den erſten Theil meiner Dichtkunſt, darinn ich nach einer hiſtoriſchen Einleitung im I. Hauptſtücke, den Poeten ſelbſt im II. und III. Hauptſtücke beſchrieben; im IV. das Weſen der Poeſie, d. i. die Nachahmung, und ſonderlich die Fabel erkläret, und im V. und VI. ihre vornehmſten Eigenſchaften gewieſen. In allen folgenden Hauptſtücken habe ich die Mittel, wodurch die poetiſche Nachahmung geſchieht, nebſt ihrem rechten Gebrauche und Misbrauche angezeiget: d. i. Ich habe die poetiſche Schreibart, nach ihren Fehlern und Schönheiten entdecket. Das waren nun allgemeine Lehren: Im folgenden Theile wollen wir die beſondern Gattungen der bey uns üblichen Gedichte vor die Hand nehmen.

Ver-

Versuch
einer
Critischen Dichtkunst.
Anderer
Besonderer Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das I. Hauptstücke.

Von Oden, oder Liedern.

§. 1.

Wir folgen der Ordnung der Natur. Oben ist erwiesen worden, daß die Musik zu Erfindung der Poesie den ersten Anlaß gegeben. Die ersten Dichter haben lauter musikalische Verse gemacht, und dieselben den Leuten vorgesungen. Die Lieder sind also die älteste Gattung der Gedichte, und wir können mit gutem Grunde von denselben den Anfang machen.

§. 2. Weil ein Lied muß gesungen werden können, so gehört eine Melodie dazu: Und weil der Text und die Musik sich zu einander schicken sollen, so muß sich eins nach dem andern richten. Es versteht sich aber leicht, daß sich zuweilen die Poesie nach der Weise; zuweilen aber die Weise nach der Poesie bequemen wird, nachdem entweder jenes oder dieses am ersten fertig gewesen ist. Zwar die alten Poeten, weil sie zugleich auch Sänger waren, und weder in einem noch in dem andern Stücke gar zu viel Regeln wußten, mögen wohl zuweilen aus dem Stegreife ganz neue Lieder gesungen haben, davon vorher weder die Melodie, noch der Text bekannt gewesen. Sie nahmen es weder in der Länge der Zeilen, noch in dem Sylbenmaaße so genau; und konnten auch leicht so viel Töne dazu finden, daß es einem Gesange ähnlich wurde. Ich habe selbst einen alten Meistersänger, der ein Sänger und Poet zugleich seyn wollte, in großen Gesellschaften, zur Lust,

Digitized by Google

auf jeden ins besondere ein ganz neues Lied singen hören. Er dichtete und componirte also aus dem Stegreife; wie man theils aus den Knittelversen, theils aus der Melodie leicht hören konnte. So kann man sich denn auch die ältesten Poeten einbilden. Ihre Texte waren so ungebunden, als ihre Melodien: Und wenn wir in Kirchen den Lobgesang Mariä oder das Lied Simeons singen; so können wir uns leicht vorstellen, wie solches mag geklungen haben.

§. 3. Doch von diesen ersten Liedern ist hier nicht mehr die Frage. Man hat sie allmählich regelmäßiger zu machen angefangen, und theils die Texte, theils die Melodien gebessert. Man erfand gewisse Gesangweisen, die sehr schön ins Gehör fielen, und bemühte sich, dieselben nicht wieder zu vergessen. Der Text ward darnach eingerichtet; und das war ein Lied von einer Strophe. Wollte der Poet noch mehr Einfälle und Gedanken ausdrücken, so hub er seine Melodie von vorne wieder an: Und weil seine Verse sich auch darnach richten mußten, so entstund abermal eine Strophe, die der ersten ohngefähr ähnlich war. Und damit fuhr man so lange fort, bis das Lied lang genung schien, oder der Dichter nichts mehr zu sagen hatte.

§. 4. Die ersten Melodien werden meines Erachtens nur auf eine Zeile gelanget haben, und in der andern hat man sie schon wiederholen müssen. Hernach hat man sie etwa auf zwey Verse verlängert: Und dabey werden sonderlich unsre Vorfahren, die eine gereimte Poesie liebten, geblieben seyn; weil wir sonst keine Spuren von abgetheilten Strophen bey ihnen finden. Zwo Zeilen machten also einen Vers, darauf sie eine Melodie hatten; alsdann huben sie dieselbe von neuem wieder an. Die Griechen aber waren bessere Sänger und Spielleute, und erfunden also bessere Melodien, die sich auf vier, fünf, sechs, auch nach Gelegenheit auf mehr Zeilen erstreckten: Wie man aus ihren Poeten sieht. Dadurch wurden auch die poetischen Strophen länger, die sie denn unter sich einander gleich machten; weil man am Ende der einen, die Melodie wieder vom Anfang anheben mußte. Das

Wort

Digitized by Google

Wort στροφη zeigt solches zur Gnüge, weil es von στρεφω, ich kehre um, seinen Ursprung hat, und eine Wiederkehr bedeutet. Wenn man es einen Vers heißt, so ist es eben so viel; weil versus von vertere hergeleitet wird. Ich weis wohl, daß man andre Erklärungen von diesem lateinischen Worte giebt: Z. E. Weil man oft was ändern, verkehren oder versetzen müßte, wenn man Verse macht. Allein das sind Wortspiele. Besser ist es noch, wenn man sagt, das Umkehren im Schreiben am Ende einer Zeile habe diesen lateinischen Namen zuwege gebracht. Denn wir finden bey den Alten, daß sie auch die Zeilen prosaischer Schriften Verse genennet haben. Das kömmt aber auf eins mit dem obigen hinaus. Die homerischen Zeilen sind Verse in diesem Verstande; und sind es auch nach meinem Sinne, weil man alle Zeilen nach einer und derselben Melodie gesungen, und also dieselbe Gesangweise immer von neuem wieder angefangen hat.

§. 5. Die Strophen einer Ode, oder wie unsre Alten sagten, die Gesetze derselben, müssen also auch, bey unsrer heutigen künstlichen Musik, eine gewisse Länge und Anzahl der Zeilen beybehalten; wenn sie sich auf eine gewisse Melodie sollen singen lassen. So habens die Griechen und Römer gemacht, und so machens auch heute zu Tage alle Nationen. Nur die pindarischen Oden machen hier eine Ausnahme. Die beyden ersten Verse derselben, στροφη und αντιστροφη, die wir den Satz und Gegensatz nennen, sind zwar einander vollkommen ähnlich, aber die dritte schickt sich nicht mehr dazu. Folglich schliesse ich daraus, daß man dazu zweyerley Melodien gesungen habe, eine zu anfangs zweymal, die andere zum Beschluß nur einmal; welches gewiß so übel nicht klingen kann. Exempel solcher Oden kann man in Opitzen und andern Deutschen finden. Ich will aber ein eigenes hersetzen.

Strophe, oder Satz.

Edler Pindar! deine Lieder
Füllen noch den Helikon;
Und der süssen Seyten Ton
Schallt noch um den Pindus wieder.

Doch wer kann in tiefen Sträuchen,
Wo nur Pan um Mitternacht,
Bey den wilden Faunen wacht,
Deinen hohen Geist erreichen!

Antistrophe, Gegensatz.

Flaccus selber muß bekennen;
Deinen Spuren nachzugehn,
Sey ein freches Unterstehn,
Ein verwegnes Stück zu nennen.
Traut der Römer seinen Schwingen,
Schon so wenig Kräfte zu:
O! wer singt denn so, wie du?
O! was wird es mir gelingen?

Epodos, Schlußsatz.

So spiel ich denn in stillen Gründen
Mein ungestimmtes Haberrohr.
Und will mir in der Hirten Chor
Nur Epheu um die Schläfe winden.
Wenn ich kein Pindar werden kann;
So sing und spiel ich wie Sylvan.

§. 6. Wenn die Oden nicht eben zum Singen gemacht werden, oder auch von zwenen Chören gegeneinander, als ein Gespräche gesungen werden sollen: So kann man auch Strophen von zweyerley Art mit einander abwechseln, und sie nach zwey verschiedenen Melodien in die Musik setzen lassen. Amthor hat auf der 187. und 188. Seite seiner Gedichte ein solches Exempel gegeben, und man singt auch an gewissen Orten das Lied: **Nun laßt uns den Leib begraben**; auf die Art, daß, nach Endigung einer jeden Strophe, ein Sänger, im Namen des Seeligverstorbenen, einen Vers von dem Liede: **Gehabt euch wohl, ihr meine Freund**; darzwischen singt. Wie nun dieses sehr angenehm klinget, also wundert michs, daß man nicht mehr solche Wechseloden, wie man sie nennen könnte, so wohl in geistlichen, als in weltlichen Stücken eingeführet hat. Zum wenigsten habe ich meine lange Jubelode, die auf der 85. S. meiner

meiner Gedichte steht, in zweyerley Arten der Strophen verfertiget: Und wenn selbige also gesungen werden sollte, so müßten zwo Melodien auf die zwo ersten Strophen gesetzt werden. Dieses ist auch bey solchen langen Liedern um desto rathsamer, weil durch die Abwechselung zweer Melodien, eine größere Mannigfaltigkeit in den Gesang gebracht, und der Ekel also vermieden werden kann, der aus der gar zu oftmaligen Wiederholung einer und derselben Weise, leicht entstehen könnte.

§. 7. Die Alten pflegten bey dem Ende jeder Strophe den völligen Verstand nicht allemal zu schliessen, wie man aus Horazens Oden sehen kann. Bey uns aber hat mans mit gutem Grunde eingeführt, und es klingt gewiß noch einmal so gut, als wenn man das Ende eines angefangenen Satzes erst in der folgenden Strophe suchen müste. Ja man bemüht sich auch den Schluß jedes Verses allezeit nachdrücklich und sinnreich zu machen. Nicht eben, als wenn allemal eine epigrammatische Spitzfündigkeit darinn stecken müste; dieses würde zu gekünstelt seyn, und sehr gezwungen klingen: Sondern darum, daß die letzte Zeile nicht kalt und matt abfalle, und also das vorhergehende Feuer gleichsam dämpfe. Eben deswegen klingt es am Schlusse der Strophen sehr selten gut, wenn die letzte Zeile für sich einen eigenen Satz macht, der mit der vorhergehenden, wenigen, oder gar keinen Zusammenhang hat. Es ist allezeit besser, wenn die letzten Zeilen hübsch in einem hinter einander fortrollen, daß man im Lesen nicht eher stille halten oder aufhören kann, als am Ende der ganzen Strophe. Z. E. Wenn Canitz in der Ode auf seine Doris singet:

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden.
Meine Doris deckt ein Grab.
Reiß, Verhängniß, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab.

So ſieht man wohl, daß der Schluß deßwegen ſo ſchön klappt, weil die zwo letzten Zeilen in einem Stücke fortlaufen. Doch muß man hiervon eine Ausnahme machen: Denn zuweilen erlaubet ein heftiger Affect auch einen kurzen und abgebrochenen Spruch am Ende. Als z. E.

Ein Jüngling, deſſen hoher Geiſt
Aus Augen, Mund und Weſen lachte,
Der oft das Alter ſtutzig machte,
Das ſonſt der Jugend Lehrer heißt:
Der unſrer Welt zu Nutz gebohren,
Der Seinen Zier und Freude war,
Betritt die ſchwarze Todtenbaar:
Gewiß, das heißt zu viel verlohren!

Amthor.

§. 8. Was ſonſt die andern Schlußpuncte in der Mitte einer Strophe anlangt, ſo muß man darinn einen beſondern Wohlklang beobachten. In den beyden angeführten Exempeln achtzeiligter Strophen mußte nothwendig an der vierten Zeile ein Punct ſtehen; und es würde ſehr übel geklungen haben, wenn man den Sinn bis in die fünfte Zeile gezogen hätte. Wäre aber die Verſchränkung der Reime dergeſtalt geweſen, als in folgender Strophe von ſechs Zeilen:

Auf! ihr klugen Pierinnen,
Laſſet uns ein Lied beginnen,
Einem Helden, der euch liebt;
Der bey ſeinen ſchönen Flüſſen,
Welche ſich hierum ergieſſen,
Uns auch eine Stelle giebt.

Opitz.

So hätte nach der dritten Zeile der Verſtand vollkommen ſeyn müſſen, und ſo auch in andern Arten allezeit anders. Dieſe Regel iſt von unſern älteſten Poeten nicht durchgehends beobachtet worden. Opitz, Flemming, Dach, Gryph u. a. m. ſchließen den Verſtand in den Strophen ihrer Oden zwar oftmals recht; aber auch vielmals unrecht. Neukirch hat dieſes faſt zuerſt wahrgenommen, und in dem Stücke einen beſſern

Digitized by Google

beſſern Wohlklang eingeführt; welchem denn Günther glücklich gefolget iſt. Man ſehe in den Hoffmannsw. Gedichten die Exempel des erſtern nach, und nehme auch von Neuern die Oden der D. G. dazu.

§. 9. Die Zeilen in den Oden dörfen nicht alle von einer Länge ſeyn. Man kan allerley Vermiſchungen von drey, vier, fünf ja ſechsfüßigen Verſen in der erſten Strophe machen, und darf nur das Gehör zu Rathe ziehen, ob ſie wohl klingen. Daraus entſtehen nun unzählige Gattungen der Oden, die doch, dem Sylbenmaaße nach, nur entweder jambiſch oder trochäiſch ſind. Z. E. Opitz hat folgende Art:

Ihr ſchwarzen Augen ihr, und du o ſchwarzes Haar
Der friſchen Flavien, die vor mein Herze war,
Auf die ich pflag zu richten,
Mehr als ein Weiſer ſoll,
Mein Schreiben, Thun und Dichten,
Gehabt euch ewig wohl!

Doch ich müßte etliche Schocke herſetzen, wenn ich nur die beſten wählen wollte. In Weidners Ueberſetzung von Horazens Oden kann man unzählige Gattungen finden, und ſich die beſten davon wählen. Ja auch im Hübnerſchen Handbuche kann man ſich zur Noth eine Menge möglicher Veränderungen von trochäiſchen und jambiſchen Strophen bekannt machen. In meinen Gedichten wird man gleichfalls an den größern Heldenoden auf den Kayſer, den hochſel. König in Pohlen, auf des itzigen Königs Maj. imgleichen auf den Prinzen Eugen, und auf das Jubelfeſt eben dergleichen Arten antreffen.

§. 10. Die Materien, ſo in Oden vorkommen können, ſind faſt unzählich, obgleich im Anfange die Lieder nur zum Ausdrucke der Affecten gebraucht worden. Dieſer erſten Erfindung zu folge, würde man nur traurige, luſtige und verliebte Lieder machen müſſen. Aber nach der Zeit hat man ſich daran nicht gebunden; ſondern kein Bedenken getragen, alle mögliche Arten von Gedanken in Oden zu ſetzen.

Digitized by Google

Zwar Horazens Regel nach würden nur wenige Claſſen darinnen vorkommen.

Muſa dedit fidibus Diuos, puerosque deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et iuuenum curas, & libera vina referre.

Aber ſeine Exempel zeigen, daß er es dabey nicht hat bewenden laſſen; indem er wohl ſo gar Briefe in Form der Oden geſchrieben, ja Satiren, Geſpräche und Lehrgedichte darinn abgefaßt, Fabeln erzählt, ſich ſelbſt in einen Schwan verwandelt und unzählliche andre Erfindungen darinnen angebracht. Doch wenn man die Natur der Sachen anſieht, ſo iſt es wohl am beſten, wenn man ſich von der erſten Erfindung ſo wenig entfernt als möglich iſt, und das Lob der Helden und Sieger, den Wein und die Liebe darinn herrſchen läßt.

§. 11. Daraus iſt nun auch leicht abzunehmen, in was für einer Schreibart die Ode abgefaßt werden müſſe. Nach ihren verſchiedenen Gattungen muß ſich dieſelbe auch ändern. Die Loboden müſſen in der pathetiſchen und feurigen, die lehrreichen in der ſcharfſinnigen, die luſtigen und traurigen in der natürlichen Schreibart gemacht werden. Die Urſache ſieht man leicht. In der erſten Art beherrſcht die Bewunderung und Erſtaunung den Poeten, die ihm alle Vorwürfe vergrößert, lauter neue Bilder, Gedanken und Ausdrückungen zeuget, lauter edle Gleichniſſe, reiche Beſchreibungen, lebhafte Entzückungen wirket; kurz, alle Schönheiten zuſammenhäufet, die eine erhitzte Einbildungskraft hervorbringen kann. Und dieſes iſt denn die ſo genannte Begeiſterung, das berühmte Göttliche, ſo in den Oden ſtecken ſoll, weswegen Pindar ſo bewundert worden. Unſer Günther hat wohl in dieſer Art von Oden ein Meiſterſtück auf den Prinzen Eugen gemacht: Wenn er ſich nur nicht ſo tief herunter gelaſſen hätte, als er vorhin hoch geſtiegen war, da er auch Nachbars Hanns in einer Dorfſchenke zum Vorwurfe ſeiner Gedanken genommen. Im Franzöſiſchen iſt

Rouſſeau

Digitized by Google

Rousseau glücklich darinn, wie auch aus der Ode auf die Weltbezwinger, die Amthor übersetzt hat, schon zu sehen ist. Des la Grange drey philippische Oden auf den verstorbenen Regenten in Frankreich, sind zwar in einem ganz wiedrigen Affecte geschrieben; aber eben so feurig, und so zu reden rasend, als eine von den obigen. Und das ist kein Wunder. Er hat es vermuthlich in seinem Schimpfen und Schelten ernstlicher gemeinet, als andere, die im Loben aus dem Schmeicheln ein Handwerk machen. In geistlichen Oden ist Simon Dach dieser Schreibart sehr mächtig gewesen, und insonderheit ist das Lied: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht; für ein vollkommenes Meisterstück anzusehen.

§. 12. Die lustigen Lieder, die beym Trunke oder sonst zum Scherze statt finden, müssen sowohl als die traurigen, zärtlichen und beweglichen in der natürlichen Schreibart gemacht werden, die nicht mehr so edel, feurig und verwegen klinget; sondern mit wenigern Zierrathen zufrieden ist. Zu dieser Classe gehören denn auch die Schäferlieder; davon aber in einem besondern Hauptstücke noch was vorkommen wird. Zum Exempel der lustigen kann Günthers Tabackslied dienen, nebst verschiedenen, die in Flemmings und Opitzens Gedichten vorkommen. Z. E. im ersten B. der poet. W. des letztern steht eine an Nüßlern, und da kömmt folgende Strophe vor:

Hola! gebt mir ein Glas Wein,
Wasser hab ich nicht vonnöthen,
Nun, es gilt dir, Bruder mein!
Auf Gesundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit soll lassen hinter sich.

In dieser Schreibart läßt sich auch bey Hochzeiten und andern frölichen Veranlassungen bequem ein Gedichte verfertigen. Von zärtlichen oder traurigen Liedern habe ich schon oben Canitzens Klagode gelobt, und itzo will ich noch Besters Ode auf denselben Todesfall, und als er vierzig Jahr alt war,

Digitized by Google

war, hinzusetzen. In geistlichen Gesängen müssen die Bußlieder und andre, wo ein trauriges Wesen herrschet, so abgefasset werden; wie Dach, Rist, Gerhard und Franke, von neuern aber Rambach und Schmolke uns gewiesen haben.

§. 13. Endlich die sinnreiche Schreibart kann in moralischen Oden statt finden, ja auch in allen andern Oden, wo wir anfangen, ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Günthers Ode auf Graf Sporken, imgleichen Andr. Gryphii über den Gottesacker, und viele in Amthors Gedichten sind hierinn unvergleichlich. In Canitzens geistlichen Gedichten sind auch einige treffliche Muster davon. In dem Liede: Herr, ich denk an jene Zeit; hat Mylius ein Meisterstück einer sinnreichen Betrachtung der Sterblichkeit gewiesen, dergleichen auch Simon Dach sehr viele verfertiget hat. Will man mehr neue und wohlgerathene geistliche Lieder beysammen finden: So nehme man M. Gottschaldts Universal-Gesangbuch zur Hand. Verlangt man aber von weltlichen moralischen, lustigen und galanten Oden, zu erlaubter Ergetzung, etwas beysammen zu haben: So schaffe man sich diejenige Sammlung an, die Herr Gräfe neulich im großen Formate mit neugesetzten sehr schönen Melodien, in Halle ans Licht gestellet hat.

§. 14. Aus allen den angeführten Oden aber wird man wahrnehmen, daß darinn durchgehends eine grössere Lebhaftigkeit und Munterkeit als in andern Gedichten herrschet. Dieses unterscheidet denn die Ode von der gemeinen Schreibart. Sie machet nicht viel Umschweife mit Verbindungswörtern oder andern weitläuftigen Formeln. Sie fängt jede Strophe so zu reden mit einem Sprunge an. Sie wagt neue Ausdrückungen und Redensarten; sie versetzt in ihrer Hitze zuweilen die Ordnung der Wörter: Kurz, alles schmeckt nach einer Begeisterung der Musen. Wer ausführlichere Regeln, und gute Exempel davon sehen will, der darf nur die Oden der Deutschen Gesellschaft nachschlagen, wo er von allen Gattungen einige antreffen wird. Zum Beschlusse will ich noch

Digitized by Google

noch des Boileau Regeln von der Ode herſetzen, und alsdann einige von meinen Liedern zur Probe beyfügen; dazu in dieſer neuen Auflage auch noch einige neuere hinzugekommen.

L'Ode avec plus d'eclat, & non moins d'Energie,
Elevant jusqu'aux cieux ſon vol ambitieux,
Entretient dans ſes vers un commerce avec les Dieux.
Aux Athletes dans Piſe elle ouvre la barriere,
Chante un Vainqueur poudreux au bout de la carriere,
Mene Achille ſanglant aux bord de Simois,
Ou fait flechir l'Eſcaut ſous le joug de Louis.
Tantot comme une Abeille, ardente à ſon ouvrage,
Elle s'en va de fleurs depouiller le rivage;
Elle peint les feſtins, les danſes & les ris,
Vante un baiſer cueilli ſur les levres d'Iris,
Qui mollement reſiſte, & par un doux caprice,
Quelque fois le refuſe, à fin qu'on le raviſſe.
Son ſtile impetueux ſouvent marche au hazard,
Chez elle un beau deſordre eſt un effet de l'art.

Loin ces Rimeurs craintifs, dout l'eſprit phlegmatique,
Garde dans ſes fureurs un ordre didactique:
Qui chantant d'un Heros les progres éclatants,
Maigres Hiſtoriens, ſuivront l'ordre du tems.
Ils n'oſent un moment perdre un ſujet de vuë. &c.
Apollon de ſon feu leur fût toujours avare.

Digitized by Google

Auf den Hochfürstlichen Geburtstag des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. 1728.

So brich denn an, erwünschtes Licht!
Verklare den beglückten Morgen,
Sonst wird des Himmels Angesicht,
Von unserm Haupte Stralen borgen.
Von Günthern, der dem Phöbus gleicht,
Der Wissenschaften ehrt und liebet,
Die Künste schützt, die Meister übet,
Den Musen selbst die Lorbern reicht.

Wohlan, es weicht der Schatten Macht,
Aurora fängt schon an zu prangen,
Sie streicht den dunklen Flor der Nacht,
Ganz munter von den Rosenwangen.
Der Sonnen Gold streut Blitz und Glanz
Auf die gewölkten Himmelsbogen;
Sie blickt schon aus den Wasserwogen,
Sie zeigt sich halb, und endlich ganz.

Willkommen, angenehmes Fest!
Geweihter Jahrstag unsers Prinzen!
So oft dein Licht sich spüren läßt;
Erquickst du Völker und Provinzen.
Du hast zuerst vergnügt gesehn
In jener schönen Purpurwiegen,
Die Lust des treusten Landes liegen:
O wär es auch von mir geschehn!

O! zeigten sich noch itzt einmal
Die glück- und lusterfüllten Stunden,
Da sich bey Wünschen, ohne Zahl,
Der theure Günther eingefunden.
Da Hof und Bürger, Stadt und Land,
Bey der Geburt, so sie erfreute,
Sich tausend Gutes prophezeihte,
Sich schon in Hoffnung glücklich fand.

Doch nein! der wirkliche Genuß,
Von Günthers sanftem Regimente,
Besiegt der Hoffnung schwachen Schluß,
So sicher ihn die Ahndung nennte.
Wir schmecken mehr, als man gehofft.
Er nährt und schützt mit Vaterhänden:
Man will ihm gern das Herz verpfänden,
Allein er selbst beschämt uns oft,

Der

Der Weisheit hold, der Thorheit feind,
Der Bürger Troſt, des Landes Sonne:
Der Böſen Furcht, der Guten Freund,
Der Unterthanen Luſt und Wonne,
Wes iſt das Bild? Wo trifft es ein?
Sprich, ſage, frohes Sondershauſen!
Mich dünkt, man hört die Antwort ſauſen:
Wer kann das ſonſt, als Günther ſeyn?

Ja, theurer Fürſt! wer iſt wie du
Der Tugend ſanft, den Laſtern ſtrenge,
Ein reicher Quell von Glück und Ruh,
Ein Muſter in der Fürſten Menge?
Uns rührt kein misvergnügter Neid,
Ihr unermeßlichweiten Staaten!
Wenn ihr bey harten Potentaten,
Nicht Kinder, ſondern Sclaven ſeyd.

Die Liebe ſtreitet dieſen Tag,
Sie kämpft und ringt auf beyden Seiten,
Und ſinnt, ſo gut ſie weis und mag,
Auf Anmuth, Pracht und Luſtbarkeiten.
Wenn bald das Haupt ſein Volk ergetzt,
Und bald das Volk ſein Haupt verehret;
Wird jeder, der es ſieht und höret,
Entzückt, und aus ſich ſelbſt geſetzt.

Ach möchte das Verhängniß doch
Den Tag noch funfzigmal erneuren!
So könnte Pflicht und Treue noch
Dieß Feſt auf ſpäte Zeiten feyren.
Gott geb es! ruffet Land und Stadt:
Gott geb es! ſchallt das Echo wieder;
Gott geb es, wünſchen meine Lieder,
Wo Schmeicheley kein Antheil hat.

Auf das Absterben der (Tit.) Fr. Präsidentinn und Cammerherrinn von Bünau. 1728.

Hast mir je ein Lied gelungen,
Deutsche Musen, meine Lust,
Wenn ich mit entzückter Brust
Euren Tönen nachgesungen:
O! so stimmt mir itzt die Seyten,
Rührt mir selber Hand und Herz,
Helft mir unsers Bünaus Schmerz
Zu der Gattinn Gruft begleiten;
An die Gruft, wo Stein und Sand
Seine Wehmuth mit empfand.

Seufzer, Thränen, Lob und Klagen
Wechseln hier in reicher Zahl,
Seit Morbona sein Gemahl
Starr und kalt dahin getragen.
Seht! wie er die matten Hände
Ueber dieser Leiche ringt;
Hört! sein trüber Ruf durchdringt
Auch der Gräber düstre Wände:
Bis er in der dickſten Nacht
Selbst die Schatten traurig macht.

Wie die prächtigen Narcissen,
Die ein Sturmwind hingerafft,
Voller Glanz, Geruch und Kraft,
Ihrer Blüthen Schönheit schliessen:
Die verletzten Kronen sinken
In das abgestreifte Laub,
Wo sie, zwischen Gras und Staub,
Die geschmolznen Schlossen trinken:
Ach! wer kann, was da geschehn,
Ohne Schmerz und Beyleid sehn?

So verwelkt Augustens Blüthe,
So verschwindet Pracht und Zier,
Anmuth und Gestalt an ihr,
Gaben, von besondrer Güte!
Harte Parcen! haltet innen,
Reißt noch nicht den Faden ab:
Denn auf ein so theures Grab
Werden tausend Thränen rinnen;
Thränen, deren heiße Fluth
Oft dem Schicksal Einhalt thut.

Doch

Doch umsonst! die Kräfte schwinden,
Stirn und Lippen werden Eis,
Und ein tropfenreicher Schweis
Läßt sich auf den Wangen finden.
Mitten unter Angst und Wehe,
Blickt ihr halb gebrochner Stral
Auf den jammernden Gemahl,
Auf die Pfänder ihrer Ehe:
Endlich thut der schwache Mund
Den betrübten Abschied kund.

Liebstes Herz! getreuste Seele!
Meiner Tage Trost und Licht,
Schaue, wie mein Auge bricht,
Denn ich muß zur Todtenhöle.
Habe Dank für deine Liebe,
Dank für alle Zärtlichkeit:
Denke künftig jederzeit
Unsrer stets verneuten Triebe;
Ausser welchen in der Welt
Mich sonst nichts zurücke hält.

Lebet wohl! ihr zarten Erben,
Ach! wie heftig rührt ihr mich!
Selbst mein Herz ermuntert sich,
Und will euch zu gut nicht sterben.
Liebste Pflanzen, holde Zweige,
Wachset, blüht und traget Frucht,
Folget eures Vaters Zucht,
Wenn ich gleich die Scheitel neige.
Und wenn euch mein Grab betrübt,
Denkt, daß ich euch auch geliebt.

Ach ihr Musen! laßt mich wissen,
Wie der Wittwer sich gekränkt,
Als sie drauf das Haupt gesenkt,
Und der Tod den Geist entrissen.
Starke Seelen klagen selten,
Doch, wenn solch ein Fall sie rührt,
Muß der Gram, den sie gespürt,
Doppelt, ja wohl zehnfach gelten.
Wer verwirft denn seine Quaal,
Um ein solches Ehgemahl?

Nein! er klagt mit vollem Rechte;
Der Verluſt, den er erfährt,
Iſt fürwahr bedaurens werth,
Und betrübt ein groß Geſchlechte.
Könnt ich doch mit rechten Bildern,
Theurer Döring, deine Noth,
Um der Tochter frühen Tod,
Und der Freunde Thränen ſchildern:
O! ſo würde ſolche Pein
Nirgends ſonder Wirkung ſeyn.

Könnt ich doch die Seufzer zählen,
Die des Hofes Traurigkeit
Ihrer Leiche ſchon geweiht:
Denn wer kann den Schmerz verhelen?
O ſo wollt ich = = = doch vergebens!
Wähle dir, verirrter Kiel,
Die Erblaßte ſelbſt zum Ziel,
Und den Vorzug ihres Lebens;
Der, wenn man ſie gleich begräbt,
Doch in unſern Herzen lebt.

Treue Brüder der Poeten,
Wahre Schüler der Natur,
Kommt und helft und theilt euch nur,
In die Pflichten unſrer Flöten.
Malt der ſchönen Glieder Prangen,
Malt den langen Körper ganz,
Malt der muntern Augen Glanz,
Sammt den vollen Liljenwangen.
Geiſt und Tugend ſoll allein
Meiner Lieder Inhalt ſeyn.

Doch, wer faßt ſo edle Gaben
In ein allzuenges Blatt?
Wer, wie ſie, nichts gleiches hat,
Muß ein hohes Loblied haben.
Neukirch müßte ſie beſingen,
Dem, wenn er die Laute nimmt,
Phöbus ſelbſt die Seyten ſtimmt,
Daß ſie Wald und Felſen zwingen:
Dann wollt ich mich unterſtehn,
Ihm von ferne nachzugehn.

Digitized by Google

Aber nein! kein fremdes Loben,
Keine Dichtkunſt gnüget hier:
Theurer Bünau! bloß von dir,
Wird ſie nach Verdienſt erhoben.
Wie dort Canitz, reich an Trauren,
Seiner Doris Aſchenkrug
Singend ins Gewölbe trug,
Ihren Abſchied zu bedauren:
So biſt du allein geſchickt,
Zu beklagen, was dich drückt.

Schlug ein Meiſter in Gedichten
Dort ſein künſtlich Seytenſpiel:
Hier verewigt ſie dein Kiel,
In unſterblichen Geſchichten.
Da du Deutſchlands alte Thaten
Aus der Vorwelt Nebel zeuchſt,
Und der Helden Lob erreichſt;
Wird dir auch ein Buch gerathen,
Wo uns dein erhabner Geiſt,
Deiner Gattinn Abriß weiſt.

Schreibe dann mit reichen Sinnen,
Was vorlängſt dein Herz empfand,
Als es ſich zu ihr gewandt,
Ihre Liebe zu gewinnen.
Schreibe von den reinen Küſſen,
Die dich ſieben Jahr ergetzt;
Schreibe, was dich itzt verletzt,
Da ſie dir der Tod entriſſen:
Dieß iſt einzig, großer Mann,
Was dich wieder tröſten kann.

Dann erhebe dich von neuen,
Deinen Aemtern nachzugehn,
Und den Muſen vorzuſtehn,
Die ſich deiner Aufſicht freuen.
Kömmſt du nun an unſre Linden,
Wo der Künſte Wohnplatz iſt,
Deren Haupt und Schmuck du biſt;
So laß deinen Schmerz verſchwinden:
Regt er aber dennoch ſich,
O ſo denk auch einſt an mich.

Auf Ihro Durchl.
der regierenden Fürstinn zu Schwarzburg-Sondershausen
Geburtsfest, in fremdem Namen.

Der schönste Lenz kann nicht so sehr
Die aufgelebte Welt erquicken;
Wenn Sonn und Wärme mehr und mehr
Dem Norderpole näher rücken:
Des Monden voller Frühlingsschein,
Kann nie so schön und heiter seyn,
Nie Herz und Augen so ergetzen:
Als dieses Festes Pracht und Lust,
Durchlauchte Fürstinn! unsre Brust
In Freud und Wonne weis zu setzen.

Der jüngst verwichne letzte Merz
Hat vormals dich der Welt geschenket,
Und deiner Unterthanen Herz
Schon oft mit vieler Lust getränket.
Denn, Landesmutter, solch ein Tag,
Erlaube, daß mans sagen mag,
Erscheint nicht allzuoft auf Erden;
Daran zu unserm Glück und Ruh
Dergleichen Fürstenhaupt, als du,
Pflegt an das Licht gebracht zu werden.

Du bist an Hoheit, Geist und Witz
Ein Muster großer Prinzessinnen;
Die Tugend selbst kann ihr zum Sitz
Kein fürstlicher Gemüth gewinnen.
Der Gaben hohe Trefflichkeit,
Der Gnadenblicke Seltenheit,
Die Anmuth und die Pracht der Glieder,
Das alles reizt zwar dich zu sehn,
Wiewohl, wenn solches kaum geschehn,
Schlägt Ehrfurcht uns das Auge nieder.

Digitized by Google

Wenn Neid und Zwiespalt anderweit,
Gleich ungestümen Meeren, brausen;
So schmückt das Gold der Einigkeit
Das Ruh erfüllte Sondershausen.
Die Eintracht wirft den hellen Blick
Auf unsrer Fürsten Fried und Glück,
Und schwert, hier ewiglich zu grünen:
Die Vorsicht sieht der Eintracht zu,
Und segnet selbst die edle Ruh
Von Günthern und von Albertinen.

So künstlich Feder, Glock und Rad
Ihr Meister in der Uhr verbunden,
Wenn Zahl und Schlag sich nie zu spat,
Auch nie zu zeitig eingefunden.
So augenscheinlich, hohes Paar,
Ist auch bisher so manches Jahr
Dein süßes Liebesband gewesen:
Wenn Ehstand oft ein Wehstand hieß,
So war er hier ein Paradies,
Wo ihr des Friedens Frucht gelesen.

Dieß alles hat zwar Stadt und Land
Schon längst verwundrungsvoll gesehen,
Doch hat es niemand mehr erkannt
Als es von meiner Brust geschehen.
Die Fürstenhuld, Durchlauchte Zwey!
Die eures Knechtes Dienst und Treu
Aus Staub und Niedrigkeit gezogen;
Die Gnade, so mich itzt noch trägt,
Beschützt, versorgt, erhält, verpflegt,
Hat mich noch mehr dazu bewogen.

Der Himmel segne stets dein Haus,
Du Lust des Landes, Albertine!
Es weiche Leid und Furcht hinaus,
Daß Glücke, Freud und Lust ihm diene.
Es müsse dieses Festes Pracht,
Das selbst das Schicksal herrlich macht,
Gemahl und Volk noch oftmals feyren:
So wird auch deines Knechtes Brust
Die heut empfundne Jubellust,
So lang ich Odem hab, erneuren.

Auf eine Bürgerhochzeit in Leipzig 1729. in fremdem Namen.

Schöner Frühling, komm und labe
Komm und labe Stadt und Land!
Zeuch durch Florens Wunderhand,
Gras und Blumen aus dem Grabe.
Unſrer Gärten welke Pracht
Iſt durch ſpäten Schnee verletzet:
Da uns ſonſt der Lenz ergetzet,
Schreckt uns itzt der Kälte Macht;
Daß die Knoſpen auf den Bäumen,
Furchtſam ſind hervor zu keimen.

Seht! die zärtlichen Narciſſen
Strecken kaum ihr Haupt empor:
So erſchrecken ſie davor
Daß ſie Froſt empfinden müſſen.
Auch die Tulpen ſind erſtarrt,
Und erſterben in der Wiegen:
Eh ſie noch hervor geſtiegen,
Wird ihr junges Blatt verſcharrt.
Ja man ſieht auf Feld und Fluren,
Kaum der Saaten erſte Spuren.

Selbſt den lauten Nachtigallen,
Giebt noch kein belaubter Wald
Den gewünſchten Aufenthalt,
Echo hört ſie noch nicht ſchallen.
Auch die Schwalben ſind noch ſcheu,
Die ſich ſonſt auf unſern Gaſſen,
Häufig ſehn und hören laſſen,
Durch ihr zwitſcherndes Geſchrey:
Bey des Nordwinds rauhem Wehen
Muß ihr Neſt noch ledig ſtehen.

Selbſt der hart gewöhnten Lerche,
Der beliebten Sängerinn,
Fällt die Luſt zum Singen hin:
Und wie zittern unſre Störche?
Die gereut ihr früher Zug,
Wollen faſt den Rückweg nehmen:
Denn ſie ſcheinen ſich zu ſchämen,
Weil ihr übereilter Flug,
Eh der Winter noch verſchwunden,
Sich in Meiſſen eingefunden.

Auch

Auch das Volk verbuhlter Frösche,
Das in lauen Sümpfen heckt,
Wird dieß Jahr zu spät erweckt;
Denn wo hört man ihr Gewäsche?
Wo sie noch auf Schnee und Eis,
Mit den kalten Füssen hüpfen;
Können sie sich nicht verknüpfen;
Wieder der Natur Geheiß:
Ja sie werden unterdessen
Ihr Gekröchze gar vergessen.

Bey dem allen, werthe Beyde,
Dient euch doch der Ehestand,
Durch ein sanftes Liebesband,
Statt der schönsten Frühlingsfreude.
Ihr verlachet Schnee und Frost;
Wenn der Lenz gleich aussen bliebe,
Labt euch doch die Lust der Liebe,
Als die beste Frühlingskost.
Küßt kein Zephir die Narzissen;
Amor lehrt euch besser küssen.

Trotzet dann den rauhen Tagen,
Trotzt der stürmischkalten Zeit,
Laßt der Lüfte Wiedrigkeit,
Euch fein früh zu Bette jagen.
Folget, wenn euch Hymen rufft;
Mag das Wetter auf der Erden,
Künftig doch noch kälter werden,
Ja es fülle Schnee die Luft:
Eure Heyrath vor dem Mäyen
Darf und wird euch niemals reuen.

Laßt euch nicht im Schlafe stören,
Wenn gleich bald nach Mitternacht
Sich Aurora fertig macht,
Ihren Kindern zuzuhören:
Wenn gleich Titan selbst erscheint,
Und an manchem kühlen Morgen
Der verliebten Träume Sorgen,
Durch sein Licht zu hemmen meynt.
Wiederholt auch beym Erwachen,
Kuß und Scherz und Lust und Lachen.

Bringet künftig eure Jahre
Gleich dem ſchönſten Lenzen zu,
Daß man nichts als Fried und Ruh,
Glück und Heil von euch erfahre.
Euer Beyder frohes Haus
Blüh auf ſpäte Zeit im Segen;
Denn um ſeiner Wohlfahrt wegen,
Brech ich in den Glückwunſch aus:
Daß ein unverrückt Gedeihen
Euren Ehſtand ſoll erfreuen.

Seyd vergnügt, ihr Hochzeitgäſte,
Hola! kommt und ſchenkt mir ein!
Bräutigam, dieß Gläschen Wein
Schmeckt uns allen auf das Beſte.
Gießt es mir noch einmal voll;
Gießt, und lieſe gleich was über.
Denn es heißt: Je mehr, je lieber,
Wenn man ſich berauſchen ſoll.
Gut, das neue Paar ſoll leben,
Und uns bald was Kleines geben!

* *

Auf Sr. Durchl.
des regierenden Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt anders Beylager, in fremdem Namen.

Erfüllt das jüngſt erneute Jahr
Mit neuem Glanze, neuer Freude,
Auch Euer Haus, Durchlauchte Beyde!
Auch dich, geprieſnes Fürſtenpaar!
Und hat Aurorens ſpäter Schimmer,
Nach überſtandner längſten Nacht,
Auch in dein hohes Hochzeitzimmer
Ein luſterfülltes Licht gebracht:
So laß auch deiner Knechte Singen,
Den Zuruff für dein Glück zu deinen Ohren bringen.

Gott

Gott Lob! der trübe Trauerflor
Sinkt Rudolſtadt vom Angeſichte,
Die Kummernacht weicht Hymens Lichte,
Und treibt ſo manchen Wunſch empor.
Der Fürſtenhof gleicht einem Garten,
Der nach des Winters Schnee und Eis,
Mit tauſend friſchen Blumenarten,
Den Gärtner zu vergnügen weis:
Doch allen Schmuck, der ihn erhebet,
Dem Himmel ſelbſt verdankt, der ſeinen Grund belebet.

Durchlauchter Fürſt! Dein heitrer Blick,
Sammt deiner Fürſtin Trefflichkeiten,
Vermehren jetzt das Gold der Zeiten,
Und deines treuen Landes Glück.
Der Bürger ſieht mit frohem Herzen
Der neuen Hochzeitfackeln Schein,
Und glaubt, daß ſo viel helle Kerzen
Ihm ſo viel Glücksgeſtirne ſeyn;
Und ſpürt bey ſeines Hauptes Trieben,
Von neuem einen Zug, dich unverrückt zu lieben.

Auch wir, die Philurenens Schooß
Als treue Muſenkinder nähret,
Wo uns Minervens Stral verkläret,
Sind dergeſtalt der Schmerzen los.
Wir klagten jüngſt bey deinen Thränen,
Und jauchzen jetzt bey deiner Luſt;
Und dieſe reizt uns zu erwähnen,
Was Rudolſtadt zwar längſt gewußt,
Doch niemals nach Verdienſt erhoben:
Wie rein und zärtlich wir dein ſanftes Herrſchen loben.

Des Himmels Huld beſtimmte dir,
Nach deiner erſten Gattinn Leichen,
Ein wiederholtes Gnadenzeichen,
Durch aller Prinzeßinnen Zier.
Sein Auge ſah' ſogleich Chriſtinen,
Aus Frießlands fürſtlichem Geſchlecht.
Drauf hieß es: Dieſe ſoll mir dienen,
Sie ſey der Lohn für meinen Knecht:
Weil Gandersheims geweihter Orden
Bisher nach Herzenswunſch von ihr gezieret worden.

Des Höchſten Schlüſſe fehlen nicht.
Man hörte bald aus Famens Munde:
Sophia tritt zum holden Bunde,
Wo Amor ihr die Kränze flicht.
Sie hatt' ihr Herze Gott geweihet;
Das hebt der Ehſtand gar nicht auf.
Und da ſich Stadt und Land erfreuet;
So folget Glück und Segen drauf:
So wird ihr Beyſpiel künftig lehren,
Wie glücklich Bräute ſind, die Gottes Wink verehren.

Es ſey ſo! rufft ganz Rudolſtadt,
Es ſey ſo! wünſchet Volk und Adel,
Dieß neue Band iſt ohne Tadel,
Dieweil es Gott zum Stifter hat.
Durchlauchter Fürſt, dein mildes Weſen,
Dein gnadenreiches Angeſicht
Scheint auch den Muſen auserleſen,
Und treibet ſie zu ihrer Pflicht:
Und Phöbus läßt dir mit Ergetzen,
Den luſterfüllten Wunſch zu deinen Myrthen ſetzen.

Dein neuer Ehſtand, theurer Fürſt,
Sey deine Luſt, der Bürger Wonne,
Die du, als deines Landes Sonne,
Mit Licht und Kraft beſeelen wirſt.
Es diene dir ein ſtetes Glücke!
Dein Ehſtand ſey an Segen reich!
Und ſiehſt du einſt auf uns zurücke,
So denk an unſre Treu zugleich;
Die dich zu ihrer Luſt erkohren,
Und deinem Namen Preis, dir Ehrfurcht zugeſchworen.

Digitized by Google

Auf eines Anhaltzerbstischen Hofjunkers von Kospoth Ableben, in fremdem Namen.

Vertieft euch nur, verwöhnte Seelen,
Im Schlamme schnöder Eitelkeit!
Verbannt den Staub der Todtenhölen
Zu ewiger Vergessenheit!
Die blasse Furcht vor Grab und Leichen
Macht keinen von der Sichel frey:
Morbona rufft: Es bleibt dabey!
Ihr Menschenkinder müßt erbleichen!

Es sey nun, daß in frohen Jahren
Die Wangen voller Rosen stehn;
Es sey, daß bey gebleichten Haaren
Die Schenkel schwach und wankend gehn;
Es sey, daß Schönheit, Gold und Titel
Das Vorrecht edler Seelen sind:
Der Tod schlägt alles in den Wind,
Und webt uns doch den Sterbekittel.

Ihr Weisen! schreibt nur in die Bücher,
Die Tugend mache Göttern gleich:
Euch selbst bedeckten Grabetücher,
Ihr selber müßt ins Todtenreich.
Die aufgelösten Geister dringen
In das gewölbte Sternenzelt:
Wer zweifelt dran? Doch in der Welt
Muß sie vorher der Tod bezwingen.

O träfen solche Trauerlieder
Nur nicht bey tugendhaften ein!
So dürften Kospoths kalte Glieder
Kein Beyspiel dieser Wahrheit seyn:
So dürften wir bey Gram und Thränen,
Die uns sein Abschied ausgepreßt,
Bey seinem welken Ueberrest,
Uns nicht nach unserm Freunde sehnen.

Digitized by Google

Wer war, wie er, an Muth und Jugend,
An Witz, Verstand und Anmuth reich?
Wie herrlich sprach er von der Tugend?
Wie zärtlich liebt er sie zugleich?
Wie that er noch vor wenig Wochen
Ihr übergroßes Wesen kund,
Indem sein wohlbegabter Mund
Ihr himmelhohes Lob gesprochen.

Ists wahr, daß hochbetagte Schwanen
Des nahen Todes Einbruch sehn;
Und sich den Weg zum Sterben bahnen
Wenn sie zuletzt noch singend flehn:
So hat auch mit beredter Zungen
Der Seligste, bevor er schied,
Ein unvergleichlich Schwanenlied,
Zum Ruhm der Tugend, abgesungen.

Das war die Frucht von seinem Wissen,
Die Wirkung der Gelehrsamkeit,
Darauf er sich mit Ernst beflissen,
Seit dem er sich der Kunst geweiht.
Das war der Vortheil kluger Reisen,
Da manches weit entlegne Land
An ihm bereits ein Muster fand,
Die eigne Jugend drauf zu weisen.

Kein aufgeblasnes stolzes Wesen
Hat seinen Wandel je verstellt;
Sein Blick und Wort war auserlesen,
Sein Umgang eine Lust der Welt.
Bescheidenheit! du seltne Gabe!
Du warst ja Kospoths schönster Schmuck.
Wie nun? Ist das nicht Ruhms genug?
Und doch liegt alles das im Grabe.

Doch nein! es sind nur morsche Scherben,
Zerbrochne Hülsen sind es nur.
Die große Seele kann nicht sterben,
Sein Geist war himmlischer Natur.
Ein unauslöschlich Angedenken
Verewigt ihn in unsrer Brust.
O könnt uns dieß die alte Lust,
Nach Schmerz und Kummer wieder schenken!

Digitized by Google

Auf eine verstorbene Wöchnerinn, in fremdem Namen.

Ach Rahel stirbt! und Jacob weinet,
Kein Schmerz ist seinem Schmerze gleich,
Sein Liebstes fällt ins Todtenreich,
So, daß er gänzlich trostlos scheinet.
Ach! rufft sein hochbestürzter Mund,
Ach! seufzt er mit verwirrten Sinnen,
Mein Allerliebstes eilt von hinnen,
Und trennt der reinsten Liebe Bund.
Ach, Rahel bleibt im Wochenbette!
O daß sie nie gebohren hätte.

Du armer Jacob, deine Plage
Ist unerträglich, ist zu schwer.
Geh, zähle nun die Stunden her,
Da dir dein Schatz in Armen lage.
Gedenk einmal der süssen Zeit,
Da du zuerst ihr Bild erblicket,
Da sie zuerst dein Herz entzücket,
Da du dich ihrer Huld erfreut.
Da du in zweymal sieben Jahren
Fast stündlich neue Lust erfahren.

Ach Schmerzenssohn! Pfand treuer Liebe!
Mußt du der Ursprung meiner Pein,
Die Quelle meines Unglücks seyn?
Ach, daß die Mutter lebend bliebe!
Nun will ich meiner Tage Rest
Mit lauter Gram und Seufzen schliessen;
Nun sollen meine Thränen fliessen,
Bis mich das Schicksal folgen läßt.
Dann soll mein Leichnam mit Vergnügen
Bey dir, geliebter Körper, liegen.

So klagte dort vor grauen Zeiten
Ein Ehmann, der sein Weib verlohr,
Und füllte manch bestürztes Ohr
Durch seiner Gattinn Seltenheiten.
Gekränkter Wittwer, sieh allhier
Ein deutlich Vorbild deiner Schmerzen;
Der Tod reißt dir ein Stück vom Herzen,
Und trennt dein Ehgemahl von dir.
Fürwahr den Schmerz von solchen Wunden
Hat Jacob kaum so stark empfunden.

Ihm

Ihm blieb die letzte Frucht am Leben,
Sein höchstgeliebter Benjamin;
Dir reißt der Tod gar beydes hin,
Du mußt ihm Sohn und Mutter geben.
Kein Wunder, daß dein matter Geist
Gerührt, bestürzt, erstarrt, erschrocken,
Den bangen Ton der Trauerglocken
Sein angenehmstes Labsal heißt,
Und kaum vermag den treuen Zähren
Der heissen Tropfen Strom zu wehren.

Ja weint nur, weint, ihr Anverwandten!
Was ihr verliert, ist Thränen werth,
Der Unfall, der euch wiederfährt,
Erschüttert alle, so ihn kannten.
Der frommen Hanna Gegenbild,
Das Muster andachtvoller Seelen,
Hat itzt die Wände dunkler Hölen
Durch ihre Glieder ausgefüllt.
Und so wird, eh ihr noch geglaubet,
Euch ihrer Seufzer Kraft geraubet.

Sprecht, sah man nicht in ihren Zimmern,
Allwo sie oft bey Tag und Nacht
Die Zeit mit Bethen zugebracht,
Ein reines Oel des Glaubens schimmern?
Ihr Bibelbuch bezeugt dabey,
Daß sie bey ungestörtem Lesen
Des Geistes Schülerinn gewesen,
Und selbst von Gott gelehret sey:
(Was man ihr auf dem Sarg kann schreiben)
Bis in den Tod getreu zu bleiben.

Das that sie mit gelaßnen Sinnen.
Noch mehr, sie sprach in frommer Ruh,
Den Freunden selbst ein Trostwort zu,
Und schied darauf nach Salems Zinnen.
Betrübte, schaut dieß Muster an,
Ach! nehmt die Todte zum Exempel,
Ihr Herze war der Tugend Tempel,
Drum folgt, drum thut, was sie gethan:
So werdet ihr das Glück erwerben
Dereinst so schön, als sie, zu sterben.

Digitized by Google

Gebeugter Witwer, laß dein Leiden
Dir als ein Chriſt zu Herzen gehn,
Du kannſt, du wirſt es überſtehn,
Ja Ungeduld und Murren meiden.
Der Ewigkeit geſtirnter Saal
Iſt deiner Liebſten Ehrenbühne;
Da prangt itzt deine Wilhelmine,
Da hält ſie ſchon das Abendmahl,
Und freut ſich noch im Engelorden,
Daß ſie an dich vermählet worden.

* *

An Thalia.

Komm, Thalia, hilf mir lachen,
Ich ſoll wieder Verſe machen,
Aber keine Stacheln drein.
Denn der Welt verkehrtes Weſen
Mag durchaus kein Lied mehr leſen,
Wär es ſonſt gleich ungemein;
Wo man nicht von Lumpendingen,
Will als großen Wundern ſingen.

Drum, ihr Muſen, laßt euch rühren,
Reizt mich nicht mehr zu Satiren,
Reizet mich zum Schmeicheln an.
Sagt, was hilft es, daß ich ſchmähle,
Und der Thoren Thun erzähle?
Kehrt ſich doch die Welt nicht dran.
Stimmt mir lieber Rohr und Septen,
Nach der Lobſucht unſrer Zeiten.

Künſtelt Rieſen aus den Zwergen,
Maulswurfshügel macht zu Bergen,
Solche Lieder klingen fein.
Fragt nicht: Ob es ſich gezieme,
Daß man einen fälſchlich rühme?
Itzo packt die Wahrheit ein.
Solch ein Thor verdirbt auf Erden,
Der durch ſie beliebt will werden.

Sie

Sie erſcheint, die Heucheldirne,
Clio, die mit frecher Stirne,
Stümper oft zu Meiſtern macht.
Prieſterinn der Schmeicheleyen!
Dir will ich die Feder weihen,
Nimm ſie künftig wohl in acht;
Daß ſie nichts nach Würden lohne,
Und der ärgſten Thoren ſchone.

Wie geſchieht mir? Fürſt der Muſen!
Füllt ſich doch mein reger Buſen,
Mit ganz neuen Trieben an.
Hört doch, wie ich nach einander
Manchen großen Alexander,
Durch mein Lied vergöttern kann;
Ob er gleich durch eignes Wagen,
Niemals einen Floh erſchlagen.

Ach was ſind für große Dichter
Unſres Vaterlandes Lichter!
Hört, wie unſer Pindus ſchallt.
Phöbus ſitzt umringt von Söhnen,
Und kann kaum die Helfte krönen,
Weil er ſeinen Lorberwald,
Den wir ſo verwüſtet ſchauen,
Bloß zu Kränzen kahl gehauen.

Thöricht war die Zahl der Weiſen,
So uns die Geſchichte preiſen,
Gegen unſrer Weiſen Zahl.
Groß an Klugheit, jung an Jahren,
Viel gelernt und viel erfahren,
Doch am Kinne glatt und kahl;
Das ſind itzo, da ich ſinge,
Die gemeinſten Wunderdinge.

Ganze Millionen Weiber
Haben itzt ſo ſchöne Leiber,
Als das ſchönſte Venusbild.
Nach Lucretiens Exempel
Sind ſie lauter Keuſchheitstempel,
Nur mit Scham und Zucht erfüllt.
Amors Pfeil und Liebeswunden,
Haben ſie noch nie empfunden.

Digitized by Google

Doch, was mach ich? Clio ſchweige!
Fleuch mit deiner Heuchlergeige,
Fleuch, verhaßte Lügnerinn!
Andre magſt du ſchmeicheln lehren,
Ich will bloß die Wahrheit ehren,
Der ich längſt ergeben bin.
Komm, Thalia! du Getreue,
Straf und ſchilt die Welt aufs neue.

Lehre mich die Wahrheit ſchreiben,
Die der Welt zu Trotze bleiben,
Und ſie ſchamroth machen ſoll.
Mache täglich Schand und Laſter,
Unverſtand und Wahn verhaßter,
Zeige ſtets den alten Groll,
Den du längſt der Schaar der Thoren
Angedroht, ja zugeſchworen.

* *

An Herrn M. Juſt Gottfried Rabenern.

Freund, von altem Schrot und Korne,
Deutſchgeſinnter Ehrenmann,
Phöbus reizt mich itzt zum Zorne
Daß ich mich nicht halten kann:
Aber ſprich, wer hört mir zu?
Werther Rabner, das biſt du.

Ruh einmal von deinen Schriften,
Schone deinen ſcharfen Kiel,
Der dir größern Ruhm wird ſtiften,
Als mein ſchlechtes Seytenſpiel;
Da zumal der deutſchen Welt
Itzt nur Bav und Mäv gefällt.

Heraklit iſt auszulachen,
Iſts nicht wahr, geliebter Freund?
Der bey allen Lumpenſachen
Wie ein altes Weib geweint,
Und was alle Welt ergetzt,
Herber Thränen werth geſchätzt.

Sprich, wo hat an allen Ecken,
Süd und Oſt und Mitternacht,
Irgend einen ärgern Gecken
An das Licht der Welt gebracht?
Nein, ich weis, fürwahr ich weis,
Heraklit behält den Preis.

Tauſend Dank ſey euch ihr Alten!
Die ihr durch manch ewig Blatt,
Uns den Demokrit erhalten,
Deſſen Ruhm nichts gleiches hat;
Weil er ſtets mit ganzer Macht
Aller Thoren Thun verlacht.

Freund, ich weis, du kannſt nicht pinſeln
Denn du biſt kein Sauertopf:
Und wie ſchickt ſich flehn und winſeln,
Für dergleichen muntern Kopf?
Iſts nicht wahr? ein kluger Scherz
Labet dir und mir das Herz.

Lache dann von Herzensgrunde,
Lache doch, ich lache mit,
Wenn Serran und Kunigunde
Freudig in den Ehſtand tritt;
Bloß weil keins von beyden ſieht,
Was ihm ſchon für Elend blüht.

Lache, wenn die Einfalt pralet,
Und ihr hundertjährig Haus
Marmorähnlich übermalet,
Lache ſolch ein Babel aus;
Das mit ſeiner Farben Pracht,
Narrenmasken ſchamroth macht.

Lache, wenn Pralanders Künſte
Weiter nichts als Rauch und Wind,
Weiter nichts als faule Dünſte,
Seines kranken Hirnes ſind:
Ob ihn gleich die halbe Welt
Für der Klugheit Muſter hält.

Lache, wenn Aſträens Krone,
Schülern an der Scheitel blitzt,
Bloß weil Themis auf dem Throne
Mit verbundnen Augen ſitzt,
Und ſich ſelber zum Verdruß
Jeden Stümper krönen muß.

Lache, wenn ſich junge Knaben,
Die den edlen Priſcian
Noch nicht halb begriffen haben,
Pilzen gleich hervorgethan,
Und, als Schüler im Latein,
Doch der Weisheit Meiſter ſeyn.

Lache! doch du wirſt ſchon wiſſen,
Was recht lachenswürdig ſey.
Es iſt Zeit mein Lied zu ſchlieſſen,
Fällt dirs aber irgend bey,
Daß ich elend Zeug gemacht:
Gut: So ſey es ausgelacht!

* *

Das heimliche Anliegen.

Harter Himmel! dein Geſchicke
Macht mir täglich neuen Schmerz:
Deiner Fügung rauhe Blicke,
Foltern mein gequältes Herz.
Ich empfinde tauſend Plagen,
Tauſend Martern und Verdruß;
Die ich aber keinem ſagen,
Keiner Seele klagen muß.

Mir allein bekannte Sorgen
Schläfern mich des Abends ein;
Und der angebrochne Morgen
Läßt mich nicht vergnügter ſeyn:
Denn nach dem verſchwundnen Schlummer,
Wird die alte Marter neu;
Ja mein ſtiller Seelenkummer
Läßt mir keine Stunde frey.

Scheint mein Antlitz gleich vergnüget,
So iſt doch der Geiſt betrübt:
Mein verſtelltes Auge trüget;
Wenn es frohe Blicke giebt.
Herz und Seele ſchwimmt in Zähren,
Wenn der falſche Mund ſchon lacht.
Ach! wenn wird das Leid ſich kehren,
Das mich ſo verkehrt gemacht!

Ach wenn wird das Licht erſcheinen,
Das die Finſterniß zerſtreut!
Wenn verwandelt ſich das Weinen,
In erwünſchte Frölichkeit?
Oeffne, taubes Glück, die Ohren,
Zeige mir den hellen Tag,
Der mich aus den ſchwarzen Thoren
Dieſes Jammers führen mag.

Wohl mir! mein verſöhntes Glücke
Spottet meiner Seufzer nicht;
Es verkehrt die finſtern Blicke,
In ein heitrers Sonnenlicht.
Ach! ein Anblick ſüßer Freuden,
Stralt mich ſchon von weitem an,
Glücklich iſt, wer nur im Leiden,
Luſt und Glück erwarten kan!

* *

Die Zufriedenheit.

Ich ſuch und finde mein Vergnügen
In ruhiger Zufriedenheit.
Drum ſoll mich Wahn und Eitelkeit
Durch falſche Güter nicht betrügen.
Kann ich vergnügt mit allem ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Ihr Fürſten! ſtrebet nur nach Kronen,
Bis ihre Laſt euch blutig drückt;
Ich ſchätze mich weit mehr beglückt,
Als alle, die in Schlöſſern wohnen:
Denn darf ich nur kein Sclave ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Ein

Ein Geizhals ſtrebet nur nach Schätzen
Und ſetzet ſeinem Durſt kein Ziel.
Doch, iſt er reich, was hilfts ihm viel?
Mein Armuth kann mich mehr ergetzen:
Denn darf ich nur nichts ſchuldig ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Ein reicher Schlemmer lebt im Sauſe
Und ſucht darinn ſein Himmelreich:
Allein, die Luſt verſalzt ſich gleich,
Man trägt ihn krank und matt vom Schmauſe.
Hab ich ein einzig Gläschen Wein;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Was gehen mich die ſtolzen Kleider,
Der Höfe leeres Blendwerk, an?
Wenn ich nicht Purpur tragen kann;
So ſchwänzt mich auch kein ſchlauer Schneider.
Iſt nur mein Kleid bezahlt und rein;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Fortuna ſpare deine Gaben
Und mache meine Freunde groß:
Denn ſitzen die dem Glück im Schooß,
So werd ich keinen Mangel haben.
Ihr, Werthe! dörft nur glücklich ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Doch, ſollt ich einen Thron beſteigen,
Ich würd ihn meiner Chloris weihn.
Wiewohl mein Reichthum iſt ſehr klein;
Ich hab ein Herz, das iſt ihr eigen!
Wird ihrs dafür das meine ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

Hat Salomon gleich tauſend Frauen,
Er hat auch tauſendfache Noth.
Ich habe kaum für eine Brod;
Doch der kann ich mein Herz vertrauen.
Wird ſie mir nur beſtändig ſeyn;
So iſt der ganze Weltkreis mein.

So such und find ich mein Vergnügen
In ruhiger Zufriedenheit:
So soll mich Wahn und Eitelkeit
Durch falsche Güter nicht betrügen.
Ich kann vergnügt mit allem seyn;
Drum ist der ganze Weltkreis mein.

* *

Ein Trinklied aus dem französischen übersetzt.

Man strebet vergebens die Wahrheit zu finden,
Wofern uns nicht Bachus die Sinnen erhitzt;
So konnten die Alten die Weisheit ergründen,
Wenn ihnen die Stirne vom Weine geschwitzt.
Ja freylich, vom Trinken erwacht der Verstand:
Dieß hat schon Hippokrates weislich erkannt,
Der selber verordnet, so wie mich bedünket,
Wohl dem, der sich jährlich ein paarmal betrinket!

Der göttliche Sokrates, den wir so loben,
Gieng oftmals ins Wirthshaus und schenkte voll ein;
Wenn seine Xantippe begunnte zu toben,
Vergrub er die Grillen in griechischem Wein:
Wer schämt sich nun dessen, was dieser erkannt?
Und was auch Hippokrates dienlich befand;
Der selber verordnet, so wie mich bedünket,
Wohl dem, der sich jährlich ein paarmal betrinket!

Der prächtige Plato wird göttlich genennet,
Das macht, er bewies sich im Schmausen nicht dumm:
Denn die Philosophen, die er nur gekennet,
Die bath er zu Gaste, und trunk frisch herum.
Da wieß er im Wählen der Weine Verstand:
Ihm war des Hippokrates Regel bekannt,
Der ernstlich befohlen, so wie mich bedünket,
Wohl dem, der sich monatlich einmal betrinket!

Auch selbst Aristoteles mochte nicht dürsten;
Das zeigt uns sein Schüler in Asien an:
Was hat Alexander, das Schrecken der Fürsten,
Mit Gläsern und Waffen für Thaten gethan?
Oft hat er beym Trunke die Wahrheit erkannt,
Die vor ihm Hippokrates dienlich befand;
Der selber verordnet, so wie mich bedünket:
Wohl dem, der sich monatlich zweymal betrinket!

Diogenes

Digitized by Google

Diogenes, ſpricht man, hat Waſſer geſoffen;
Doch bilde ſich niemand die Unvernunft ein:
Ich glaubs nicht und will es auch nimmermehr hoffen,
Er kroch in die Tonne, denn die roch nach Wein.
Drauf hat er die hölzerne Schale verbannt,
Und trank wie Hippokrates nützlich befand;
Der ſelber verordnet, ſo wie mich bedünket:
Wohl dem, der ſich wöchentlich einmal betrinket!

Demokritus war ſchon dem Charon im Rachen,
Doch als er den Wein nur zu riechen bekam,
Entgieng er des Todes gefährlichem Rachen,
Und lebte drey Tage den Parcen zur Scham.
Da ſieht mans! der Tod wird durchs Trinken verbannt,
Wie ſolches Hippokrates weislich erkannt;
Der ſelber verordnet, ſo wie mich bedünket:
Wohl dem, der ſich wöchentlich zweymal betrinket!

Man lieſt, Heraklitus hab immer geweinet:
Das klingt nun in Wahrheit für Männer nicht fein.
Doch wie mir aus allem ganz deutlich erſcheinet,
So quollen die Thränen vom häufigen Wein.
Denn dadurch hat er ſich die Schwermuth curirt,
Wie ſelber Hippokrates weislich verſpürt;
Der ernſtlich befiehlet, ſo wie mich bedünket:
Wohl dem, der ſich täglich ein paarmal betrinket!

Wo bleibt Epikurus, der Meiſter im Schmauſen?
Der führte das Eſſen und Trinken recht ein!
Was haben wir Menſchen doch, weil wir hier hauſen,
Für beſſere Güter, als Lachen und Wein?
Die übrigen Grillen ſind Irrthum und Tand:
Drum thut, was Hippokrates nützlich befand;
Der weislich verordnet, ſo wie mich bedünket:
Wohl dem, der ſich täglich ein paarmal betrinket!

Das hat auch Galenus, der treffliche Lehrer!
Im zehnten Capitel vom Weine geſagt:
Der iſt ja vom Trinken ein rechter Verehrer,
Weil er die humores peccantes verjagt,
Und alles Geblüte recht purificirt,
Wobey er Hippokrates Regel anführt,
Der ſelber verordnet, ſo wie mich bedünket:
Wohl dem, der ſich täglich und ſtündlich betrinket!

Digitized by Google

Auf eine vorgeſchriebene Melodie für einen andern.

Schönſte Augen, holde Kerzen,
Die ihr mir zur Marter brennt.
Ihr entzündet tauſend Herzen,
Doch was hilfts, daß man euch kennt?
Ueberall ſtralt euer Licht.
Nur mich Armen ſeht ihr nicht.

Dreht euch doch, ihr ſüßen Blicke,
Auch auf ein verſchmachtend Herz;
Zieht euch nicht ſo ſchnell zurücke,
Denn von euch enſpringt mein Schmerz.
Habt ihr mich nun ſelbſt verwundt;
Ey! ſo macht mich auch geſund.

Wüßtet ihr nur was ich denke,
Wenn ihr mich ſo gar verſchmäht;
Und indeß, daß ich mich kränke,
Wohl nach ſchlechtern Seelen ſeht:
Würdet ihr bey meiner Pein
Nicht ſo unempfindlich ſeyn.

Klärt euch aus, ihr holden Sterne!
Und verändert euren Blick.
Meine Demuth ſteht von ferne,
Wünſcht und hofft ein beſſer Glück;
Hofft das Ende meiner Quaal,
Ach! erbarmt euch doch einmal!

Das

* *

Das II. Hauptstücke.

Von Cantaten.

§. 1.

Die Cantaten sind eine neue Erfindung der Italiener, davon die Alten nichts gewußt haben: Es hat aber gleichergestalt die Musik Gelegenheit dazu gegeben, und sie sind anstatt der Oden eingeführet worden. Weil in Liedern von einerley Strophen auch dieselbe Melodie beybehalten werden mußte: So ward man gewahr, daß sich dieselbe nicht zu allen Versen gleich gut schickte. Der erste Vers einer Ode war z. E. traurig, und gegen das Ende legte sich dieser Affect, ja veränderte sich wohl gar in eine Freude. Hatte sich nun die Gesangweise zum Anfange gut geschickt: So schickte sie sich zum Ausgange desto schlechter. Denn wie klingt es, wenn ein lustiger Text nach einer traurigen Melodie gesungen wird? War aber die Musik weder traurig noch lustig; so schickte sie sich weder zum Anfange noch zum Ende recht: Weil sie keins von beyden in der gehörigen Schönheit vorstellete, keine Gemüthsbewegung recht lebhaft ausdrückete. Daher gerieth man auf die Gedanken, die Lieder nicht mehr so gar einträchtig zu machen, keine solche ähnliche Strophen mehr zu beobachten; sondern Zeilen von ungleicher Länge, auf eine ungebundene Art durch einander laufen zu lassen, und alsdann die Musik durchgehends, nach dem Inhalte des Gedichtes, zu bequemen. Dadurch hoffte man jenen Uebelstand der Oden gewiß zu vermeiden, und jede Zeile eines solchen Gesanges, dem darinn herrschenden Affecte gemäß, auszudrücken; jedem Worte nach seinem rechten Sinne den gehörigen Ton und Nachdruck geben zu können.

§. 2. Die Sache war nicht schwer ins Werk zu richten: Denn die Poeten bekamen mehr Freyheit, und die Componisten

Digitized by Google

nisten fanden tausendfache Gelegenheit, ihre Künste und musikalische Einfälle recht sehen zu lassen. Sie bemüheten sich auch nunmehro fast alle Sylben eines solchen Liedes, durch die Verschiedenheit des Klanges, auszudrücken, und alle mögliche Abwechselungen darinn zu versuchen. Sie giengen aber allmählich gar zu weit darinnen. Es war ihnen nicht mehr genug, daß sie eine Redensart auf einerley Art in die Musik setzten. Sie trauten sich selber so viel nicht zu, daß sie gleich die beste Art der Töne gefunden hätten: Darum wiederholten sie manches Wort zwey, drey, auch wohl zwanzig male, und zwar immer mit neuen Veränderungen. Sonderlich hielten sie sich bey gewissen Stellen verbunden, solches zu thun, wo sich ihre Kunstgriffe recht anbringen liessen. Wo nur die geringste Spur eines Affects, oder sonst eine Stelle vorkam, die sich einigermaaßen durch das Singen und Spielen nachahmen ließ: Da machten sie sich rechtschaffen lustig, und hielten sich oft bey einer Zeile länger auf, als man vorhin bey ganzen Oden gethan hatte. Jemehr die Musik dabey gewann, desto mehr verlohr die Poesie dabey. Bekam das Ohr dabey viel zu hören, so hatte der Verstand desto weniger dabey zu gedenken. Doch, da nicht alle Zeilen in einem solchen Gedichte bequem fielen, ihre Schnörkel anzubringen: So liessen sie dieselben nur so oben hin wegsingen, ja fast ohn alle Begleitung der Instrumente gleichsam herbethen; damit sich also Sänger und Spielleute indessen zu der nächstfolgenden künstlichern Stelle desto besser vorbereiten könnten. Diesen letztern gab man den Namen der **Arien**, oder Melodien; jene aber, die mehr geredet, als gesungen wurden, nannte man **Recitative**. Wenn aber eine mittlere Art vorfiel, die man weder so bunt und zierlich, als die Arien singen, noch so kaltsinnig, als die Recitative, wollte herlesen lassen, so ward dieselbe ein **Arioso** genennet.

§. 3. Wie die gemeinsten Arten der Lieder durchgehends von einem und demselben Sänger abgesungen werden, wenn nemlich nur eine Person darinn redet: So müssen auch wohl Cantaten, darinn kein Gespräche vieler Personen vorkömmt,

Digitized by Google

kömmt, nur von einer Stimme gesungen werden; es wäre denn, daß ein Baß, oder alle übrige Stimmen, den Discant desto angenehmer zu machen, sich durch und durch zugleich hören liessen, wie in Liedern, die man figuraliter singet, zu geschehen pflegt. Allein hier müßte es auch wahrscheinlich seyn, daß der Text von vielen zugleich gesungen werden könnte: Wiedrigenfalls wäre es ungereimt. Wie nun diese Regel von guten Componisten allemal beobachtet worden: Also hat man sie auch vielmals aus den Augen gesetzt. Um die Mannigfaltigkeit vieler Stimmen in einer Cantate hören zu lassen, läßt man einen Vers, ein einzig Lied, so eigentlich nur eine Person singen sollte, von drey, vier, fünf Sängern, die einander ablösen, absingen: Gerade, als wenn aus einem Halse alle die verschiedenen Stimmen kommen könnten. Ich tadle hiermit die Componisten nicht, die uns gern durch vielerley Annehmlichkeiten zugleich belustigen wollen. Sie sollten aber nur zu Duetten, das ist, zu Cantaten, von zwey Personen, die sich mit einander besprechen, zwey Stimmen; zu dreyen, welches denn ein Trio heißt, drey Sänger u. s. w. nehmen, und also die Wahrscheinlichkeit beobachten. Sie sollten auch einer Mannsperson eine männliche Baß- und Tenorstimme geben, die singend aufgeführet wird, z. E. dem Neide, dem Zorne, dem Stolze, den vier Jahrszeiten u. d. gl. den Alt und Discant aber für weibliche Personen, oder Kinder, die der Poet in dem Verse reden lassen, behalten. Allein, wie oft dawieder verstossen wird, darf ich nicht erwähnen; denn es liegt allenthalben am Tage.

§. 4. Sowohl von Arien, als Recitativen haben uns viele, als zum Exempel Menantes in seiner theatralischen Poesie, imgleichen in der galanten Poesie, die er nur ans Licht gestellet; eine Menge von Regeln gegeben, und wer weis, was für Geheimnisse daraus gemacht, die niemand verstünde, als der ein großer Kenner der Musik wäre. Alle laufen da hinaus, daß der Poet ein Sclave des Componisten seyn, und nicht denken oder sagen müsse, wie oder was er wolle; sondern so, daß der Musikus seine Einfälle dabey

recht

Digitized by Google

recht könne hören lassen. Dahin gehört unter andern hauptsächlich die Regel: Daß man die ersten Zeilen der Arien mit solchen Wörtern anfüllen müsse, dabey sich der Componist eine halbe Stunde aufhalten könne; wenn er irgend das Lachen, Weinen, Jauchzen, Aechzen, Klagen, Heulen, Zittern, Fliehen, Eilen, Rasen, Poltern, oder sonst ein Wort von dergleichen Art auszudrücken sucht. Dahin gehört ferner, daß man die ersten Zeilen einer Arie, so viel möglich ist, so einrichten müsse, daß sie am Ende derselben wiederholet werden könne, und also eine Art von Ringelreimen daraus entstehe. Dahin gehörts endlich, daß die Recitative, theils aus kurzen Zeilen bestehen, theils an sich selbst sehr kurz seyn sollen; damit man von dem schläfrigen Wesen derselben nicht gar zu sehr verdrüßlich gemacht werde u. d. m. Alle diese Regeln haben die Herrn Componisten den Poeten vorgeschrieben, und diese haben sich dieselbe, ich weis nicht, warum? vorschreiben lassen, ja sie wohl gar angebethet. Allein, wie wäre es, wenn ein Poet seinem Componisten auch einmal, nach Anleitung der Vernunft sagte, wie man seine Cantaten setzen sollte: Es möchte nun dieses mit den Regeln und Exempeln ihrer so großen, aber oft sehr unnatürlichen italienischen Meister, übereinkommen oder nicht?

§. 5. Wenn man die Cantata, als eine Art von Liedern oder Oden ansieht, davon ich im vorigen die Regeln gegeben habe: So versteht sichs von sich selbst, daß sie nicht aus kaltsinnigem, schläfrigem und schlechtem Zeuge bestehen müssen. Sie müssen einen gewissen Affect ausdrücken, oder voll erhabener und feuriger Gedanken, prächtiger oder zärtlicher Ausdrückungen seyn; kurz, einen solchen Inhalt haben, der dem Componisten Gelegenheit zu guten Einfällen geben wird. Der Poet muß sich freylich auch bemühen, das munterste, sinnreicheste und beweglichste in die Arien, das übrige aber ins Recitativ zu bringen. Er kann nach Beschaffenheit der Sachen auch mehr als eine Person darinn redend aufführen; damit der Wechsel vieler Stimmen desto mehr Mannigfaltigkeit in dem Gesange hervorbringe.

Er

Digitized by Google

Er muß freylich auch seine Recitative nicht ganze Seiten lang machen, sondern bald wieder was muntres und scharfsinniges mit einzumischen bemühet seyn, welches eine Arie oder doch ein Arioso abgeben kann. Alles dieses lehrt einen Poeten die gesunde Vernunft, nebst den Regeln der Dichtkunst; und man darf solches zu wissen eben selbst kein Musikmeister seyn: Wie viele Componisten solches von denen Poeten, die musikalische Stücke verfertigen wollen, gefordert haben. Man darf nur einige Cantaten mit Aufmerksamkeit gehöret, oder die dazu gehörigen Noten durchgesehen haben.

§. 6. Allein er wird es auch von seinem Componisten mit Grunde fordern, daß er nicht, durch unzählige Wiederholungen einer Zeile, halbe Stunden lang zubringe; daß er einzelne Wörter nicht so zerre und ausdehne, daß der Sänger zehnmal darüber Athem holen müsse, und endlich von den Zuhörern, seiner unendlichen Triller wegen, nicht verstanden werden könne; daß er eine gewisse Gleichheit in der Melodie einer Arie beybehalte, und nicht den Anfang gar zu künstlich, das übrige aber gar zu schlecht wegsetze; daß er endlich die Recitative nicht so gar schläfrig herbethen lasse, als ob sie gleichsam keines musikalischen Zierrathes, keiner Begleitung von Instrumenten werth wären. Alle diese Regeln sind in der Natur so wohl gegründet; daß ich nicht wüßte, wie man ihrer hätte verfehlen können: Wenn es den Italienern voriger Zeiten nicht mehrentheils schwer fiele, das natürlich Schöne vor dem gekünstelten zu empfinden, und in ihren Sachen nachzuahmen. Allein es giebt unter unsern deutschen Componisten schon Leute, die durch ihren eigenen vernünftigen Geschmack wieder auf das wahre und natürlich Schöne in der Musik gerathen, welches man eine geraume Zeit her mehrentheils verlohren hatte.

§. 7. Ich kann hier den berühmten Herrn Capellmeister Hurlebusch nennen, der unserm Vaterlande gewiß Ehre machet. Dieser hat in sehr vielen Proben gewiesen, daß meine Forderungen in der Musik keine Chimären eines Menschen

Digitized by Google

ſchen ſind, der was unmögliches, oder ungereimtes begehret. Unter andern ſchönen Sachen, die mir von ihm vorgekommen, kann ich die Cantate, Tu parti Idolo mio, da me tu parti &c. anführen, darinn ſelbiger in allen Stücken meinem Verlangen ein Gnügen gethan hat. Er hat ſich darinn aller der Fehler enthalten, die bey andern Componiſten ſo gemein ſind. Die Wiederholungen ſind ſparſam, nemlich nicht über dreymal; die Recitative ſind voller Melodie, und es iſt kein einziges Wort darinn gezerret; ſondern alles wird hintereinander verſtändlich weggeſungen. Eben dahin rechne ich ſeine Cantate, Tu parti amato Tirſi, o Dio! imgleichen eine andere: Mira quel augellin, come vezzoſo &c. ferner die: Con dolce aurate ſtrale &c. Endlich die Deh! ſen dolce tormento &c. Alle dieſe, und viele andere mehr, ſind von eben der Art, und ſo beſchaffen, wie ich ſie oft gewünſchet, aber nirgends gefunden hatte, ehe mir ſeine Sachen bekannt geworden. Doch muß ich noch zu deſto mehrer Gewißheit ſeines guten Geſchmacks auch die Cantata rühmen, die er mit Inſtrumenten geſetzt, und eben auf die Art, als die obigen, eingerichtet hat. Sie hebt an: Filli, pieta tu nieghi &c.

§. 8. Eben dergleichen kann ich auch von dem berühmten Händel rühmen. Seine Cantata, Sarei troppo felice, s'io poteſſi dar legge &c. iſt eben ſowohl nach den obigen Regeln geſetzet, als die vorigen: Und in ſeiner Lucretia iſt er gewiß in wenigen Stücken davon abgewichen. Auch Herr Graun hat an der Cantata, Bella, ti laſcio, o Dio! &c. ein ſolches Meiſterſtück gemacht, wenn ich das einzige Wort, ritornera, in der andern Arie ausnehme, als welches gar zu lang ausgedehnet worden. Von Italienern aber will ich nur ein Paar nennen, die gleichfalls in dieſem Stücke, der Vernunft und Natur mehr Gehör gegeben haben, als ihre Vorgänger. Dieſe ſind, Mancini und Giai. Von dem erſten ſind mir ein Paar Stücke bekannt, Scritto con falſo inganno &c. und Tinte a note di ſangue &c. von dem letzten aber dieſe einzige: Ite dilette mie candide Agnelle &c.

Aber

Aber ich muß auch in allen dieſen Cantaten nicht nur die Componiſten, ſondern auch die Poeten loben, die gewiß einen ſehr vernünftigen Geſchmack erwieſen haben; dergleichen man vor kurzem in Welſchland noch nicht gehabt. Z. E. es giebt eine ſolche Cantate: Non fu degl'Augelletti il dolce amabil canto &c. darinn nicht ein einziger vernünftiger Gedanke vorkömmt, ſondern lauter Phöbus und Galimatias. Von franzöſiſchen Cantaten ſind mir nur diejenigen bekannt, die Clerambault herausgegeben, die aber auch, theils poetiſch, theils muſikaliſch, wiewohl in franzöſiſcher Singart, viel Lob verdienen.

§ 9. Nachdem ich nun das Gute gelobt habe, ſo wird mir auch frey ſtehen, das Schlechte zu tadeln und zu verwerfen. Nichts iſt mir lächerlicher, als wenn ich gewiſſe italieniſche Cantaten unter die Noten geſetzt ſehe oder ſingen höre. Sind ſie etwa verliebt, ſo wird der Sänger gewiß für Liebe ſterben wollen: Und der Componiſt wird das liebe morir dreyßig, vierzig Tacte durch, ſo zermartern und zerſtümmeln, daß einem übel davon werden möchte. Ja, ſagt man, das iſt eben ſchön. Der Muſikus drückt dadurch aus, wie ſehr ſich das arme verliebte Herz quälen muß, ehe es ſtirbt. Gut! es zeigt aber auch an, daß es demſelben noch kein Ernſt mit dem ſterben ſey: Wenn es ſich mit ſo viel künſtlichen muſikaliſchen Schnörkeln bemüht, ſeine Worte auf die Folterbank zu ſpannen. Wie es in dieſem Affecte geht, ſo geht es mit allen andern. Ja, bey ſo vielen andern Wörtern macht man eben ſolche unendliche Coloraturen und Laufwerke, daran ſich oft die beſte Caſtratenkehle müde ſinget. Z. E. in einer gewiſſen Cantate vom Frühlinge, wo von dem Fliegen der Vögel durch die Luft eine Arie vorkömmt, da ſind allerley Wörter ſo künſtlich mit ſteigenden und fallenden Tönen geſetzt, und ſo vielfältig verändert, daß der Sänger zum wenigſten ſechsmal Athem holen mußte, ehe er ein einziges Wort abſingen kann. Das ſollte aber den Flug der Vögel in der Luft vorſtellen, der nemlich auch bald ſteiget, bald fällt. Wie natürlich es aber herausgekommen, das

laſſe

lasse ich einen jeden selbst urtheilen. Mir kömmt es immer vor, daß man vor aller Kunst in den meisten italienischen Musiken, den Text gar verliert; weil das Ohr zwar ein ewiges ha, ha, ha, hertrillern höret, der Verstand aber gar nichts zu denken bekömmt.

§. 10. Ich will mit dem allen eine vernünftige Wiederholung gewisser nachdrücklicher Wörter, so wenig, als die Nachahmung ihrer Natur, durch die Töne verwerfen, dafern solches nur angeht. Beydes ist nicht nur erlaubt, sondern auch schön; wenn es nur mäßig geschieht. Man wiederhole aber nur im Singen kein Wort, welches nicht der Poet auch im Texte ohne Uebelstand hätte wiederholen können. Das Singen ist doch nur ein angenehmes Lesen oder Aussprechen eines Verses, welches der Natur und dem Inhalte desselben gemäß ist. Nun aber würde wohl kein Mensch, der mir einen Vers vorläse, gesetzt, daß der größte Affect darinn steckte, denselben mehr als zwey, höchstens dreymal wiederholen. Mehrmals muß er also auch nicht hinter einander gesungen werden, wenn es mich rühren, und also natürlich herauskommen soll. Ein guter Leser eines Gedichtes wird freylich das Weinen kläglich, das Lachen lustig u. s. f. ein jedes Wort nach seiner Bedeutung mit einer guten Stimme auszusprechen wissen; sich aber auch dabey vor allem lächerlichen Zwange in acht nehmen: So muß es ein Musikus auch machen, und sich vor allen Ausschweifungen hüten, die seinen Gesang dem natürlichen Ausdrucke der Gedanken, der unter vernünftigen Leuten gewöhnlich ist, unähnlich machen könnten. Man lese hier nach, was der critische Musikus, der itzo in Hamburg herauskömmt, für vernünftige Regeln vorgeschrieben hat.

§. 11. Eine Cantate muß sich ordentlicher Weise mit einer Arie anheben und schliessen; damit sie theils im Anfange mit einer guten Art ins Gehör falle, theils auch zuletzt noch einen guten Eindruck mache: Doch findet man im italienischen viele, die gleich von Anfang ein Recitativ haben. Die kürzesten darunter haben nur ein einzig Recitativ in der

Mit-

Digitized by Google

Mitte; und bestehen also nur aus dreyen Theilen. Gemeiniglich aber hat eine Cantate drey Arien, und zwey Recitative, und die längsten sollen nicht mehr als vier oder fünf Arien haben. Diese können nun jambisch, trochäisch und dactylisch, ja auch vermischt seyn, nachdem es der Poet für gut befindet: Das Recitativ aber anders als jambisch zu machen, das ist nicht gewöhnlich. Die Zeilen desselben an Länge sehr ungleich, d. i. etliche von zwey, etliche von zwölf Sylben zu machen, das ist nicht angenehm. Die Reime gar zu weit von einander zu werfen, das heißt eben so viel als gar keine zu machen. Weibliche mit weiblichen und männliche mit männlichen zu vermischen, das klingt auch nicht gut; ob es gleich viele thun. Die Länge eines Recitativs kann man zwar nicht bestimmen: Aber je kürzer es fällt, desto besser ist es.

§. 12. Wenn man anstatt des Recitativs entweder biblische Sprüche, auch wohl Verse aus geistlichen Liedern zwischen die Arien setzet, so heißt man ein solch Stück ein Oratorium: Welches ohne Zweifel vom Bethen den Namen hat, weil dergleichen geistliche Gedichte zu Kirchenstücken gebraucht werden. Redet ein Paar mit einander, so nennen es die Musici ein **Duetto**; kommen drey Personen in der Poesie, und folglich im Gesange drey Stimmen vor, so nennet man es ein Trio. Redeten aber noch mehrere mit einander, so, daß es auch desto länger würde, so müßte es eine **Serenata** heissen, und könnte zu Tafel- und Abendmusiken, imgleichen bey musikalischen Concerten gebraucht werden. Käme aber außer den Unterredungen auch eine Handlung darinne vor, so könnte es ein Drama heissen; wenn es nur sonst so eingerichtet wäre.

§. 13. Denn auch hier muß man merken, daß es epische und dramatische Cantaten, Serenaten, oder wie mans nennen will, geben könne. Wenn der Poet selbst darinn redet, so ist es episch verfasset, obgleich hier und da auch andre Personen redend eingeführet werden. Läßt aber der Poet

Digitized by Google

durchgehends andre Personen reden und handeln, so, daß er selbst nichts darzwischen sagt, sondern so zu reden unsichtbar ist: So entsteht ein kleines theatralisches Stück daraus, welches von dem griechischen δρᾶν, handeln, thun, ein Drama genennt wird. Singen nun die auftretenden Personen ihre Rollen ab; so ist ein solch Drama gleichsam eine kleine Opera, die etwa so lange als ein Actus einer großen Oper dauret, und nach Gelegenheit drey, vier oder fünf Auftritte hat. Wie die innere Einrichtung eines solchen dramatischen Stückes seyn müsse, das läßt sich erst in dem Hauptstücke von theatralischen Spielen zeigen. Denn ungeachtet solche Dramata selten auf die Schaubühne kommen, sondern nur mehrentheils in Zimmern gesungen werden; ohne daß die Sänger in gehörigem Habite erscheinen, und wirklich das vorstellen, was sie singen: So müssen sie doch aufs genaueste so eingerichtet werden, daß sie gespielet werden könnten. Wie viele Poeten es in diesem Stücke versehen, wenn sie weder die Einigkeit der Zeit, noch der Handlung, noch des Ortes beobachten, das lehrt die Erfahrung: Zu geschweigen, daß sie oft solche Sachen hineinbringen, die sich gar nicht würden vorstellen lassen. Ich will ein Paar Exempel von meiner Art zur Probe hersetzen, die, bloß die Serenade vom Orpheus ausgenommen, wirklich musikalisch aufgeführet worden.

Cantata

Cantata
Auf Sr. Königl. Maj. in Polen und Churfürstlichen Durchl. zu Sachsen hohen Namenstag 1728. vom Schottischen Collegio Musico aufgeführet.

Arie.

Landesvater! Held, August!
Sey uns tausendmal willkommen!
Dein Entfernen bringt dem Herzen
Treuer Unterthanen Schmerzen;
Deine Rückkunft labt die Brust.
Sey uns tausendmal willkommen,
Landesvater! Held, August!

So sang nur jüngst Saxonia,
Indem sie mit vergnügtem Blicke,
Den Quell von ihrem Glücke,
Nun wiederum in ihrer Hauptstadt sah.
Sie hatt' Ihm traurig nachgesehn,
Als jener Zug in fremde Grenzen,
Wo Brandenburgs geübte Waffen glänzen;
Ja nach Sarmatien geschehn.
Sie wußte sich nicht gleich darein zu finden,
Und trat bey Leipzig an die Linden;
Und da der Gram ihr Herz und Lippen brach,
So rief sie Ihm die Wünsche nach.

Arie.

Zeuch beglückt zu Deinem Freunde,
Der Dir jüngst sein Herz geschenkt!
Das Verhängniß, so euch lenkt,
Schreckt durch euer Band die Feinde.
Aber wenn man in Berlin,
Sich, durch hundert Lustbarkeiten,
Dich zu fesseln wird bemühn:
So gedenke doch zu Zeiten,
Daß sich Sachsen um dich kränkt.
Zeuch beglückt ꝛc.

Zwar damals rief sie so,
Und härmte sich bey trüben Stunden:
Nun aber war sie wieder froh,
Daß all ihr Leid verschwunden;
Indem ihr Held, ihr weiser Salomo,
Sich wiederum in Dresden eingefunden.
Sie schmückte Haupt und Haare,
Nicht durch der Frühlingskinder Glanz:
Ein dichtgeflochtner Aehrenkranz,
Die neue Frucht von diesem fetten Jahre,
Womit sonst Ceres pflegt zu prangen,
Umschloß die Stirn und hieng ihr auf die Wangen.
Sie pries der Aecker Fruchtbarkeit,
Und wußte zwar der reichen Furchen Segen,
Mit dankbarer Zufriedenheit,
Als Gottes Wohlthat auszulegen:
Doch daß ich reich und sicher erndten kann,
Daß, sprach sie, meiner Felder Saaten,
In keines Feindes Hand gerathen:
Das hat nachst Gott, mein Held, August, gethan.

Arie.

Unter den schützenden Schwerdtern der Sachsen,
Grünet und blühet das ruhige Land.
Wo man die friedliche Raute sieht wachsen,
Ist kein Verheeren, kein Morden bekannt.
Glücklicher Stand!
Unter den schützenden Schwerdtern der Sachsen,
Grünet und blühet das ruhige Land.

Indem sie dieses kaum gesungen,
Daß Wald und Feld davon erklungen;
So kam ein tanzend Chor,
Der lieblichscherzenden Najaden,
Die sonst am Pleißenufer baden,
Aus ihrem nassen Schilf hervor.
Man merkte bald, daß sie den Heldennamen,
Augustus, zu verehren kamen,
Der abermal erschienen war.
Sie bauten gleich von Rasen den Altar,

Und wußten Ihm darauf, aus angenehmen Rinden,
Ein süßes Räuchwerk anzuzünden.
Sie schmückten sich mit frischen Kalmuskränzen,
Und sungen dieses Lied, am Reihen, zu den Tänzen.

Arie.

Auf! auf! Saxonia!
Des Helden Fest ist da.
Komm, laß bey unsern Chören,
Komm, laß bey dieser Lust,
Auf unsern Held August,
Auch deine Lieder hören.
Auf! auf! Saxonia!
Des Helden Fest ist da.

Beglückt ist Land und Stadt,
So Ihn zum Fürsten hat.
O möcht Er lange leben!
O würd er aller Welt,
Zum Haupte vorgestellt,
Zum Könige gegeben!
Beglückt ist Land und Stadt,
So Ihn zum Fürsten hat.

Gott stütze Deinen Thron,
Du andrer Salomon,
Gott segne Deinen Erben,
Der Tugend Eigenthum.
Und lasse Sachsens Ruhm,
In Ewigkeit nicht sterben.
Ja weiser Salomon,
Gott stütze Deinen Thron!

Auf den Geburtstag

Sr. Hochehrwürden, Herrn D. Schützens,

im Namen seiner Tischgesellschaft 1728.

Arioso.

Gelobter Lehrer, deine Freude,
Dein Wohlseyn ists, was uns vergnügt.
Die Trauernächte sind besiegt,
Und nun folgt Lust nach deinem Leide.

In Wahrheit, wie es scheint,
Hast du zwey ganzer Jahre
Genug geklagt, genug geweint.
Es warf dir ja des Himmels Schluß
Dein Liebstes auf die Todtenbaare.
Aufs Trauren folgt die Freudensonne.
Vor kurzem glänzte dir der Hochzeitfackeln Schein,
Und heute fällt dein froher Jahrstag ein.

Arie.

Heitres Licht! erwünschte Stunden!
Bannet alle Trübsal aus,
So dieß theure Haupt empfunden,
Wie sein hochbetrübtes Haus.
Nun ist aller Gram verschwunden,
Heitres Licht ꝛc.

Ward nicht dein Heyrathsbund
Ganz Leipzig mit Vergnügen kund?
Die hochgeschätzten Anverwandten,
Und alle, die dich kannten,
Vergnügten Ohr und Herz an deinem Glück,
Und zeigten ihre Lust
Durch Wort und Werk, durch Mund und Blick.
Die wohlgezognen Kinder,
Des Hauses Schmuck, erfreuten sich nicht minder.
Und liessen wir gleich, dir zu Ehren,
Kein aufgewecktes Lustlied hören:

So

So war doch unser Geist erfreut.
Wir haben himmelwärts geblicket,
Und zu dem gütigen Geschick,
Für deines neuen Ehstands Glück,
Die Seufzer abgeschicket.

Arie.

Höchster! segne Schützens Ehe,
Mache sie an Wohlfahrt reich,
Schenke diesem theuren Paare,
Viel erwünschte Freudenjahre.
Lebet lang und sterbt zugleich!
Höchster, segne Schützens Ehe,
Mache sie ꝛc.

Den Wunsch wird Gottes Huld erfüllen,
Denn aller Menschen Glück entsteht
Von seinem Willen;
Bloß er kann unser Seufzen stillen.
Man sieht ja heute schon
Den frohen Anfang machen.
Indem er deinem Leben,
Gepriesner Mann, ein neues Jahr gegeben.
So sieht man dich und dein Geschlecht
Vergnügt und ruhig lachen.
Und wo es uns von statten geht;
So wollen wir mit Reim und Seyten,
Die Zeichen ihrer Lust begleiten.

Arie.

Rauscht ihr Töne, klopft ihr Herzen,
Dieser Festtag macht uns froh.
Weicht ihr Schmerzen,
Laßt uns scherzen,
Fügt es doch die Vorsicht so!
Rauscht ihr Töne, klopft ihr Herzen!
Dieser ꝛc.

Digitized by Google

So rühret uns, vermählte Beyde,
Der Anblick eurer Freude.
So wünſcht man dieſer Stunde,
Mit höchſtvergnügtem Munde,
Gott ſelber wolle ſeinen Segen
Zu ihrem Einbruch legen,
Der oft geſchehen ſoll.
Laß, theures Haupt! dieß Opfer dir gefallen.
Zwar dein gelehrt und frommes Weſen,
Iſt beßrer Lieder werth,
Als deſſen, ſo du hier geleſen:
Doch thun wir, was die Pflicht begehrt,
Und laſſen dir zuletzt noch dieſen Glückwunſch ſchallen:

Arie.

Lebt recht beglückt im neuen Bande!
Was Gott verknüpft, zerreißt nicht bald.
Drum werdet mit Vergnügen alt,
Und preiſet ihn in eurem Stande.
Ein Glück, ſo niemand zählen mag,
Verkläre dieſen Freudentag:
So preiſt ihr Gott in eurem Stande.
Lebt recht ꝛc.

* *

Auf Seiner Magnificenz
Herrn Hofrath Rechenbergs Geburtstag
im Namen eines ſeiner Söhne.

Arie.

Ihr Weſtenwinde, ſpielt und ſcherzt,
Als wolltet ihr jetzt Floren küſſen:
Wenn gleich mit trüben Finſterniſſen
Ein ſpäter Herbſt den Himmel ſchwärzt.
Der Themis unverfälſchter Freund,
Ein Mann von ungemeinen Gaben,
Muß, da ſein jährlich Feſt erſcheint,
Den Himmel ſelbſt zum Herold haben.

Von forne.

Alſo

Alſo half heute nur
Die höchſt-erfreute Philurene,
Die Mutter ſo viel edler Söhne,
Alſtraens Kindern auf die Spur.
Selbſt Themis ſah mit munterm Blicke,
Auf ihren Schmuck, den theuren Rechenberg,
Erkannte deſſen Glücke
Für ſeiner ſeltnen Klugheit Werk;
Und ſah wohl, daß von allen
In Philurenens Lindenſchooß,
Kein Lehrer faſt ſo groß,
So würdig ſey, der Welt und Nachwelt zu gefallen.
Drum reizte ſie die Muſen an,
Den hochverdienten Mann
Durch neue Lieder zu erheben;
Und ſeinem Ruhm ein neues Lob zu geben.

Arie.

Rührt die wundervollen Seyten,
Jauchzet, ſingt und ſpielt zugleich,
Holde Muſen, denn durch euch
Lebt man bis in graue Zeiten.
Rechenbergs Verſtand und Tugend
Iſt ein Vorbild meiner Jugend:
Rühmt ihn; Er verdients um euch.
Rührt die wundervollen Seyten,
Jauchzet, ſingt und ſpielt zugleich.

Kaum hörte dieß das Chor
Der unenſchlafnen Pierinnen,
So ließ es ſich bereits gewinnen,
Und trat vergnügt auf dem Parnaß hervor.
Der frohe Phöbus ſelbſt.
Ergriff bey dieſem Feſtes Feyer,
Die allmachtreiche Leyer,
Und ließ bey ſeiner Schweſtern Singen
Die göttlichſchönen Töne klingen.

Arie.

Rechenberg ist unser Freund,
Rechenberg, Asträens Ehre,
Der er durch die weise Lehre,
Tausend Seelen günstig macht.
Darum soll der Zeiten Nacht
Seinen Nachruhm nie bedecken,
Der sich weiter wird erstrecken,
Als Dianens Silber scheint.
Rechenberg ist unser Freund.

Kaum ward ich solcher Lust gewahr,
So stellte mir die Kindespflicht,
Der es an Regung nie gebricht,
Auch meine Schuld an diesem Tage dar.
Sogleich ward Ehrfurcht, Zärtlichkeit,
Und Treu in meiner Seelen rege.
Ich blickte mit Ergebenheit,
Auf meines klugen Vaters Pflege,
Auf seine Sorgfalt, Huld und Liebe;
Da brachen nun die eiferreichen Triebe
Für sein belobtes Haus,
Und dessen ungekränktes Glücke,
Zu Gottes ewigem Geschicke,
In diese Wünsch und treue Seufzer aus:

Arie.

Segne Verhängniß, mit daurenden Kräften,
Rechenbergs, meines Versorgers, Gedeihn!
Kröne die Scheitel mit silbernen Haaren,
Laß sein Gedächtniß der Ewigkeit weihn!
Laß ihn in funfzig vergnüglichen Jahren,
Leipzig und Sachsen beförderlich seyn.
Stärk ihn auch täglich in seinen Geschäfften!
Segne, Verhängniß, mit daurenden Kräften,
Rechenbergs, meines Versorgers, Gedeihn!

Digitized by Google

Serenata
Auf die Homann- und Menkische Hochzeit
in Leipzig 1725.

Arie.

Die Natur. Auf! süßentzückende Gewalt,
Die du aus Gottes Hand entspringest,
Und alles, was ich bin, durchdringest,
Komm, zeige dich, in lieblicher Gestalt.
Auf, süßentzückende Gewalt!

In allem, was der Bau der Welt,
In ungezählten Himmelskreisen,
Vor seines Schöpfers Augen stellt;
In allen Thieren, die das Feld,
Luft, Erde, Wald und Wasser in sich hält,
Ja selbst in Bäumen, Stein und Eisen,
Zeigt sich die ungeschwächte Kraft,
Der allerstärksten Leidenschaft.
Wer merkt nicht überall die Liebe?
Wer spürt nicht, daß durch ihre Triebe
Das ganze Weltgebäu besteht?
Denn daß es noch bisher nicht gar zu Grunde geht,
Das macht der Liebe festes Band.
Sie hemmet ganz allein der Sachen Unbestand.

Entfernet euch, ihr kalten Herzen!
Entfernet euch, ich bin euch feind.
Wer nicht der Liebe Platz will geben,
Der flieht sein Glück, der haßt das Leben,
Und ist der ärgsten Thorheit Freund:
Ihr wählt euch selber nichts als Schmerzen;
Entfernet euch, ihr kalten Herzen!
Entfernet euch, ich bin euch feind.

Digitized by Google

Die Schambaftigkeit.
Wie das? o gütige Natur!
Soll ich denn auch zur Liebesfahne ſchweren?
Soll ich denn auch die ſtille Lockung hören,
Die deine Kraft in mir erregt?
Ach nein, Natur, ach nein!
Die Liebe kann kein Kind der wahren Tugend ſeyn.
Ach nein, ich glaub es nicht!
Ich fühle, daß das Herz mir ſchlägt,
Das warme Blut färbt meine Wangen,
Wenn man zu mir vom Lieben ſpricht,
Ich fühle zwar ein heimliches Verlangen;
Doch deckt es ſich mit ſteter Blödigkeit.
Ich fürchte ſtets der Frechheit Netze,
Und ſorge, daß nicht mit der Zeit,
Die wachſende Verwegenheit
Die Regeln göttlicher Geſetze,
Durch dieſen ſchlauen Trieb verletze.
Drum weg damit! ich höre nicht,
Was die Natur vom Lieben ſpricht.

Unſchuld! Kleinod reiner Seelen,
Schmücke mich durch deine Pracht.
Keine Laſter keine Flecken,
Sollen mir das Liljenkleid
Unberührter Reinigkeit,
Durch der Liebe Schmutz bedecken,
Der auch Schnee zu Dinte macht.
Unſchuld, Kleinod reiner Seelen,
Schmücke mich durch deine Pracht.

Die Tugend.
Du irreſt, liebes Kind,
Du irreſt ſehr in dieſem Stücke;
Ich bin ſo grauſam nicht geſinnt.
Ich haſſe zwar der Geilheit Laſterſtricke,
Durch welche dieß verdammte Weib
Der wilden Jugend Fuß umſchlinget;
Bis daß ſie endlich Seel und Leib
In tauſendfaches Unglück bringet.
Allein die Liebe rechter Art

Hat

Hat deſſen Arm, der alles lenket,
So wohl als mich, den Sterblichen geſchenket.
Sie ſcheut nicht meine Gegenwart,
Und meine Glut ſchlägt oft mit ihren Flammen,
Ganz lieblich zuſammen.

Folge nur den ſanften Trieben,
Die dein zartes Herz geſpürt.
Wenn dich ihre Flamme rührt.
O ſo laß nur deine Sinnen,
Eine Seele lieb gewinnen,
Die ſich durch die Tugend ziert;
Und die mußt du ewig lieben.
Folge nur den ſanften Trieben,
Die dein zartes Herz geſpürt.

Die Natur.
Nun hörſt du ja, die Tugend ſelbſt ſtimmt ein.
Wirſt du der Liebe denn ganz wiederſpenſtig ſeyn?

Arie.

Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflanzt.

Die Schamhaftigkeit.
Der Tugend Wort iſt zwar von großer Kraft,
Und ſollte mich faſt überwinden:
Allein, ich fürchte doch die ſtarke Leidenſchaft,
Und weis mich nicht darein zu finden.

Die Natur. Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflanzt.

Die Schamhaftigkeit.
Die Liebe ſcheint ſehr unruhvoll
Und ungeſtüm zu ſeyn.
Ich wollte wohl; = = doch nein!
Ich weis nicht, was ich machen ſoll?

Die Natur. Verwirf die blöde Phantaſey,
Und mache dein Gemüthe frey,
Das ſich durch irrende Gedanken,
In den vermeynten Tugendſchranken,
Mit ſteter Blödigkeit umſchanzt.

Digitized by Google

Wie iſt es? hörſt du mich?
Mich dünkt, du änderſt dich,
Ich kan es an deinem Geſichte ſchon leſen.
Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflanzt.

Die Schambaftigkeit.

Gefährlicher Entſchluß!
Den ich anitzo faſſen muß.
Wohlan, Natur! ich folge deinen Trieben:
Doch ſage mir, was ſoll ich lieben?

Die Natur.

Ach ſorge nicht, der Himmel ſorget ſchon,
Der hat, eh du daran gedacht,
Den ewigfeſten Schluß gemacht,
Durch wen er dich vergnügen wollen,
Und wen dein reines Herz am erſten lieben ſollen.

Selbſt der Höchſte ſchlieſſet Ehen,
Die ihm wohlgefällig ſind.
Wenn die Menſchen nicht verſtehen,
Welchen Pfad ihr Fuß ſoll gehen,
Da verſorgt er und verbindt
Manches tugendhafte Kind.
Selbſt der Himmel ſchlieſſet Ehen,
Die ihm wohlgefällig ſind.

Die Schambaftigkeit.

So wird es auch vielleicht geſchehen,
Daß ſeine Vaterhuld bald auf mein Wohl wird ſehen.

Das Verhängniß.

Sieh da, du tugendhaftes Herz,
Nimm hin das Kleinod meiner Liebe.
Verwandle deine Furcht in Scherz,
Und laß hinfort die reinen Triebe
Nur ihm allein,
Wie ſeine Bruſt nur dir, gewidmet ſeyn.
Die Wohlfahrt ſoll auf allen Seiten,
Dich, neuverknüpftes Paar, begleiten!

Chor

Digitized by Google

Chor der Nymphen an der Pleiße.

Lebe, neues Paar vergnügt!
Selbst das Schicksal hats gefügt,
Daß der Zweck von deinem Hoffen,
Nach Verlangen eingetroffen.
Lebe, neues Paar, vergnügt!
Glück und Wohlfahrt, Heil und Segen,
Müsse deiner Tugend wegen,
Sich um deine Wohnung legen,
Lebe, neues Paar, vergnügt!

* *

Orpheus und Euridice

in einer Serenate entworfen.

Ihr empfindlichzarten Herzen,
Liebt wohl niemals recht beglückt.
Eure Glut, so rein sie brennet,
Wird durch manche Fluth erstickt:
Und wenn euch ein Band bestrickt,
Wird es unverhofft getrennet.
Ach was fühlt ihr dann für Schmerzen!
Ihr ꝛc.

Euridice, das wunderschöne Weib,
Des großen Orpheus andre Seele,
Befand sich schon mit Geist und Leib
In Plutons tiefer Schattenhöle:
Als ihres Gatten zartes Herz,
Für Gram und Schmerz,
Sich nicht zu laßen wußte;
Und seine Zähren doch,
O hartes Kummerjoch!
Den wilden Thraciern verbergen mußte.
Doch selbst im Zwange merkte man,
Was heftige, was treue Liebe kann.

Aermster

Aermſter Dichter!
Schleuß nur auch die trüben Lichter,
Schleuß die naſſen Augen zu.
Stirb, und lege dich zur Ruh;
So wird dein getrennter Schatten
Sich mit ſeiner Freundinn gatten.
Stirb doch, warum ſäumeſt du?
Aermſter Dichter ꝛc.

Er gehet ganz verwirrt,
Und martert ſich mit traurigen Gedanken.
Das Herz wird matt, die Knöchel wanken,
Das Auge thränt, die Zunge girrt.
Der Wälder Einſamkeit
Vertreibt ihm nun die lange Zeit,
So ihm vorhin, mit ſüßem Lieben,
Euridice, das holde Weib, vertrieben.
Der Wiederhall
Erinnert ſich, bey ſeinen Klagen,
Der eignen Liebesplagen,
Und hilft, durch manchen Gegenſchall,
Das Winſeln und das Aechzen mehren,
Und läßt die Seufzer doppelt hören.
Bis endlich Orpheus, ganz ergrimmt,
Sein Seytenſpiel, die Wunderlaute nimmt,
Der Oberwelt den Rücken zeiget,
Und in Avernus Klüfte ſteiget.
Da hofft er noch, daß ſeine Pein
Der Höllen ſelbſt empfindlich werde ſeyn,
Und will durch ſein bezaubernd Singen,
Euridicen zurück, ans Licht des Tages, bringen.

Schreckliche Gottheit, gewaltige Liebe!
Wie verwegen ſind die Triebe,
Die dein Stral im Herzen wirkt?
Fluthen und Flammen und Donner und Bliß,
Schrecken nicht, wen du erfüllet:
Ja wenn vor des Pluto Siß
Jenes Ungeheuer brüllet;
Hat dein Schild die Bruſt umzirkt,
Haſt du ſie kühn gemacht, alles zu tragen,
Alles für etwas Geliebtes zu wagen.

Drum

Drum ſteigt er in die finſtre Kluft,
Die dampf- und nebelvolle Luft,
Erheitert ſich von ſeinem Lautenklange,
Und wunderthätigem Geſange;
Dadurch er ſonſt manch wildes Thier bewegt,
Davon wohl gar ein Wald zu tanzen pflegt.
Hier klagt er nun, daß er zu viel verlohren:
Und rufft bey Ach und Weh!
Ach warum hatt ich dich erkohren!
Euridice, mein Schatz Euridice!

Ach! ſoll ich dich ſo zeitig miſſen?
Geliebte Seele! ſcheideſt du?
Ihr frommen Schatten hört mir zu!
Mein halbes Herz iſt mir entriſſen,
Die allertreuſte Zärtlichkeit
Gebiert mir itzt das herbſte Leid.
Euridice! mein Licht! Euridice!

Erbarme dich, o Fürſt der Höllen!
Erbarme dich! und laß mich ein.
Verſchleuß doch nicht, zu meiner Pein,
Die Pforten an Avernus Schwellen,
Du ſelber haſt ja ſonſt geliebt;
Drum weiſt du ſchon, was mich betrübt.
Euridice! mein Herz! Euridice.

Gedenk einmal an Proſerpinen,
Erinnre dich der ſüßen Luſt,
Wenn dir an ihrer Götterbruſt
Dein Reich ein Himmelreich geſchienen.
Du raubteſt ſie der Oberwelt:
Warum iſt mirs nicht frey geſtellt?
Euridice! mein Schatz! Euridice.

Dieß Lied durchdrang der finſtern Hölen Düfte.
Der grimme Wächter dunkler Klüfte
Vernahms von weitem kaum,
So gab er ſchon dem Wunderklange Raum,
Die Wuth der drey beſchäumten Zungen,
War durch des Dichters Kunſt bezwungen.

Der Tobende vergaß das Bellen,
Er ſtreckte ſich gemächlich an die Schwellen,
Er ſchlief allmählich ein,
Und Orpheus drang beherzt hinein.
Der Höllengott war ſelbſt gerührt.
So bald ſein Ohr des Dichters Lied geſpürt,
Sein Flehen war erhöret:
Nimm hin, ſo ward der Schluß verfaßt,
Nimm hin das Liebſte, ſo du haſt.
Euridice ſoll noch auf Erden,
So wie vorhin, von dir umarmet werden;
Und das ſoll gleich geſchehn.
Da iſt ſie! führe ſie zurücke,
Doch hüte dich, und laß die Blicke,
Nicht eh nach ihrer Schönheit ſehn:
Als bis die Oberwelt,
Euch wiederum in ihren Grenzen hält.

Orpheus! ach wie wunderſchön,
Ach wie ſchön iſt dirs gelungen!
Durch das Lied, ſo du geſungen,
Durch dein kühnes Unterſtehn,
Iſt der Höllen Grimm bezwungen.
Pluto ſelber iſt beſiegt.
Wie vergnügt
Kannſt du nun zurücke gehn!
Orpheus, ach wie wunderſchön,
Ach wie ſchön iſt dirs gelungen!

Er tritt den Rückweg freudig an;
Euridice, die auf ſein Bitten,
Die Unterwelt verlaſſen kann,
Folgt willig ſeinen Schritten.
Allein wie quält ihn die Begier!
Sein Herze brennt nach ihr,
Er wünſchet ſie zu ſehen:
Doch darf und ſoll er keinen Blick,
O marterndes Geſchick!
Nach ihr zurücke drehen,
Aus Furcht, ſein Liebſtes von der Erden
Möcht abermal dadurch verſcherzet werden.

Digitized by Google

O grimmiges Schickſal, wie quälſt du die Herzen
Der Zärtlichverliebten mit folternder Pein!
Deine Begnadigung ſelber wirkt Schmerzen,
Wenn auch die Blicke
Lechzender Seelen ſo eingeſchränkt ſeyn,
Wenn, o grimmiges Geſchicke!
Auch das Auge mit Verdruß,
Was es liebt, nicht ſehen muß!

Er zwingt, er martert ſich,
Der Rückweg daurt ihm gar zu lange,
Der ſchnelle Schritt verdoppelt ſich im Gange;
Sein Vorſatz bleibt noch unveränderlich.
Er hemmet ſeiner Sehnſucht Zügel,
Und wünſcht den Schenkeln Flügel;
Um deſto eh mit reger Bruſt,
Euridicen, der treuen Augen Luſt,
Zu ſehen und zu küſſen.
Und ſeht, der finſtre Gang ſcheint ſich zu ſchlieſſen,
Ein ſchwaches Licht,
Das durch der Berge Spalten dringet,
Fällt dem Betrübten ins Geſicht;
Und macht, daß ihn die Ungeduld bezwinget.
Ein falſcher Stral ſcheint ſeinem Schmerze
Ein Sonnenlicht zu ſeyn.
Hier iſt, denkt ſein betrognes Herze;
Hier iſt das Ende meiner Pein.
Was hindert mich mein Liebſtes anzuſehen?
Er thuts, er blickt ſie an:
Doch als ers kaum gethan,
So iſt es auch um ſeine Luſt geſchehen.
Sie ſinkt zurück ins Schattenreich,
Und wird ſo wie zuvor geſchiednen Seelen gleich.

Jammervoller Orpheus, weine!
Weine, ſtatt der Thränen, Blut.
Seht, ihr unbelebten Steine,
Seht, was zarte Liebe thut:

Digitized by Google

Wenn die gar zu heiſſen Herzen,
Oft aus ihrer eignen Schuld,
Oft aus großer Ungeduld,
Ihr erwünſchtes Glück verſcherzen!
Jammervoller Orpheus, weine!
Weine, ſtatt der Thränen, Blut.

Entſetzen, Reue, Zorn und Zagen,
Verzweiflung, Jammer, Angſt und Qual,
Und was man größers weis zu ſagen,
So man kaum einzeln kann ertragen,
Beſtürmet hier den Dichter auf einmal.
Die ſchönſte Hoffnung geht zu nichte!
Er ſteht und ſieht mit ſtarrendem Geſichte,
Der faſt erlöſten Seele,
Bis in den Schlund der wüſten Höle,
Ja wie er glaubt, bis in den Abgrund nach.
Allein umſonſt! Sie iſt verſchwunden.
Es bleibt dabey, was Pluto ſprach,
Als er der Höllen Regeln brach,
Da ihn die Kunſt des Dichters überwunden.
Forthin hat keine Bitte ſtatt;
Weil er beym Styx geſchworen hat.
Dieß, dieß macht ihm das Maaß des Unglücks voll,
Daß er hinfort auch nicht mehr hoffen ſoll.

Nein nein! hinfort iſt nichts zu hoffen,
Betrübter Orpheus, faſſe dich!
Der Höllenweg ſteht nicht mehr offen,
Was quält denn dein Gemüthe ſich?
Dein großer Geiſt muß ſich bezwingen,
Auf! laß dein ſchönes Seytenſpiel,
Das auch den Schatten wohlgefiel,
Von ſtarker Seelen Großmuth ſingen.
So lindert deine Marter ſich.
Nein nein ꝛc.

Digitized by Google

Nach langer Ohnmacht, die ihn schwächte,
Als ihn der Unfall niederschlug,
Kam er doch nach und nach zurechte,
So daß sein Schritt ihn aus den Klüften
Zum heitern Tageslichte trug.
Die Töchter Thraciens vernahmen
Des Dichters doppelt schwere Pein:
Die Artigsten, die Allerschönsten kamen,
Und wollten ihm mit Trost behülflich seyn.
Sie reizten ihn zum Lieben,
Allein umsonst; denn Amors strenge Macht,
Ward nach der Zeit von ihm verlacht,
Sein Herz ist ewig frey geblieben.
Doch sagt man, daß er stets, wenn ihn sein Harm bezwungen,
Euridicen, die er so zart geliebt,
Euridicen, die ihn so sehr betrübt,
Durch dieses Klagelied besungen.

Du hast mein ganzes Herz besessen,
Hinfort besitzt es keine mehr,
Ich habe mich zu hart vermessen,
Den Meyneid straft der Himmel sehr.
Du lebest noch in meiner Brust,
Du bist und bleibest meine Lust,
Ich will und kann dich nicht vergessen,
Du hast mein ganzes Herz besessen.

* *

Das III. Hauptstücke.

Von Idyllen, Eklogen oder Schäfergedichten.

§. 1.

Man kann gewissermaaßen sagen, daß diese Gattung von Gedichten die allerälteste sey. Denn ob ich wohl in dem Hauptstücke von Oden, im Absehen auf dieselben eben das behauptet habe: So wiederspreche ich mir doch nicht, wenn ich sage, daß die allererſten Lieder, Schäferlieder oder Hirtengedichte gewesen. Die ersten Einwohner der Welt nährten sich bloß von der Viehzucht. Der Ackerbau, die Jagd, der Fischfang und das Weinpflanzen sind viel später erfunden und in Schwang gebracht worden. Die Kaufmannschaft und alle andre Künste sind noch viel jünger. Da nun die Erfindung der Poesie mit den ersten Menschen gleich alt ist; so sind die ersten Poeten, oder Liederdichter, Schäfer oder Hirten gewesen. Ohne Zweifel haben sie ihre Gesänge nach ihrem Character und ihrer Lebensart eingerichtet: Folglich sind ihre Gedichte Schäfergedichte gewesen.

§. 2. Ich will damit nicht behaupten, daß die ältesten Gedichte, die wir haben, Schäfergedichte wären. Nein, was wir vom Theokritus, Bion und Moschus in dieser Art haben, das ist sehr neu. Die allererſten Poesien sind nicht bis auf unsre Zeiten gekommen: Ja sie haben nicht können so lange erhalten werden; weil sie niemals aufgeschrieben worden. Was nur im Gedächtnisse behalten und mündlich fortgepflanzet wird, das kann gar zu leicht verlohren gehen. Daß aber vor Theokrits Zeiten wirklich Schäfergedichte müssen gemacht worden seyn, das kann aus seinen eigenen Idyllen erwiesen werden. Er beruft sich immer auf die arkadischen

kadiſchen Hirten, als gute Poeten, die vom Pan ihre Muſik gefaſſet hätten. Es müſſen doch alſo unter den damaligen Schäfern mancherley Lieder im Schwange geweſen ſeyn, die zum Theil ſehr alt geweſen ſeyn mögen. Haben ſie ſo ſchön und zierlich nicht ausgeſehen, als des Theokritus ſeine, ſo iſt es kein Wunder. Die Natur allein war ihre Lehrmeiſterinn geweſen, und die Kunſt mochte noch keinen Theil daran gehabt haben. Theokritus hat beydes zu vereinigen geſucht, und alſo ſeine Vorgänger weit übertroffen.

§. 3. Will man nun wiſſen, worinn das rechte Weſen eines guten Schäfergedichtes beſteht: So kann ich kürzlich ſagen; in der Nachahmung des unſchuldigen, ruhigen und ungekünſtelten Schäferlebens, welches vorzeiten in der Welt geführet worden. Poetiſch würde ich ſagen, es ſey eine Abſchilderung des güldenen Weltalters; auf chriſtliche Art zu reden, eine Vorſtellung des Standes der Unſchuld, oder doch wenigſtens der patriarchaliſchen Zeiten vor und nach der Sündfluth. Aus dieſer Beſchreibung kann ein jeder leicht wahrnehmen, was für ein herrliches Feld zu ſchönen Beſchreibungen eines tugendhaften und glücklichen Lebens ſich hier einem Poeten zeiget. Denn, die Wahrheit zu ſagen, der heutige Schäferſtand iſt derjenige nicht, den man in Schäfergedichten abſchildern muß. Er hat viel zu wenig Annehmlichkeiten, als daß er uns recht gefallen könnte. Unſre Landleute ſind mehrentheils armſelige, gedrückte und geplagte Leute. Sie ſind ſelten die Beſitzer ihrer Herden, und wenn ſie es gleich ſind: So werden ihnen doch ſo viel Steuren und Abgaben auferlegt, daß ſie bey aller ihrer ſauren Arbeit kaum ihr Brod haben. Zudem herrſchen unter ihnen ſchon ſo viele Laſter, daß man ſie nicht mehr als Muſter der Tugend aufführen kann. Es müſſen ganz andre Schäfer ſeyn, die ein Poet abſchildern, und deren Lebensart er in ſeinen Gedichten nachahmen ſoll. Laßt uns dieſelben etwas näher betrachten.

§. 4. Man ſtelle ſich die Welt in ihrer erſten Unſchuld vor. Ein freyes Volk, welches von keinen Königen und

Digitized by Google

Fürsten weis, wohnet in einem fetten Lande, welches an allem einen Ueberfluß hat, und nicht nur Gras, Kräuter und Bäume, sondern auch die schönsten Früchte von sich selbst hervorbringet. Von schwerer Arbeit weis man daselbst eben so wenig, als von Drangsalen und Kriegen. Ein jeder Hausvater ist sein eigener König und Herr; seine Kinder und Knechte sind seine Unterthanen, seine Nachbaren sind seine Bundesgenossen und Freunde; seine Herden sind sein Reichthum, und zu Feinden hat er sonst niemand, als die wilden Thiere, die seinem Viehe zuweilen Schaden thun wollen. Eine hölzerne Hütte, oder wohl gar ein Strohdach, ist ihm ein Pallast, ein grüner Lustwald sein Garten, eine kühle Höhle sein Keller, eine Lauberhütte sein Sommerhaus. Pelz und Wolle und ein Strohhut sind seine Kleidung; Milch und Käse sind seine Nahrung; die Feld- und Gartenfrüchte seine Leckerbissen; ein hölzerner Becher, eine Flasche, ein Schäferstab und seine Hirtentasche sein ganzer Hausrath. Sein Hund ist sein Wächter, eine Blume sein Schmuck und seine Erquickung, und die Musik sein bester Zeitvertreib.

§. 5. Im Absehen auf den Verstand sind diese glückselige Schäfer zwar einfältig, aber nicht dumm. Sie können nach ihrer Art mancherley Künste, sie flechten schöne Körbe und künstliche Hüte, sie schelen bunte Stäbe, sie schnitzen Figuren und Bilder auf ihre Flaschen und Becher, sie winden Blumenkränze, und pflanzen fruchtbare Bäume. Gelehrt sind sie zwar nicht: Doch wissen sie aus den Erzählungen ihrer Vorfahren von alten Geschichten; und aus dem Unterrichte der klügsten unter ihnen von den Geheimnissen der Natur, dem Laufe der Gestirne u. d. m. doch allezeit mit einer gewissen Einfalt, zu reden. Sie haben einen gewissen natürlichen Witz, aber keine gekünstelte Scharfsinnigkeit. Sie machen Vernunftschlüsse, aber von metaphysischen Absonderungen wissen sie nichts. Sie halten sich allezeit an dem, was sie empfinden, und ihre Unterredungen handeln von dem, was geschieht, was sie gesehen oder gehöret haben.

Daher

Daher lieben ſie die Erzählungen, und vertiefen ſich nach Art einfältiger Leute zuweilen in beſondern Umſtänden, und ſolchen Kleinigkeiten, die nicht eben ſo nöthig zu wiſſen wären.

§. 6. Ihren Willen anlangend, haben ſie zwar, als Menſchen, Affecten; aber keine unordentliche und ausſchweifende Begierden, dadurch ſie einander beleidigen könnten. Der Geiz und Ehrgeiz verleitet ſie zu keiner Ungerechtigkeit; und man weis bey ihnen weder von Schimpfworten noch von Schlägereyen zu ſagen. Ihre Streitigkeiten beſtehen darinn, daß ſie im Singen oder Spielen, oder in andern Künſten, einander überlegen ſeyn wollen: Und dieſe werden allezeit durch einen unparteyiſchen Schiedsmann, den beyde Parteyen zum Richter erwählen, entſchieden. Sie ſcherzen mit einander, aber ohne Zoten zu reiſſen: Denn die Ehrbarkeit iſt bey ihnen zu Hauſe. Ihr Handel beſteht im Tauſchen, und ob ſie wohl zuweilen durch eine kleine Liſt den andern hintergehen, ſo geſchieht es nur zur Kurzweil: Denn der Betrug iſt ihnen ſo abſcheulich, als das Stehlen und Rauben. Ihr Umgang iſt von aller Grobheit ſo weit, als von allen Complimenten und von der Falſcheit, entfernet. Sie ſind offenherzig, aber beſcheiden; freygebig, aber nicht verſchwenderiſch; ſparſam, aber nicht karg; ehrliebend, aber nicht ſtolz: Endlich ſind ſie auch mäßig und nüchtern, und mit einem Worte, ganz tugendhaft und allezeit vergnügt.

§. 7. Ich habe noch nichts von der Liebe gedacht, weil dieſes eine beſondre Beſchreibung verdient. Dieſer Affect herrſchet am meiſten unter ihnen, aber auf eine unſchuldige Weiſe. Er iſt die einzige Quelle ihres größten Vergnügens, aber auch ihrer größten Unruhe. Ihre Muße läßt ihnen Zeit genug, zu verliebten Gedanken und Unterredungen, aber ihre Einfalt verbeut ihnen, alle gar zu künſtliche Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre gute Eigenſchaften machen ſie liebenswürdig, und ihre Liebeserklärungen geſchehen mehr durch ſchamhafte Blicke, als durch viel zärtliche Worte. Ihre Geſchenke beſtehen aus Blumen und Früchten, jungen Lämmern und ſchönen Hunden, künſtlichen Hü-

Digitized by Google

ten, Bechern und Stäben. Sie putzen sich, aber nach ihrer Einfalt, die von Seide, Gold und Silber nichts weis. Sie sind eifersüchtig und empfindlich; aber auch leicht zu besänftigen. Sie beklagen sich über die Unempfindlichkeit ihrer Schönen; henken sich aber deswegen nicht auf. Sie sind sehr treu in ihrer Liebe, und man weis bey ihnen von keinem größern Laster, als von der Unbeständigkeit. Ihre Nebenbuhler suchen sie durch neue Gefälligkeiten, nicht aber durch Rachgier und Gewalt zu überwinden. Kurz, die unschuldige Schäferliebe muß von allen Lastern frey seyn, die sich durch die Bosheit der Menschen allmählich eingeschlichen haben.

§. 8. Ich zweifle nicht, daß ein jeder, der diesen Character der Schäfer recht erweget, gestehen wird, daß Schäfergedichte, so auf diesen Fuß verfertiget worden, eine besondre Anmuth haben müssen. Denn ich habe ihren Abriß mit Bedacht in der größten Vollkommenheit gemacht, ungeachtet noch kein Poet denselben völlig beobachtet hat. Theokritus hat seine Schäfer zuweilen sehr grob und plump abgeschildert; das ist, wie sie etwa zu seiner Zeit waren, nicht wie sie hätten seyn sollen: Zuweilen aber machte er sie gar zu sinnreich. Sie zanken sich bisweilen auf eine recht bäurische Art, und kriegen einander fast darüber bey den Köpfen. Sie beschuldigen sich einander des Diebstahls und noch wohl ärgerer Laster, die unter den Griechen im Schwange waren, sich aber für unsere poetische Schäfer nicht schicken.

§. 9. Virgil, der sich den Theokritus in seinen Eklogen zum Muster genommen, hat zwar seine Schäfer viel artiger gemacht, als jener; doch aber nicht allezeit die rechte Art der Schäfer erreichet. Sie sind nicht alle so tugendhaft und unschuldig, als sie seyn sollten; wie davon der Vers

Nouimus & qui te, transuersa tuentibus hircis &c.

zeugen kann. Zuweilen giebt sein Haberrohr einen gar zu hohen Ton, wenn er z. E. die sicilianischen Musen des Theokritus

kritus anrufft, dem Pollio zu Ehren was anzustimmen. Er forderte, wie schon gedacht worden, was Unmögliches von ihnen, denn sie könnten auf ihrer Flöte keinen Trompetenklang erzwingen. Gleichwohl prophezeiht er nicht anders, als die cumäische Sybille, von künftigen Zeiten. In der sechsten Ekloge läßt er sich vom Phöbus erst sagen: Es schicke sich für Schäfer nicht, von Königen und Helden zu singen:

Cum canerem Reges et proelia, Cynthius aurem
Vellit et admonuit: Pastorem, Tityre, pingues
Pascere oportet oues.

Gleichwohl läßt er seinen Silenus, den ein paar Knaben, nebst der schönen Najade, Aegle, vom Schlafe aufgewecket, die ganze epikurische Lehre vom Ursprunge der Welt hersingen, welches ihm so wenig anstund, als von Kriegen und Helden Lieder zu machen. Es herrscht auch in der ganzen Ekloge eine solche Verwirrung der Sachen und Zeiten, daß man nicht weis, wo man ist. Nach den philosophischen Meynungen kömmt die Fabel von der Pasiphae und den Schwestern Phaetons, die gar nicht dahin gehöreten. Mitten darunter stellt Cornelius Gallus, der zu Virgils Zeiten lebte; und darauf kömmt wiederum die Fabel von der Scylla und Charybdis, imgleichen von der Philomele. Alles das singt Silenus, von dem der Poet vorhin erzählte, daß er vorigen Tages einen Rausch gehabt. Es könnte nach dem itztbeschriebenen Innhalte seines Gesanges leicht seyn, daß er etwas zu frühe aufgewecket worden.

§. 10. Unter den neuen Poeten, die lateinische Schäfergedichte gemacht, ist Calpurnius, Nemesianus, Vida und Baptista Mantuanus zu merken. Sie sind eben nicht gänzlich zu verachten, und ohngeachtet sie an Schönheit der Verse dem Virgil weichen müssen, so haben sie doch zuweilen hübsche Erfindungen. Sie fehlen aber auch zuweilen sehr grob, wie denn der letztere z. E. seine Schäfer einmal, als ein Paar Carmeliter aufführet, deren einer der strengen, der andere

der

Digitized by Google

der gelindern Ordensregel zugethan iſt. Er läßt ſie ſo heftig mit einander ſtreiten, daß der Richter, dazu er den Bembus macht, ihnen die Stäbe wegnimmt. Ob es nun wahrſcheinlich ſey, daß die Schäfer wie Mönche ſprechen, das iſt leicht zu ſehen. Viel ärger aber macht ers in einer andern Stelle, wo der eine Schäfer gar einen Epikurer vorſtellt, der weder Himmel noch Hölle glaubt. Der Poet will dieſes entſchuldigen, und ſagt, Amyntas habe ſich lange in der Stadt aufgehalten. Herr Fontenelle will dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen; und in der That iſt es anſtößig, ſeine Schäfer als gottloſe Leute aufzuführen.

§. 11. Sannazar hat es verſuchen wollen, ob man nicht Fiſcher-Eklogen machen könne. Er hat den Theokritus zum Vorgänger, der auch einmal dergleichen gethan hat. Zwey Fiſcher ſchlafen in einer Strohhütte am Ufer beyſammen, und der eine weckt in der Nacht den andern auf, und erzählt ihm ſeinen Traum, darinn es ihm vorgekommen war, als ob er einen goldenen Fiſch gefangen hätte. Allein die Fiſcherarbeit iſt viel zu beſchwerlich gegen das ruhige und glückſelige Leben, ſo wir uns im Schäferſtande vorſtellen. Die See iſt bey weitem ſo angenehm nicht, als eine ſchöne Aue, und die Schnecken oder Auſtern geben ſolche beliebte Geſchenke nicht ab, als Blumen und Früchte.

§. 12. Unter den Italienern haben Taſſo, Guarini, Bonarelli und Marino ſich mit Schäfergedichten hervorgethan: Aber alle mit einander haben ihre Hirten viel zu ſcharfſinnig gemacht. Taſſo, der noch am leidlichſten iſt, hat dennoch in ſeinem Amyntas die Sylvia gar zu künſtlich denken laſſen. Sie hat ſich mit Blumen geſchmücket, und da ſie ſich in einem Brunnen ſpiegelt, ſagt ſie zu ihnen: Sie trage dieſelben, nicht ſowohl ſich ſelbſt dadurch zu putzen, ſondern ſie vielmehr durch ihre eigene Schönheit zu beſchämen. Bouhors hat dieſe Stelle mit gutem Rechte verworfen: Aber gegen andre italieniſche Künſteleyen und Spitzfündigkeiten ihrer Schäfer, iſt das noch nichts zu rechnen. Guarini läßt z. E. in ſeinem treuen Schäfer, eine Schäferinn, mitten in der Heftigkeit

ihrer

Digitized by Google

ihrer Liebe, auf eine sehr philosophische Art, die Götter zur Rede setzen, warum sie uns doch durch so scharfe Gesetze eingeschränket; zu gleicher Zeit aber dem Menschen solche unüberwindliche Begierden gegeben? Wer hätte dergleichen tiefes Nachsinnen bey einer Schäferinn gesuchet?

§. 13. Unter den Franzosen haben Marot, Ronsard, Segrais und Fontenelle sich mit Schäfergedichten bekannt gemacht. Der erste ist abgeschmackt; der andre aber hat gemeiniglich hohe Materien in seine Eklogen gebracht, indem er fürstlichen Personen nur Schäfernamen giebt. Heinrich I. heißt Henriot, Carl der IX. Carlin, und Catharine von Medicis Catin. Ja, er läßt einmal die Schäferinn Margot das Lob des Turnebus, Budeus und Vatablus anstimmen, der größten Griechen und Hebräer ihrer Zeiten, von welchen seine Schäferinn billig nichts hätte wissen sollen. Das beste ist, daß er selbst gesteht, er habe seine Eklogen nicht nach Regeln gemacht. Segrais hat eben das im Absehen auf seine Schreibart gestanden, welche er hier und da zu künstlich und gleißend für Schäfer gemacht; sonst aber doch gewiesen, daß er auch ihren wahren Character wohl treffen könne. Herr Fontenelle, dem ich diese Anmerkungen abborge, gesteht auch von sich selbst, daß er seine Schäfergedichte eher gemacht, als er sich um die Regeln derselben bekümmert gehabt. Er erkennet aber bey der Unbeständigkeit des Geschmackes seiner Zeiten, es sey besser, sich an die Regeln zu halten, und den wahrhaften Begriffen von einer Sache zu folgen.

§. 14. In der That hat er seine Schäfer zu scharfsinnigen Parisern gemacht. Sie sind oft so sinnreich, als Herr Fontenelle selbst, und einige neuere Critici haben nicht unrecht, wenn sie es ihm vorrücken, daß er seine Hirten eine Metaphysik über Liebessachen gelehret habe. Vielleicht hat er auch, bloß in der Absicht, diesen Fehler zu entschuldigen gesagt: Die Schäfer der Eklogen müßten gleichsam seidene Kleider haben, die nur schäfermäßig geschnitten wären. Sonst sehe ich aus seiner vernünftigen Critik über andre, daß er in dieser Art von Gedichten unverbesserlich würde geworden

den seyn, wenn er sich nicht eher an diese Arbeit gemacht hätte, bis er sich die wahre Natur derselben besser bekannt gemacht gehabt. Wir haben einen ausführlichen Tractat davon im Französischen, den der Abt Genest geschrieben, und den man bey Fenelons Gedanken von der Redekunst und Poesie 1717. zu Amsterdam gedruckt hat; den ich hier nachzulesen anrathen will.

§. 15. Unter den Engelländern hat sich sonderlich Philips und Spencer in dieser Art von Gedichten gewiesen. Richard Steele macht in seinem Guardian sehr viel von ihnen, und hält sie allein würdig, dem Theokritus und Virgil an die Seite gesetzt zu werden. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht dieser gelehrte Scribent eine gute Einsicht in die Eigenschaften dieser Gedichte erwiesen habe. Sein 28stes, 30stes und 32stes Blatt des I. Theils, handeln ausführlich davon, und sonderlich ist das letzte merkwürdig, wo er alle seine Gedanken von Schäfergedichten, in einer Fabel von dem Schäfer Damon und seiner Tochter Amaryllis vorgetragen. Man kan den Guardian auch deutsch lesen, sonst wollte ich einen Auszug davon hieher setzen. Allein, wem die Eigenliebe der englischen Nation gegen sich selbst bekannt ist, der wird leicht schliessen können, was davon zu halten sey.

§. 16. Unter uns Deutschen hat sich zuerst Opitz in etlichen Schäferliedern gewiesen, ja er hat auch des Engelländers Philipsens Arkadia, welche Valentin von Hirschberg zuerst deutsch übersetzt hatte, von neuem heraus gegeben, und die Gedichte darinn in deutsche Verse gebracht. Er hat unter andern in dem IVten Buche seiner poetischen Wälder seinen Begriff von der Schäferpoesie sehr fein ausgedrückt, wo er beweisen will daß die Poeterey unsterblich sey. Es heißt:

Cupido führet mich in eine grüne Wüsten,
Da der Poeten Volk, weit von Begier und Lüsten,
Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erste Welt
Nichts von den Städten wußt, und wohnte um das Feld.

Die

Die Nymphen werden mir den Lorberkranz aufſetzen,
Mit meinen Verſen wird ſich Erato ergetzen,
So weit die grüne Luft und hohen Wälder gehn,
So weit wird mein Gedicht an allen Bäumen ſtehn.
Ihr Oerter voller Freud, du Aufenthalt der Hirten!
Ihr Bäch, ihr Ahornbäum, ihr Quell, ihr zarten Myrten,
Ihr Thäler, ihr Gebirg, ihr Blumen und ihr Stein.
Ihr Wohnhaus voller Ruh, bey euch wünſch ich zu ſeyn. ꝛc.

Unter ſeinen Oden iſt gleich die erſte eine Schäferode auf ſeine Galathee. Die andre auf Phyllis, und die dritte auf eben dieſelbe ſind eben ſo ſchön, und man kann ſich ſelbige zum Muſter dienen laſſen. Simon Dach hat auch dergleichen mit gutem Fortgange verſuchet, wie ich in Kindermanns deutſchem Poeten etliche Proben von ihm finde. Schoch hat auch in ſeinem Blumengarten durch ſeine Hirtenlieder viel Ehre eingelegt, obgleich die Verſe zuweilen etwas hart ſind. Z. E. auf der eilften Seite ſteht eins: Wie kannſt du mich doch, edle Phyllis, lieben? welches ganz ungemein iſt. Ein Paar Strophen können zur Probe dienen. Der Schäfer redet ſeine Geliebte an:

Du aber biſt der Ausbund unſrer Matten,
Du, Schöne! biſt an allen Schätzen reich,
Der Himmel wünſcht mit dir ſich zu begatten,
Die Sonne wird vor deinen Augen bleich,
Du nennſt dich her vom hohen Schäferſtande,
Und haſt dazu den beſten Sitz im Lande.

Dein Vieh muß dir in vollen Eitern ſtehen,
Der Heerde Mann, der große Ziegenbock,
Der täglich pflegt der Heerde vorzugehen,
Der ſchält nach Luſt den pappelweiden Stock,
Der Klee, auf dem die müden Lämmer tiſchen,
Macht, daß voll Milch faſt alle Gelten giſchen.

Gleichwie der Thau, aus ſeinen naſſen Wolken,
Sich bey der Nacht in unſre Saaten geußt,
So weiß biſt du, wenn du das Vieh gemolken,
Wenn du es haſt mit Futter abgeſpeiſt.
Die Auen die, und alle deine Triften
Die werden dir ein ewig Weſen ſtiften.

Digitized by Google

Such einen dir aus unsern Meißner Hirten,
Such einen dir, der nett, polit und reich,
An meiner statt, der dich recht kann bewirthen,
Such einen dir, der dir an Mitteln gleich.
Die braune Faust darf sich ja nicht erkühnen,
Dich, schönes Kind, nach Würden zu bedienen.

Doch sag ich dieß, die Wahrheit nicht zu schonen,
Ich bin zwar nur ein schlechter Bauerknecht,
Doch frömmer als die in Städten wohnen,
Bin ohne falsch und fein gerecht und schlecht,
Ich kann nicht hoch die hohen Worte treiben,
Doch mag man mir in meiner Einfalt gläuben.

§. 17. Doch diese alle haben noch keine solche Eklogen, als wovon wir bisher gehandelt, verfertiget. Hier kann ich also keinen nennen als Neukirchen, der uns etliche schöne Proben davon in den Hofmannswaldauischen Gedichten gegeben hat. Die erste steht im ersten Th. auf der 52. Seite, und heißt Sylvia, und ist durchgehends schön, nur ein Paar Stellen sind nicht eben zu billigen. Der erste Gedanke ist für einen Schäfer gar zu romanhaftig:

Ja wenn ich endlich dich
Im Felde nirgends seh, so übereil ich mich,
Und denk: Ist nun ihr Geist gen Himmel gar gestiegen,
Und kann sie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen,
Des Abends Sylvia und früh Aurora seyn?

Die andre Stelle ist nicht nach den Sitten der Schäfer eingerichtet: Denn er will seiner Sylvia einen bürgerlichen Haarputz schenken.

Ach! stolze Sylvia, laß deinen Zorn sich wenden,
Ich will dir, wo du willst, auch wohl Geschenke senden,
Nicht etwa, die der Wald und unser Garten hegt,
Nicht, die das reife Feld uns in die Scheuren legt,
Nein, sondern einen Putz mit Puder überschlagen,
Wie in der Stadt itzund die Bürgertöchter tragen.

Was sollte die Schäferinn mit einem solchen Puderputze machen? Würde sie denselben aufzusetzen wissen? Oder würde sie es für gut finden, sich auf dem ganzen Dorfe zum

Ge-

Digitized by Google

Gelächter zu machen? Endlich die dritte iſt wieder die Tugend ſelbſt. Denn Thyrſis will ſich das Leben nehmen.

Doch wo du auch hiedurch nicht zu bewegen biſt,
So weis ich Aermſter nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke,
Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kränke.

Ein ſolch ſtrafbares Verfahren ſteht keinem Schäfer an: Und Sylvia würde ihm aus gerechtem Eifer, über ein ſo unvernünftiges Bedrohen, gewiß deßwegen ihre Liebe verſagen müſſen. Weit beſſer iſt ihm das auf den vermeynten Tod dieſer Sylvia gerathen, welches auf der 69. Seite deſſelben Theils zu finden iſt.

§. 18. Auf dem 75. Blatte ſteht eines andern unbenannten Poeten Geſpräche zweyer Verliebten, welches auch ſeiner Abſicht nach ein Schäfergedichte bedeuten ſoll. Dieſes iſt ſo abgeſchmackt und garſtig, daß es nichts weniger als dieſen Namen führen kann. Hergegen ſind im VI. Theile dieſer Gedichte auf der 78. und 85. S. von C. H. noch ein Paar, die mir ſehr gut gefallen, weil eine gewiſſe Einfalt und Unſchuld darinn herrſchet, die mit keiner Grobheit vermenget iſt. Z. E. auf der 79. S. ſteht ein kleiner Umſtand ſehr natürlich beſchrieben.

Ich glaub, es hatte mirs der Pan ſo eingegeben,
Der Pan, der Hirten Gott, der für der Schäfer Leben
Als wie für ſeines ſorgt, damit ich, Saladin,
Dir möchte dieſen Dorn aus deinem Fuße ziehn.
Da ſtund ein Eichenbaum mit ſehr gekrümmten Zweigen,
(Ich dächt, ich wollt ihn dir noch dieſe Stunde zeigen,
Es war ein junger Baum, ſonſt gleich und ziemlich breit,
Und auf der Rinde noch mit Mooße nicht beſtreut,)
Da ſah ich ꝛc.

Imgleichen kömmt auf der 82. S. eine ſehr artige Stelle, die wohl werth iſt, daß ich ſie anmerke.

Zudem gefallen mir auch hier die Schäferhütten,
Der Hirten Lebensart, der Schäferinnen Sitten
Faſt im geringſten nicht: Und wärſt du nicht bey mir,
Ich glaub, ich wäre ſchon vorlängſten nicht mehr hier.

Digitized by Google

Es giebt gar kahle Trift am Ufer dieſer Elbe,
Die Schäferinnen ſind auch mehrentheils ſehr gelbe
Und etwas baurenſtolz: Sie bilden ſich was ein,
Und meynen Wunder! was ſie für Geſichter ſeyn.
Zudem ſo giebt es hier auch naſenweiſe Hirten,
Die ſoll nun unſer Eins bey Tag und Nacht bewirthen,
Die tadeln oftermals auch unſrer Flöte Klang,
Doch klinget ihr Geſchrey, ſo wie ein Froſchgeſang.
Nächſt ließ ein ſolcher Mann ein Lied bey mir beſtellen,
Ich macht es; da wollt er ein kluges Urtheil fällen,
Und ſprach: Das Lied gefällt mir im geringſten nicht;
Es iſt nicht hoch genug, nicht prächtig eingericht.
Darüber mußt ich nun wohl recht von Herzen lachen,
Daß ſich der Corydon ſo mauſig wollte machen.
Der doch ſo viel davon als jener Bock verſteht,
Der forne vor der Heerd aus Stolz und Hofart geht.
Es iſt in dieſer Flur nun leider dahin kommen,
Wenn man nicht ihren Sinn in Obacht hat genommen,
Und Marmor, Purpur, Gold und Sonn hinein gebracht,
So wirds aus Unverſtand von ihnen ausgelacht.

§. 19. Innerlich kann man die Eklogen in epiſche und dramatiſche eintheilen. In jenen redet der Poet ſelbſt durchgehends, ob er gleich zuweilen auch andre redend einführen kann. In dramatiſchen redet der Poet gar nichts, ſondern ſtellet nur das Geſpräch und die Handlungen andrer Schäfer und Hirten vor. Beyde Arten können größer und kleiner gemacht werden. Ein großes epiſches Schäfergedichte iſt z. E. des Longus Hiſtorie von Daphnis und Chloe, davon ich im erſten Theile des Biedermanns einen kurzen Auszug gegeben habe, imgleichen des Herrn von Urfe Aſträa, Philips Arkadia, die ſchöne Schäferinn Juliana, ꝛc. wiewohl das letzte nichts taugt. Von großen dramatiſchen Schäfergedichten, die man auch Paſtorale nennt, iſt des Taſſo Amyntas, des Guarini treuer Schäfer, und des Herrn Fontenelle Endimion bekannt, welches letztere ich bey den Geſprächen von mehr als einer Welt überſetzt habe. Im Deutſchen haben wir Dünnehaupts gedrückten und erquickten Jacob, der in den Beyträgen zur crit. Hiſt. der deutſchen Sprache beurtheilet worden. Die Regeln von beyden Arten kom-

Digitized by Google

kommen in den Hauptstücken von Romanen und theatralischen Poesien vor. Hier handeln wir nur von den kleinen Schäfergedichten, die wir Idyllen und Eklogen zu nennen pflegen; und da finden wir im Virgil sowohl epische als dramatische Muster, die wir nachahmen können.

§. 20. Wir haben oben gesagt, daß die Schäfer nichts von Königen und Fürsten wissen sollen. Dieses ist aber nur von ihnen selbst zu verstehen; nicht von benachbarten Ländern. Denn man kann sich einbilden, daß ein Ueberrest der alten Unschuld in einer gewissen glückseligen Landschaft geblieben, nachdem man sonst schon allenthalben Städte gebauet, Obrigkeiten geordnet, Gesetze gegeben, und dadurch der einreissenden Bosheit zu steuren gesucht. Da müssen aber die Schäfer von einem solchen republicanischen, oder monarchischen Zustande eines Landes, allezeit mit einiger Verabscheuung reden, und ihre güldene Freyheit allem Prachte der Städte weit vorziehen. Da es aber angeht auch allegorische Eklogen zu machen: So kann man freylich auch unsre Könige und Fürsten in Schäfergedichte bringen. Virgil hat solches in seiner ersten Ekloge gethan, wo er von Augusts Freygebigkeit gegen den Schäfer Tityrus handelt. Er redet daselbst durchgehends von dem Käyser als von einem Gotte: Weil er wohl sahe, daß sich der Name eines Fürsten für Schäfer nicht schickte. Allein ich wollte lieber, daß er diese so hoch getriebene Schmeicheley vermieden, und den Käyser als den reichsten, klügsten und ansehnlichsten Schäfer in der ganzen Gegend beschrieben hätte. Dieses würde eine weit angenehmere Abbildung von demselben gemacht haben: Und wir haben um desto mehr Ursache unsre Regenten unter solchen Bildern vorzustellen, da sie selbst in der Schrift als Hirten ihres Volkes beschrieben werden.

§. 21. Wegen der Namen in Schäfergedichten fragt sichs, ob man die alten griechischen brauchen, oder seinen Hirten heutige Namen, die auf dem Lande gewöhnlich sind, geben solle. Richard Steele ist der letzten Meynung zuge-

Digitized by Google

than, und er glaubt gar, man müsse die Schäfergedichte in einer bäurischen Mundart machen: So wie Theokritus sich im Griechischen des dorischen Dialects bedienet hat. Allein ich halte es mit denen, die in den alten Schäfernamen was edlers finden als in den heutigen. Diese würden zu verstehen geben, daß man von itzigen Bauren, wie wir sie auf unsern Dörfern haben, reden wolle; welche gewiß zu poetischen Eklogen viel zu grob sind. Jene hergegen zeigen sogleich an, daß man von ganz andern Schäfern als die heutigen sind, reden wolle. Mit der dorischen Mundart war es auch ein ganz anders, als mit unsrer heutigen Bauersprache. Jene hatte ihre gewisse Regeln, und herrschte in einem großen Theile von Griechenland sowohl in Städten als auf dem Lande. Unsre Bauersprache aber ist auf allen Dörfern anders. Selbst die Niedersächsische schicket sich nicht dazu, da sie selbst in Städten sich alle zwey oder drey Meilen ändert, und also zu keiner Gewißheit zu bringen ist. Wer indessen nur seines Ortes Beyfall erwerben wollte, der könnte es auch in seiner besondern Mundart versuchen. Wer ganz Deutschland gefallen will, der muß bey der hochdeutschen bleiben; doch so, daß allezeit etwas dorfähnliches und einfältiges mit unterlaufe.

§. 22. Die Schreibart der Eklogen muß niedrig und zärtlich seyn. Ihre Zierrathe müssen nicht weit gesucht seyn, sondern sehr natürlich heraus kommen. Die Gleichnisse müssen nicht gar zu oft vorkommen, obwohl Virgil sie sehr zu häufen pflegt. Sprüchwörter stehen den Schäfern besser an. Man bedienet sich darinn der sechsfüßigen jambischen Verse mit ungeschränkten Reimen, wie Neukirch gethan: Wiewohl ich mich durch das Exempel einiger neuern auch einmal verleiten lassen, ein Paar in der Poesie der Faulen zu verfertigen, ich meyne in madrigalischen oder recitativischen Versen. Das erste ist allezeit besser: Doch wollte ich eben nicht wehren, daß nicht ein Schäfer zuweilen eine kleine Arie oder Ode von etlichen Strophen darzwischen singen; oder wohl gar eine Elegie anstimmen könnte, um seine Betrübniß wor-

Digitized by Google

worüber auszudrücken. Ein Exempel von einem ſchönen Schäferliede giebt Beſſers Eleonora die Betrübte ꝛc. ab, ja ich habe auch dergleichen eins ſingen hören: Ob ich gleich ein Schäfer bin ꝛc. welches mir ſehr wohlgefallen hat. Nun will ich etliche Proben von meiner Arbeit herſetzen, zuvor aber des Boileau Regeln davon, wie oben bey der Ode, mittheilen.

Telle qu'une Bergere, an plus beau jour de fête,
De ſuperbes Rubis ne charge point ſa tête,
Et ſans meler à l'or l'eclat des Diamans,
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornements:
Telle, aimable en ſon air, mais humble dans ſon ſtile,
Doit éclater ſans pompe une elegante Idylle.
Son tour ſimple & naif n'a rien de faſtueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un Vers preſomptueux.
Il faut que ſa douceur flate, chatouille, eveille,
Et jamais de grands mots n'epouvante l'oreille.
Mais ſouvent dans ce ſtile un Rimeur aux abois,
Jette là de depit, la Flûte & le Hautbois,
Et follement pompeux, dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d'une Egloge entonne la Trompette.
De peur de l'ecouter Pan fuit dans les Roſeaux,
Et les Nymphes d'effroi, ſe cachent ſous les Eaux.
Au contraire cet autre, abjet dans ſon langage,
Fait parler ſes Bergers comme on parle au Village,
Ses vers plats & groſſiers, depouillez d'agrement,
Toujours baiſent la Terre & rampent triſtement.
On diroit que Ronſard ſur ſes Pipeaux Ruſtiques,
Vient encor fredonner ſes Idylles Gothiques,
Et changer, ſans reſpect de l'oreille & du ſon,
Lycidas en Pierrot, & Phyllis en Toinon &c.
Entre ces deux exces la Route eſt difficile
Suivez pour la trouver, Theocrite & Virgile &c.

Digitized by Google

I. Ekloge

Auf die Homann- und Menkiſche Hochzeit in Leipzig. 1725.

Damon und Silvander.

Ja, wo die Elſter ihre Fluthen,
Mit Rauſchen in die Pleiße lenkt,
Und durch den ſanften Strom, die krummgewachsnen Ruthen,
Um Philurenens Gärten, tränkt:
Da iſt, an den beliebten Linden,
Zwar mancher ſchöne Platz zu finden;
Doch fand ſich jüngſt ein ſehr vertrautes Paar
Von Schäfern, derer Herz ganz gleich geſinnet war,
Bey einer ſtarken Buchen ein.
Sie lieſſen ihre Heerden weiden,
Umarmten ſich mit Freuden,
Und weil der warme Sonnenſchein
Durch die halb kahl, halb gelben Zweige blickte,
Und ſie bey kühler Luft durch ihren Stral erquickte,
So ſetzten beyde ſich ins welke Gras darnieder.
Sie ſchwatzten anfangs dieß und das,
Und wuſten öfters ſelbſt nicht was.
Darauf geriethen ſie auf ihre Hirtenlieder.
Silvander bließ und Damon ſang,
Von ſeinem ungemeinen Leiden,
Als er gezwungen ward von Dorilis zu ſcheiden,
Dabey die Zärtlichkeit ihn oft zum Seufzen zwang.
Bald wechſelten ſie wieder,
Silvander ſang und Damon bließ,
Von einer Schäferinn, die Dorimene hieß,
Die ihm die ſchönſten Blicke giebet;
Wiewohl er ſie nicht wieder liebet.

Zuletzt vergieng die Luſt zum Spielen und zum Singen
Denn als es Abend ward, und ſie nach Hauſe giengen,
Hub Damon unterwegens an,
Die Schäferinnen herzuzählen,
Die ſich zu ihrer Luſt noch keine Schäfer wählen.
Er zählte faſt ein Schock auf ſeinen Fingern her,
Die er zwar nicht ganz völlig kannte,
Doch jeder ihren Buhler nannte.

Drum

Drum war die Rechnung gar nicht schwer;
Denn so viel, als ich wissen kann,
So sprach er zu Silvandern,
Hat keine Schäferinn ein unempfindlich Herz,
Als bloß die Tochter von Philandern?
Philander, der in unsern Hütten,
Der ganzen großen Schäferzunft,
Den Preis im Singen abgestritten,
Und dessen Lieder alle lieben,
Die sich, als Freunde der Vernunft,
Im Singen und im Dichten üben.

Denn sieh nur unsre Schäferinnen,
Und nimm dabey in acht,
Wie leicht sie einen lieb gewinnen,
Der sich, wie Jupiter, zum goldnen Regen macht.
Silvander ja, ich wollte wetten,
Wenn wir ein Angesicht, wie Mops, mein Schaafhund, hätten,
Wenn wir im Kopfe dumm,
Am Rücken und an Füssen krumm,
In Worten grob, in Sitten häßlich wären,
Und wollten uns dabey nur für verliebt erklären;
So würden wir doch mit Geschenken,
Die Herzen aller Schönen lenken.

Allein, Philanders muntres Kind,
Ist in der That ganz sonderbar gesinnt.
Ihr Alter ist in schönster Blüte,
Sie hat ein aufgeweckt und zärtliches Gemüthe;
Sie weis mit allen Leuten
Recht artig umzugehn;
Sie tanzt und schlägt die Seyten
So unvergleichlich schön,
Daß es nicht anders klingt, als ob sie zaubern wollte.
Da nun ein jeder denken sollte,
Daß dieser Schönen nichts gebricht,
So fehlt ihr dennoch eins; denn lieben kann sie nicht.
Kein Schäfer kann durch zärtliche Geberden,
Durch Schmeicheln, durch Gefälligkeit,
Von ihrer Neigung Meister werden.

Digitized by Google

Wie ist ihr nicht vor kurzer Zeit
Der junge Thyrsis nachgegangen?
Er drang sich fast in allen Tänzen,
Ganz merklich nach Philindens Hand.
Er ehrte sie sehr oft mit schönen Blumenkränzen,
In Hoffnung, ihren Wiederstand
Durch die Beständigkeit zu schwächen,
Und endlich ganz und gar zu brechen.
Allein, es war umsonst.
Noch neulich hoffte Polidor,
Durch den beliebten Ton der Seyten,
Philinden zu bestreiten;
Allein, es war umsonst.
Menalkas wollte sie durch sein geübtes Rohr,
Und angenehme Lieder zwingen:
Er sang ihr ihren Ruhm, und seine Schmerzen vor,
Und dachte ganz gewiß, es würd' ihm noch gelingen;
Allein, auch dieses war umsonst.
Ihr Herz blieb frey von allen Trieben.
Philinde kann, Philinde mag nicht lieben.

Silvander hörte dieß mit stillem Lächeln an,
Gleich einem, der was weis, und gleichwohl schweigen kann.
So meynst du, Damon, denn, so brach er endlich los,
Philindens Kälte sey so groß?
Nein, lieber Damon, nein.
Das Wesen der Natur muß dir verborgen seyn,
Sonst würdest du auch in Philinden,
Die Wirkung ihrer Kräfte finden.
Was dünkt dich von der Post?
Menalkas hat mir zugeschworen,
Philanders Tochter hat die Härtigkeit verlohren.
Sie liebt bereits, sie brennt für lauter Liebe.
Durch des Amintas heiße Triebe,
Ist ihre kalte Brust entbrannt.
Ich selber sah sie jüngst zusammen ausspazieren,
Er führte sie, ganz zitternd, an der Hand,
Sie ließ sich frey und willig führen.
Sie schienen auch zu scherzen:
Philinde ließ sich gar ganz ungezwungen herzen.
Nun, Damon, kannst du leichtlich spüren.

Daß

Daß auch der allerhärtſte Sinn,
Der unbeſiegten Schäferinn,
Durch des Amintas Kunſt verſchwunden.
Mich dünkt, die Wahl iſt recht beglückt,
Weil ſich dieß Paar ſehr wohl zuſammen ſchickt.
Philander kann an unſrer Pleißen,
Mit Recht der Glücklichſte von allen Schäfern heiſſen.
Und wer kennt nicht die ſchönen Triften,
Die dem Amintas Ruhm und vieles Anſehn ſtiften?
Sprich, weſſen Hütten ſind bey euch
Den Hütten ſeines Vaters gleich?

Allhier erholte Damon ſich
Aus der Verwunderung, die ſeinen Geiſt entzückte,
Und aus den zweifelnden verwirrten Minen blickte,
Weil ihm ſonſt nichts ſo ſonderlich,
Als dieſe Nachricht ſchien.
Drum rief er endlich aus; Vergebliches Bemühn!
Du ſprichſt, Amintas hat Philindens Herz bewogen,
Silvander, nein! du biſt betrogen.
Was zweifelſt du doch viel? war hier das Gegenwort,
Die ganze Zahl der Schäfer ſtimmet bey,
Daß dieſe Zeitung richtig ſey.
Die Hochzeit ſelber geht in wenig Wochen fort.
Die größten Schäfer unſrer Linden,
Sind ſchon bereit, ſich häufig einzufinden.

Damon.

Silvander, wie es ſcheint, ſo biſt du ſelbſt erfreut?

Silvander.

Ja freylich, weil ich dieß ſchon längſtens prophezeiht.
Es iſt noch nicht ein volles Jahr,
Als ich ſo glücklich war,
Philindens Jahrstag zu beehren.
Ich ſang ein Lied nach meiner ſchlechten Art,
Das gütig aufgenommen ward,
Da ließ ich mich zuletzt mit dieſer Ahndung hören:

* * *

Ihr Nymphen! eilt herzu, den neuen Kranz zu winden,
Wozu die Blumen ſchon in vollen Knoſpen ſtehn;
Denn eh dieß nächſte Jahr noch völlig wird verſchwinden,
Wird dieſer Schönen Haupt in ſolchem Putze gehn.

* * *

Was meynſt du nun? Gehören die Poeten
Nicht wirklich unter die Propheten?

Damon.

Ja freylich, kann es doch dein eigen Beyſpiel zeigen;
Allein, wenn alles richtig iſt,
So können wir gewiß bey dieſer Luſt nicht ſchweigen.
Und wo du mit mir einig biſt,
So iſt es warlich unſre Pflicht,
Philandern und ſein Kind,
Durch einen Glückwunſch, zu verehren.

Silvander.

Mein Damon, zweifle nicht,
Ich bin wie du geſinnt.
Philander, den ich längſt an Vaters ſtatt geliebt,
Der mir von ſeiner Huld faſt täglich Proben giebt,
Soll unſre treue Lieder hören.
Wir wollen hier, ſo, wie zu andern Zeiten,
Im Spielen und im Singen ſtreiten.

Allhier ward dieß vergnügte Paar,
Bey kühler Demmerung und trüber Luft, gewahr,
Daß ihre Hütten ſchon ganz nah vor Augen ſtunden.
Die Lämmer fiengen an zu laufen und zu ſpringen,
Und zwiefach durch die Thür des Stalles einzudringen,
Worauf die Schäfer ſich vergnügt zuſammen funden.
Ein jeder ſchenkte ſich ein Maaß von neuem Wein,
In den zwar hölzernen doch reinen Becher ein.
Ein jeder trank ihn zweymal aus,
Zuerſt Philanders werthes Haus,
So dann das neue Paar zu ehren.
Der Rebenſaft erhitzte Haupt und Bruſt,
Drum lieſſen ſie, mit ungemeiner Luſt,
Der frohen Liederſtreit, nebſt ihren Flöten hören.

Damon.

Schäfer unſrer Philurenen,
Kommt, und ſingt von dieſer Schönen,
Die die Tugend ſelbſt muß krönen.

Silvander.

Digitized by Google

Silvander.

Sagt, iſt unter unſern Linden,
Wohl ein beſſer Paar zu finden,
Als Amintas mit Philinden?

Damon.

Ach Philinde liebt vergnügt!
Weil ein Schäfer ſie beſiegt,
Dem ſie willig weichen mußte.

Silvander.

Nein, Amintas iſt beglückt,
Weil ihn eine Braut erquickt,
Die noch nichts vom Lieben wußte.

Damon.

So viel Knoſpen aus den Zweigen
Unſrer kahlen Linden ſteigen,
Die der Frühling grün wird zeigen;
So viel Wohlfahrt, Glück und Heil
Werde dieſem Paar zu Theil,
Daß ſich über ihr Gedeihen
Alle Pleißenſchäfer freuen!

Silvander.

So viel Flocken auf die Erden,
Und auf unſre Wollenheerden
Dieſen Winter ſchneyen werden;
So viel müſſen mit der Zeit,
Aus Philindens Fruchtbarkeit,
Aus Amintas Liebesflammen,
Wohlgerathner Erben ſtammen!

Digitized by Google

II. Ekloge.

Auf eine Prieſterhochzeit in der Laußitz. 1728.

Corylas und Amaryllis.

Bey Zittau, wo die Hand der gütigen Natur,
Aus reicher Mildigkeit, die Auen, Wald und Flur
Mit tauſend Gaben ſchmückt, wo ſich in vollen Ställen,
Kein räuberiſcher Wolf zu Schafen darf geſellen;
Wo manch vergnügter Hirt, wenn ihn die Liebe zwingt,
Auf ſeinem Haberrohr von ſeiner Phillis ſingt;
Wo jeder Jüngling wünſcht, die blöden Schäferinnen,
Durch Höflichkeit und Witz und Künſte zu gewinnen;
Da liegt bey Lautersdorf ein angenehmer Wald,
Der Faunen liebſter Platz, der Nymphen Aufenthalt,
Und hier ergetzte ſich nur neulich noch, im Stillen,
Der Schäfer Corylas mit ſeiner Amaryllen.

Der Tag war angenehm, die Luft ganz hell und warm,
Als dieß verliebte Paar, befreyt von Leid und Harm,
Des Jahres letzte Luſt vergnügt genieſſen wollte,
Eh ſich der kühle Herbſt dem Winter nähern ſollte.
Er ſatzte ſich ſo gleich ins halb verwelkte Gras,
Und ſprach zur Schäferinn, die eben bey ihm ſaß!
Sieh doch, wie eifrig dort die wilde Wachtel eilet,
Wenn ſie das Weiblein lockt, ſo daß ſie nichts verweilet.
Biſt du mir wohl ſo hold? Als ich dich geſtern rief,
Und dir zu Liebe faſt das halbe Dorf durchlief,
Da wareſt du nicht da, da warſt du nicht zu ſehen,
Und ich, ich wußte kaum, wie mir dabey geſchehen.
Doch ſie ſchwieg ſtill und zog die halb erzürnte Hand
Von ſeinem Schooße weg, und ſah ihn halb verwandt
Von einer Seiten an, in Hoffnung, durch ihr Schweigen,
Dem guten Corylas noch mehr zu ſich zu neigen.
Ihr Wunſch verfehlte nicht; denn als er Raum gewann,
Hub ſein getreuer Mund die Schmeichelreden an,
Und wußte ſie gar leicht durch ſanftes Händedrücken,
Durch Lächeln, durch den Stral von angenehmen Blicken,
Durch manchen klugen Schluß, der Herz und Geiſt beſiegt,
Zur Lindigkeit zu ziehn. Und kurz, ſie ſchien vergnügt,
Und ließ den Corylas, um ihre Schuld zu büſſen,
Den hingereckten Mund, doch halbgezwungen, küſſen.

So

So schienen sie versöhnt; allein der Schäferinn
Lag Eifersucht und Furcht und Argwohn in dem Sinn.
Der Oberhirt allda, ein Mann von vielen Gaben,
Desgleichen wenige von sich zu rühmen haben,
Begab sich dazumal mit seiner Galathee,
In den erwünschten Stand der angenehmsten Eh.
Die Braut war angenehm, ja jung und schön zu heissen:
Ihr fernes Vaterland war das beglückte Meissen.
Kaum sah der Bräutigam dieß Bild der Artigkeit,
So hat er es geliebt und gar darnach gefreiht.
Sie stammte zwar gleich ihm aus frommem Schäferstande,
Doch war ihr Aufenthalt fast gar nicht auf dem Lande.
Sie lebte mehrentheils in jener Lindenstadt,
Wo Geist und Artigkeit den rechten Wohnplatz hat:
Doch hatte noch die Pest der höchstverderbten Sitten,
So sonst in Städten herrscht, ihr Wesen nicht bestritten.
Denn Eitelkeit und Stolz, die Spiel und Modesucht,
Die schnöde Klätscherey, des Müßigganges Frucht,
Und das gemeine Gift, die Frechheit in dem Lieben,
Galanterie genannt, war ihr verhaßt geblieben.
Drum fiel es ihr nicht schwer, den wackern Galatin,
Und seinen Schäferstand den Städten vorzuziehn,
Und ihrem Bräutigam, den sie schon kennen lernen,
Zu Liebe, sich vergnügt aus Leipzig zu entfernen.
Die Hochzeit selber war denselben Tag geschehn,
Und weil hier Corylas die Galathee gesehn,
War seine Schäferinn in Eifersucht entglommen,
Aus Furcht, daß ihm die Braut vielleicht das Herz genommen.

Ja, sprach sie; freylich wohl, bin ich so artig nicht,
Als man von Galathee, der Meißnernymphe spricht.
Sie geht weit zierlicher, als unsers Schulzen Käthe,
Und lebt und spricht galant, nach Art der großen Städte.
Was meynst du wohl damit? versetzte Corylas,
Das klingt mir räzelhaft? Sprich, wie verstehst du das?
Ach du verstehst mich wohl, gab mit gebrochnem Blicke,
Die Schäferinn darauf, doch halb beschämt zurücke.
Wer solche Schönen sieht, die durch ein seidnes Kleid,
Durch einen Puderputz und manche Kostbarkeit,
Die nicht auf Dörfern wächst, den zarten Körper schmücken,
Den muß ja solch ein Bild weit heftiger entzücken,

Als was ein ſchlechtes Dorf erzeuget und erzieht;
Daran man keinen Schmnck, als Flachs und Wolle ſieht:
Dafern die Blumen nicht mit ihrer Farben Schimmer,
Ein glattes Haar = = doch kurz, ich bin kein Frauenzimmer!
Du weiſt ſchon, was ich will. Ach liebſte Schäferinn,
Verſetzte Corylas, was haſt du doch im Sinn?
Dich quält die Eiferſucht. Ich weis ſchon, was geſchehen,
Du zürnſt, weil ich vorhin die Galathee geſehen.
Allein du zürnſt umſonſt. Zwar ich geſteh es gern,
Ich ſah ſie, doch ich ſtund ein wenig allzufern.
Man hat bald hie, bald da, in letztverwichnen Wochen,
Von ihrer Trefflichkeit ſo viel zu mir geſprochen,
Daß ich begierig war, die Wahrheit ſelbſt zu ſehn;
Allein, was iſt nun mehr? Dadurch iſt nichts geſchehn,
Das dir zuwieder iſt. Du kannſt es leicht erachten,
Ich konnte ſie ſo ſehr von weitem nicht betrachten,
Als du vielleicht geglaubt. Die Leute drängten ſich,
Ich drängte mich zwar auch, doch dacht ich gleich an dich,
An dich, mein andres Herz, und ſprach mit Wiederwillen:
Viel lieber geh ich ja zu meiner Amarillen.
Drauf kam ich auch zu dir. Indeſſen bleibts dabey,
Daß unſer Galatin im Freyen glücklich ſey.
Und er verdient es auch. Du kennſt ſein kluges Weſen,
Und hier hat er gewiß was Schönes auserleſen.
Ich finde nichts an ihr, das tadelswürdig iſt:
Und wenn du nur nicht noch ſo voller Argwohn biſt;
So will ich dirs gewiß ganz offenbar bekennen,
Sie ſey in Wahrheit ſchön und liebenswerth zu nennen.

So redte Corylas für Eifer halb empört.
Als Amaryllis dieß geduldig ausgehört,
Vernahm ſie freylich wohl des lieben Schäfers Treue,
Und gab ihm zu verſtehn, daß ſie die Furcht bereue,
Dadurch ſie ihn weit mehr, als er wohl ſie verletzt.
Darauf ward aller Streit erwünſcht bey ſeit geſetzt.
Ihr Auge ſah nunmehr mit aufgeklärten Blicken,
Demſelben ins Geſicht: Sie klopft ihm auf den Rücken
Und ſprach: Ey ſeht doch nur, wie zornig er ſich ſtellt!
Ich liebe dich weit mehr als alles in der Welt,
Sprach er; allein du ſtellſt mich ſtets auf neue Proben,
Doch ſollſt du mit der Zeit noch meine Treue loben.

Itzt zeige mir einmal dein aufgeräumter Geiſt,
Daß du nicht Argwohn hegſt, nicht eiferſüchtig ſeyſt,
Und wünſche, daß das Paar, ſo ſich itzund verbunden,
So glücklich leben mag, als klug es ſich gefunden.
Daß unſer Galatin mit ſeiner Galathee,
In kurzer Monden Friſt, ſein Haus in ſüßer Eh
Geſegnet ſpüren mag; und daß ſo viel Vergnügen
Als dürre Blätter ſchon in unſerm Walde liegen,
Als Tropfen unſer Teich in ſeinen Ufern hegt,
Als Härchen unſer Vieh in ſeiner Wolle trägt,
Hinfort betreffen ſoll. Das that ſie nun mit Willen,
Darauf ſchied Corylas von ſeiner Amaryllen.

* *

III. Ekloge

Auf eine adeliche Hochzeit in Schleſien.

1727.

Thyrſis und Palämon.

An unſrer Saal begrüntem Strande,
Saß Thyrſis neulich ganz vergnügt,
Und dachte ruhig nach, wie ſich im Schäferſtande
Das Schickſal oft nach Wunſche fügt.
Hier ſeh ich, ſprach ſein Herz, den Muſenhügel liegen,
Den Preußens Friedrich eingeweiht:
Dort konnte neulich mich das Pleißathen vergnügen,
In welchem Deutſchlands Witz und alle Lieblichkeit
Sich ganz verſchwiſtert und verbunden.
Ach! ich gedenke noch der angenehmen Stunden,
Die ich daſelbſt in mancher ſchönen Flur,
Darinnen ſich die Kunſt und die Natur
Mit lauter Meiſterſtücken zeigt, empfunden.

So ſchwärmten dieſesmal dem Thyrſis die Gedanken,
Sein Geiſt entriß ſich faſt aus ſeines Körpers Schranken,
Der ſtarr und ſprachlos ſaß, und faſt zu träumen ſchien.
Palämon, den er liebt, ein Freund von ächter Treue,
Traf ohngefähr hier ein. Wiewohl, dieweil er ihn
Mit keinem ſchreckenden Geſchreye,

In ſeiner, wie es ſchien, recht angenehmen Ruh
Geſonnen war zu ſtören;
So kam er nur von hinten auf ihn zu,
Und ließ den zärtſten Ton von ſeinem Rohre hören.
Wie ſonſt ein Schlummernder erwacht,
Wenn ihn ein Ruf früh morgens munter macht:
So fuhr auch Thyrſis auf, ſo bald er ihn vernommen.
Palämon, war ſein Wort, biſt du zu mir gekommen?
Freund, ſage mir, wie fandſt du mich?
Mein Thyrſis, ſagte der, wie ſollt ich dich nicht finden?
Weis ich denn nicht, daß du in dieſen Gründen
Dich gern ergetzen magſt? Drum ſucht ich eben dich
Am allererſten hier.
Ich wünſchte dich zu ſprechen:
Und ſiehe, ſo gelingt es mir.
Wie ſchlieſſt du aber ſo? Schlief ich? hub Thyrſis an,
Du irrſt, ich war nur in Gedanken.
Und wie man ſich dabey gar leicht vertiefen kann,
So wollt ich ſie dießmal mit Fleiß nicht unterbrechen.

Was meynſt du, war Palämons Wort,
Dein Pylades zog jüngſt aus Sachſen fort,
Um in Elyſien, bey ſeinen eignen Heerden,
Der Oberhirt zu werden.
Ich weis, er war dein unverſtellter Freund,
Ich weis, wie herzlich du es auch mit ihm gemeynt:
Nun rathe, wie es ihm gegangen?

Thyrſis.

Ich warte noch bisher mit ſehnlichem Verlangen
Auf einen Brief von ſeiner werthen Hand:
Drum iſt mir nichts von ſeinem Thun bekannt.
Und weiſt du mehr als ich, ſo ſag es nur heraus.

Palämon.

Dein Pylades ſucht ſich was Liebes aus,
Und hat es allbereit gefunden.

Thyrſis.

Hat Pylades ſich ſchon verbunden?
Was ſagſt du mir? Palämon, ſcherze nicht.

Palämon.

Ich ſage, was ein jeder ſpricht.

Thyrſis.

Digitized by Google

Thyrſis.

Ey, wäre was daran, er hätte dran gedacht,
Und ſeine Liebe mir vor andern kund gemacht.
Freund, laß dich nicht durch falſche Nachricht blenden.

Palämon.

Die Zeitung kömmt aus guten Händen.

Thyrſis.

Ich glaub es kaum; denn denke ſelber nach,
Wie heilig er es mir, und wie ichs ihm verſprach,
Wenn wir einmal was ſchönes lieben ſollten,
Daß wirs einander ſchreiben wollten.
Doch endlich; es kann ſeyn. Nur, iſt ſein Schatz auch ſchön?

Palämon.

Ich ſage dir kein Wort, du wirſt es ſelbſt geſtehn.
Cythere nennt ſie ſich, du kennſt auch ihr Gemüthe!

Thyrſis.

O wie erreget ſich für Freuden mein Geblüte!
Ich kenne dieſe Schäferinn,
Ich weis, daß ich ihr ſelbſt geneigt geweſen bin.
Sie hat an Artigkeit und Zucht kaum ihres gleichen,
Es muß ihr Galathee und Chloris ſelber weichen.
Die ſchöne Galathee, die an der Pleiße lebt,
Die alles, was ſie kennt, ja einmal ſieht, erhebt.
Und Chloris, die allhier die Schäfer an der Saal,
Gleich auf das allererſtemal
Durch ihre Reizungen vermögend iſt zu zwingen.
O möcht es mir einmal im Freyen ſo gelingen!

Palämon.

Du wünſcheſt ganz umſonſt. Dergleichen ſeltnes Glück,
Erlangt nur der, den keiner Schönen Blick,
Ins Buhlernetz gezogen.

Thyrſis.

So meynſt du denn, ich wäre ſchon betrogen?
Palämon, nein! mich fängt ſo leicht kein Weib,
Mein Lieben iſt ein Scherz und bloßer Zeitvertreib,
Man muß ja oft der lieben Mädgen lachen,
Wenn manche, der man wo ein Blumenſträußchen ſchenkt,
So gleich vergnügt in ihrem Herzen denkt,
Man wolle ſie gewiß zu ſeiner Frauen machen.

Das Ding iſt gar zu wunderlich!
Denn wer ein Mägdchen liebt, der will ſie nicht gleich nehmen.
Die guten Kinder trügen ſich,
Und ſollten ſich der groben Einfalt ſchämen.
Geſetzt, man hätte gleich einmal, in hundert Jahren,
Dergleichen Ding erfahren,
So iſt es doch nicht gar zu oft geſchehn.

Palämon.

So haben denn die ſchönſten Schäferinnen,
Die dich allhier ſo reizend angeſehn,
Noch nie vermocht, dein Herze zu gewinnen?

Thyrſis.

Bisher, Palämon, warlich nicht!
Doch höre, was itzt Thyrſis ſpricht:
Weil Pylades, mein Freund, in ſeinem Vaterlande,
Cytherens Herz und Mund gewonnen hat:
So ſoll mich weder Feld noch Stadt,
An dieſem Saal- und jenem Pleißenſtrande,
Durch ſeiner Nymphen Reiz und Lieblichkeit berücken,
So wird es mir dereinſt, wie meinem Freunde glücken.

Palämon.

Du ſageſt recht, geliebter Freund,
Indeſſen müſſen wir unfehlbar, wie es ſcheint,
Dem Pylades der alten Freundſchaft Pflichten,
Durch einen treuen Wunſch, nach Schäferart entrichten.
Sey nur bereit, ſein Hochzeitfeſt,
Sobald er uns davon die Nachricht geben läßt,
Durch deine Lieder zu beehren.

Thyrſis.

Ich folge dir, du mußt der erſte ſeyn,
Ich falle, wenn du ſingſt, mit meiner Flöten ein.

Palämon.

Werther Pylades, dein Freyen
Müſſe dir nach Wunſch gedeihen,
Müſſe dir erſprießlich ſeyn.
Deiner Schönen Lieblichkeiten,
Nehmen dich zu allen Zeiten
Mit erneuter Reizung ein.

Thyrſis

Thyrſis.

So viel Fiſche jener See,
Und das Ufer Gras und Klee,
Dir, mein Pylades, wird zollen:
So viel Segen, Heil und Glück,
Gönne dir des Himmels Blick;
Bis wir gleichfalls folgen ſollen.

Palämon.

Eh der ſchwangre Schooß der Erden
Wird von Blumen trächtig werden,
Die der Frühling nährt und ſäugt;
Werden wir ſchon von Cytheren
Die erwünſchte Zeitung hören,
Daß ſie uns was kleines zeigt.

Thyrſis.

So vielmal des Monden Licht
Jährlich neuen Glanz verſpricht;
So vielmal ſoll es geſchehen,
Daß dieß neuverliebte Paar,
Künftighin von Jahr zu Jahr,
Sein Geſchlecht vermehrt wird ſehen.

IV. Ekloge.

Auf den ſechzigſten Geburtstag

Meines lieben ſeligen Vaters.

1728.

Damon und Prutenio.

Wo Sachſens Paradies, das fette Meißnerland,
Den Kummer aus der Bruſt beglückter Hirten bannt;
Wo Erd und Himmel lacht, und ſich in flachen Auen
Noch mancher Ueberreſt der güldnen Zeit läßt ſchauen;
Wo Schäfer alter Art, wie dazumal geſchehn,
Die Ställe voller Vieh, die Fluren fruchtbar ſehn;
Wo manch vergnügter Greis vergnügt am Stabe gehet,
Und mitten in der Schaar umkränzter Enkel ſtehet;
Kurz, wo die Unſchuld herrſcht, wo alles lacht und liebt,
Weil kein tyranniſch Joch das freye Volk betrübt;
Da ſaß Prutenio, ein fremder Hirt, im Schatten,
Als ſeine Herden ſich ins Gras gelagert hatten.

Hier ſann er ganz vertieft dem ſeltnen Schickſal nach,
Das ihn dahin gebracht. Er ſeufzte laut, und ſprach:
O Himmel! der du mir viel Gutes zugemeſſen,
Soll ich mein Vaterland denn ganz und gar vergeſſen?
Den mütterlichen Schooß, die Bruſt, ſo mich geſäugt?
Den Vater, der mir ſelbſt der Weisheit Bahn gezeigt?
Ich ehre deinen Schluß, du Schöpfer meiner Tage!
Du weiſt, ich murre nicht, indem ich ſolches ſage:
Du fügeſt alles wohl, und haſt, mit Vorbedacht,
Auch mich aus ferner Luft an dieſen Ort gebracht.
Dein Rath, den niemand noch recht würdiglich geprieſen,
Hat ſich fürwahr an mir recht ſonnenklar gewieſen.
Ich ſuchte Sicherheit, des Friedens edle Frucht,
Ich wünſchte Ruh und Glück, und fand, was ich geſucht.
Allein, ich dachte nicht, daß mir die Meißnerhürden,
So lang ein Aufenthalt und Wohnplatz bleiben würden,
Als ſie es itzt ſchon ſind. Mich dünkte, daß ein Jahr
Schon ein geraumes Ziel zum Auſſenbleiben war,
Und daß des Mondes Glanz kaum zwölfmal wechſeln ſollte,
Bis ich mich wiederum zurück begeben wollte.

Itzt

Itzt iſt das fünfte Jahr ſchon größtentheils vorbey,
Und man vermißt mich noch bey jener Schäferey,
Die dort am Pregelſtrom auf bunten Hügeln weidet,
Die Flora wohl ſo ſchön mit Gras und Blumen kleidet,
Als dieſes Meißnerland. Was hab ich nun gethan,
Daß ich mein Vaterland nicht wieder ſehen kann?
Soll ich mir Haab und Gut in fremder Luft erwerben,
Ein Fremdling lebend ſeyn, und als ein Fremdling ſterben?
O Himmel, das iſt hart! Ach möcht es doch geſchehn,
Daß ich die Schäferzunft noch einmal könnte ſehn,
Die mich von Jugend auf ſo treu und redlich liebte,
Und ſich, indem ich ſchied, mit reger Bruſt betrübte;
Die ich ſehr hoch geſchätzt, weil ihre Gütigkeit
Mir oft behülflich war, mich oftmals ſehr erfreut.
Hier leb ich ohne Dank, und muß in ferner Erden,
Mir ſelber innerlich ein rechter Abſcheu werden.
O daß mich doch kein Wind nur einen halben Tag,
Zu dieſer Hirten Zahl in Preußen führen mag!
Wie munter würde da mein treues Herze ſpringen!
Wie würde mir die Luſt durch Mark und Adern dringen!
Wie eifrig wollt ich da durch alle Hütten gehn,
Und mündlich überall die Gunſt und Huld erhöhn,
Die mir, vor hunderten, die meines gleichen waren,
In Proben mancher Art, zehn Jahre wiederfahren.

So trug Prutenio die ſtrengen Seufzer vor,
Und warf für Kümmerniß ſein ſanftes Haberrohr,
An einen Haſelſtrauch, daran die Lämmmer ſtunden,
Als welche ſich bey ihm im Klagen eingefunden.
Geht, weidet nur vergnügt! ſo hub er traurig an;
Ihr übertrefft mich weit, und ſeyd viel beſſer dran.
Euch trennt kein harter Riß von eurer Mütter Ställen,
Ihr wiſſet nichts von Gram und trüben Unglücksfällen,
Wie der geplagte Menſch; ſeit dem die güldne Zeit
Die Welt verlaſſen hat, und lauter Dienſtbarkeit
Den frohen Seelen droht. Hier ſank er kraftloß nieder,
Die Lämmer legten ſich, und käuten traurig wieder,
Und ſahen, wie es ſchien, mit wehmuthvollem Blick
Den matten Schäfer an. Doch ſeht! zu allem Glück
War Damon, den er ſich vor andern auserleſen,
Indem er ſo geklagt, nicht weit davon geweſen.

Digitized by Google

Er hatte zugehört, wie ſein betrübter Freund
Die Fügung des Geſchicks beſeufzet und beweint,
Und nahte ſich nunmehr mit übereilten Schritten.
Der Boden rauſchete bey ſeinen ſchnellen Tritten,
Weil das verwelkte Laub, der Bäume Schmuck und Haar,
Die Herbſtluft ſchon gefühlt und abgefallen war;
So, daß Prutenio ihn freudig wahrgenommen,
Noch eh derſelbe ganz zu ſeinem Sitz gekommen.

Du thuſt nicht wohl, o Freund, war Damons erſtes Wort,
Daß du ſo traurig biſt. Verbanne nur ſofort
Den ungerechten Gram aus dem beklemmten Herzen,
Verbanne, was dich kränkt, und dämpfe Leid und Schmerzen.
Mir geht es faſt wie dir; allein ich bin vergnügt,
Und nehm es frölich an, was mein Verhängniß fügt.
Und du, der du dich längſt der Weisheit ganz ergeben,
Willſt doch bekümmert ſeyn? Willſt voller Unruh leben?
Iſt nicht die ganze Welt des Weiſen Vaterland?
Und iſt dirs nicht bewußt, daß unſer Hirtenſtand
Hier weit beglückter iſt, als in dem armen Preußen?
Zudem Prutenio, was fehlt dir hier in Meißen?
Du lebſt ja ganz vergnügt, kein Mangel, keine Noth,
Beſtürmet deine Ruh. Du haſt dein täglich Brodt,
Du haſt noch mehr als das, und darfſt bey fremden Hütten,
Aus Niederträchtigkeit um keine Gabe bitten.
Du nährſt dich deiner Kunſt und guten Wiſſenſchaft,
Man lobet dein Bemühn und deines Fleißes Kraft,
Und viele ſind dir hold, die Witz und Tugend lieben.
Was ſoll dein Kummer denn? Was willſt du dich betrüben?
Sieh dieſes Blatt nur an, das ich nur geſtern früh
Mit vieler Luſt gemacht. Du liebſt die Poeſie,
Und ſollteſt ſo, wie ich, des Vaters Feſt beſingen,
Und ihm, wie ich gethan, ein Lied zum Opfer bringen.
Du haſt mirs ſonſt geſagt, drum fällt mirs itzo bey,
Daß heute, wo mir recht, ſein Feſt erſchienen ſey.
Auf! wünſch ihm Glück dazu, und zeig in treuen Zeilen,
Die Zärtlichkeit, ſo du nicht mündlich kannſt ertheilen.

Dieß Wort war voller Kraft; der Hirt Prutenio
Umarmte ſeinen Freund, und ward von Herzen froh.
Mein Werther, hieß es bald, dein Zuſpruch giebt mir Stärke,
Indem ich Troſt und Muth in meiner Seelen merke.

Du

Du haſt ſehr recht geſagt, und meynſt es gut mit mir,
Gib deinen Glückwunſch her; fürwahr ich folge dir
In Leiſtung meiner Pflicht. Ich will mit meinen Reimen
Des Vaters Jahrstag auch nicht undankbar verſäumen.
Dein Beyſpiel reizt mich an; mein Wunſch ſoll kindlich ſeyn,
Komm, ſprich nur ſelbſt bey mir in meiner Hütten ein,
Ein guter Freudentrunk ſoll unſer Herz erfreuen,
Vergiß dein Rohr nur nicht, nebſt deiner Feldſchalmeyen.
Itzt neiget ſich der Tag. Kommt Schäfchen, kommt zurück,
Hinfort beneid ich nicht der jungen Lämmer Glück.
Freund Damon hilf mir nur die Wollenheerden treiben,
Den Abend wollen wir vergnügt beyſammen bleiben.

* *

Urania

ein Schäfergedichte. 1734.

Silvander, Damons Freund, ein wohlbekannter Hirt,
Der itzo ganz vertieft durch Thal und Auen irrt,
Der Heerden oft vergißt, und in entlegnen Gründen,
Bey ſtiller Einſamkeit, ſein Labſal hofft zu finden;
Verlohr ſich neulich auch auf einer bunten Flur:
Gleichwohl genoß er nicht die Schönheit der Natur,
Die ſich an Feld und Wald in voller Blüte zeigte;
Weil ein geheimer Gram ſein Herz zum Trauren neigte.
Er kam aus Lindenfeld, dem ſchönen Aufenthalt,
Wo lauter Freude wohnt, und lauter Luſt erſchallt;
Wo Schäfer ohne Zahl von zarten Trieben brennen,
Und ihre Glut erwünſcht, ſich ſelber glücklich nennen.
Er hatte zugeſehn, wie herzlich Damon liebt,
Dem eine Schäferinn geneigte Blicke giebt,
Die alles ehren muß, was ſie nur ſieht und kennet,
Die man vor tauſenden mit Recht vollkommen nennet:
Indem ein edler Geiſt, des hohen Körpers Pracht,
Und heller Augen Blitz ſie faſt zum Wunder macht.
Drum hatte Damon ſich dem frohen Paar entriſſen,
Und hier ins tiefe Gras an einen Baum geſchmiſſen:
Da lag er ganz entſtellt. Es flob ihn alle Ruh;
Selbſt Zephir blies umſonſt ihm kühle Lüfte zu.

Das ſchattenreiche Laub entzog ihn zwar der Hitze;
Doch ihn vergnügte nichts. Oft ſprang er von dem Sitze
Bey tiefen Seufzern auf, und hub zu gehen an:
Doch wußt er nicht wohin. Kaum hatt' er dieß gethan,
So ſank er kraftlos hin mit ganz bethränten Wangen.

Indeſſen war ſein Freund ihm heimlich nachgegangen,
Er hatte wohl gemerkt, daß in Silvanders Bruſt
Sich Gram und Quaal erregt. Drum gieng er von der Luſt,
Verließ ſo gar die Hand der ſchönen Cöleſtinen,
So herzlich er ſie liebt, um ihm vielleicht zu dienen.
Er fand ihn endlich hier, nachdem er lang geſucht:
Silvander, war ſein Wort, warum nimmſt du die Flucht?
Iſt unſre Schäferzunft, ſind alle Schäferinnen,
Nicht fähig, deine Bruſt allmählich zu gewinnen?
Warum entzeuchſt du dich? Was ſoll der Eigenſinn?
Was willſt du hier allein? Komm wieder mit dahin.
Man hat dich gleich vermißt, ſo bald du nur verſchwunden,
Und fragt mich, ob du dich vielleicht nicht wohl befunden?

Hier wachte nach und nach der matte Schäfer auf:
O, ſprach er, laß doch nur den Sorgen ihren Lauf,
Die mich bisher gequält. Hier häng ich meinem Schmerzen,
Mit reger Seele nach. Hier geb ich meinem Herzen,
Und den Gedanken Raum. Hier werd ich nicht geſtört,
Weil niemand meinen Gram und meine Seufzer hört.
Ach! Damon, liebſter Freund, du kennſt die zarten Triebe;
Du ſelbſten fühlſt die Glut der allerſtärkſten Liebe;
Ich fühle ſie wie du, in ſoweit ſind wir gleich:
Doch du biſt höchſt beglückt, und ich bin jammerreich.
Des Himmels Meiſterſtück, der Tugend Ehrenbühne,
Dein ſchöner Gegenſtand, die holde Cöleſtine,
Die Geiſt und Tugenden und Artigkeit verbindt,
Bey der auch Munterkeit und Klugheit Schweſtern ſind,
Die lacht dich gütig an; es iſt dir nichts entgegen:
Denn lebſt du bloß für ſie; ſo lebt ſie deinetwegen.
Du liebeſt ſonder Furcht, kein Unfall fällt dir hart;
Und, was dein Glück erhebt, dich labt die Gegenwart!
Allein wie geht es mir? Mein Lieben iſt ein Leiden;
Von Kummer weis ich bloß, jedoch von keinen Freuden.
Urania, mein Licht, mein Liebſtes auf der Welt,
Iſt mir zwar auch geneigt, und das ganz unverſtellt.

Sie

Digitized by Google

Sie zieht mich allen vor, so wenig ichs verdiene,
Und gleicht fast ganz und gar der edlen Cöleſtine.
Der ſchlanken Glieder Bau und ein erhabner Sinn
Schmückt warlich, ſie ſowohl, als deine Schäferinn.
Sie ſpricht, ſowohl als die, mit fremder Völker Zungen,
Und dichtet ſo geſchickt, als keine je geſungen.
Die Septen rühret ſie mit großer Wiſſenſchaft:
Ihr Weſen iſt beliebt, ihr Wandel tugendhaft;
Und kurz, an Witz und Geiſt, an Schönheit und Verſtande,
Iſt ſie ein wahrer Schmuck von ihrem Vaterlande.
Jedoch, o hartes Wort! Ich bin entfernt von ihr;
Ich bin zu weit entfernt! Nun ſprich, was hilft es mir,
Daß unſre Herzen zart und voller Sehnſucht lieben,
Wenn unſre Wünſche ſtets ohn alle Frucht geblieben?

Genug, fiel Damon ein. Mich rührt dein hartes Leid,
Ich fühle ſchon den Schmerz, der dein Gemüth zerſtreut,
So lebhaft als du ſelbſt. So haſt du dein Betrüben
Mir zwar noch nicht durchaus, doch nicht umſonſt beſchrieben.
Doch faſſe dich, o Freund. Dein Herz erhole ſich,
Wenn dich der Kummer plagt, ſo denke nur an mich:
An mich, den ebenfalls dergleichen Noth beſtritten;
An mich, der ebenfalls ſo viel als du erlitten.
War ich nicht auch entfernt von meiner Schäferinn?
Der Himmel weis, wie ſchwer ich abgeſchieden bin;
Wie ſehr ich mich geſehnt, ſie wiederum zu ſehen;
Wie ſehr ich mich gegrämt, bis ſolches itzt geſchehen!
Jedoch auf Leid und Gram erfolgt zuletzt die Luſt:
Darum ſey gutes Muths und geh mit ſtarker Bruſt,
Der hoffnungsvollen Zeit getroſt und friſch entgegen,
Die dich vergnügen wird; ſo wird dein Gram ſich legen.
Mich dünkt, du pflegeſt ſonſt ſo kleinlaut nicht zu ſeyn:
Du weiſt, auf Ungeſtüm erfolgt der Sonnenſchein;
Kann dein geſetzter Geiſt denn hier ſo zaghaft werden?

Gut, war Silvanders Wort, in allerley Beſchwerden
Hab ich bereits geſucht dem Gram zu wiederſtehn;
Beherzt und unverzagt ins Unglück ſelbſt zu gehn;
Oft hab ich auch geſiegt! So gar in meiner Liebe,
So tadelfrey ſie war, bezwang ich oft die Triebe
Der ſtarken Leidenſchaft. Auch der Entfernung Laſt
Ertrug ich mit Geduld. Noch mehr, ich war gefaßt,

Sie ferner wie bisher geduldig zu ertragen:
Doch du erneuerst mir die fast vergeßnen Plagen.
Ich seh, wie lieblich dir das Glück im Lieben lacht;
Ich seh, wie froh und frisch dich Cölestine macht,
Da wird bey deiner Lust mein stiller Kummer rege.
Nicht, weil ich irgendwo den Neid im Herzen hege;
Du kennst mich, werther Freund. Dein Glück erfreut mich sehr,
Es giebt dir nicht zu viel; denn du verdienst noch mehr.
Drum seh ichs voller Lust mit herzlichem Vergnügen,
Wie deine Sehnsucht sich nach Herzenswunsche fügen,
Dich glücklich machen wird. Doch jeder matte Blick,
Den ich nach dir gethan, vermehrt mein Ungelück.
Verwundre dich nur nicht. Dein Leben, Cölestine,
Erquicket deine Brust mit jeder holden Mine:
Doch mich betrübet das. Der muntern Augen Stral,
Der dir so reizend ist, erweckt mir lauter Qual.
Ihr witzerfüllter Mund, ihr Scherzen und ihr Lachen,
Ihr ganzer Umgang dient mich wehmuthsvoll zu machen.
Warum? Ich denke stets, an Schönheit, Art, und Geist,
Der Schönen, die das Glück so grausam mir entreißt.
Ich weis, du warst entfernt: Doch sage selbst, wie lange?
Es war ja noch kein Jahr; doch that es dir so bange,
Daß du sie nicht gesehn. Betracht hingegen mich.
Fünf Jahre sind vorbey, das sechste fänget sich
Mit diesem Monden an, seit ich von ihr geschieden.
Und gleichwohl wär ich noch mit allem wohl zufrieden;
Wenn nur ein Ungemach, ein härter Schicksal nicht
Mein Herz noch mehr bestürmt. Allhier schwamm sein Gesicht
In einer heissen Fluth ganz ungehemmter Zähren.
Denn länger konnt er sich derselben nicht erwehren.
Darum fiel Damon ein: Was ist es, das dich quält?
Hat deine Schäferinn sich anderwärts vermählt?
Hat sie der Tod vielleicht schon auf dem Sterbebette?
Zerreißt der Eltern Wort die sanfte Liebeskette,
Die eure Seelen bindt? Entdecke mirs, o Freund!
Weil eins von diesen doch dein Leid zu wirken scheint.

Nein! war Silvanders Wort, bey halbgestillten Thränen:
Kein einziges davon erweckt mir Gram und Sehnen.
Ich fürchte nicht bey ihr der Neigung Unbestand;
Von schwerer Krankheit ist mir gleichfalls nichts bekannt;

Die

Digitized by Google

Die Eltern ſtören nicht der Tochter reine Triebe.
Zwar iſt der Vater todt, doch wußt er meine Liebe,
Und hieß ſie ſelber gut. Die Mutter ſtimmet ein,
Ich ſoll ihr Tochtermann, ihr Sohn und Alles ſeyn.
Ach Damon! könnt ich dir dieß edle Paar beſchreiben,
Du würdeſt ganz entzückt für Luſt und Ehrfurcht bleiben.
Hier herrſchet Redlichkeit, Verſtand und Lebensart:
Gelehrſamkeit und Witz und Tugend ſind gepaart.
Palämon war geübt in aller Kräuter Kräften,
Und wußte durch die Kunſt aus Wurzeln, Blüt und Säften,
Für Krankheit, Schmerz und Tod ein Gegengift zu ziehn:
Drum war der Schäfer Heil sein einziges Bemühn.
Wie manchen hat er nicht der dunkeln Gruft entriſſen!
Doch endlich hat er ſelbſt die Grube füllen müſſen.
Er liebte Kunſt und Fleiß, Verſtand und Wiſſenſchaft,
Und war in allem Thun fromm und gewiſſenhaft.
Ohn allen Eigennutz hat er mir Huld erwieſen:
Und wer ihn nur gekannt, der hat ihn auch geprieſen.
Die kluge Doris iſt der Frauen Muſterbild,
Ihr ſanftes Weſen iſt mit Witz und Geiſt erfüllt.
Beleſenheit, Verſtand und Einſicht vieler Dinge
Sind andern viel zu ſchwer, iedoch für ſie geringe.
Sie kennt die Welt und ſich. Der Sitten Artigkeit
Verbindet ſie mit Huld und mit Beſcheidenheit.
Im Unglück weis ſie ſich, mehr als ein Mann, zu faſſen,
Und wird kein murrend Wort aufs Schickſal hören laſſen.
Zwo Töchter hat ſie ſelbſt zur Weisheit angeführt,
Dadurch ihr edles Haus ſich auf das ſchönſte ziert.
Jedoch, wo komm ich hin? Ich ſollte dir nur ſagen,
Die Quelle meines Grams, den Urſprung meiner Plagen;
Vernimm es denn: Der Krieg, der ſchwere Krieg allein
Erweckt mir alle Qval, erweckt mir alle Pein!
Der Feind beſtürmt den Ort, wo meine Freundinn wohnet.
Da wird nun keine Wuth, Gewalt und Liſt geſchonet.
Man mordet, brennt und tobt, mit wilder Grauſamkeit;
Und niemand iſt dabey in voller Sicherheit.
Drey Monden ſind es ſchon, daß ſie der Stücke Knallen
Ohn Unterlaß gehört um ihre Wälle ſchallen,
Daß mancher Feuerball bald hier, bald dar ein Haus
Zerſchmettert und zerſtört. Doch kann kein Menſch heraus!
Die Thore ſind geſperrt, die Poſten aufgehoben:
Was dünkt dich nun, o Freund, von dieſen Unglücksproben?

Ein

Ein langer Zweifel ſtürzt mein Herz in Angſt und Noth:
Ich weis nicht, lebt ſie noch? Ich weis nicht, iſt ſie todt?
Vielleicht hat ſie bereits ein ſinkend Dach erdrücket!
Vielleicht hat ſie ein Schlag der Bomben ſchon zerſtücket!
Vielleicht hat Glut und Dampf ſie jämmerlich verzehrt,
Und alle meine Luſt in ewig Leid verkehrt!
Erbarme dich, o Freund! bey ſo gerechten Schmerzen!

Dieß rührte Damons Bruſt, es gieng ihm ſehr zu Herzen;
Drum ſprach er ihm zwar Troſt, mit vielen Gründen, ein;
Doch ſah er, alle Müh würd hier vergeblich ſeyn;
Bis ihm ein ſichrer Brief die Nachricht würde geben:
Die Stadt ſey wieder frey, die Freundinn noch am Leben.
Darum ergriff er ihn, ganz freundlich bey der Hand,
Und ſprach: Komm lindre dir den harten Jammerſtand
Durch deiner Freunde Luſt. Komm, laß dir Cöleſtinen
Zur Lindrung deiner Pein durch ihren Umgang dienen.
Ich weis, ſie ſelber nimmt an deinem Kummer Theil;
Ihr Herz iſt großmuthsvoll, und aller Menſchen Heil
Ergetzt ſie allezeit. Komm! denn in ihren Blicken
Wird ſelbſt Urania dein mattes Herz erquicken.
Silvander folgte zwar, doch mit gezwungnem Schritt;
Denn Gram und Kummer gieng an ſeiner Seite mit:
Doch ſein gekränkter Geiſt iſt bey dem holden Weſen
Der edlen Schäferinn gleichwohl noch nicht geneſen.

* *

Das IV. Hauptstücke.

Von Elegien, das ist, Klagliedern und verliebten Gedichten.

§. 1.

Die Elegie ist eins von den vornehmsten Gedichten der alten Griechen und Römer gewesen, und verdient also wohl eine besondere Betrachtung. Sie kömmt dem Horaz so merkwürdig vor, daß er sich in seiner Dichtkunst gar sorgfältig um ihren Erfinder bemüht:

Quis tamen exiguos elegos emiserit auctor,
Grammatici certant et adhuc sub iudice lis est:

Er nennt sie in dieser Stelle exiguos, das ist so viel, als eine niedrige Art von Gedichten. Sonst wird sie auch humilis, tristis, querula u. s. w. genennet, welches alles uns den innern Character derselben sattsam zu verstehen giebt. Sie soll nemlich in einer natürlichen und fliessenden Schreibart abgefasset werden, einen traurigen Inhalt haben, und fast aus lauter Klagen bestehen. Die Exempel der Alten bekräftigen diesen Begriff, und wir mögen entweder den Callimachus, Ovidius, Tibullus, oder sonst jemanden vornehmen; so werden ihre Elegien allezeit was Trauriges oder Verliebtes in sich fassen. Des andern Libri Tristium bestehen aus lauter Elegien, die er aus Scythien nach Rom, als Klageschreiben abgelassen; und des letztern verliebte Briefe sind fast allezeit in einem traurigen Affecte abgefasset.

§. 2. Doch hat Horaz angemerket, daß man allmählich von dieser alten Regel der Elegien in etwas abgewichen sey, und auch wohl vergnügende Sachen darinn abgefasset habe.

Ver-

Digitized by Google

Verſibus impariter iunctis querimonia primum,
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.

Wir können dahin die ſcherzhaften und verliebten Gedichte rechnen, die vielmals von luſtigem Inhalte ſind, und doch gar geſchicklich in dieſer Art von Verſen abgefaſſet worden. Die Urſache davon iſt wohl dieſe, weil eben die niedrige und natürliche poetiſche Schreibart, ſo ſich zu jenen ſchicket, auch hier von rechtswegen ſtatt findet. Denn bey der Luſt und im Lachen ſchickt es ſich eben ſo wenig, mit hochtrabenden Worten gleichſam auf Stelzen zu gehen, als in der Betrübniß. Eine geſchminkte Schreibart würde hier durch ihr künſtliches Weſen nur anzeigen, daß der Witz mehr Theil an der Schrift habe, als das Herz. Wo aber das iſt, da macht kein Affect einen guten Eindruck bey dem Leſer. Das macht, die Natur wird dadurch nicht nachgeahmet, ſondern verlaſſen, und ein ſolcher Poet erregt zuweilen gar ganz wiedrige Leidenſchaften.

§. 3. Aus der letzt angeführten horaziſchen Stelle ſehen wir aber auch, was für Verſe zu einer Elegie gehören. Der Poet nennet ſie impariter iunctos, ungleich zuſammen geſetzte, oder abgewechſelte Verſe von zweyerley Gattung. Dieſes ſind nun theils die langen alexandriniſchen, theils die kürzern fünffüßigen Verſe der Griechen und Lateiner: Z. E. Tibullus ſchreibt an den Meſſalla, im I. Buch in der I. Elegie:

Te bellare decet terra, Meſſalla, marique,
Vt domum hoſtiles perferas exuvias:
Me retinent vinctum formoſae vincla puellae,
Et ſedeo duras janitor ante fores.
Non ego laudari cupio, mea Delia! tecum,
Dum modo ſim, quaeſo, ſegnis inersque vocer.

So ſehen nun alle lateiniſche Elegien aus, und ich wundre mich daher, warum Franzoſen und Engelländer ſich nicht bemühet haben, dieſem Muſter zu folgen. Dieſe machen auch zwar

Digitized by Google

zwar Elegien, dem Namen und Inhalte, aber nicht der äuſſerlichen Geſtalt nach. Sie brauchen nemlich die langen zwölf- und dreyzehnſylbigten Verſe mit ungetrennten Reimen dazu, welche der Elegie gar nicht ähnlich ſehen. Weit beſſer hat Opitz bey uns gethan, da er uns in ſeinen poetiſchen Wäldern Muſter gewieſen, in was für Verſen wir Elegien machen könnten, die den lateiniſchen, wo nicht ganz gleich, doch einigermaaßen ähnlich wären. Z. E.

Elegie.

Indem die Sonne ſich hat in das Meer begeben,
Und das geſtirnte Haupt der Nacht herauſſer bricht;
Sind Menſchen, Vieh und Wild, wie gleichſam ohne Leben,
Der Mond beſcheinet uns auch kaum mit halbem Licht.
Ich, obſchon alles ſchläft, muß unaufhörlich wachen,
Von vielen Tagen her, und wallen ohne Ruh.
Iſt ſchon die ganze Welt befreyt von ihren Sachen,
So thu ich doch vor Lieb und Angſt kein Auge zu.
Auch dich, Aſterie, hat ganz der Schlaf erfüllet. ꝛc.

§. 4. Eben dergleichen verliebte Gedichte mehr ſtehen in dieſem IV. B. ſ. poet. Wälder, kurz vor dem angeführten, da er zwar den Namen der Elegie nicht ausdrücklich darüber geſchrieben, aber doch alles, ſo dazu gehöret, beobachtet hat. Sie fangen an: Die Sonn hat ihre Reiſ' ꝛc. Die Pein, mit der ich mich ꝛc. Werd ich die Zeit wohl ſehn ꝛc. Und damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben möchte: So hat er uns auch zeigen wollen, daß man die lateiniſchen Elegien in dieſer Art von Verſen deutſch überſetzen müſſe, wenn er uns die XVII. aus dem erſten Buche des Properz, an Cynthien zur Probe gegeben. Sie hebt lateiniſch ſo an:

Haec certe deſerta loca, et taciturna querenti,
Et vacuum Zephyri poſſidet aura. nemus.
Hic licet occultos proferre impune dolores,
Si modo ſola queant ſaxa tenere fidem. &c.

Und

Und er hat sie so deutsch gegeben.

Auf dieser wüsten Stätt', in dieser stillen Heyde,
Da niemand innen wohnt, als nur der Westenwind;
Da kann ich ungescheut genug thun meinem Leide,
Wo auch die Steine nur still und verschwiegen sind.

§. 5. Diesem Vorgänger sind seine ersten und besten Schüler getreulich gefolget. So hat z. E. Flemming auf der 99. S. des II. B. seiner poet. Wälder eine Elegie an sein Vaterland geschrieben, und theils den innern Character, theils die äussere Gestalt derselben sehr wohl beobachtet. Ich will nur etwas aus dem Schlusse zur Probe anführen, daraus man sich ein Muster seines zärtlichen aber schamhaften Ausdruckes in Liebessachen nehmen kan:

Zwar es gestattet mir das caspische Gestade,
Daß ich um seinen Strand mag ungehindert gehn,
Auch bittet mich zur Zeit zu ihrem schönen Bade,
Auf Urlaub des Hyrkans, manch asische Siren.
Ich bin den Nymphen lieb, den weichen Zirkaßinnen,
Dieweil ich ihnen fremd und nicht so häßlich bin:
Und ob einander wir schon nicht verstehen können;
So kann ihr Auge doch mich günstig nach sich ziehn.
Was aber soll ich so und auf der Flucht nur lieben?
Cupido wird durch nichts als Stetigkeit vergnügt;
Was den zu loben scheint, das macht ihm nur Betrüben,
Der allezeit was hat, und dennoch nie was kriegt.
Ja stürbe mirs denn ab, so hoff ichs zu erleben,
Daß, wenn ich diesen Lauf zu Ende hab gebracht,
Ich dir den ersten Kuß, o Landsmänninn! will geben;
Was ferner kann geschehn, das laß ich ungedacht.

Auf eben die Art hat er auch das Klagschreiben im Namen Germaniens an ihre Söhne, das ist, die Churfürsten und Stände von Deutschland abgefasset, welches auf der 113. S. in eben dem Buche zu finden ist. Was könnte ich noch von Dachen und Tschirnhausen für Exempel anführen, die ebenfalls diesen Spuren gefolget sind, und den guten Geschmack der Alten beybehalten haben.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6. Zuerſt iſt, meines Erachtens, Hofmannswaldau davon abgewichen, nachdem er ſich durch die neuern Italiener von dem wahren und natürlichen auf das gleiſſende und gekünſtelte verleiten laſſen. Seine Heldenbriefe hat er freylich ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach, als Elegien eingerichtet, und iſt alſo darinn dem Ovidius gefolget: Allein die innere Art dieſer Gedichte hat er faſt niemals erreichet. An ſtatt der Zärtlichkeit, die in dieſer Gattung herrſchen ſoll, giebt er uns lauter ſpitzfündige Einfälle. In eine ängſtliche Klage miſchet er eine unendliche Menge von Gleichniſſen. Statt herzrührender Figuren, ſpeiſet er uns mit hochtrabenden Metaphoren. Seine verliebte Seufzer ſind voller Beleſenheit, und wenn ich poetiſch reden darf; ſo ſind die Trauerkleider ſeiner Elegien allezeit mit Gold und Silber verbrämet, ihre Schleyer mit Edelgeſteinen gezieret, und zwiſchen ihren Thränen müſſen lauter Perlen flieſſen. Wir wollen nur einige Stellen zum Beweiſe deſſen anſehen. Die Briefe Eginhards und Emmä ſind ihm unter allen andern noch am beſten gerathen; doch aber ſind ſie von ſeinem Flittergolde nicht ganz und gar befreyet. Bald anfangs **ſtreicht ſeine ſteife Zuverſicht allen** Kummer hin, und darum meynte er, er ſey ſchon **der Sonnen gleich.** Bald darauf geſteht er, daß **ſein Kieſelſtein zu Diamanten wolle**, und dieſes zu rechtfertigen, ſagt er von der Liebe:

Sie bindet Gold und Stahl an Garn zu weiſſer Seide,
Macht, daß ein Neſſelſtrauch die edle Roſe ſucht,
Zu Perlen legt ſie Glas, zu Kohlen legt ſie Kreide,
Und pfropft auf wilden Baum oft eine ſüſſe Frucht.

§. 7. Und wie künſtlich und ſinnreich iſt nicht ſeine Liebe in dem Schluſſe des Schreibens? Er will zwar ſeinen Brief, doch nicht die Hoffnung ſchlieſſen: Er beneidet ihn faſt, weil er glücklicher iſt, als er ſelbſt. Er küßt endlich ſo wohl den Brief, als die Prinzeßinn; zwar jenen mit den Lippen, und ſie in Gedanken. Sollte da nicht Emma geglaubt haben, daß dieſe ausgekünſtelte Gegenſätze und Gedankenſpiele aus

einem recht verliebten Herzen herkämen? Allein ſie war eben ſo künſtlich im Denken und Schreiben, als ihr Liebhaber: Nicht anders, als ob ſie Hofmannswaldaus Schülerinn in der Poeſie geweſen wäre. Sie will ihm zeigen, wie böſe ſie von rechtswegen ſeyn könnte und ſollte, und was für einen harten Verweis ſie ihm würde gegeben haben. Und wie ſchmählt ſie denn? Sie ſagt: Wer Purpur fleckicht macht, der falle dem Tode anheim; für ſolche Weſpen, als Eginhard wäre, ſey ihr Honigſeim nicht. Kaiſerkronen wären nicht für ſeinen Garten: Er ſolle des Kaiſers Briefe, nicht aber ſein Kind berühren. Es müſſe was höhers ſeyn, ſo hier das Siegel brechen ſolle. Das Wachs ſchmelze an der Sonne; und des Königs Farbe könne nicht mit Rus gemiſcht werden. Eginhard habe mehr Dinte als Blut für den Kaiſer vergoſſen u. ſ. w. Wer hat nun iemals einen ſo metaphoriſchen Zorn in der Natur geſehen? Wer hat eine keuſche Prinzeßinn, die Emma hier vorſtellen will, ſolche Zweydeutigkeiten reden hören, als hier der Vers vom Siegelbrechen iſt? Doch es iſt eine hofmannswaldauiſche Emma, die da redet; und die ſich hernach, ohne alle Schamhaftigkeit, ſo verliebt gegen ihren Buhler erkläret, als man nimmermehr gedacht haben ſollte. Im Schluſſe wünſcht ſie noch, der Himmel ſolle in ihre Flammen blaſen, und deſſen Gunſt ſolle ihnen Zibeth und Biſam zuwehen. Zuletzt aber will ſie ihm gleichfalls zeigen, daß ſie auch mit einer ſpitzfündigen Antitheſis ihr Schreiben endigen könne, indem ſie ſetzt:

Mein Brieflein ſchließ ich zu, und meine Kammer auf.

§. 8. Ich überlaſſe es einem jeden, die übrigen Heldenbriefe nach dieſer Art auch durchzugehen; als die noch weit mehr ſolche verſchwendete Scharfſinnigkeiten, an unrechten Stellen angebracht, zeigen werden. Sonderlich leſe man die Schreiben Abälards und Heloiſen, und erwege, was ſelbige für unzüchtige Wortſpiele und Zweydeutigkeiten in ſich enthalten, die ſich ein ehrbares Gemüthe zu leſen ſchämet: So wird man geſtehen, es ſchicke ſich auf Hofmannswaldaus

Elegien

Digitized by Google

Elegien nichts beſſer, als was Canitz von den verliebten Poeten überhaupt ſchreibt.

Ein ander von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmerz mit hundert Gaukelpoſſen,
Daß man geſundern Witz bey jenem Tänzer ſpürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Jugend auf aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Müh und Angſt in einen Vers getrieben;
Die Seufzer, wie er meynt, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit und wohlbeleſen ſeyn.
Des Etna Feuerkluft muß ſeiner Liebe gleichen.
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört,
Und weis nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört.
Ja, wenn ihr Corydon gebückt zu ihren Füſſen,
Der Klagen Bitterkeit ein wenig zu verſüſſen,
Nichts anders, als Zibeth und Ambra von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht:
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grabſchrift richten.

§. 9. Daß ſich indeſſen durch Hofmannswaldaus Exempel viele andre Poeten haben verblenden laſſen, das braucht keines Beweiſes. Man darf nur Zieglers bibliſche Heldenliebe nachſchlagen, ſo wird man ſehen, daß dieſer ſeinen Meiſter nicht nur erreichet, ſondern oft übertroffen habe. Amthor iſt auch in dieſer Art ſo glücklich nicht, als in andern Gedichten. Die prächtige Schreibart klebte ihm gar zu ſehr an, ſo daß er ſich nicht herunter laſſen und einen zärtlichen Affect in einem niedrigen Ausdrucke vorſtellen könnte. Wir dörfen nur die Elegie anſehen, ſo er auf den Tod ſeiner erſten Ehgattinn geſchrieben, die gewiß das unnatürlichſte Klaggedichte iſt, ſo ich geleſen habe:

Ich Spiel! ich Ball des Glücks! was muß ich nicht erfahren?
Was giebt der Himmel nicht zu meinem Unglück an?
Ich lerne ſchon ſo viel bey vier und zwanzig Jahren,
Als ein Unglücklicher bey funfzig wiſſen kann.

Die Tugend heißt mich noch auf frischen Rosen gehen,
Da mir der Himmel schon Cypressenblätter streut.
Und mein verscheuchter Geist darf kaum gen Himmel sehen.
Weil jede Wolke mir mit neuem Wetter dreut.
Doch tobt nur immerhin! Schlagt los ihr Donnerkeile!
Brecht! brechet! spritzet Glut und Schwefelflammen aus!
Verdoppelt Blitz mit Blitz, und schiesset Pfeil auf Pfeile,
Ja leget, soll es seyn, mich selbst in Staub und Graus.
Mein Scheitel bebt nicht mehr bey Stürmen und Gewittern,
Man kennet keine Noth, der ich nicht schon gewohnt;
Was den gesetzten Muth noch etwa kan erschüttern,
Ist, daß der letzte Stoß noch meines Herzens schont.
Ach! war es nicht genug, erboßte Sternenblicke,
Daß meiner Jugend Kraft schon an zu sterben fing,
Daß meine Lebensuhr, getrieben vom Geschicke,
Schon bey der Morgenzeit zum Abend abwärts ging.
Reißt eure Tyranney mir auch den Baum von hinnen,
Der meinem siechen Leib noch etwas Schatten gab?
Sag an, getheiltes Herz, was wirst du nun beginnen?
Bezeucht dein halber Theil doch schon das finstre Grab. ꝛc.

Sind das nicht ampullae und sesquipedalia verba, so weis ich in der That keine zu finden. Der Poet hat sein Gedichte **Liebesthränen** genennet; aber mich dünkt, es sind solche, davon Canitz geschrieben:

Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Und aus diesen Exempeln der Schreibart, so sich für die Elegie nicht schicken, wird man leicht urtheilen, was man für eine Behutsamkeit dabey zu gebrauchen habe.

§. 10. Wegen des äußern habe ich nur noch zu erinnern, daß man sich bemühen müsse, so viel möglich, einer jeden Zeile einen vollkommenen Verstand zu geben; oder doch wenigstens in zweyen denselben völlig vorzutragen. Sollte aber auch dieses zuweilen nicht angehen, so muß doch an der

vierten

Digitized by Google

vierten Zeile ein Schlußpunct kommen, der dem ganzen Satze ein Ende macht. Denn es klingt überaus wiedrig, wenn sich die Rede erst in der fünften Zeile endiget, wie man aus folgendem Exempel Johann Frankens wird abnehmen können. Es steht auf der 41. Seite seiner Trauergedichte.

So hast du auch nunmehr, du Wonn und Zier der Deinen,
Du edle Jahninn, du, du Rahel unsrer Zeit,
Du, als um deren Tod viel fromme Herzen weinen,
So hast du auch nunmehr itzt dieser Eitelkeit
Jüngst gute Nacht gesagt.

Wie leicht hätte der Poet diesen Uebelstand vermeiden können, wenn er anstatt der vierten Zeile, diese

So eilst du auch nunmehr aus dieser Eitelkeit!

hätte setzen, und die fünfte Zeile mit einem neuen Satze anfangen wollen?

§. 11. Zum Beschlusse merke ich an, daß man die Elegien nicht nur mit weiblichen, sondern auch mit männlichen Zeilen anfangen könne. Man kann sie bey uns hauptsächlich zu Trauergedichten und verliebten Sachen, sodann aber bey Hochzeiten, wo gemeiniglich was verliebtes und zärtliches mit unterläuft, brauchen. Lobgedichte aber und Satiren oder andere ernsthafte Briefe darinn zu schreiben, das ist ungereimt: Obgleich zuweilen große Leute solches gethan haben. Ich setze wiederum des Boileau Regeln von dieser Materie hieher, und füge endlich einige Proben von meiner Arbeit hinzu. Bey dieser neuen Auflage habe ich ein Paar neuere Stücke von meiner Poesie hinzugesetzet, die zur verliebten Art der Elegien gehören, und verhoffentlich die Eigenschaften haben werden, die Boileau von dieser Gattung der Gedichte gefordert hat. Ich würde mich gescheuet haben, den Ausdruck der zärtlichsten Liebe der Welt so frey vor die Augen zu legen: Wenn der Gegenstand derselben mich nicht bey allen Verständigen rechtfertigen könnte. Wem es aber lächerlich vorkömmt, daß man heut zu Tage, da fast alle alte

Rechte des Ehſtandes verlohren gegangen, und von der Liebe nur dasjenige, was an ihr ſtrafbar iſt, übrig geblieben, dennoch aus Liebe heyrathet, und ſolches auch öffentlich zu geſtehen das Herz hat: Den will ich gern ſo lange lachen laſſen, bis ihm die Früchte ſeiner verbothnen Lüſte Verdruß und Reue genug abnöthigen werden.

D'un ton un peu plus haut, mais pourtant ſans audace,
La plaintive Elégie, en longs habits de deuil,
Sait, les cheveux épars, gemir ſous un cercueil.
Elle peint des Amans la joie & la triſteſſe;
Flatte, menace, irrite, appaiſe une Maîtreſſe.
Mais pour bien exprimer ces caprices heureux,
C'eſt peu d'être Poëte, il faut être amoureux.

Je hais ces vains Auteurs, dont la Muſe forcée
M'entretient de ſes feux, toûjours froide & glacée;
Qui s'affligent par art, & fous de ſens raſſis,
S'érigent, pour rimer, en Amoureux tranſis.
Leurs tranſports les plus doux ne ſont que phraſes vaines.
Ils ne ſavent jamais, que ſe charger de chaînes;
Que bénir leur martyre, adorer leur priſon,
Et faire quereller les Sens & la Raiſon.
Ce n'étoit pas jadis ſur ce ton ridicule,
Qu'Amour dictoit les Vers que ſoûpiroit Tibulle;
Ou que du tendre Ovide animant les doux ſons,
Il donnoit de ſon Art les charmantes leçons,
Il faut que le cœur ſeul parle dans l'Elégie.

Digitized by Google

I. Elegie.

Im Namen eines Clienten an seinen Gönner, auf das Absterben seiner Gemahlinn.

Bekümmerter Patron,
Die ungemeinen Schmerzen,
So dein bestürmter Geist vor kurzer Zeit gespürt,
Erwecken überall das Beyleid zarter Herzen,
Was Wunder ist es denn, daß sie auch mich gerührt?
Ich, dein entfernter Knecht, empfieng voll Angst und Schrecken,
Ein unvermuthetes und trübes Trauerblatt,
Dadurch man mir gesucht den Jammer zu entdecken,
Der dein beraubtes Haus so schnell betroffen hat.
Ists möglich, war mein Wort, was ich allhier gelesen?
Trifft meines Gönners Haupt denn alle Noth zugleich?
Ist er denn ganz allein des Unglücks Ziel gewesen?
Und warum fühlt nur er des Todes rauhen Streich?
Zwey Kinder! ein Gemahl! drey höchstgeliebte Leichen
Raubt ihm ein harter Tag: Allein noch nicht genug.
Es muß ihm noch ein Sohn, ein lieber Sohn erbleichen,
Bevor man jene noch in ihre Gräber trug.
Verhängniß! fuhr ich fort, wir ehren deine Schlüsse,
Und tadeln keinen Rath, den deine Macht vollzieht:
Doch strafe nur dabey nicht unsre Thränengüsse,
Wenn man von deinem Zorn dergleichen Proben sieht.
Die Klagen sind gerecht. Wer will die Zähren schelten,
Wenn solch ein herber Fall die Seelen niederschlägt?
So laß uns denn o Gott! die Seufzer nicht entgelten,
Dadurch sich Gram und Leid schon an den Tag gelegt.
Mein Gönner, dieses war die allererste Klage,
Die dein Verlust und Schmerz mir plötzlich ausgepreßt,
Vergib die Kühnheit nur, dadurch ichs thränend wage,
Daß meine Feder dich dieselbe lesen läßt.
Dafern dein Kummer sich allmählich so gemindert,
Daß dein gesetzter Geist sich wieder fassen kann,
Und keine Thränenfluth den Stral der Augen hindert,
So schaue dieses Blatt mit holden Blicken an.
Du gleichest einem Baum, auf den, bey hartem Knallen,
Im Sturme, Stral auf Stral aus finstern Wolken schlägt,

So, daß Blatt, Frucht und Aſt von ſeinem Gipfel fallen,
Wenn ſelbſt den halben Stamm ein Blitz darnieder legt.
Es zittert, wer es ſieht. Die ſchüchtern Tauben weichen,
Der Boden rings umher iſt nur mit Graus bedeckt,
Das Gras iſt umgewühlt, und von den kleinen Sträuchen,
Liegt eine große Zahl zerſchmettert hingeſtreckt.
Ein matter Hirt entflieht mit übereiltem Schritte,
Und ſeufzt, daß ihm der Fall vor andern weh gethan:
Weil dieſes Baumes Laub ihm ſelber Schirm und Hütte
Vor Sonn und Regen war, und klagt das Wetter an.
Da ſieheſt du dein Bild, du hochbeſtürzter Hagen,
Der Unfall, der dich trifft, erſchreckt nicht dich allein,
Er hat ſo manches Herz mit dir zugleich geſchlagen,
Ja deine Traurigkeit iſt völlig allgemein.
Es klagt nicht nur Bayreuth; das nahe Nürnberg weinet,
Das ſie zur Welt gebracht und dir zur Braut geſchenkt,
Wo ihr berühmt Geſchlecht in ſchwarzen Flor erſcheinet,
Und an der Tochter Tod mit tauſend Aechzen denkt.
Wie ſeufzt das Armuth nicht, dem ſie mit offnen Händen,
Die Laſt der Dürftigkeit erleichtert und verſüßt,
Und dem die Zähren itzt faſt gar die Augen blenden,
Seitdem es dieſen Troſt durch ihren Troſt vermißt.
Wie ſehr bedauret ſie, was Geiſt und Witz verehret,
Was Häuslichkeit und Zucht und Gottesfurcht beliebt:
Die alle ſind beſtürzt, die alle ſind geſtöret,
Indem die theure Frau der Erden Abſchied giebt.
Kurz: jedermann beklagt die ungemeine Tugend,
Den trefflichen Verſtand, die Gott geweihte Bruſt,
Die ſeltne Mildigkeit und die beliebte Jugend,
Darinn ſie dir erblaßt und aus der Welt gemußt.
Man ſieht die Kinder an, die du zugleich verlohren,
Darinn ein jeder noch ihr Ebenbild erblickt;
Und die ſie dir zur Luſt zwar an das Licht gebohren,
Doch dir zur Marter auch mit ſich ins Grab gerückt.
Ach! denke, mein Patron, an der Verblichnen Träume,
So ihr den herben Fall zum Voraus angezeigt.
Doch, wie verirren ſich die ungeſtümen Reime?
Viel beſſer, daß man dieß verhelet und verſchweigt!
Erwege denn vielmehr die Bilder deiner Treuen,
So ſie dir hinterläßt, indem ſie ſelber ſtirbt:
Und laß dich manchen Sohn an ihrer ſtatt erfreuen,
Der ſich dereinſt, wie du, der Fürſten Huld erwirbt.

Sie

Sie theilte ſich mit dir in die erzielten Erben,
Ein Theil verläßt ſie dir zum Denkmahl ihrer Eh,
Ein Theil nimmt ſie für ſich, und läßt es mit ſich ſterben:
So billig handelt hier die theure Salome!
Beſtille denn den Schmerz in deiner großen Seele,
Die noch wohl mehr, als das geſetzt ertragen kann:
Und weineſt du ja noch bey deiner Liebſten Höle,
So thu es anders nicht, als wie ein weiſer Mann.
Jedoch, was darf man dir viel Troſt und Lehren ſchreiben?
Du ſelbſt biſt ſtandhaft gnug und giebeſt Fürſten Rath:
So kann mein ſchlechtes Blatt wohl gar zurücke bleiben,
Dafern es anders nichts an dich zu melden hat.
Doch ja, es iſt noch was von andrer Art vorhanden,
Das iſt ein treuer Wunſch, für meines Gönners Glück.
Die Schmerzen, ſo ſich itzt, ſo häufig bey dir fanden,
Die nehme Gottes Hand auf lange Zeit zurück.
Es müſſe dich hinfort kein harter Fall betrüben,
Es weiche bald der Flor der trüben Trauernacht!
Dieß wünſchen alle die, ſo deine Wohlfahrt lieben,
Und die dein Wittwerſtand voll Kümmerniß gemacht.
Es wünſcht es auch dein Knecht mit redlichem Gemüthe,
Der dich und deine Huld ſeit vielen Jahren kennt,
Und ſtets verehren wird, zumal, wenn deine Güte
Auch künftig, wie bisher, ihm Schutz und Beyſtand gönnt.

* *

II. Elegie.

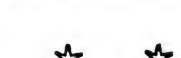
An eine Wittwe
über den Hintritt ihres Ehegatten,
im Namen ſeiner Mutter und Brüder.

Betrübte!
nehme ſie dieß thränenvolle Blatt,
Mit ruhigem Gemüth und troſterfülltem Herzen,
Und da der Schlag nebſt ihr auch uns betroffen hat;
So höre ſie auch itzt den Ausbruch unſrer Schmerzen.
Sie klaget hier vielleicht das lange Säumen an,
Und zweifelt ob wir Theil an ihrer Trauer nehmen:

Allein, wo Hand und Kiel ſich recht erklären kann,
So ſoll ſie deutlich ſehn, wie herzlich wir uns grämen.
Wir kommen freylich ſpät, und zeigen unſer Leid,
Nachdem man unſern Sohn und Bruder längſt begraben:
Und ſcheinen dergeſtalt von aller Traurigkeit,
Die ſie ſo ſtark gerührt, faſt nichts gefühlt zu haben.
Allein, es ſcheint nur bloß. Wir trauren in der That,
Beweinen noch den Fall, der ſie und uns betroffen.
Wir ſuchen ſelber noch für unſern Kummer Rath,
Und wiſſen doch bisher noch wenig Troſt zu hoffen.
Kaum ward die Trauerpoſt uns neulich kund gethan,
So drang das Schrecken uns in die beſtürzten Seelen.
Bald klagten wir verwirrt das harte Schickſal an,
Bald nahten wir im Geiſt zum Staube ſeiner Hölen.
Ach Höchſter! ſprach der Mund, wie heftig ſchlägeſt du!
Warum erblaßte der im Sommer ſeiner Jahre?
Du ſchlägſt ein treues Weib, und ſchlägſt auch uns dazu,
Und legſt uns alle faſt auf des Erblaßten Bahre.
So war der eigne Gram der meiſten Klagen Ziel,
So mußten ſich bisher die matten Herzen kränken:
Je ſchwerer nun der Fall uns allen ſelber fiel,
Je ſchwerer ließ ſichs thun, an fremde Noth zu denken.
Noch mehr, gebeugte Frau! wir waren ſehr getrennt,
Die Oerter ſchieden uns durch weit entlegne Grenzen:
Wer die Entfernung nun, und ihre Wirkung kennt,
Wird, wenn wir ja gefehlt, den Mangel leicht ergänzen.
Kaum ließ der herbe Schmerz allmählich etwas nach,
Kaum wollte ſich die Bruſt der Traurigkeit entſchlagen,
Als eine neue Poſt von friſcher Trauer ſprach,
Als man noch einen Sarg zu früh ins Grab getragen.
Erwege ſie den Stral, der uns ins Herze fuhr!
Ein neuer Pfeil zerriß die kaum verharſchten Wunden.
Und frage ſie nur ſelbſt die Regung der Natur,
Was hier ein Mutterherz, was Brüder hier empfunden?
Ihr älteſtes Söhnchen ſtarb! hier wankte Herz und Sinn.
Hier ſchien es, als ob Gott im Zorn auf uns ergrimmte.
Er nahm den Vater weg, und riß den Sohn dahin;
O jammerreiche Zeit! die uns ſein Rath beſtimmte.
Zwey Kinder faſt zugleich! zwo Leichen auf einmal!
Wem ſollte nicht der Schmerz Verſtand und Feder hindern?
Der Kummer zog uns ſelbſt in halber Leichen Zahl,
Wie konnten wir durch Troſt ein fremdes Leiden lindern?

Wir

Wir ſelbſt bedurften ihn, und fanden ihn doch nicht;
Wer nichts empfunden hat, kann leichtlich Worte finden,
Allein, wie kann ein Spruch, den das Gedächtniß ſpricht,
Ein tiefverwundet Herz erquicken und verbinden?
Hier ſieht ſie, theure Frau, der langen Säumniß Grund,
Hier hat ſie den Entwurf von unſerm Schmerz geleſen:
Vielleicht erkennt ihr Geiſt, vielleicht geſteht ihr Mund,
Daß unſre Langſamkeit nicht ſträflich ſey geweſen.
Wenn nun ein ſpäter Brief noch Kraft und Nachdruck hat,
So ſoll ihr dieſer Reim den Trauerfall beklagen;
So ſoll dieß traurige, dieß wehmuthsvolle Blatt,
Das Beyleid, ſo man hegt, zwar kurz, doch redlich, ſagen.
Ihr Trauren iſt gerecht; doch weis ſie ſelber ſchon,
Daß Gott, der ſie betrübt, ſie auch erfreuen könne:
Und daß ſein Vaterherz auf manchen Jammerton,
Den Seinigen hernach bald Freudenlieder gönne.
Der Todte war nichts mehr, als was wir alle ſind,
Ein Geiſt, dem Fleiſch und Blut zur Wanderhütten diente,
Ein Sohn der Sterblichkeit, ein nichtig Adamskind,
Dem die Verweſung ſelbſt in Haut und Adern grünte.
Was Wunder iſt es denn, daß er die Frucht gebracht,
Da ihn des Todes Hand in Gruft und Staub geſtrecket?
Er ruhe ſanft und wohl, bis ihn des Höchſten Macht,
Durch den Poſaunenhall, zum letzten Tage wecket!
Sein Leben dünkt uns kurz; allein die größte Zahl
Der Monden dieſer Zeit iſt ſtets ſehr klein zu nennen:
So ſpät ein Greis erblaßt, ſo wird er allemal
Den langen Lebenslauf für allzukurz erkennen.
So eilt der Stunden Strom, ſo ſchwindet Jahr und Tag,
So fliegen wir davon, und kommen nicht zurücke:
Wer iſt denn in der Welt, der von ſich rühmen mag,
Er habe mehr gelebt, als wenig Augenblicke?
Genug, Bekümmerte, der Himmel ſey ihr Schutz!
Ihr Troſt, ihr Haupt, ihr Rath im trüben Wittwenſtande!
So biethet ſie forthin auch Feind und Neidern Trutz,
Und denkt auch künftig noch an unſrer Freundſchaft Bande.



Digitized by Google

III. Elegie.

Im Namen eines Bruders
Auf seiner Schwester Hochzeit.

Wer kann die Zärtlichkeit durch Witz und Kunst beschreiben,
Die in der heissen Brust getreuer Väter wohnt?
Wer will den Liebestrieb Gedichten einverleiben,
Der keiner Mutter Brust mit seiner Regung schont?
Kaum tritt ein schwaches Kind aus seinen Finsternissen
Ans helle Tageslicht, kaum sieht es Sonn und Welt;
So wird der Eltern Herz durch Angst und Gram zerrissen,
Sobald die zarte Frucht ein kleiner Schmerz befällt.
Wie mancher Zufall droht der höchstgeliebten Wiegen?
Der Tag ist voll Gefahr, die Nächte noch vielmehr:
Im Schlafe können sie für Furcht nicht sicher liegen,
So gar ein Traum erweckt ihr schüchternes Gehör.
Die Kinder nehmen zu und heben an zu lallen,
Da mehrt sich abermal der Eltern zarter Schmerz:
Der Fuß, so gehen lernt, pflegt hundertmal zu fallen,
Und was empfindet dann ein treues Mutterherz?
Mit jedem Tage wächst die bange Zahl der Sorgen,
Mit jeder Stunde steigt der Kummer höher an,
Mit Grämen wird es Nacht, mit Aengsten wird es Morgen,
Bis Sohn und Tochter sich erwachsen nennen kann.
Hier, dächte man vielleicht, wird sich der Jammer enden,
Die völlige Vernunft braucht fremder Sorgfalt nicht;
Der Sohn erwirbt sein Brodt mit arbeitsamen Händen,
Wenn sich die Tochter selbst den schönsten Brautkranz flicht.
So scheint es freylich wohl, wenn man, mit fernen Blicken,
Von weitem hier und dar beglückte Väter sieht:
Weit anders nimmt mans wahr, wenn man in vielen Stücken,
Sich um den wahren Stand der Kinderzucht bemüht.
Weg! Dina, die zu frech des Vaters Haus verlassen,
Und durch gebüßte Lust den Jungferschmuck entehrt.
Weg! Brüder, die voll Zorn die wilden Schwerdter fassen,
Wenn ihrer Schwester Schimpf die Raserey empört.
Weg hier mit Amnons That! der, durch den Wollusttempel,
In Thamars keuschem Arm die Bahn zur Grube fand.
Weg auch mit Absaloms verdammlichem Exempel!
Der voller Kronensucht nach Davids Leben stand.

Was

Was Jacob dort gefühlt, was David hier empfunden,
Wie sonst manch böses Kind der Eltern Herz gekränkt;
Ist noch so ganz und gar bey Menschen nicht verschwunden,
Indem noch jedermann mit Schrecken dran gedenkt.

Allein, man setze gar, daß wohlgerathne Kinder
Der Eltern Augenlust ja Trost und Freude seyn:
Der Sorgen schwere Last wird doch dabey nicht minder,
Und tränkt die Eltern oft mit herbem Wermuthwein.

Manch frommer Sohn erblaßt, und füllet Sarg und Baare,
Und reißt der Mutter Herz fast mit sich in die Gruft.
Ein andrer zieht davon, vergißt auf viele Jahre
Das liebe Vaterland in weit entfernter Luft.

Die Töchter selber sind den Eltern nicht getreuer,
So bald sie mannbar sind, verlassen sie das Haus:
Denn meldet sich einmal ein angenehmer Freyer,
So ziehn sie mehrentheils mit tausend Freuden aus.

Kein Ort ist so entfernt, kein Land so sehr entlegen,
Dahin Rebecca nicht zu ihrem Jacob eilt.
Da ist ihr weder Frost noch Hitze sehr entgegen,
Das liebe Jawort wird auf schneller Post ertheilt.

Da bleibt ein Vater denn der Kinder gar beraubet,
Die Mutter sieht ihr Haus von Sohn und Tochter leer:
Und wenn man hier dem Gram in ihren Blicken glaubet,
So scheint es anders nicht, als ob sie trostlos wär.

Was soll ich denn von dir, geliebte Schwester, sagen?
Indem dich ebenfalls ein Liebesband bestrickt.
Es hat ein werther Freund dein Herz davon getragen,
Und jedermann hält dich an seiner Brust beglückt.

Allein was wird dabey dein lieber Vater denken,
Da du die letzte bist, die er erzogen hat?
Wird dein Vermählungstag nicht seine Seele kränken?
Und findet wohl bey ihm die mindste Freude statt?

Drey Töchter waren ihm ans Licht der Welt gebohren,
Drey Töchter waren auch der Eltern Augenlust:
Allein die ersten zwo sind allbereits verlohren,
Und du betrübst nun auch die treue Vaterbrust.

Doch nein, ich irre sehr. Er wird dich täglich sehen,
Hannover bleibt ja noch dein steter Aufenthalt.
Da wird sein reger Blick nach deinem Hause gehen,
Daraus ihm lauter Glück und Lust entgegen schallt.

Du biſt die einzige, ſo ihn nicht ganz verlaſſen,
Du wirſt auf ſeinen Schooß die Kindeskinder ziehn.
Die wird ſein Vaterarm mit Zärtlichkeit umfaſſen,
Und kurz, dein Ehſtand labt, ergetzt und tröſtet ihn.
Ich ſelbſt erfreue mich bey deinen Hochzeitkerzen,
Die dich nicht ganz und gar von unſerm Ort getrennt.
Und wünſche dir dabey aus treuem Bruderherzen,
Ein unverändert Glück, das keinen Abfall kennt.
Dein wohlgelungnes Band umſchlinge dich mit Freuden,
Dein Ehbett wiſſe nichts von Kummer oder Weh.
Der Himmel ſchone dich mit allem Gram und Leiden,
Und gebe, daß dein Glück auf feſten Pfeilern ſteh.
So wünſchen zweifelsfrey die Schweſtern in der Ferne.
Genug! mein Wunſch iſt kurz, allein ſehr wohl gemeynt.
Was ſäumſt du, neues Paar? Es winken dir die Sterne:
Geh! mache, daß dieß Jahr der Liebe Frücht erſcheint.

* *

IV. Elegie.

Auf eine Doctorhochzeit in Leipzig, in f. N.

Die Liebe ſchläfet nie. Die Schaar der alten Dichter
Hat ſie nicht ohne Grund den Göttern beygezählt,
Sie ſchleußt kein einzigmal die muntern Augenlichter,
Und Amors Bogenſchuß hat nie ſein Ziel verfehlt.
Der Himmel wälzt ſich ſtets, wo wir den Sinnen trauen,
Wo nicht, ſo thut es doch der Erdkreis Tag und Nacht.
Der Mond iſt ſtets bewegt auf ſeiner Bahn zu ſchauen,
Und hat den langen Lauf noch nie zum Ende bracht.
So macht es Amor auch. Seit dem die Welt geſtanden,
Hat ſein bemühter Arm den Bogen ſtets geſpannt:
Es war kein Jahr, kein Tag, kein Augenblick vorhanden,
Darinn man ſeinen Pfeil ganz ſtill und müßig fand.
Der Frühling lacht nicht ſtets mit angenehmen Blicken,
Der Sommer brennt nicht ſtets das ausgedorrte Feld,
Der Herbſt kann uns nicht ſtets durch Moſt und Wein erquicken,
Der Winter drückt nicht ſtets die halberſtorbne Welt.

Die

Digitized by Google

Die Liebe läßt nicht nach. In allen Jahreszeiten
Iſt ihrer Zärtlichkeit die Witterung bequem,
Die Luft ſey warm und kalt, die Winde mögen ſtreiten;
Das alles und noch mehr iſt ihr ganz angenehm.
Wenn Florens Gras und Laub den Schooß der Erden decket,
Wenn Lerch und Nachtigall mit ſüſſer Kehle ſingt,
Wenn ein gelinder Weſt die Blumen aufgewecket,
Ein buntes Tulpenheer aus ſeinen Zwiebeln bringt:
Dann heißt es: Die Natur lehrt ſelbſt die Menſchen lieben,
Es liebet Wald und Feld, es liebet Luft und Flur;
Gevögel, Thier und Fiſch iſt voll von ſüſſen Trieben:
So kommt und liebet dann und folget der Natur.
Sobald der Sonnenſtral den Himmel angezündet,
Die heiſſe Sommerluft bey langen Tagen ſticht,
Und ſich die erſte Frucht in unſern Gärten findet:
So zeigt uns Amor auch ein freundlich Angeſicht.
Ein heiß verliebtes Paar ſitzt in dem kühlen Schatten,
Und labet den Geſchmack mit einer ſüſſen Frucht,
Und läßt ſich Mund und Mund mit heiſſen Lippen gatten,
Und lacht oft insgeheim der Buhler Eiferſucht.
Erſcheint der milde Herbſt mit Aepfeln oder Trauben,
Und fällt das falbe Blatt von ſeinen Zweigen ab:
Dann lehrt uns Amor erſt die Liebesäpfel rauben,
Und droht den Buhlern gar durch ihr zukünftig Grab.
Liebt, heißt es, weil ihr könnt, und weil die Jugend währet
Wer weis, wie bald der Tod die kurze Luſt verbeut!
Liebt, eh des Alters Sturm der Schönheit Schmuck verzehret,
Und wie das gelbe Laub in Staub und Erde ſtreut.
Der Winter kömmt herbey. Da ſollte mancher denken,
Die Liebe würde kalt und unempfindlich ſeyn,
Wenn Zapfen von Cryſtall ſich an die Dächer henken:
Allein das heiſſe Blut friert nicht wie Waſſer ein.
Je mehr die Kälte tobt, je mehr verliebte Herzen
Verhüllt ein dichter Pelz, ein wohl gefüttert Kleid:
Man ſieht ſie deſto mehr in warmen Zimmern ſcherzen,
Jemehr der Froſt das Land mit Flocken überſtreut.
Du ſelbſt, verliebtes Paar, du ſelber wirſt bekennen,
Daß keine Witterung der Liebe ſchädlich ſey:
Man ſieht im Jenner auch die ſüſſen Flammen brennen,
Und alſo ſtimmt ihr ſelbſt dem feſten Satze bey.

Die

Die Kälte tobte ſehr, allein die Glut der Liebe
Nahm bey der ſtrengſten Luft nur ſtärker überhand;
Der rauhe Nordenwind blies Funken in die Triebe,
Die man in eurer Bruſt bereits entzündet fand.
Wohlan! ſo liebet dann. Die Zeit iſt euch gewogen,
Des Winters Schnee und Eis kühlt eure Regung nicht.
Und wenn die lange Nacht den Flor um euch gezogen,
So liebt euch ungeſtört, bis früh der Tag anbricht.
Wie angenehm wirds ſeyn des Liebſten Mund zu küſſen,
Wenn drauſſen Wind und Sturm mit ſcharfem Sauſen pfeift!
Tibullus lehrt mich dieß, ich könnt es ſonſt nicht wiſſen;
So lange nicht der Arm nach fremden Aepfeln greift.
Sie, hochgeſchätzte Braut, verzeihet meinem Scherzen,
Sie hat wohl in der That noch mehr von mir verdient.
Es liegt mir wirklich noch ein kleiner Groll im Herzen,
Weil ſie ſich ohne mich zu freyen hat erkühnt.
Man pflegt die Aeltern ſonſt um guten Rath zu fragen,
Nun weis ſie ſelber wohl, daß ich ihr Vater bin:
Wie kann ſie dieß ſo ganz aus den Gedanken ſchlagen?
Wie fällt mein Anſehn doch ſo ſchnell und plötzlich hin?
Sie weis ja das Geboth von treuer Kinder Pflichten,
Und was für Segen folgt, wenn man gehorſam iſt.
Wie kann ſie denn ſo gar die Schuldigkeit vernichten?
Wie kömmt es, daß ſie mein ſo ganz und gar vergißt?
Doch dießmahl geht es hin: Ich will ihr alles ſchenken,
Ich unterdrücke gern den ausgelaßnen Groll:
Wird ſie nur übers Jahr an ihren Vater denken,
Und fragen, wie alsdann ihr Kleines heiſſen ſoll?

V. Elegie.

Auf die Schimmelpfenning- und Kochische Hochzeit,

in eigenem Namen.

So ist denn, Wertheſter, der ſüße Tag erſchienen,
Der dir nunmehr gewährt, was du bisher geliebt;
Da ſich das Tugendbild der ſchönen Cöleſtinen,
Als deiner Triebe Ziel, dir in die Arme giebt.
O laß mich deiner Luſt ein Freudenopfer zollen!
Und meinen Lorberzweig bey deinen Myrten ſtehn:
Ja wenn die Gäſte ſpät dem Hymen weichen wollen,
Mich in Gedanken nur an deine Kammer gehn.
Dein Hannchen ſchämet ſich vielleicht bey dieſem Worte,
Und ſcheut ein Schlafgemach, wo meine Muſe lauſcht:
Allein was ſchadet das? Sie bleibt nur an der Pforte,
Und wird nichts mehr gewahr, als daß ihr Küſſe tauſcht:
Mehr will, mehr darf ſie nicht mit keuſchen Augen ſchauen,
Ihr unentweihtes Haupt trägt noch den Jungferſchmuck;
Drum darf die Schöne nur den blöden Blicken trauen,
Die ſonſt ihr heller Stral ſchon einmal niederſchlug.
Das edle Merſeburg ſieht euren Hochzeitkerzen,
Mit ungewohnter Luſt und tauſend Wünſchen zu,
Und prophezeiht zugleich den treuverliebten Herzen
Ein ewig Wohlergehn und ungeſtörte Ruh.
Und was? Wen ſollte nicht ein ſolches Paar erfreuen,
Das ſich aus reiner Huld verbunden und vermählt?
Ja welchem in der That zu völligem Gedeihen,
Nur ein ſo ſchönes Band, als dieſes iſt, gefehlt.
Zwar viele fragen hier, wenn ſie den Ort bedenken,
Daher der Bräutigam, daher die Braut entſprießt:
Kann Amor denn ein Paar durch ſo viel Meilen lenken,
Als Preuſſens Weichſelſtrom von Meißens Saale fließt?
Hegt Danzigs Größe denn nicht angenehme Nymphen?
Iſt hier in Sachſenland kein Freyer für die Braut?
Und ſcheinen beyde nicht ihr Vaterland zu ſchimpfen,
Da man ſie Beyderſeits was Fremdes lieben ſchaut?
Ja freylich, ſcheint es ſo, bey denen, die nicht wiſſen,
Daß Gott die Ehen ſchließt: Allein es ſcheint auch nur.
Denn wer es recht bedenkt, wird ſelbſt geſtehen müſſen,
Dieß ſey des Himmels Werk und ſeiner Vorſicht Spur.

Digitized by Google

Freund, wer dein Danzig kennt, in deſſen ſtarken Wällen
Die Edlen, Fürſten gleich, die Bürger edel ſind;
Wo Luſt und Höflichkeit und Reichthum ſich geſellen,
Und wo man Glück und Pracht im Ueberfluſſe findt:
Wer Straß' und Häuſer kennt, wo tauſend Töchter wohnen,
An welchen die Natur ein Meiſterſtück erwies.
Der wird dein Vaterland mit dieſem Vorwurf ſchonen,
Den dort die Neubegier von ſich vernehmen ließ.
Verlangt man Artigkeit und angenehme Sitten,
Gelehrſamkeit, Verſtand und fremder Sprachen Zier;
O! wer hat Danzig hier den Vorzug abgeſtritten?
Auch ſolche Schönen ſind nicht unerhört allhier.
Ach Opitz! ſollteſt du aus deiner Gruft erwachen,
Womit noch Danzig prangt, und die ich jüngſt geſehn,
Du würdeſt manches Lied auf ſolche Schönen machen,
Wie ſonſt von deiner Kunſt wohl hundertmal geſchehn.
Und doch mußt du, o Freund, in fremden Grenzen finden,
Was deine Vaterſtadt dir in der Nähe gab;
Kein Blick war ſtark genug dein freyes Herz zu binden,
Nur Meißen nöthigt dir die erſten Seufzer ab.
Hier wurdeſt du beſiegt, als deine Cöleſtine
Den allererſten Stral nach deiner Jugend ſchoß.
Hier wirkte nur ein Blick, nur eine holde Mine,
Daß dein ſonſt kaltes Herz in heiſſer Liebe floß.
Beſchreibe ſelbſt die Luſt, die du dasmal empfunden,
Als du zu allererſt die ſchöne Hand geküßt;
Und ſage, ob dich nicht ein einzig Wort gebunden,
Womit ihr kluger Mund dich dazumal begrüßt.
Mich dünkt, du fühlſt es noch; wiewohl mit größrer Freude,
Weil Wunſch und Hoffen ſich in den Genuß verkehrt.
Und wahrlich! deine Braut, der treuen Augen Weide,
War deiner, werther Freund, ſo wie du ihrer werth.
Zwar ſieht man auch wohl ſonſt dergleichen Ehen ſchlieſſen,
Da Freyer weit und breit nach einer Gattinn ziehn.
Man ſieht ſie manches Land und manche Stadt begrüſſen,
Doch ſo, daß jeder merkt, warum ſie ſich bemühn.
Was ſuchen ſie? Ein Weib? O nein! den vollen Beutel:
Sie finden endlich auch, was ihre Sehnſucht ſtillt;
Doch, werden ſie auch reich? Nein! Geld und Gut iſt eitel,
Wenn eine Furie das Haus mit Unglück füllt.

Wie

Wie viel verſtändiger haſt du, o Freund, gewählet,
Da du dein treues Herz der ſchönen Kochinn giebſt:
Du haſt die Tugenden, und nicht ihr Gold gezählet,
Indem du die Perſon, nicht ihr Vermögen liebſt.
So recht! Es ruht auf dir der frommen Eltern Segen;
Was darfſt du denn ſo ſehr nach großen Schätzen ſehn?
Sie liebet dich um dich, du ſie um ihrentwegen;
So ſollte billig wohl ein jedes Band geſchehn.
Indeſſen zürnet nicht, ihr ſchönen Weichſelinnen!
Ihr kennet noch vielleicht kein meißniſch Frauenbild.
Die Schimmelpfennigінn wird euer Herz gewinnen;
Denn ihre Schönheit iſt mit Artigkeit erfüllt.
Wer weis, wer euch einmal aus dem belobten Preußen,
Mit gleicher Zärtlichkeit in fremde Grenzen führt.
Dann kommt und zeiget auch in Deutſchland oder Meißen,
Daß Schönheit, Geiſt und Witz auch kalte Länder ziert.
Du, höchſtvergnügter Freund, zeuch hin zu deinen Linden,
Damit ſich Danzigs Wall gleich ſeinen Gaſſen ſchmückt;
Die Freunde warten dein, und werdens bald empfinden,
Daß deine Heyrath dir nach Herzenswunſch geglückt.
Dein theurer Vetter ſelbſt geht dir erfreut entgegen,
Und lobet deine Wahl, darinn er dich beſtärkt,
Ja giebt, an Vaters ſtatt, euch beyden ſeinen Segen,
Nachdem er Gottes Hand in deinem Thun bemerkt.
Das Glücke wird dich einſt auf neue Stuffen heben,
Dein edler Bürgerſtand giebt dir auf alles Recht;
Dein eigenes Verdienſt wird dir ein Anſehn geben,
Und ſo erhältſt du einſt dein würdigſtes Geſchlecht.
Und du, beglückte Braut! zeuch hin, in ferne Lande,
Zeuch hin, durch Brandenburg und Pommern, an den Belt,
Und ſieh die Handelſtadt am fetten Weichſelſtrande.
Das Tyrus dieſer Zeit, wo Thetis Hofſtadt hält.
Du wirſt viel neues ſehn, viel fremdes da erblicken;
So viel man Städte zählt, ſo viel man Moden findt:
Doch dein Verſtand und Geiſt kann ſich in alles ſchicken,
In Sachen, die nur nicht der Tugend wiedrig ſind.
Noch eins, geprieſnes Paar, du wirſt es mir verzeihen!
Ich gebe dir den Gruß an meine Gönner mit.
Ich weis, es nützet ſehr, und muß mir wohl gedeihen,
Wenn ſolch ein Paar, als ihr, dort meinen Platz vertritt.

Digitized by Google

VI. Elegie.

Im Namen einer Schwester an ihren Bruder, als er Doctor wurde.

Geliebter! dieses Blatt voll schwesterlichen Zeilen,
Soll itzt vom Elbestrom zu deinem Saalathen,
Aus Sachsens Residenz, zum Musenhügel eilen,
Wo Themis fertig steht, dich freudig zu erhöhn.
O könnte Lust und Wunsch mir Taubenflügel schenken!
Ich flöge, wie ein Pfeil nach diesem Pindus zu:
Ich wollt dich erfreut in Schwesterarme schränken,
Und sprechen: Brüderchen, wie herrlich prangest du!
Fürwahr, Asträens Kranz, der deine Scheitel schmücket,
Und dein Verdienst belohnt, steht dir so artig an;
Daß niemand, der dich sieht, von deinem Blick bestricket,
Wie wohl du ihm gefällst, genug beschreiben kann.
Ich sehe schon im Geist die angenehmen Mienen,
Wie sie dein Doctorhut gedoppelt lieblich macht;
Dein Wesen, so mir zwar stets Anmuthvoll geschienen,
Doch itzt noch eins so schön aus deinen Augen lacht.
Ach! wüßte nur mein Reim die Bilder zu entwerfen,
Die mein erfreuter Geist gleich, als im Traume, sieht:
So sollte sich zugleich die stumpfe Feder schärfen,
Die deinen Abriß hier mit dunkeln Strichen zieht.
Ich schriebe von dem Witz, den du bisher erwiesen,
Da dich die Lindenstadt und Helmstadt in sich schloß:
Ich schriebe, wie man dich und deinen Fleiß gepriesen,
Wenn der gelehrte Schweiß von deiner Stirne floß:
Ich schriebe von dem Schmerz, den meine Brust empfunden,
Da die Entfernung dich so lang von uns getrennt:
Ich schriebe von der Lust der hochbeliebten Stunden,
Wenn mich ein Brief von dir, mein Schwesterchen, genennt.
Ich schriebe noch weit mehr, von unsrer treuen Liebe,
Die wir von Jugend auf einander uns erzeigt;
Und schlösse denn daraus die Kraft der starken Triebe,
Dadurch die Freude mich dir Glück zu wünschen neigt.
O daß mein Vater nicht den Tag erleben sollen,
Der seines Sohnes Haupt mit neuer Würde schmückt!
Mein Vater, den ich gern vom Tode retten wollen,
Als ihm des Höchsten Hand die Augen zugedrückt.

Wie

Wie hätte ſich nicht da ſein zärtliches Gemüthe,
Bey ſo erwünſchter Luſt gedoppelt ſtark bewegt?
Wie hätte nicht ſein Herz das wallende Geblüte,
Bey hocherfreuter Bruſt noch eins ſo ſchnell geregt?
Das war ja ſtets ſein Wunſch. Er wünſchte nicht zu ſterben,
Bevor der ſeinen Glück ſein Herze recht erfreut:
Zumal er deutlich ſah, daß ihm an ſeinen Erben
Die angewandte Zucht kein einzigmal gereut.
Betrübter Schmerzenstag! O Tag von tauſend Klagen!
Der unſers Vaters Wunſch und Hoffnung unterbrach.
Wir ſahen ihn beſtürzt in ſeine Grube tragen,
Und folgten ſeinem Sarg mit tauſend Thränen nach.
Ach Liebſter, zürne nicht! Mein Kiel iſt ausgeſchweifet,
Cypreſſen ſchicken ſich zu deinen Lorbern nicht,
Die Zärtlichkeit hat mich mit Schmerzen überhäufet,
Die dir ein falbes Reis in deine Kränze flicht.
Wiewohl des Vaters Luſt vertritt der Mutter Freude,
Wie klopft ihr reges Herz bey dieſer ſchönen Poſt?
Sie lacht, ich lache mit, wir lachen alle beyde,
Denn dieſe Zeitung ſchmeckt wie ſüſſe Götterkoſt.
Komm, theurer Bruder, komm! ach komm doch bald zurücke,
Wir öffnen dir bereits Haus, Zimmer, Thür und Herz.
Wir zählen alleſammt Tag, Stund und Augenblicke,
Und wiſſen, ohne dich, von nichts als Gram und Schmerz.
Komm, theurer Bruder, komm! ich warte mit Verlangen,
So oft ein Wagen fährt, ſeh ich vergnügt hinaus.
Als Bruder, will ich dich ganz ſchweſterlich umfangen,
Es dehnen ſich bereits die frohen Armen aus.
Komm, theurer Bruder, komm! und laß dich wieder küſſen,
Erzähle, was bisher dir zugeſtoſſen iſt,
Wir möchten gerne viel von Wien und Halle wiſſen,
Wo du nur neulich warſt, und wo du itzo biſt.
Den allererſten Tag, wenn du wirſt wiederkommen,
Soll aller Schlummer weit von unſern Augen fliehn:
Und wenn der Schlaf zuletzt die Geiſter eingenommen,
Soll erſt Aurora ſehn den Vorhang um uns ziehn.
Ihr Poſten! ſaumt euch nicht: Mein Bruder hat zu eilen,
Geliebter, denke nicht, daß hier mein Kiel geſcherzt,
Und laß dir dieſes Blatt den ſchönſten Gruß ertheilen,
Das deiner Schweſter Mund an deiner ſtatt geherzt.

* * *

* *

VII. Elegie.

An Jungfer L. A. V. Kulmus.

1734. den 11. April.

So muß ich dieſen Tag mit Gram und Kummer feyren,
Verhängniß! den ich mir zum Freudenfeſt erſehn?
So ſoll ich jenen Bund nur thränenvoll erneuren,
Der nur vor kurzer Zeit mit größter Luſt geſchehn?
Du ewigwerther Tag, du Krone ſchöner Tage!
O Tag, der du mir mehr, als ganze Jahre, biſt,
Wie ſehr entweih ich dich durch Jammer, Angſt und Plage,
Da meines Glückes Quell in tauſend Nöthen iſt!
Victoria, das Bild der unbefleckten Jugend,
Der Künſte Sammelplatz, der Weisheit Schülerinn,
Das ſeltne Meiſterſtück von Witz, Verſtand und Tugend,
Der ich ins ſechſte Jahr getreu ergeben bin.
Victoria, mein Licht, mein Leben und Vergnügen,
Mein auserwählter Schatz, mein Alles auf der Welt,
Die Freundinn, die mir ſelbſt dein eignes weiſes Fügen,
Zum Zunder keuſcher Glut, o Schickſal! dargeſtellt:
Die, die begeht ihr Feſt, den Tag, der Ihr das Leben,
Und dieſer Welt in Ihr ein Wunderwerk geſchenkt;
Der ſollt ich Armer wohl ein Freudenopfer geben,
Allein ich bin zu tief durch Gram und Leid gekränkt.
O Himmel! muß ich denn das alles ſelbſt erfahren,
Was andre meiner Art von Anbeginn gequält?
Und ſoll ſich alle Noth auf meiner Scheitel paaren,
Die manchem, der geliebt, zuweilen ganz gefehlt?
Ach war es nicht genug, du grauſames Geſchicke!
Daß du dieſelbe mir nur als im Traum gezeigt;
Und gleichwohl meine Bruſt, bey jedem halben Blicke,
Den ich nach Ihr gethan, Ihr kräftigſt zugeneigt.
Ach! war es nicht genug, daß mich in wenig Tagen
Dein allzuſtrenger Wink aus Ihrem Hauſe riß;
Als mich das ſchnelle Schiff von ihrer Stadt getragen,
Das mich durch Sturm und Fluth an fremde Grenzen ſchmiß.

Ach!

Digitized by Google

Ach! war es nicht genug, daß mich das ferne Meiſſen,
Sehr weit vom Weichſelſtrom, Ihr ſtets getreu befand?
Daß keine Nymphe hier, ſo wie dein Schmuck, o Preuſſen!
Mein Herz, mein ſtarkes Herz mit ſanften Ketten band?
Ach! war es nicht genug, daß ich ſeit ſo viel Jahren,
Bey aller Sprödigkeit, Ihr doch getreu verblieb?
Und ob mir Stern und Glück gleich ganz zuwieder waren,
Doch meine Zärtlichkeit noch täglich höher trieb?
Muß itzo, harter Fall! muß itzt, da unſer Hoffen
Dem Zwecke näher iſt, ein neuer Unſtern dräun?
Muß itzt, da beyder Wunſch ſo nah zum Ziel getroffen,
Ein neues Ungemach des Herzens Folter ſeyn?
Vermaledeyter Krieg! du Misgeburt der Höllen!
Verfluchte Mordbegier, du Seuche ſchnöder Art!
Warum biſt du bemüht die halbe Welt zu fällen?
Wer hat die Weichſelſtadt für deine Wuth geſpart?
Verdammt ſey jene Fauſt die ſtumpfes Stahl und Eiſen,
Der Menſchlichkeit zum Schimpf zu allererſt geſpitzt;
Verdammt ſey auch die Hand, ſo nur die Thoren preiſen,
Die durch die Kunſt zuerſt dem Himmel nachgeblitzt.
O hätte man ſo gleich ſie beyderſeits zerhauen,
Und ihre Künſte ſelbſt zum Fluch der Welt gemacht;
Ja wie dort Phalaris, zu aller Künſtler Grauen,
Durch ihres Witzes Frucht die Mörder umgebracht!
So würde man doch itzt in wohlgeſchloßnen Wällen
Vor mancher Raſerey geſchützt und ſicher ſeyn:
So würde man den Feind mit Pfeil und Bogen fällen,
Und nähme nicht ſo leicht verſchanzte Mauren ein.
Jedoch es iſt umſonſt! Die Herrſchſucht findet Waffen,
Auch da, wo Stahl und Bley und Pulver fremde ſind.
Ulyſſes wuſte ſchon den Griechen Rath zu ſchaffen,
Und Trojens feſter Bau verflog in Rauch und Wind.
Was hilft mein Klagen nun? Was nützen meine Thränen?
Victoria, vielleicht, iſt ſchon des Todes Raub;
Ich höre Sie bereits mit ſchwacher Stimme ſtehnen,
Denn ein zerſchmettert Haus verſcharrt Sie ſchon in Staub.
Die ſchwere Bombe ſinkt voll innerlicher Flammen,
Sie ſchlägt das ſtarke Dach, den Boden ſelbſt entzwey;
Der feſte Grund erbebt, die Mauer fällt zuſammen,
Und das erſchrockne Haus erfüllt ein Angſtgeſchrey.

Nun kracht Ihr Feuerſchlund und ſpringt in tauſend Stücke,
Und ſprühet rings umher nur Funken, Glut und Tod;
Wer ſich zu retten denkt, eilt ſelbſt ins Ungelücke,
Und ſtürzt ſich durch die Flucht in doppelt größre Noth.
Noch mehr, es bricht der Feind in die beſtürzten Gaſſen,
Er wütet was er kann, es gilt ihm alles gleich;
Ihn hat die Menſchlichkeit, Vernunft und Witz verlaſſen,
Er iſt an Mordbegier an Geiz und Wolluſt reich.
Er ſchont der Kinder nicht, er ſchont nicht ſchwacher Weiber,
Die Schönen ſonderlich ſind ſeiner Triebe Ziel.
Zurücke, Wüterich! verſchone keuſcher Leiber,
Und treibe ſonſten wo der wilden Lüſte Spiel!
O jammervoller Tag! du wirſt vielleicht noch kommen,
O kummerreiche Nacht! du biſt vielleicht vorbey;
Und haſt mir ſchon mein Glück, mein ganzes Glück genommen,
Und willſt, daß ich hinfort des Kummers Opfer ſey.
Komm, raſender Soldat, komm mit gefärbter Klingen,
Darauf Victoriens verſpritztes Blut noch klebt,
Komm, laß ſie meine Bruſt mit gleicher Wuth durchdringen,
Weil meine Seele doch nur bloß durch Sie gelebt.
So wird mich doch der Tod zu meiner Freundinn führen,
Der ich im Leben nur entfernt gewidmet war;
So wird die Treue noch mein Grab mit Blumen zieren,
So ſtellt ſie uns dereinſt der Welt zum Muſter dar.
Doch wie? Wer täuſchet mich? Wer ſuchet mich zu tröſten?
Wer rufft: Victoria, dein Leben, lebet noch!
Ach leider! die Gefahr iſt itzt vielleicht am gröſten,
Und gleichwohl ſchmeichelt mir die falſche Hoffnung doch.
Verſchmitzte Zauberinn! wie ſüß ſind deine Lügen!
Ich glaube; ſeh ich gleich noch keinen Grund dazu:
Ein Herz, das heftig liebt, iſt leichtlich zu betrügen,
Und niemand iſt ſo ſchlau in dieſer Kunſt als du.
Wohlan! So lebe dann! Sie ſoll und muß noch leben,
Erbarme du dich nur, geprieſne Käyſerinn!
Ich habe Rußland einſt das gröſte Lob gegeben,
Wie kömmt es, daß ich ſchon ſo gar vergeſſen bin?
Noch mehr, Victoria hat deinen Trefflichkeiten,
O Ivanovna! ſelbſt ein Opfer angebrannt;
Es macht Ihr Heldenlied dereinſt den ſpätſten Zeiten
Dein Weſen und dein Thun in aller Welt bekannt.

Sie

Sie hat dich als den Preis der Norderwelt erhoben,
Soll Ihre Muse nun so schlecht belohnet seyn?
Hilft solch ein Vorspruch nichts, wer wird dich künftig loben?
Wer schliesset deinen Ruhm in edle Lieder ein?
Verbeut dem Kriegesheer Gewalt und Trotz zu brauchen,
Wo diese Muse schon auf neue Töne sinnt.
Und sollte Danzig gleich an allen Enden schmauchen,
So schone doch darinn dieß unschuldvolle Kind.
Was hat Sie Schuld daran, daß Rath und Bürger fehlet?
Hat Sie vielleicht die Stadt rebellisch aufgebracht?
O nein! Sie hätte gern der Sachsen Haupt erwählet,
Und deinem Willen sich gleich unterthan gemacht.
Bewegt dich dieses nicht: So schone meiner Liebe!
Ich weis, die zarte Glut hat dich wohl ehr geregt.
Du kennst die Wundermacht der angebohrnen Triebe,
Die auch Victoriens gerührte Brust bewegt.
Sie nennt mich ihren Freund, und das von ganzem Herzen;
Ich weis nicht, bin ichs werth? Doch sterb ich Ihr getreu.
Erwege denn einmal die Größe meiner Schmerzen,
Und laß dieß theure Haupt auf meine Bitte frey.
Bestrafe wie du willst die trotzenden Verbrecher,
Die deiner Majestät verwegen widerstehn:
Nur laß die Unschuld nicht, durch die so tapfern Rächer
Der Wiederspenstigkeit, erbärmlich untergehn.
Ich weis, du bist gerecht, du schonest auch der Feinde!
Darum bezeige hier, was Huld und Gnade kann.
Victoria und ich, wir sind der Musen Freunde,
Und diesen bist du sonst so rühmlich zugethan.
Was hat der Pindus doch mit Streit und Wuth zu schaffen?
Die Ruhe bleibet uns, viel süsser als der Krieg.
Wir lieben Witz und Kunst und scheuen alle Waffen,
Doch ehren wir die Macht, und wünschen dir den Sieg.
Dein kluges Petersburg, wo alle Künste wohnen,
Wird deine Großmuth selbst bewundern und erhöhn;
Und sprechen: Anna weis zu strafen und zu schonen,
Wer wollte nicht mit Lust in ihren Diensten stehn?
Vernimm, Victoria! in ahnenden Gedanken,
Was dein gekränkter Freund an Deinem Feste singt;
Und laß dein Herze nicht an Huld und Neigung wanken,
Wenn gleich mein Klaglied nicht zu deinen Ohren dringt.

Digitized by Google

Betrachte meine Quaal um dein beſtürmtes Leben,
Erwege meinen Gram um deine Sicherheit:
Und haſt du mir einmal dein edles Herz gegeben,
So ſchone nun dein ſelbſt aus treuer Zärtlichkeit.
Du lebſt nicht nur für dich; du lebſt auch als die Meine,
Erhalte Dich alſo für deinen treuſten Freund:
Und wenn ich itzt um Dich bey tauſend Sorgen weine;
So ſchaffe, daß uns bald der ſchönſte Tag erſcheint.

Mlle. Scuderi.

Deux Amours differens ont partagé le Monde
Dans les Cœurs des Humains ils regnent tour à tour.
La Mere du premier ſortit du ſein de l'onde,
L'autre deſcend du Ciel auſſi pur que le jour.
L'un regne par les ſens, tyran, trompeur, volage,
L'autre par les vertus, toujours conſtant & ſage.
Ils paroiſſent egaux; mais leur deſtin eſt tel,
Que l'un meurt mille fois; et l'autre eſt immortel.

Digitized by Google

VIII. Elegie.

An eben Dieſelbe,

zum Antritte des 1735ſten Jahres.

Rowe.

When Thy lov'd Sight shall bleſs my Eyes again,
Then will I own, I ought not to complain:
Since that ſweet Hour is worth whole years of Pain.

Viel Glück, erleſne Braut! viel Glück zum neuen Jahre!
O längſtgewünſchtes Jahr, erſcheinſt du endlich doch?
Du kommſt, doch du entziehſt dem treuverbundnen Paare
Die Zeichen zarter Huld, die erſten Küſſe noch.
Ja, Freundinn, edler Art, Vergnügen, Luſt und Leben!
Wie freudig macht mich itzt der nahe Neujahrstag?
Ach, könnte dir mein Kiel nur halb den Abriß geben
Von dem, was ſonſt vielleicht kein Menſch empfinden mag.
O könnt ich dir, mein Herz, mit Worten ſo beſchreiben,
Wie es für Liebe lechzt, wie es für Sehnſucht brennt:
Wie Furcht und Hoffnung es noch wechſelsweiſe treiben,
Und wie die matte Bruſt faſt keine Ruhe kennt;
O ſollteſt du nur ſehn, wie ſehr ich oftmals klage,
Wie oft mein banger Mund dein ſchönes Bildniß küßt;
Wie oft ich jedes Blatt mit Luſt in Händen trage,
Das mir von deiner Huld ein ſichres Zeugniß iſt;
O ſollteſt du nur ſehn, wie ſich bey ſpäten Stunden,
Oft gar bis Mitternacht mein Augenlied nicht ſenkt;
Wenn mein vergnügter Geiſt den Gegenſtand gefunden,
An den er immer zwar, doch dann am ſchärfſten denkt.
O ſollteſt du die Zahl der langen Nächte zählen,
Wenn mich das Bette zwar, doch ohne Schlummer trägt:
Weil mir die Regungen das Wachen anbefehlen,
Die deine Trefflichkeit in meiner Bruſt erregt:
So würdeſt du gewiß, o Freundinn! ſelbſt geſtehen,
Es lieb in aller Welt kein Menſch ſo zart als ich;
So würdeſt du fürwahr mit Herzensluſt erſehen,
Dein Gottſched lebe zwar, doch ganz allein für dich.

Gedenke

Gedenke nun der Zeit, da ich zum erstenmale,
Durch ein gereimtes Blatt mein Herze dir geweiht;
Und wie du mir darauf in dem bekannten Saale,
(Mich dünkt, ich seh ihn noch!) ein sprödes Herz gedreut.

Du trafest mich allein, wir waren sonder Zeugen,
Und hieltest meinen Reim doch einer Antwort werth:
Es hieß: Ich sollte dir mein Absehn nicht verschweigen!
Worauf ich dir sogleich mein ganzes Herz erklärt.

Ich drückte dir die Hand, und bath mit blödem Munde:
O Schönste, nimm mich doch zum Eigenthume hin!
Und schenke mir dein Herz! Wie glücklich ist die Stunde,
Dafern ich nicht zu schlecht zu deinem Freunde bin.

Die Antwort fiel: Umsonst! Ich muß die Freyheit lieben;
Mein Herz verschenk ich nicht: Es bleibet ewig mein.
Ach! sprach ich, welcher Zwang herrscht denn bey zarten Trieben!
Auch wo die Liebe wohnt, kann wahre Freyheit seyn.

Und warum zweifelst du, dein Herze zu verschenken,
Wenn dir ein treuer Freund das seine wieder giebt?
Drum laß, o schönstes Kind! dich durch mein Bitten lenken,
Und glaube, daß dein Knecht dich bis zur Grube liebt.

Hier dacht ich dir, mein Licht, die schöne Hand zu küssen;
Allein dein Widerstand und Weichen war zu stark:
Mir ward mein schönstes Licht mit aller Macht entrissen,
So, daß ich mich beschämt vor deinem Zorn verbarg.

Wie? sprach ich bey mir selbst: Kann sie dich ernstlich hassen?
Warum verlangt sie denn Erklärungen von dir?
Und ist sie dir nicht feind; wie kann sie dich verlassen?
Ja, warum leidet sie nicht einen Kuß von mir?

Doch nein! So fuhr ich fort: Ich bin ihr nicht zuwieder:
Sie prüft nur meine Brust, und forscht nach meiner Treu.
Warum behält sie sonst das Opfer meiner Lieder?
Und warum sagt sie nicht: Daß ich zu strafen sey?

Nein, nein! Sie haßt mich nicht; und kann mich ziemlich leiden,
Sie kennt mich nur nicht recht und meinen treuen Sinn;
Genug! Ihr Sprödethun soll mich von ihr nicht scheiden,
Bis sie erkennen wird, daß ich beständig bin.

Es wird schon eine Zeit sie kräftigst überzeugen,
Daß wahre Liebe sich durch keine Ferne schwächt:
Alsdann läßt sich gewiß ihr hartes Herze beugen,
Alsdann dünkt ihr vielleicht mein Opfer nicht zu schlecht.

So

So dacht ich dazumal, und das hat eingetroffen,
Die Zeit hat mich geprüft und manches Leid bewährt:
Nun steht mir, liebste Braut! dein Herze völlig offen,
Nun hast du mirs geschenkt: Was hab ich mehr begehrt!

Ganz Preußen weis es schon; B = = hats auch erfahren,
Selbst D = = spricht davon, und Leipzig wundert sich.
Es heißt: Weis dieser sich in Sachsen nicht zu paaren?
Doch wenn man dich nur nennt, so lobt ein jeder mich.

Die Musen, Engelskind! die unsre Brust verbunden,
Die machen dich durch mich, und mich durch dich bekannt.
Man spricht: Dergleichen Paar wird nicht so leicht gefunden,
Man fand es kaum in Rom, und kaum in Griechenland.

Mir ist, als würd ich stolz, daß uns ein jeder kennet;
Denn woher kömmt es sonst, als bloß von unserm Fleiß,
Das unsre Flamme nicht in finstern Winkeln brennet,
Daß halb Germanien von unsrer Liebe weis.

Wohlan! Es sey also. Die ganze Welt mags wissen!
Ich liebe Witz und Geist und Tugend und Verstand.
Wer so was Edles wählt, darf nicht verstohlen küssen,
Und wer mich tadeln will, der knüpf ein schöner Band!

Ich weis, die Nachwelt selbst wird unser Beyspiel preisen,
Denn wer dereinst ein Paar, das wohl gewählt, beschreibt,
Der wird auf Gottscheds Wahl an seiner Külmus weisen,
Die bis auf späte Zeit ohn allen Tadel bleibt.

Sey mir nur ferner hold, Victoria, mein Leben!
Und schätze lebenslang mich deiner Liebe werth:
So will ich gegentheils dir tausend Proben geben,
Daß dir des Himmels Schluß den treusten Freund beschert.

Ich bin kein Flattergeist, und hab es schon erwiesen,
Sechs Jahre bin ich dir auch in der Ferne treu.
Wie manches Frauenbild ward mir nicht angepriesen,
Gleichwohl blieb meine Brust von solchen Netzen frey.

Mit dir allein wünsch ich mein Leben hinzubringen,
In deinen Armen soll der Tod mir lieblich seyn:
Und kann mir noch ein Wunsch, wie mancher schon, gelingen;
So schlaf ich einst zugleich mit meiner Freundinn ein.

Indessen soll mein Reim dich unermüdet ehren;
Weil deine Gaben doch ganz unvergleichlich sind:
Ich will die halbe Welt durch meine Lieder lehren,
Was für ein edles Herz dein Freund in dir gewinnt.

Ich

Ich will der ſpäten Zeit die reine Glut beſchreiben,
Die weder Eitelkeit noch Ehrgeiz angeflammt;
Kein Gold hat ſie genährt: Drum wird ſie ewig bleiben,
Weil wahre Freundſchaft ſtets den Wankelmuth verdammt.
Ich ſiegte, ſo wie du, durch kein verſtelltes Gleiſſen,
Kein Reichthum, Stand, Geſchlecht, noch Vorſpruch ſtund mir bey.
Ich konnte dir, mein Licht! nichts, als mich ſelbſt verheiſſen,
Drum bleibt die Neigung denn auch bis ins Alter neu.
Komm, angenehmer Tag, du Anfang meines Glückes!
Und bringe mich, nach Wunſch, an meiner Freundinn Bruſt,
Und gönne mir allda die Kraft des klugen Blickes,
Der mich mit ſolcher Macht an ſich zu ziehn gewußt.
Ihr Wochen flieſſet ſchnell! verkürzet euch, ihr Stunden!
Wer ſchon ſechs Jahre hofft, dem ſeyd ihr Monden lang.
O wäret ihr vorbey! o wäret ihr verſchwunden!
O hätt ich ſie umarmt! was wüßt ich euch für Dank.
Hernach mögt ihr einmal um deſto ſanfter flieſſen,
Wenn meine Schöne mir entzückt im Arme liegt;
Denn jede Stunde wird mir gar zu ſchnell verſchieſſen,
Darinn ihr holder Kuß mein mattes Herz vergnügt.
Inzwiſchen lebe wohl, mein einziges Verlangen!
Ich ſende dir dieß Blatt mit tauſend Wünſchen hin:
Und wirſt du es recht zart und hocherfreut empfangen;
So ſchwer ich, daß ich mehr, als je, der Deine bin.

Mr. de Fontenelle.

Quand vos vœux ſont ſatisfaits,
Amans, ne changez jamais!
Une flame contente
N'en doit pas être moins ardente.
L'Amour ne vous rend pas heureux,
Pour vous rendre moins amoureux.
Que toujours les Zephirs et Flore
Vous trouvent, à leur retour,
Plus charmez encore
D'un mutuel Amour.

✲ ✲ ✲

Digitized by Google

IX. Elegie.

An eben Dieſelbe, im Jahr 1735. den 11. Apr. in Danzig.

Nun iſt mein Wunſch erfüllt, Victoria! mein Leben!
Ich ſchreib es ganz entzückt; nun iſt mein Wunſch erfüllt!
Nun hat des Himmels Huld mir endlich das gegeben,
Was meiner treuen Bruſt gerechte Seufzer ſtillt.
O dreymal ſchöner Tag! O ihr erwünſchten Stunden,
Darinn ich, theure Braut, dein Antlitz wiederſah;
Da ich den erſten Kuß von dir ſo zart empfunden,
Daß ich kaum ſelber weis, wie mir dabey geſchah.
Beſtürzung voller Luſt! Vergnügen voll Entſetzen!
Du nie empfundner Zug! ganz ungewohnter Trieb!
Wie konntet ihr mein Herz verwirren und ergetzen,
Als ich für Freuden ſtumm bey meiner Schönen blieb.
Ach allerliebſtes Herz! vergib dem blöden Munde,
Wenn er dich dazumal nicht brünſtig gnug geküßt,
Und wenn die erſte Frucht von unſerm zarten Bunde,
Noch unreif, noch zu neu, und matt geweſen iſt.
Vergib, daß dich mein Arm nicht feſt genug umſchloſſen;
Daß ich dich noch zu ſchwach an meine Bruſt gedrückt;
Daß ich die Zärtlichkeit kaum halb und halb genoſſen,
Die mich zum erſtenmal an deiner Hand entzückt.
Wie gieng es anders an? Wer kann in ſolchen Freuden,
Wer kann bey ſolcher Luſt doch ſeiner mächtig ſeyn?
Das Herz ergieſſet ſich, ſo wie bey ſtarkem Leiden,
Und ſelbſt die Seele nimmt ein halber Schlummer ein.
Du haſt, o Theureſte! nach dieſem ſchon geſpüret,
Wie heiß die Regung iſt, womit dein Freund dich ehrt.
Wie ſtark dein holder Blick, dein ſüſſer Kuß mich rühret,
Wie feurig mich dein Mund dich wieder küſſen lehrt.
Braut! Engel! Herz und Licht! Mein einziges Vergnügen!
Mein irdiſch Paradies, mein Alles auf der Welt!
Vermochteſt du allein mich völlig zu beſiegen,
So ſage nun, wie dir mein treues Herz gefällt?
Doch was? Es iſt nicht mein; dein iſt mein ganzes Weſen,
Du biſt die Siegerinn, ich ſelbſt gehöre dir.
Nur ſage, reut dichs auch, daß du dir mich erleſen?
Und iſt dein edler Geiſt auch recht vergnügt mit mir?
Du biſt was beſſers werth, ich hab es oft geſtanden;
Du ſollteſt beglückter ſeyn, als ich dich machen kan:

Jedoch

Jedoch wo iſt ein Herz in aller Welt vorhanden,
Das mir an Eifer gleicht und mehr um dich gethan?
Wer hat dich ſchon verehrt bevor er dich erblicket?
Wer reiſte, dich zu ſehn, faſt hundert Meilen her?
Wen haſt du auch entfernt ſechs Jahre lang entzücket?
Wem ward um deine Huld kein Leiden allzuſchwer?
Jedoch, was rühm ich mich? Was haſt du meinetwegen,
O Freundinn! nicht gethan, erlitten und verſchmerzt?
Auch da man, mich zu fliehn, dir heftig angelegen,
Und dir wohl gar gedroht, daß du dein Glück verſcherzt.
Nein, theure Freundinn, nein! ich habe nichts zu ſagen,
Dein edles Herz that mehr um mich, als ich um dich:
Aus Großmuth haſt du mich und meine Lieb ertragen,
Aus Großmuth liebteſt du, aus Großmuth wählſt du mich.
Dieß iſt der andre Grund der unbewegten Treue,
Dadurch dein zarter Sinn mich doppelt feſt gemacht;
Dadurch verbandeſt du dir deinen Freund aufs neue,
Nachdem dein Geiſt und Witz ihn um ſein Herz gebracht.
Ich ſah den ſeltnen Trieb, der dich zur Weisheit führte,
Die große Fähigkeit, die Luſt zur Wiſſenſchaft,
Der theuren Mutter Fleiß, die dich mit Tugend zierte;
Dieß alles war bey mir von unumſchränkter Kraft.
Wiewohl mein Zweck iſt hier nicht deinen Werth zu preiſen,
Es iſt ſchon ſonſt geſchehn, dieß Blatt iſt viel zu klein;
Ganz Deutſchland kann uns ſchon die ſchönſten Proben weiſen,
Wie ſtark dein Witz und Geiſt in klugen Schriften ſeyn.
Die Schönen, die vor dir ein deutſches Lied geſungen,
Erſtaunen, wenn ſie ſehn, was du für Lieder ſingſt:
Die Jugend hat in dir der Jahre Kunſt bezwungen,
Und jeder ſieht vorher, wie hoch du künftig dringſt.
Doch wie verleitet mich der Trieb zu deinem Ruhme?
Ach Schönſte! zürne nicht; er ſtammt aus Zärtlichkeit.
Dein Lob wird künftighin auch mir zum Eigenthume,
So wie ich mich, und das, was mein iſt, dir geweiht.
Was ſchenk ich dir dann itzt, da mich der Tag erfreuet,
Der dich der Welt zum Schmuck und mir zum Glück gebahr?
Wird nur mein altes Lied mit friſcher Luſt erneuet,
Das ich ſchon ſonſten ſang, als ich entfernet war?
Weis ich denn anders nichts, als Leben und Vergnügen,
Als Freude, Glück und Luſt, das ich dir wünſchen kann?
Und wünſch ich immer noch, das Schickſal zu beſiegen,
Das durch die Trennung mir ſo lange weh gethan?

Dieß

Dieß war der Inhalt ſonſt von meinen erſten Liedern,
Die Hoffnung war zuletzt der meiſten Reime Schluß:
Soll ich nun meinen Wunſch noch ferner ſo erniedern?
O nein! mich labt ja ſchon dein unſchuldvoller Kuß.
Ja, liebſte Seele, ja! ich ändre mein Verlangen,
Ich wünſche dir ſonſt nichts, als ſtete Gunſt zu mir.
Drum wird dein Arm mich ſtets mit gleicher Huld umfangen,
So hab ich alles Glück und alle Luſt in dir.
Wünſch ich noch ferner was, ſo iſts ein langes Leben,
Von Krankheit, Schmerz u. Pein und Schwachheit nur befreyt,
Das andre wird uns ſchon die Liebe ſelber geben,
Und die geprüfte Macht der treuen Zärtlichkeit.
Verlangſt du mehr, mein Herz! Soll ich dir was verſprechen,
Verlangſt du ein Geſchenk, das irgend etwas gilt,
So nimm mich ſelber hin! Dieß Wort will ich nicht brechen,
Was hier die Feder ſchreibt, das wird gewiß erfüllt.
Allein was ſag ich viel? Wie lange wird es währen?
Mein auserwähltes Licht! acht Tage ſind nur hin,
So werd ich laut und frey den theuren Eid beſchweren,
Daß ich dir ewig treu und ganz dein eigen bin.
Ich freue mich darauf! O wär es ſchon geſchehen!
Ich weis auch, daß er mir ſehr leicht zu halten iſt;
Wenn du nur, die ich mir vor Tauſenden erſehen,
Mir allezeit geneigt und immer zärtlich biſt.
Dieß iſt kein Zweifelmuth; es iſt ein Demuthszeichen,
Ich zweifle bloß allein an meiner Würdigkeit:
Da ſcheint mirs wirklich ſchwer, die Höhe zu erreichen,
Darauf kein Kaltſinn mir der Neigung Abnahm dreut.
Allein dein großes Herz, Victoria, mein Engel,
Dein edler Geiſt erſetzt, was deinem Freunde fehlt:
Dem überlaß ich mich, wie alle meine Mängel,
Ich weis, du haſt mich nicht aus Unbedacht erwählt.
Drum lebe, ſchönſtes Kind! drum lebe ſtets in Freuden!
Dein Feſttag bleibt mir ſtets ein Himmel auf der Welt:
Wenn du mich ferner liebſt, ſo will ich alles leiden,
Und weis, daß mir kein Schmerz ganz unerträglich fällt.
Wie ſanft wird künftig uns der Jahre Strom verflieſſen!
Wie ſüß wird uns der Lauf des ganzen Lebens ſeyn!
Genug, auf dieſesmal: Ich muß die Zeilen ſchlieſſen.
Mein Liebſtes! lebe wohl! Ich bin auf ewig dein.

* *

Das V. Hauptstücke.

Von poetischen Sendschreiben oder Briefen.

§. 1.

So gut andre Leute in ungebundner Rede an einander schreiben können; so leicht kann ein Poet solches in gebundner Schreibart thun. Wie es aber dort eine besondre Kunst ist, ein schönes Schreiben abzufassen: So ist es auch nicht eines jeden Werk, einen guten poetischen Brief zu machen; ja in gewisser Absicht ist dieses noch schwerer. In prosaischen Briefen macht man zuweilen lauter Complimenten und unnütze Umschweife in Worten, so durch die Höflichkeit eingeführet worden. Man schreibt auch oft von nöthigen Angelegenheiten und Hausgeschäfften, die sonst niemand wissen mag oder soll, als den sie angehen. In der Poesie würde es aber lächerlich seyn, solche Briefe zu schreiben. Sie müssen allezeit gewisse Materien betreffen, die allerley Lesern nützlich und angenehm seyn können. Sie complimentiren daher nicht viel; sondern gehen gerade zu: Daher es denn auch kömmt, daß man in Versen alle Titel und Ehrenworte der vornehmsten Personen zu vermeiden pflegt. Die Poeten haben auch überaus wohlgethan, daß sie, in den Anreden an die vornehmsten Leute, sich, nach alter Art, das edle **Du** vorbehalten haben, welches die prosaischen Scribenten gar nicht mehr brauchen dörfen.

§. 2. Die alten Römer und Griechen haben uns sehr schöne Muster solcher Briefe hinterlassen. Einen guten Theil davon haben wir schon im vorigen Hauptstücke, unter den Elegien betrachtet: Es ist aber noch eine andere Art übrig, die

die eine beſondere Abhandlung verdient. Dort herrſchte, nach dem Character der Elegie, ein zärtliches und trauriges Weſen: Hier iſt der Innhalt geruhig und ernſthaft, zuweilen ſcherzhaft, auch wohl moraliſch und ſatiriſch. Wie nun in jener Art Ovidius ſonderlich ein Meiſter geweſen, ſo haben wir in dieſer Gattung den Horaz zum Muſter. Unter den Franzoſen iſt Boileau unvergleichlich darinnen. Wer des Franzöſiſchen nicht mächtig iſt, kann meine Ueberſetzung von dem Schreiben deſſelben an den König, in meinen von Hn. M. Schwaben ans Licht geſtellten Gedichten nachleſen, auch Neukirchs Arbeit dargegen halten, die in den Hofmannswaldauiſchen Gedichten befindlich iſt, und alsdann ſehen, wem es beſſer gelungen iſt. Unter unſern Landsleuten hat Opitz uns den Weg in poetiſchen Briefen gebahnet. Sonderlich haben mir allezeit die an Zinkgräfen, und Nüßlern, nebſt verſchiedenen andern gefallen. Flemming iſt nicht minder glücklich darinn geweſen: Auch Tſcherning, nebſt Franken haben ſich auch mit gutem Fortgange auf dieſe Art gelegt. Doch Canitz, Neukirch und Günther behalten wohl vor allen den Preis. Ihre Briefe ſind den beſten römiſchen und franzöſiſchen oft gleich zu ſchätzen, ja zuweilen gar vorzuziehen. Und nach den Exempeln dieſer großen Meiſter will ich die Regeln dieſer Art von Gedichten abzufaſſen bemüht ſeyn.

§. 3. Horaz hat in ſeinen Briefen durchgehends die alexandriniſchen Verſe gebraucht; niemals aber fünffüßige darunter gemiſchet. Die Urſache mag wohl dieſe geweſen ſeyn, weil man ſich in Elegien gar zu ſehr binden muß. Der Verſtand muß ſich daſelbſt allezeit bey der andern Zeile ſchlieſſen, damit der Wohlklang nicht gehindert werde: Horaz aber liebte die Freyheit in ſeinen Briefen, wie auch ihr Character ſolches erforderte. Er nahm daher lieber die alexandriniſchen Verſe dazu, wo man die Erlaubniß hat, den Verſtand zuweilen in die dritte, vierte, ja fünfte Zeile hinauszuziehen. Wäre in den heutigen Sprachen dieſes Sylbenmaaß

benmaaß auch eingeführet; so dörften wir dem Römer nur hierinn nachfolgen: Nun aber müssen wir uns nach unserer Art eine Gattung von Versen nehmen, da uns eben der Vortheil zu statten kömmt. Das sind nun die sogenannten heroischen Verse, nemlich die sechsfüßigen jambischen, mit ungetrennten Reimen. Boileau hat sich derselben auch bedient, und unsre Poeten haben sie einhällig dazu angewandt. Z. E. Opitz schreibt an den Kaiser Ferdinand:

Du Zier und Trost der Zeit, du edles Haupt der Erden,
Dem Himmel, Luft und See und Land zu Dienste werden,
O großer Ferdinand, nächst allem, was dich ehrt,
Und deiner Macht Geboth mit treuem Herzen hört,
Kömmt auch der Musen Schaar, die deutschen Pierinnen,
Kniet frölich für dir hin, und sagt mit freyen Sinnen:
Daß sie, o Lust der Welt, hinfort bestehen kann,
Der fremden Sprachen Trutz, das hast du auch gethan. ꝛc.

§. 4. Nach ihrem Innhalte kann man diese Briefe in ernsthafte, lustige und satirische abtheilen. Die erstern finden statt, wenn man an höhere, oder doch an solche Personen schreibt, denen man einige Ehrerbiethung schuldig ist. Imgleichen lassen sie sich bey Trauerfällen, als Leichengedichte, an die Leidtragenden richten; denen man gewiß in solchem Falle nichts Scherzhaftes sagen würde, wenn sie gleich unsere vertrauteste Freunde wären. Sie sind also hauptsächlich entweder Lob- oder Trauerschreiben; es wäre denn, daß sie ganz moralisch abgefaßt wären, da sie aber mehrentheils auf die Satire zu verfallen pflegen. Ein solcher lobender Brief ist der obige von Opitzen, nebst vielen andern von diesem Poeten. Einen traurigen will ich aus Flemmings IIIten Buche der poetischen Wälder anführen, der an einen Wittwer, nach dem Ableben seiner Ehegattinn abgelassen ist, und sich so anhebt:

Wenn, Edler, unser Geist auch mit dem Leibe stürbe,
Und wenn er sich verschleißt, die Seele mit verdürbe,

So

So wär es zweymal recht, daß ihr, und wer euch ehrt,
Als den es billig kränkt, was Leid euch wiederfährt,
Bey dieſer böſen Poſt euch zweymal mehr betrübtet.
Sie, ach! ſie iſt dahin, die ihr ſo innig liebtet,
Das treue fromme Weib! Sie, ach! ſie iſt vorbey,
Was iſt es, das man hat, das mehr zu klagen ſey?

Eben dergleichen wird man in Tſchernings Frühling auf der 85. S. antreffen. Ich will aber aus dieſem Poeten eins von der dritten moraliſchen Gattung zur Probe geben: Wiewohl dasjenige, ſo Flemming an Olearius geſchrieben, und auf der 93. Seite ſeines II. B. ſteht, ganz fürtrefflich iſt. Es ſteht auf der 345. S. und iſt an Röteln, ein Breßlauiſches Rathsglied, abgelaſſen:

Ich habe niemals recht des Phöbus Brunn berühret,
Noch einen Traum dabey, dem Wunſche nach, geſpüret,
Wie oft ich bis anher den Helikon bemüht,
Der Muſen Vaterland, aus Eifer auf ein Lied,
Das leſenswürdig ſey. Mein Sinn war, nach der Reihen,
Die Gaben, ſo ihr führt, Herr Rötel auszuſchreyen,
Als Herold mit der Fauſt. ꝛc.

Wenn ich aber dieſe Exempel anführe, ſo thue ichs nicht deswegen, als ob ſie ſo rar wären; ſondern bloß zu zeigen, daß unſere erſte Poeten ſchon eben dieſe Begriffe davon gehabt haben. In Canitzen und Günthern ſtehen ſehr viele von eben der Gattung, die auch ohnedieß in jedermanns Händen ſind.

§. 5. Die andre Art ſolcher Briefe, das waren die luſtigen oder ſcherzhaften, und davon giebt es eben ſo viel Exempel in unſern Poeten, als von den obigen. Sie werden ſonderlich unter vertrauten Freunden, bey Hochzeiten, auch in andern Glückwünſchen bey frölichen Zufällen gar häufig gebraucht. Exempel mag ich nicht anführen, theils weil ſie überall vorkommen, theils weil den einen oft etwas ſcherzhaft oder luſtig zu ſeyn bedünket, welches dem andern

ganz gleichgültig vorkömmt. Wie sich aber das Scherzen nur unter seinesgleichen schickt; so sieht man wohl, daß diese Art von Briefen sich an Standespersonen und Leute, die uns an Jahren weit übertreffen, nicht werde brauchen lassen. Ja, weil auch Scherz und Scherz sehr unterschieden ist; so muß man sich auf lauter ehrbare und erlaubte Scherzreden befleissen. Alle Grobheit, alle Zoten, alles Niederträchtige muß hier verbannet werden: Gute Einfälle dörfen deswegen keine Unflätereyen seyn, die dem Pöbel gemeiniglich ein Gelächter erwecken, bey Klugen aber Abscheu und Ekel verursachen. Wie man nun dergleichen Einfälle bekomme, das können, meines Erachtens, keine Regeln lehren. Das Naturell, der eigne Witz und Geist des Poeten bringen sie von sich selbst hervor, nachdem die Materien und Umstände es veranlassen. Wer lustige Bücher liest, und aufgeweckter Leute Gesellschaften besucht, der wird auch, bey einer mäßigen, natürlichen Fähigkeit, bald geschickt werden, bey gegebener Gelegenheit einen lustigen Einfall nach dem andern anzubringen. Davon schreibt Rachelius in seiner oft angezogenen Satire, der Poet genannt:

Wahr ists, daß Phöbus Volk fast lustig ist von Herzen,
Und meistentheils gescheidt, doch höflich auch im Scherzen.
Bevorab, so sie nur in etwas sind getränkt
Mit dem berühmten Saft, den uns Lyäus schenkt.
Da wissen sie bald eins und andres vorzubringen,
Zur angenehmen Lust; jedoch von solchen Dingen,
Die nicht verdrießlich sind. Ist da der rechte Mann,
Sie hengen ihm wohl eins, jedoch nur höflich an.
Ihr Stich der blutet nicht So hab ich wohl gelesen,
Soll aller Franken Ruhm, der Taubmann seyn gewesen,
So war auch Buchanan, Minervens liebstes Kind,
Dem weder Römer, Griech noch Deutscher abgewinnt;
So war der Venusin, den selbst Augustus ehrte,
Der nach des Pindars Kunst, die Römer spielen lehrte,
Zum Lachen, wie gebohrn, im Scherzen ausgeübt,
Wie sein berühmtes Buch noch heute Zeugniß giebt. ꝛc.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6. Die dritte Gattung der Briefe war endlich die ſatiriſche. Dieſe recht abzuhandeln und zu erklären, das gehört eigentlich ins folgende Hauptſtücke, wo davon ausführlich gehandelt werden ſoll. In der That ſind viele Satiren der alten und neuern Poeten, nichts als Briefe; und viele Briefe derſelben nichts als Satiren. Wir wollen hier zum voraus ſetzen, daß man ſchon von der ſatiriſchen Schreibart einen klaren Begriff habe, wie er denn leicht von den obigen Gattungen zu unterſcheiden iſt. Sie ſpottet entweder über die Thorheiten der Welt; und alsdann kömmt ſie der luſtigen Schreibart nahe: Oder ſie eifert und zürnet auf die einreiſſenden Laſter, und alsdann wird ſie der ernſthaften moraliſchen ähnlich, nur daß ſie mehr Galle und Lebhaftigkeit bey ſich führet. Des Horaz Briefe ſind faſt alle von der Art, und Boileau iſt ihm, wie allenthalben, alſo auch darinn gefolget. Opitz, Canitz und Günther ſind ebenfalls in ihren Briefen ſehr beiſſend und ſcharf; wie ein jeder ſelbſt leicht wird wahrnehmen können. Ich bemerke nur, daß dieſe ſatiriſche Schreibart ſich ſo gar an die Großen der Welt brauchen läßt. Horaz hat an den Kayſer Auguſt, Boileau an Ludewig den Großen, Neukirch an Friedrich den Weiſen, und Günther an den König Auguſt die ſchärfſten Stellen mit einflieſſen laſſen. Dieſer letztere bedient ſich einmal der Worte:

Sieh, Herr, wie wenig ich der Thoren ſchonen kann,
Ich greife ſie ſo gar vor deinen Augen an ꝛc.

Und in des Boileau Briefe an den franzöſiſchen König ſteht unter andern folgende Stelle:

Grand Roi, c'eſt mon defaut, je ne ſaurois flatter,
Je ne ſai point au Ciel placer un ridicule;
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un Lache un Hercule.

§. 7. Dieſe Art von Briefen nun läßt ſich bey allerley Gelegenheiten brauchen: Denn wo findet man nicht Anlaß,

über die Sitten der Menschen seine Gedanken auszuschütten? Bey Hochzeiten, Geburts- und Namenstagen; ja so gar bey Leichengedichten, lassen sich oft satirische Briefe schreiben, oder doch dergleichen Stellen einmischen. Wenn auch solches nur mit der gehörigen Behutsamkeit und Bescheidenheit gegen den, an welchen man schreibt, geschieht: So hat ein jeder solche Briefe lieber, als leere Umschweife von unendlichen Wünschen oder Wortgepränge, die in der That nichts heissen. Einen schönen Brief von der Art hat Günther an den Herrn von Nickisch geschrieben; und von Neukirchen fällt mir das Schreiben, an einen Herrn von Stosch, bey Gelegenheit eines neuerbauten Palastes, ein. Beyde können Anfängern zu Mustern dienen, wiewohl beyde noch mehrere von der Art verfertiget haben.

§. 8. Fraget man überhaupt nach den äusserlichen Eigenschaften eines solchen Briefes: So ist erstlich dieses zu merken, daß er im Anfange denjenigen anreden muß, an den er gerichtet ist: Es sey nun, daß es gleich in der ersten Zeile geschieht, oder doch bald hernach kömmet. So fängt Neukirch z. E. einmal an:

Mein König, zürne nicht, daß mich dein Glanz bewegt ꝛc.

Dieses ist, so zu reden, das eigentliche Merkmaal eines Briefes von dieser Art: Denn was ist ein Brief überhaupt anders, als eine geschriebene Anrede an einen Abwesenden? In der Mitte kann dieselbe zuweilen wiederholt werden; doch allemal ohne große Titel, als die nur die Zeilen füllen und nichts sagen. **Großmächtigster Monarch**, heißt nichts mehr, als **König**: Und **durchlauchter Fürst und Herr**, bedeutet nur eben so viel, als: **mein Prinz, mein Herzog**. oder schlecht weg, **Herr**. Doch wollte ich bey diesem letztern Worte wohl rathen, es nicht auf einen jeden Dorfedelmann zu verschwenden; geschweige denn, bey bürgerlichen Personen zu brauchen. Es steckt so was großes darinn, daß es billig nur regierenden Häuptern zukommen kann,

Digitized by Google

kann, die viel zu befehlen haben. Dieſe Anmerkung iſt nöthig, da es allmählich einreiſſen will, einem jeden halbigten Patron, der oft keinen Diener zu beherrſchen hat, ein ſo prächtiges Herr zuzuruffen. Am Schluſſe der Briefe muß man gleichfalls nicht viel complimentiren, ſondern nach Art der Alten lieber kurz abbrechen. Aber das Jahr und den Tag mit in die Verſe hineinzukünſteln, das iſt was kindiſches, ohngeachtet es einige neuere haben aufbringen wollen. Seinen Namen in den Reim zu zwingen, iſt noch abgeſchmackter; denn das Muſter dazu hat Hans Sachs gegeben, der kein Gedicht anders, als damit zu beſchlieſſen pflegt.

§. 9. An eine beſondere künſtliche Diſpoſition bindet ſich ein Poet in ſeinen Briefen nicht; vielweniger wird er die weiſiſchen Handgriffe per Antecedens und Conſequens nöthig haben. Die Vernunft weis ihm ſchon, ohne ſolche Gängelwägen, eine natürliche Ordnung der Gedanken an die Hand zu geben. Es muß ohnedem in Briefen was freyes und ungezwungenes ſeyn: Und die Einfälle hängen gemeiniglich ſo am beſten zuſammen, wie ſie hinter einander entſtanden ſind.

§. 10. Die Schreibart der Briefe iſt nicht allemal gleich. In lobenden kann ſie prächtig, ſcharfſinnig und pathetiſch, aber doch nicht ſchwülſtig ſeyn. Hier pflegt es Amthor leicht zu verſehen; wie dieſes ſein Gedichte an Friedrich den III. König in Dännemark zeigen kann. Aber ein Muſter von einer vernünftigen Hoheit der Schreibart giebt hier Opitz in ſeinem Schreiben an den König Vladislav in Pohlen. Hier herrſchen lauter geſunde Gedanken, die durch keine Schminke des Ausdrucks überfirnißt worden. Auch Heraus hat dieſe Schreibart wohl erreicht: Ob er ſie gleich mehrentheils in andern Arten der Gedichte angebracht hat. Doch kann ich nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit dieſes groſſen Mannes eigene Worte, von der erhabenen Schreibart hier anzupreiſen, die ich lieber ſchon im I. Theile, wo ausdrücklich

drücklich davon die Rede war, angebracht hätte. Sie stehn in der Vorrede zu seinen Werken, auf der 27. Seite, und können dienen, die neuen Kunstrichter, die uns die Hoheit in Worten lehren wollen, vollends zu beschämen. In lustigen Briefen ist sie natürlich und gemein, doch nicht niederträchtig. Hierinn habens viel neuere Poeten versehen, die aus Begierde natürlich zu schreiben, gar die Sprache des Pöbels in ihren Briefen gebraucht haben. In satirischen muß sie feurig und scharfsinnig, größtentheils aber natürlich seyn. Denn das ist zu merken, daß selten nur einerley Schreibart in einem Gedichte allein herrschet. Die Veränderung der Sachen und Gedanken fordert allezeit einen andern Ausdruck, wie man in den Exempeln der besten Poeten überall finden wird.

§. 11. Schlüßlich erinnere ich noch, daß man nicht nur in eigenem, oder anderer lebendiger Leute Namen; sondern auch im Namen gewisser eingebildeter oder fabelhafter Personen, Briefe an jemanden schreiben könne. So hat Neukirch die Aurora an den König in Preussen schreiben lassen. Ja, man kann durch die Prosopopöie auch leblosen Dingen Briefe andichten, wenn es zu gewissen Absichten dienlich seyn könnte. Nun folgen etliche Exempel von meiner Arbeit.

I. Schrei-

Digitized by Google

I. Schreiben.

An Seine Königl. Maj. in Polen und Churfürſtliche Durchl. zu Sachſen 1727.

im f. N.

Zwey Jahre ſind es, Herr, als dein betrübtes Land
Sonſt nichts ſo ſchmerzensvoll, als deinen Abſchied fand:
Als Sachſen, voller Neid, auf Polens großes Glücke,
Mit einem traurigen, doch eifervollen Blicke,
Dich, ſeine Grenzen zwar, doch nicht zugleich ſein Herz
Zurücke laſſen ſah. O welch ein herber Schmerz
Erfüllte da die Bruſt beſtürzter Unterthanen!
Man ſah dir thränend nach, es ſchien uns faſt zu ahnen:
Der Abſchied unſers Haupts wird mehr als jährig ſeyn
Und nichts traf leider! mehr, als dieſer Kummer ein.

Sarmatien war froh, ſobald ſein Wunſch geſchehen,
Was ließ dein Warſchau nicht für Freudenzeichen ſehen?
Und wie empfieng dein Volk mit tauſendfacher Luſt,
Sein königliches Haupt, dich, gnädigſter Auguſt.
Wie zarte Kinder ſonſt, mit unverſtellten Thränen,
Sich nach der Gegenwart entfernter Mütter ſehnen,
Und wenn der Tag erſcheint, der ihren Wunſch erfüllt,
Der all ihr Kümmerniß und all ihr Seufzen ſtillt,
Sich voller Zärtlichkeit nach ihren Armen dringen,
Und lächlend Bruſt und Hals mit Mund und Hand umſchlingen:
So ſehnte ſich vorher dein weitgeſtrecktes Reich,
So fand ſich, da du kamſt, die alte Luſt zugleich.
Der Adel und das Volk gieng dir mit Luſt entgegen,
Die Fürſten jauchzeten bloß deiner Ankunft wegen.

Wer die Regierungslaſt nicht recht begreifen kann,
Der ſehe dich allhier in deinem Polen an;
Wo der Geſchäffte Zahl ſich jeden Tag vermehrte,
Und wo das Regiment dir alle Ruhe ſtörte.
Die Sorgfalt, die du ſtets für deine Länder trägſt,
So willig, ſo getreu ins Werk zu richten pflegſt:
Daß niemand zweifeln darf, ob auch bey deiner Krone,
Mehr Arbeit oder Luſt, mehr Laſt als Ruhe wohne?
Die Sorgfalt, ſag ich, Herr, macht dich gedoppelt groß;
Wenn ſo viel Völker ſich, in deinen Gnadenſchooß,

Digitized by Google

Was ihre Seelen kränkt, bemühen auszuschütten,
Und niemals dich umsonst um Schutz und Hülfe bitten.
So gieng es damals auch, du Titus unsrer Zeit.
Und ob dein Sachsen gleich mit vieler Zärtlichkeit,
Nach deiner Gegenwart, der Quelle seines Lebens,
Sich allezeit gesehnt; so war es doch vergebens.
Das Glück Sarmatiens vertrug den Abzug nicht:
Indessen huben wir ein brünstig Angesicht
Zum Sitz der Allmacht auf; und seufzten mit Verlangen:
O Himmel! laß uns doch den König bald umfangen!

Jedoch ein trüber Tag vergrößerte die Quaal,
Ach! welch ein neuer Schmerz betraf uns dazumal,
Als alle Posten sich zu unsrer Pein verschworen,
Als jeder Bothe sprach: Der König ist verlohren!
Wir wußtens wohl, o Herr, daß Famens Unbedacht
Oft kleine Dinge groß und große klein gemacht,
Die Wahrheit oft verletzt und gar zu kühn gehandelt,
Die Krankheit in den Tod, den Tod ins Grab verwandelt:
Allein der mindste Ruff von Friedrich Augusts Schmerz,
So falsch er jemals ist, betrübt ein jedes Herz,
Das deine Gnade kennt. Drum galt auch hier kein Zweifeln.
Man sah den Jammer schon aus unsern Augen treufeln,
Die Zeitung war gewiß, als man den Reichstag schloß,
Daß dir ein strenger Schmerz in einen Schenkel schoß.
Die Aerzte rietbens nicht um solcher Krankheit willen,
Den Weg von Grodno aus bis Warschau zu erfüllen:
So gar daß Bialostock, ein unbekannter Ort,
Dein Krankenbette ward. O schmerzerfülltes Wort!
Hat darum, riefen wir, der König uns verlassen,
Und schien er darum denn den festen Schluß zu fassen,
Sein Polen zu erfreun; daß Schwachheit und Verdruß
Theils ihn belästigen, theils uns beschweren muß?
Ach! wäre doch August in Sachsenland geblieben,
Ach! hätt ein Wink von ihm das Ungemach vertrieben,
So jenes Reich bedroht: So würde diese Pein,
So würde dieser Gram uns nicht begegnet seyn.
Warum betrübst du uns, du sonst geliebtes Polen?
Gib uns das Haupt zurück, das wir dir anbefohlen.

So sprach die Ungeduld bey Kummer, Angst und Gram,
So oft von deinem Schmerz ein neuer Bothe kam.

Nicht

Nicht zwar, als hätt uns hier bey deinem Aussenbleiben,
Ein würdig Haupt gefehlt, das große Werk zu treiben,
Das du in Gegenwart sonst selbst zu treiben pflegst,
Ach nein! der Sorgen Last, die du sonst selber trägst,
Hat dein durchlauchter Prinz, zu jedermanns Behagen,
An deiner statt, o Herr, ja fast wie du, getragen.
Dein königlicher Sohn heißt so wie du, August,
Und ist auch, so wie du, der Unterthanen Lust.
Und da er bisanher dein Amt verwalten sollte,
So schiens, als ob uns Gott die Schmerzen lindern wollte,
Die dein Entfernen uns für diesesmal erweckt.
Mein König, bloß dein Schmerz hat uns so sehr erschreckt,
Dein Schmerz, den du nicht mehr an deines Schenkels Wunden,
Als jedermann von uns in seiner Brust empfunden.
Herr, hättest du dießmal der Seufzer Zahl erblickt,
Die dein gekränktes Land gen Himmel abgeschickt:
So hätte dir, wiewohl dich nie ein Leid bezwungen;
Der Eifer deines Volks noch Zähren abgedrungen.
Der Himmel gab auch bald auf unsre Wehmuth acht,
Und schwächte nach und nach des Uebels strenge Macht;
Ganz Sachsen aber ließ, bey grober Stücke Knallen,
Sein Loblied fast so laut, als ihren Donner schallen.

Nichts hat uns mehr gefehlt, als deine Wiederkehr
O König! in das Land. Was wünschte man so sehr?
Und wornach seufzte man, nachdem die Cur geschehen;
Als dich, mein König, bald genesen hier zu sehen.
Du hast den Wunsch erhört. Du kamst in Sachsen an,
Der Frühling schmückte selbst die vor beschneyte Bahn,
Mit Blumen, Laub und Gras, die deinen Fürsten-Wagen,
Von Warschaus Thoren an bis Leipzig sollte tragen.
Sie trug dich freudig hin, und wer ward nicht gerührt,
Und wer hat nicht die Lust der regen Stadt gespürt,
Als der vermischte Ruf: Der König ist gekommen,
Augustus ist schon da! die Gassen eingenommen.
Die Fremden die man itzt in unsern Mauren sieht,
Weil sie Gewinnst und Glück nach Leipzigs Thoren zieht,
Erstaunen fast dabey; und könnens nicht begreifen
Wie sehr sich Lust und Dank auf unsern Lippen häufen.
Das macht, sie wissens nicht, wie höchstbeglückt man ist,
Wo Friedrich August herrscht, wo du, Herr, König bist.
Doch treten sie mit uns voll Sehnsucht und Entzücken,
Zu tausenden hervor, dein Antlitz zu erblicken.

Ver-

Digitized by Google

Verzeihe, theurer Held, daß deines Knechtes Pflicht
Von dem, was ſchon geſchehn, mit ſo viel Worten ſpricht.
Der angebrochne Tag, der dich der Welt geſchenket,
Hat den erfreuten Kiel auf Schmerz und Luſt gelenket,
Die uns zum Theil betrübt, zum Theil hernach erfreut,
Doch itzt hat in der That der Sachſen Freudigkeit,
Den höchſten Grad erlangt. Das Jahr hat ſich erneuert,
Es wird von Hof und Stadt das große Feſt gefeyert,
Das dich gebohren hat. Herr, ſoll denn ich allein,
Bey allgemeiner Luſt ein ſtummer Zeuge ſeyn?
Soll meine Zunge nur bey dieſem Jubel ſchweigen,
Und ihre Regung nicht durch heiſſe Wünſche zeigen?
Nein, König, bin ich gleich dein allertiefſter Knecht,
Und klingt gleich dieſer Reim vor hundert andern ſchlecht:
Soll doch dein Gnadenblick aus dieſen Zeilen leſen,
Daß dieſer Tag auch mir ein Freudentag geweſen.

Du kenneſt, Gnädigſter, du kennſt das herbe Leid
So Neid und Eifer mir vor kurzem angedräut.
Doch itzt verſtummen ſie: Ein Wink von deinen Gnaden
Weis mich im Augenblick des Kummers zu entladen.
Der Himmel liebe dich, wie du dein Sachſen liebſt,
Dem du das Leben itzt von neuem wieder giebſt,
Du müſſeſt neue Kraft in Geiſt und Gliedern ſpüren,
Und noch einmal ſo lang, als ſchon geſchehn, regieren.
Verſchmähe dieß Geſchenk von meinen Händen nicht,
Und zeige mir forthin dein göttlich Angeſicht,
Mit gleicher Gnad und Huld, als ich bisher genoſſen;
So wird mein Glücksbaum noch mit neuen Zweigen ſproſſen.

Digitized by Google

II. Schreiben.

An Seine Königl. Maj. in Polen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen 1729.

Warum entzeucht, o Herr! da Eis die Berge deckt,
Da Froſt und Reif und Schnee das ſtarre Land noch ſchreckt,
Warum entzeucht dich uns Sarmatiens Verlangen?
Was zwingt dich eben itzt die Reiſen anzufangen?
O Held, biſt du dein ſelbſt zu ſchonen nicht gewohnt;
So werde doch in dir der Sachſen Heil geſchont!

Ach Vater! ſchone dein! So ſeufzet unſre Liebe,
So ruffet Land und Stadt mit eintrachtvollem Triebe.
Verſehre durch den Froſt die zarten Schenkel nicht,
Und warte doch vielmehr, bis dich ein Frühlingslicht,
Auf Blumen, Gras und Laub zu deinem Volke führet.
Ach Vater! ſchone dein! ganz Polen iſt gerühret,
Und ſorget für dein Haupt. Es bittet für dein Heil,
Und nahm nur neulich noch an deinen Schmerzen Theil,
Und ließ mit uns zugleich Gebeth und Flehen ſchallen,
Als dich des Uebels Macht ſo heftig angefallen.
Ach Vater! ſchone dein! Bewegt dich denn kein Flehn?
Muß deinen Gliedern denn durchaus Gewalt geſchehn?
Wie lange biſt du hart? Doch alles iſt verlohren,
Der König hört uns nicht. Er eilt aus Dresdens Thoren,
Wo alles klagt und bebt. Er zeucht aus Sachſen fort,
Indem der Winter tobt, und ſelbſt der kalte Nord
Die edlen Roſſe ſpornt, bis ſie mit ſchnellen Füſſen,
Geſchwinden Tauben gleich, den König hingeriſſen.

So hat kein Seufzen denn des Helden Bruſt bewegt,
Kein thränenvolles Volk den Vaterſinn geregt:
Indem ein ſtarker Zug von königlichen Trieben
Sein großes Herz beſiegt und unverrückt geblieben.
Kein Wunder! Polens Staat, das Volk von edlem Blut,
Fleht ſeinen Schutzgott an und deſſen Heldenmuth,
Und hofft, wenn er nur eilt dem Reiche vorzuſtehen,
Der drohenden Gefahr beyzeiten zu entgehen.
Wie, wenn bey rauhem Sturm der Wolken trüber Duft
Den Tag in Nacht verkehrt, und die geſchwärzte Luft
Mit dickem Nebel füllt, die matten Schiffer zagen;
Weil ſie rings um ſich ſehn, die wilden Fluthen ſchlagen,

Weil

Weil ſich der Abgrund ſelbſt von unten aufgedeckt,
Von oben Blitz und Knall die blöden Sinne ſchreckt;
Und wie ſie ganz beſtürzt, mit aufgehabnen Händen,
Zu Gott um Hülfe ſchreyn, den Schiffbruch abzuwenden:
So hat Sarmatien, das manche Noth gedrückt,
Zu ſeinem Friederich die Seufzer abgeſchickt,
Das feſte Knie gebeugt, mit Hand und Mund gebethen,
Das hartbedrängte Reich als König zu vertreten.

Was ſollte nun der Held bey ſolchem Flehen thun?
Sollt er ſein Volk verſchmähn? Sollt er gemächlich ruhn?
Sollt er den rauhen Weg, ja Wind und Wetter ſcheuen?
Wer ſolchen Argwohn hegt, mag ſeinen Wahn bereuen:
Er kennt den König nicht. O nein! der Held verlacht
Den Schmerz, der ihn gedrückt, die Glieder matt gemacht.
Ihr Polen freuet euch! Er macht ſich auf die Reiſe.
Die Weichſel hebt ihr Haupt aus dem zerbrochnen Eiſe,
Weil keine Laſt bey ihr die Freude hemmen mag.
Sie lacht, und legt die Luſt mit Jauchzen an den Tag:
Komm, Landesvater! komm! Wen rührt dein Angeſichte,
Wen rührt dein Auge nicht mit ſeinem Götterlichte?
Auf, Warſchau! öffne dich! du königlicher Sitz,
Empfange deinen Held mit der Carthaunen Blitz,
Entdecke deine Luſt in frohen Lobgeſängen,
Laß deine Jugend ſich mit Macht entgegen drängen,
Des Königreiches Schmuck, die Hoffnung ſpäter Zeit.
Dann magſt du, edles Volk, mit roger Freudigkeit,
Zu Hauſe manchen Kranz aus Lorberzweigen binden,
Und ſie des Fürſten Bild um Haupt und Schläfe winden.
Und wenn du dergeſtalt mit andachtvoller Hand
Dem Haupte deines Staats den Weihrauch angebrannt;
So ruffe noch zu Gott: Er woll ihn lange ſchützen,
Des Reiches ſchwere Laſt durch ſeinen Arm zu ſtützen.

So ſpricht ſie und verbirgt, in der beſtandnen Fluth,
Ihr weißbereiftes Haupt. Doch wie wallt uns das Blut?
Wie ſchmerzt die Wunde nicht, wenn wir erwegen wollen,
Daß wir, o Vater, dich indeß entbehren ſollen,
Da du dich uns entzeuchſt. Wiewohl uns tröſtet ſchon
Dein Friederich Auguſt, dein königlicher Sohn,
Der Erbe deines Stuhls und deiner Heldengaben,
Der iſts, der wird das Land an deiner Stelle laben.

Und

Er iſt an Weisheit groß, an Tugend ungemein,
Und wird der Völker Troſt, der Länder Wonne ſeyn.
Dieß lindert Meißens Schmerz. Seyd frölich ihr Provinzen!
Ihr ſeht des Vaters Bild verjüngt in ſeinem Prinzen.
Es herrſcht auf ſpäte Zeit ein Friederich Auguſt,
Des deutſchen Reiches Preis, des Vaterlandes Luſt.

O Vater! zeuch denn hin, und hilf dem edlen Pohlen.
Wir haben dich bereits dem Himmel anbefohlen,
Und flehn unausgeſetzt um dein beſtändig Heil,
Was ſich dein Herze wünſcht, das werde dir zu Theil!
Und wenn du nachſtes Jahr, nach ausgeführten Thaten,
Darüber du dereinſt zum Wunder wirſt gerathen,
Geſund zurücke kehrſt, und mir ein Lied gelingt,
Das lieblicher als dieß in deinen Ohren klingt,
So ſoll man es von mir mit tauſend Freuden hören,
Dich Herr! und dein Geſchlecht vor aller Welt zu ehren.

* *

III. Schreiben.

An Ihro Hoheit den Königlichen und Churſächſiſchen Erbprinzen. 1727.

Du müßteſt nicht ſo reich an Tugend und Verſtand,
An Großmuth, Gütigkeit und Gnade für das Land
Und andern Gaben ſeyn: Wenn ich mich ſcheuen ſollte,
Und heute dich, o Prinz, nicht auch verehren wollte.
Allein du biſt zu groß, o Friederich Auguſt!
Das Land bewundert dich und nennt dich ſeine Luſt.
So bald man dich erblickt; ſo läßt dein hohes Weſen
Des Vaters Heldenart, des Vaters Größe leſen.
Wie könnte denn an dir ein treuer Unterthan
Den tugendhaften Lauf, auf ſeiner Heldenbahn,
So nah vor Augen ſehn, und dennoch ſtrafbar ſchweigen,
Und ſeinen Lorber nicht vor deinen Palmen neigen.

Man weis zwar, theurer Prinz, daß dieß beglückte Licht
Mehr von des Vaters Ruhm als deinem Lobe ſpricht.
Der Tag, den Stadt und Land zu ihrer Luſt erkohren,
Iſt freylich wohl der Tag, der ihn zur Welt gebohren:

Digitized by Google

Allein, Durchlauchteſter, man ſchließt dich hier nicht aus.
Das Licht, ſo ihn gebahr, hat Sachſens Heldenhaus
Zugleich durch dich erfreut. Vom Stamme ſproſſen Zweige,
Und wenn ich Haupt und Knie vor einer Ceder beuge;
Verehr ich auch den Arm, der Nahrung Saft und Kraft
Aus ihren Wurzeln zieht, und jeder Eigenſchaft
Des ganzen Stammes folgt. So ſind denn dieſe Stunden,
Durchlauchter Königsſohn! mit deiner Luſt verbunden.
Denn wer begreift es nicht, daß deines Vaters Feſt,
Das uns ſo freudig macht, ſich doppelt feyren läßt:
Zuerſt, dieweil es uns durch ihn ſo ſehr beglücket;
Hernach, weil du durch ihn das Licht der Welt erblicket.

Fürwahr, Johann Georg, der Neſtor ſeiner Zeit,
Erblickte jenen Tag mit vieler Freudigkeit,
Daran ihm ſein Gemahl den andern Prinzen brachte,
Aus dem die Majeſtät ſchon in der Wiege lachte.
Und da ſein ältſter Sohn, nach kaum erlangter Chur,
So früh, ſo unverhofft zu ſeinen Vätern fuhr;
So wäre dieß Geſchlecht zu zeitig aufgerieben,
Dafern es nicht annoch im Bruder übrig blieben.
Wir hätten nach der Zeit die Thaten nicht geſehn,
Die durch den Herkules der deutſchen Welt geſchehn.
Die Krone hätte noch den Churhut nicht geſchmücket,
Der Adler wäre nicht zum Rautenkranz gerücket,
Und das Erzmarſchallſchwerdt der Sachſen wäre nicht
Dem Reuter beygeſellt. Doch was der Himmel ſpricht,
Dem kann, Durchlauchter Prinz, kein Zufall wiederſtreben.
Gott wollte Sachſens Stamm Thron, Kron und Zepter geben;
Drum gab er ihm ein Haupt, das Unglück und Gefahr,
Sowohl als Glück und Pracht zu tragen, fähig war:
Drum mußte dazumal, zum Schmuck und Heil der Erden,
Ein Friederich Auguſt zur Welt gebohren werden.

Mich dünkt, o großer Prinz, dein Herz wird hier entflammt,
Indem dein Glück nächſt Gott von dieſem Helden ſtammt.
Du ſelber biſt zwar groß, und ſtralſt mit eignem Lichte,
Man ſieht ja freylich wohl in deinem Angeſichte
Was kronenwürdiges. Denn was dich trefflich macht,
Iſt dir an Geiſt und Leib vom Himmel zugedacht;
Und Sachſen würde dich, von wegen ſolcher Gaben,
Aus ungezwungner Wahl zum Haupt erkohren haben.

Doch

Doch wie der Aeltern Glanz auch auf die Kinder fällt,
Und ihre Trefflichkeit noch mehr vor Augen ſtellt;
So mehrt ſich auch dein Licht durch deines Vaters Stralen.
Du darfſt nicht fabelhaft, wie Alexander, pralen,
Daß Hammons Jupiter dein rechter Vater ſey:
Die Wahrheit ſteht dir ſelbſt mit größern Ahnen bey.
Sonſt rühmte ſich ein Held, er ſtamme von Alciden,
Du, königlicher Prinz, biſt noch weit mehr zufrieden,
Daß Friederich Auguſt, dem du ſo ähnlich biſt,
Dein Anherr, was? noch mehr! dein eigner Vater iſt.
Herr, drum gefällt es dir, daß wir den König loben:
Wer deinen Vater rühmt, der hat auch dich erhoben.

Ja, Prinz, drum wünſcht man dir, an deines Vaters ſtatt,
Zu dieſem Tage Glück, der ihn gebohren hat.
Man weis, du gönneſt ihm ein unverrückt Gedeihen,
Man weis, es kann dich nichts ſo ungemein erfreuen,
Als deines Vaters Heil. Sein überſtandner Schmerz
Gieng wahrlich keinem ſo wie dir, o Held, ans Herz.
Du ſelber biſt mit uns vor Gottes Thron getreten,
Du ſelber haſt ihn jüngſt für dich und uns erbethen;
Das macht Auguſt beherrſcht zwar ſelber ſeinen Staat:
Doch ſetzt er dich dabey zu ſeinem nächſten Rath.
Er liebt Gerechtigkeit, und du, o Herr, desgleichen,
Muß ihm Veſpaſian, ſo muß dir Titus weichen.

Vergib, Durchlauchter Prinz, daß ſich ein Fremdling wagt,
Und was er heute denkt, mit froher Ehrfurcht ſagt.
Ich bin dir ewiglich zu Dank und Dienſt verbunden,
Ich habe Schutz und Ruh bey deinen Schwerdtern funden.
O nähme mich dein Land zu ſeinem Bürger an!
Ich bliebe Lebenslang dein treuſter Unterthan.
Und ſtrebte, bis ich mir einmal den Ruhm erworben:
Als Friedrich Auguſts Knecht iſt er vergnügt geſtorben.

IV. Schreiben.

An Ihro Durchl. den regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt.

J. f. N.

Durchlauchtster Fürst und Herr,
darf man sich unterstehn,
Dir, durch ein schlechtes Blatt, vors Angesicht zu gehn,
Und dir den muntern Blick der holdesten Sophien,
Der Fürstinn, die du liebst, in etwas zu entziehen;
So schaue, was sich hier der Knechte Pflicht erkühnt,
Die, da sie dir mit Lust und fester Treue dient,
Dich heute segensvoll, mit Wünschen und mit Bethen,
Zum zweytenmal gesehn in Hymens Orden treten.

Wir spüren allzuwohl das alles, was du bist;
Ein Fürst, dem nichts als Ruhm und Tugend eigen ist;
Ein gütiger Regent; ein Vater deines Landes;
Ein Freund der Wissenschaft; ein Kenner des Verstandes.
Die Klugheit wohnt in dir, du bist des Höchsten Bild,
Ein unerschöpfter Quell, daraus die Wohlfahrt quillt,
Die Rudolstadt bisher, in viel beglückten Jahren,
Von deiner Hand geneust, in deinem Schutz erfahren.
Wenn dich der Adel liebt, wenn dich der Bürger ehrt,
Wenn dir der Diener Herz als eigen zugehört,
Wann dich die Musen selbst, als ihren Schutzgott lieben,
Die sich, da du sie nährst, in freyen Künsten üben:
Denn wird ja jedermann vollkommen überführt,
Daß sich was Göttliches in deinem Wesen rührt,
Und spricht von dir: Anton verdient, vor hundert Prinzen,
Ein vielmal größer Reich an Völkern und Provinzen.

Und wem befremdet das? Dein gnädiges Gemüth,
Das deiner Diener Herz stets fester an sich zieht,
Lehrt dich das Regiment, nach Vorschrift jener Alten,
Nicht für ein schlechtes Werk, auch für nichts leichtes halten.
Darum regierst du so, daß sich ein Vatergeist
In allem, was du thust, belohnst und strafest, weist.
Tyrannen lassen sich beym ersten Anblick scheuen;
Du bist bemüht, dein Volk und alles zu erfreuen,

Dein

Dein ungemeiner Sinn hat jederzeit erkannt,
Ein Fürſt ſey für das Volk, und nicht für ihn das Land;
Er ſey dem Unterthan, nicht dieſer ihm, gebohren.
Drum hältſt du jeden Tag, wie Titus, für verlohren,
Daran dein kluger Arm, der ſelbſt das Ruder lenkt,
Nicht auch mit milder Hand den Dürftigen beſchenkt,
Die Wittwen oft verſorgt, der Wayſen Haupt geſchützet,
Der Unſchuld Recht geſchafft, die Tugend unterſtützet.

Wohin geräth der Kiel, da ihn dein Lob entzückt?
Verzeihe, theurer Fürſt! ſo bald man dich erblickt,
Vergißt man ſeiner ſelbſt, verfehlt man ſeiner Pflichten,
Und ſäumt zuweilen gar, das Beſte zu verrichten.
Dein froher Hochzeittag, ein Tag voll Lieb und Luſt,
Daran dein fürſtlich Herz, an ſeiner Fürſtinn Bruſt,
Sein altes Leid vergißt, erweckt auch unſre Sinnen.
Wir ſehn an deiner Hand den Schmuck der Prinzeßinnen,
Wir ſehn und ehren ſie, und ſtutzen zweifelsvoll,
Wodurch man dieſes Feſt nach Werth erheben ſoll,
Wodurch man tüchtig ſey, theils dich, und theils Chriſtinen,
Dieß neue Glücksgeſtirn, mit Eifer zu bedienen.

Sie ſieht der Pallas gleich an Mienen und Geſicht,
Weil ihr der Weisheit Stral aus beyden Augen bricht.
Ihr Herz liebt Gottesfurcht, da ein geweihter Orden
Bisher in Gandersheim ihr Aufenthalt geworden.
Wo Witz und Frömmigkeit nun beyeinander ſtehn,
Da folgt der Segen nach, da folgt das Wohlergehn,
Da ſteht des Himmels Huld, ſo ihr, als andern, offen,
Was kann nun Schwarzburg nicht von dieſer Fürſtinn hoffen?

Wohlan, ſo krön denn des Höchſten Gnadenhand,
Durchlauchtes Fürſtenpaar, dein neuverknüpftes Band,
Es ſchmücke ſich dereinſt, nach viel vergnügten Jahren,
Bey Kräften, Glück und Heil, dein Haupt mit grauen Haaren.
Seyd beyde, wie bisher, der treuen Bürger Luſt,
Und nehmt die Ehrfurcht an, die eurer Diener Bruſt
Euch voller Zärtlichkeit und treuer Liebe weihet,
So wird man freudig ſehn, daß unſer Wunſch gedeihet.

✲ ✲ ✲

V. Schreiben.

An die Königliche und Churfürstl. Sächs. Hofmalerinn, Frau Wernerinn, 1729.

Du Tochter der Natur, berühmte Künstlerinn!
So wahr ich, wie du weist, ein Freund der Musen bin,
So treulich schwer ich dir, daß deine Kunst vor allen,
Die Dreßden in sich hegt, mir neulich wohlgefallen.
Dem Freunde dank ichs noch, durch den es mir geglückt,
Daß ich manch Meisterstück von deiner Hand erblickt,
Ja, daß ich dich zugleich, die Meisterinn gesehen,
Du Zierde deiner Zeit! Der Tag, da dieß geschehen,
Soll unvergeßlich seyn. Ich halt ihn ewig werth,
Und wenn der Moder mir einst Hand und Kiel verzehrt,
Soll doch die spate Zeit aus diesen Zeilen lesen,
Daß du, o Künstlerinn, auch mir bekannt gewesen.

Ihr Meister von Athen, die der vernarrten Welt
So manches Wunderbild zum Abgott dargestellt;
Ihr Künstler, die ihr sonst mit zarten Pinselzügen
Einander oft gesucht, im Wettstreit zu besiegen;
Ihr, derer Zauberkunst der wilden Vögel Schaar,
Durch die gemalte Frucht ein falsches Lockbrodt war;
Ja, deren Hand so gar die Künstler selbst betrogen,
Die ein gemaltes Tuch vergebens weggezogen:
Ach prahlt doch ja nicht mehr! das kleine Preussenland
Beschämt euch itzt so gar durch eine Weiberhand,
Hat euren Witz erreicht, und läßt die Männersinnen,
So stark sie immer sind, den Vorzug nicht gewinnen.
Wer traf wohl unter euch so glücklich die Natur?
Wer folgte so getreu der immer sichern Spur
Der Wahrheit und Vernunft? Wo wiesen eure Werke,
So viel Erfindungskraft, Geist, Ordnung, Leben, Stärke?

Stolziere nur, Apell, mit Alexanders Gunst!
Vielleicht verstund er sich nicht mehr auf deine Kunst,
Als auf die Poesie; wo er die magern Proben
Des albern Chörilus, wie den Homer, erhoben.
Wer weis auch, ob dirs nicht durch Schmeicheley geglückt:
Wenn du vielleicht sein Bild weit schöner ausgedrückt,

Als

Als er wahrhaftig war; den Mangel ſeiner Länge
Durch deinen Riß erſetzt; ein göttliches Gepränge
Um ſeinen Thron gemalt, als wär er Hammons Sohn?
Das, das gefiel ihm recht! Man kennt die Stolzen ſchon,
Die voller Eitelkeit die Künſtler doppelt zahlen,
Von welchen ſie ſich ſehn nach ihrem Dünkel malen,
Bald fett, bald jung, bald ſchlank, bald lieblich, weiß und roth;
Das bringt auch Hudlern Lob, den ärgſten Stümpern Brodt.
Und kurz, wir würden nichts von dem Apelles leſen,
Wär eine Wernerinn in Griechenland geweſen.

Dieß merkte nicht gar längſt der Sachſen Haupt, Auguſt.
Zwar Dresden war bereits der freyen Künſte Luſt;
Die Baukunſt, die Muſik, das Schildern, Schnitzen, Dichten,
Und was die Meiſter ſonſt in Gold und Stein verrichten;
Das alles und was hier der Reim nicht faſſen kann,
Trifft man vollkommen ſchön in ſeinem Churſitz an.
Wer kennt nicht Pantalons berühmte Wunderſeyten?
Wer ehrt nicht Dinglingern in ſeinen Seltenheiten
Der Kunſt und der Natur? Wem iſt Balthaſars Hand
In Marmor, Pellegrin in Farben unbekannt?
Die alle lieſſen ſchon, in ungemeinen Werken,
Den edelſten Geſchmack der alten Römer merken;
Die nährte ſchon Auguſt in ſeiner Mauren Schooß,
Und ward dadurch ſowohl, als durch ſein Herrſchen groß;
Doch fand er, wenn ſein Blick die Künſtler überzählte,
Daß ihm die Meiſterinn, die Wernerinn, noch fehlte.

Der Mangel that ihm weh. Er rief dich aus Berlin,
Und hieß dich von der Spree an ſeinen Elbſtrom ziehn,
Dort liebte dich der Hof, der Prinz, die Prinzeßinnen;
Hier ſuchte Dresden dich durch Wohlthun zu gewinnen.
Allein, der Wink Auguſts und deiner Eltern Wort
War ein zu ſtarker Zug; ſo gieng der Abzug fort.
Dein Danzig zeugte dich, du Schmuck von unſerm Preußen.
Die Mark hat dich geliebt, itzt lohnt und nährt dich Meißen.
Das edle Meißnerland, wo noch die Kunſt beſteht,
Und keiner, der was kann, verächtlich betteln geht.
Das macht, hier herrſcht Auguſt, der alle Künſte liebet,
Und keinem Ludewig den mindſten Vorzug giebet;
Der ſelbſt ein Kenner iſt, und nie aus Unverſtand
Dem, der es nicht verdient, Beſoldung zugewandt.

Der Held, bey deſſen Schwerdt die Muſen ſicher wohnen,
Den trieb die Großmuth an, auch deiner Kunſt zu lohnen.

Das iſts, o Künſtlerinn, was deinen Ruhm erhebt,
Darnach ſo mancher geizt, und ihn doch nie erlebt.
Das zeigt von deinem Werth, und wird die Nachwelt lehren,
Wie höchſt gerecht wir ſind, indem wir dich verehren.
Die Nachwelt nenn ich hier, und dieſes mit Bedacht;
Weil deine Meiſterhand dich unvergeßlich macht,
Und ſelbſt die Muſen dir kein großes Opfer zollen,
Wenn ſie dein Lob und dich der Zeit entreiſſen wollen.
Denn du vermählſt dich ſelbſt mit der Unſterblichkeit,
Die Proben deiner Kunſt kennt Deutſchland weit und breit.
Man werfe nur den Blick auf unſers Canitz Schriften,
So ihm und ſeinem Geiſt ein ewig Denkmaal ſtiften;
So ſieht man dich dabey. Manch prächtig Kupferblatt,
Darinn ſich deine Hand ſo ſtark gewieſen hat,
Verewigt deinen Ruhm, auch ſonder unſre Flöten.
Was brauchſt du dergeſtalt die Lieder der Poeten,
Und ihrer Seyten Klang? Dieß ſchmerzt und kränket mich.
So hoch ich dich verehr, ſo gerne rühmt ich dich
Durch ein unſterblich Lied, dich einſt berühmt zu machen.
Denn was beſitz ich ſonſt den Moder zu verlachen;
Als meine Poeſie, die Schweſter deiner Kunſt;
Als einen Lorberzweig, den mir der Muſen Gunſt
Vom deutſchen Pindus bricht? Der wünſchte dir zu dienen,
Der wollte gern einmal um deine Schläfe grünen.

Den Lorber um mein Haupt? So fragſt du hier vielleicht:
Ja freylich! wie geſagt. Und wo dirs fremde deucht,
So höre meinen Grund. Ich zürne mit den Alten,
Die deine Wunderkunſt nicht mehr im Werth gehalten.
Neun Muſen glaubte man: Doch für die Malerey
War keine Gottheit da, kein Frauenbild dabey.
Wie kam das immermehr? Was hatte ſie verſchuldet,
Daß Phöbus ſie nicht auch auf dem Parnaß geduldet?
War Daphne nicht von ihr ſo vielmals vorgeſtellt,
Wie ſie der Arme Paar empor geſchwungen hält,
Und wie ſich Hand und Haupt, bevor er ſie berühret,
In Lorberäſte kehrt, in Zweig und Blatt verliehret?
Hat ſie nicht ſeinen Berg, der klugen Schweſtern Sitz,
So wohl bekannt gemacht, als aller Dichter Witz?

Und

Und braucht ihr Weſen nicht ſowohl des Himmels Gaben,
Als Dichtkunſt und Muſik dieſelben nöthig haben?
Fürwahr es iſt nicht recht, daß man ſie nachgeſetzt,
Und ſie der Muſen Huld nicht gleichfalls werth geſchätzt.
Drum wird man künftig hin dich Wernerinn erwählen,
Und für die Malerkunſt als zehnte Muſe zählen.

Du biſt der Ehre werth, weil du die erſte biſt,
Dadurch der Männerzunft der Preis entzogen iſt,
Der Preis in deiner Kunſt. Man ehret zwar mit Rechte
Den ungemeinen Werth am weiblichen Geſchlechte.
Sie haben Geiſt und Witz, Verſtand, Beleſenheit,
Kunſt, Sprachen, Wiſſenſchaft, ja Muth und Tapferkeit,
Und noch weit mehr gezeigt. Wird Sappho nicht geprieſen?
Wie hat Theano ſich vor grauer Zeit gewieſen?
Wer kennt Aſpaſien und ihre Weisheit nicht,
Von welcher Griechenland mit ſolchem Ruhme ſpricht?
Wer will Cornelien, der Mutter jener Grachen,
In dem geprieſnen Rom, ihr Lob zu Schanden machen?
Wo bleibt die Scudery, die edle Schurmanninn,
Die kluge Dacier und Preußens Möllerinn,
Und ſoviel andre mehr, die wir noch lebend ehren?
Allein, wo wird ein Menſch von dieſen Frauen hören,
Daß ſie den höchſten Grad in ihrer Kunſt erreicht,
Und daß der Männer Hand vor ihren Künſten weicht?
So hoch ſie es gebracht, in allem, was wir leſen,
So iſt es freylich wohl, für Weiber, viel geweſen;
Für Männer aber nicht. Fürwahr, Anacreon
Trägt vor der Sappho doch den Lorberkranz davon.
Und ſo gehts überall. Nur du und deine Künſte
Entziehn den Meiſtern ſelbſt die herrlichſten Gewinnſte.
Ach denke ſelber nach, iſt dieſes nicht zu viel?
Auf! ſtecke deiner Kunſt beſcheidentlich ein Ziel;
Und ſey die erſte nicht, die, eh man es geglaubet,
Dem männlichen Geſchlecht das Vorzugsrecht geraubet.

Wiewohl du fähreſt fort und ſtrebſt dem beſten nach,
Und denkeſt nicht ſo wohl an unſrer Meiſter Schmach,
Als an den Grad der Kunſt, den ſie erreichen ſollten,
Dafern ſie deine Hand zurücke laſſen wollten.
Wie herrlich ſchützeſt du des Vaterlandes Ruhm?
Denn die Erfindungskraft iſt auch dein Eigenthum.

Ein Schüler macht zur Noth ein Nachbild fremder Werke;
Du ſinnſt was eignes aus, und zeigeſt uns die Stärke
Des Geiſtes, der dich treibt, der durch die rege Kraft
Dem Schöpfer ähnlich wird und ſtets was neues ſchafft.
So kannſt du denn mit Recht die Gallier verlachen,
Und Welſchlands Uebermuth und Ruhm zu Schanden machen,
Die eine deutſche Fauſt für viel zu dumm geſchätzt,
Als daß ſie ſelbſt einmal ein Bild ins Werk geſetzt,
Was ſie zuerſt erfand. Es iſt ſehr oft geſchehen,
Daß dich die Franzen ſelbſt für fränziſch angeſehen,
Die Welſchen gar für welſch, (ſo fertig ſpricht dein Mund
Den beyden Völkern nach, daß der Betrug beſtund,)
Doch wenn ſie neben dir dein Meiſterſtück betrachtet,
Und ſtolz auf deine Kunſt, der Deutſchen Witz verachtet,
Des Riſſes Schönheit, Geiſt, und Ordnung angemerkt,
Und ihren Wahn dadurch noch mehr und mehr beſtärkt;
Haſt du dich ſelbſt entdeckt, und ihrem Stolz zu Schanden
Dein deutſches Vaterland ganz frey heraus geſtanden.

Ich ſchweige, Künſtlerinn, wie deines Pinſels Fleiß
Der Vorſchrift der Natur ſo ſcharf zu folgen weis;
Dein kleines Hündgen läuft vor dem gemalten Hunde,
Und bellt dein Kunſtſtück an, ſo ihm vor Augen ſtunde.
Ich ſchweige, daß die Welt zwar vieler Frauen Geiſt,
In mancher andern Kunſt, doch nicht in deiner preiſt:
Indem wir faſt kein Weib in den Geſchichten leſen,
Die eine Meiſterinn der Malerkunſt geweſen.
Ich ſchweige, wie du dich in Büchern umgeſehn,
Wie du, was vor der Zeit im Alterthum geſchehn,
Auf deinen Fingern zählſt; die Fabeln der Poeten,
Die Sittenlehre kennſt. Denn was iſt das vonnöthen?
Das Lob der Malerkunſt ſchließt alles dieß ſchon ein,
Und wer das nicht verſteht, der kann kein Meiſter ſeyn.
O wenn mein Opitz nur aus ſeinem Grabe blickte,
Der ſeinen Strobel ſonſt der Sterblichkeit entrückte,
Und deine Bilder ſäh: Wie würd er ſich bemühn,
Dich, edle Wernerinn, mit Ruhm hervorzuziehn,
Und deines Pinſels Kunſt weit würdiger zu loben,
Als ſeines Schülers Kiel hier dich und ſie erhoben!

✲ ✲ ✲

VII.

VII. Schreiben.

An ein Paar Landesleute nach Halle bey ihrer Magiſterpromotion 1728.

Was hör ich? Iſt es wahr? Ihr Freunde, zeigt mir an,
Wie weit ich dem Bericht aus Halle glauben kann?
Man ſagt, Ihr beyde ſeyd in den Magiſterorden
Verwichne Woche nur mit Ruhm erhoben worden.
So ſehr gemein das Ding, hier wo die Pleiße fließt,
Und in der Nachbarſchaft auf Luthers Lehrſtuhl iſt;
So ſeltſam dünkt es mich, daß man bey euch desgleichen
Der Weisheit edlen Kranz, euch Pallaskindern reichen,
Und euch belohnen will. Die ſtolze Themis zwar
Und Meditrine prangt mit Tempel und Altar;
Indem Euſebia, den Sitz von dieſen Beyden,
Wo ſie die Hofſtadt hält, noch ziemlich pflegt zu leiden.
Allein Minervens Geiſt, die Philoſophenzunft,
Der thörichte Verſtand, die heydniſche Vernunft,
Iſt ihrer Heiligkeit vorlängſt verhaßt geweſen.
Denn wer den Plato liebt, den Stagirit geleſen,
Den klugen Tullius und Seneca ſtudirt,
Ja gar der ſeltnen Brut der Zweifler nachgeſpürt;
Der grübelt allzuviel mit thörichten Gedanken,
Und will ſich gar zuletzt um Glaubenspuncte zanken.
Bald iſt ihm das nicht recht, bald fällt ihm da was ein;
Er will ein ſchlauer Luchs und andrer Argus ſeyn:
Denn kann ſein ſpitzer Kopf nicht jeden Satz begreifen,
So ſieht man ihn mit Macht die Zweifelsknoten häufen.
Er pocht auf die Vernunft und macht den kühnen Schluß:
Daß ſie als Richterinn den Streit entſcheiden muß;
Ja lieſſe ſich wohl gar viel lieber Geiſt und Glauben,
Als den geringſten Satz aus ſeiner Weisheit rauben.

Wie billig iſt es denn, daß man mit Vorbedacht,
Bey euch nicht gar zu viel aus Philoſophen macht;
Die Einfalt höher ſchätzt, als des Verſtandes Gaben,
Die mit Natur und Welt zu viel Gemeinſchaft haben!
Ihr Freunde, ſeht ihr nun, was mich in Zweifel ſetzt?
Ich wundre mich, daß euch ein Lorberkranz ergetzt:
Da ihr doch willens ſeyd das Eitle zu verfluchen,
Das wahre Chriſtenthum mit allem Ernſt zu ſuchen,

Digitized by Google

Von lauter Gnade ſprecht; hingegen Fleiſch und Blut,
Dem Geiſt, Vernunft und Witz faſt immer Vorſchub thut,
Erſticket und verdammt. In Wahrheit, dieß Bezeigen
Erweckt in meiner Bruſt ein zweifelhaftes Schweigen.
Denn wie ſtimmt euer Thun mit eurer Abſicht ein?
Wie kann man weiſ' und fromm, gelehrt und heilig ſeyn?
Die Weisheit dieſer Welt für Alberwitz erkennen;
Und ſich doch öffentlich der Weisheit Meiſter nennen?

Sucht in Geſchichten nach, wie manche Ketzerey
Die ſchnöde Misgeburt der Philoſophen ſey?
Wie manchen Irrthum ſchon die Weisheit ausgehecket,
Wenn man ſich gar zu ſehr in ihren Wuſt geſtecket.
Wenn Manes, Marcion, Neſtor', Origenes,
Arius, Macedon, Novatus, Eutyches,
Celeſt' und ſein Geſell Pelagius gelermet;
Da hat ja, wie man glaubt, bloß die Vernunft geſchwärmet.
Was Abälard, Servet, Socin, Arminius,
Crell, Grotius und Lock, Selden und Clericus,
Spinoſa, Connor, Brown, und Hobbes ausgeſonnen,
Was Whiſton neulich noch für Thorheit angeſponnen,
Das alles brütet ja der menſchliche Verſtand,
Deutſch, Weisheit; Griechiſch ſonſt Philoſophie genannt.
Iſt nun Minervens Kunſt ein Quell der Ketzereyen;
Wer wollte nicht den Putz von ihren Händen ſcheuen?

Jedoch mir fällt was ein. Vielleicht iſts euer Scherz?
Ihr ſchenkt der Pallas wohl ſo wenig euer Herz,
Als mancher heilig iſt, der Kopf und Naſe hänget,
Bis er ſich unvermerkt in Chriſti Schafſtall dränget.
Ihr richtet euch vielleicht nach unſrer Modewelt,
Wo man der Titel Pracht für unentbehrlich hält,
Weil ſie ſo trefflich wohl vor unſern Namen klingen;
Geſetzt, man wüßte nichts ans Tageslicht zu bringen,
Dadurch man ſie verdient. Die Weisheit ſonderlich
Theilt ſie oft häufig aus, und ſieht wohl neben ſich
Ein Schock Gekrönte ſtehn, davon faſt ſechs bis ſieben
Getroſt entſchloſſen ſind ſich künftig drinn zu üben.
Die andern insgeſamt geſtehens öfters frey,
Daß Pallas ihnen kaum von Anſehn kennbar ſey.
Und was? Wie mancher iſt, nachdem der Lehrer orden
Ihn öffentlich geſchmückt, noch kaum ihr Schüler worden?

So,

Digitized by Google

So, Freunde, nehmt ihr auch vielleicht den Titel an,
Daß man euch künftig nur Magiſter nennen kann.
Nicht, weil ihr Willens ſeyd zu ſchreiben und zu leſen,
Bloß weil zu dieſer Zeit die Mode ſo geweſen.

Nein, Werthe! Nein, ich weis, ihr ſeyd von andrer Art.
Ihr habt in Pallas Dienſt nicht Oel, nicht Schweiß geſpart,
Der Weisheit und Vernunft viel Jahre nachgeſpüret,
Den Geiſt mit Wiſſenſchaft und mancher Kunſt gezieret,
Und euch geſchickt gemacht im Lehrerſchmuck zu ſtehn,
Und andern, als ein Licht im Dunkeln, vorzugehn.
Ihr habt vorlängſt erkannt, daß unſer Chriſtenglaube
Das menſchliche Geſchlecht nicht der Vernunft beraube,
Daß ein geübter Geiſt die Schriftgelehrſamkeit,
Viel beſſer faſſen kann, und oft in kurzer Zeit
Noch eins ſowohl begreift, als wenn ſich dumme Köpfe,
Die weder Gott noch Welt, noch irgend ein Geſchöpfe
Mit Augen der Vernunft erkannt und angeſehn,
Doch in Geheimniſſen zu forſchen unterſtehn.
Kein Wunder iſt es denn, daß euch Minerva krönet,
Ihr habt das Vorurtheil der blinden Welt verhönet,
Die unſers Glaubens Bau mit lockerm Sande ſtützt,
Und die Vernunft verwirft, die doch am meiſten nützt.
Glück zu! Geehrte Zwey! Betretet einſt die Stuffen
Dahin Verdienſt und Glück Euch um die Wette ruffen.
Das kluge Königsberg erwartet ewrer ſchon:
Wie ſehnlich hofft allda ſo mancher Muſenſohn
Auf eure Wiederkunft, die wohlgefaßten Lehren,
Wie ſchon bisher geſchehn, noch ferner anzuhören.
Zu Muſtern ſtellet euch ein theures Kleeblatt für,
Die Luſt Euſebiens, Minervens Schmuck und Zier,
Wer ſind ſie? Fragt ihr noch? Ganz Preuſſen wird ſie kennen,
Und Quandten, Lilienthal und meinen Kreuſchner nennen.

Das

* *

Das VI. Hauptstücke.

Von Satiren oder Strafgedichten.

§. 1.

Wie die Poesie überhaupt von der Musik und den ersten Liedern ihren Ursprung hat, so ist es auch mit der satirischen beschaffen. Man hat lange vor dem Homer spöttische und schimpfliche Gesänge gemacht, und abgesungen; folglich ist diese Art von Gedichten eben so neu nicht. Aristoteles, der uns dieses im vierten Hauptstücke seiner Dichtkunst erzählet, setzet hinzu, daß diese Lieder sehr unflätig und garstig gewesen, und daß Homerus sie zuerst von dieser Unart gesaubert, da er in jambischen Versen auf den Margites eine Satire gemacht. Dieser Margites, wie schon bey anderer Gelegenheit gedacht worden, mochte ein Müßiggänger gewesen seyn, der weder einen Schäfer, noch einen Ackermann, noch einen Winzer abgeben wollte, und also nach der damaligen Art ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft war. Auf diesen machte nun Homer ein Strafgedichte, welches er von den oben erwähnten Fehlern der Grobheit und Schandbarkeit befreyete: Und gab uns also, nach Aristotels Urtheile, die erste Idee von einer guten Satire, wie er uns von Heldengedichten das erste gute Muster gemacht. Da aber diese seinen Nachfolgern Gelegenheit gegeben, die Tragödie zu erfinden; so hat auch jene, nemlich die Satire, zur Erfindung der Comödie Anlaß gegeben.

§. 2. In eben dem Hauptstücke erwähnt Aristoteles, daß man noch bis auf seine Zeiten, in vielen Städten satirische Lieder voller Zoten gesungen, ja daß sie so gar durch öffentliche Gesetze eingeführet gewesen. Indessen fielen doch die

besten

beſten Poeten, die zur Satire ein Naturell hatten, auf die Comödie, die endlich durch den Archilochus, Eupolis, Cratinus, Ariſtophanes und Menander zur Vollkommenheit gebracht wurde. Denn ſo beſchreibt ſie Horaz in ſeiner IV. Sat. des I. B.

Eupolis atque Cratinus, Ariſtophanesque Poetae,
Atque alii, quorum Comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur:
Quod moechus foret, aut ſicarius, aut alioqui
Famoſus; multa cum libertate notabant.

Dieſes zeigt uns nun ſattſam, was das innere Weſen ihrer Satiren geweſen. Sie waren Abſchilderungen laſterhafter oder thörichter Leute, die ſich durch ihre Bosheit und närriſche Lebensart ſchon ſelbſt bekannt gemacht hatten. In freyen Republiken, dergleichen in Griechenland überall waren, ſtund dieſes einem Poeten frey. Und da es zwiſchen den Vornehmen und Geringern allezeit Mishälligkeiten gab, ſo ſah es das Volk gern, wenn auch die obrigkeitlichen Perſonen, ja die Fürſten ganzer Städte wacker herumgenommen wurden. Als aber die Großen das Ruder des gemeinen Weſens in die Hände bekamen: So wurde dieſe poetiſche Freyheit ſehr eingeſchränket; wie unten in dem Hauptſtücke von der Comödie mit mehrerm vorkommen ſoll.

§. 3. Bey den Lateinern ſind auch ſchon in alten Zeiten die feſcenniniſchen Lieder und Stachelgeſänge Mode worden. Das Landvolk beluſtigte ſich an ſeinen Feſttagen noch zu Auguſts Zeiten daran; und dieſe mögen wohl dem Lucilius die erſte Veranlaſſung zur Erfindung der lateiniſchen Satire gegeben haben. Dieſe iſt von der griechiſchen in der Art von Verſen ganz unterſchieden. Denn da jene ſich der jambiſchen bedienet hatten, ſo ſchrieb ſie Lucilius in alexandriniſchen Verſen; und zwar mit ſolchem Erfolge, daß alle ſeine Nachfolger, Horaz, Juvenal und Perſius auch dabey geblieben. Dieſe drey haben auch in ſatiriſchen Gedichten die höchſte Vollkommenheit erreicht, und wir müſſen ſie uns

zu

zu Mustern nehmen, wenn wir darinn was rechtes thun wollen.

§. 4. Unter den heutigen Völkern hat sich keine Nation mehr darinn hervorgethan, als die französische. Regnier und Boileau sind ihre beyde größte Satirenschreiber gewesen. Unter den Italienern hat sich Aretin, so wie in Engeland der Graf Rochester, durch seine Satiren einen Namen gemacht; unzählicher andern, die nicht so berühmt sind, zu geschweigen. Bey uns Deutschen hat zwar Opitz in seinen Gedichten hier und da viel satirische Stellen mit einfliessen lassen: Aber ich finde kein einziges Stücke von ihm, so er eine Satire geheissen hätte. Rachel war der erste, der sich durch zehn Satiren ans Licht wagte, und sich gleichsam dadurch als unsern Lucilius erwies. Er verdient diesen Namen nicht nur wegen seiner sehr heftigen und beissenden Schreibart, sondern auch wegen der unreinen und harten Verse, die Horaz jenem römischen vorgerücket. Er verdient indessen gelesen zu werden, weil er überall eine gesunde Vernunft, eine gute Moral, und einen feinen Geschmack zeiget; wie aus so vielen Stellen, die ich schon aus ihm angeführet, zur Gnüge erhellen kann. Weit reiner und artiger sind Canitzens Satiren gerathen: Und das war kein Wunder, da er bey Hofe lebte, und sonst in bessern Umständen war, als jener. Hunold, der sonst Menantes heißt, hat sich auch durch satirische Gedichte weisen wollen, und ist zuweilen nicht übel gefahren: Allein Günther hat ihn weit, weit hinter sich gelassen. Wäre dieser hitzige und aufgeweckte Geist zu einem reifern Alter gekommen, so würde er alle unsere übrige Satirenschreiber verdunkelt haben: Itzo aber, da er so jung geeifert, so ist es kein Wunder, daß sein wildes und flüchtiges Feuer von B. Neukirchs männlichem und gesetztem Wesen übertroffen worden. Wir haben zwar in seinen Uebersetzungen aus dem Boileau, in den Hofmannswaldauischen Gedichten, längst Proben seiner satirischen Gabe gesehen: Allein von seiner eigenen Arbeit stehen in den Hankischen Gedichten etliche unverbesserliche Stücke, die billig einen jeden

schüch-

schüchtern machen können, sich künftig auf diese Bahn zu wagen.

§. 5. Nach dieser kurzen Historie der Satire wird es leicht seyn, eine Beschreibung derselben zu geben. Sie ist nemlich ein moralisches Strafgedichte über einreissende Laster, darinn entweder das lächerliche derselben entdecket, oder das abscheuliche Wesen der Bosheit mit lebhaften Farben abgeschildert wird. Man sehe das obenangezogene vierte Hauptstücke der Poetik Aristotelis nach, so wird man eben dergleichen Beschreibungen davon antreffen. Man kann also sagen, die Satire sey das Gegentheil von den Lobgedichten, welche nur die guten und löblichen Thaten der Menschen abschildern und erheben. Man könnte sie auch den Schäfergedichten entgegen setzen, welche den unschuldigen Zustand des güldenen Weltalters abschildern.

§. 6. Dacier in seinem Tractate von der Satire hält dafür, man müsse den Grund der Satiren in der Christlichen Lehre von der brüderlichen Bestrafung suchen. Allein vergebens. Diese hat vieler Behutsamkeit vonnöthen, und man müßte erst allerley Stuffen durchgehen, ehe man bis zu einer so öffentlichen Beschreibung des Lasters fortschreiten könnte. Einen ordentlichen Beruf, die Sittenlehre zu predigen, und das Böse zu strafen, hat ein Poet auch nicht: Und daher glauben viele, es stünde den geistlichen Lehrern alleine zu, wieder die öffentlichen Laster zu eifern. Allein auch diese irren, wenn sie meynen, daß man zu Beförderung des Guten und Ausrottung des Bösen im gemeinen Wesen einen besondern Beruff haben müsse. Ist nicht ein jeder rechtschaffener Bürger verbunden, für sich selbst zur Aufnahme und Wohlfahrt der Republick so viel beyzutragen, als er kann? Und was bedarf er also einer neuen Bestallung, seine Einsicht in moralischen Dingen, zur gemeinen Besserung, in Schriften zu zeigen? Hierzu kömmt noch die Liebe zur Tugend, und der heftige Abscheu vor den herrschenden Lastern, der einen ehrlichen Juvenal so lange innerlich quälet, bis er endlich losbricht:

Difficile eſt Satyram non ſcribere. Nam quis iniquae
Tam patiens vrbis, tam ferreus, vt teneat ſe?

Und bald darauf, in eben der erſten Satire:

Quid referam, quanta ſiccum jecur ardeat ira,
Cum populum gregibus comitum premat, hic ſpoliator
Pupilli proſtantis?

So lange es alſo recht ſeyn wird, das Böſe zu haſſen, ſo lange werden auch die Satirenſchreiber keiner weitern Vertheidigung nöthig haben: Wenn ſie ſich nur nicht an unſchuldige Leute machen, und Dinge für Laſter ausſchreyen, die keine ſind. Denn in ſolchem Falle werden ſie Läſterer und Pasquillanten. Man ſehe hiervon nach, was in der vernünftigen Tadl. II. Th. XXX. St. von dem Unterſchiede der wahren Satire und ehrenrühriger Pasquille ausführlicher geſaget worden.

§. 7. Und in der That muß man ſich wundern, warum man denen, die in gebundner Schreibart wieder die Laſter eifern, das Handwerk, ſo zu reden, legen wollen: Da man doch den Philoſophen, ſolches in ungebundner Rede zu thun, niemals unterſaget hat. Wer lobt nicht die Schriften eines Seneca und andrer Moraliſten von der Art? Wer weis aber nicht, daß ſie ſich ſehr oft einer weit ſchärfern ſatiriſchen Schreibart bedienet haben, als die heftigſten Poeten? Soll es nun proſaiſch nicht ſchädlich ſeyn, die Auslachenswürdigkeit und Abſcheulichkeit der Laſter und ihrer Sclaven abzuſchildern, warum wird es poetiſchen Geiſtern nicht frey ſtehen? Einmal ſind beyde Moraliſten: Beyde Liebhaber der Tugend, und Feinde der Bosheit: Beyde Vertheidiger der Geſetze, und redliche Bürger. Das Sylbenmaaß und die Reime können zum höchſten nichts mehr bey der Sache ändern, als daß die Strafpredigten der Poeten lieber geleſen und wohl gar auswendig gelernet werden: Welches aber nur ihre Nutzbarkeit vergrößert, und ihnen einen deſto größern Vorzug vor allen andern Sittenſchriften einräumet.

§. 8.

Digitized by Google

§. 8. Wie man leicht siehet, so setze ich hier zum voraus, daß ein Satirenschreiber ein Weltweiser sey, und die Lehre der Sitten gründlich eingesehen habe. Diese Eigenschaft desselben ist leicht zu erkennen, wenn man nur zehn oder zwanzig Zeilen einer solchen Satire lieset. Es gehört aber auch sonst ein reifes Urtheil und eine gute Einsicht in alles, was wohl oder übel steht, für einen satirischen Dichter. Denn nicht nur das moralische Böse; sondern auch alle andre Ungereimtheiten in den Wissenschaften, freyen Künsten, Schriften, Gewohnheiten und Verrichtungen der Menschen laufen in die Satire. Eine gesunde Vernunft und ein guter Geschmack ist also demjenigen unentbehrlich, der andre strafen will; damit sich nicht ein Blinder zum Führer des andern aufwerfe. Man sieht aber auch ohne mein Erinnern schon, daß unschuldige natürliche Fehler nicht unter die Satire fallen. Z. E. Ein Höckerichter, Lahmer, Einäugigter, u. d. g. müssen von keinem rechtschaffenen Poeten, ihrer Gebrechen halber, verspottet werden. Noch thörichter wäre es, jemanden seine lange oder kurze Person vorzurücken: Gerade als ob es in eines Menschen Vermögen stünde, seiner Länge etwas zuzusetzen oder abzunehmen. Ja, wenn ein kleiner Kerl sich gar zu hohe Absätze machte, oder desto höhere Perrücken trüge, um größer zu scheinen, als er ist; oder wenn ein langer Mensch krumm und gebückt einher gienge, um kleiner auszusehen: So wäre beydes werth ausgelacht zu werden.

§. 9. Es erhellet auch aus dem obigen, daß derjenige nicht den Namen eines satirischen Poeten verdienet; der, bloß aus Neid, Rachgier oder andern Gemüthsbewegungen angetrieben, jemanden in Schriften angreifet. Solche Niederträchtigkeit wiederspricht dem Begriffe, den wir von einem Weltweisen haben: Und wo dieser aufhört, da hört auch der Satiricus auf; oder da wird er vielmehr zum Lästerer. Es ist also eine thörichte Sache, wenn man fraget: Was doch dieser oder jener dem Poeten gethan haben müsse, dadurch er bewogen worden ihn abzuschildern? Die Antwort ist leicht.

Je weniger er dem Poeten zuwieder gethan, deſto mehr iſt derſelbe zu loben: Weil er ihn ohne Rachgier und ohne Partheylichkeit; bloß ſeiner Laſter halber, zum Abſcheu und Gelächter gemacht. Die Satire würde ihren ganzen Werth verlieren, wenn ſie nur eine Vergeltung der ihrem Verfaſſer wiederfahrnen Beleidigungen wären. Und ich würde den gewiß vor einen Pasqvillanten halten, der auf ſeinen Feind ein Spottgedichte ſchriebe; geſetzt, daß er das größte Recht dazu hätte. Günther ſcheint mir in dieſem Stücke tadelhaft zu ſeyn, weil er den Criſpin ſo grauſam geſtriegelt, der ihm vorher ſo manches mochte in den Weg gelegt haben. Hingegen Claudians Ruffinus, den jener nachgeahmet hat, dünkt mir eine weit beſſere Satire zu ſeyn: Weil ich keine Spur darinn finde, daß der Verfaſſer ſich an demſelben habe rächen wollen.

§. 10. Noch eins wird man fragen, ob es nemlich auch erlaubt ſey, die Perſonen mit Namen zu nennen? Ich antworte: Die Alten haben es ohne Scheu gethan, und Boileau iſt ihnen darinn gefolget, hat ſich auch in ſeinem Diſcours über die Satiren deswegen verantwortet. In der That zieht ſolches viel Gutes, auch viel Böſes nach ſich. 1) Hindert der Poet dadurch, daß man ſeine Verſe nicht auf die unrechten Perſonen deute; welches ſonſt gemeiniglich geſchieht. Zum 2) fürchten ſich die Laſterhaften deſto mehr: Denn

Enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens eſt
Criminibus; tacita ſudant praecordia culpa.
Inde irae, et lacrimae.

Zum 3) aber iſt es für den Poeten mehrentheils gar zu gefährlich, ſonderlich, wenn es vornehme Leute ſind. Wiewohl dieſem Uebel vorzubeugen, iſt auch dann kein Mittel, wenn man gleich erdichtete Namen braucht. Die Engeländer bedienen ſich der Art, den erſten und letzten Buchſtaben, ja wohl ganze Sylben davon auszudrucken, und den Zwiſchenraum mit ein paar Strichen auszufüllen. Denn nach ihren Geſetzen ſind

ſie

Digitized by Google

ſie nicht eher ſtraffällig, als bis ſie den ganzen Namen hingeſetzet. Man mag es aber machen, wie man will; ſo iſt der Unwillen der Getroffenen nicht zu vermeiden: Und wer den nicht erdulden kann, der muß ſich entweder mit keiner Satire ans Licht wagen; oder doch nur ſolche Laſter beſchreiben, die kein Menſch begeht, das heißt, eine vergebliche Arbeit thun.

§. 11. Die Art von Verſen, ſo man zu Satiren brauchet, iſt bey uns die lange jambiſche, mit ungetrennten Reimen. Dieſe kömmt den griechiſchen Jamben näher, als die lateiniſchen alexandriniſchen Verſe. Wir haben auch nur den einzigen Harpax von Canitzen, und irgend ein Paar von Günthers Satiren, die in verſchränkten Reimen nach Art der Elegien gemacht ſind. Die ſatiriſche Schreibart aber, welches die natürlichſte und ungezwungenſte von der Welt ſeyn muß, wie Horaz vielmals erinnert hat, erfordert eine gewiſſe Freyheit, die ſich für jene Art am allerbeſten, für dieſe aber gar nicht ſchicket.

§. 12. Ich kann nicht umhin, auch hier, wie ſchon etlichemal geſchehen, des Boileau Gedanken von der Satire anzuführen: Dem der Herr von Valincourt ſo wohl, in einer Rede, ſo er nach deſſen Tode in der franzöſiſchen Academie gehalten; als der Herr Maizeau in der Lebensbeſchreibung deſſelben das Zeugniß gegeben, daß ihn ſein rechtſchaffenes tugend- und ehrliebendes Gemüthe zum Satirico gemacht habe. Er beſchreibt uns auch die Satire nicht anders:

L'ardeur de ſe montrer, et non pas de medire,
Arma la Verité du Vers de la Satire.
Lucile le premier oſa la faire voir,
Aux vices des Romains preſenta le miroir,
Vengea l'humble Vertu, de la Richeſſe altiere,
Et l'honnête homme à pié, du Faquin en litiere.
Horace à cette aigreur mela ſon enjoûment,
On ne fut plus ni fat, ni ſot, impunement,
Et malheur à tout nom, qui propre à la cenſure,
Pût entrer dans un vers ſans rompre la meſure.

Und nachdem er dergeſtalt noch den Perſius, Juvenal und Regnier beſchrieben, bezeigt er ſeinen Ekel und Abſcheu vor den unzüchtigen Ausdrückungen und groben Unflätereyen derſelben:

Heureux! ſi ſes Diſcours craints du chaſte Lecteur,
Ne ſe ſentoient des Lieux, où frequentoit l'Auteur;
Et ſi du ſon hardi de ſes Rimes Cyniques,
Il n'allarmoit ſouvent les oreilles pudiques.

Le Latin dans les mots brave Honnêteté,
Mais le Lecteur françois veut être reſpecté.
Du moindre ſens impur la Liberté l'outrage,
Si la pudeur des mots n'en adoucit l'image.
Je veux dans la Satire un eſprit de candeur;
Et fuis un effronté, qui preche la pudeur.

Dieſen Text kann man bey uns auch Racheln und Günthern leſen, die ſich ebenfalls beſcheidener hätten verhalten ſollen; und denen man alſo nicht darinn zu folgen befugt iſt. Wer andern ein Sittenlehrer ſeyn will, der muß ſelbſt nicht durch ſeine Schreibart zu verſtehen geben, daß er laſterhaft iſt: Sonſt wird man von ihm urtheilen, wie Quintilian vom Afranius ſchreibt: Togatis excelluit Afranius; vtinamque non inquinaſſet argumenta, puerorum fœdis amoribus, mores ſuos faſſus. Lib. 10. c. 1.

§. 12. Wegen meiner Exempel muß ich folgendes erinnern. Das erſte habe ich im Frühlinge des 1724. Jahres gemacht, als Leipzig mit einer unzählbaren Menge wöchentlicher poetiſchen Zettel überſchwemmet war. Ich ließ es unter dem Namen des deutſchen Perſius drucken, und veranlaſſete dadurch, daß alle die fliegenden Blätter auf einmal verbothen wurden. Itzo habe ich es nur in wenigen Stellen verbeſſert; aber ſo, daß niemand von unſern guten Poeten Urſache haben wird, ſich daran zu ſtoſſen: Weil ich nur die Stümper meyne, die ihre Lorbern bey dem Pöbel erſchleichen. Wegen der beyden andern darf ich nichts ſagen, als daß ſie neuer ſind, und mehr mich ſelbſt, als andre angehen. Wer mehr Exempel haben will, der muß meine Gedichte nachſchlagen.

I. Satire

I. Satire. Die Reimſucht.

Perſius.

Coruos quis olim Caeſarem ſalutare,
Picasque docuit noſtra verba conari?
Magiſter artis, ingenique largitor
Venter; negatas artifex ſequi voces.
Quodſi doloſi ſpes refulſerit numi,
Coruos poetas et poetrias picas
Cantare credas Pegaſeium melos.

Verſtimmte Seyten auf! verſtummte Töne klingt!
Da ein verwegnes Volk auf allen Straſſen ſingt,
Da ſo viel Stümper itzt auf lahmen Fiedeln geigen,
Darf meine Leyer wohl durchaus nicht länger ſchweigen.

Jedoch, beſinne dich, mein übereilter Geiſt,
Erſticke Trieb und Luſt, die dich zum Dichten reißt.
Iſt dir der Muſen Kunſt noch nicht verſalzen worden,
Nachdem des wilden Pans verhaßter Sängerorden,
Itzund ſo manches Neſt voll Jungen ausgeheckt,
Und durch die rohe Brut halb Deutſchland angeſteckt?
Man hört ja mit Verdruß die Hungerlieder ſchallen,
Die das geborgte Rohr, dem Magen zu gefallen,
Dem Drucker zum Gewinn, aus Noth erzwingen muß.
Man ſieht ja dieſes Volk, durch übereilten Schluß,
Ein welkes Pappelreis an ſtatt der Lorbern wählen,
Und nachmals ſich ganz frech zu Phöbus Söhnen zählen.
Ganz Sachſen iſt erſtarrt, und wundert ſich dabey,
Die deutſche Welt erſchrickt, und weis nicht, was es ſey.
Wie kömmt es, fragt man oft, daß ſich, auf allen Gaſſen,
Das Dichtervolk bisher ſo häufig hören laſſen?
Man hat ja jederzeit vom Muſengott gehört,
Daß er nicht alle Welt mit ſeiner Gunſt beehrt.
Das alte Griechenland hat in viel hundert Jahren
Kaum ſechs bis ſiebenmal ein ſolches Glück erfahren.
Ein Orpheus, ein Homer, und ein Heſiodus,
Ein großer Sophokles, Menander, Pindarus,
Sind faſt allein berühmt. Und Rom, das Haupt der Erden,
Schien auch vorzeiten zwar an Dichtern reich zu werden;
Doch ſungen Varius und Maro faſt allein.
Ja nahm man irgend wen in dieſen Orden ein,

So mußte doch sein Ton gleich Flaccus Oden klingen,
Und wie Ovidius mit reiner Stimme singen.
Doch itzo, wie man sieht, verkehret sich die Welt.
Die deutsche Dichterzunft ist trefflich wohlbestellt!
Die Mücken wären fast in warmen Sommertagen,
Viel leichter, als der Schwarm der Sänger zu verjagen,
Der um die Pleiße, Saal, und Elb und Oder summt.
Man gebe doch nur acht, wie alles heult und brummt;
Wie manche Leyer kreischt, wie mancher Dichter schreibet,
Daß fast kein Blatt Papier zu andern Sachen bleibet.

So klagt Germanien sich selber seine Noth.
Und freylich hat es Recht. Denn Opitz ist ja todt.
Ein Flemming und ein Dach und Tscherning ist verschwunden;
Auch Canitz liegt vorlängst, wie Amthors Geist gebunden;
Auch Günther ist dahin. Kein edler Besser lebt,
Und Neukirch selber stirbt, den Phöbus noch begräbt.
Die alle dorften sich um keine Kränze reissen,
Die Musen liessen gern sich ihre Schwestern heissen.
Drum sieht sie Deutschland auch als große Dichter an,
Man kennet ihren Geist, man weis, was sie gethan.
Die spate Nachwelt wird die edlen Lieder preisen.
Doch seht, da wir die Welt auf diese Meister weisen,
Erhebet sich ein Schwarm, der um ein Frühstück reimt,
Der lauter Rastrum säuft und von den Hefen schäumt:
Und will sich mit Gewalt, durch sein erbärmlich Singen,
Auf den geweihten Sitz des Musenfürsten dringen.

Der ehrliche Hans Sachs lacht selbst in seiner Gruft,
Wenn solch ein rauher Schall bis in die dunkle Kluft
Der Unterwelt ertönt. Er rufft: Ihr ekeln Zeiten,
Was hat doch das Geschrey der Stümper zu bedeuten,
Davon der beste kaum mein Schüler heissen mag?
Ich denke tausendmal an den vergnügten Tag,
Da meine Leyer mich zum Haupte der Poeten
Am Pegnitzstrom gemacht. Da wurden keine Flöten
Geduldig angehört, wo nicht der reine Klang,
Fein zärtlich in das Ohr und in die Herzen drang.
Wie kann denn itzt die Welt das tolle Volk ertragen?
Itzt, da man lieblicher die Seyten weis zu schlagen;
Da meine Dichtkunst selbst in blöder Röthe steht,
Und für gerechter Scham allmählich untergeht.

Ich

Ich ſelber würde ja, die Sudler auszulachen,
Ein ſpöttiſch Strafgedicht in Knittelverſen machen.

Doch hört der Pöbel noch das kahle Lobeſan,
Des ungehirnten Chors mit großem Eifer an;
Bewundert, was er hört, und läßt wohl täglich fragen:
Ob Bav und Mäv kein Lied dem Drucker hingetragen?
Das macht die Sängerzunft mit ihren Reimen ſtolz.
Ihr kühner Arm will ſich, aus grobem Erlenholz,
Ein feſtes Stuffenwerk auf Pindus Spitzen bauen.
Das blöde Muſenvolk empfindet Furcht und Grauen,
Und gläubet, daß Silen den Berg zu ſtürmen dräut;
Weil alles, was man hört, gleich ſeinem Thiere ſchreyt.
Apollo kann indeß das Lachen kaum verhalten,
Und wird ſein hohes Amt zur Luſt alſo verwalten,
Daß, wenn dieß kühne Heer für großer Thorheit ſchwärmt,
Und trunknen Bauren gleich vor ſeinem Tempel lermt,
Merkur, für einen Kranz von friſchen Lorberzweigen,
Nur Haſenpappeln ſoll um ihre Seiteln beugen.

Und ſolches nach Verdienſt. Denn wer nimmt nicht in acht,
Was für Verwirrungen ihr Wahnwitz ausgedacht?
Man will dem Scheine nach gebundne Reden ſchreiben,
Und läßt die Zeilen doch ſo durch einander treiben,
Daß nirgends Reim und Reim an ſeinem Ort erſcheint.
Ein Leſer irret ſehr, der da zu finden meynt,
Was ihm die lange Zeit vermögend iſt zu kürzen:
Ein ſolches Blatt wird ihn in Scheu und Ekel ſtürzen.
Geht auf den Trödelmarkt, da hat man Briefe feil;
Selbſt Name, Jahr und Tag hat an den Verſen Theil.
O unerhörte Kunſt! wo haſt du deines gleichen?
Es muß Athen und Rom vor deinem Meiſter weichen;
Die auch nach ihrer Art ſo manchen Brief gemacht,
Doch ſolche Künſte nicht ins Sylbenmaaß gebracht.
Wie mancher läßt uns noch ein abgeſchmackter Weſen,
In neuen Zeitungen vom Venusſterne leſen?
Was heckt Frau Fama nicht für ſaubre Jungen aus?
Kurz dieſer Helikon iſt wie ein Narrenhaus,
Wo Aberwitzige mit offnen Augen träumen,
Und wie Beſeßne thun, in ihrem Anfall ſchäumen.

Ich ſage nicht zu viel. Der halbverrückte Sinn
Kleckt alles, was ihm träumt, auf ſeine Blätter hin.

Da ſieht man Geilheit, Spott, Verläumden, Läſtern, Schmähen,
Und tauſend Poſſen mehr in allen Zeilen ſtehen.
Ja, wie wohl ſonſt ein Thor den andern ausgelacht,
Der ſich aus Aberwitz zum Großvezier gemacht,
Sich ſelbſt indeſſen doch den Tartarcham geheiſſen:
So pflegt ſich auch bey uns dieß Dichterchor zu beiſſen.
Der eine ſticht auf den, und der auf dieſen los,
Wer andre nackend ſchilt, der geht doch ſelber bloß,
Man tadelt, was man thut, und lobt wohl gar zuweilen
Auch Stümper, wenn ſie nur ein ſchmeichlend Lob ertheilen.

O du belobtes Volk! du Zierde dieſer Zeit,
Du, du verdienſt mit Recht die Unvergeßlichkeit;
Du wirſt der Deutſchen Schimpf an welſchen Zungen rächen,
Und den geſchwollnen Muth der ſtolzen Franzen brechen:
Die voller Sprödigkeit auf unſre Sprache ſehn,
Und deutſcher Lieder Ton als rauh und grob verſchmähn.
Du weiſt den Vorwurf wohl am beſten abzuwälzen,
Wenn Reim und Einfall hinkt, ſo hebſt du ſie auf Stelzen.
Das Deutſche ganz allein beleidigt dein Gehör,
Ein fremdes Wort erhebt der Zeilen Anmuth ſehr.
Die Mutterſprache ſcheint zu knarren und zu ziſchen,
Drum denkſt du mit Bedacht was Sanftes einzumiſchen.
Berühmte Heldenthat, die unſern Ruhm erhöht!
Ein Deutſcher iſt gelehrt, der euer Deutſch verſteht,
Wie Canitz allbereits vor langer Zeit geſchrieben:
Denn wer euch leſen will, muß neue Regeln üben,
Und grübeln, was der Sinn des hohen Dichters ſey.
Ein Kluger lacht euch aus, und ſagt wohl gar dabey,
Daß Lieder ſolcher Art der blöden Welt zum Schrecken,
Wie Misgeburten ſonſt, des Himmels Zorn entdecken.
Wie glücklich ſind wir doch, daß Frankreich es nicht hört!
Sonſt dächt es in der That, durch ſtolzen Witz bethört,
Ein Deutſcher könne nichts, als ſudeln, raſpeln, flicken,
Und müſſe Mund und Reim in fremde Falten rücken.

Der bunten Sprache kömmt ihr bunter Einfall gleich.
Ihr fruchtbares Gehirn iſt an Erfindung reich.
Claus Narr hat klüger Zeug zu ſeiner Zeit geträumet,
Als dieß verwirrte Volk bey allen Sinnen reimet.
Man quälet ſich faſt todt, um aufgeweckt zu ſeyn,
Wem fiele von ſich ſelbſt ein luſtig Scherzwort ein?

Um-

Umſonſt ſieht man ſie oft den wüſten Kopf zerkratzen,
Bevor der matte Kiel ein Dutzend glatte Batzen
Zum Dichterlohn erwirbt. O theure Poeſie,
Wie groß iſt dein Gewinn für die gehabte Müh!
Wer wollte nicht dafür in ſpäte Nächte ſitzen,
Und wie ein Kranker pflegt, am kalten Ofen ſchwitzen?
Kein Wunder, wenn hernach der bettelarme Geiſt
Das erſte, was er trifft, in lahme Reime ſchleußt.
Kein Schuſterjunge darf auf ihrer Straße laufen,
Kein Wächter einen Krug voll Merſeburger ſaufen,
Kein Licht wird faſt geputzt, kein Floh wird umgebracht,
So hat es ein Poet zum Wunderwerk gemacht:
Ja kein geheimer Wind darf im Verborgnen ſtreichen,
Der Dichter ſetzt ihm ſtracks ein ſchriftlich Ehrenzeichen.

So ſchmutzig führen ſich die neuen Muſen auf,
Sie ſammlen Koth und Schlamm, und bauen Schlöſſer drauf.
Drum kann kein edler Geiſt dieß ſtankerfüllte Weſen,
Das nach dem Schreiber riecht, unmöglich überleſen.
Die Zoten flieſſen ihm mit ganzen Strömen zu,
Wer kann, o großer Geiſt, die Kunſt ſo gut, als du?
Man hört dich allezeit von lauter Ehebrechen,
Und der verletzten Zucht geſchwächter Nymphen ſprechen.
Was iſt dir Leipzig ſonſt, als ein verdächtig Haus?
Du theilſt den Federbuſch an alle Männer aus,
Als hätteſt du allein den Freyheitsbrief erhalten,
Das Kuppleramt allhier Zeit Lebens zu verwalten:
Damit Priapus ja im Reich der Hurerey
Nicht länger ganz allein Patron und Schutzherr ſey.
Ja, ſey es künftig nur: Wer wird es dir doch wehren?
Doch darf kein kluger ſich an ſolche Narrheit kehren.
Wie Gallenſüchtigen auch Wermuth bitter ſchmeckt,
Und der, ſo grünes Glas auf ſeine Naſe ſteckt,
Nur lauter grünes Zeug vor beyden Augen ſpüret,
Obwohl der falſche Schein nur von der Brille rühret.
So muß es auch allhier den geilen Dichtern gehn:
Weil ihre Lüſte ſtets in reger Wallung ſtehn,
Muß ſelbſt Lucretia, die Zierde dieſer Erden,
Durch ihre Phantaſey zur frechen Thais werden.

Mein Leſer, zürne nicht, daß mich der Zorn bewegt,
Wer hemmt der Triebe Macht, womit uns Phöbus regt,

Wenn

Wenn Gänseschnäbel sich aus Unverstand nicht scheuen,
Den Reim, das Heiligthum der Musen, zu entweihen.
Ihr Schnattern reizte mich zu diesem Eifer an,
Und machte, daß mein Kiel, der solches nie gethan,
Dieß scharfe Strafgedicht auf diese Blätter spritzet.
Ach daß doch Flaccus schon im Todtenreiche sitzet!
Ach daß doch Juvenal nicht mehr die Welt bewohnt!
Der manches Stümpers Trotz zu seiner Zeit belohnt;
Wenn sein geschärfter Kiel, durch ein satirisch Lachen,
Das albre Zeug gewußt zu Schimpf und Spott zu machen.
Ach! daß mir nicht Despreaux den kühnen Griffel schickt,
Der manchen Chapelain in seinen Vers gerückt,
Vor welchem Saint Amant, Quinaut, Cotin erbebte,
Da Perrault selbst zuletzt nur seiner Gnade lebte.
Doch meine Muse brennt, und eifert allzusehr,
Wenn ich sie dämpfen will, so flammt sie desto mehr.
Ich bin dem Heuchein feind, ich muß es nur bekennen,
Ich muß ein jedes Kind bey seinem Namen nennen:
Was nicht bey Kräften ist, das nenn ich niemals stark,
Ein Stein heißt mir ein Stein, den Steifmatz nenn ich Quark.
Ein Narr heißt mir nicht klug, die Zwerge sind nicht Riesen.
Und wer es nicht verdient, wird nie von mir gepriesen.
Ja sollt es einst geschehn, daß unsre Dichterschaar
So lang an Ohren war, als vormals Midas war:
So würde man, wie dort aus den beschilften Röhren,
Den Ruff: Dieß tolle Volk hat Eselsohren! hören.

Digitized by Google

II. Satire. Der Mensch.

Juuenalis.

Humani generis mores tibi nosse volenti,
Sufficit vna domus.

Verdammter Gulliver! was brütet dein Verstand,
Dein fabelhafter Witz für manch verkehrtes Land?
Und was hat immermehr dein roher Kopf gewonnen,
Indem er uns zum Schimpf die Houynhnyms ausgesonnen;
Ein seltsam Pferdevolk dem Menschen vorgesetzt,
Die man Jahoos nennt, und kaum wie Esel schätzt.
Verhaßter Misantrop! Du Bastart dieser Erden,
Verdienst ein Pferd zu seyn, und oft gepeitscht zu werden.

So schalt, so eiferte die aufgebrachte Welt,
Als Swift sein Reisebuch ans Tagelicht gestellt.
Wo sein verschmitzter Geist die Thorheit aufgedecket,
Darein das klügste Thier, der Mensch, sich selbst versflecket.
Kein Wunder, daß man zürnt. Geht in ein Narrenhaus,
Und rufft den tollen Schwarm von Mann zu Mann heraus,
Und wagt euch, jeglichem: Du bist nicht klug! zu sagen:
Wie wird der ärgste Narr den klügsten Doctor jagen?
So geht es dir, mein Swift! Du hast das gröste Recht,
Und klagest mit Vernunft das menschliche Geschlecht
Des Unverstandes an; du spottest unsrer Werke,
Gelehrsamkeit, Gewalt, Kunst, Tugend, Pracht und Stärke;
Du lachst die Thorheit aus, die man für Klugheit hält,
Und tadelst dergestalt den ganzen Lauf der Welt.
Das, das ist dein Versehn, dein schreckliches Verbrechen!
Das heißt man, der Vernunft ins Antlitz wiedersprechen!
Du hast zu viel gewagt, und etwa nicht bedacht,
Daß Schmeicheley beliebt, und Wahrheit Feinde macht.
Verwirf dein schlaues Buch; kauf jedes Stück zusammen,
Reiß Blatt vor Blatt entzwey, und wirf es in die Flammen.
Zerstampf es gar zu Koth; und geht dir keins recht an:
So wiederleg es nur, wie Augustin gethan,
Und laß dereinst die Welt zu deinem Lobe lesen,
Daß alles, was du schriebst, nicht gleich dein Ernst gewesen.

Ich seh, du lachst mich aus, und sprichst: Ich sey nicht klug;
Der Zorn bestärke ja des Buches Werth genug:
Die Hunde bellten nur, die sich getroffen finden;
Dein Gulliver sey werth in Saffian zu binden.

Genug,

Genug, mein Freund, genug! Ich bin ihm selber hold.
Man geb ihm einen Rock von lauter Samt und Gold,
Er mag den schönsten Platz im Bücherschrank erfüllen,
Denn er verdient ihn mehr als zwanzig Schock Postillen.
Die Wahrheit herrscht darinn; und wenn es Fabeln sind,
Was man von Liliput und Brobdingnackern findt,
So dienen sie der Welt, die Lehren zu vergülden:
Was pflegt ein kluger Arzt nicht Kranken einzubilden?
Ich unterschreibe mich, und hab es längst gespürt,
Daß unsre Welt den Witz je mehr und mehr verliert,
Und von der güldnen Zeit, die man so schön beschrieben,
Uns kaum ein Loth Vernunft in allem übrig blieben.
Denn heißt der tolle Mensch noch ein vernünftig Thier,
So rückt der Titel ihm nur seine Thorheit für;
Und zeigt ihm, was er seyn, und nicht nur heissen sollte,
Wenn er des Schöpfers Bild auf Erden tragen wollte.

Man sage mir einmal, wo liegt das Wunderland,
Das jenes Sonnenkind durch lange Schiffahrt fand;
Das Sevaramber-Volk, in dessen edlen Grenzen,
Witz, Klugheit und Verstand in vollem Lichte glänzen?
Wer Menschen suchen will, der suche sie allda,
In jener Mittagswelt, und in Utopia;
Nur in Europa nicht, wo Diogen vorzeiten,
Im witzigen Athen, bey so viel tausend Leuten,
Sie schon umsonst gesucht, sein Licht umsonst verbrannt.
O! käme Diogen in unser Vaterland,
Es würd ihm alsofort so Muth als Lust verschwinden,
Ein halbes Pfennigslicht zum Suchen anzuzünden.
Ihr zweifelt? wagt es selbst! Steckt hundert Fackeln an,
Sucht Menschen in der Welt, die niemand schelten kann;
Durchziehet Stadt und Land und forscht an allen Enden,
In Nord, Ost, Süd und West, in groß und kleinen Ständen;
Durchsuchet jedes Reich und prüfet jeden Staat,
Nehmt Bürger, Adel, Hof, ja Bauer und Soldat,
Die Hochbetitelten, Gelehrten und Pedanten,
Vom allerweisesten bis auf den Ignoranten,
Den reichen Handelsmann, und armer Künstler Zunft,
Und saget mir hernach, was spürt ihr für Vernunft?
Mich dünkt, ihr werdet mir am Ende selbst gestehen,
Die Fackeln fiengen an zu zeitig auszugehen.

Digitized by Google

Was? wirſt hie mancher ein, den dieſer Satz erſchreckt:
Haſt du noch keine Spur der Menſchlichkeit entdeckt?
So biſt du ſelbſt ein Narr, der uns nur Thoren nennet,
Und doch aus blindem Stolz den eignen Wurm nicht kennet.
Freund, übereilt euch nicht. Ich weis, ich bin ein Thor.
Die Weisheit hielte mir vorlängſt den Spiegel vor,
Und lehrte mich zuerſt in meinen eignen Werken,
Auf allen Uebelſtand auf alle Mängel merken.
Je mehr ich mich nun ſelbſt in ſchnöder Thorheit fand,
Je mehr ward mir dadurch der andern Peſt bekannt:
Und deſto billiger darf ich den Griffel ſchärfen,
Was mir und euch gebricht, mit Eifer zu entwerfen.

Als mich die Kindheit noch in Wieg und Windeln ſchloß,
Und mein noch zarter Mund nur Muttermilch genoß,
War alles, was ich that, ein Lächeln oder Weinen:
Was konnte nun bey mir wohl für Vernunft erſcheinen?
Vielleicht hat ſich bereits die Ungeduld geregt,
Wenn mich die Amme nicht nach meinem Sinn gepflegt.
Vielleicht iſt mir bereits die Rachgier angekommen;
Wenn man mir allzufrüh die ſüße Bruſt genommen.
Weit ſtärker zeigte ſich des ſchwachen Geiſtes Art,
Als Fuß und Schritt gewiß, die Zunge ſchwatzhaft ward.
Ich äffte thöricht nach, was Thoren mir gewieſen,
Und lobt und that mit Luſt was mir ein Narr geprieſen.
Ich haßte Zucht und Fleiß, und liebte Müßiggang,
Bey Büchern wurden mir die Stunden Tage lang,
Und für ein eitles Spiel hätt ich mein halbes Leben,
Ja Vater, Mutter, Haus und Haabe hingegeben.
Und hätte man mir nicht durch Härtigkeit und Glimpf,
Durch Strafe, Lohn, Verweis, Ernſt, Güte, Lob und Schimpf,
Das Gute beygebracht, der Lüſte Schwarm geſtöret;
Mein Gott, wie hätten ſie ſich nach der Zeit empöret!
Wie mächtig würde nicht die Thorheit worden ſeyn,
Als Muth und Alter wuchs, und ſelbſt der Freyheit Schein,
Auf hohen Schulen mir der Aeltern Aufſicht raubte,
Und alles zugeſtund, was mir mein Herz erlaubte.

Dem Himmel ſey gedankt, der ſelber mich bewahrt,
Daß meine Jugend nicht, nach eingerißner Art,
Den Laſterweg erwählt; dem ſelten wer entgehet,
Weil man darauf geräth, bevor man es verſtehet.

Ich

Ich hab ihn oft gesehn, ich hab ihn auch begehrt.
Doch hat die Vorsicht stets den ersten Schritt gewehrt;
Des Fußes Trieb gehemmt, der sich, wiewohl mit Beben,
Zuweilen schon entschloß, sich auf die Bahn zu heben,
Die zum Verderben trägt. Daß er es nicht gethan,
That meine Tugend nicht. Ich dachte kaum daran!
Allein die Schickung war mir allezeit zuwieder,
Und schlug mir unverhofft den bösen Vorsatz nieder.
Bald hinderte mich dieß, bald fehlte wieder das:
Bald störte mich die Scham, bald war es sonsten was.
Ich wollt, und konnte doch die Lüste nicht erfüllen:
Und war, und blieb ich fromm; so that ichs wieder Willen.
Dafern das frommseyn heißt, wenn man nicht schlimm seyn kann,
Weil uns die Bosheit flieht, darauf das Herze sann.
Dieß ist mein Lebenslauf, ein jeder mag ihn lesen,
Und forschen ob er selbst viel klüger sey gewesen?

Wo war nun dazumal, als ich noch so gelebt,
Die herrschende Vernunft, die man so sehr erhebt?
Was war ich für ein Mensch, als sich in meinen Brüsten
Nichts anders spüren ließ, als eine Brut von Lüsten?
Von Lüsten, die ein Vieh, ein unvernünftig Thier,
Nicht ärger bey sich fühlt, nicht halb so arg, als wir.
Soll uns nicht die Vernunft die Lebensregeln lehren?
Soll ihre Herrschaft nicht die bösen Triebe stören?
Soll sie den Sinnen nicht mit Nachdruck wiederstehn,
Und zeigen, wie man muß zum höchsten Gute gehn,
Wo wir von keinem Gram und Misvergnügen wissen,
Und in Zufriedenheit das ganze Leben schliessen?
Wie that sie das bey mir? Hätt ich nicht manche Nacht,
Und manchen sauren Tag in Büchern zugebracht,
Der Sittenlehrer Kunst mit Eifer nachgespüret,
Und durch ein fremdes Licht den eignen Geist regieret;
Hätt ich der Weisheit nicht geduldig nachgestrebt,
Die tausend Regeln giebt, wie man gebührend lebt;
Und hätte sie mir nicht die Tugend jener Alten,
Die man als Helden rühmt, zu Mustern vorgehalten:
Ich wüßt die Stunde noch, bey männlich reifer Zeit,
Sehr wenig von Vernunft, gar nichts von Menschlichkeit;
Und müßte mich fürwahr nach Billigkeit bequemen,
Bey wilden Bestien in Wäldern Platz zu nehmen.

Digitized by Google

Du ſprichſt: Wer kann dafür, daß du nicht klüger biſt?
Gut! zeige mir den Mann, der hierinn beſſer iſt;
Der die Begierden zähmt, der ſtets nach Regeln wandelt,
In allem, was er thut, nach ſtrenger Tugend handelt,
Nichts wünſchet, nichts verlangt, als was ihm wiederfährt,
In keinem Unfall murrt, ſich nicht für Gram verzehrt,
Die arme Tugend ehrt, das reiche Laſter haſſet;
Sich ſelbſt und andern nützt, nicht geizet, auch nicht praſſet,
Dem Feinde Gutes thut, ſein Wort gleich Eiden ſchätzt,
Verleumder niemals hört, die Unſchuld nie verletzt,
Nicht ſchmeichelt, niemals lügt, die Großen nie beneidet,
Sich weder gar zu ſchlecht, noch gar zu prächtig kleidet,
Nicht ſtolz in Kutſchen fährt und allen ſchuldig bleibt,
Die Stadt regieren ſoll und Kinderpoſſen treibt;
Nicht ſeines Nachbars Weib, die ſich wie Phryne ſchmücket,
Von geiler Luſt empört, an Mund und Bruſt gedrücket:
Und hundert andres mehr. Ja, zeige mir den Mann,
An dem ich überall ein Beyſpiel nehmen kann:
So will ich meinen Satz ſogleich zurücke ziehen,
Und nur mein eigen Herz als Gift und Seuchen fliehen.

Wiewohl, mich dünkt du ſiehſt, du ſiehſt und merkſt vielleicht,
Was Welt und Menſchen ſind. Drum ſage, was dich deucht:
Ich ließe herzlich gern die Welt vernünftig bleiben,
Könnt ich nur die Vernunft nach ihrer Art beſchreiben.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn wir zuweilen blind
Der Tugend zugethan, des Laſters Feinde ſind;
Das Schelten, was wir thun, das Loben, was wir haſſen,
An Regeln fruchtbar ſind, die Thaten unterlaſſen.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn uns der Zwang nur hält,
Daß man nicht offenbar in Laſterpfützen fällt;
Aus Scham den Tag verſchont, mit Frevel zu beflecken,
Und ſich das Dunkle wählt, die Schande zu verſtecken.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn man nach Gütern ſtrebt,
So reich als Cröſus iſt, ſo arm als Irus lebt,
Das Armuth erſt betrügt, um Bettlern auszuſpenden,
Bey Groſchen ſparſam iſt, um Thaler zu verſchwenden.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn wir nach Titeln ſehn,
Und den, der ſie verdient, nur nicht erlangt, verſchmähn.
Wenn man die Jugend ſchon in aller Thorheit übet,
Und ſeinem Hauſe ſelbſt der Bosheit Muſter giebet.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn ein verkehrt Gebeth
Um das, was Schaden bringt, zum höchſten Weſen fleht;

Und seine Weisheit lehrt, nach unserm tollen Dichten,
Die Fügung seines Raths und Willens einzurichten.
Heißt das vernünftig seyn? wenn man Papier beleckt,
Und die gelehrte Welt mit großen Tröstern schreckt,
Die doch nur dienlich sind, bey Lesern, die schon irren,
Das schwärmende Gehirn noch ärger zu verwirren.
Heißt das vernünftig seyn? wenn man die Wahrheit flieht,
Weil sie nicht Vortheil bringt, Verfolgung nach sich zieht,
Zur eingeführten Schnur der Lehrart sich nicht reimet,
Und Hirngespinste stört, die man bisher geträumet.
Heißt das vernünftig seyn? wenn unser Geist nur sinnt,
Wie der Begierden Durst ein neues Labsal findt.
Heißt das vernünftig seyn? wenn wir geschickt verhüten,
Daß unsre Laster nur nicht gar zu merklich brüten.
Heißt das vernünftig seyn? wenn die Vernunft nur dient,
Daß man sich glücklicher, verkehrt zu seyn erkühnt.
Heißt das vernünftig seyn? wenn man sich nur so nennet,
Doch weder die Vernunft, noch ihre Wirkung kennet.
Heißt das vernünftig seyn? = = Doch, wo gerath ich hin?
Ich weis ja, daß ich selbst nicht frey von Fehlern bin.
Allein das hindert nichts: Weil auch die Kanzeln fehlen,
Und doch mit Geist und Kraft auf Schand und Laster schmählen.

Nun, Leser, komm und sprich, ob ich zuviel gesagt,
Wenn ich mit Gullivern die kühne That gewagt,
Das menschliche Geschlecht für thöricht auszuschreyen:
Ich werde keinen Spruch und keine Prüfung scheuen.
Ich habe dir zu gut mich selber nicht geschont.
Die Dichter sind es sonst im Strafen nicht gewohnt:
Ich that es aber gern, dir klärlich anzudeuten,
Ich hätte mich bemüht, die Laster auszureuten;
Mich selber erst erforscht, mein eigen Herz studirt,
Eh ich ein fremdes Thun durch meinen Kiel berührt.
Doch wenn du reiner bist als ich bisher gewesen;
So straf auch heftiger: Ich will es zehnmal lesen.

Digitized by Google

III. Satire. An Thalia.

Horat. Sat. I. L. II.

Quanto rectius hoc, quam triſti laedere verſu
Pantolabum ſcurram, Nomentanumque nepotem,
Quum ſibi quisque timet, quamquam eſt intactus et odit?

Ihr Muſen, lebet wohl! Thalia, gute Nacht!
Dieß iſt der Scheidebrief, den ich für euch gemacht.
Nun mögt ihr euer Glück bey andern Dichtern ſuchen,
Ich laſſe mir nicht mehr um eurentwillen fluchen.

Thalia, lachſt du noch? Ach ſcherze nicht mit mir!
Entferne dich vielmehr, mein Eifer räth es dir.
Verdammt ſey jedes Blatt, das ich nach deinen Trieben
Satiriſch ausgedacht, und ſcherzhaft aufgeſchrieben.
Die Reue kömmt bereits mit ſpäten Schritten nach;
Denn da ich mir von dir nur Luſt und Ruhm verſprach,
So oft mein ſcharfer Kiel ein Straflied ausgehecket,
So oft haſt du mir nichts, als Zorn und Haß erwecket.
So ernſthaft? fragſt du mich. Soll ich nicht zornig ſeyn?
Gib acht, wie dringt die Schaar gereizter Läſtrer ein?
Sie hat es ſchon gemerkt, daß ich Satiren liebe,
Drum ſchreyt ſie: Daß ich mich im Läſterhandwerk übe.
Wer hat nun Schuld, als du? So heilig du dich ſtellſt,
So heftig ſchilt man dich, wenn du die Thoren prellſt,
Dich nicht enthalten kannſt, die Laſter aufzudecken,
Und öffentlich verlachſt, was andre gern verſtecken.
Kennſt du Silvandern nicht? So rufft die Lindenſtadt,
So bald mein freyer Kiel ein Blatt erfüllet hat:
Silvandern, der uns oft mit ſeinen Reimen qvälet,
Und alles, was er weis, der Welt im Druck erzählet.
Hier iſt ein Blatt von ihm, ein Blatt voll Spott und Hohn;
Wenn gleich ſein Name fehlt, die Verſe zeigens ſchon.
Er muſtert jedermann, und ſchreibet keine Zeile,
Darinnen nicht ein Wort nach Art geſchärfter Pfeile,
Bald den, bald jenen trifft. Sieh da, hier meynt er mich,
Dieß Beywort zielt auf den, und da kriegſt du den Stich.
Leandern nennt er Mops, dort ſchilt er die Poeten,
Und dieſer Ausdruck geht auf Jungfer Margareten.
Was hat ihm immermehr das Frauenvolk gethan?
Bald ſchrept er, daß es nicht die Bibel leſen kann,

Bald lacht er, daß ſie nichts als Caffee trinken können,
Bald will er Floren nicht die reichen Buhler gönnen,
Von deren Mildigkeit das Mägdchen ſich erhält,
Obgleich ihr die Perſon nicht ſonderlich gefällt.
Nun will er, wie du ſiehſt, den Weibern Regeln geben.
Als wüſten ſie nicht ſchon galant und wohl zu leben!

Thalia, dieſes iſts, wozu du mich gelenkt,
Nachdem du mir den Trieb zur Beſſerung geſchenkt,
Wodurch du den Horaz und Juvenal getrieben,
Durch den dein Perſius und dein Deſpreaux geſchrieben,
Den Rachels Kiel geregt, den Canitz auch gefühlt,
Bis Neukirch ihm gefolgt, dem Günther nachgeſpielt.
O hätt ich doch davon kein einzig Blatt geleſen!
O wüßt ich doch noch nichts von dem verhaßten Weſen!
Wodurch der Dichter Mund die Thörichten verlacht;
So wären auch in mir die Triebe nicht erwacht,
Die mich zum Schelten ziehn. Was klagſt du? hör ich ſprechen:
Was ſucheſt du ſo ſehr die Neigungen zu ſchwächen,
Die ich in dir erweckt? Ein Stachelvers nützt ſehr:
Ein Dichter, der da ſcherzt, erbauet zehnmal mehr,
Als wenn ein Stagirit die Lehre guter Sitten,
Voll Ernſt und Gründlichkeit, der Kunſt nach, zugeſchnitten.
Mein Handwerk iſt erlaubt, ſein Werth ſteht ewig feſt,
Seit dem ſo mancher Kiel die Schutzſchrift leſen läßt,
Die er für mich gemacht. Ja, lobe nur die Helden,
Zermartre Geiſt und Kiel, der ſpäten Welt zu melden,
Was Carl, Auguſt, Eugen und Peters Fauſt gethan.
Wer ſieht ein Heldenlob mit halben Augen an?
Die Blätter ſchwitzen noch von ihren Druckerpreſſen,
So iſt dein Vers bereits geleſen und vergeſſen.
Als neulich unſer Chor einmal zuſammen kam,
Und Phöbus, wie er pflegt, des Abend Abſchieds nahm,
Bemühte ſich Merkur, und lief nach einem Lichte,
Das wickelte Marcelph in ein gedruckt Gedichte.
Erſt ward ers nicht gewahr, hernach erſchrack er ſehr,
Wir Muſen insgeſammt erſtaunten noch vielmehr:
Und weil der Idiot das halbe Blatt zerriſſen,
So las man auch den Reſt, den Innhalt recht zu wiſſen.
Calliope errieths, denn wie es klar erſchien,
So wars ein Heldenlied vom Friedensſchluß in Wien.

Was

Was dünkt dich nun davon? O, schreibe doch Satiren!
Die läßt man nicht so leicht zum Krämerladen führen.
Denn zeigt ein Blatt den Trieb, den ich dem Dichter gab,
Das geht, wie ein Gespräch im Reich der Todten ab.
Man zahlet doppelt Geld, man stürmt des Druckers Thüren,
Und in der ganzen Stadt ist kaum ein Haus zu spüren,
Wo Jungfer, Mann und Frau nicht Speis und Trank vergißt,
Bis solche Stachelschrift erst durchgelesen ist.
Jemehr die Laster nun für Scham und Zorn erröthen:
Jemehr erhebt man dich im Chore der Poeten.

Genug, du Schwätzerinn, des Plauderns ist zu viel.
Vergebens schmückest du dein scharfes Seytenspiel.
Gesetzt, man lase nicht die stolzen Heldenlieder,
So ist ihr Innhalt doch den Thoren nicht zuwieder.
Wo nicht ein Criticus ein scharfes Urtheil fällt,
Wenn bald ein leerer Schwulst das ganze Werk verstellt,
Wenn hier das Feuer fehlt, und dort ein Phöbus stehet,
Wenn da ein prachtig Nichts den Vers zum Schein erhöhet,
Und dann ein niedrig Zeug dein Lied nicht besser ziert,
Als wenn sich Günthers Hans die rauhe Kehle schmiert,
Und statt des Donaustroms den Strich von Biere machet,
Wobey ein grober Fluch aus seinem Munde krachet.
Dieß und dergleichen mehr verwirft ein Criticus,
Dieß ists, was ein Poet dabey erdulden muß,
Und dann ists auch gethan. Der Richter wird bald müde,
Er legt die Blätter weg, und läßt dem Dichter Friede.
Mops wickle Fett und Schmalz, Anis und Pfeffer drein!
Ich frage nichts darnach, und will zufrieden seyn,
Wenn sich der Pöbel nur nicht wieder mich empöret,
So, wie ein Wespenschwarm, dem man das Nest gestöret.
Was Tugend? schreyt Gargil: Was Keuschheit? rufft Sybill:
Was gehts den Dichter an, daß ich mich brüsten will?
Und wer hat ihn gesetzt, das Richteramt zu tragen?
Fürwahr, Sylvander wird sein Hecheln noch beklagen!
Thalia, siehst du nicht, wie Bavius sich kränkt?
Der durch ein schläfrig Lied mich anzustechen denkt,
Indem ich neulich schrieb: Sophia sey wie Käthchen,
Ein eigennütziges und geldbegierig Mägdchen,
Die reichen Buhlern selbst erhitzt entgegen läuft,
Und mit geschwinder Hand nach harten Thalern greift.

Noch mehr, von Ratzeburg, dem Nas und Buckel jucken,
Läßt auch ein Läſterblatt auf meine Dichtkunſt drucken.
Du ſiehſt ja, wie ers ſelbſt zum Bilderhändler trägt,
Und in den Trödelkram zum Eulenſpiegel legt.
Da kützelt ſich das Volk bey dieſen ſchönen Sachen,
Da ſieht man Herr und Frau, und Magd und Jungfer lachen.

Silvander, kränkt dich das? verſetzt Thalia hier,
Der Kummer iſt umſonſt, was ſchadt das alles dir?
Die Wahrheit iſt verhaßt. Das ängſtende Gewiſſen
Hat auch dem tummen Bav bey deinem Reim gebiſſen.
Warum verſchonſt du ihn? Beſchäme ſein Geſicht,
Und leide ſeinen Trotz und ſeine Schmähſucht nicht.
Der Hudler möchte gar bey ſeinem Vorwitz denken,
Du wollteſt ihm aus Furcht die ganze Strafe ſchenken,
Schreib: Bavius iſt ſelbſt der Weisheit unbekannt,
Wer gut hebräiſch lieſt, hat darum nicht Verſtand:
Und könnte Bav nicht noch die alten Weiber tröſten;
So wäre ja bey ihm der Unverſtand am größten.
Was gilts, daß ſolch ein Reim dem Bav ſo lieblich klingt,
Als jenes Sterbelied, das Ratzeburg noch ſingt;
Darinn er ſelbſt beklagt, daß ſeine Läſterungen,
Womit er dich verletzt, ſo jämmerlich gelungen.
So wirſt du mit der Zeit von allen Läſtrern frey:
So ſieht ein jeder Thor, wie ſchwer dein Eifer ſey.
Wo nicht! ſo laß das Volk ſich ärgern, ſchmählen, lachen,
Und über jedes Blatt verkehrte Gloſſen machen,
Wie nur vor kurzer Zeit die Lindenſtadt gethan.
Wer klug iſt, der verlacht den ungereimten Wahn;
Denn wer dich beſſer kennt, wird ſonder Zweifel ſehen,
Daß Neid und Mißgunſt auch der Unſchuld Wort verdrehen.

Dein Lehren iſt umſonſt, Thalia, höre mich,
Ich weis es freylich wohl, ein jeder freuet ſich,
Wenn ein ſatiriſch Blatt ans Tagelicht gekommen.
Ein jeder wünſcht das Bild der Böſen und der Frommen,
Natürlich vorgeſtellt und abgemalt zu ſehn.
O möcht es doch einmal, o möcht es doch geſchehn!
Daß ſich Silvanders Kiel an Superklugen machte,
Ich glaube, daß ich mich für Luſt, zu Tode lachte:
Sprach jüngſt ein guter Freund. Allein ein Lobgedicht,
Das lieſet, liebt und lobt der tumme Pöbel nicht,

Es

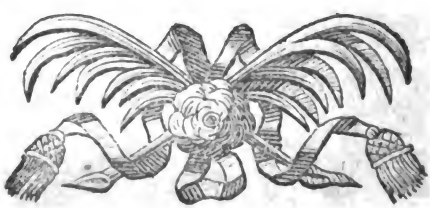
Es iſt ihm viel zu hoch. Doch was iſt dran gelegen?
Wie? ſchreibt Silvander denn des großen Haufens wegen?
Des Haufens, der nicht Witz, nicht Kunſt, nicht Nachdruck kennt,
Der oft ein Phöbus ſchön, ein Bombaſt geiſtreich nennt,
Der auch Schmierandern lobt und ſich nach Zoten ſehnet?
Thalia, nimmermehr! So bin ich nicht verwöhnet,
Ich mag nicht, daß Hanns Dumm und Simplex und Nicoll
Mein Dichten, meine Kunſt, erhöhn und rühmen ſoll.
Fürwahr, ein großes Lob! wenn Kaufmannsdiener ſagen,
(Die Silber in der Hand und Bley im Kopfe tragen)
Der Vers iſt wohl gemacht: Ihr Herren, klingts nicht ſchön?
Ja, denk ich, guter Freund, du wirſt es wohl verſtehn.
Nein! lobt mich Menkens Mund, rühmt Maſcou meine Zeilen,
Wenn Coſten was gefällt, wenn Rabner mich zuweilen,
Wie Krauſ und Jöcher lobt: Dann bin ich ein Poet,
Der, wenn er ſterben muß, gleichwohl nicht untergeht,
Und noch in Schriften lebt; dann lach ich aller Thoren,
Die, wo ſie Witz gehabt, ihn doch gewiß verlohren.

Gemach, erhitzter Sohn, rufft mir Thalia zu:
Was eiferſt du ſo ſehr, und warum zürneſt du?
Das iſt es, was ich will, daß Kenner guter Sachen,
Daß Leute von Geſchmack dich zum Poeten machen.
Vergnüge dich damit; doch ſey zugleich bemüht,
Da mancher ſo geneigt auf deine Schriften ſieht,
Noch ferner ihre Gunſt und Beyfall zu erwerben,
Wer Leib und Ruhm nicht nährt, der läßt ſie endlich ſterben.
Vergrabe nicht das Pfund, was ich dir anvertraut,
Geuß ferner deinen Zorn den Laſtern auf die Haut,
Erhebe dich mit Ernſt zum Richter böſer Sitten,
Kein Schelten, keine Wuth, kein Flehen, auch kein Bitten,
Sey dir verhinderlich. Ja, ſprech ich, ey mein Glück!
Was Glück? erwiederſt du, vertraue dem Geſchick!
Du kennſt den Aretin, du weiſt von ſeiner Schriften,
Die ihm in aller Welt ein Angedenken ſtiften.
Das war mein echter Sohn. Sprich ſelber, fällt dirs bey?
Wo war ein Fürſtenſtuhl von ſeiner Feder frey?
Nein, er war ſonder Furcht und pflegte gar die Kronen,
So ſehr ihr Gold ſonſt blendt, durchaus nicht zu verſchonen.
Und dadurch wuchs ſein Glück. Von Norden, Oſt und Weſt,
Und da, wo Phöbus ſich des Mittags findey läßt,
Empfieng mein Aretin mehr Gaben für ſein Schweigen,
Als Schmeichler, die der Welt in falſchen Bildern zeigen,

Was mancher weder iſt, noch ſelbſt verlangt zu ſeyn:
So trug ſein Tadeln mehr, als itzt das Loben ein.
Dieß Beyſpiel dient für dich. Doch findſt du was zu loben,
Wohlan! ſo werde dann die Tugend auch erhoben.
Dieß iſt dir unverwehrt: Denn bleibſt du nur gerecht,
Daß du die Thoren toll, die ſchlechten Verſe ſchlecht,
Die Laſter ſchändlich nennſt, ſo wird dein Lob auf Erden
Der kräftigſte Beweis der wahren Tugend werden.

Jedoch, ich ſehe wohl, auch dieß gefällt dir nicht,
Wohl, ich erlaſſe dich, hinführo deiner Pflicht,
Ich will dich künftighin nicht mehr zum Tadel treiben,
Du ſollſt, weil du nicht willſt, nicht mehr Satiren ſchreiben.
Verfaſſe keinen Vers, dadurch des Pöbels Wuth
Sich wie das Meer erregt. So bleibt die Welt dir gut.
Allein, geliebter Sohn, nur eins iſt mein Verlangen,
Man lieſt die Dichter nicht, die dieſe Bahn gegangen,
Man weis nicht, was Horaz und Juvenal geſpielt,
Wiewohl die Brut noch lebt, auf die ihr Scherz gezielt.
Komm, zeuch ſie aus der Gruft, verdeutſche hin und wieder,
Nachdem es dir gefällt, die beſten ihrer Lieder.
Die Arbeit kann der Welt nicht ſehr zuwieder ſeyn,
Die Verſe ſind entlehnt, die Worte ſind nur dein.
Doch wenn man ſehen wird, wie thöricht Rom geweſen,
Wird man ſein eignes Thun in fremden Namen leſen.
Hat Frankreich nicht bereits die Alten überſetzt?
Hat Engelland ſie nicht der Arbeit werthgeſchätzt?
Lieſt Welſchland ſie nicht auch in ſeinen zarten Reimen?
Wie kömmts denn immermehr, daß ſich die Deutſchen ſäumen?

Thalia, ſey vergnügt. Silvander weichet dir,
Dein Wille zwinget mich. Wohlan, Horaz iſt hier,
Hier iſt auch Juvenal. Auch Boileau konnte lachen.
Von dieſem will ich dann zuerſt den Anfang machen.



Das

* *

Das VII. Hauptstücke.

Von Sinn- und Scherzgedichten.

§. 1.

Sehr viel Verwandschaft mit den Satiren haben ohne Zweifel die Sinn- und Scherzgedichte; daher können dieselben füglich in diesem Hauptstücke ihren Platz finden. Einige Arten derselben sind alt, die meisten aber von neuer Erfindung. Martialis hat sich in den erstern für andern hervorgethan, und unter den Neuern ist ihm Owenus gefolget. Unter uns Deutschen hat uns Opitz viel Proben gewiesen. In den Hofmannswaldauischen Gedichten steht eine große Menge, darunter einige recht hübsch sind. Logau hat eine kleine Sammlung sinnreicher Ueberschriften und Grabschriften unter dem Titel: Von Golaus auferweckter Gedichte, herausgegeben; darinne auch sehr viel artige vorkommen. Unzählicher altfränkischer kleiner Sammlungen zu geschweigen, die wir von dieser Art haben, die aber gröstentheils ins Vergessen gerathen.

§. 2. Kurz zu sagen, eine Ueberschrift ist der poetische kurzgefaßte Ausdruck eines guten scharfsinnigen Einfalles, der entweder jemanden zum Lobe oder zum Tadel gereichet. So beschreibt sie Boileau im II. Chant. Art. Poet.

L'Epigramme plus libre, en son tour plus borné,
N'est souvent qu'un bon mot de deux rimes orné.

Ich nehme das Wort scharfsinnig im ordentlichen Verstande, für die Wahrnehmung eines Umstandes an einer Sache, so nicht ein jeder würde gesehen haben. Zu dieser Scharfsinnigkeit kömmt vielmals auch der Witz, der zwischen einem solchen Umstande und etwas anderm eine Aehnlichkeit findet, selbiges entweder zu erheben und zu verkleinern. Dieser Gedanke aber muß kurz gefasset werden, damit

Digitized by Google

mit er in dem Verſtande des Leſers eine plötzliche und unvermuthete Wirkung thue. Die Weitläuftigkeit des Ausdruckes würde nur machen, daß man durch die Umſchweiſe ſchon von weitem zu rathen anfienge, was kommen würde: Wodurch aber das Vergnügen über denſelben um ein vieles gemindert werden, ja gar verſchwinden würde.

§. 3. Die beſten Exempel ſcharfſinniger Sinngedichte werden beſtätigen, was ich davon geſagt habe. Virgil hat an den Pallaſt des Kayſers Auguſt folgende Zeilen angeſchrieben; wodurch er zuerſt bekannt worden:

Nocte pluit tota, redeunt ſpectacula mane;
Diuiſum imperium cum Ioue Caeſar habet.

Es ſtürmt die ganze Nacht, der Morgen bringt uns Luſt,
So herrſcht zwar Jupiter, doch neben ihm Auguſt.

Woher entſteht hier das Sinnreiche? Erſtlich daher, daß Virgil an einem Tage etwas wahrgenommen, darauf andre nicht Acht gegeben: Daß nemlich auf eine regnichte Nacht mancherley Luſtbarkeiten in Rom angeſtellet worden. Zweytens darinn, daß er den Auguſt mit dem Jupiter vergleichet, und das Regiment der Welt unter ſie eintheilet. Die berühmte Grabſchrift Martials auf die Dido wird eben das zeigen:

Infelix Dido nulli bene nupta marito:
Hoc pereunte fugit, hoc fugiente perit.

Die Männer wirken dir, o Dido, lauter Noth;
Des einen Tod die Flucht; des andern Flucht den Tod.

Hier bemerkt der Poet abermal, daß Dido ohne ihre Ehemänner würde glücklich geweſen ſeyn, woran nicht gleich ein jeder denket. Hernach vergleicht er die beyden Trübſalen mit einander, und findet ſelbſt in dem Gegenſatze der Flucht und des Todes eine gewiſſe Aehnlichkeit, die noch keinem eingekommen war.

§. 4. Außer dieſen wahren Scharfſinnigkeiten, da der Witz mit den Sachen beſchäftiget iſt, giebt es noch viel andre,

Digitized by Google

dre, die in bloſſen Wortſpielen beſtehen. Z. E. Ein Schüler der Jeſuiten in Frankreich hat ſeinen Lehrern zu Ehren folgendes gemacht. Man muß aber wiſſen, daß ihre beyde berühmteſte Schulen zu Dole und la Fleche ſind, davon jene einen Bogen, und dieſe einen Pfeil im Wapen führt.

Arcum Dola dedit Patribus: dedit alma ſagittam
Flexia. Quis funem, quem meruere, dabit?

Hier will man dem Scheine nach ſagen: Bogen und Pfeile hätten die Jeſuiten ſchon an ihren zwo berühmten Schulen. Nun fehle ihnen nichts mehr, als die Sehne zum Bogen, das iſt die dritte Schule. Weil aber das Wort Funis zweydeutig iſt: So kann es auch heiſſen, wer wird ihnen zu dem längſtverdienten Stricke, d. i. an den Galgen verhelfen? Hier iſt die Abſicht boshaft genug, aber der ganze Witz kömt nur auf die Worte und nicht auf die Sache an.

§. 5. Ob nun wohl der gute Geſchmack den Wortſpielen überhaupt zuwieder iſt: So hat mans doch in ſolchen Sinngedichten nicht eben ſo genau nehmen wollen. So gar Boileau hat dieſes verſtattet, wenn er ſchreibt:

La Raiſon outragée enfin ouvrit les-yeux,
La chaſſa pour jamais des diſcours ſerieux,
Et dans tous les ecrits la declarant infame,
Par grace lui laiſſa l'entrée en l'Epigramme.
Pourvû que ſa fineſſe eclatant à propos,
Roula ſur la penſée et non par ſur les mots.

Man ſieht aber wohl, daß er auch in Wortſpielen, die Spitzfindigkeiten in den Gedanken, nicht aber in den Worten allein geſucht haben will: Denn gleich darauf ſchimpft er auf die Pritſchmeiſter, ſo noch bey Hofe geblieben, und nennt ſie

Inſipides Plaiſans, Bouffons infortunez,
D'un jeu de mot groſſier partiſans ſurannez.

Will man Exempel von ſolchem elenden Zeuge haben, ſo leſe man das XL. Stück im II. Theile der vern. Tadlerinnen,

wo

wo etliche von der Gattung beurtheilet worden, die gewiß recht kindisch und lächerlich sind. Von solchen aber, die erträglich sind, fallen mir ein Paar ein, davon eins auf den Nostradamus, das andere auf den Erasmus gemacht war. Jenes hub an: Nostra damus dum falsa damus &c. Das andre sagte, den Erasmus hätte der Tod uns zwar rauben können, und schloß: Sed desiderium tollere non potuit. Doch wenn die ganze Welt nach meinem Sinne urtheilete, so würde man auch diese für thöricht erklären.

§. 6. Man braucht die Sinngedichte zu Unter- oder Ueberschriften bey Gemälden, zu Grabschriften, zu Erleuchtungen, Ehrenpforten, oder wo man sonst will. Gemeiniglich loben oder tadeln sie etwas; zuweilen aber ist der Gedanke auch nur wegen seines Nachdruckes, oder der Neuigkeit halber angenehm. Ein lobendes war jenes auf des Königs in Frankreich Residenzschloß:

Par vrbi domus est, vrbs orbi, neutra triumphis,
Et belli et pacis par, Ludouice, tuis.

Dein Haus kann man der Stadt, die Stadt der Welt vergleichen,
Doch beydes, Ludewig, muß deinen Siegen weichen.

Ein tadelndes mag folgendes abgeben:

In mare cornutos jaciendos, Pontius inquit.
Pontia respondet: disce natare prius.

Ersäuft, was Hörner trägt! schreyt Mopsus lauter Stimmen:
Ach Schatz! versetzt sein Weib; So lernt beyzeiten schwimmen.

Von der dritten Art darf man die Exempel nur in Catons moralischen Lehrversen suchen; davon Opitz viele sehr rein und glücklich ins Deutsche übersetzt hat. Ueberhaupt kann man auch Tschernings Frühling, Flemmings Gedichte, und insonderheit des von Golau gesammlete Sinngedichte nachsehen; wo viel artiges, theils neues, theils übersetztes vorkömmt.

§. 7. Aus diesen wenigen angeführten Exempeln, da ich von lateinischen Sinngedichten lauter zweyzeiligte Uebersetzungen

Digitized by Google

zungen gegeben habe, wird man leicht sehen, daß unsre Sprache nicht eben so ungeschickt zu einem kurzgefaßten und scharfsinnigen Ausdrucke sey, als wohl einige denken. Ja man könnte vielmehr einem Lateiner zu thun machen, eine jede ursprünglich deutsch abgefaßte Ueberschrift in eben so viel gleichlangen Zeilen zu geben. Man hat aber in dieser Art hauptsächlich auf die Kürze zu sehen, in so weit dieselbe mit der Verständlichkeit und Richtigkeit des Ausdruckes stehen kann. Denn die Weitläuftigkeit verderbt alles: Es wäre denn, daß die letzte Zeile einen ganz unvermutheten Gedanken in sich hielte, den man gar nicht vorher sehen oder nur errathen können. Ich schliesse indessen diese Abhandlung der Sinngedichte durch ein Exempel, so die Natur derselben kurz in sich schließt, wie ich dieselbe schon von andern, wiewohl nur prosaisch beschrieben gefunden:

Machst du ein Sinngedicht; so laß es kurz und klein,
Fein stachlicht, honigsüß; kurz, eine Biene seyn.

§. 8. Bey Gelegenheit der Sinngedichte muß ich auch ein Wort von den sogenannten Sinnbildern gedenken, die ohne Zweifel auch in die Poesie gehören. Wir verstehen dadurch ein nachdenkliches Gemälde, dessen Bedeutung mit einer sehr kurzgefaßten Ueberschrift zu verstehen gegeben wird. Es sind aber dieselben zweyerley, nemlich sogenannte Devisen, theils die bekannten Emblemata. Was zwar die Bilder anlanget, darinn man auf eine räthselhafte Art etwas zu verstehen geben wollen: So sind dieselben schon sehr alt. Es ist bekannt, daß die Aegyptier viel auf ihre hieroglyphische Figuren gehalten. Auch die Jüden hatten in ihrem Gottesdienste viel solche symbolische Vorstellungen, die viel bedeuteten. Selbst die Griechen haben in den ältesten Zeiten solche redende Gemälde gehabt. Joseph der jüdische Geschichtschreiber erzählt, daß Arrius, König in Sparta, ein Petschaft gehabt, darinn ein Adler, der eine Schlange hielte, gestanden. Und Plutarchus meldet, daß in Athen Alcibiades einen Cupido, der Donnerkeile in der Hand trug, in

seinem

seinem Schilde geführet; wodurch er seine eigene Gemüthsart abzubilden gesucht. Endlich haben unter den Römern Pompejus einen Löwen, der ein bloßes Schwerdt in der Tatze, Augustus aber einen Sphinx in ihren Siegeln geführet.

§. 9. Allein von solchen Bildern ohne Ueberschrift reden wir nicht. Diese sind nur wie todte Körper, ohne Seelen anzusehen: Da hingegen ein bloßes Sinngedichte, davon wir bisher gehandelt haben, oder ein Wahlspruch gleichsam ein Geist ohne Leib zu nennen ist. Ein Sinnbild aber muß nicht nur eins, sondern beydes haben. Wenn es erfunden worden, solche Devisen und Emblemata zu machen, das ist so ungewiß, als wer ihr erster Urheber gewesen. Die Italiener streiten mit den Franzosen um die Ehre der Erfindung: Ja einige wollen gar die Ritter von der runden Tafel in England für die Erfinder ausgeben. Doch so viel ist gewiß, daß die barbarischen Zeiten der Unwissenheit zu dieser an sich schönen Sache Gelegenheit gegeben haben. Die Turniere sind ohne Zweifel damals in Frankreich und Deutschland aufgekommen, und die Ritter, so darinnnen ihre Tapferkeit zeigen wollten, suchen ihre Unternehmungen und edle Gemüthsneigungen auf ihren Schildern durch solche Bilder mit Ueberschriften an den Tag zu legen. Dieses zeiget der italienische Name der Devisen, impreſe, der aus dem alten französischen empriſe, oder entrepriſe seinen Ursprung genommen hat; wie der berühmte Pater le Moine in seinem ausführlichen Werke, von der Kunst Devisen zu machen, darthut. Folglich wird man wohl Frankreich für das Vaterland der Sinnbilder halten müssen, und aus dieser ersten Erfindung wird man leicht die wahre Natur derselben abnehmen können.

§. 10. Es ist also ein Sinnbild eine metaphorische Vorstellung dessen, was jemand für eine Neigung, Absicht, oder Meynung hat, die theils durch ein Bild, theils durch eine kurze Ueberschrift geschieht. Daß dieses so sey, lehrt uns die alte Redensart, da man spricht, **etwas im Schilde führen**: Denn das heißt so viel, als eine Absicht, ein Vorha-

Digitized by Google

Vorhaben oder eine Neigung haben. Man hat nemlich so wohl in Deutschland als auch in Frankreich die Sinnbilder in die Schilde gemalt. Daraus fließen nun folgende Regeln der Sinnbilder: 1) Muß das Bild eine Sache vorstellen, die sich leicht malen, und auch von weitem gut erkennen läßt. 2) Muß ein solches Bild mit derjenigen Absicht, die es vorstellen soll, eine gewisse Aehnlichkeit haben: So, daß man sagen kann: Gleichwie dieses sich so und so verhält, also ist es auch mit der Absicht, Neigung oder Unternehmung dessen, der das Sinnbild hat, beschaffen. Z. E. ein Liebhaber erwählt sich den Vogel Phönix, der sich verbrennet, mit der Ueberschrift: Sine pari. Da heißt die Erklärung: Gleichwie der Phönix seinesgleichen nicht hat: So hat auch die Person, so ich liebe, ihresgleichen nicht. 3) Muß die Ueberschrift das so genannte Tertium comparationis in sich halten, oder die Aehnlichkeit des Bildes mit der Absicht dessen, der es führet, anzeigen. Und daher kömmt es, daß ein und dasselbe Bild zu verschiedenen Absichten gebraucht werden kann: Wie dieses unter vielen andern der gelehrte Herr Wachter in seinen Sinnbildern über die berlinische Aloe erwiesen hat.

§. 11. Aus diesen Hauptregeln kann man nun leicht schliessen, daß es noch besondere Nebenregeln giebt, die zur Schönheit eines guten Sinnbildes etwas beytragen. Erstlich muß das Bild so einfach seyn, als es möglich ist: Denn sehr vielfache Figuren sind nicht wohl zu unterscheiden. So war das Sinnbild, welches bey der Krönung des hochseligen Königs in Preussen erfunden worden, beschaffen, da man einen Granatapfel malete, und die Ueberschrift dazu setzte: Ex me mea nata corona. Hernach muß ein Sinnbild weder in der Figur, noch in Worten was Ueberflüßiges haben. Als wenn ich oben bey dem Phönix noch die Sonne malte, die das Nest desselben anzündete, so wäre es überflüßig. Oder wenn ich bey dem letztern scharf gehen wollte: So würde das Wort Corona überflüßig seyn; indem man schon aus dem Bilde sieht, daß der Granatapfel eine Krone hat. Die

Ueber-

Ueberschrift könnte also kürzer geworden seyn, wenn sie geheissen hätte: Ex me ipso nata. Ferner ist es hübsch, wenn die Ueberschrift bey ihrer Kürze auch wohl klingt: Welches im Lateinischen geschieht, wenn man ein Stück vom Verse dazu nimmt; oder doch sonst einen Wohllaut beobachtet. Im Deutschen pflegt man auch wohl Verse dazu zu machen: Allein man muß die Erklärung des Sinnbildes von der Ueberschrift desselben unterscheiden; wie dieses die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, u. a. m. wohl beobachtet: Ob sie gleich sonst viel lächerliches dabey begangen haben, so den obigen Regeln zuwieder läuft.

§. 12. Noch eine Hauptregel haben die Kunstverständigen von guten Devisen gefordert. Sie wollen nemlich, daß keine menschliche Figur jemals zum Körper der Sinnbilder gemacht werden solle. Denn sagen sie, der Mensch ist viel zu edel dazu, daß er durch sich selbst erst die Absichten, die er hat, entdecken und vorstellen sollte. Sonst steht ihm aber die ganze Natur zu Diensten. Er kann vom Himmel die Sonne, den Mond und die Sterne, ja die Cometen dazu brauchen. Er kann aus der Luft die Wolken, die Regenbogen, den Hof um die himmlischen Lichter, die Blitze, und die Vögel von allerley Art dazu nehmen, wenn man sie nur an ihren Bildern erkennen kann. Er kann sich von der Erde die Thiere, Bäume, Pflanzen und Blumen erwählen. Er kann auch aus der See sich alles dessen bedienen, was sich deutlich und kenntlich malen läßt. Er kann ferner von menschlichen Kunstwerken, als Thürmen, Schlössern, Pyramiden, Schiffen, Pfeilen, Ringen, und tausend solchen Dingen mehr, seine Sinnbilder hernehmen: So daß man ein recht großes Feld vor sich hat, solche Erfindungen zu machen. Es kömmt nur auf einen witzigen Kopf an, der die Aehnlichkeiten, die in solchen Dingen stecken, herauszusuchen, und in kurzen Worten auszudrücken weis.

§. 13. Wer nun nach solchen Regeln die gemeinen Sinnbilder, die so häufig, zumal bey Erleuchtungen großer Städte, auch wohl in eigenen Büchern, die den Malern zu gut, oder

Digitized by Google

oder sonst zur Belustigung der Liebhaber erfunden worden, beurtheilen will: Der wird leicht sehen, daß die wenigsten was taugen. Zwar ein einziges kann noch dienen, viele unrichtige Sinnbilder zu entschuldigen, wenn man nemlich sagt, es wären nicht eben Devisen, die gleichsam die Stellen der Wahlsprüche vertreten sollten; sondern nur Emblemata, die nützliche Wahrheiten vorstellen, und auf eine sinnreiche Art abbilden sollten. Denn das Emblema ist freylich so kützlich nicht. Es kann sich aller Arten der Bilder bedienen, und so wohl die Gestalt eingebildeter, als natürlicher Dinge, so wohl die ungereimten, als die ordentlichen leiden. Es kann auch viele auf einmal, oder gar nur halbe und verstümmelte brauchen, ja selbige gar auf unerhörte Art zusammen setzen. Es darf auch nicht eben gewissen Personen eigen seyn, sondern stellt allgemeine Lehrsätze vor: Nur soll es allezeit eine gute Lebensregel in sich halten; die in einem Bilde vorgestellet wird, und also eine bessere Wirkung thut, als wenn man sie mit Beweisen und Vernunftschlüssen begleitet hätte. Hiermit hat nun die Devise nichts zu thun: als welche nur Ausdrückungen der Tapferkeit, der Hochachtung und Liebe, kurze Lobsprüche und kurze Klagen in sich fasset. Hernach braucht auch ein Emblema eben kein Gleichniß in sich zu halten, und wenn es geschieht: So ist es ein Ueberfluß.

§. 14. Doch wird auch ein jeder sehen, daß selbst unter diesem Titel die wenigsten Bilder mit Ueberschriften stehen können: Zumal diejenigen nicht, wo man allemal ganze weitläuftige Erklärungen hinzusetzen muß, ehe man sichs getraut, daß der Leser das Bild und die Ueberschrift recht verstehen werde. Wenn ein solch Bild nicht selbst redet, und wenigstens von einem etwas witzigen Kopfe, der es betrachtet, verstanden werden kann: So taugt es nicht. Denn für die Einfältigen muß es ein Räthsel seyn und bleiben, bis es ihnen von einem Klügern erkläret wird. So ein Gemälde ist die Tafel des Cebes bey den Alten gewesen: Solche Bilder sind auch bey des berühmten Grafen Schaftsbury

gesammleten Werken in Menge zu finden. Ja überhaupt sollen alle Titelkupfer bey unsern Büchern, die keine Bilder ihrer Urheber sind, solche emblematische Gemälde vorstellen. Dergleichen ist das Kupfer vor dieser Dichtkunst, welches sich ohne eine weitläuftige Erklärung verstehen läßt. Doch will ich damit nicht behaupten, als ob man nicht auch Devisen vor Bücher setzen könnte. Nein, viele haben dieses mit gutem Bedachte gethan, und unter andern Herr Wolf, vor seinen philosophischen Schriften, die auch mehrentheils sehr wohl gerathen sind. Wer ausführlichere Nachricht von allem haben will, der muß das vollständige Werk des Pater le Moine de l'Art des Deviſes davon nachlesen, der alles, was Paul Jovius, l'Arezzi, Cortile und le Ferro, imgleichen Hercules Tasso davon geschrieben, in einen Zusammenhang und ins reine gebracht hat.

§. 15. Da die Sinngedichte der alten Lateiner nicht allezeit so kurz gerathen waren; sondern zuweilen aus vier, sechs, acht, ja wohl noch mehrern Zeilen bestunden: So haben die neuen Italiener, als die ihre Poesie zuerst ins Geschicke gebracht, verschiedene Arten vielzeiligter Sinngedichte auf die Bahn gebracht. Dahin gehört denn gleich anfangs das Madrigal. Boileau zwar giebt davon die Regel:

Le Madrigal plus ſimple et plus noble dans ſon tour,
Reſpire la douceur, la tendreſſe et l'amour.

Allein man pflegt sonst insgemein allerley scharfsinnige Einfälle darinnen vorzutragen, die mehr satirisch, als zärtlich oder verliebt sind. Ziegler hat bey uns ein eigen Tractätchen davon geschrieben, und gar feine Exempel von eigener Erfindung dazu gegeben. Man giebt die Vorschrift, ein Madrigal solle aus ungleichlangen, aber mehr kurzen, als langen Versen von ungerader Zahl, bestehen, und im Schlusse allezeit einen scharfsinnigen Einfall, oder unvermutheten Gedanken haben. Man sieht wohl, daß die Freyheit in dieser Art sehr groß ist, zumal, da man die Reime nach Belieben durch einander mischen, und bald 5, bald 7, bald 9, bald

11,

11, bald 13 Zeilen dazu brauchen darf. Ich will ein Exempel aus Zieglern geben:

Ich frage nichts nach allen Läſterkatzen.
Sie ſpeyen auf mich los
Und dichten, was ſie wollen:
Ich werde dennoch groß.
Ihr Geifer kann nicht haften,
Die Unſchuld bleibt in ihren Eigenſchaften,
Sie ſollen mich in ſolcher Blüthe ſehn,
Daß ihnen noch die Augen wäſſern ſollen:
Und das ſoll bald geſchehn!
Denn wenn mich erſt die Läſterzungen ſtechen,
So fang ich erſtlich an, mich recht hervorzubrechen.

§. 16. Hier ſehen wir, daß gar eine Zeile ungereimt geblieben: Und das ſteht überall frey, muß auch bey den ungeraden Zeilen nothwendig geſchehen; wo man nicht drey auf einander reimen will, welches aber auch unverbothen iſt. So leicht aber ein ſolch Madrigal zu ſeyn ſcheint: So ſehr muß man ſich ſonſt bemühen, den Innhalt deſto nachdrücklicher und artiger zu machen. Bey der Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein luſtiges Exempel einzurücken, ſo der ſelige M. Rabener, der ältere, nach Art des in Leipzig und Sachſen ſehr bekannten Reimſchmiedes Raniſii, deſſen in Philanders Unterredung von der Poeſie gedacht wird, verfertiget hat, und mir dieſer Tage in die Hände gefallen. Es heißt:

Schlußreimconfect.

Affaires a Vous Sageſſe,
Apollo iſt nicht böß,
Ars liegt nicht an der Größ,
Schweig Lud'r erwirbeſt Stöß.
Don Ami deine Würd wohlgelingen,
Kirch-Saul Schul ſon bon davon bringen,
Prob-Silber, Kopf-Riß, Hauf-Getümmel?
Tobies Troſt ſans façon behüt euch Himmel!

Leipzig alldar den 4. Frebruar.
Hornungs-Monat.

Mithin gewünſcht zu haben
A. B. C. X. Y. Z.
P. L.

§. 17. Ich komme auf das Sonnet, welches unter den Sinngedichten keinen geringen Platz verdienet, weil es so schwer zu machen ist. Es ist in der That gerade das Wiederspiel des Madrigals. Alles, was dort frey war, ist hier gebunden; die Zahl und Länge der Zeilen, die Anzahl und Verwechselung der Reime, die Stellen, wo sich der Verstand allemal schliessen muß, u. s. w. Es muß gerade aus vierzehn Zeilen bestehen, die alle von einer Länge sind, und in vier Abschnitte dem Verstande nach abgetheilet seyn. Zuerst müssen vier und vier, hernach aber drey und drey Zeilen zusammen einen Sinn haben. In den beyden ersten Stücken müssen vier männliche und vier weibliche Reime von einerley Art vermischt werden. Der Schluß davon muß auch was sonderbares in sich fassen. Unsre alte Poeten als Opitz, Flemming, Schoch u. a. m. haben sehr viel auf diese Art der Gedichte gehalten, und deren eine große Menge gemacht. Ich will ein Paar Exempel aus unserm Flemming hersetzen, von dem wir ganzer vier Bücher Sonnette aufzuweisen haben. Das erste fängt männlich an, und steht auf der 651. Seite seiner Gedichte: Es ist an ein Frauenzimmer, die er Svavia nennt, gerichtet:

Sonnet.

Ich that es, Svavia, ich wartete nach dir,
Die ganze halbe Nacht, so wie du mir versprochen.
Wie kams denn, daß du mir die Treue so gebrochen?
Immittelst starb ich fast für schmerzlicher Begier.
Zuletzte ließ ich dir noch einen Kuß allhier,
Für dem hast du dich auch aus Uebermuth verkrochen,
Wie sehr er dich gesucht bey einer halben Wochen.
Itzt kommt er wieder matt und ohne Trost zu mir.
Die Ursach, hör ich itzt; dir sey zu Ohren kommen,
Als hätt ich Amnien in meine Gunst genommen.
Mein Licht! nein, glaub es nicht. Es leugt sich jetzo viel.
Wie oft wird mir gesagt, du meynest mehr als einen?
Ich höre, was ich muß, und glaube, was ich will,
Du wirst es nimmermehr, ja nicht so böse meynen.

Daß

Das andre hebt mit einem weiblichen Reime an, und ſteht auf der 576ſten Seite.

An ſich ſelbſt.

Sey dennoch unverzagt; gib dennoch unverlohren;
Weich keinem Glücke nicht; ſteh höher, als der Neid;
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat ſich gleich wieder dich Glück, Zeit und Ort verſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an, laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh man dirs gebeut,
Was du noch hoffen kannſt, das wird noch ſtets gebohren.
Was klagt, was lobt man dich? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ihm ein jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an:
Dieß alles iſt in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehſt, ſo geh in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt und ſich beherrſchen kan,
Dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

§. 18. So wie dieſe Muſter ausſehen, ſo müſſen ſie alle ausſehen; außer daß die Zeilen auch aus fünf- ja vierfüßigen Verſen beſtehen können. Boileau dichtet dieſer vielen Schwierigkeiten halber, Apollo habe dieſe Regeln des Sonnets den Dichtern zur Strafe ausgeſonnen.

On dit à ce propos qu'un jour ce Dieu bizarre
Voulant pouſſer à bout tous les Rimeurs François,
Inventa du Sonnet les rigoureuſes Loix;
Voulût qu'en deux Quatrains, de meſure pareille,
La Rime avec deux ſons frappât huitfoits l'oreille,
Et qu'enſuite ſix Vers artiſtement rangez,
Fuſſent en deux Tercets par le ſens partagez.
Sur tout de ce Poeme il bannit la Licence,
Lui même en meſura le nombre & la Cadence,
Defendit qu'un Vers foible y pût jamais entrer,
Ni qu'un mot deja mis oſoit ſ'y remontrer.
Du reſte il l'enrichit d'une beauté ſupreme.

Meinestheils glaube ich, daß eher ein eigenſinniger Reim-

schmidt, als Apollo, die Regeln des Sonnets ausgedacht: Weil diesem gewiß an solchem gezwungenen Schellenklange nichts gelegen ist. Am wenigsten glaube ichs, was Boileau hinzusetzt.

Un Sonnet sans defaut vaut seul un long Poeme.

Es ist bald so, als wenn ich sagte, ein künstlich gebautes Kartenhaus wäre eben so viel werth, als ein großer Pallast. Doch man kann hier jedem Liebhaber seinen Geschmack lassen. Wenn Horaz einen Poeten mit einem Seiltänzer vergleicht, so kann man die Meister der Sonnete mit einem solchen vergleichen, der mit geschlossenen Beinen tanzet. Es ist wahr, daß dieses künstlicher ist; wenn er gleichwohl Sprünge genug machet, und keine Fehltritte thut. Aber verlohnt sichs wohl der Mühe, der gesunden Vernunft solche Fessel anzulegen, und um eines einzigen guten Sonnets halber, welches von ungefähr einem Dichter geräth, viel hundert schlechte geduldig durchzulesen?

§. 19. Hieraus ist leicht zu sehen, was meine Gedanken von den Ringelgedichten, Sechstinnen, Endreimen, oder bouts-rimez, Buchstabenwechseln, Irr-Ketten- und Bildereimen, Jahrzahlen und Namenversen, und wie sie ferner heißen mögen, seyn werden. Dieses ist poetischer Unrath, damit sich die Musen nichts zu schaffen machen, und welches sie den kleinen Geistern, die auch gern auf den Parnaß wollten, entgegen schütten; damit sie sich nur unten am Berge verweilen, und niemals hinauf kommen mögen. Wer die Regeln davon wissen will, der darf nur des Menantes galante Poesie nachschlagen. Nach vernünftiger Ueberlegung aber wird man finden, daß die ganze Kunst aufs Reimen ankömt, und daß alles nach willkührlichen Gesetzen eines schwärmenden Grillenfängers ersonnen worden. Wer ein Belieben findet, sehr gezwungen zu seyn, der kann sich täglich neue Zwangsregeln ersinnen; ja endlich, der gesunden Vernunft zu Trotz, den ganzen Hübner zusammen reimen. Günther hat sich über dergleichen Künste sehr fein ausgelassen, wenn er in dem Gedichte an den König August schreibt:

Der

Der eine will recht hoch, und macht das Anfangswort,
Held aller Helden Held! und kann nicht weiter fort.
Ein andrer Künſtler macht die Titel hoher Namen,
Als Anagrammatiſt zu Krüppeln und zu Lahmen.
Der ſtopfet ſein Gedicht mit Spruch und Ziffern voll,
Und prophezeiht wie lang dein Leben dauren ſoll:
Als legte, blinder Wahn! die Vorſicht der Geſtirne,
Den Schlüſſel ihres Raths den Narren ins Gehirne.

Und dieſes iſt von ihm deſtomehr zu loben, da er von ſich ſelbſt geſteht, daß er auch in ſeiner Jugend,

So mancher Magdalis mit ausſtudirten Griffen
Aus Amors Contrapunct ein Ständchen vorgepfiffen,
Ich ſuchte, was ich ſchrieb, auf einer hohen Spur,
Und drechſelt Wort und Reim auch wieder die Natur.
Ich flocht, wie itzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.
Auch ſchifft ich oftermals auf Dielen über Meer,
Und holt ein Gleichnißwort aus Miſſiſippi her,
Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schulmonarchen,
Und fehlte mir ein Reim, ſo flickt ich ihn aus Parchen.
Das that ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und als ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß.
Itzt lern ich allgemach mich und die Wahrheit kennen,
Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.

Man ſchlage auch nach, was im engliſchen Spectator hier und da für vernünftige Beurtheilungen von dieſen poetiſchen Lapalien vorkommen; und bemerke nur, daß es hauptſächlich unſrer deutſchen Nation als ein Schandfleck vorgerücket wird, daß ſie ſolche kindiſche Spielwerke und Alfanzereyen liebet. Wem dieſes noch nicht genug iſt, dem ſoll ein Martialiſcher Machtſpruch den völligen Ausſchlag geben, der allein zulänglich wäre, alle dieſe Lappereyen auf einmal vom Parnaſſe zu verbannen. Er ſteht Lib. II. Ep. 86.

Nec retrolege, Sotade, Cinaedum,
Nusquam praecula quod recantat Echo.
Turpe eſt difficiles habere nugas,
Et ſtultus labor eſt ineptiarum.

§. 20. Und hier erinnere ich mich, daß ich das Echo oben zu erzählen vergessen habe, so ich aber hiermit eingerücket haben will. Ich weis wohl, daß auch Opitz zuweilen dieses Spielwerk versuchet, und daß viel andre große Poeten bisweilen dergleichen Kindereyen nachgemacht haben. Z. E. Neukirch hat in dem schönen Gedichte, auf die andre Vermählung des hochseligen Königes in Preussen, folgendes läppische Echo eingerückt.

Ich liebe mehr als Witz, mehr als Philosophie.
Sophie, rief Echo nach; Schmerzhaftes Angedenken!
Versetzte Friederich: Kannst du sie wieder schenken?
Charlotte ist erblaßt, die schöne Königinn,
Mit ihr starb auch Sophie, Sophie ist, schwer ich, hin.
Schwerin, erklang der Wald. Soll sie Schwerin mir geben,
Wohlan, so laßt uns denn hin nach Schwerin erheben.

Ich gesteh es, daß ich hier nichts schönes finden kann, und mich sehr wundre, wie sich der große Neukirch so gar habe vergessen können.

§. 21. Nichts ist übrig, als von einigen Arten der Scherzgedichte zu handeln. Dahin rechne ich die Ueberreime und Gesundheitsverse, die man in Gesellschaften zur Lust zu brauchen pflegt. Es ist nicht viel Wesens daraus zu machen: Indessen, wenn sie nur keine Zoten in sich halten, und oft wohl gar aus dem Stegreife gemacht werden, so giebt es doch eine Lust, und man kann sie schon dulden. Hätte ich mein Tage solche Kleinigkeiten aufgeschrieben; so wollte ich ein paar Proben geben. Doch man weis schon, was sie bedeuten, und wie sie aussehen. Eben dahin rechne ich die Räzel, die sich zuweilen bey Hochzeiten brauchen lassen. Sie entstehen aus vielerley an einander hangenden Metaphoren, wie Aristoteles im XXIII. Cap. seiner Poetik angemerket hat. Daraus entsteht nemlich eine Rede, die den Worten nach unmöglich, in der Sache selbst aber ganz möglich ist. Er giebt dieß Exempel: Ich sahe einen Mann, der ein Stück Metall an einen lebendigen Menschen mit

mit Feuer anklebete. Es iſt leicht zu errathen, daß hier vom Schröpfen die Rede ſey: Man muß aber auch die Liebhaber der Räzel vor Unflätereyen warnen. Nichts iſt gemeiner, als daß ſchmuzige Versmacher ihre Leſer für ihres gleichen anſehen, und ihnen alle die Zoten zu leſen geben, die ſie ſelbſt gern haben. Allein, wenn ſie nicht anders, als durch ſolche unanſtändige Zweydeutigkeiten zu ſcherzen wiſſen; ſo mögen ſie ſich mit ihren Scherzgedichten entweder in eine Dorfſchenke machen; oder gar damit zu Hauſe bleiben.

§. 22. Man pflegt zum Scherze auch Knittelverſe zu machen, das iſt, ſolche altfränkiſche, achtſylbige, geſtümpelte Reime, als man vor Opizens Zeiten gemacht hat. Die Schönheit dieſer Verſe beſteht darinn, daß ſie wohl nachgeahmet ſeyn. Wer alſo dergleichen machen will, der muß den Theuerdank, Hanns Sachſen, Froſchmäuſeler und Reineke Fuchs fleißig leſen; und ſich bemühen, die altfränkiſchen Wörter, Reime und Redensarten, imgleichen eine gewiſſe ungekünſtelte natürliche Einfalt der Gedanken, nebſt der vormaligen Rechtſchreibung der Alten recht nachzuahmen. Ich habe es ein paarmal verſucht, aber das erſte iſt mir ohne Zweifel ſo gut nicht gerathen, als das andre, weil es noch zu neumodiſch iſt. Canizens Schreiben an einen guten Freund, Mein lieber Bruder zürne nicht ꝛc. iſt auch meines Erachtens zu zierlich und gekünſtelt; ob es gleich ſehr viel ſchönes an ſich hat.

§. 23. Endlich kömmt auch die Reihe ans Quodlibet. Dieſes iſt nichts anders, als ein Miſchmaſch von einer Menge kleiner Satiren, die ohne Ordnung und Zuſammenhang auf einander folgen. Man nimmt dazu gemeiniglich eine ungleich lange Art von Verſen, die man madrigaliſche, recitativiſche, oder die Poeſie der Faulen nennen könnte. Dieſe iſt der ungemeſſenen Freyheit der Gedanken, ſo in Quodlibeten herrſchet, am bequemſten. Wollte man aber ein Quodlibet zum Singen machen: So müßte mans wohl in Strophen abtheilen, die einander gleich wären, und ſich

zu einer gewissen Melodie schickten. Viele meynen, ein Quodlibet müsse nur ein Hause ungereimter Einfälle, ohne Sinn und Verstand; eine Vermischung der wiedrigsten Dinge, mit einem Worte, die Geburt eines rasenden Gehirnes seyn. Allein wenn das wäre, so müßte man die Meister der Quodlibete in den Tollhäusern suchen. Und was sollen auch Einfälle ohne Absicht und Verstand? Wenn eine Zeile nur deßwegen da steht, daß sie abgeschmackt seyn soll, so kann sie ein jeder Vernünftiger leicht entbehren. Es muß kein Wort vergebens darinn seyn, sondern eine kleine Satire in sich schliessen: Gesetzt, daß sie nur von wenigen Personen, so um die Sache wissen, verstanden würde. Ich habe mein Lebenlang nur das einzige gemacht, so ich zur Probe mit zu diesem Hauptstücke fügen will.

Sinngedichte.

I. Unterschrift zu Sr. Hochedelgeb. Magnificenz, des Herrn Bürgermeisters der Stadt Danzig, Herrn von Diesseldorfs Kupferbilde.

Wer Ernst und Huld zugleich in diesem Bilde sieht,
Aus dieser Augen Blitz der Pallas hohes Wesen,
Der Themis scharfen Geist aus Mund und Stirn gelesen,
Wer die Gelindigkeit, die Herzen an sich zieht,
Und dann den Muth bemerkt, davor die Bosheit flieht;
Dem wird so gar der Neid, wiewohl beschämt, bekennen,
Unfehlbar sey der Mann von Diesseldorf zu nennen.

II. Auf eines geschickten Poeten Klage, über den Tod seiner Geliebten.

Was man von Orpheus sagt, das muß erdichtet seyn:
Denn konnte sein Gesang, wo wir der Fabel glauben,
Sein Weib Euridice dem Höllenreiche rauben;
Warum trifft solches nicht zu dieser Zeit noch ein?
Mein Krause sang viel bessre Lieder,
Warum gab ihm der Tod sein ander Herz nicht wieder?

III.

Digitized by Google

III. Auf ein Lobgedichte, ſo derſelbe auf eine gewiſſe Charlotte gemacht hatte.

Charlottens Bildniß, werther Freund,
Das neulich dir ſo wohl gelungen,
Hat jedermann das Herz bezwungen,
Indem es faſt zu leben ſcheint.
Iſt durch den bloßen Abriß nun
Dergleichen Wunder ſchon geſchehen:
Was würde nicht die Schönheit thun,
Sollt ich Charlotten ſelber ſehen?

IV. Nach dem Franzöſiſchen des Bourſault. Madrigal.

Man fragt mich, ob ich liebe?
Ja; ich bekenne meine Triebe.
Ich liebe Doris,
Ich liebe Chloris,
Ich liebe Flavien,
Ich lieb Aſpaſien,
Ich liebe Cöleſtinen,
Ich liebe Carolinen,
Louischen, Lottchen, Hannchen,
Sophiechen und Suſannchen,
Und hundert andre mehr.
Heißt das nicht recht geliebt? O nein! Woran gebrichts?
Ich liebe gar zu viel, das heißt, ich liebe nichts.

V. Gleichfalls aus dem Franzöſiſ. an eine Sprödе. Madrigal.

Ich bin nicht mehr dein Unterthan,
Und mag dich nicht zu meinem Leitſtern wählen.
Dein Auge, das ſo reizen kann,
Soll mich hinführo nicht mehr quälen.
Du biſt zwar artig, klug und ſchön,
Was wollt ich mehr als deine Gunſt gewinnen?
Allein du biſt von felſenharten Sinnen,
Die aller Reizung wiederſtehn.
Da nun dein Herz ſo unerbittlich iſt,
So ſchwer und langſam zu bewegen:
Wohlan; ſo bleibe was du biſt;
Der Schluß iſt ſchon gemacht.
Ich werde mich um dich nicht in die Grube legen.

Digitized by Google

VI.

An die Frau von Marſchall, als ſie mich, vor die Zuſchrift eines Buches, mit einem ſilbernen Schreibzeuge beſchenket hatte.

1727.

Madrigal.

Gönnerinn, wenn ich bedenke,
Wie wenig dich mein Kiel verehrt,
So hat dein köſtliches Geſchenke
Mich ganz beſchämt, mir alle Luſt geſtört.
Ich wünſchte nichts, als deine Gnad und Güte,
Ich fand ſie auch, und war vergnügt:
Nun haſt du mich durch Großmuth noch beſiegt;
Und das verwirret mein Gemüthe.
Kein Silber kann mein Auge blenden,
Doch ſchätz ich deiner Gabe Werth,
Sehr hoch, nach deinen theuren Händen,
Von welchen mir dieſelbe wiederfährt.
Eins, große Frau, wirſt du erlauben müſſen,
Verſtatte mir aus Dankbarkeit,
Die Hand, ſo mich beſchenkt, zu küſſen.

VII. Ueber die Poeſien eines jungen Frauenzimmers, Mad. L. A. V. Kulmus, in Danzig. 1729.

Was muß doch für ein Geiſt auf unſrer Kulmus ruhn?
Kann ſich die Tugend denn mit ſolchem Witze paaren?
Sie dichtet ſchon ſo ſchön in ihren Frühlingsjahren,
Als andre Dichter kaum im ſpäten Sommer thun.
Ach Preußen, ſtutze nicht! hier ſchlägt noch, wie vorzeiten,
Die edle Mollerinn durch ihre Hand die Septen.

Digitized by Google

Sonnet.

Auf den Tod Herrn Bossecks, eines meiner philosophischen Zuhörer. 1727.

Wer Gott und Welt und Geist und seine Pflicht nicht kennt,
Vermehrt aus Unverstand die Anzahl wilder Thiere.
O daß uns Menschen nur der Schimpf nicht wiederführe,
Daß oft die Dummheit selbst ihr Wesen menschlich nennt.
Mein Bosseck, den das Grab so bald von uns getrennt,
Geliebter, den ich früh, ach allzufrüh! verliere,
Erlaube, daß mein Kiel dein wahres Lob berühre.
Dein Herz hat aus Begier zur Wissenschaft gebrennt.
Ihr Musen, klagt mit mir! Ihr Musen, tröstet mich.
Ihr wißt, wie eifrig er Minervens Brust gesogen,
Und allem in der Welt die Weisheit vorgezogen.
Doch nein, beklagt nicht. Sein Zustand bessert sich,
Der Tod erweitert nur des Geistes enge Schranken,
Nun schwebt ihm Gott und Welt auf ewig in Gedanken.

Sonnet.

Auf Herrn Försters, meines Zuhörers in der Redekunst, Magisterpromotion. 1727.

Mein Förster, wer, wie du, mit Witz und Fähigkeit
Und unverdroßnem Fleiß der Weisheit nachgegangen,
Der kann ja wohl mit Recht den Lorberschmuck erlangen,
Den Phöbus und sein Chor den Musensöhnen beut.
Du blendst Minerven nicht durch ein verbrämtes Kleid,
Du hast dir nicht den Ruhm der Ahnen umgehangen,
Man sieht dich anders nicht, als mit Verdiensten prangen,
Und die verbirgst du noch durch die Bescheidenheit.
Wie würdig bist du denn, daß der Magisterkranz,
Dem mancher finstre Kopf der Farben hohen Glanz,
Durch seine Schatten schwächt, dein lichtes Haupt bedecket!
Glück zu, gelehrter Freund! zeuch in dein Vaterland,
Und mache nach und nach ganz Schlesien bekannt,
Was für Verstand und Witz in deinem Geiste stecket.

Auf

Auf den Geburtstag

Herrn M. Joh. Friedrich Mayens.

Ein Biedermann, der werthe May,
Begehet seinen Jahrtag frey,
Drauf singt ein Freund und Diener sein,
In knittelversen hübsch und fein.

Persius Sat. V.

Secreti loquimur, Tibi nunc, hortante Camoena,
Excutienda damus praecordia, quantaque nostrae
Pars Tua sit, Dilecte, animae Tibi dulcis Amice
Ostendisse iuuat. - - - - -

Geliebter May, vertrauter Freund,
Mit dem mein Herz es ehrlich meynt,
Für dessen Treu ich ebenfalls,
Mein Hab und Gut, ja Kopf und Hals,
Von Herzen gern verwetten wollt,
Dafern es jemand fordern sollt;
Hier kömmt ein schlechtes Wunschgedicht,
Doch nicht zu deinem Namenslicht,
Wie du mir neulich in Johann,
Die Ehrbezeugung angethan;
Vielmehr zu deinem Wiegenfest,
So heute dir aufs allerbest,
Des Himmels Huld erscheinen läßt.
Nicht zwar, als ob der Schlendrian,
Und bloß der Abgott Herkommann,
Mich itzt zum gratuliren trieb',
Nein, weil ich dich von Herzen lieb'.

So komm denn, dreygedritte Zahl!
Kommt, lieben Musen, allzumal,
Und gebt mir solche Lieder ein,
Die so beliebt, als redlich seyn:
Da jedes Wort so deutsch und frey,
So fern von aller Heucheley,
So rein von aller Phantasey,

So

So frey von aller Sclaverey,
So munter und geſchickt dabey,
So aufgeweckt und ſinnreich ſey,
Als euer Freund, mein werther May.

* * *

So fängt ſich denn mein Carmen an
So gut ich immer weis und kann,

Von was für einer edlen Art,
Du Freund, in deiner Jügend zart,
In Zittau, der berühmten Stadt,
Die wenig ihres gleichen hat,
Geweſen ſeyſt, an Witz und Fleiß,
Das ſchweig ich hier, weil ichs nicht weis.
Es wiſſens aber alle die,
So dich daſelbſt oft ſpät und früh,
Auf freye Künſte hübſch und fein,
So gut ſie da zu haben ſeyn,
Ganz eifrig und erpicht geſehn,
Und dieſes iſt gewiß geſchehn.
Ich denke nur an das allein,
Wie dich der liebe Vater dein,
In früher Kindheit unterwies,
Bis er dich in die Fremde ließ.
O Freund! hier wallt mir Herz und Muth,
Dieweil auch mich mein Vater gut,
Von Jugend auf, wie ſichs gehört,
Manch Kunſt und Wiſſenſchaft gelehrt,
So, daß wir beyde lobeſan,
Ein gleiches Glück genoſſen han.
Und daher kam nun dein Verſtand,
Der ſchon in früher Zeit erkannt,
Man habe von Natur Vernunft,
Und dörfe der Pedantenzunft,
Die uns mit dürren Regeln quält,
Daran doch oft das beſte fehlt,
Nicht blindlings folgen, wenn ſie gleich
Uns drohen, daß das Himmelreich,
Ohn ihrer Grillen Hudeley,
Unmöglich zu erlangen ſey;

Digitized by Google

Da sie doch selbst von Herzen blind,
Des Unverstandes Lehrer sind,
Und nichts zu denken sich gewagt,
Als was man ihnen vorgesagt.
Und was der Wahn der Vorderwelt,
Zum Schulenabgott vorgestellt.

Ich eile nun mit frohem Sinn,
Mit dir zum schönen Leipzig hin,
Wo du, mein Freund, seit langer Zeit,
Die Schätze der Gelehrsamkeit,
Sowohl in der Philosophie,
Als auch in der Theologie,
Und andern Wissenschaften mehr,
Aus manches wackern Mannes Lehr,
Den Bienen gleich, ohn Ruh und Rast,
Aufs fleißigste gesammlet hast:
Da mancher Frühkopf, wie man spürt,
In zwanzig Monden ausstudirt,
Und eh sein Cursus sich noch schlüßt,
Mit allem fix und fertig ist.
Ja wenn er noch gleich Kindern spielt,
Dem Phöbus Kranz und Lorbern stiehlt,
Der Themis nach dem Hute greift,
Und in Hygäens Tempel läuft.
Mein Freund! ach könnt es doch geschehn,
Daß ich der Zungen zehnmal zehn
Im Munde hätt! So wollt ich dich
Hier loben thun recht meisterlich,
Wie herrlich du bey Tag und Nacht,
Die edle güldne Zeit verbracht,
Wenn mancher schmaußte, ritt und fuhr,
Das Geld verthat auf böser Spur,
Nicht anders, als wenn ohngefähr,
Das fromme Leipzig Sodom war;
Als welcher Satz, zu dieser Frist,
Doch noch nicht ganz erwiesen ist:
So saßt du bey den Büchern dein,
Und liessest sie dir lieber seyn,
Als alles, was ein wilder Geist
Studentenmäßig leben heißt.
Die Weisheit war dein Augenmerk,
Gelehrsamkeit dein liebstes Werk;

Doch

Doch bliebſt du ein Eklecticus,
Und wurdeſt kein Sectarius,
Der ſtets auf andre Secten keift,
Die ſein Verſtand doch nicht begreift.
Die Wahrheit war dein Zweck und Ziel,
So dir in jeder Sect gefiel.

Jedoch du wollteſt weiter gehn,
Und auch der Alten Witz verſtehn,
Das machts, daß du den Theophraſt
Und Epiktet im Kopfe haſt.
Du haſt den Seneca ſtudirt,
Dem Antoninus nachgeſpürt,
Auf welche mancher tobt und ſchmählt,
Ja ſie zu blinden Heyden zählt,
Dem es doch am Gehirne fehlt.
Hier fandſt du nun der Weisheit Quell,
Den Stax nicht kennt, und doch ſo ſchnell,
Der armen Pallas zum Verdruß,
Der Weisheit Meiſter heiſſen muß.
Wie macht dich nicht dein Cicero
Durch ſeine güldne Schriften froh!
Die oft ein kleiner Rednerheld
Für lauter Stroh und Stoppeln hält,
Der ſein Geſchwätz galant und ſchön
Mit Collectaneen erhöhn,
Und als ein recht gelehrter Mann,
Mit Münzen ausſtaffiren kann;
Der alles mit Citatis füllt,
Und öfters für ein Sinnebild,
Ein Anagramm und Wörterſpiel,
Das Sonnenbrüdern wohlgefiel,
Nicht hundert tauſend Thaler nähm,
Wenn er ſie gleich bezahlt bekäm;
Dem Cicero ein Schulfuchs dünkt
Und ſelbſt aus Weidlings Pfützen trinkt.

Allein wie kömmts, daß mein Gedicht,
Kein Wort von fremden Sprachen ſpricht,
Der Morgenländer wohlgemuth,
Darinn man ſo viel Wunder thut,
Wenn mancher hochgelehrte Wurm,
Die Zungen, ſo bey Babels Thurm,

So wie man glaubt, entstanden sind,
In seinem eigen Schedel findt,
Und doch in Züchten lobesan,
Die eigne Mutterſprach nicht kann.
Mein Freund, du sahst es klüglich ein,
Was das für Grillenfänger seyn,
Die sich um lauter Puncte zank'n,
Und endlich noch dem Himmel dank'n,
Der ihnen Gnad und Kraft verliehn,
Nach unabläßigem Bemühn,
Zu zeigen, daß, bald hie, bald da,
Ein falsches Wort? Nein, nur ein Schwa,
Ein kurzes für ein langes A,
Ein langes für ein kurzes E,
Ins Rabbi Kimchi Coder steh.
Weit beſſer wies sich dein Verstand,
Weit beſſer ward er angewandt,
Wenn du ihn für die Redensart
Die unſer Deutſchland braucht, gespart.
Hierinn hast du es weit gebracht,
Und stets den Unverſtand verlacht,
Wenn mancher, deſſen Spruch nichts gilt,
Uns zornig deutſche Meiſter schilt.
Du hast dem allen nachgespürt,
Was unſre Sprache schimpft und ziert,
Und dich so wohl darinn geübt,
Daß jeder deine Schreibart liebt.

Ich schweige von der Poeſie
O Freund, die macht dir keine Müh,
Du kennst der alten Dichter Zahl,
Virgil, Horaz und Juvenal,
Lucrez, Ovid, Lucans Pharſal,
Terenz und Plaut und Martial,
Und wie sie heiſſen allzumal.
Doch was? Du kennst sie ja nicht nur,
Du folgst auch ihrer Bahn und Spur,
Und liebst mit ihnen die Natur,
Und ahmest ſolchen Meiſtern nach,
Für welche Phöbus Lorbern brach.
Weit anders als die Reimſucht thut,
Die Deutſchland itzt mit ihrer Brut,

Digitized by Google

Die täglich ärgre Jungen heckt,
Gleich Peſt und Seuchen angeſteckt:
Die unaufhörlich ſingt und reimt,
Und leyrt, und heult, und raſt, und träumt;
Die, wenn ihr Lied am beſten klingt,
Vernunft und Reim und Sylben zwingt,
Mit ihrer Aſtermuſen Frucht
Dem Pöbel zu gefallen ſucht,
Ein ehrbar Ohr mit Zoten quält,
Kurz, der ſonſt nichts, als alles fehlt.

Wo komm ich hin? mein Lobgedicht
Gedenkt noch deiner Tugend nicht.
Sie blieb zuletzt, und das mit Recht:
Denn wäre ſie gemein und ſchlecht,
So hätt ich ſie mit vielem Lob'n,
Wie ſonſt die Schmeichler thun, erhob'n.
Allein ich mach es kurz und gut,
Du biſt ein ehrlich deutſches Blut,
Und haſt ein redliches Gemüth,
Das bloß auf wahre Tugend ſieht,
Den Geiz verdammt, den Hochmuth flieht,
Auch nicht am Joch der Wolluſt zieht.
Du biſt kein Freund der Eitelkeit,
Du wünſcheſt dir kein prächtig Kleid,
Kein eignes Haus, kein reiches Weib,
Und biſt vergnügt, wenn Geiſt und Leib
Nur nichts von Schmerz und Krankheit weis:
Wiewohl auch dann verdienſt du Preis,
Indem auch mitten in dem Schmerz
Dein ſtarkes Philoſophenherz
Ein feſtgeſetztes Weſen zeigt,
So ſich vor keinem Zufall beugt.
Freund, dieſer kurzgefaßte Ruhm
Iſt in der That dein Eigenthum,
Der Grund, das zwiſchen uns der Ord'n,
Der Freundſchaft iſt geſtiftet word'n.
Vier Jahre ſinds, da ſahſt du mich,
Und liebteſt mich eher, als ich dich:
Darüber ich in meinem Sinn,
Mir ſelber noch gehäßig bin.

Allein der Fehler iſt erſetzt,
Du weiſt, wie hoch ich dich geſchätzt,
Wie deine Liebe mich ergetzt,
Daß Leipzig ohne ſie allein
Mir faſt kein Leipzig würde ſeyn,
Zumal ichs, lehrts nicht Tullius?
Fürs höchſte Gut erkennen muß,
Wenn man ohn allen Heuchelſchein,
Mit Freunden kann vertraulich ſeyn.

Genug davon, das Blatt wird voll,
Darauf mein Wunſch noch ſtehen ſoll.
Doch, Wertheſter, was wünſch ich dir?
Ich gönne dir ſo viel als mir,
Das iſt, ſo manches Gut und Glück,
Als dir das himmliſche Geſchick
Nach ſeiner Weisheit zugedacht,
Bevor es dich und mich gemacht.
Ich weis, du haſt daran genug,
Drum wär es wohl gewiß nicht klug,
Wenn ich noch ſonſt was wünſchen ſollt,
Was Gott dir doch nicht geben wollt.
Wohlan es bleibe denn dabey;
Doch ſteht mir noch ein einzigs frey,
So bitt ich dich recht wohlgemeynt,
Sey künftig, wie bisher, mein Freund!

Auf

Digitized by Google

Auf die Magiſterpromotion

Des ſeligen Herrn M. Stübners.

J. f. N.

Als Junker Stübnern wohlgemuth
Frau Pallas ziern und ſchmücken thut,
Mit Lorberzweigen hübſch und fein,
Sang dieß ein treuer Bruder ſein.

Frewndlicher liber Bruder mein
Dem die neun Muſen alle gmein
Apollo und Pallas insgeſampt
Erhebn thun zum Magiſter-Ampt
Zum Lehrer gmachet han allhie
Der Waisheit oder Philoſofi
Weil ſie von wegen deiner Gabn
Der Eer dich werthgeſchetzet habn
Seitdem du wol, daß gibt dir Praiß
Studirt mit unverdroßnem Flaiß
Als wellichs heit zu Tage nun
Schier wenige mit Eyffer tuhn
Hier wünſcht dir zu deinm newen Standt
Auf Univerſiteten wolbekandt
Dein alter guter Bruder vil Glück
Vnnd erhebt das himmliſch Geſchick
Daß dich itzunder traun aufs beſt
Zum Meiſtr der Weißhait krönen leſt.
So wirſt du ein Philoſofus
Biſt gleich ſonſt ein Theologus
Wilſt dermaleinſt in Zuchtn und Eern
Ein Gmein den Weg der Sehlgkeit leren
Tuſt auch die weltlich Weiſen-Zunfft
Nicht ſpötlich verachten mit Unvernunfft
Sagſt nit ſie mach nur Kätzerey
Atheiſten vnnd Deyſterey
Vnnd glaubſt vilmehr on allen Scheu
Daß ſie der rechte Vorhoff ſey
On den man heitges Tages nie
Kan eingahn zur Theology

Lachſt all verkehrte Stümper aus
Die ſich ins liebe Gottes Hauß
Tringen mit unſachlicher Gwalt
Suchen da nur ihrn Auffenthalt
Ihr Weip und Kind wolln ſie ernern
Nit aber die Ruchloſen bekern
Wolln da andre Gots Weißhait leren
Möchtn ſelbſt erſt Menſchen Weißhait hören
Gleich wie auch andre Stümper ſunſt
Strebn nur nach Advocaten-Kunſt
Durchblättern den Juſtinian
Lernen den Acten-Schländrian
Vnnd verſtehn nit die geringſte Spur
Vom ewgen Gſatz in der Natur
Wollen große Juriſten ſeyn
Bleibn alzeit am Verſtand ſehr klain
Jmgleichen in der Medicin
Siht man faſt vile ſich bemühn
Nichts nit mit größerm Eiffer treiben
Als die Kunſt ein Recept z'verſchreiben
Verſtehn nit die Anatomy
Patology Phiſiology
Semiotic Pharmaceutick
Higiene vnnd Botanick
Machen doch ein gewaltig Gſchrey
Als obs Galenus ſelber ſey
Kön'n nichts als ſchwitzen purgiren
Zur Ader laßn vnnd Leut veriren
Von ſolichen Stimpern allzumal
Welcher da iſt ein große Zahl
Haſt du Herr Bruder z'jeder Friſt
Abſcheu bezeigt on argeliſt
Ich b'ſinn mich deiner Jugend zart
Wie fain die angewendet ward
In Bayreuth der weidlichen Stadt
Die uns zuſamm'n erzogen hat
Da waren im Gymnaſio
Wir beyd vnnd andre vielmals fro
Wenn wir beiſammen ſpat vnnd fruh
Lateiniſch Griechſch noch mehr dazu
Was man noch ſonſt guts lernen kan
Begirig mochten hören an

Die

Die Saat haſt da ſchon ausgeſtrewt
Die izt ſo ſchön nach Wunſch gedeyt
Haſt da ſchon mit Verſtand gehört
Was Leibnitz vnnd was Wolff uns glert
Zwen deutſche Philoſofen b'kant
In Frankreich Welſch- vnnd Engeland
Mit wellichen ſich kein ander Mann
In der Weltwaißhait gleichen kan
Dieweil ſie nemlich fix vnnd ſchön
Die Mathematick tief verſtehn
Wellchs man auch dem Carteſius
Vnnd Stagiriten nachrümen muß
Daher denn folgen tuht der Satz
Dem jedermann muß geben Platz
Daß Philoſofen insgemein
Die nicht auch Geometern ſein
Gegn ſie nur müßen ſchencken ein
Als du nun gar nach Leipzigck kamſt
Sah man daß du noch baß, zunahmſt
Weil du den Anfang dort gemacht
Hier zur Vollkommenhait gebracht
Die tieffe Lehr der Welt-Waißhait
Mit noch vil größrer Schicklichkeit
Wie man ſie löbelichſt docirt
Nach Wolffs Manir ſcharpff ausſtudirt
Haſt nicht nur halbicht zugehört
Wie man dieſelb vorträgt vnnd lehrt
Biſt ſelbſt daheimb noch weiter gangen
Haſt zu leſen vil angefangen
Nit wie die Faulentzer getan
Die daran ihn'n begnügen lan
Daß ſie den Curſum mit gemacht
Die Dictata ins rein gebracht
In den Kuffer ſie gſchloſſen ein
Als ſoltn ſie da gefangen ſeyn
Möchten auch hernach zu ihrem Hohn
Dem Cuffer gebn die Lorber-Kron
Der baß gefült mit Waißhait iſt
Als ihr Verſtand zu aller Friſt
Als uns hernach ganz hell vnnd klar
Ihr Wort und Wärck macht offenbar

Ein Beyſpiel uns hier geben kan
Ein wohlbekannter Schreibemann
Der im Diſcurs durch aignen Mund
Nit mehr als daß vorbringen kunt
Daß die geleert Materia
Stünd ausgeführet hie vnnd da
In ſeinm ſchönen Collegio
Daß er hätt abgeſchrieben fro
Als ers zum drittenmahl gehört
Wies ein berümter Mann geleert
Zur Stund wolt man ſein Buch gern ſehn
Darauf es denn fürwahr geſchehn
Als ers wolt aus dem Kuffer holen
Daß ihm ſein Waißhait war geſtohlen
Kein Dib hett ihm den Putz gemacht
Hett er ſie ins Gehirn gebracht
Vor ſo verkehrter Weiß vnnd Art
Hat dich Minerva ſtets bewahrt
Herr Bruder dich mit Vorbedacht
Zum würdigſten Magiſter gmacht
Nit nur dem Nahmen nach zum Schein
Die ſonſt wohl nit ein Wildpret ſeyn
Doch darf ichs traun nur keck verſchwaigen
Du thuſt es uns bald ſelber zaigen
Wenn du auf dem Catheder friſch
Wirſt ſtehn ſo ſteiff als im Harniſch
Den offt die ſchärffſten Opponenten
Mit hundert ſpitz'gen Argumenten
Wenn ſie gleich all auf dich loßrennten
Mitnichten doch durchboren könten
Da wird man ſehn was du verſtehſt
Wie gründlich du im Schlieſſen gehſt
Vnnd vor des Wiederſachers Stürmen
Die arme Wahrheit kanſt beſchirmen
Den Zänckern bald das Maul kanſt ſtopffen
Daß ihn'n das Herz im Leib thut klopffen
Vnnd ſollichs wird kein Wunder ſeyn
Du ſprichſt behend und ſchön Latein
Vnnd ergerſt nit den Prißzian
Wie mancher vor der Zeit gethan
Wirſt auch nicht furchtſam ſtecken bleiben
Die Diſputation zu ſchreiben

Wie

Wie andre die zwar Waißhaits voll
Wenn mans von ihnen fordern ſoll
Nit wiſſen weder aus noch ein
Obs Mädgen oder Bübgen ſeyn
Fragen viel nach allem diſputiren
Wenn ſie nur ein groß M kan ziren
Nun werther Bruder nimm vorlieb
Daß ich dir ein ſchlecht Carmen ſchrieb
Seyend noch von der alten Werlet
Die ihr Geſänglein nicht beperlet
Rubint verguld't verſilbert ſchön
Thu dich nicht nach der Kunſt erhöh'n
Hab auch kein Zoten angebracht
Von Fickgen der ſo lieben Magt
Die der Magiſter insgemein
Ihr Buhlſchafft vnnd Geſpons muß ſeyn
Wellichs wenn mancher es nicht wüſt
Er ganz vnnd gar verſtummen müſt
Vnnd brächt auf den Magiſter-Schmauß
Nicht einen kalen Reim heraus
Sag dir auch nichts von deinem Krantz
Auch nichts von dem Magiſter-Tantz
Vielminder vom zu Bette gehn
Darbey offt garſtig Fratzen ſtehn
Daß werden andre je und nun
An meiner ſtatt ſchier weidlich thun
Vor mein Perſon hielt ichs für baß
Zu wünſchen Glück ohn Unterlaß
Auf redlich Deutſch vnnd alt Manier
Daß dir Herr Bruder für und für
Aus deiner ſchönen M'giſter Zier
Viel Seegen Heil vnnd Troſt erwachß
Vnnd mach den Schluß wie ſonſt Hans Sachß.

Quodlibet
Auf die Kürzel- und Pönickische Hochzeit
in Leipzig. 1728.

J. f. N.

Was heist auf deutsch ein Quodlibet?
O! daß man hier die Gabe hätt,
Dieß fremde Wort hübsch deutlich auszudrücken!
Allein es will sich gar nicht schicken.
Laßt sehn! vielleicht wirds endlich glücken.
Vielleicht: Was sie beliebt? vielleicht; Von allem was?
O nein! wie schülerhaft klingt das?
Es schmeckt nach dem Latein.
Was Henker mag ein Quodlibet denn seyn?
Ists nicht ein Blatt voll Bübereyen?
Ein Mischmasch kleiner Schelmereyen?
Ein Chaos von Alfanzereyen?
Ein Abschaum von Poetereyen,
Darüber sich die Thoren freuen?
Ein Auszug von Quelqu'choserеyen,
Davor sich alle Kluge scheuen?
Ein Büchschen voller Hauptarzneyen,
Die manchen ziemlich wohl gedeyen?
O nein! was denn? Nun treff ichs; gelt!
Ein Mäntelchen, das itzt die Wahrheit träget,
Weil ihr die böse Welt
Fast überall den Weg verleget.
Das letzte bleibt das beste.
Drum merkt es wohl, ihr lieben Hochzeitgäste,
Dieß ist ein Quodlibet,
Darinn die alte deutsche Wahrheit
In einer dunklen Klarheit
Verkleidet und vermummet geht.

Verflucht!
Das ist ein güldnes Wort,
Man hört es fort und fort,
Und überall, wo mans nicht sucht.
Ach seht doch da! verflucht!
Wer kömmt denn hier? verflucht!
Was heißt denn das? verflucht!

Da liegt der Quark; verflucht!
Nun seh ichs erst! verflucht!
Versteht ers so? verflucht!
Hier meynt er den! verflucht!
Ja ja, das ists: verflucht!
So seys denn immerhin verflucht.
Man muß die Kunst zu fluchen
Doch auch einmal versuchen.

Verflucht sey alles Schmähn und Lästern,
Verflucht der Hochmuth eitler Schwestern,
Verflucht das Prassen reicher Brüder,
Verflucht die geilen Liebeslieder,
Verflucht das geizerfüllte Spielen,
Verflucht der Ehebrecher Schielen,
Verflucht der Plaudrer dummes Waschen,
Verflucht der Lecker freches Naschen,
Verflucht das Zeitungstragen,
Viel reden, wenig sagen,
Der Lauser großes Pralen,
Der Schuldner spätes Zahlen,
Verschlagner Herzen Tücke,
Der Heuchler fromme Blicke,
Versprecher, die ihr Wort nicht halten,
Betrüger, so die Hände falten,
Possenreisser, Zotenmeister,
Eingebildte frühe Geister,
Alter Freyer langes Wählen,
Hohe Titel kleiner Seelen,
Großer Seelen kleine Mittel,
Und aller reichen Bettler Kittel.

Das heißt einmal geflucht!
Und zwar so arg, als wirs noch nie versucht.
Parbleu! Parbleu! ma belle,
Der Teufel hol mich auf der Stelle,
Sie sind ganz engelschön!
So fluchte neulich Polyxen,
Ein junger, artiger, recht netter Petitmaitre,
Auf Deutsch, ein hübscher Gassentreter,
Bey einem schönen Bürgermägdchen.
Sie zog das Maul als wie am Drätchen,

Und blitzte mit verzückten Blicken,
Das Herzchen fieng ihr an zu jücken.
Allein was kam heraus?
Sie brach in diesen Seufzer aus:
Mon cher Monsieur, sie thun mir nur fladiren,
Sie werden sich vor mir nicht commodiren.

Nicht wahr? das klang recht schöne,
Viel netter, als das kreischende Getöne,
Das oft, wenn Rosimene singt,
Bis in des Nachbars Hofe klingt;
Viel netter, als wenn Philosophen
Nach Art der Diener und der Zofen,
Statt der Philosophie,
Die neueste Zotologie
Im Sonnenbruderstilo lesen.
Das heißt alsdann ein grundgelehrtes Wesen!
Das hört der klare Kern
Der jungen Musensöhne gern:
Besonders, wenn man Lobesam
Bis in die edle Physik kam.
Da kriegt das liebe Frauenzimmer
So manche feine Lehre.
Du schönes Volk, ach zeuch doch immer
Studentenhosen an:
Daß dich ein solcher Mann
Mit einer Lection aus Rückmarsdorf beehre.

Ich dachte, was mich bisse;
Ist das nicht ein Geküsse!
In der Comödie; die Leute stehn dabey!
Ey, ey! die Liebesglut brennt wie ein heisser Brey.
Doch halt, der Bräutgam küßt die Braut;
Das läßt sich endlich hören,
Wir wollen sie nicht stören,
Denn nächstens werden sie getraut.

Ja, Herr Patron, das macht der Wind.
Durch diesen Spruch kam jener vormals blind:
Allein wir gehen weiter,
Als dieser Bärenhäuter.
Denn was macht nicht der liebe Wind?

Daß Stümper Aemter kriegen,
Daß feige Memmen siegen,
Daß Ignoranten steigen,
Daß Fiedler künstlich geigen,
Daß Thoren Weise heissen,
Daß alte Schwarten gleissen,
Daß dieser Bücher schreibet,
Daß jener sich beweibet,
Daß mancher grossen Staat geführet,
Der itzo Haus und Hof verliehret:
Das alles macht der liebe Wind,
Drum höre zu, mein Kind,
An dieser güldnen Kunst ist all dein Glück gelegen.
Wind macht glücklich, Wind bringt Segen,
Wind macht Gönner, Wind macht Freunde,
Wind besänftigt auch die Feinde,
Wind macht reich, gelehrt und klug,
Und wem das alles fehlt, der macht nicht Wind genug.
Drum wunderts uns, daß noch kein Pansophus
Den alten Windgott Aeolus
Zum Glückspatron erlesen;
Und daß kein Philosoph zur Zeit so klug gewesen,
Zu zeigen, daß die ganze Welt,
Wo alles sich durch lauter Wind erhält,
Aus Wind entstanden sey.
Was uns betrifft, so sagen wir es frey,
Der Wind sey bloß das Element,
Daraus die Welt bestehet
Darein sie sich zertrennt,
Wenn sie dereinst vergehet.

Aha! das war philosophirt.
So gehts wenn man zu viel studirt,
Insonderheit die Physicam,
Wie sie, gepriesner Bräutigam.
Doch sie verstehn dabey
Daß Corpus Juris schöner Kinder,
Und den Proceß nicht minder.
Wohlan! Sie sind ein Advocat,
Und wir bedörfen guten Rath,
Ob die Exceptien in Rechten gültig sey,
Dafern ein Mädchen spricht: Ey, seyn, sie, nicht, so, lose!

Wenn

Wenn irgend jemand käme!
Phi, nein, phi, nein, ich ſchäme,
Ich ſchäme mich zu tode.
Das reimt ſich nun zwar nicht auf loſe,
Indeſſen ſchickt ſichs doch dazu,
So wie das Heu für eine Kuh.

Noch eins fragt ſich zuletzt,
Wenn man ſich paar und paar in eine Kutſche ſetzt,
Wie man ſich da mit Scherzen,
Mit Lachen, Spielen, Tändeln, Herzen
Am artigſten ergetzt?
Doch bald verſehn, das weis ein guter Freund
Weit beſſer, als ſie ſelbſt gemeynt.
Wir andre ſehn nur hinten drein,
Und müſſen arme Sünder ſeyn;
Wie jener auf der Poſt:
Indem ſein Camerade
Die ſüſſe Liebeskoſt
Ohn alle Gnade
Vor ſeinen Augen hat verzehrt;
Fürwahr, das iſt ein Schimpf, der Mark und Bein verſehrt.

Nun kömmt das Lied vom Ende,
Ihr Leute klopfet in die Hände,
Das Quodlibet iſt aus,
Und eilt ins Hochzeithaus
Geh hin, du ſchlechtes Scherzgedicht,
Und zeige dich nur denen, die gern lachen,
Und jede Zeile nicht
Sogleich zum Erzpasquille machen.
Der Bräutigam, ein kluger Themisſohn,
Verſteht den Scherz von ſeinen Freunden ſchon,
Und ſeine ſchöne Pönickinn
Erkennt mit hochvergnügtem Sinn,
Daß wir es mit ihm ehrlich meynen.
Drum giebt ſie uns Gehör:
Und was iſts endlich mehr?
Wo alles lacht, da können wir nicht weinen.

Viel Glück zum neuen Stande!
Der Himmel knüpft die Liebesbande,
Wo ſich ein Paar, wie hier, vertraut.
Das holde Bild der Jungfer Braut

Hat

Hat in der That uns allen
Von Herzen wohlgefallen:
Weil Geist und Witz und Sittsamkeit
Aus allen ihren Minen
Erschienen.
Was haben wir denn mehr zu sagen?
Es müsse dieses neue Paar
Sein Lebenlang sich über nichts beklagen.
So manchen Tag, so manches Jahr,
So manches Jahr, so manchen Tag,
Als es sich selber wünschen mag,
Soll es die Lust der Hochzeit wiederholen,
Die süsser schmecken soll, als wenn man sie gestohlen.

So viel Gras die Erde träget,
So viel Jungfern Leipzig heget,
So viel Mädchen heimlich lieben,
So viel Briefe sie geschrieben,
So viel Weiber auf der Erden
Ihren Männern untreu werden,
So viel Männer oftmals lauschen,
Und mit ihren Nachbarn tauschen,
So viel man bey allen Sachen
Falsche Glossen pflegt zu machen,
So viel Dichter Zoten reissen,
Die doch schön und artig heissen,
So viel Herzen schöne Wangen
Hier in Leipzig schon gefangen,
So viel wir Caffee verzehren,
Eh wir diese Stadt ernähren,
So viel Segen Glück und Freude
Treffe die Verlobten Beyde.

Nun Kinder, geht zu Bette,
Und schlafet um die Wette.
Der Nachbar hält das Hörnchen schon,
Und bläst aus einem süßen Ton.
Wiewohl wer weis, ob ihr davon erwacht!
Gute Nacht! Gute Nacht!

✡ ✡ ✡

Das

Digitized by Google

* *

Das VIII. Hauptstücke.

Von dogmatischen, heroischen und andern größern Poesien.

§. 1.

Wir finden, daß Empedokles, ein sicilianischer Philosoph, eine Naturlehre, und Aratus, ein Sternkündiger, eine Astronomie in Versen geschrieben. Lucretius hat unter den Römern die ganze epikurische Physik in seinen Büchern von der Natur aller Dinge, und Virgil den ganzen Feldbau in vier Büchern beschrieben. Horaz und Boileau haben uns von der Poesie selbst in Versen einen Unterricht gegeben: Und der Abt Geneſt hat die ganze neuere Weltweisheit in einem eigenen poetischen Werke abhandeln wollen. Der Engeländer Philipps hat gleichfalls von der Kunst, Obstbäume zu pflanzen, oder von dem Gartenbau ein ausführliches Gedicht, und Pope von der Critik eine Abhandlung in Versen geschrieben. Opitz hat uns den Berg Vesuv und das schlesische Vielgut, imgleichen von Ruhe des Gemüths, und endlich vier Bücher Trostgedichte in Wiederwärtigkeit des Krieges in poetischer Schreibart abgefasset. Auch in der deutschen Gesellschaft eignen Schriften ist eine solche Abhandlung von der Dichtkunst von dem Herrn von Brück befindlich. Alle diese und andere dergleichen Gedichte begreife ich unter dem Namen dogmatischer Poesien, oder Lehrschriften.

§. 2. Daß es angehe, dergleichen philosophische, natürliche und sittliche Materien in Versen abzuhandeln, lehrt der Augenschein selbst: Und daß es nicht uneben sey, zeigen die Exempel der größesten Männer. Das fragt sich nur, ob man diese und dergleichen Schriften Gedichte nennen könne? Nach der oben fest gestellten Beschreibung der Poesie überhaupt,

Digitized by Google

haupt, kann man ihnen dieſen Namen nicht einräumen. Alle dieſe große und weitläuftige Werke ſind zwar in Verſen geſchrieben; in der That aber keine Gedichte: Weil ſie nichts gedichtetes, das iſt, keine Fabeln ſind. Ariſtoteles hat daher dem Empedokles in dem erſten Capitel ſeiner Poetik den Titel eines Poeten abgeſprochen, und ihm nur den Namen eines Naturkündigers zugeſtanden: Ob er wohl wußte, daß die Unverſtändigen ihn, ſeiner alexandriniſchen Verſe halber, mit dem Homer in eine Claſſe zu ſetzen pflegten. Was er von dem Empedokles geurtheilet, das müſſen wir von allen übrigen oberwähnten Büchern und Schriften ſagen. Es ſind philoſophiſche Abhandlungen gewiſſer Materien und ſo weiter, aber keine Gedichte, keine Nachahmungen der Natur, Vernunftſchlüſſe, Unterſuchungen, Muthmaaßungen der Weltweiſen, Ermahnungen zur Tugend, Troſtreden im Unglücke. Alſo würden denn wohl alle dieſe Stücke gar nicht in die Poeſie laufen, wenn ſie in ungebundener Schreibart abgefaſſet wären: Da hingegen die Heldengedichte, Romane, Trauerſpiele, Comödien, Schäferſpiele und überhaupt alle Fabeln, dennoch Gedichte bleiben und in die Poeſie gehören; wenn ſie gleich nur in ungebundener Rede abgefaßt werden. Indeſſen, da wir gleichwohl die Oden, Elegien und Briefe, bloß wegen der poetiſchen Schreibart, darinn ſie abgefaßt werden, zur Poeterey rechnen; ob gleich ſelten eine Fabel darinn vorkömmt: So können wir auch dieſen größern Arten poetiſch abgefaßter Schriften hier die Stelle nicht verſagen. Der Auspuß, die Zierrathe, der geiſtreiche und angenehme Vortrag der allerernſthafteſten Lehren, macht, daß ſie Poeſien werden: Da ſie ſonſt in ihrem gehörigen philoſophiſchen Habite ein ſehr mageres und oft verdrüßliches Anſehen haben würden.

§. 3. Es fragt ſich hier, ob es rathſam ſey, dergleichen dogmatiſche Sachen, inſonderheit aber Künſte und Wiſſenſchaften, poetiſch abzuhandeln. Vor einigen Jahren kamen in Holland die Lettres Antipoetiques von Madem. Hooghard heraus, darinn des Boileau Art Poetique mit großer

Heftigkeit, und nicht geringer Gründlichkeit angegriffen wurde. Dieses gelehrte Frauenzimmer, welches noch wirklich in Amsterdam leben soll, will es durchaus nicht zugeben, daß man vollständige Künste, dergleichen die Dichtkunst ist, in einer poetischen Schreibart vortragen solle: Weil sie der Meynung ist, die Regeln des Sylbenmaaßes und der Reime, insonderheit aber das Feuer der Poeten, wäre einer systematischen Ordnung und rechten Verbindung der Lehren schnurstracks zuwieder. Sie untersucht auch in der That den guten Boileau nach den Regeln ihrer lieben Logik, wie sie selbst schreibt, mit so vieler Einsicht und Scharfsinnigkeit; daß man ihr größtentheils Recht geben muß. Und endlich vergleicht sie den ersten Gesang seiner Dichtkunst mit einem zerdrümmerten Tempel Apollons, wo hier ein schöner Pfeiler, da ein prächtiger Altar, dort ein treffliches Gemälde, hier wieder ein köstliches Marmorbild u. s. f. ohne Ordnung und Verbindung, über und durch einander geworfen, läge. Ja, sie macht selbst eine ganz neue Einrichtung dieses zerschlagenen Gebäudes. Sie ordnet seine Materien ganz anders; und zeigt, daß hier und da manche Lücke auszufüllen, anderwärts aber viel Ueberflüßiges wegzuwerfen wäre. Und was dieselbe, von diesem Meisterstücke des berühmten Despreaux mit so gutem Grunde behauptet, das liesse sich freylich von allen übrigen dogmatischen Poesien ebenfalls darthun, wenn man sie so genau auf die Probe stellen wollte.

§. 4. Ich gebe es also zu, daß man eine Wissenschaft mit völliger Gründlichkeit, weder synthetisch noch analytisch in Poesien abhandeln könne. Wer ein Freund einer so strengen Lehrart ist, wo man nichts unerklärt und unerwiesen annimmt; der muß solche poetische Abhandlungen nicht lesen. Die Poeten bescheiden sichs auch gar leicht, daß sie keine geometrische Methode in Ausführung ihrer Materien beobachten. Das würde sehr trockene Verse und einen schläfrigen Vortrag geben. Die tiefsinnigsten philosophischen Geister mögen sich also nur an ihre ordentliche prosaische Schreibart halten.

Digitized by Google

halten. Wenn ſich die Poeten in ihre Wiſſenſchaften mengen, ſo thun ſie es bloß den mittelmäßigen Köpfen zu gefallen, die nur einigermaaßen was davon wiſſen wollen; und ſich um den höchſten Grad der Gründlichkeit nicht bekümmern. Dieſe machen allezeit den größten Theil des menſchlichen Geſchlecht aus: Und da iſt es genug, wenn man ihnen nur nichts Falſches ſagt; das Wahre in ſolcher Ordnung vorträgt, daß man ſie ziemlich verſtehen und ihren Zuſammenhang wenigſtens klar einſehen könne; dabey aber alles mit Zierrathen einer poetiſchen Schreibart ſo lebhaft und ſinnreich ausbildet, daß man es mit Luſt und Vergnügen leſen könne. Da nun auch die bitterſten Wahrheiten, ſonderlich in moraliſchen Sachen, auf ſolche Art gleichſam verzuckert und übergüldet werden: So ſieht man wohl, daß es nicht undienlich ſey, dergleichen Schriften zu verfertigen; und alſo das Erkenntniß und die Tugend der Welt gleichſam ſpielend beyzubringen.

§. 5. Es verſteht ſich aber von ſich ſelbſt, daß ein ſolch dogmatiſches Gedichte entweder den ganzen Inbegriff einer Kunſt oder Wiſſenſchaft, oder nur einzelne dahin gehörige Materien abhandeln könne. Jenes haben die meiſten oberührten Alten; dieſes aber hat unſer Opitz gethan. In beyden Fällen ſetzet man zum Grunde, daß der Poet die Sache wohl verſtehe, und ſich nicht unterfange, etwas auszuführen, dem er nicht gewachſen iſt. Denn hier gilt auch inſonderheit, was Horaz von allen Poeten fordert.

> Sumite materiam veſtris qui ſcribitis aequam
> Viribus, et verſate diu, quid ferre recuſent,
> Quid valeant humeri.

Denn ſich in Dingen, die man nicht verſteht, zum Lehrer aufzuwerfen, das würde in der Poeſie eben ſo ſchädlich ſeyn, als anderwärts. Die Wahrheit und Tugend muß, wie allezeit, alſo auch hier, der einzige Augenmerk eines Poeten ſeyn: Und es wäre zu wünſchen, daß Ovidius philoſophiſch genug geſinnet geweſen wäre, ſo würde er ſeine Artem aman-

di nicht geschrieben haben. Diese seine Schrift gehört sonst auch hieher, und er hat sich darinn bemüht, eine ohnedem gar zu liebliche Sache durch seine angenehme Schreibart noch beliebter zu machen; das ist, ein schädliches Gift zu überzuckern. Er scheint solches nach der Zeit selbst bereuet zu haben, da er auf eben die Art remedia amoris geschrieben, die gewiß mit soviel Nutzen, als Vergnügen, gelesen werden können.

§. 6. Viel vernünftiger hat unser Opitz in seinen dogmatischen Poesien gehandelt. Er zeiget überall eine philosophische Stärke der Vernunft, einen großen Eifer für alles Gute, ein gesetztes männliches Herz, so die Eitelkeiten der menschlichen Dinge verachtet, und den hohen Adel der Weisheit und Tugend allein hochschätzet. Sonderlich wären sein Vielgut, Zlatna und die vier Bücher der Trostgedichte werth, daß sie der Jugend beyzeiten in die Hände gegeben, erkläret, und von derselben von Wort zu Wort auswendig gelernet würden. Dieses würde derselben mehr edle Grundsätze der Tugend und Sittenlehre geben, als die lateinischen Sprüchelchen, so sie mehrentheils ohne Verstand herbethen lernt,

Und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageyen Art,
Sie, zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen.

Die alten Griechen hieltens mit ihrem Homer so; und ich weis nicht, warum wir gegen den Vater unsrer Poeten noch so undankbar sind: Da doch seine oberwähnte Gedichte mehr güldene Lehren in sich fassen, als die ganze Ilias und Odyssee.

§. 7. Ob man in dieser Gattung von Gedichten die Musen, oder sonst eine Gottheit, um ihren Beystand anruffen könne, das ist im V. Hauptstücke des I. Theils bereits gewiesen worden. Vom Lucretius ist bekannt, daß er die Venus angeruffen, weil sie der Erzeugung der Dinge vorsteht. Virgil, in seinen Büchern vom Feldbaue, rufft ein ganzes Dutzend

hend Götter an, die beym Feldbaue was zu thun haben. Opitz rufft in ſeinem Veſuvius die Natur an, weil er von natürlichen Wundern ſchreiben will:

Natur, von deren Kraft Luft, Welt und Himmel ſind,
Des Höchſten Meiſterrecht, und erſtgebornes Kind,
Du Schweſter aller Zeit, du Mutter aller Dinge,
O Göttinn, gönne mir, daß mein Gemüthe dringe
In deiner Werke Reich, und etwas ſagen mag,
Davon kein deutſcher Mund noch bis auf dieſen Tag
Poetiſch hat geredt.

Hätte er es nun dabey bewenden laſſen, ſo wäre es gut geweſen: Aber er fährt fort, und rufft auch den Apollo nebſt allen Muſen herbey, die doch bey dieſer Materie vom Veſuvius nichts zu ſagen haben:

Ich will mit Wahrheit ſchreiben,
Warum Veſuvius kann Steine von ſich treiben,
Woher ſein Brennen rührt, und was es etwa ſey,
Davon die Glut ſich nährt. Apollo, komm herbey
Mit deiner Muſenſchaar; laß ihre Hand mich leiten
Auf dieſer neuen Bahn, ſo will ich ſicher ſchreiten,
Wohin mein Geiſt mich trägt.

Indeſſen wenn man ihn entſchuldigen will, ſo darf man nur ſagen, daß gleichwohl die Form des ganzen Werkes poetiſch ſey, und alſo des Beyſtandes der Muſen nicht entbehren könne. In ſeinem Vielgut macht er ſeine Anruffung gerade zu Gott ſelbſt:

So komm, o höchſtes Gut, du Urſprung guter Sachen,
Des Böſen ärgſter Feind, erwecke mir Verſtand;
Verleihe kecken Muth, und ſchärfe meine Hand
Zu bringen durch den Neid des Volkes auf der Erden,
Das ſonſt mit ſeiner Schaar mein Meiſter möchte werden,
Und Wahrheit kaum verträgt.

Eben das hat er in den Büchern der Trostgedichte gethan, wo er sich den heiligen Geist, als den höchsten Trost der Welt zum Helfer und Beystande erbittet. Wie nun hieran nichts auszusetzen ist: Also ist es auch nicht allezeit nöthig, dergleichen Anruffung zu machen. Horaz und Boileau haben in ihrer Dichtkunst keine gemacht. Opitz in seinem Buche von Ruhe des Gemüths, auch nicht; ob es gleich eben so groß ist, als eins von den vorhergehenden.

§. 8. Was für Verse man zu solchen dogmatischen Gedichten brauchen solle, das können die Exempel der Alten und Neuern lehren. Jene haben die alexandrinischen für geschickt dazu gehalten, und Opitz hat die langen jambischen dazu bequem gefunden. Und in der That schicken sich zu einem langen Lehrbuche keine kurze Verse. Corneille hat dieses wohl gewußt, daher hat er den Thomas von Kempis durchgehends in einerley zwölf- und dreyzehnsylbigte Verse, nicht aber in andre Arten derselben gebracht. Auch Philander von der Linde hat das lange geistliche Gedichte Sam. Slaters, so ein Gespräche der Seele mit dem Glauben vorstellt, in keine andre Art von Versen übersetzt. Und es wäre zu wünschen, daß man solches in der deutschen Uebersetzung des Thomas von Kempis auch gethan hätte: Da hingegen die eine, so wir davon haben, bald aus Elegien, bald aus heroischen, bald aus trochäischen Versen besteht; die andre aber, so nicht längst heraus gekommen, gar wie ein Gesangbuch aussieht. Wenn jemand Zeit und Lust hätte, ein solches dogmatisches Werk in unsre Sprache zu übersetzen, der dürfte nur den Palingenius dazu wählen, welcher in dieser Classe gewiß eins von den schönsten und erbaulichsten Büchern ist, die ich je gelesen habe.

§. 9. Nichts ist übrig, als daß ich noch ein Wort von großen Lobschriften beyfüge. Von diesen gilt fast alles, was von den obigen gesagt worden. Opitz hat auf den König in Polen und Schweden, imgleichen auf den Herzog zu Hollstein dergleichen gemacht, so uns zu Mustern dienen können.

Seine

Seine Lobgeſänge auf den Mars und Bachus, imgleichen auf die Geburt Chriſti u. d. g. ſind auch bekannt, wiewohl ſie zum theil Ueberſetzungen ſind. Was ſind nicht unter ſeinen und ſeiner Nachfolger, Flemmings, Dachs, Tſchernings, Frankens, Beſſers, Neukirchs, Amthors und Günthers Schriften für eine Menge ſolcher Poeſien, darinn ſie ausführliche Lobredner ihrer Helden abgeben. Alle dieſe poetiſche Stücke ſind nicht dem Inhalte, ſondern nur der äuſſerlichen Form nach poetiſch: Es wäre denn, daß ſie auch in eine Fabel eingekleidet wären, oder hier und da durch poetiſche Zierrathe ſehr ausſtaffiret würden. Was dabey überhaupt zu beobachten iſt, das kann man mit wenig Worten ſagen.

§. 10. Zuförderſt muß der, ſo jemanden loben will, wiſſen, was für Eigenſchaften eigentlich ein wahres Lob verdienen: Denn ſonſt läuft er Gefahr, auch ſcheinbare Laſter als groſſe Tugenden heraus zu ſtreichen, und dadurch bey den Verſtändigen zum Gelächter zu werden; bey Unverſtändigen aber viel Schaden zu ſtiften. Zweytens muß man den Character derjenigen Perſon wohl kennen, die man loben will; damit man ihr nicht unrechte Eigenſchaften beylege. Denn aus den allgemeinen Quellen der Lobſprüche ſolche Schmeicheleyen zu ſchöpfen, die ſich auf hundert andere eben ſo wohl ſchicken, als auf den, welchen man nennet; das heißt kein rechtes Lob, ſondern eine niederträchtige Lobeſucht,

Da keiner Weisheit Spur,
Kein Salz noch Eßig iſt, als bloß der Fuchsſchwanz nur.

wie Rachel ſie beſchreibt. Eine rechte Lobſchrift muß ſich ganz ſonderbar auf denjenigen Helden ſchicken, den man lobt, und auf keinen andern gebraucht werden können. Es iſt gratulantenmäßig, wenn man auf alle ſeine Gönner gleichſam einerley Verſe macht, und ihre Gottesfurcht, Wohlthätigkeit ꝛc. mit groſſem Geſchreye erhebt. Eben ſo verächtlich iſt der Kunſtgriff, in dem Lobe eines neuern allemal einen

alten Helden herunter zu machen. Venus muß nicht mehr schön, Alexander kein Held, Plato kein Philosoph und Cicero kein Redner mehr seyn, wenn der Poet es so haben will. Oder man schmelzt alle grosse Leute des Alterthums zusammen, um einen einzigen Neuern daraus zu giessen: Der doch gemeiniglich kaum werth ist, dem geringsten von jenen die Schuhe aufzulösen. Ein rechtschaffener Poet schämet sich also dieser verächtlichen Schmeicheleyen, und lobet keinen, als von dem man was besonders zu sagen und zu rühmen weis.

§. 11. Doch da die Gewohnheit es eingeführet hat, auf viele Leute Verse zu machen, wenn uns gleich keine solche ruhmwürdige Eigenschaften von ihnen bekannt sind: So bediene man sich des Kunstgriffes, den Pindar ersonnen hat, wenn er auf die Ueberwinder in den olympischen Spielen nicht viel zu sagen wußte. Er lobte etwa einen andern griechischen Held oder Gott, oder handelte eine ganz andere Materie ab, die nützlich und angenehm war. Zuletzt aber dachte er nur mit wenigen Worten an denjenigen, dem zu Ehren es verfertiget wurde. Diese Erfindung hilft uns zuweilen ganze Bogen füllen, ehe mans gewahr wird. Die Gedichte werden auch eben dadurch für andre Leser erbaulicher, und kommen also eher bis auf die Nachwelt als wenn sie lauter kalte Lobsprüche in sich halten. Zum wenigsten muß man hier und dar lehrreiche Ausschweifungen zu machen bedacht seyn; um dem Ekel der Leser zuvor zu kommen. Man sehe nur zu, daß man nicht gar zu weit gesuchte Materien ausführe; die sich auf keine andre Weise auf unsern Helden deuten lassen, als wenn man sagt: Doch wo gerath ich hin?

§. 12. Die Schreibart aller dieser Gedichte muß nach Beschaffenheit der Sachen und Personen, davon sie handeln, bald prächtig und erhaben, bald sinnreich und nachdenklich; bald pathetisch, bald auch natürlich werden. Hofr. Pietsch hat in seinen meisten Gedichten eine so edle Art des Ausdruckes, und so erhabene Gedanken gebrauchet, daß er zu solchen

Lob-

Digitized by Google

Lobgedichten faſt allein gebohren zu ſeyn geſchienen: Wie man unter andern aus ſeinem langen Geſange auf den Prinzen Eugen ſehen kann, der ſich anhebt: O feuriger Eugen! Die langen jambiſchen Verſe mit ungetrennten Reimen ſchicken ſich am beſten dazu: Man mag ſie nun entweder in einem hinter einander fortlaufen laſſen, und nur zuweilen an bequemen Orten einen Abſatz machen; oder auch acht bis zehnzeiligte Strophen machen, wie Neukirch in vielen Gedichten gethan hat. Dieſe muß man ſich aber dem Inhalte und der Schreibart nach nicht zum Muſter nehmen; weil es Werke ſeiner hitzigen Jugend ſind, da er noch dem Lohenſteiniſchen Geſchmacke gefolget iſt. Und ſo viel auch von dieſer Gattung. Folgende Exempel ſollen zur Probe dienen.

§. 13. Doch ehe ich dieſes Hauptſtücke ſchlieſſe, muß ich noch etwas erinnern, was zu dieſem und allen vorhergehenden Hauptſtücken dieſes andern Theils gehöret. Es betrifft die Titel, die man zu ſeinen Gedichten machen ſoll. Hier fragt ſichs nun, wie man dieſelben einzurichten habe? Viele Leute lieben die gekünſtelten oder hochtrabenden, das iſt, die metaphoriſchen oder allegoriſchen Titel: Und dieſe pflegen ihre vornehmſte Erfindungskraft ſchon auf der Ueberſchrift zu verſchwenden. Ich habe eine Cantata geſehen, deren Titel dieſer war: Die mit blauen Adlers-Flügeln gen Himmel geſchwungenen güldnen Sonnen. Die Erfindung war aus dem Wappen desjenigen Grafen genommen, bey deſſen Leiche dieſes Stücke zur Trauermuſik dienete. Wer ſieht aber nicht, wie ungereimt die Phantaſie des Poeten geweſen, der die blauen Flügel an die Sonnen zu ſetzen das Herz gehabt, um ſie damit gen Himmel fliegen zu laſſen? In andern Gedichten findet man eben ſolche Ausſchweifungen: Ja in ganzen Büchern der Poeten iſt es nichts ſeltſames, daß man poetiſche Trichter, Helikons, Parnaſſe, Tempel, Altäre, Roſenblätter, Roſengepüſche, Cedern- Lorbern- Myrten- und Cypreſſen-Häyne, Poſaunen, Harfen, Glocken, Cymbeln, und warum nicht auch Schellen? von ihnen zu ſehen bekömmt.

§. 14. Allein wenn ich die Wahrheit davon gestehen soll; so machen alle diese metaphorische Titel einem Buche kein sonderliches Ansehen. Die Alten haben ihren grösten und besten Gedichten sehr einfache und schlechte Namen gegeben: Die Ilias, und Aeneis, nebst allen Trauerspielen der Griechen können genugsam davon zeugen. Andre kleine Werke, hiessen auch schlechtweg, Ode, Ekloge, Satire, Elegie, Schreiben, Sinngedichte u. s. w. ohne ein großes Geprale von dem wunderwürdigen Inhalte solcher Stücke zu machen. Und in den neuern Zeiten haben auch die besten Dichter sich solcher hochtrabenden Titel enthalten. Man sieht wohl, daß Opitz, Flemming, Canitz, Besser, Philander und Günther sich aller dieser weitgesuchten Ueberschriften sowohl in einzelnen Stücken, als in ganzen Sammlungen enthalten haben. Bey denen aber, so sich auf eine praleriſche Art mit seltsamen Ueberschriften breit gemacht haben, hat es mehrentheils geheissen:

Quid tanto dignum feret hic Promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Man bleibe also bey einer ungezwungenen natürlichen Kürze in den Titeln seiner Gedichte; und halte fest dafür, daß es weit besser sey, wenn hernach im Gedichte oder im Buche mehr enthalten ist, als man aus dem Titel vermuthet hätte; als wenn auf dem Titel mehr wäre versprochen worden, als der Poete im Werke selbst haben gewollt oder gekonnt.

* * * * * I * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Wettſtreit der Tugenden,

An Sr. Königl. Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, Friedrich Auguſts, hohem Geburtstage. 1728.

In einem Gedichte entworfen, welches in der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig den erſten Preis der Poeſie erhalten hat.

So iſt es denn umſonſt, daß ich bisher gezagt,
Wenn mancher ſich zu frech an Pohlens Thron gewagt;
Umſonſt, daß Bruſt und Arm und Schenkel mir gebebet;
Wenn andern Sachſens Held den ſchwachen Blick belebet;
Umſonſt, daß Mund und Hand bisher, aus Blödigkeit,
Des deutſchen Herkuls Lob und Lorber nicht entweiht,
Und ſeiner Thaten Preis den Dichtern aufgetragen,
Die Phöbus ſelbſt erhitzt, ein großes Werk zu wagen.

Jetzt reizet mich ein Zug zu größrer Kühnheit an,
Ein Zug, den Scheu und Furcht nicht ferner dämpfen kann.
Ihr Muſen ſcheint ja ſelbſt den Widerſtand zu ſchwächen,
Dem blöden Geiſte Kraft und Beyſtand zu verſprechen.
Wohlan! ich folge dann: Regiert mir Mund und Kiel,
Und ſtimmt mit eigner Hand mein rauhes Septenſpiel;
Damit der Pohlen Haupt, der Schmuck der deutſchen Erde,
Nicht ſchlecht, nicht ungeſchickt, nicht matt beſungen werde.

Hier bin ich, führt mich an! laßt mich den König ſehn!
Ich fühle ſchon die Luft um Haar und Schultern wehn:
Kein Adler ſchießt ſo ſchnell, wenn die geſchwungnen Flügel
Des leichten Körpers Flug den Spitzen aller Hügel,
Ja dem Geſicht entziehn; und ihn dahin erhöhn,
Allwo zur Sommerzeit die weiſſen Wolken ſtehn;
Als mich Calliope ihr nachzufolgen zwinget,
Und an den fetten Rand der breiten Elbe bringet.

Ich

Ich sehe Stadt und Land, und Wasser unter mir:
Da wohnt ein sichres Volk; der Landmann ackert hier;
Dort gehn zu tausenden die Triften in den Auen;
Hier läßt der Winzer sich auf steilen Bergen schauen;
Der Elbstrom schleichet dort durch Felsen, Wald und Thal,
Da schwimmt des Schuppenvolks unendlich große Zahl;
Hier prangt bey Fels und Schloß die lange Meißnerbrücke;
Bis ich von ferne schon die Residenz erblicke.

Ein Schwindel rührt mein Haupt: Kein Wunder! Dresdens Pracht
Bezaubert Blick und Sinn, hat mich entzückt gemacht.
Ich sehe Thor und Wall und Graben und Basteyen,
Der Brücke Bogenlast, die Wunder an Gebäuen,
Des Zwingers Kostbarkeit, des Landesvaters Sitz,
Ein weites Waffenhaus voll Pulver und Geschütz,
Soldaten von der Art, die Troja dort verbrannten,
Und manchen tapfern Trupp von Rittern und Trabanten.

Hier, lehrt die Muse mich, hier wohnet Sachsens Held,
Den selbst die Vorsicht ihm zum Schutzgott vorgestellt.
Sein Bruder hat vor ihm die ganze Chur besessen,
Den zwar das treue Land so wenig wird vergessen;
Als den der sie gezeugt: Doch dessen frühes Grab
Dem Volke dieses Haupt zum weisen Führer gab;
Das nicht allein ein Preis im deutschen Fürstenorden,
Das auch Sarmatiens erwählter König worden.

So spricht sie, und ergreift mich eifrig bey der Hand,
Und macht mir Volk und Stadt und Straßen wohlbekannt.
Sie führt mich hin und her durch die beglückten Gassen,
Und lenket meinen Blick bald dieß, bald das zu fassen.
Da steht, dieß ist ihr Wort, der fürstliche Pallast,
Des Grafen, den du längst nebst mir bewundert hast;
Der theure Flemming wars, den man durch alles Loben,
So groß war sein Verdienst! doch nie genug erhoben.

Dort wohnt Graf Wackerbart. Dieß Haus gab ihm Augusk,
Auf den, vor kurzer Zeit erlittnen Hauptverlust.
Denn als ein hohes Haupt, ein Herr von vielen Staaten,
Ein klug und tapfrer Held, ein Muster der Soldaten,
Sich jüngst, als Dresdens Gast, in seiner Wohnung fand;
Gerieth sie unverhofft bey später Nacht in Brand:
So daß die schnelle Glut, die Stein und Kalk verzehrte,
Holz, Mauren, Dach und Grund in Graus und Aschе kehrte.

Sie

Digitized by Google

Sie ſchweigt; wir gehen fort, und bleiben wieder ſtehn,
Da, ſpricht ſie, wohnt der Graf, der ſächſiſche Mecän,
Apollons Freund und Schutz, und meiner Schweſtern Freude,
Ja deſſen Dichterkiel ich ſelber oft beneide.
Er ſelber iſt gelehrt und liebt Gelehrſamkeit,
Und iſt im Cabinet ein Neſtor ſeiner Zeit,
Des Landes Luſt und Ruhm. Ich darf ihn gar nicht nennen,
Ein jeder wird ihn ſchon an dieſem Abriß kennen.

Wir gehn, indem ſie ſpricht, allmählich weiter fort:
Doch ihre Sorgfalt zeigt mir immer Stell und Ort,
Wo jeder Große wohnt, der mit am Ruder ſitzet,
Dem weiſen Fürſten dient, dem Vaterlande nützet.
Da nennt, da rühmt ſie mir der größten Räthe Zahl.
Prinz Adolph, Watzdorf, Fries und der von Löwendahl,
Zech, Seebach, Leipziger, von Bünau, ſammt dem Sohne,
Die, ſpricht ſie, merk es wohl! ſind Seulen von dem Throne.

Sie eilt, indem die Zeit ganz unvermerkt verfloß,
Und leitet mich darauf ins königliche Schloß.
Hier, heißt es, könnt ich dir des Fürſten Ställe weiſen,
Und der Gewölber Pracht und Koſtbarkeiten preiſen;
Allein die Zeit verbeuts: Du ſollſt was größers ſehn,
Ein ſeltner Wettſtreit wird den Augenblick geſchehn.
Die Zahl der Tugenden, die Sachſens Haupt beleben,
Wird vor der Weisheit Thron nach Sieg und Kleinod ſtreben.

Sogleich eröffnet ſich des Zimmers hohes Thor,
Ich ſehe nichts, als Licht und Pracht und Glanz davor.
Des Bodens Marmel gleißt, die hellen Spiegelwände
Entziehn dem ſtarren Blick des Saals wahrhaftes Ende.
Das Oel der Ampeln iſt in Silber angeflammt,
Des Thrones Stuffen deckt ein reichgeſtickter Sammt,
Er ſelbſt iſt Helfenbein, und prangt mit theuren Steinen;
Die Wahrheit ſoll darauf als Richterinn erſcheinen.

Sie kömmt und nimmt ihn ein. Ein heller Sternenkranz
Umzirkt die heitre Stirn mit Schimmer, Blitz und Glanz,
Den Leib deckt ein Gewand von himmelblauer Seide,
Ein purpurfarbner Streif umgiebt den Saum vom Kleide,
Der Gürtel gleicht dem Schnee, die Rechte trägt den Stab,
Den das Verhängniß ihr zum Eigenthume gab.
Er iſt ein feines Gold, doch ſtreut an deſſen Spitze
Ein Herz, das Augen hat, ringsum die ſchärfſten Blitze.

Bey

Bey solcher Majestät vertieft das Auge sich,
Vergißt man seiner selbst! Was rührt, was blendet mich?
So schön sah Paris nicht die streitenden Göttinnen,
Vor seinem Thron bemüht, den Apfel zu gewinnen;
So angenehm und hell zeigt sich Aurora nicht,
Wenn Phöbus aus dem Schooß der blauen Thetis bricht:
Als hier die Tugenden ins weite Zimmer kamen,
Und um der Weisheit Thron in Eil die Plätze nahmen.

Wir streiten, war ihr Wort, um Friedrich Augusts Geist.
O Weisheit! um den Held, den Ost und Westen preist.
Wir alle schmücken ihn mit ungemeinen Gaben,
Und jede wünscht ihn ganz zum Eigenthum zu haben.
Er selber sieht und weis, was uns so zwistig macht;
Doch läßt er unsern Geist, vielleicht aus Vorbedacht,
In stetem Zweifel stehn. Ach Göttinn, die wir ehren,
Laß du von deinem Thron den sichern Ausspruch hören!

Der Sieg gebühret mir! So rief die Stärke gleich:
August ist sonderlich an meinen Gaben reich.
In früher Jugend schon wußt ich die strengen Sehnen
Des männlichstarken Arms zum Kämpfen zu gewöhnen.
Er ist ein Herkules, der auch die Riesen zwingt,
Und dessen strenge Faust, wenn ihr ein Hieb gelingt,
Durch Stahl und Eisen fährt, durch Helm und Küraß eilet,
Ja oft auf einen Streich, so Mann als Roß, zertheilet.

Europa weis dieß längst, und ist erstaunensvoll,
Und weis fast nicht, mit wem es ihn vergleichen soll.
Der Säbel Scanderbegs darf seine Faust nicht füllen,
Hier taugt ein jedes Schwerdt, um seiner Kräfte willen.
Er zückt, er hebt es kaum; so weicht, so flieht der Feind:
Weil selbst der Klinge Blitz ihm unerträglich scheint.
Und freylich zeigt sie schon, durch ihr geschwungnes Blinken,
Sie werde wie ein Keil im Donner niedersinken.

Mit nichten! rief hierauf die Unerschrockenheit,
Die Stärke thut nicht viel, gebrichts an Tapferkeit:
Ein unverzagter Held siegt auch mit schwachen Händen,
Wenn Riesen ohne Herz ihr feiges Blut verschwenden.
August hat Löwenkraft; allein auch Löwenmuth.
Sein starker Geist erhitzt der vollen Adern Blut,
Und strengt die Nerven an, daß sie bey kühnem Wagen,
Gedoppelt steif und fest, auch doppelt härter schlagen.

Die

Digitized by Google

Die Proben ſind bekannt. Der wilde Muſelmann,
Gedenkt noch an die Schlacht, die Leopold gewann;
Weil Deutſchlands Helden ihm und ſeinen Barbarſchaaren
An Kräften, Recht und Glück weit überlegen waren.
Was da Auguſt gethan, und wie ſein kühner Geiſt,
Der, wo er wirken kann, faſt lauter Wunder weiſt,
Auch anderwärts geſiegt; das wird die Nachwelt leſen,
Und mit Verwandern ſehn, wie groß ſein Muth geweſen!

Die Großmuth ſtörte ſie, und winkte mit der Hand,
Ganz recht! das war ihr Wort, dieß iſt der Welt bekannt:
Allein wer kennt auch nicht ſein königlich Gemüthe,
Und die mit Huld und Ernſt gemiſchte Vatergüte?
Im Felde ſchrecklich ſeyn, iſt auch Tyrannen leicht:
Doch wenn der Frevler ſelbſt die Waffen überreicht;
Und flehend Gnade ſucht, alsdann die Schuld vergeben,
Iſt mehr, als Feind, Gefahr und Unglück überſtreben.

Und doch kann dieß Auguſt. Empörung, Hochverrath,
Und was die Bosheit ſonſt für manche Freveltat
Durch Liſt und Macht verübt; wiewohl ihrs nie gelungen:
Das alles hat er oft durch Gütigkeit bezwungen.
Der Aufruhr ſchämt ſich noch, wenn er verwirrt bedenkt,
Wie gnädig ihm der Held den ſtarren Hals geſchenkt,
Den er ſo frech verwirkt. Und dieſer Großmuth Proben
Sind zweifelsfrey weit mehr, als Tapferkeit zu loben.

Sie ſchwieg und wich zurück, die Gnade trat hervor:
O Weisheit! gönne doch auch mir ein offnes Ohr,
So fieng ihr Vortrag an, und laß die hellen Sinnen
Durch meinen Vorzug bloß bewegen und gewinnen.
Das Recht erfodert es: Des Helden Gütigkeit,
Darüber Volk und Land und Bürger ſich erfreut,
Die Freund und Fremdling lobt, die auch ſein Feind bekennet,
Verdient es, daß man ſie die Fürſtentugend nennet.

Der Titus unſrer Zeit, der Unterthanen Luſt,
Verbirgt ein Mutterherz in ſeiner Vaterbruſt.
Der Jammer, den er ſieht, erweckt ihm ein Erbarmen:
Drum wo er ſich nur zeigt, da freuen ſich die Armen.
Wo hat man je gehört, daß ihm die Noth gefiel?
Sein Land beglückt zu ſehn, das iſt ſein Zweck und Ziel;
Sein Volk vergnügt zu ſehn, da pflegt er nichts zu ſparen,
Wie Sachſen dankbar zeugt, und Polen oft erfahren.

Gleich

Gleich rief die Mildigkeit, dieß Lob gehört für mich,
Das Wohlthun iſt bey ihm weit mehr als väterlich,
Er füllt die Kaſten nicht, er füllt der Bürger Hände,
Als wenn er ſelbſt die Laſt der Dürftigkeit empfände.
Der iſt verhaßt bey ihm, der Geiz und Wucher übt,
Er zählt nur was er nimmt, nicht was er ſchenkt und giebt,
Und wäre nie ſo froh, als wenn ihm Gott vergönnte,
Daß er ſtets gnädig ſeyn, ſtets Wohlthat üben könnte.

Wo bleibt noch, fuhr ſie fort, die königliche Pracht,
Die ſeinen Hof und Staat ſo unvergleichlich macht?
Die Fremden dringen ſich zu ſeinen Luſtbarkeiten,
Wo Ueberfluß und Luſt und Großmuth ihn begleiten.
Wer nur ein Faſtnachtſpiel, wie er es angeſtellt,
Gewölb und Zimmer ſieht, das ſeinen Schatz enthält,
Und endlich Japans Stolz im Porcellan erblicket,
Der wird ohn Unterlaß bezaubert und entzücket.

Ja freylich! rief hierauf, die Liebe zu der Kunſt:
Die Meiſter rühmen ſich der königlichen Kunſt:
Die Baukunſt zeiget ſich in ſtolzen Luſtgebäuden,
Die Gärten kann man kaum von Welſchland unterſcheiden;
Der Marmor regt ſich faſt in Seulen mancher Art,
Und wo des Malers Hand nicht Müh und Fleiß geſpart,
Da ſollte, wer es ſieht, faſt tauſend Eide ſchweren,
Daß alle Bilder hier beſeelte Körper wären.

Die Ton- und Singekunſt nennt Dresden ihren Sitz,
Apollo heißt es gar die Reſidenz von Witz,
Weil König, Hof und Stadt die Kunſt der Dichter lieben,
Weil ſich die Edlen ſelbſt auf reinen Septen üben.
Der Opern Zauberwerk zwingt Augen, Ohr und Herz,
Des Luſtſpiels nützlicher und geiſterfüllter Scherz,
Der Trauerſpiele Pracht, Verwundern, Furcht und Zagen,
Wird von Auguſts Geſchmack, vom Flor der Künſte ſagen.

Nun trat die Billigkeit mit Zuverſicht herbey,
Und ſprach: Man denke nicht, daß ich die letzte ſey;
O nein! das ſtrengſte Recht, die Seule groſſer Staaten,
Erhebt auch unſern Held vor andern Potentaten.
Aſträa ſitzt in ihm auf Pohlens Königsthron,
Er iſt der Unſchuld Schutz, der Tugend Schild und Lohn;
Kein Anſehn der Perſon kann hier den Richter blenden,
Er trägt ein blitzend Schwerdt in den gerechten Händen.

Dieß

Dieß zeigt der Feſtungsbau, wo manche Bosheit frohnt,
Dieß zeiget Waldheims Zucht, wo man den Frevel lohnt,
Dieß zeigt die groſſe Zahl von heiligen Geſetzen,
Der Laſter ſtrenger Zaum, der Frömmigkeit Ergetzen.
Wie hat ſein ſtarker Arm das Ungeheur gedämpft,
Die Rachgier, die ſo gern mit Bley und Eiſen kämpft?
Der Zweykampf iſt verbannt, man hört von keinem Morden,
Weil Sachſen unter ihm Europens Freyſtadt worden.

Der Friede nahte ſich in lieblicher Geſtalt,
Und rief: Das Land Auguſts iſt ſtets mein Aufenthalt!
Der Name Friederichs, den man für ihn erkohren,
Hat niemals weniger als hier ſein Recht verlohren.
Die Ruhe krönt das Volk, beglückt und ziert den Staat,
Hier preſſt der Bürger Blut kein wütender Soldat:
Die Palmen ſproſſen ſtets bey Sachſens Rautenzweigen,
Drum muß Bellona hier von Wuth und Flammen ſchweigen.

Hier wohnt der Unterthan in voller Sicherheit,
Ein ehrenvoller Greis vergißt der alten Zeit,
Da Deutſchland überall, in dreyßig rauhen Jahren,
Die Wuth des harten Mars ohn Unterlaß erfahren.
Der Landmann baut ſein Feld, der Winzer ſeinen Berg,
Der Künſtler treibt beglückt und ſchließt ſein Tagewerk,
Die Jugend liebt und lacht, und ſcherzet mit Vergnügen,
Und ſucht der Nymphen Herz nach Wunſche zu beſiegen.

Die Sorgfalt für das Erzt in mancher Silbergruft
Erſchien zu allerletzt aus ihrer finſtern Kluft.
Ein ſchwarzer Berghabit ließ ihren Zweck erkennen,
Sie ſprach: Erlaubt auch mir für Ruhmbegier zu brennen.
Auguſtus liebt auch mich, er ſorget für den Schacht,
Dadurch er Sachſen ſchmückt und jährlich reicher macht,
Wie mancher Marmorbruch, nützt allbereit im Bauen,
Den ſeiner Aufſicht Wink verordnet anzuhauen?

So manche Wand ſich nur in holen Bergen zeigt,
So manche Leiter man in tiefe Gründe ſteigt,
So mancher Knappe ſchon in Freyberg eingefahren,
So wenig hat man hier des Königs Ruhm zu ſparen.
Kein Wunder! macht ihn doch der Steiger froher Mund
In dunklen Schachten gar den Erdengeiſtern kund;
Die, wenn ſie von Auguſts durchlauchtem Namen hören,
Der Arbeitsleute Fleiß durch kein Gepolter ſtören.

Hierauf erschien ein Weib, in reichgestickter Tracht,
Und hatte sich daher so spät herzu gemacht.
Ihr gieng der Ueberfluß von Sachsenland zur Seiten,
Zur Rechten trug Mercur die gröſten Kostbarkeiten.
Sie redete nicht viel, doch that sie deſtomehr:
Augustus, war ihr Wort, bereichert mich so sehr,
Weil mich sein Churschwerdt schützt, so kann ich mehr erwerben,
Als Kayser Indiens von ihren Vätern erben.

Wiewohl mir keine See beladne Schiffe bringt,
Wenn Fluth und Ebbe gleich nicht in die Pleiſſe dringt,
Obgleich kein tiefer Strom das Meißnerland bewässert;
Hat diesen Mangel doch der Bürger Fleiß verbessert.
Die Europäerwelt versammlet sich bey mir,
Und Leipzig wird dadurch der Handelsstädte Zier.
So dünkt mich, rühmte sie die drey beruffnen Messen,
Doch was es alles war, ist allbereit vergessen.

Die Weisheit regte schon den anmuthsvollen Mund;
Die Muse störte sie, die mir zur Seiten stund.
Ich preise, hub sie an, den Schutz der Wissenschaften,
Die nirgends glücklicher als hier in Sachsen haften.
Ist Philurene nicht Germaniens Athen?
Wo darf sich eine Stadt in Deutschland unterstehn,
Mit ihr an Geist und Witz, Gelehrsamkeit und Schriften,
Den Wettstreit einzugehn und sich ein Lob zu stiften?

Vergebens! Leipzig ist der Künſte Vaterland,
Und Deutschland hat es längst so wohl als ich erkannt:
Augustus aber läßt die Musen an den Linden,
Durch Gnade, Huld und Schutz, erwünschtes Wachsthum finden.
Es eilt, wer Weisheit liebt, in seiner Mauren Schooß,
O Göttinn! rede selbst, dein eignes Glück ist groß:
Wenn du den König lobst, so kann ich dir nicht gleichen,
Trägst du den Preis davon, so will ich freudig weichen.

Nein! schallte der Entschluß, mit einem Silberton,
Nein! fiel das holde Wort von dem erhabnen Thron.
So viel ich selber Theil an diesem Helden habe,
So herzlich ich mich längst an seiner Weisheit labe;
So schwer wird hier der Schluß in eurem Streite seyn:
Ihr alle habt gesiegt, der Preis ist allgemein;
Besitzt ihn denn zugleich: Ich selber will nicht säumen,
Ihm diesen Fürstensitz mit Freuden einzuräumen.

Sie

Sie wich; man öffnete den prachterfüllten Saal,
Auguſt erſchien daſelbſt mit ſeiner Räthe Zahl.
Kann doch der volle Mond in ſeinen blauen Zimmern,
Mit Sternen ganz umringt, unmöglich heller ſchimmern,
Als hier ſein Aufzug ſchien. Die Weisheit trat hinzu,
Und ſprach: Der Kampf iſt aus; Held, unſer Preis biſt du.
Beſteige dieſen Thron, mein Zepter ſey dir eigen,
Wir alle werden uns vor dieſen Staffeln beugen.

Du haſt genug geſehn, ſprach meine Führerinn,
Sie rückte mich davon, und flammte meinen Sinn
Mit ihren Trieben an, was dieſen Tag geſchehen,
Was ich allda gehört, was ich allda geſehen,
Nach Würden zu erhöhn. Ihr Wollen war ein Muß:
Drum zeigt dieß ganze Blatt den ſchnellvollzognen Schluß.
O winkte mir Auguſt! wie eifrig wollt ich ſingen,
Und durch ſein Lob allein die Sterblichkeit bezwingen.

* *

Hamartigenia,

Oder:

Lehrgedichte vom Urſprunge des Böſen.

Wir Menſchen ſind verderbt: Der Satz iſt offenbar.
Allein wer macht uns wohl der Bosheit Quellen klar?
Wie kömmt es, fragt man oft, daß unſer Thun und Laſſen
Dem Böſen günſtig iſt, das Gute pflegt zu haſſen?
Wer macht die Sterblichen zur Tugend ungeſchickt?
Wer hat das Herz verkehrt, den blöden Sinn verrückt,
Halb blind, halb taub gemacht? O laßt uns dieß ergründen,
Und aller Laſter Brunn in wenig Reime binden!

Was iſt Verſtand und Witz? Ein dickumnebelt Licht,
Das kaum zwey Spannen weit durch Dampf und Irrthum bricht.
Vermag ſein ſchwacher Stral gleich etwas zu erkennen;
So iſt ſein Wiſſen doch faſt nichts von dem zu nennen,
Was ihm verborgen bleibt. So gar die kleine Zahl
Der Dinge, ſo er weis, verſtattet nicht einmal
Sie völlig einzuſehn und deutlich zu erblicken,
Die Wahrheit ſcheint ihr Licht mit Finſterniß zu ſchmücken,

Und ſieht wie Falſchheit aus. Allein es ſcheinet nur:
Die Wahrheit hat nicht Schuld; der Menſch verläßt die Spur.
Es fehlt ihm an Vernunft, das Wahre zu entſcheiden,
Dem Irrthum zu entgehn, das Böſe zu vermeiden.
Er kehrt faſt alles um. Ein Würfel heißt ein Ey,
Ein Rieſe wird ein Zwerg. Verkehrte Phantaſey!
Die uns den Geiſt verrückt; das Herz zur Thorheit zwinget,
Und in die Sclaverey der ärgſten Laſter bringet.

Das macht, daß unſer Geiſt in einer Hütten wohnt,
Wo lauter Unvernunft und Luſt und Trägheit thront.
Der Körper iſt das Haus, das lauter Zunder heget,
Dadurch der Lüſte Glut in volle Flammen ſchläget.
Die Sinne ſtellen nie den Kern der Dinge vor,
Ein äuſſerlicher Schein füllt Auge, Mund und Ohr:
Kurz, alles ſchmücket ſich durch ein verſtelltes Gleiſſen.
Der Geiſt iſt viel zu ſchwach die Larven abzureiſſen,
Die ihm ein Fallſtrick ſind. So bald ein Aſterlicht
Mit trüben Stralen ſpielt, und nur das Auge ſpricht:
Dort glänzt ein Morgenſtern! Gleich läßt er ſich bewegen,
Und eilt mit Herzensluſt dem blaſſen Schein entgegen,
Der ihn doch nur verführt. Hier lobt der Mund den Wein:
Sogleich ſtürzt ihn der Arm mit vollen Bechern ein.
Der ſchwache Geiſt verſpielt, wenn Feinde mit ihm kämpfen,
Die ſchlau und unvermerkt ihm Muth und Kräfte dämpfen.

Was Wunder iſt es auch! Und wie giengs anders an
Da niemand als ein Greis gebohren werden kan.
Ein Kind erblickt das Licht, ein Grundriß von dem Weſen,
Daß Gott dem Erdenball zum Bürger auserleſen;
Ein zartes ſchwaches Thier, dem alles das gebricht,
Was andern Thieren nützt. Es hört und ſieht faſt nicht,
Ihm fehlt Vernunft und Witz, die Dinge zu erkennen,
Es unterſcheidet nichts und weis noch nichts zu nennen.
Sein ungebrauchter Geiſt iſt wie ein leeres Blatt,
Darauf kein Schreiber noch den Kiel geführet hat.
Es nimmt den Eindruck an von allem, was es ſpüret,
Und was von auſſen her ein ſinnlich Werkzeug rühret.
Der Sachen erſtes Bild betäubet ſein Gemüht,
Das nun zum erſtenmal dergleichen hört und ſieht:
Es ſteht erſtaunt und ſtarr und pflegt mit langem Schweigen
Den Eindruck, den es fühlt, verwundernd anzuzeigen.

Wie

Wie ſonſt das Auge ſtarrt, das ſich bey ſpäter Nacht
Aus dicker Finſterniß in helle Zimmer macht,
Und ſteif in Fackeln ſieht, die allenthalben brennen;
Es ſtockt in ſeiner Kraft, und kann faſt nichts erkennen.

Allmählich ſtärket ſich der Seelen Fähigkeit;
Die Sinne wirken ſtets, die rege Lüſternheit
Häuft immer Bild auf Bild: So keimen die Gedanken
Und der noch ſchmale Witz erweitert ſeine Schranken.
Die Zunge lallt erſt nur, dann ſpricht ſie allgemach
Der meiſten Wörter Laut mit halben Sylben nach:
Und endlich lernt der Mund, nach oft mislungnem Wagen
Was Sinn und Luſt begehrt, mit rauhen Tönen ſagen.
So ſchlecht hebt der Verſtand ſich erſt zu zeigen an!
Bis die Erfahrung wächſt, dadurch ſich auch der Wahn
Von tauſend Dingen ſtärkt; den Beyſpiel und Empfinden
Zu mancher böſen That noch heftiger entzünden.
Ein junger Baum wächſt krumm, wenn ihn kein Gärtner zieht:
Und wenn ein Kind ſonſt nichts als Thorheit hört und ſieht,
Die Zucht aus Schlägen fühlt, und von Vernunft nichts höret,
Als daß ihr hartes Wort die Luſt der Sinne ſtöret;
Wenn es von Tugend auch nichts anders weis und kennt,
Als daß man ſie ſehr ſchwer und faſt unmöglich nennt:
Wie kann es anders ſeyn, als daß zu ſchnöden Werken
Durch die Gewohnheit ſelbſt ſich auch die Triebe ſtärken.

Daher ſtammt nun die Brut des böſen Willens ab.
Wer ſonſt im Dunkeln tappt, fällt leichtlich in ein Grab,
Und wo Verſtand und Witz das Böſe nützlich heiſſen,
Wo Herz und Sinne ſich nach falſchen Gütern reiſſen,
Durchbricht der Lüſte Strom der Lebensregeln Damm,
Beſchwemmt die matte Bruſt mit faulem Sündenſchlamm,
Erhitzet Blut und Geiſt, verwöhnet Leib und Glieder,
Dann legt auch die Vernunft den ſchwachen Zepter nieder.

Alſo, wie mich bedünkt, iſt Adams Fall geſchehn.
Er hatte zwar in Gott ſein höchſtes Gut geſehn;
Vielleicht auch wohl erkannt, man müſſe Gott verehren,
Und ſeine Wohlfahrt nicht durch Frevelthaten ſtören:
Doch ſeht, ſein Geiſt verliert, aus Unvollkommenheit,
Den wohlgefaßten Satz mit aller Deutlichkeit.
Wie eifrig Gott geſucht ſein Herze zu gewinnen,
Das alles dämpft in ihm der Eindruck reger Sinnen.

Und endlich fällt er gar. Warum? Ein ſchlauer Feind,
Den Eva noch nicht kennt und nicht zu fürchten ſcheint,
Umhüllt ſich mit dem Glanz der ſchönen Seraphinen,
Der ihren Augen längſt bewundernswerth geſchienen.
Die Schlange preiſet ihr den ſüſſen Apfel an,
Es heißt: Geneuß die Frucht, die göttlich machen kann.
So wird der Witz betäubt, der Sinn iſt eingenommen,
Dem Geiſte dünkt es gut, dem Höchſten gleich zu kommen:
Wer handelt wohl ſo klug, als der ſein Beſtes ſucht?
Nun ſtreckt der Arm ſich hin, er bricht und ißt die Frucht,
Die Frucht, von deren Gift die Väter ſammt den Erben,
Auf Gottes Richterſpruch an Leib und Seele ſterben.

So iſts, gerechter Gott! doch deine Heiligkeit
Bleibt hier und überall von aller Schuld befreyt.
War nicht die ganze Welt vollkommen gut erſchaffen?
Sie wars; beſaß ein Hirſch gleich nicht den Witz der Affen,
War ſchon des Monden Licht kein heller Sonnenſchein,
Und konnte gleich der Menſch kein Gott, kein Engel ſeyn.
Ein jedes Ding behielt ſein unverändert Weſen,
Und als es wirklich ward, ſo hatt es Gott erleſen,
Weil ſeine Weisheit es in dieſem Bau der Welt,
Den er ſich ausgedacht, zu ſchaffen feſt geſtellt.
Was der enthält, iſt gut, und ſelbſt von Gott beſchloſſen,
Es iſt aus freyer Wahl des höchſten Guts gefloſſen.
Ich weis wohl, manches Ding ſieht ſchlecht und wandelbar,
Verwirrt und elend aus; doch blieb es, wie es war.
Die Geyer kehrte Gott in keine Turteltauben,
Der Wolf ward nicht ein Schaaf, die Bären gehn noch rauben,
Ein Rabe ſtiehlt. Warum? Es gieng nicht anders an.
Wo iſt nun ein Geſetz, das Gott verbinden kann,
(Gewiß man muß allhier der frommen Einfalt lachen)
Den Adam nicht zum Mann, ach nein, zum Gott zu machen?

An dir, an dir, o Menſch, liegt deines Unglücks Schuld,
Indeſſen trägt dich doch dein Schöpfer mit Geduld.
Wir wiſſen von Natur uns ſelber nicht zu rathen,
Wir brechen ſein Geſetz durch tauſend Uebelthaten;
Verſtand und Geiſt iſt blind und ſieht ſein beſtes nicht:
Und obgleich die Vernunft und ihr geſchwächtes Licht
In Griechenland und Rom durch ſchöne Wiſſenſchaften
Den Weg zur Wohlfahrt wies; ſo wollt es doch nicht haften.

Die

Die Lüſte ſind ein Roß, das niemand zähmen kann.
Indeſſen nimmt ſich Gott der Menſchenkinder an,
Sein Sohn wird unſer Heil, vollbringt des Vaters Willen,
Er lehrt mit Wort und Werk des Höchſten Wort erfüllen,
Erleuchtet den Verſtand und tilgt die Bosheit aus,
Verſpricht den Seinen gar ein ewig Freudenhaus,
Und will es aller Welt zum Gnadenlohne ſchenken,
Dafern ſie ſich nur läßt zu ſeiner Liebe lenken.

Dein heilbegieriger, dein väterlicher Sinn,
O Schöpfer dieſer Welt! gieng freylich wohl dahin,
Uns alle von der Macht des Todes zu erlöſen:
Allein des Menſchen Herz klebt gar zu ſehr am Böſen.
Dein Vorſatz war zu ſchwer, und unſre Peſt zu groß.
Wer macht uns wohl ſo gleich von allen Laſtern los?
Wir treiben mit Gewalt den guten Geiſt zurücke,
Und wehrens, daß er uns durch keine Tugend ſchmücke.
Das iſt die Art der Welt. Doch deine Freundlichkeit
Verſchont, was ſie verſchmäht, und giebt dem Frevler Zeit.
Sie dämpft des Fleiſches Wuth, ſo frech ſie ſich empöret,
Und wenn ſie gleich nicht weicht, ja ſich wohl gar vermehret,
So behebſt du doch oft den ſtärkſten Widerſtand,
Und biethſt faſt mit Zwang auch einem Saul die Hand,
Der ſie doch von ſich ſtieß. Was will man ferner ſagen?
Denkt unſer Fürwitz dich als grauſam anzuklagen,
Daß, da du voller Macht und voller Güte biſt,
Dir doch dein Gnadenwerk nicht ſtets gelungen iſt:
Daß tauſend Sünder noch in ihren Sünden wühlen,
Und keinen ſolchen Zug zu Buß und Glauben fühlen,
Der ſie bezwingt, beſiegt, und Herz und Willen bricht?
O nein, du ziehſt ſie wohl; allein ſie folgen nicht.
Dein Sohn kann ſelber nicht Capernaum bekehren,
Durch Wunder, die doch dort ſo ſtark geweſen wären,
Als Sodoms Bosheit war. Ein Zweifel fällt mir ein;
Wie kannſt du hier ſo reich an großen Thaten ſeyn,
Und warum ließ dein Arm nicht dort ein Wunder merken?
Sechs Städte würden ja mit wenig Allmachtswerken
Gewiß bekehret ſeyn: Du ließeſt keins geſchehn;
Gomorrha muſte nichts als lauter Rache ſehn.
Warum muß Chorazim des Glaubens Gnadenlehren,
Warum Bethſaida, warum nicht Tyrus hören,

Nicht Sidon, die ſich doch viel leichter beſſern kann?
Den frechen Petrus blickt ſein holder Meiſter an,
Den er ſo freventlich verleugnend abgeſchworen;
Ein Judas aber geht in ſeiner Schuld verlohren.
Herr! wär es dir ein Ernſt uns alle zu erhöhn,
Wer könnte deiner Macht und Wirkung widerſtehn?
Wen ſollte nicht dein Ruf, dein ſtarker Ruf bezwingen,
Davon die Todten ſelbſt aus ihren Hölen ſpringen?

Doch halt, ich bin zu kühn! O Gott, dein weiſer Schluß
Hebt meine Zweifel auf, daß ich mich ſchämen muß.
Menſch, ſoll die Allmacht denn allein die Welt regieren?
Soll lauter Gnad und Huld das ganze Ruder führen?
Du fehlſt! die Weisheit herrſcht, die Weisheit herrſcht allein!
In ihren Schlüſſen muß der Grund verborgen ſeyn,
Warum dieß ſo geſchiebt. Gott hat die Welt erwählet,
An deren Schönheit nichts, auch nicht das mindſte fehlet,
Wo Kunſt und Harmonie aus jedem Theil erhellt,
Allwo kein Sperling ſtirbt, kein Haar vom Haupte fällt,
Kein Glücks- kein Unglücksfall die Menſchen treffen ſollen,
Die Gottes Weisheit nicht zum Theil verhängen wollen,
Zum Theil erlaubet hat. Da, da flieht Paulus hin,
In dieſe Tiefe ſinkt ſein gottgelaßner Sinn.
Er weis des Höchſten Rath nicht völlig auszudenken;
Drum muß er ſich ins Meer der Weisheit Gottes ſenken.
O Menſch, was willſt denn du mit Maulwurfsaugen ſehn?
Ach möchteſt du den Blick auf deine Schwachheit drehn,
Und deines Schöpfers Macht, die dich ſo ſehr erhoben,
Und alles wohlgemacht, mit reger Seele loben?

Vom

Vom Misbrauche der Zeit,
Auf eine Magiſterpromotion.

1725.

Die ſchattenreiche Nacht, die der entſchlafnen Welt,
In Träumen oftermals was Wahres vorgeſtellt,
Umfieng mich neulich kaum mit ihren ſchwarzen Banden,
So war, wie mich bedünkt, ein Schreckenbild vorhanden,
Ein Bild, das meinem Geiſt ſehr ſeltne Dinge wies.
Ein Wind, der mit Gewalt von Oſten auf mich blies,
Der Nebel, Staub und Dampf und Wolken mit ſich führte,
Und alles, was ſein Hauch in freyer Luft berührte,
Mit ungehemmter Kraft zur Erden niederſchlug;
Ein Wind, dem auch ſo gar ein ſtrenger Adlerflug
Nicht unbezwinglich ſchien, erhub ein ſtarkes Brauſen.
Ich zitterte vor Angſt. Der Lüfte rauhes Sauſen
Durchdrang mir Ohr und Herz: Ein Schrecken nahm mich ein,
Es ſchien, ich ſollte ſelbſt ein Spiel der Winde ſeyn;
Die Füſſe wankten mir, mir bebten alle Glieder,
Und der erſtarrte Leib fiel endlich kraftlos nieder.

Mein Auge kehrte ſich der Himmelsgegend zu,
Woher der Sonnenball, nach überſtandner Ruh,
Mit neuen Stralen kömmt, den Erdkreis zu erquicken;
Und da war, unverhofft, was ſeltnes zu erblicken.
Ich ſah und ſah doch nicht; die Weite blendte mich,
Doch endlich näherte ein fernes Weſen ſich.
Kein Strom kann je ſo ſchnell in engen Ufern flieſſen;
Kein abgedrückter Pfeil kann ſo geſchwinde ſchieſſen;
Ein Wetterſtral iſt kaum ſo ſchleunig von Natur;
Als dieſes Körpers Laſt auf leichten Lüften fuhr.
Es ſchien, er würde bald den Augen kennbar werden;
Doch eh ich ihn recht ſah, ſo ſank er ſchon zur Erden.

Der Boden ſchütterte von eines Rieſen Fall,
Die ſtark bewegte Luft gab einen lauten Schall,
Der Greis bewegte noch ſein rauſchendes Gefieder,
Die Flügel ſchwungen ſich und fielen endlich nieder.
Mit ihren Regungen war auch der Sturm geſtillt,
Und ich betrachtete dieß ungewohnte Bild.

Sein finſtrer Anblick war ein Zeuge vieler Jahre,
Das Haupt umgab der Schnee der langgewachsnen Haare,
Der Bart, der dem Geſicht ein ſcheußlich Anſehn gab,
Hieng zottigt und verwirrt bis auf die Bruſt herab.
Der Leib war groß und ſtark. Man ſah die ſteifen Sehnen,
Man ſah die Nerven ſich bey vollen Muſculn dehnen.
Sein ausgeſtreckter Arm warf mit erhabner Hand,
Die Sanduhr, ſo er trug, in den zerſtäubten Sand.
Die feſte Senſe ſchien den matten Leib zu ſtützen,
Sein Auge funkelte und ſchoß mit tauſend Blitzen
Durch alle Gegenden, die man erreichen kann,
Er ſeufzte oftermals, und endlich fieng er an:

Verhängniß! deſſen Macht und weiſen Götterſchluß,
Der ganze Bau der Welt in Demuth ehren muß,
Verhängniß! höre mich, wenn meine Klagen ſchallen,
Und laß mich, dein Geſchöpf, ins alte Nichts verfallen.
Was ſoll das Leben mir? Mir, der ich mir zur Pein;
Dir ſelber zum Verdruß, noch muß vorhanden ſeyn.
Mein Daſeyn iſt umſonſt, wenn Jahre, Tag und Stunden,
Die ſich durch meinen Dienſt bishero eingefunden,
Vergebens untergehn. Was nützt der Welt die Zeit?
Was wacht mein graues Haupt mit ſolcher Munterkeit?
Was ſoll der ſchnelle Flug der pfeilgeſchwinden Schwingen?
Wann jeder Augenblick, den ſie der Erden bringen,
Gemisbraucht werden ſoll. Du kennſt der Jahre Zahl,
Du weiſt es, daß mein Arm, viel Millionen mal,
Dieß ſchnelle Stundenglas gehörig umgekehret,
Daß keine Creatur ſich über mich beſchweret.
Allein, es iſt umſonſt, es iſt umſonſt geſchehn!
Ich muß ja Tag für Tag mit Gram und Eifer ſehn,
Daß mein verſchloßner Sand dem undankbaren Haufen
Verworfner Sterblichen zum Vorwurf ausgelaufen.
So bald Aurora ſich am Horizonte zeigt,
So bald der Sonnen Rad an dieß Gewölbe ſteigt,
Den dunkelbraunen Dampf der trüben Nacht zu trennen,
Muß mein gereizter Zorn, muß meine Wuth entbrennen.
Vor Scham erröthet ſelbſt das frühe Morgenlicht,
Natur und Welt erwacht, allein die Menſchen nicht.
Der Tag iſt wie die Nacht, die ſonſt mit ſanften Ketten
Die müden Sterblichen, in weichen Schwanenbetten,

Als angefeſſelt hält. Wo iſt die Lagerſtatt,
Die mein erwachter Blick je leer gefunden hat?
Ein fauler Schlaf verderbt den mehr als güldnen Morgen,
Ich muß nur mit Verdruß für Licht und Sonne ſorgen:
Wo nicht ein matter Greis den letzten Theil der Nacht,
Mit Thränen und Gebeth und Wachen zugebracht:
So liegt die halbe Welt in ungeſtörtem Schlummer,
Sie ſchnarcht bis in den Tag, und macht ſich keinen Kummer,
Und kürzt der Lebenszeit, die ihr das Schickſal gab,
Den allerbeſten Theil der kurzen Dauer ab.
Der Mittag ſelbſt wird oft am Himmel ſchon erblicket,
Eh das bequeme Volk aus dunkeln Kammern rücket,
Und den beliebten Schlaf, der ihnen ſelbſt entweicht,
Mit weitgedehnter Hand aus dicken Augen ſtreicht.
Dann mehrt ſich meine Quaal! die Wolluſt herrſcht in ihnen,
Ich muß auch Wachenden zu lauter Laſtern dienen.
Die ſchnöde Zärtlichkeit bezaubert alle Welt,
Die Arbeit, Müh und Fleiß für ſchwere Martern hält.
Sie mag auch, wenn ſie wacht, an kein Geſchäffte denken,
Man bringt des Morgens Reſt mit türkiſchen Getränken,
Und andern Gattungen des Zeitvertreibes hin.
Sodann begiebt ſich noch des Menſchen eitler Sinn
Vor ein polirtes Glas, den Leib mit hundert Stücken
Von ſeltnen Gattungen der Kleider auszuſchmücken.
Die Tafel wird gedeckt, die Trachten warten ſein,
Man ſchluckt drey Stunden lang die Leckerbiſſen ein,
Der beſte Traubenſaft erhitzet das Geblüte,
Und reizet mehr und mehr das lüſterne Gemüthe
Zu lauter Ueppigkeit. Die Sonnenkugel ſinkt,
Indem die trunkne Schaar ein heiſſes Waſſer trinkt,
Wenn ſich die Müßigen Racketen, Charten, Maſſen,
Und andres Kinderſpiel, o Schande! reichen laſſen.
Die Schatten werden lang, die Demmerung geht an,
Und wenn die Finſterniß ſich kaum hervor gethan,
Verſinkt das freche Volk in neuen Laſterpfützen.
O ſäumendes Geſchick! Wirf, wirf mit deinen Blitzen
Auf mein gequältes Haupt. = = = =
Der Eifer macht mich ſtumm, die Worte fehlen mir,
Ich bin von Klagen matt, ich ſeufze nur zu dir.
Vernichte, wo du kannſt, mein Weſen von der Erden;
Wo nicht? ſo laß die Zeit nicht mehr geſchändet werden.

Digitized by Google

Hie fiel der müde Greis vor Ohnmacht in das Gras,
Er schüttelte das Haupt, ergriff sein Stundenglas,
Er hub es grimmig auf, und schwur bey allen Wettern,
An seinem Sensenschaft dasselbe zu zerschmettern.
Doch seht! das Wolkendach zerriß und trennte sich,
Ein ungewohnter Glanz erschien und schreckte mich,
Drauf schallte dieser Ruf in die bestürzten Ohren:
Schweig, Alter! deine Wuth und Klagen sind verlohren,
Verwegner! meisterst du des Schicksals weisen Schluß,
Den alles, wie du weist, was da ist, ehren muß?
Gesetzt, daß Tausende das Gold der Zeit verschwenden,
Und durch den Müßiggang den Fluß der Stunden schänden:
Genug, daß hie und da ein Kluger durch den Fleiß
Fast jeden Augenblick geschickt zu nutzen weis.
O sey nur aufmerksam, du wirst sie schon erblicken,
Und sey nicht mehr so frech, mein Schicksal zu verrücken.
Was liegst du Träger da? Verlaß den wüsten Ort,
Greif Uhr und Sensen an, und eile wieder fort.

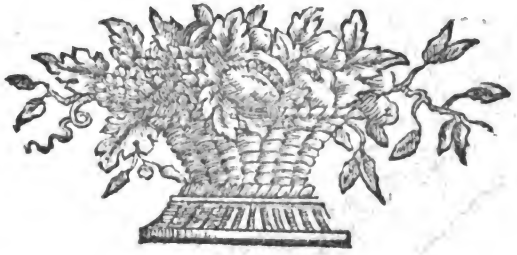
Die Wolken schlossen sich, das helle Licht verschwand,
Der Alte hub den Leib, mit unterstützter Hand,
Aus seinem Lager auf: Drauf dehnten sich die Flügel
Mit neuen Kräften aus, so, daß der nahe Hügel
Ein sausendes Geräusch zurücke schallen ließ.
Ich spürte, daß der Sturm von neuem wieder blies,
Er fieng sehr plötzlich an mit ungemeinem Rasen
Und großer Heftigkeit von Osten her zu blasen.
Der Greis verließ den Platz, der Sturmwind hub ihn auf,
Man sah ihn; er verschwand, und ich erwachte drauf.

Mein Werther, zürne nicht, daß dieß geringe Blatt,
Mein neuliches Gesicht dir vorgemalet hat.
Du hörst das Bild der Zeit von seinem Misbrauch klagen,
Allein, du höreſt nichts zu deinem Vorwurf sagen.
Du kannst ein Beyspiel seyn, daran ein jedermann,
Von ungemeinem Fleiß ein Muster schauen kann.
Minerva zählt dich itzt zu ihren liebsten Söhnen,
Sie läßt dein kluges Haupt mit Lorberreisern krönen,
Die du so wohl verdienst. Und da sie dieses thut,
Beweget sich in mir das treugesinnte Blut.
Mein Herze wallt für Lust bey diesen Ehrenstuffen,
Dahin dich dein Verstand und Fähigkeit geruffen.

Digitized by Google

Wie mancher wundert ſich, daß dieß ſo bald geſchehn?
Allein, wer dich nur kennt, wird ſonder Zweifel ſehn,
Die Lehrerwürde ſey, ſowohl für deine Jugend,
Als manchem Alten ſonſt, ein Lohn bekannter Tugend.
Man weis, wie wohl du ſtets die edle Zeit verwandt,
Wie du bey Tag und Nacht nach Weisheit und Verſtand,
Und Wiſſenſchaft geſtrebt; ja wie ſo wenig Stunden
Dir in Ergetzungen und Zärtlichkeit verſchwunden.
Die Ehre war dein Sporn, der nie die Kraft verlohr,
Es kam dir ſtets das Bild des großen Vaters vor,
Das deiner Triebe Macht mit neuer Reizung rührte,
Und dich nach Adlerart zur Tugendſonne führte.
Du folgeſt, wenn er winkt, mit muntern Schritten nach.
Denn was ein alter Held von Ehrenſeulen ſprach:
Sie ſchienen, ihm des Nachts den beſten Schlaf zu ſtören:
Das hab ich dich ſehr oft vom Vater ſagen hören.
Dieß iſt die ſchöne Bahn, die dich, Geliebter! trägt,
Darauf du ſchon vorlängſt die Proben abgelegt,
Die dir bey aller Welt, in öffentlichen Schriften,
Doch ohne Pralerey, ein ſtetes Denkmaal ſtiften.
Jedoch, du fährest fort. Ganz Leipzig merkt es ſchon,
Dein theurer Vater ſieht ſein Bild in ſeinem Sohn,
Er ſiehts und freuet ſich, und wird in kurzen Jahren,
Noch mehr Vergnügungen von deinem Fleiß erfahren.

Ach werthgeſchätzter Freund! wie freudig will ich ſeyn,
Trifft nur mein treuer Wunſch von deiner Wohlfahrt ein:
Und kann ich nur die Pracht von deinen Ehrenzweigen,
Einſt in der Nähe ſehn, und meine Luſt bezeigen.



Das

Digitized by Google

* *

Das IX. Hauptstücke.

Von der Epopee oder dem Heldengedichte.

§. 1.

Nunmehro kommen wir an das rechte Hauptwerk und Meisterstück der ganzen Poesie, ich meyne an die Epopee oder das Heldengedichte. Homer ist der allererste, der dergleichen Werk unternommen, und mit solchem Glücke, oder vielmehr mit solcher Geschicklichkeit ausgeführet hat; daß er bis auf den heutigen Tag den Beyfall aller Verständigen verdienet hat, und allen seinen Nachfolgern zum Muster vorgeleget wird. So groß die Menge der Poeten unter Griechen und Lateinern, Italienern, Franzosen, Engelländern und Deutschen gewesen: So klein ist nichts destoweniger die Anzahl derer geblieben, die sich gewagt haben, ein solches Heldengedichte zu schreiben. Und unter zehn oder zwölfen, die etwa innerhalb drey tausend Jahren solches versuchet, ist es kaum fünfen oder sechsen damit gelungen: Daraus denn die Schwierigkeit eines so wichtigen poetischen Werkes sattsam erhellen kann.

§. 2. Homer ist also der Vater und der erste Erfinder dieses Gedichtes, und folglich ein recht großer Geist, ein Mann von besondrer Fähigkeit gewesen. Seine Ilias und Odyssee haben sich nicht nur den Beyfall von Griechenland, sondern die Hochachtung und Bewunderung des tiefsinnigsten unter allen Weltweisen, Aristotelis, erworben. Dieses letztere ist bey mir von weit größerm Gewichte, als das erste: Denn das scharfsichtige critische Auge eines kunstverständigen siehet auf das innerste Wesen einer Sache; da hergegen der unverständige Pöbel, ja auch die Menge der halbgelehrten dergleichen Werk nur obenhin ansieht, und weder alle Schönheiten

heiten, noch alle Fehler deſſelben wahrzunehmen, im Stande iſt. Man hat ſich alſo nicht an das Lob oder den Tadel eines jeden halbigten Critici zu kehren, wenn von den Verdienſten Homers die Frage iſt. Viele haben ihn ohne Einſicht geprieſen, damit ſie nur dafür angeſehen würden, als ob ſie ihn verſtanden hätten: Viele haben ihn auch ohne Grund getadelt, damit ſie nur das Anſehen hätten, als verſtünden ſie beſſer, was zur Poeſie gehört, als andre, die den Homer vertheidigten und lobten. In Frankreich hat man nur vor etwa zwanzig Jahren einen großen Federkrieg darüber gehabt, wo ſich Perrault, Fontenelle und De la Motte für die Neuern; Boileau aber, Corneille, Racine, Fenelon, Furetiere und die Frau Dacier, nebſt ihrem Manne, für die Alten erkläret und ſie in vielen Stücken verfochten haben. Man kann von dieſem ganzen Streite mit Vergnügen nachleſen, was Furetiere in ſeiner Nouvelle allegorique, ou Hiſtoire des dernieres Troubles arrivez au Royaume d'Eloquence, und Des Callieres, in ſeiner Hiſtoire Poetique de la Guerre nouvellement declarée entre les Anciens & les Modernes, imgleichen Perrault ſelbſt in ſeiner Parallele des Anciens & des Modernes davon geſchrieben haben.

§. 3. Die Ilias Homers hat zu ihrer Hauptabſicht, den Zorn zu beſingen, der zwiſchen dem Achilles, und dem Heerführer der ganzen griechiſchen Armee, Agamemnon, im Lager vor Troja vorgefallen; und ſo wohl für die Belagerer, als für die Belagerten ſehr traurige Wirkungen nach ſich gezogen. Der Poet ſagt gleich im Anfange des Gedichtes, daß dieſes ſein Vorhaben ſey: Und da die Ausführung mit ſeinem Vortrage vollkommen übereinſtimmt; ſo muß man ſich wundern, daß die Critici noch lange an ſeiner Abſicht haben zweifeln können. Es enthält alſo dieſe Ilias in vier und zwanzig Büchern eine Fabel, die etwa ſieben und vierzig Tage in ihrem Umfange begreift; und alſo nur ein ſehr kleines Stücke des zehnjährigen trojaniſchen Krieges ausmacht. Der Poet erzählt uns darinn auf eine ſehr edle Art, was zu der Uneinigkeit

Digitized by Google

keit des Achilles mit dem Agamemnon Gelegenheit gegeben; nemlich eine schöne Sclavinn, die Agamemnon dem Achilles mit Gewalt hatte wegnehmen lassen. Ferner, wie oft die Griechen zurücke geschlagen worden, und wie viel wackere Helden sie darüber eingebüsset; als sie sich unterstanden, auch ohne den Achilles die Stadt anzugreifen. Endlich, wie Achilles selbst durch den Verlust seines liebsten Freundes Patroklus, welchen Hektor erschlagen hatte, dergestalt entrüstet worden, daß er, diesen Tod zu rächen, sich wieder mit den Seinen versöhnet, und den besten trojanischen Helden, den Hektor, in einem einzelnen Gefechte erlegt, seinem todten Freunde aber ein prächtiges Leichenbegängniß angestellet habe.

§. 4. Man sieht also wohl, mit was für einer Geschicklichkeit Homer seine Fabel zum Lobe Achills eingerichtet hat. Seine Abwesenheit und Enthaltung aus der Armee macht das ganze griechische Heer ohnmächtig, und seine Wiederkunft bringt auch den Sieg wieder. Wenn er also gleich die gröste Zeit müßig sitzet, und der Poet nichts von ihm erzählen kann: So gereichet doch alles, was geschieht, zu seinem Lobe; weil alles unglücklich geht, und die Ursache keine andre ist, als weil er nicht mit fechten will. Die Uneinigkeit der griechischen Helden zieht also in ihrem Lager lauter Unglück nach sich; die Vereinigung aber, so zuletzt erfolgt, bringt einen erwünschten Erfolg, nemlich den Sieg über die Trojaner zuwege. Wer kann bey dem allen noch zweifeln, ob auch Homer in seinem ganzen Gedichte diese moralische Wahrheit habe zum Grunde legen wollen: Die Mishälligkeit ist verderblich; die Eintracht aber überaus zuträglich? Und dieses ist die Zergliederung des ersten homerischen Heldengedichtes; so wie sie von den scharfsinnigen Kunstrichtern, nemlich dem Aristoteles, Pater le Bossu und Dacier vorlängst gemacht worden.

§. 5. Aus der Odyssee hat uns Aristoteles selbst folgenden kurzen Auszug gemacht: Ulysses, der mit vor Troja gewesen, wird auf seiner Rückreise vom Neptun verfolget, welcher ihn durch Sturmwinde und Ungewitter aller seiner Gefehrten

fehrten beraubet, ſo, daß er endlich ganz allein in mancherley Gefährlichkeiten herum ſchweifen, und eine lange Zeit von Hauſe abweſend ſeyn muß. Indeſſen iſt in ſeinem Ithaka alles in Unordnung. Die Liebhaber ſeiner Gemahlinn verpraſſen alle ihr Vermögen, und ſtehen ſeinem Sohne Telemach ſelbſt nach dem Leben: Bis er endlich in armſeliger Geſtalt nach Hauſe kömmt, etliche betrügt, ſeine Feinde ermordet, und ſein Reich wieder in Ordnung bringet.

§. 6. Dieſe Fabel begreift das Lob des klugen und ſtandhaften Ulyſſes in ſich; wie abermal der Poet im Anfange ſelbſt angezeiget hat, wenn er nach Horazens Ueberſetzung die Muſe ſo anrufft:

Dic mihi Muſa virum, captae poſt tempora Trojae,
Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.

Sie begreift eine Zeit von neun und funfzig Tagen in ſich, und dauret alſo etwas länger als jene; weil der Zorn Achills, als ein Affect, unmöglich ſo lange dauren konnte, als eine Reiſe. Doch iſt die Abſicht des Poeten, nicht nur den Helden zu loben, ſondern eben unter dieſen Erzählungen ſeine moraliſche Lehren zu verſtecken. Er will den Griechen beybringen, daß die Abweſenheit eines Hausvaters oder Regenten üble Folgen nach ſich ziehe; ſeine Gegenwart aber ſehr erſprießlich ſey. Damit aber dieſe Abweſenheit nicht dem Ulyſſes zum Vorwurfe gereichen könnte: So hat er ihn in ſolche Umſtände geſetzt, daß er wieder Willen abweſend ſeyn muß. Er hatte, als das Haupt ſeiner Armee, vor Troja ziehen müſſen: Und als er eben zurücke wollte, ſo konnte er nicht; weil ihm Neptun zuwieder war, und bald Circe, bald Calypſo, bald der König Antinous ihn aufhielten, daß er nicht nach Hauſe konnte, ſo ſehr er auch darnach verlangte. Indem der Poet aber theils den Helden durch die lange Erfahrung zu einer vollkommenen Klugheit gelangen; theils ſeine Penelope und den jungen Telemach ſo viele Proben ihrer Tugend ausſtehen; theils die Gefehrten Ulyſſens ſo wohl, als die Buhler der Königinn durch ihre eigene Schuld umkommen läßt; So wird ſein Gedichte für hohe und niedrige erbaulich,

baulich, und man kann mit Horazen sagen, Homer sey ein Scribent,

Qui quid sit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non,
Plenius et melius Chrysippo et Crantore dicit. L. I. Ep. 2.

§. 7. In die Fußtapfen des Homers haben zwar unter den Griechen verschiedene andre treten wollen: Ihre Schriften aber sind, weil sie die Kunst nicht verstanden, alle verlohren gegangen. Aristoteles hat uns in seiner Dichtkunst das Andenken etlicher solcher Gedichte aufbehalten, indem er ihre Fehler angemerket, da wir sonst nichts von ihnen wissen würden. Unter andern gedenkt er einer kleinen Ilias, die den ganzen trojanischen Krieg beschrieben; und, ungeachtet dieses so weitläuftigen Vorhabens, doch nur gegen des Homerus Gedichte, eine kleine Ilias genennet worden. Ohne Zweifel hat es diesem Verfasser an dem rechten Begriffe, von einer guten epischen, das ist, moralischallegorischen Fabel gefehlt: Daher er sich denn gleich ein gar zu großes Werk unternommen, welches in einem einzigen Gedichte unmöglich nach Würden ausgeführt werden konnte. Die übrigen Fehler dieses, und andrer übel gerathenen griechischen Heldengedichte, muß man im Aristoteles selbst nachsuchen.

§. 8. Unter den Römern hat Virgil das Herz gehabt, sich an die Epopee zu wagen; und die Geschicklichkeit besessen, dem Homer so vernünftig nachzuahmen, daß er ihn in vielen Stücken übertroffen hat. Seine Absicht mochte gewesen seyn, dem Augustus, als Stifter eines neuen Reichs, die Eigenschaften eines großen Helden und Regenten vorzubilden, und dadurch die grausame Gemüthsart ein wenig zu dämpfen, die der Kaiser in seinen ersten Jahren spüren ließ. Er nimmt also die gemeine Sage der Römer, daß Aeneas nach Italien gekommen sey, für bekannt an, und macht seine ganze Fabel davon. Diesen kann er nunmehr als den Stifter der römischen Monarchie vorstellig machen, und ihn so abschildern, wie er selbst wollte, damit er nur seine moralische Wahrheit dadurch ausführen könnte: Ein Stifter neuer Reiche müsse gottesfürchtig, tugendhaft, sanftmüthig,

stand-

Digitized by Google

ſtandhaft und tapfer ſeyn. So hat er uns nun ſeinen Aeneas auf der See, in Sicilien, in Africa und Italien abgebildet. Er iſt überall ein frommer und gnädiger; aber dabey unerſchrockener Held. Turnus iſt gegen ihn ein trotziger Starrkopf; Mezentius aber ein gottloſer ehrvergeſſener Böſewicht zu nennen. Will man alſo die Aeneis ein Lobgedicht des Aeneas nennen, ſo war es ein erdichteter Aeneas, der mehr zeigt, wie ein Regent ſeyn ſoll; als wie einer geweſen: Und dadurch wird ſeine Fabel moraliſch und lehrreich; weil Auguſtus und alle übrige Großen der Welt ihre Pflichten daraus abnehmen konnten.

§. 9. Unter den Römern haben ſich noch Statius und Lucanus in der epiſchen Poeſie verſuchen wollen; aber mit ſehr ungleichem Fortgange: Und das zwar wiederum aus Unwiſſenheit der Regeln, die ſie doch in Ariſtoteles Poetik und im Homer und Virgil, als ihren Vorgängern, leichtlich hätten finden können. Statius nimmt ſich nicht vor, eine moraliſche Fabel, ſondern einen ganzen Lebenslauf des Achilles zu beſingen; ohne eine weitere Abſicht, als dieſe, daß er ſeinen Helden durch die Erzählung ſeiner Thaten loben will. Er ſamlet derowegen aus den alten Scribenten alles zuſammen, was von dem Achilles jemals geſagt worden, und ordnet es nach der Zeitrechnung; beſchreibt es auch in einer ſo ſchwülſtigen Schreibart, daß man erſtaunet, wenn man ſeinen raſſelnden Dunſt gegen das gelinde Feuer Virgilii hält.

Magnanimum Aeacidam, formidatamque tonanti
Progeniem, et vetitam patrio ſuccedere coelo,
Diua refer: Quamquam acta viri multum inclyta cantu
Maeonio, ſed plura vacant. Nos ire per omnem,
Sic amor eſt, Heroa velis.

§. 10. Es iſt alſo mit dem Innhalte dieſes vermeynten Heldengedichtes eben ſo beſchaffen; als wenn jemand einen Lebenslauf von der Maus ſchreiben wollte, der in den äſopiſchen Fabeln ſo oft gedacht wird. Dieſer könnte auch die Muſe anruffen, ihm alle die Thaten dieſes berühmten Thieres kund zu thun. Aeſopus hätte zwar hier und da etwas berühret;

aber er hätte Luſt, alles aufs vollſtändigſte zu beſchreiben, und alſo was vollkommeners zu Stande zu bringen. Le Boſſu hat eine ſolche lange Kette von Fabeln zuſammen geſetzt, und den Helden derſelben, aus des Homeri Batrachomyomachie, Meridarpax genennet, welche man pag. 80. u. f. w. nachleſen kann. So wenig aber ein ſolch zuſammen geſtümpeltes Werk der Batrachomyomachie des Homers, oder nur der geringſten äſopiſchen Fabel vorzuziehen ſeyn würde: Eben ſo wenig iſt Statius mit ſeiner Achilleis dem Virgil oder Homer an die Seite zu ſetzen.

§. 11. Ein gleiches kann man vom Lucan ſagen. Sein pharſaliſcher Krieg iſt eine wahrhafte Hiſtorie, von einer unlängſt vorgefallenen Schlacht, zwiſchen dem Cäſar und Pompejus. Er erzählt dieſelbe in der gehörigen Zeitordnung, und vertritt alſo die Stelle eines Geſchichtſchreibers, nicht aber eines Poeten. Hier iſt gar keine allgemeine moraliſche Fabel zum Grunde gelegt, folglich iſt auch ſeine Pharſale kein Gedichte, ſondern eine in hochtrabenden Verſen beſchriebene Hiſtorie; die zwar in der That viel ſchöne Gedanken in ſich hält, auch zuweilen in einigen Stellen die Natur gut genug nachahmet; z. E. wenn er den Cato in den lybiſchen Wüſteneyen vom Orakel Hammons reden läßt; allein überhaupt den Namen einer Epopee niemals wird behaupten können. Eben das könnte auch von dem Silius Italicus, der den puniſchen Krieg in Verſen beſchrieben hat, gewieſen werden, wenn es ſich der Mühe verlohnte, daß man ſich dabey aufhielte.

§. 12. Nachdem die Gelehrſamkeit in Europa, ſonderlich im Occidente, unter die Bank gerathen war, und die Völker gegen das dreyzehende oder vierzehende Jahrhundert etwas zur Ruhe kamen, ward eine neue Art von Fabeln erfunden, die den Heldengedichten ſehr nahe kam. Dieſes waren die Ritterbücher, z. E. vom Amadis in Frankreich, vom großen Roland, der Sonnenritter, die vier Haymonskinder, die Ritter von der runden Tafel, die ſieben weiſen Meiſter, Kaiſer Pontianus, die ſchöne Meluſine, die ſchöne Magello-

Digitized by Google

Magellone u. a. m. deren Titel und Namen noch hier und da vorkommen. Die Gelegenheit dazu mögen wohl die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande gegeben haben, so damals mit so großem Eifer gegen die Saracenen unternommen wurden. Alle junge Prinzen, Grafen und Edle seßten sich auf, und zogen auf Abendtheuer aus, schwärmeten etliche Jahre in der Welt herum, und wenn sie eine Weile ihre Luſt gebüſſet hatten, kamen sie nach Hause, und logen große Plätze von ihren Thaten her. Da hatten sie feurige Drachen, und dort große Riesen erlegt; hier ganze Länder, dort keusche Prinzeßinnen errettet u. s. w. Die Unverständigen hörten diesen so wohl versuchten Rittersleuten, als neuen Evangelisten zu: Und die eine Gabe zum Schreiben hatten, kamen auf die Gedanken, ganze Bücher von solchen wunderlichen Abendtheuren zu verfertigen. Da gieng es nun an ein Schwärmen. Räuber und Mörder, irrende Ritter, ungeheure Riesen, verkleidete Prinzeßinnen, Wüsteneyen, Wälder, Höhen, Berge, Mord und Todtschlag, Drachen, Teufel, Erscheinungen, Hexenmeister und Zauberschlösser; das alles, sage ich, kostete ihnen nichts: Daher verschwendeten die Herrn Poeten diese Zierrathe in ihren Gedichten ohne Maaß und Ziel; und wer seine Fabeln am besten damit ausstaffiren konnte, das war der beste.

§. 13. Es ist unnöthig zu sagen, daß auch in Deutschland dieser Geschmack der Ritterbücher eingerissen gewesen: Denn ein jeder besinnt sich wenigstens auf den gehörnten Ritter Siegfried; des Herkules und Herkuliscus und Arminius itzo nicht zu gedenken, die vielleicht zu einer bessern Classe gehören. So viel ist gewiß, daß der Ritter Theuerdank ein solch Buch ist, welches Melchior Pfinzing, ein Probst zu St. Alban in Nürnberg, dem Kayser Maximilian zu Ehren verfertiget hat. Die deutsche Gesellschaft besitzt davon die erste Ausgabe, die zu Nürnberg 1517. im größesten Formate von lauter geschnittenen Holztafeln abgedruckt worden, und Kayser Carln dem V. als Könige von Spanien zugeschrieben ist. Denn obwohl ein gelehrter Mann in Altdorf in diesem vor 215. Jahren

geschriebenen Werke die Spuren von den Regeln eines Heldengedichtes finden wollen; wie aus seiner besondern Dissertation über dieses Buch erhellet: So sehe ich doch nicht ab, daß der gute Verfasser desselben dieses im Sinne gehabt; wie eben dieser geschickte Scribent bald darauf selber gesteht. Wir lassen also unsern Theuerdank unter der Zahl der Heldenbücher, die dem barbarischen Geschmacke unsrer Vorfahren, nicht aber den Regeln eines vernünftigen Heldengedichtes gemäß sind. In Spanien, ja in ganz Europa hat der berühmte Spanier Cervantes durch seinen Don Quixote, Ritter von Mancha, den irrenden Rittern einen gewaltigen Stoß gegeben. Und da sich dieselben durch des Herrn von Urse Astrâa, in Frankreich in eine Schäfergestalt verwandelten; indem Scudery und andre ihren Cyrus, ihre Clelia und unzählige andre von der Gattung, in so vielen Bänden ans Licht stelleten, darinnen sie alles mit verliebten Thorheiten erfülleten: So kam Boileau, und machte ein Gespräche, nach Art Lucians, darinn er das lächerliche Wesen dieser Romane entdeckete; wozu denn auch Corneille durch seinen Berger extravagant, den bey uns A. Gryphius übersetzt hat, das seine beytrug. Wir Deutschen haben auch etliche Fuder solcher Liebesfabeln aufzuweisen, die nicht ein Haar besser sind, als die der Französische Satyricus ausgelachet hat: Darunter denn Arminius, Herkules, Octavia und Aramena die obersten Plätze verdienen. Man sehe hierüber den dritten Theil der Maler in dem Gespräche der Todten, so eines Theils nach dem obigen des Boileau, sehr artig nachgeahmet ist; imgleichen die critischen Beyträge in dem Artikel von der Banise.

§. 14. Nichts ist bey dem allen mehr zu bewundern, als daß Tasso diesen gothischen Geschmack der Ritterbücher mit den griechischen Regeln eines Heldengedichtes zu verbinden gesucht. Sein befreyetes Jerusalem ist in der That eine Vermischung zweyer so wiedriger Dinge; und es ist leicht zu begreifen, wie er darauf gefallen ist. Er beschreibt den siegreichen und glücklichen Creuzzug der christlichen Armee

mee im Oriente; die gleichsam ganz und gar aus lauter solchen irrenden Rittern bestanden. Da war es nun kein Wunder, daß auch alle die gewöhnlichen Zierrathe der Heldenbücher, kriegerische verkleidete Prinzeßinnen, Zauberschlösser, Hexenmeister, Liebesgeschichte und Abentheuer die Menge darinnen vorkamen. Indessen hat er die Fabel selbst, so ziemlich nach den Regeln Aristotels eingerichtet, weil er nichts als die Eroberung Jerusalems zur Haupthandlung hat, und alles, was dazu gehörte, ausführlich erzählet; den klugen und tapfern Gottfried aber zu gleicher Zeit sehr erhebt.

§. 15. Nur mit der Moral sieht es ein wenig seltsam aus; und nichts ist wunderlicher, als wenn Tasso selbst in der Vorrede erklären will, was seine ganze Fabel für einen allegorischen Verstand habe. Sein ganzes Gedichte soll das menschliche Leben abbilden. Das ganze Christliche Kriegsheer bedeutet den Menschen im männlichen Alter, und zwar die Heerführer die Seele, und die Soldaten den Leib. Die Stadt Jerusalem, die zwischen Bergen und Felsen liegt, und so schwer zu erobern ist, soll die bürgerliche Glückseligkeit bedeuten, die auf dem hohen Gipfel der Tugend erstlich zu erlangen stehet. Gottfried, der oberste Befehlshaber der Armee, stellet den Verstand des Menschen vor. Rinaldo und Tancredi bedeuten die untern Seelenkräfte. Die Uneinigkeiten unter den andern Helden bedeuten den Streit zwischen den Begierden des Menschen: die Hexenmeister, Ismeno und Armida, die Versuchungen des Teufels, und so weiter. Solche Geheimnisse hätte nun wohl kein Mensch in dem befreyten Jerusalem gesuchet, wenn sie uns der Poet nicht selbst erkläret hätte. Allein, da dieses ein Ueberrest des übeln Geschmacks ist, der zu der Zeit unter vielen noch herrschete: So wollen wir diesen Fehler am Tasso übersehen; zumal seine Vorrede gerade das allerschlechteste ist, was an seinem ganzen Gedichte vorkömmt.

§. 16. Meine Absicht und der Raum leiden es nicht, von den portugiesischen und spanischen Heldengedichten zu handeln. Voltaire hat dem Camoens die Ehre gethan, seine

Lusiade, und dem Alonzo seine Araucana unter die Zahl der Heldengedichte zu zählen. Allein nach unsrer Beschreibung und den Regeln der Kunstrichter schickt sich dieser Name für ihre Werke nicht: Denn sie sind nur poetisch abgefaßte Historien; aber keine epische Fabeln, die unter den Allegorien einer Handlung moralische Wahrheiten lehren. Voltaire hat es indessen für gut befunden, zum Heldengedichte weiter nichts, als die poetische Erzählung einer merkwürdigen That oder Handlung zu erfordern: Das übrige möchte aussehen wie es wollte. Vermuthlich hat ihn seine Henriade dazu verleitet, die er allem Ansehen nach eher geschrieben; als er die Regeln des Heldengedichtes recht inne gehabt. Denn sie ist auch nur die Erzählung einer wahren Historie, mit einigen darzu gedichteten und untermischten Fabeln. Wäre aber dieses zu einer Epopee genug, so sehe ich nicht, warum wir Deutschen nicht auch schon an Bergonens und Areteen Liebes- und Heldengeschichten dergleichen aufzuweisen hätten, welche ein preußischer Edelmann, Otto Friedrich von der Gröben, im Jahr 1700. in einem starken Quartbande herausgegeben. Dieses lange Gedichte beschreibt des Verfassers eigene Reisen ins gelobte Land: So wie Alonzo seinen eigenen Feldzug wieder ein americanisches Volk besungen hat. Es sind Fabeln genug darzwischen gedichtet, indem seine Aretee und ihr Bruder Sfortunian, dadurch er allegorisch die Tugend und das Unglück anzeigen wollen, eine sehr artige Verwirrung in der Geschichte machen. Und ich könnte dergestalt meinem Vaterlande die Ehre beylegen, daß es den ersten epischen Dichter in Deutschland hervor gebracht hätte: Wann es nicht vernünftiger wäre, bey den Regeln und Mustern der Alten zu bleiben.

§. 17. Ich übergehe hier auch mit Fleiß den Milton und Chapelain, davon jener in Engelland sein verlornes Paradies, dieser in Frankreich sein Mägdchen von Orleans in einem Heldengedichte beschrieben. Ohne Zweifel hat dieser letztere die Regeln der Epopee besser als jener beobachtet: Gleichwohl aber ist er, wegen der schlechten Verse, so er gemacht,

macht, von ganz Frankreich, den Perrault ausgenommen, mit seiner so vieljährigen Arbeit nur ausgelacht worden. Man hat, wie bekannt, den Vers auf ihn gemacht:

Illa Capellani dudum exspectata Puella,
Post tot in lucem tempora prodit anus.

Man kann bey uns Deutschen von dem habspurgischen Ottobert und von Postels Wittekind eben das sagen. Diese Fabeln an sich, oder die Gedichte selbst sind besser gerathen, als ihre rauhe und garstige Verse: Daher sich sehr wenige überwinden können, solche verdrießliche Werke zu lesen. Siehe davon die critischen Beyträge der deutschen Gesellschaft nach. Milton hat hingegen in Engeland durch den Beyfall einiger Critikverständigen, als Roscomons, Addisons und Steeles, die Hochachtung seiner ganzen Nation erlanget, und ist noch neulich ins Französische übersetzt heraus gekommen. Wir haben ihn längst in unsrer Sprache, und zwar in eben solchen fünffüßigen, ungereimten Versen übersetzt gehabt, ob wohl sich die Edition schon was rar gemacht hat. Noch neulich hat uns Herr Prof. Bodmer eine neue deutsche Uebersetzung in ungebundner Rede davon geliefert; die von großer Stärke ist, und ihrem Grundtexte eine völlige Gnüge thut. Siehe auch hiervon den Auszug im I. B. der critischen Beyträge nach. Wir haben auch sonst von allen alten Gedichten, bis auf den Tasso, Ariost und Marin Uebersetzungen; die aber nach Beschaffenheit der Zeiten besser oder schlechter gerathen sind.

§. 18. Es ist Zeit, von dem historischcritischen Theile dieses Hauptstückes auf den dogmatischen zu kommen, und demjenigen, der die innere Einrichtung der alten Heldengedichte recht einsehen, oder gar selbst ein neues verfertigen will, einige Anleitung dazu zu geben. Was Vollkommenes läßt sich von einem so großen Werke in wenigen Blättern nicht sagen. Man muß Aristotels Poetik mit Daciers Noten, und den Pater le Bossu selbst lesen, wenn man alles ausführlich wissen will. Ich werde mich begnügen, nur einen kurzen Auszug aus ihren Büchern zu machen.

Digitized by Google

§. 19. Was eine epiſche Fabel ſey, das iſt in dem vierten Hauptſtücke des erſten Theils dieſer Dichtkunſt allbereit gewieſen, und bisher unvermerkt wiederholet worden. Ein Heldengedicht überhaupt beſchreibt man: Es ſey die poetiſche Nachahmung einer berühmten Handlung, die ſo wichtig iſt, daß ſie ein ganzes Volk, ja wo möglich, mehr als eins angehet. Dieſe Nachahmung geſchieht in einer wohlklingenden poetiſchen Schreibart, darinn der Verfaſſer theils ſelbſt erzählet, was vorgegangen; theils aber ſeine Helden, ſo oft es ſich thun läßt, ſelbſt redend einführet. Und die Abſicht dieſer ganzen Nachahmung iſt die ſinnliche Vorſtellung einer wichtigen moraliſchen Wahrheit, die aus der ganzen Fabel auch mittelmäßigen Leſern in die Augen leuchtet. Daß es nun mit den drey obgedachten Heldengedichten der Alten dieſe Bewandniß habe, das iſt aus dem obigen ſchon abzunehmen: Ich will alſo nur ſtückweiſe diejenigen Hauptpuncte durchgehen, die bey einem Heldengedichte zu beobachten ſind. Es ſind deren ſechſe; I. die Fabel, II. die Handlung, III. die Erzählung, IV. die Gemüthsbeſchaffenheit der Perſonen, V. die Erſcheinungen oder der Beyſtand der Gottheiten, VI. die Gedanken nebſt der Schreibart.

§. 20. Was die Fabel anlangt, ſo wiſſen wir bereits, daß ſelbige anfangs ganz allgemein erdacht werden müſſe, um eine moraliſche Wahrheit zu erläutern. Z. E. Ich wollte lehren, die Uneinigkeit ſey ſehr ſchädlich. Dieſes auszuführen, dichte ich, daß etliche Perſonen ſich mit einander verbunden gehabt, ein gemeinſchaftliches Gut zu ſuchen; wegen einer vorgefallenen Mishälligkeit aber hätten ſie ſich getrennet, und hätten ſich alſo ihrem Feinde ſelbſt in die Hände geliefert, der ſie einzeln gar leichtlich zu Grunde zu richten vermocht. Dieſes iſt die allgemeine Fabel, die der Natur nachahmet, allegoriſch iſt, und eine moraliſche Wahrheit in ſich ſchließt. Homer, der ein Heldengedichte daraus zu machen willens war, that nichts mehr dabey, als daß er den Perſonen Namen gab, und zwar ſolche, die in Griechenland berühmt waren, und das ganze Land aufmerkſam machen konnten.

Denn

Digitized by Google

Denn er wollte nicht, wie ein Philoſoph, in der Schule von Tugenden und Laſtern predigen; ſondern ſeinem ganzen Vaterlande, allen ſeinen Mitbürgern, ein nützliches Buch in die Hände geben, daraus ſie die Kunſt lernen könnten, ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt zu befördern. Die kleinen griechiſchen Staaten waren ſehr uneins; und das rieb ſie auf. Die nackte Wahrheit dorfte er ihnen nicht ſagen; darum verkleidet er ſie in eine Fabel. Der trojaniſche Krieg war noch in friſchem Andenken, und hier fand er einen Agamemnon und Achilles, die mit einander uneins geworden: Es ſey nun, daß der Ruff ſolches bis auf ſeine Zeiten gebracht; oder, daß er es nur wahrſcheinlicher Weiſe erdichtet hat. Singe, o Muſe, vom Zorne Achillis, hebt er an, der für Trojaner und Griechen ſo verderblich geweſen, als derſelbe mit dem Agamemnon uneinig geworden war.

§. 21. Um nun dieſe Wahrheit, als ſeine Abſicht, recht begreiflich zu machen, mußte er zeigen, daß alles vorgefallene Unglück aus der Zwietracht entſtanden wäre: Und dieſes gieng nicht beſſer an, als wenn er alle griechiſche Bundsgenoſſen anfänglich in der Zertrennung als unglücklich; hernach aber in der Vereinigung als glücklich und ſieghaft vorſtellete. Dieſes thut er nun, indem er erzählet, daß die Griechen, in Abweſenheit des erzürnten Achilles, allezeit mit Verluſt von den Trojanern zurück geſchlagen worden; nach der Verſöhnung dieſes Helden aber große Vortheile über ihre belagerte Feinde befochten hätten. Aber auch das war noch nicht genug. Er mußte uns auch die Urſachen der Uneinigkeit, und die Urſachen der erfolgten Ausſöhnung, auf eine verſtändliche und wahrſcheinliche Art entdecken, und alſo ſeine Fabel vollſtändig machen. Daher erzählet er, wie der Zorn Achilles über einer ſchönen Sclavinn, ſo ihm Agamemnon mit Gewalt nehmen laſſen, entſtanden ſey: Und wie endlich der Tod des Patroklus den erzürnten Helden wieder bewogen habe, ſich mit den Seinigen zu vereinigen, und dieſes Blut ſeines Freundes an dem Hektor zu rächen. Nunmehro fehlet im Anfange nur die Urſache, warum doch

Aga-

Digitized by Google

Agamemnon den Achilles auf eine so empfindliche Art beleidiget? Er hatte nemlich die schöne Tochter des Priesters Apollinis, so ihm zu theil worden war, zurück geben müssen, weil die Pest im Lager auf keine andere Art zu stillen war; und darauf keine andere Beyschläferinn haben gewollt, als die dem Achilles zugehörete, weil dieser auf die Wiedergebung der Chryseis am heftigsten gedrungen hatte.

§. 22. Das heißt nun eine vollständige oder ganze Fabel machen, die ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende hat; so daß nichts daran fehlet. Es ist aber auch nichts Ueberflüssiges darinn. Homer hat nicht den Anfang des trojanischen Krieges, vielweniger die Entführung der Helena, und noch vielweniger die Geburt dieser Prinzeßinn aus den Eyern der Leda erzählet: Weswegen ihn Horaz mit Grunde gelobt hat. Dieses alles gehörte nicht zum Zorne Achillis; ob es gleich auch vorher gegangen war, und zum voraus gesetzt werden mußte. Der Poet sieht diese Begebenheiten für was bekanntes an, wobey er sich nicht aufzuhalten Ursache hat, und geht seinem Zwecke zu. Nichts destoweniger hat er nicht unterlassen, seine Hauptfabel mit verschiedenen kleinen Zwischenfabeln zu verlängern, die aber auch zum Verstande der hauptsächlichsten nöthig waren. Alle diese haben wiederum ihre besondre Nutzbarkeit, weil sie neue moralische Wahrheiten in sich fassen; und dadurch den Leser unterrichten. Z. E. Wenn Patroklus die Rüstung des Achilles anzieht, und seine Waffen ergreift: So fliehen die Trojaner schon vor ihm; weil sie glauben, es sey der rechte Achilles. Patroklus sollte damit zufrieden gewesen seyn: Allein, er dringet gar zu scharf auf den Hektor ein, und nöthiget also denselben, es gewahr zu werden, daß er nicht der wahrhafte Achilles sey; bis er endlich gar das Leben darüber verlieret, und die Strafe seines Trotzes also empfindet.

§. 23. Die Fabeln der Heldengedichte werden in pathetische und moralische eingetheilet. In jenen herrschet ein Affect, wie in der Ilias, und also können sie nicht so lange dauren. In der andern geht alles ruhiger her, also mögen sie

auch

Digitized by Google

auch etwas länger währen, wie die Odyſſee und Eneis. Denn die Dauer einer epiſchen Fabel hat keine abgemeſſene Zeit. Das macht, ſie iſt nur eine Erzählung, und wird nicht vorgeſtellet, ſondern geleſen; welches alles in Schauſpielen weit anders iſt. Sonſt werden ſie auch in gemeine und verworrene getheilet. Von jenen giebt wiederum die Ilias ein Exempel, wo alles ohne Verſtellung oder Entdeckung der Perſonen vorgeht; die Zwiſchenfabel vom Patroklus ausgenommen. Aber von einer Verwirrung giebt wieder die Odyſſee ein Exempel, wo ein Glückswechſel mit dem Ulyſſes ſo wohl, als mit den Buhlern ſeiner Gemahlinn vorgeht, und ſeine Entdeckung zu gleicher Zeit geſchieht, als man ihm die Füſſe wäſcht, und ein gewiſſes Merkmaal daran findet. Doch hiervon muß in dem Hauptſtücke von der Comödie weitläuftiger gehandelt werden. Nach dieſen Muſtern nun muß ein jeder Poet, der ein Heldengedichte machen will, ſeine Fabel auch einrichten: Das iſt, er muß Wahrheit und Gedichte, Poeſie und Philoſophie, Nutzen und Luſt mit einander zu vermiſchen wiſſen.

§. 24. Zum andern müſſen wir auch die Materie eines Heldengedichts, das iſt die Handlung betrachten. Die Morale iſt nur die Abſicht des Poeten, die er ſeinen Leſer errathen läßt: Das, was er deutlich heraus ſaget, iſt die Heldenthat, ſo er loben wollen. Z. E. Die Rache des Achilles, die Rückkunft des Ulyſſes, die Ankunft des Aeneas in Italien. Ariſtoteles ſagt ausdrücklich, es ſey Μιμησις πραξεως, eine Nachahmung einer Handlung, und Horaz ſpricht:

Res geſtae, Regumque Ducumque & triſtia bella,
Quo ſcribi poſſent numero, monſtrauit Homerus.

Eine Handlung ſetzt allezeit jemanden voraus, der ſie verrichtet: Und das ſind hier ausdrücklich die Großen der Welt, Könige und Fürſten, Helden und Kriegsoberſten; ein Achilles und Agamemnon, ein Ulyſſes und Aeneas. Nach der obigen Regel, muß der Poet ſeine Handlung eher wiſſen als den, der ſie gethan hat: Denn jene muß allgemein ausgedacht, und nur unter einem bekannten und berühmten Namen

men verſteckt werden. Die Natur der Fabeln bringt ſolches mit ſich. Aeſopus ſagt uns viel vom Wolfe, vom Schafe, vom Hunde, u. ſ. w. Nicht als wenn er uns die Hiſtorien dieſer Thiere bekannt machen wollte; ſondern weil er uns unter ihren Bildern und Namen gewiſſe allegoriſche Handlungen erzählen und dadurch unterrichten will. Alſo iſt denn die Handlung in einer Fabel wichtiger als die Perſon, ſo ſie unternimmt und ausführet.

§. 25. Daher hat man denn allezeit diejenigen Dichter mit Grunde verdammet, welche nicht eine Handlung, ſondern eine Perſon zur Materie ihrer Gedichte genommen haben. Ariſtoteles tadelt diejenigen, ſo eine Theſeis, Heracleis, und dergleichen gemacht, darinn ſie den Theſeus, Herkules, u. a. m. beſchrieben hatten. Des Statius Achilleis gehört eben dahin, wie oben gedacht worden, weil er nicht eine Handlung des Achilles, ſondern den ganzen Achilles darinn beſungen hat. Wenn gleich die Odyſſee vom Ulyſſes, und die Aeneis vom Aeneas den Namen hat: So zeigt doch der Inhalt zur Gnüge; daß es nicht Lebensläufe dieſer Helden ſeyn ſollen. Giebt doch auch Aeſopus z. E. ſeiner Fabel den Namen: Der Löwe und die Maus; ob er gleich nur eine einzige Handlung von dieſen Thieren erzählt.

§. 26. Es giebt aber auch dieſe Lehre von der Handlung eine Regel, was zu einem ſolchen Gedichte gehöret, und was nicht dazu gehöret. Alles, was nöthig iſt, dieſelbe recht zu begreifen, ihre Möglichkeit und ihre Wirkungen aus ihren Urſachen einzuſehen, das muß mit in die Fabel kommen: Alles übrige aber muß heraus bleiben. So bekömmt denn ein Gedichte ſeine gehörige Größe. Ein Stümper würde alles hineinflicken, was er im Vorrathe hätte, und demſelben eine gewiſſe Schönheit zu geben ſchiene, wie Horaz ſagt:

Purpureus late qui ſplendeat vnus & alter
Aſſuitur pannus.

Allein das thut kein Meiſter. Aeſopus würde auslachenswürdig ſeyn, wenn er von dem Wolfe, der eine Heerde in währender Uneinigkeit ihrer Hirten zerſtreute, erzählet hätte, daß

daß er ſich einmal einen Dorn in den Fuß getreten hätte, und nach vielen Schmerzen allererſt geheilet worden wäre. Das gehörte ja gar nicht zu der Handlung des Wolfes. Aber wenn etwa der Wolf in der Fabel von den Hunden ergriffen werden ſollte; und wegen eines lahmen Fußes ihnen nicht hätte entgehen können: Alsdann hätte Aeſopus dergleichen Umſtand gar wohl mit in die Fabel ziehen können. So hat es Homer mit dem Fuße des Ulyſſes gemacht, davon ich ſchon gedacht habe. Er erzählt, daß dieſer Held einmal auf dem Berge Parnaß daran verletzet worden: Aber warum? Weil eben die Narbe dazu diente, daß man ihn daran erkannte, nachdem er ſo lange abweſend geweſen war. Eben ſo verhält ſichs auch mit der verſtellten Narrheit des Ulyſſes; wie Ariſtoteles ſolches ſelbſt angemerkt und gebilliget hat.

§. 27. Solche Kleinigkeiten nun, die von ungefähr in einem Heldengedichte berühret werden, ſind nicht die Materie eines Heldengedichtes ſelbſt; ſondern nur Nebendinge: Die aber ſehr genau mit etwas nothwendigem zuſammen hängen, ſo daß aus dem einen das andre nothwendig erfolgen muß. Ganz anders iſt es mit den Zwiſchenfabeln beſchaffen: Dieſe müſſen zwar mit der Hauptſache auch zuſammen hängen, aber nicht ſo nothwendiger Weiſe. Der Poet hätte ſie auch auslaſſen und andre an die Stelle ſetzen können. Z. E. Die Fabel von der Circe oder Calypſo in der Odyſſee, hängt ſehr wohl mit dem ganzen Gedichte zuſammen: Aber ſie waren beyde nicht unentbehrlich. Ueberhaupt mußte zwar Ulyſſes in ſeiner Abweſenheit von Hauſe irgendwo ſeyn: Aber deswegen nicht gerade bey der Circe. Voltaire hat in ſeiner Henriade ein ſolch Epiſodium gemacht, als er den IV. Henrich nach Engelland reiſen läßt. Und im Virgil iſt die ganze Geſchichte von der Dido für nichts anders anzuſehen. Aber wie ſchon ſonſt gedacht worden, ſo iſt dieſes eine fehlerhafte Zwiſchenfabel: Weil es ſo unmöglich iſt, daß dieſe beyde Perſonen einander hätten ſprechen können: Als wenn Voltaire Henrich den IV. die Königin Anna hätte beſuchen laſſen, die damals noch nicht gebohren war. Was von dem Kno-

ten

ten einer Fabel, und zwar theils von der Verwickelung, theils von der Auflösung desselben zu sagen ist, erspare ich ins folgende Hauptstücke von Tragödien: Weil es sich daselbst bequemer wird abhandeln lassen; ungeachtet es auch in den Heldengedichten, eben so wohl als dort, statt findet.

§. 28. Das dritte, was wir an einem Heldengedichte zu betrachten haben, ist die Erzählung oder die Art wie der Poet seine Fabel vorträgt. Man kann vergangene Sachen auf zweyerley Art jemanden zu verstehen geben. Einmal erzählt man schlechterdings mit eigenen Worten, was dieser und jener gethan oder gesagt hat, und begnügt sich, alles der Wahrheit gemäß, ordentlich, deutlich und zierlich vorzutragen. Und so machen es die Historienschreiber. Die Poesie ist mit dieser einfältigen Erzählung nicht zufrieden. Man weis, daß eine gar zu einträchtige Rede endlich die Leute einschläfert: Daher sucht sie ihren Vortrag lebhafter zu machen, und die Einbildung ihrer Leser zu erhitzen. Sie weckt derowegen die Verstorbenen gleichsam auf, malt sie so deutlich ab, als wenn sie uns noch vor Augen stünden, ja läßt sie reden und handeln, wie sie bey ihrem Leben würden gethan haben. Dieses ist die poetische Art zu erzählen, die sonderlich in epischen Gedichten statt findet. Siehe, was Plato davon, im dritten Buche von der Republik, den Socrates hat sagen lassen: Denn dieser hat die Kunst des Homerus in seinem Erzählen vollkommen eingesehen. Sie heißen aber gleichwohl epische Gedichte, ob sie der Poet gleich so dramatisch, das ist, wirksam machet, als es ihm möglich ist: Weil doch allezeit der Poet darzwischen erzählet, und nur zuweilen an die Stelle seiner Personen tritt, und in ihrem Namen alles sagt. Und dadurch wird das epische Gedichte vom dramatischen unterschieden, wo der Poet in seinem eigenen Namen gar nichts sagt; sondern alles von den aufgeführten Personen sagen und handeln läßt.

§. 29. Ehe der Poet aber seine Erzählung anfängt, gehen einige Stücke vorher, die man folglich auch muß kennen lernen. Das erste ist der Name des Gedichtes; das andre

der Vortrag seines Hauptsatzes, davon es handeln soll; das dritte aber die Anruffung der Musen. Einige möchten zwar noch die Zueignung des Gedichtes an einen Mecänaten zum vierten Stücke machen wollen; weil etwa Boileau in seinem Lutrin, Tasso in seinem Gottfried, und selbst Virgil in seinen Büchern vom Feldbaue dergleichen gethan. Allein Homerus hat dergleichen nicht gemacht, Virgil in seiner Aeneis auch nicht: Und also ist dieses kein unentbehrliches Stück eines Heldengedichtes. Wir wollen indessen jene nach der Ordnung betrachten.

§. 30. Weil das Heldengedichte eine Fabel ist; so taufet es ein Poet nicht anders, als Aesopus die Seinigen getaufet hat. Er nennet sie aber allezeit nach dem Namen der Thiere, die darinn vorkommen: Z. E. Der Wolf und das Schaaf; die Stadt- und Feldmaus u. d. gl. Eben so machte es Homer mit seiner Odyssee, und Virgil mit seiner Aeneis. Jene hat vom Ulysses, und diese vom Aeneas ihren Namen: Der Unterscheid besteht nur darinn, daß dort zwey, auch wohl gar drey Namen, das ist, alle darinn vorkommende Personen genennet werden; hier aber nur eine einzige und zwar die hauptsächlichste genennt wird. Das geht aber nicht anders an, weil dort so wenige, hierinn aber so viele vorkommen, die man unmöglich alle nennen konnte. Hat aber Homer seine Ilias nicht eine Achilleis von der Hauptperson, sondern eine Ilias von dem Orte genennt: So ist sonder Zweifel die Ursache, daß Achilles fast in dem ganzen Gedichte müßig ist; und also von ihm sehr wenig zu erzählen vorfällt. Es sind aber neben ihm der Helden, die ihm an Würde noch überlegen sind, und denen er von rechtswegen gehorchen sollte, so viele, daß man ihn fast darunter verlieren könnte. Nach seiner Aussöhnung wird er allererst wirksam und thätig; da aber das Gedichte bald zum Ende ist. Homerus hat also mit Recht ein Bedenken getragen, den Namen eines Helden über sein Gedicht zu setzen, von dem am wenigsten darinn vorkömmt, und von dem nicht viel erzählet werden konnte: Weil er nur dessen Zorn und Enthaltung vom

Streite, nicht aber seine Tapferkeit besingen wollen. Tasso ist dem erstern Exempel gefolgt, weil er sein Gedichte nach dem Heerführer der Armee, Gottfried von Bouillon, Gottfried nennt. Voltaire hat es auch so gemacht: Denn da die erste Auflage la Ligue hieß, so hat er die andre lieber Henriade nennen wollen. Der Pucelle d'Orleans, und unsers Ottoberts und Wittekinds vorizo nicht zu gedenken.

§. 31. Der Vortrag ist nichts anders als eine kurzgefaßte Anzeigung von demjenigen, was der Poet zu erzählen willens ist. Da nun die Handlung der Fabel dasjenige ist, was die Materie oder den Inhalt des Gedichtes ausmacht; so muß er auch dieselbe namhaft machen. So machts Homerus: Er sagt: Ich besinge den Zorn Achillis, der so verderblich für die Griechen gewesen. Nun scheint zwar der Zorn keine Handlung sondern eine Leidenschaft gewesen zu seyn: Allein Achilles zürnte aus Rachgier, weil er wohl wußte, daß man ohne ihn nichts ausrichten würde. Und also war seine Leidenschaft von so großer Wirkung als die eifrigste Handlung. In der Odyssee sagt der Poet zwar, er wolle von einem Manne singen: Allein er setzt gleich hinzu, daß es ein solcher sey, der sehr viel erlitten habe, als er in sein Land zurücke kehren wollen. Virgil hat es nicht viel anders gemacht, und also darf man sich dabey nicht aufhalten. Man merke nur, daß dieser Vortrag auf keine pralerische und hochtrabende Art geschehen muß. Horaz verbiethet solches ausdrücklich:

Nec sic incipies, vt scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo & nobile bellum!
Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Er lobt dagegen den Homer, daß er seinen Vortrag in der Odyssee so bescheiden gemacht, als es möglich gewesen. Lucan ist in diesem Stücke auch zu tadeln, weil er einen überaus schwülstigen Anfang zu seiner Pharsale gemacht hat. Und was würde Horaz gesagt haben, wenn er des Statius Achilleis hätte lesen sollen, deren Anfang schon im vorigen angeführ-

führet worden? Virgil hergegen ist in die Fußtapfen Homers getreten, und hat kein so großes Geschrey gemacht.

§. 32. Nun folgt endlich die Anruffung der Musen, oder sonst einer Gottheit. Homerus hat dieselbe gleich mit seinem Vortrage vermischet, Virgil aber besonders gemacht. Jener sagt nicht, daß er die Thaten seiner Helden erzählen wolle; sondern er bittet die Musen, solches zu thun. Dieser verspricht es zwar für sich zu thun, bittet aber die Musen bald, ihn solches zu lehren. Dem sey nun wie ihm wolle, die Anruffung muß nicht vergessen werden: Weil in einem solchen Gedichte Dinge vorkommen, die der Dichter wahrscheinlicher Weise, ohne die Eingebung einer Gottheit, nicht wissen könnte. Er setzt sich auch dergestalt durch seine Gottesfurcht bey seinem Leser in ein gutes Ansehen; ja bringt ihn in eine Verwunderung, und macht ihn begierig, dergleichen hohe Sachen zu vernehmen. Was für Fehler hiebey pflegen begangen zu werden, das ist im fünften Hauptstücke des ersten Theils schon ausführlich erinnert worden. Ich eile zur Erzählung selbst.

§. 33. Diese ist der eigentliche Körper des ganzen Gedichtes, und muß also ganz besondre Eigenschaftrn haben. Fürs erste muß die Erzählung einer epischen Fabel angenehm seyn: Denn sie muß gleichsam den Zucker abgeben, der die vorkommenden Wahrheiten versüsset. Wir wissen, daß alles angenehm ist, was gewisse Schönheiten an sich hat: Folglich muß die Erzählung eines Heldengedichts alle Schönheiten der poetischen Schreibart an sich haben, davon im ersten Theile schon gehandelt worden. Es können aber auch die Personen und Sachen angenehm seyn, von welchen was erzählt wird: Jene gefallen uns alsdann, wenn sie gewisse Charactere haben, und so zu reden leben. Alles muß in einem Heldengedichte Sitten haben, sagt Aristoteles; das ist, es muß eine gewisse Gemüthsart zeigen. Der Poet macht es wie die Maler, die ihren Figuren dadurch ein grosses Leben zu ertheilen wissen. Die Sachen an sich müssen wunderbar und merkwürdig seyn; davon auch schon im fünften

Digitized by Google

Hauptstücke gehandelt worden. Eine Erzählung, der alle diese Stücke fehlen, ist kalt und verdrüßlich. II. Muß die Erzählung wahrscheinlich seyn. Oft ist die Wahrheit selbst unwahrscheinlich; und oft ist hergegen die Unwahrheit, ja selbst das unmögliche, sehr wahrscheinlich. Der Poet will mit seiner Fabel Glauben finden: Also muß er lieber wahrscheinliche Dinge erzählen, gesetzt, daß sie nicht wahr wären; als die Wahrheit sagen, wenn man sie nicht glauben würde. Doch auch davon habe ich schon im sechsten Hauptstücke gehandelt. III. Muß die poetische Erzählung wunderbar seyn. Die allergemeinsten Sachen sind die wahrscheinlichsten; allein diese erwecken keine Bewunderung: Das Ausserordentliche und Ungewöhnliche thut es weit besser. Das Unmögliche hingegen, oder was wir zum wenigsten allezeit dafür gehalten haben, kann solches gar nicht thun; man mag es uns erzählen so schön als man will. Es ist also eine große Kunst, das Wahrscheinliche mit dem Wunderbaren geschickt zu verbinden. IV. Muß die epische Erzählung auch beweglich seyn. Eine schläfrige Historie hat keine Anmuth: Die lebhafte Schreibart des Poeten, voller Figuren und Affecten, die bezaubert und entzücket den Leser dergestalt; daß Horaz die Poeten, so diese Kunst verstehen, mit den Hexenmeistern vergleicht, die ihn erschrecken, besänftigen und aufbringen können. Und in der That wollen die menschlichen Affecten ohn Unterlaß gerührt seyn: Denn eine angenehme Unruhe ist besser, als eine gar zu einträchtige Stille, worinn nichts veränderliches vorkömt. Endlich muß V. die Erzählung auch dramatisch oder wirksam seyn; das ist, es müssen viel redende Personen eingeführt werden. So oft es dem Poeten möglich ist, muß er einen andern seine Rolle spielen lassen; und sich dadurch der Tragödie, so viel als ihm möglich ist, zu nähern suchen: Wie dieses abermal Plato in der oben angezogenen Stelle sehr schön angemerket hat.

§. 34. Es darf aber der Poet in seinen Erzählungen nicht immer der Zeitordnung folgen; sondern auch zuweilen mitten in einer Begebenheit etwas nachholen, was lange zuvor

Digitized by Google

vor geſchehen iſt: Wie es Virgil mit der Eroberung der Stadt Troja gemacht hat. Die Länge der Erzählung in einem Heldengedichte kann nicht größer ſeyn, als ein halbes Jahr. Homers Ilias dauret nicht länger als 47. Tage, wie Ariſtoteles ſelbſt angemerket hat. Seine Odyſſee währet nur 58. Tage, wie der Pater le Boſſu ſolches nachgezählet hat: Und alſo bedörfen beyde Gedichte noch nicht einmal zwey Monate zu ihrer Dauer. Vom Virgil hat man ſonſt gemeiniglich dafür gehalten, ſein Gedichte daurete ein Jahr und etliche Monate. Allein eben dieſer Criticus hat es ſehr wahrſcheinlich erwieſen, daß auch die Aeneis nur einen Sommer und einen Herbſt in ſich begreife; in welcher Zeit Eneas aus Sicilien nach Africa, von da wieder zurück nach Sicilien, endlich aber nach Italien geſchiffet, und durch den Sieg über den Turnus zur Ruhe gekommen. Man muß ihn ſelbſt deswegen nachſchlagen, um davon überführet zu werden.

§. 35. Zum IV. kommen wir auf die Charactere der Perſonen in einem Heldengedichte, die von den Alten die Sitten genennet werden. Man verſteht aber nichts anders dadurch, als die ganze Gemüthsart eines Menſchen, ſeine natürliche Neigungen, ſeine angenommene Gewohnheit, und alles, was daraus entſteht; das ſind ſeine Unternehmungen und Handlungen. Man theilt dieſe Charactere in gute und ſchlimme ein; weil ſie theils tugendhaft, theils laſterhaft ſind: Zuweilen ſcheinet es auch, als ob es eine gleichgültige oder mittlere Art derſelben gäbe, die weder gut noch böſe ſind. Hier muß nun ein Poet die Moral verſtehen, daß er die Tugend vom Laſter, und wiederum die Scheintugend von der wahren zu unterſcheiden wiſſe. Man muß hier auch die bloßen Eigenſchaften der Menſchen, z. E. die Wiſſenſchaft, Klugheit, Erfahrung, Beredſamkeit, Stärke, Unerſchrockenheit u. ſ. w. mit wahren Tugenden nicht vermiſchen. Jene kann ſowohl ein Laſterhafter als ein Tugendhafter beſitzen; denn ſie ändern eigentlich das Herz nicht. Gewiſſe Tugenden oder Laſter zeigen ſich nur in gewiſſen Gelegenheiten;

Digitized by Google

als z. E. die Gnade, das Mitleiden, die Liebe, die Rachgier: Andre aber leuchten überall hervor; wie des Achilles Gewaltthätigkeit, des Ulyſſes Verſchlagenheit, des Eneas Frömmigkeit. Und dieſe letztere Gemüthsarten ſind eigentlich dasjenige, was man Charactere nennet.

§. 36. Alles trägt zur Gemüthsart eines Menſchen was bey; die Natur und ihr Urheber, das Land, da man gebohren iſt, die Eltern und Vorfahren, das Geſchlecht und Alter, das Vermögen und der Stand, die Auferziehung, die Zeiten, darinn man lebt, die Glücks- und Unglücksfälle, die Perſonen, mit denen man umgeht, u. a. m. Dieſes alles hilft die Neigungen und Sitten der Menſchen bilden. Wenn alſo ein Poet die Gemüthsart ſeiner Helden wahrſcheinlich machen will: So muß er es aus dergleichen Urſachen dem Leſer begreiflich machen, wie und warum dieſer oder jener Held dieſen und keinen andern Character gehabt? So hat es Virgil mit dem Aeneas gemacht, wie Boſſu nach der Länge erweiſet. Wie aber dieſes bey den Hauptperſonen nöthig iſt; alſo verſteht ſichs, daß es nicht bey allen übrigen angehe, die gleichwohl auch ihre Charactere haben müſſen; Wie die Exempel der Dido, des Turnus, des Mezentius u. d. gl. erweiſen. Wenn aber eine Perſon einmal dieſen oder jenen Character bekommen hat, ſo muß ſie dabey bleiben, und niemals dawieder handeln.

§. 37. Dieſes iſt nun die große Kunſt, die uns Horaz ſo ſorgfältig eingeſchärfet hat:

Intererit multum, Dauusne loquatur an Heros,
Maturusne ſenex, an adhuc florente iuuenta
Feruidus; an matrona potens, an ſedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus an Aſſyrius; Thebis nutritus an Argis.
Aut famam ſequere aut ſibi conuenientia finge.

Und hernach lehrt er ausdrücklich, wie man einen Achilles, Jrion, Oreſtes, eine Medea, Jno und Jo, characteriſiren ſolle. Daher kann man denn aus dem einmal bekannten Charactere einer Perſon ſogleich wiſſen, was ſie in dieſen oder

oder jenen Umſtänden thun oder laſſen werde. Z. E. Aeneas iſt uns in dem erſten Buche als ſehr gottsfürchtig vorgeſtellt, und hernach reizt ihn Dido, wieder den Befehl Jupiters, in Africa zu bleiben. Hier denkt man gleich, daß der fromme Held ſolches nicht thun werde: Und er thut es auch wirklich nicht; welches die Schönheit wohlbeobachteter Charactere iſt. Ja dieſer Character herrſchet im ganzen Gedichte, in allen Umſtänden, ſo ihm begegnen. Er bequemet ſich nie der Gemüthsart eines andern; ſondern geht unverrückt ſeinen Weg fort. Alle andre Perſonen hergegen müſſen ſich oft nach ihm richten, und dieſes iſt der Vorzug, den die Hauptperſon einer Fabel vor allen andern Nebenperſonen haben muß: Daß nemlich das ganze Gedichte ſich nach ſeiner Art richten, nicht aber hin und her ausſchweifen müſſe. Claudian in ſeinem Raptu Proſerpinae hat dieſe Regel ganz und gar nicht beobachtet: Weil er bald die ſchrecklichſten, bald die angenehmſten Dinge von der Welt, durch einander gemiſchet hat.

§. 38. Zum V. kommen wir auf die Erſcheinungen und den Beyſtand der Götter, welche Dinge man auf der Schaubühne Maſchinen zu nennen pflegt. Weil in dem Heldengedichte alles wunderbar klingen ſoll, ſo müſſen nicht nur gewöhnliche Perſonen; ſondern auch ungewöhnliche darinnen aufgeführt werden. Dieſes ſind nun die Gottheiten und Geiſter, die der Poet allegoriſcher Weiſe dichten, und ihnen eben ſo wohl, als den Menſchen, gewiſſe Charactere geben muß. So muß bey den Alten Jupiter die Allmacht, Minerva die Weisheit, das Verhängniß den unveränderlichen Willen Gottes u. ſ. w. vorſtellen. Z. E. Im zehnten Buche der Aeneis ſtellt Virgil in einem Götterrathe auch die Juno, als die Gerechtigkeit, und die Venus, als die liebreiche Barmherzigkeit Gottes vor. Sind dieſe heidniſche Gottheiten bisweilen einander zuwieder; ſo bequemet ſich hierinn der Poet unſern ſchwachen Begriffen, die ſich auch die göttlichen Eigenſchaften zuweilen als wiederwärtig vorſtellen. Wollen wir einen Beweis davon, ſo dörfen wir nur die Furien betrach-

ten, die Jupiter dem Turnus zugeſchickt. Was glaubten nun die klugen Römer von den Furien? Cicero hat es in einer öffentlichen Rede wieder den Piſo geſagt: Nemlich ſo viel als nichts. (*) Indeſſen kann man doch die Götter Homers nicht allezeit auf dieſe allegoriſche Art, wegen ihrer Charactere entſchuldigen. Man kann aber die Fehler, ſo er begangen haben möchte, leicht durch die Grobheit ſeiner Zeiten entſchuldigen. Virgil hat ſchon geſundere Begriffe von der Gottheit haben können, und daher ſind auch ſeine Charactere von den göttlichen Perſonen beſſer eingerichtet.

§. 39. Ein Poet muß aber die Götter nicht ohne Noth in ſeine Fabeln miſchen, wie Horaz ausdrücklich erinnert hat.

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit.

Homer könnte hier leicht der Sache zu viel gethan haben, weil ſeine Götter überall mit dabey ſind. Taſſo und Milton haben die Engel und Teufel, in ihren Gedichten, anſtatt der alten Götter eingeführt. Boileau aber hat jenen in ſeiner Dichtkunſt deswegen getadelt. In der That iſt es beſſer, allegoriſche Gottheiten zu dichten: Als z. E. die Zwietracht, die Politik, die Gottesfurcht u. d. gl. die er ſelbſt in dem Lutrin eingeführet hat; derer zu geſchweigen, die im Voltaire auf eben die Art vorkommen. Im übrigen gilt hier eben das, was oben von dem menſchlichen Charactern geſagt worden.

§. 40. Endlich und zum VI. kommen wir auf den poetiſchen Ausdruck, oder auf die Schreibart eines Heldengedichtes. Wir wiſſen, daß die Schreibart überhaupt nur ein Vortrag unſrer Gedanken iſt; und folglich gehen wir hi[er] auch auf die Art zu denken, die in einem Heldengedichte ſtatt findet. Viele bilden ſich ein, die Schönheit der Epopee beſtehe in ſchönen Worten und Redensarten, in künſtlichen Gedanken, in vielen Gegenſätzen, in langen Beſchreibungen und hohen

(*) Nolite putare, vt in Scena videtis, homines ſceleratos impulſu deorum terreri furiarum taedis ardentibus. Sua quemque fraus, ſuum ſcelus, ſua audacia de ſanitate & mente deturbat. Hae ſunt impiorum furiae, hae flammae, hae faces.

Digitized by Google

hen Metaphoren, die nicht ein jeder verſtehen kann. Ein Gedichte derowegen, das ſo ausſieht, wie Lucan oder Claudian, das dünkt ihnen ein Meiſterſtück zu ſeyn. Virgil kömmt ihnen hergegen ganz wäſſerigt und froſtig vor. Und wenn man ſie fragt, warum ſie jene Poeten ſo lieben? ſo verweiſen ſie uns auf etliche hochtrabende, aber nach ihrer Meynung ſcharfſinnige Stellen, ſo ſie bewundern. Schreiben ſie nun ſelber was, ſo ſuchen ſie auch, in einzelnen Zeilen, lauter ſolche geſammlete Blumen und Edelgeſteine anzubringen. Ueberall iſt was künſtliches, was gleißendes, was blendendes: Nur überhaupt taugt das ganze Gedichte nichts.

§. 41. Das iſt nun nicht die Schreibart, ſo ſich für ein Heldengedichte ſchickt. Der Poet erzählt eine Fabel, ſeine Leſer zu lehren und zu beſſern: Er muß ſich alſo theils in ihren Verſtand, theils in ihren Willen ſchicken. Jenen zu unterrichten, muß er ſich einer ungezwungenen, aber doch reinen, deutlichen und zierlichen Art zu erzählen bedienen: Wie wir in dem Hauptſtücke von der Schreibart gewieſen haben. Den Willen aber zu gewinnen und die Affecten zu rühren, muß er ſich der pathetiſchen Schreibart gebrauchen, wenn er nemlich Leute, die im Affecte ſind, redend einführet. Der Poet muß ſich ſelber vergeſſen, und nur auf ſeine Fabel, auf ſeine Perſonen und Handlungen, auf ihre Wahrſcheinlichkeit und annuthige Nutzbarkeit ſehen. Er muß es ſich nicht anders merken laſſen, daß er viel Witz und Scharfſinnigkeit beſitzet; als dadurch, daß er ſeine Leſer in der Aufmerkſamkeit erhält, ſie von einer Begebenheit auf die andre, von einem Wunder aufs andre, von einer Gemüthsbewegung auf die andre leitet; ſie bald nach Troja, bald nach Africa, bald in den Himmel, bald in die Hölle führet. Wer das kann, der wird für das Lob der Scharfſinnigkeit nicht ſorgen dörfen. Wer aber nur auf die Spitzfündigkeit in Worten und Redensarten, auf künſtliche Einfälle und andres Flittergold ſieht, der weichet von der Einfalt der Natur ab, darinn ihm Homer und Virgil in ihrer Schreibart vorgegangen ſind. Taſſo ſelbſt, der doch unter ſeinen Landsleuten noch am ver-

nünſtigſten ſchreibt, iſt von dem Voltaire wegen ſeiner italieniſchen Künſteleyen in der Schreibart mit Grunde getadelt worden. Und was wird man alſo von den übrigen ſagen, die lauter Ampullas und ſesquipedalia Verba zuſammengeraffet und ihre Gedichte damit ausſtaffiret haben? Wer ausführlichere Regeln von dem allen verlanget, der muß den oft angezogenen Tractat von le Boſſu nachſchlagen.

* *

Das X. Hauptſtücke.

Von Tragödien oder Trauerſpielen.

§. 1.

Wie vorzeiten die ganze Poeſie mit der Muſik vereinbaret geweſen: Alſo hat auch die Tragödie ihren Urſprung aus gewiſſen Liedern, die dem Bacchus zu Ehren geſungen worden. Es traten an Feſttagen etliche Sänger zuſammen, die ein ganzes Chor ausmachten, ſpielten, tanzten und ſungen nach Art der heidniſchen Religion, dem Weingotte dadurch ſeinen Gottesdienſt zu leiſten. Wie ſie aber gemeiniglich, ſo wohl als Zuhörer, ein Räuſchchen hatten: Alſo waren auch ihre Lieder ſo ernſthaft nicht; ſondern es liefen allerley Poſſen mit unter. Jemehr man ſich in ſolchen Geſängen übte, je weiter brachte mans darinn: Und deſto lieber hörte man auch ſolchen Sängern zu. Daher kam es nun, daß ſich ihre Zahl vermehrte; und daß eine Bande der andern es zuvor zu thun ſuchte. Sie giengen wohl gar einen Wettſtreit darüber ein, und der Preis war nach der alten Art ſchon groß genug, wenn man dem beſten Sänger einen Bock zum Gewinnſte zuerkannte. Ein Bock heißt auf griechiſch Τραγος, und ein Lied ωδη; daher kömmt das Wort Tragödie, ein Bocklied, wie ſolches

theils

theils Ariſtoteles in ſeiner Poetik, theils Horaz in ſeiner Dichtkunſt bezeiget, wenn er ſchreibt:

Carmine qui tragico vilem certauit ob Hircum.

§. 2. Man ward aber des beſtändigen Singens mit der Zeit überdrüßig, und ſehnte ſich nach einer Veränderung. Theſpis, der mit ſeinen Sängern in Griechenland von einem Orte zum andern herumzog, erdachte was neues, als er die Lieder in Theile abſonderte, und zwiſchen zweyen und zweyen allemal eine Perſon auftreten ließ, die etwas ungeſungen erzählen muſte. Mehrerer Bequemlichkeit halber machte er ſeinen Wagen zur Schaubühne; indem er Bretter drüber legte, und ſeine Leute droben ſingen und ſpielen ließ, damit ſie deſto beſſer zu ſehen und zu hören ſeyn möchten. Damit man aber dieſelben nicht erkennen könnte; ſo ſalbte er ihnen die Geſichter mit Hefen, welche ihnen anſtatt der Larven dienen mußten. Um dieſer Veränderung halber wird Theſpis für den Erfinder der Tragödie gehalten. Allein das war in der That nur noch ein ſehr ſchlechter Anfang dazu. Aeſchylus nemlich, ein neuerer Poet, ſahe wohl, daß auch die Erzählungen einzelner Perſonen, die man zwiſchen die Lieder einſchaltete, noch nicht ſo angenehm wären; als wenn ein paar Perſonen mit einander ſprächen, darinnen ſich mehr Mannigfaltigkeit und Veränderung würde anbringen laſſen. Und da ihm ſolches nach Wunſche ausſchlug; ſo dachte er auch auf mehrere Zierrathe ſeiner Tragödien. Er erfand die Larven, gab ſeinen Leuten ehrbare Kleidungen, und bauete ſich eine beſſere Schaubühne. Ja, welches das Merkwürdigſte war, ſo machte Aeſchylus, daß die Geſpräche ſeiner auftretenden Perſonen mit einander zuſammen hiengen: Ja er erfand zuerſt die Idee der Hauptperſon in einem ſolchen Spiele, welches vorher nur ein verwirrtes Weſen ohne Verknüpfung und Ordnung geweſen war. Das bezeugt abermal Ariſtoteles in ſeinem IV. Capitel, und Horaz in folgenden Worten:

Ignotum Tragicae genus inueniſſe Camoenae
Dicitur, et plauſtris vexiſſe Poemata Theſpis;

Quae

Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora.
Poſt hunc perſonae et pallae repertor honeſtae
Aeſchylus, et modicis inſtrauit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.

§. 3. Dieſer letzte Vers zeigt noch an, daß man auch um dieſe Zeit die hohe Schreibart in die Tragödie eingeführt habe. Denn vorher war ihr Vortrag voller Zoten und gemeinen Poſſen geweſen; ſo, wie auch ihr Innhalt ganz ſatiriſch war. Die Poeten hatten ſich hierinn nach den Zuſchauern gerichtet, die in ihrer erſten Grobheit an etwas ernſthaftem noch keinen Geſchmack finden konnten; ſondern nur allezeit lachen wollten. Allmählich aber fanden ſich auch verſtändigere Zuſchauer, die an den gewöhnlichen Fratzen ein Misfallen hatten, und lieber was kluges ſehen wollten. In dieſer Verfaſſung erhielte Euripides die Schaubühne, Sophokles aber brachte ſie noch zu gröſſerer Vollkommenheit. Er ſtellte anſtatt der vorigen zwo Perſonen, nach Gelegenheit auch wohl drey zugleich auf, die mit einander ſprechen mußten, und erfand noch beſſere Verzierungen für die Bühne; dadurch die Augen der Leute mehr gefüllet wurden. Ja, er richtete auch die Lieder des Chores, die allezeit zwiſchen jeder Handlung geſungen wurden, ſo ein, daß ſie ſich mit zu der Tragödie ſchicken mußten: Da ſie vorher von ganz andern, mehrentheils luſtigen Materien zu handeln pflegten. Vor Alters hatte man die vierfüßigen jambiſchen Verſe, die ſehr bequem zum Singen waren, und ſo zu reden recht zum Sprunge giengen, gebraucht; nachmals aber wurden die ſechsfüßigen jambiſchen eingeführt: Eben ſo, wie es bey uns Deutſchen gegangen, wo man vor Opitzen lauter vierfüßige Verſe zu Comödien gebraucht hat, wie aus Hans Sachſen und andern zu erſehen iſt.

§. 4. Aus dem allen erhellet nun wohl zur Gnüge, daß die Tragödie in ihrem Urſprunge ganz was anders geweſen iſt, als was ſie hernach geworden. Aus den abgeſchmackteſten Liedern iſt das ernſthafteſte und beweglichſte Stücke entſtanden, ſo die ganze Poeſie aufzuweiſen hat. Was vorhin

ein

Digitized by Google

ein Nebenwerk war, und von den Griechen Episodium genennet wurde, nemlich die eingeschalteten Erzählungen und Gespräche, zwischen den Liedern, das ist hernach das Hauptwerk geworden. Das vorige satirische Scherzen hat sich in ein recht prächtiges und lehrreiches Wesen verwandelt; so, daß sich die ansehnlichsten Leute nicht mehr schämen dorften, Zuschauer solcher Schauspiele abzugeben. Die Athenienser waren auch dergestalt darauf erpicht, daß sie sich fast eine Schuldigkeit daraus machten, die Tragödien zu besuchen. Ja, weil sich die Poeten in allen Stücken der Religion bequemeten, und die vortrefflichsten Sittenlehren und Tugendsprüche darinn häufig einstreueten: So wurde diese Art von Schauspielen eine Art des Gottesdienstes; die auch in der That fürs Volk viel erbaulicher war, als alle die Opfer und übigen Ceremonien des Heidenthums. Dazu trug nun hauptsächlich der Chor viel bey, der allezeit in seinen Liedern solche moralische Betrachtungen, Gebethe und Lobgesänge anstimmete, die sich zu der unmittelbar vorhergehenden Handlung schicketen. Diese lernte man damals gar auswendig, und pflegte sie im gemeinen Leben als Lehrsätze und Denksprüche bey Gelegenheit anzubringen; so, wie wir itzo die Schrift, und unsre geistliche Lieder anzuziehen pflegen.

§. 5. Bey den Griechen war also, selbst nach dem Urtheile des Aristoteles, die Tragödie zu ihrer Vollkommenheit gebracht; und konnte in diesem ihrem Zustande gar wohl ein Trauerspiel heissen: Weil sie zu ihrer Absicht hatte, Traurigkeit, Schrecken, Mitleiden und Bewunderung bey den Zuschauern zu erwecken. Aristoteles beschreibt sie derowegen, als eine Nachahmung einer Handlung, dadurch sich eine vornehme Person harte und unvermuthete Unglücksfälle zuziehet. Der Poet will also durch die Fabeln Wahrheiten lehren, und die Zuschauer durch den Anblick solcher schweren Fälle der Großen dieser Welt, zu ihren eigenen Trübsalen vorbereiten. Z. E. Oedipus, eins der berühmtesten Trauerspiele des Sophokles, stellt das klägliche Ende vor, welches dieser thebanische König um seiner abscheulichen Thaten halber,

ber, genommen; wiewohl er faſt ohne ſeine Schuld darein gefallen war. Das will eben Ariſtoteles haben, wenn er ſagt, die Helden einer Tragödie müßten weder recht ſchlimm, noch recht gut ſeyn. Nicht recht ſchlimm, weil man ſonſt mit ihrem Unglücke kein Mitleiden haben, ſondern ſich darüber freuen würde: Aber auch nicht recht gut; weil man ſonſt die Vorſehung leicht einer Ungerechtigkeit beſchuldigen könnte, wenn ſie unſchuldige Leute ſo hart geſtrafet hätte. So war nun Oedipus beſchaffen. Als ihm das Orakel in ſeiner Jugend antwortete: Er würde ſeinen Vater erſchlagen, und mit ſeiner Mutter Blutſchande treiben: So hatte er einen ſolchen Abſcheu vor dieſen Laſtern, daß er Corinth verließ, wo er als ein königlicher Prinz erzogen war, und ſich alſo der Krone begab, die er zu hoffen hatte: Bloß weil er den Mord an ſeinem Vater, und die Unzucht mit ſeiner Mutter zu begehen fürchtete. Da er aber in Griechenland, als ein Flüchtiger, herum ſchweifete, und ihm in einem ſchmalen Wege ſein rechter Vater, Lajus, begegnete, der ihn in ſeiner Kindheit zu tödten befohlen hatte, und nicht wußte, daß es ſein Sohn wäre; gleichwie er es nicht wiſſen konnte, daß Lajus ſein Vater wäre: So griff er allein, den König nebſt ſeinen Leuten an, und ermordete dieſelben, bis auf einen, der ihm entlief.

§. 6. Hier iſt nun Oedipus ſchon ſtrafbar, daß er ſo hitzig, gewaltſam und eigenſinnig geweſen: Gleichwohl iſt es ſeine Meynung nicht, einen Vatermord zu begehen; als den zu vermeiden er ſeine vermeynte Vaterſtadt verlaſſen hatte. Gleichergeſtalt als er nachmals die Jocaſta heyrathet, ja etliche Kinder mit ihr zeuget; iſt er abermals mehr unglücklich als laſterhaft: Weil er es nicht weis, daß es ſeine Mutter iſt, auch nach ſeinen Umſtänden es nicht wiſſen kann; bis es nach etlichen Jahren, und zwar in eben dieſer Tragödie, wunderlich ans Licht kömmt. Wer hier ſagen wollte, daß Oedipus ganz unſchuldig oder ganz ſchuldig wäre, der würde in beydem irren. Er iſt ſo, wie die Menſchen insgemein zu ſeyn pflegen, das iſt, von mittlerer Gattung; er hat gewiſſe Tugenden,

auch

auch gewiſſe Laſter an ſich: Und doch ſtürzen ihn die letzten ins Unglück. Denn hätte er niemanden erſchlagen, ſo wäre alles übrige nicht erfolget. Er hätte ſich aber vor allen Todtſchlägen hüten ſollen; nachdem ihm das Orakel eine ſo deutliche Weiſſagung gegeben hatte. Denn er ſollte billig allezeit gedacht haben: Wie? wenn dieß etwa mein Vater wäre. Da er nun alſo beſchaffen iſt; ſo wird dadurch die Tragödie den allermeiſten Zuſchauern erbaulich: Weil nemlich die meiſten von eben der Art ſind als er; das iſt, weder recht gut, noch recht böſe. Man hat einestheils Mitleiden mit ihm: Anderntheils aber bewundert man die göttliche Rache, die kein Laſter ungeſtraft läßt.

§. 7. Nach dieſem Vorſchmacke von der Tragödie wollen wir ſie etwas genauer betrachten. Aeuſſerlichem Anſehen nach, konnte ſie bey den Alten in zweyerley Stücke eingetheilet werden: Nemlich in das, was geſungen, und in das, was nur geſprochen wurde. Der muſikaliſche Theil beſtund aus Oden, und die Sänger derſelben hießen alle zuſammen der Chor. Dieſer beſtund nach Beſchaffenheit der Umſtände aus einer guten Anzahl von Weibern oder Männern, ſo die Bürger einer Stadt vorſtelleten; bald aus einer Schaar von Prieſtern und Aelteſten des Volks; bald aus einer Menge von Jungfrauen; bald aus einem Schwarme hölliſcher Furien, u. ſ. w. Dieſe Leute nun fanden ſich bald in der erſten Handlung auf der Schaubühne ein, und behielten ihren Platz bis ans Ende des ganzen Spieles. Sie vertraten daſelbſt die Stelle der Zuſchauer, die bey der Handlung, ſo man ſpielete, zugegen geweſen, als ſie wirklich geſchehen war. Denn das muß man wiſſen, daß die wichtigſten Handlungen der alten griechiſchen und morgenländiſchen Fürſten nicht zwiſchen vier Wänden; ſondern öffentlich vor ihren Pallaſten, oder auf den Märkten ihrer Städte vorgiengen. Da war nun allezeit eine Menge von Zuſchauern zugegen, die an dem Thun und Laſſen ihrer Könige Theil nahmen; auch wohl nach Gelegenheit ihre Meynung davon ſagten, gute Anſchläge gaben, oder ſonſt ihre Betrachtungen drüber anſtelle-

Digitized by Google

ſtelleten. Da nun die Poeten die ganze Natur ſolcher öffentlichen Handlungen vorſtellen wollten und ſollten; ſo mußten ſie auch Zuſchauer derſelben auf die Bühne bringen: Und das war denn der Chor.

§. 8. Man muß aber wiſſen, daß dieſer Chor nicht nur zum Singen, ſondern auch ſonſt, als eine ſpielende Perſon, mit gebraucht worden. Denn der Coryphæus oder Führer deſſelben redete im Namen aller übrigen, ſo gut als eine andere Perſon, darzwiſchen. Das heißt beym Horaz:

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat; neu quid medios intercinat actus
Quod non propoſito conducat & haereat apte &c.

Doch war freylich wohl das Singen die vornehmſte Pflicht des Chores, welches zu vier verſchiedenen malen, nemlich zwiſchen allen fünf Handlungen geſchah. Denn im Anfange und am Ende der Tragödie ſang er nicht; ſondern es traten ſogleich die ſpielenden Perſonen hervor, machten auch mit ihrer Handlung den Beſchluß: Wo nicht irgend der Chor, doch ohne Geſang, das letzte Wort behielte; indem er eine erbauliche Betrachtung, oder Nutzanwendung über das ganze Schauſpiel, in wenig Worten beyfügte. Alles nun, was zwiſchen dem erſten und letzten Liede geſpielt und geſungen wurde, das nennte man ein Epiſodium; was vor dem Singen vorhergieng, den Eingang oder die Vorrede, und was darauf zuletzt folgte, den Ausgang oder Beſchluß: ſiehe Ariſt. Poet. im 12. Cap. So daß auf die Art eine Tragödie in drey ſehr ungleiche Theile unterſchieden wurde.

§. 9. Was den andern Theil der Tragödie, der nicht geſungen ward, anlanget, ſo beſtund derſelbe aus den Unterredungen der auftretenden Perſonen, die eine gewiſſe Fabel vorſtelleten. Ungeachtet nun dieſe Fabel nur eine einzige Haupthandlung haben muß, wenn ſie gut ſeyn ſoll: So theilte man doch der Abwechſelung halber, dieſelbe in fünf Theile ein, die man Actus, Handlungen, oder noch beſſer Aufzüge nennte:

Neue minor quinto, nec ſit productior actu
Fabula, quae vult ſpectari & ſpectata reponi.

ſagt

ſagt Horatius. Die Urſache dieſer fünffachen Eintheilung iſt wohl freylich willkührlich geweſen: Indeſſen iſt dieſe Zahl ſehr bequem, damit dem Zuſchauer nicht die Zeit gar zu lang würde. Denn wenn jede Handlung ohngefähr eine halbe Stunde daurete, ſo dann aber der Chor ſein Lied darzwiſchen ſang: So konnte das Spiel nicht viel länger als drey Stunden dauren; welches eben die rechte Zeit iſt, die ſich ohne Ueberdruß einem Schauſpiele widmen läßt. Es waren aber dieſe fünf Handlungen unter einander eben durch den Chor der Sänger verbunden; und alſo wurde die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf die geſpielte Fabel nie ganz unterbrochen: So wie es bey uns durch die Muſikanten geſchieht, die allerley luſtige Stücke darzwiſchen ſpielen; oder auch wohl gar durch Tänzer, die ſich zwiſchen den Aufzügen ſehen laſſen. Dieſer Zuſammenhang des ganzen Stückes that ſehr viel dazu, daß die ganze Tragödie einen ſtarken Eindruck in die Gemüther machte: Und Racine hat auch in neuern Zeiten etliche Stücke von der Art auf die pariſiſche Bühne gebracht, die nicht wenig Beyfall deswegen erhalten haben. Ich wundre mich nur, daß man dieſes nicht durchgehends wieder aufgebracht hat.

§. 10. Von dieſen äuſſerlichen Stücken einer Tragödie, die auch einem Ungelehrten in die Augen fallen, komme ich auf die innere Einrichtung derſelben, die nur ein Kunſtverſtändiger wahrnimmt. Hier bemerkt man nun, daß das Trauerſpiel einige Stücke mit dem Heldengedichte gemein hat; in andern aber von ihm unterſchieden iſt. Es hat mit ihm gemein die Fabel oder die Handlung, die Charactere, und die Schreibart oder den Ausdruck. Es iſt aber von demſelben unterſchieden in der Größe der Fabel, oder in ihrer Dauer; in der Beſchaffenheit des Ortes, wo ſie vorgehen muß; und in der Art des Vortrages, welche hier ganz dramatiſch iſt, da dort die Erzählung herrſchet. Hierzu kömmt noch, daß in der Tragödie die Gemüthsbewegungen weit lebhafter und ſtärker vorgeſtellet werden; daß man die Muſik dabey brauchet, und einer Schaubühne nöthig hat, die auf

verschiedene Art verzieret werden muß. Von allen diesen Stücken ins besondre muß kürzlich gehandelt werden.

§. 11. Wie eine gute tragische Fabel gemacht werden müsse, das ist schon im vierten Hauptstücke des ersten Theils einiger maaßen gewiesen worden. Der Poet wählet sich einen moralischen Lehrsatz, den er seinen Zuschauern auf eine sinnliche Art einprägen will. Dazu ersinnt er sich eine allgemeine Fabel, daraus die Wahrheit eines Satzes erhellet. Hiernächst sucht er in der Historie solche berühmte Leute, denen etwas ähnliches begegnet ist: Und von diesen entlehnet er die Namen, für die Personen seiner Fabel, um derselben also ein Ansehen zu geben. Er erdenket sodann alle Umstände dazu, um die Hauptfabel recht wahrscheinlich zu machen, und das werden die Zwischenfabeln, oder Episodia genannt. Dieses theilt er dann in fünf Stücke ein, die ungefehr gleich groß sind, und ordnet sie so, daß natürlicher Weise das letztere aus dem vorhergehenden fliesset: Bekümmert sich aber weiter nicht, ob alles in der Historie so vorgegangen, oder ob alle Nebenpersonen wirklich so und nicht anders geheissen haben. Zum Exempel kann die oberwähnte Tragödie des Sophokles, oder auch mein Cato dienen. Der Poet wollte dort zeigen, daß Gott auch die Laster, so unwissend begangen werden, nicht ungestraft lasse. Hierzu ersinnt er nun eine allgemeine Fabel, die etwa so lautet:

§. 12. Es war einmal ein Prinz, wird es heissen, der sehr viel gute Eigenschaften an sich hatte, aber dabey verwegen, argwöhnisch und neugierig war. Dieser hatte einmal, vor dem Antritte seiner Regierung, auf freyem Felde einen Mord begangen; ohne zu wissen, daß er seinen eigenen Vater erschlagen hätte. Durch seinen Verstand bringet er sich in einem fremden Lande in solches Ansehen; daß er zum Könige gemacht wird, und die verwittibte Königinn heyrathet; ohne zu wissen, daß selbige seine eigene Mutter ist. Aber dieses alles geht ihm nicht für genossen aus. Seine Laster kommen ans Licht, und es treffen ihn alle die Flüche, die er selbst auf den Mörder seines Vorfahren im Regimente, ausgestossen

gestossen hatte. Er wird des Reichs entsetzet, und ins Elend getrieben; nachdem er sich selbst aus Verzweifelung der Augen beraubet hatte. Zu dieser allgemeinen Fabel nun findet Sophokles in den alten thebanischen Geschichten, den Oedipus geschickt. Er ist ein solcher Prinz, als die Fabel erfordert: Er hat unwissend einen Vatermord und eine Blutschande begangen. Er ist dadurch auf eine Zeitlang glücklich geworden: Allein, die Strafe bleibt nicht aus; sondern er muß endlich alle die Wirkungen seiner unerhörten Laster empfinden.

§. 13. Diese Fabel ist nun geschickt, Schrecken und Mitleiden zu erwecken, und also die Gemüthsbewegungen der Zuschauer auf eine der Tugend gemäße Weise zu erregen. Man sieht auch, daß der Chor in dieser Tragödie dadurch bewogen wird, recht erbauliche Betrachtungen, über die Unbeständigkeit des Glückes der Großen dieser Welt, und über die Schandbarkeit seiner Laster anzustellen, und zuletzt in dem Beschlusse die Thebaner so anzureden: Ihr Einwohner von Theben, sehet hier den Oedipus, der durch seine Weisheit Räthsel erklären konnte, und an Tapferkeit alles übertraf; ja der seine Hoheit sonst keinem, als seinem Verstande und Heldenmuthe zu danken hatte: Seht, in was für schreckliche Trübsalen er gerathen ist; und wenn ihr dieses unselige Ende desselben erweget, so lernt doch niemanden für glücklich halten, bis ihr ihn seine letzte Stunde glücklich habt erreichen gesehen.

§. 14. Eine solche Fabel nun zu erdichten, sie recht wahrscheinlich einzurichten, und wohl auszuführen, das ist das allerschwerste in einer Tragödie. Es hat viele Poeten gegeben, die in allem andern Zubehör des Trauerspiels, in den Characteren, in dem Ausdrucke, in den Affecten ꝛc. glücklich gewesen: Aber in der Fabel ist es sehr wenigen gelungen. Das macht, daß dieselbe eine dreyfache Einheit haben muß, wenn ich so reden darf: Die Einheit der Handlung, der Zeit, und des Ortes. Von allen dreyen müssen wir insonderheit handeln.

Digitized by Google

§. 15. Die ganze Fabel hat nur eine Hauptabsicht; nemlich einen moralischen Satz: Also muß sie auch nur eine Haupthandlung haben, um derentwegen alles übrige vorgehet. Die Nebenhandlungen aber, die zur Ausführung der Haupthandlung gehören, können gar wohl andre moralische Wahrheiten in sich schliessen: Wie zum Exempel im Oedipus die Erfüllung der Orakel, darüber Jocasta vorher gespottet hatte, die Lehre giebt: Daß die göttliche Allwissenheit nicht fehlen könne. Alle Stücke sind also tadelhaft und verwerflich, die aus zwoen Handlungen bestehen, davon keine die vornehmste ist. Ich habe dergleichen im Jahr 1717. am Reformationsfeste in einer Schulcomödie vorstellen gesehen, wo der Inhalt der Aeneis Virgilii, und die Reformation Lutheri zugleich vorgestellet wurde. In einem Auftritte war ein Trojaner, in der andern der Ablaßkrämer Tetzel zu sehen. Bald handelte Aeneas von der Stiftung des römischen Reichs, bald kam Lutherus und reinigte die Kirche. Bald war Dido, bald die babylonische Hure zu sehen u. s. w. Und diese beyde so verschiedene Handlungen hiengen nicht anders zusammen, als durch eine lustige Person, die zwischen solchen Vorstellungen auftrat, und z. E. den auf der See bestürmten Aeneas mit dem in Gefahr schwebenden Kirchenschifflein verglich. Das ist nun ein sehr handgreiflicher Fehler, wo zwey so verschiedene Dinge zugleich gespielet werden. Allein die andern, so etwas unmerklicher sind, verdienen deswegen keine Entschuldigung.

§. 16. Die Einheit der Zeit ist das andre, so in der Tragödie unentbehrlich ist. Die Fabel eines Heldengedichtes kann viele Monate dauren, wie oben gewiesen worden; das macht, sie wird nur gelesen: Aber die Fabel eines Schauspieles, die mit lebendigen Personen in etlichen Stunden lebendig vorgestellet wird, kann nur einen Umlauf der Sonnen, wie Aristoteles spricht; das ist einen Tag, dauren. Denn was hat es für eine Wahrscheinlichkeit, wenn man in dem ersten Auftritte den Helden in der Wiege, weiter hin als einen Knaben, hernach als einen Jüngling, Mann, Greis,

und

und zuletzt gar im Sarge vorſtellen wollte: Wie Cervantes ſolche thörichte Schauſpiele an ſeinen ſpaniſchen Poeten im Don Quixote ausgelachet hat. Oder wie iſt es wahrſcheinlich, daß man es auf der Schaubühne etlichemal Abend werden ſieht; und doch ſelbſt, ohne zu eſſen oder zu trinken, oder zu ſchlafen, immer auf einer Stelle ſitzen bleibt? Die beſten Fabeln ſind alſo diejenigen, die nicht mehr Zeit nöthig gehabt hätten, wirklich zu geſchehen, als ſie zur Vorſtellung brauchen; das iſt etwa drey oder vier Stunden: Und ſo ſind die Fabeln der meiſten griechiſchen Tragödien beſchaffen. Kömmt es hoch, ſo bedörfen ſie ſechs, acht, oder zum höchſten zehn Stunden zu ihrem ganzen Verlaufe: Und höher muß es ein Poet nicht treiben; wenn er nicht wieder die Wahrſcheinlichkeit handeln will.

§. 17. Es müſſen aber dieſe Stunden bey Tage, und nicht bey Nacht ſeyn, weil dieſe zum Schlafen beſtimmet iſt: Es wäre denn, daß die Handlung entweder in der Nacht vorgegangen wäre; oder erſt nach Mittage anfienge, und ſich bis in die ſpäte Nacht verzöge; oder umgekehrt frühmorgens angienge, und bis zu Mittage daurete. Der berühmte Cid des Corneille läuft in dieſem Stücke wieder die Regeln, denn er dauret eine ganze Nacht durch, nebſt dem vorigen und folgenden Tage, und braucht wenigſtens volle vier und zwanzig Stunden: Welches ſchon viel zu viel iſt, und unerträglich ſeyn würde, wenn das Stück nicht ſonſt viel andre Schönheiten in ſich hätte; die den Zuſchauern faſt nicht Zeit lieſſen, daran zu gedenken. Das iſt nun eben die Kunſt, die Fabel ſo ins kurze zu bringen, daß keine lange Zeit dazu gehöret; und eben deswegen ſind auch bey uns Deutſchen die Tragödien vom Wallenſtein, von der Baniſe, imgleichen von der böhmiſchen Libuſſa ganz falſch und unrichtig: Weil ſie zum Theil etliche Monate, zum Theil aber viele Jahre zu ihrer Dauer erfordern. Meine obige Schultragödie hub ſich von dem Urtheile des Paris über die drey Göttinnen an, und daurete bis auf des Aeneas Ankunft in Italien. Das war nun eine Zeit, davon die zwey Heldengedichte, Ilias und

Aeneis, nicht den zwanzigsten Theil einnehmen, und ich zweifle, ob man die Ungereimtheit höher hätte treiben können.

§. 18. Zum dritten gehört zur Tragödie die Einigkeit des Ortes. Die Zuschauer bleiben auf einer Stelle sitzen: Folglich müssen auch die spielenden Personen alle auf einem Platze bleiben, den jene übersehen können, ohne ihren Ort zu ändern. So ist im Oedipus, z. E. der Schauplatz auf dem Vorhofe des königlichen thebanischen Schlosses, darinn Oedipus wohnt. Alles, was in der ganzen Tragödie vorgeht, das geschieht vor diesem Pallaste: Nichts was man wirklich sieht, trägt sich in den Zimmern zu; sondern draussen auf dem Schloßplatze, vor den Augen alles Volks. Heute zu Tage, da unsre Fürsten alles in ihren Zimmern verrichten, fällt es also schwerer, solche Fabeln wahrscheinlich zu machen. Daher nehmen denn die Poeten gemeiniglich alte Historien dazu, oder sie stellen uns auch einen großen Audienzsaal vor, darinn vielerley Personen auftreten können. Ja sie helfen sich auch zuweilen mit dem Vorhange, den sie fallen lassen und aufziehen, wenn sie zwey Zimmer zu der Fabel nöthig haben. Man kann also leicht denken, wie ungereimt es ist, wenn, nach dem Berichte des Cervantes, die spanischen Trauerspiele den Helden in dem ersten Aufzuge in Europa, in dem andern in Africa, in dem dritten in Asien, und endlich gar in America vorstellen: Oder, wenn meine obgedachte Schulcomödie uns bald in Asien die Stadt Troja, bald die ungestüme See, darauf Aeneas schiffet, bald Carthago, bald Italien vorstellete, und uns also durch alle drey Theile der damals bekannten Welt, führete; ohne daß wir uns von der Stelle rühren dorften. Es ist also in einer regelmäßigen Tragödie nicht erlaubt, den Schauplatz zu ändern. Wo man ist, da muß man bleiben; und daher auch nicht in dem ersten Aufzuge im Walde, in dem andern in der Stadt, in dem dritten im Kriege und in dem vierten in einem Garten, oder gar auf der See seyn. Das sind lauter Fehler wieder die Wahrscheinlichkeit: Eine Fabel aber, die nicht wahrschein-

Digitized by Google

scheinlich ist, taugt nichts, weil dieses ihre vornehmste Eigenschaft ist.

§. 19. Es sind aber die Fabeln der Trauerspiele ebenfalls entweder einfache und schlechte; oder verworrene, die einen Glückswechsel und eine Entdeckung unbekannter Personen haben. In beyden aber hat ein Knoten, oder die so genannte Intrigue statt, die sich im Anfange des Schauspieles anfängt in einander zu schlingen, und allmählich immer mehr und mehr verwirret, bis der letzte Aufzug, oder wo möglich, der letzte Auftritt alles auf einmal auflöset. Dieser Knoten ist in der Fabel nöthig, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erwecken, und sie auf den Ausgang solcher verwirrten Händel begierig zu machen. Im Titus des Racine ist ein Exempel von der ersten Classe zu sehen; wo alles ohne eine andre Verwirrung der Umstände, bloß deswegen einen Knoten schürzet, weil die Königinn Berenice nicht weis, was sie hoffen oder fürchten soll; der Kaiser selbst aber bey sich anstehet, ob er seiner Liebe, oder dem Willen des römischen Volkes gehorchen solle? Dieses ist also eine einfache oder schlechte Fabel, worinn kein Glückswechsel, keine Entdeckung verborgener Personen vorgeht. Denn beyde bleiben, was sie sind, jene Königinn von Palästina, dieser römischer Kaiser. Eben so ist der Cinna und Porus beschaffen. Ganz anders ist es in der Elektra des Sophokles. Hier kömmt der junge Prinz Orestes in verstellter Kleidung nach Mycene; läßt sich für todt ausgeben, und bringt selbst den Aschentopf getragen, in welchem, seinem Vorgeben nach, sein eigener Ueberrest ist. Seine Mutter, Clytemnestra, so sich darüber freuet, weil sie nur von ihrem Sohne die Rache, wegen seines, von ihr und ihrem neuen Gemahl Egysthus ermordeten Vaters, Agamemnons, zu befürchten hatte; wird dergestalt hintergangen, und, nachdem sich Orestes ihr entdecket hatte, ums Leben gebracht. Ihrem Egysthus gehts nicht besser, und da also die glückseligen Personen des Trauerspiels unglücklich werden: So wird der vorhin flüchtige Orestes, nebst seiner geplagten Schwester Elektra, auf einmal glücklich. Eben so ist die

Tragödie von der Baniſe beſchaffen, wo Chaumigrem ſtirbt, der verkleidete Balacin aber mit ſeiner Prinzeßinn auf einmal glücklich wird. Die Schönheit in dergleichen Fabeln beſteht darinn, daß dieſer Glückswechſel ganz zuletzt, und zwar unvermuthet geſchieht, auch die Entdeckung der verkleideten oder unbekannten Perſonen, wenn dergleichen vorhanden ſind, unmittelbar vorhergeht.

§. 20. Ich komme nunmehro auf die Charactere der Tragödie, dadurch die ganze Fabel ihr rechtes Leben bekömmt. Man darf hier nur wiederholen, was im vorigen Hauptſtücke davon geſaget worden: Denn alles das muß hier auch gelten. Es muß alſo der Poet ſeinen Hauptperſonen eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit geben, daraus man ihre künftige Handlungen wahrſcheinlich vermuthen, und wenn ſie geſchehen, leicht begreifen kann. Sogleich in dem erſten Auftritte, den ſie hat, muß ſie ihr Naturell, ihre Neigungen, ihre Tugenden und Laſter verrathen; dadurch ſie ſich von andern Menſchen unterſcheidet. So zeiget, zum Exempel, Racine den Porus, gleich im Anfange, als einen großmüthigen Held, der allein das Herz hat, dem Alexander die Spitze zu biethen: Worüber ihn zwar St. Evremont getadelt hat, aber ohne Grund; weil ſelbſt Curtius demſelben dieſen Character beygelegt hat. So hat auch Cinna gleich im erſten Auftritte den Character eines verwegenen Rebellen, und freyheitliebenden Römers; ſowohl als Aemilia die Gemüthsart eines rachgierigen und unverſöhnlichen Frauenzimmers hat. Roderich ſtellt durchgehends einen ehrliebenden und unverzagten Helden vor, und Chimene eine rechtſchaffene Tochter ihres Vaters, zugleich aber eine treue Liebhaberinn ihres Roderichs. Und darinn ſind alle dieſe Poeten der Regel des Horaz gefolgt:

Honoratum ſi forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget ſibi nata: nihil non arroget armis.
Sit Medea ferox inuictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, triſtis Oreſtes.

§. 21.

Digitized by Google

§. 21 Dieſes will ſo viel ſagen, daß ein Poet die Perſonen, die aus der Hiſtorie ſchon bekannt ſind, genau bey eben dem Charactere laſſen müſſe, den man von ihnen längſt gewohnt iſt. Das hat Corneille in ſeiner Sophonisbe gethan. Er beobachtet genau, was Livius von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit erzählet: Den Maſiniſſa und Syphax läßt er auch ſo, wie er ſie fand. Unſer Lohenſtein aber hat alles verkehret, wie der gelehrte Herr Bodmer bereits angemerket hat. Ein anders iſt es, wenn man ganz neue Perſonen dichtet. Die kann man machen, wie man ſelber will, und wie die Fabel es erfordert. Nur folgende Regel des Horaz iſt nöthig zu beobachten:

Si quid inexpertum ſcenae committis, et audes
Perſonam formare nouam; ſeruetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, et ſibi conſtet.

Ein wiederſprechender Character iſt ein Ungeheuer, ſo in der Natur nicht vorkömmt: Daher muß ein Geiziger geizig, ein Stolzer ſtolz, ein Hitziger hitzig, ein Verzagter verzagt ſeyn und bleiben: Es würde denn in der Fabel durch beſondre Umſtände wahrſcheinlich gemacht, daß er ſich ein wenig geändert hätte. Denn eine gänzliche Aenderung des Naturells oder Characters iſt ohnedieß in ſo kurzer Zeit unmöglich.

§. 22. Nichts iſt von Characteren mehr übrig zu ſagen, als daß nur die Hauptperſonen dergleichen haben müſſen. Die Bedienten derſelben, ſo faſt allezeit in fremdem Namen handeln oder thun, dörfen keine beſondere Gemüthsart haben: Zum wenigſten haben ſie ſelten Gelegenheit, dieſelbe blicken zu laſſen. Doch iſt es in ſolchen Fällen, wo ſie Gelegenheit dazu hätten, auch unverbothen.

§. 23. Ich komme auf den Ausdruck oder auf die Schreibart der Tragödien. Dieſe muß eben ſo beſchaffen ſeyn, als die Schreibart in Heldengedichten, wenn der Poet daſelbſt andre redend einführet. Die Alten nennten dieſe Art des Ausdruckes Cothurnum; von den hohen Schuhen, die von vornehmen Standesperſonen getragen wurden. Weil nun

Digitized by Google

dergleichen vornehme Leute in der Tragödie vorgeſtellet wurden, und es ſich für ſie nicht anders ſchickte, als daß ſie ſich auf eine edlere Art, als der gemeine Pöbel ausdrücken mußten; zumal, wenn die gewaltigſten Affecten ſie beſtürmeten: So bekam ihre Sprache eben dieſen Namen. Die guten Poeten nun, ſo ihre Einbildungskraft durch die Vernunft in den Schranken zu halten, und die hohe Schreibart durch die Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu mäßigen gewußt haben, ſind auch bey einer vernünftigen hohen Art des Ausdruckes geblieben. Die ſchwachen Geiſter aber, die ihrer Phantaſie folgen mußten, wohin ſie wollte; verſtiegen ſich gar zu hoch: So daß Horaz ſie beſchuldiget, ſie hätten bisweilen ſolche Räzel, als die delphiſche Prieſterinn, gemacht:

Et tulit eloquium inſolitum facundia praeceps,
- - - - - et diuina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

Ja er verbeut gleich darauf ausdrücklich, daß man die tragiſchen Perſonen weder zu niedrig, noch zu hochtrabend ſolle reden laſſen:

Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubes et inania captet.

§. 24. In dieſer falſchen Hoheit iſt nun, bey den Lateinern, Seneca in ſeinen Tragödien; und bey uns, Lohenſtein ganz unerträglich. Alle ihre Perſonen, die ſie aufführen, reden lauter Phöbus: Wie bereits in dem allgemeinen Hauptſtücke von der poetiſchen Schreibart angemerket worden. Unſer Andreas Gryphius iſt doch weit vernünftiger in dieſem Stücke. Ich mag, die Weitläuftigkeit zu meiden, keine Exempel von beyden anführen: Man darf aber nur gleich des erſtern Agrippina, mit Carl Stuarten von dieſem; oder auch die Sophonisbe mit dem Leo Armenius zuſammen halten, ſo wird man den Unterſcheid gleich merken. Sonderlich drucken die Lohenſteiniſchen Perſonen niemals den Affect recht natürlich aus: Sondern, da ſie im Schmerze aufhören ſollten auf Stelzen zu gehen; ſo bleiben ſie unverändert bey

ihren

Digitized by Google

ihren ſcharfſinnigen Sprüchen und künſtlichen Spitzfindigkeiten. Das Erſte hat uns Horaz ausdrücklich gelehret:

Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri
Telephus et Peleus: cum pauper et exſul vterque
Proiicit ampullas et ſesquipedalia verba.
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

Die beſte allgemeine Regel, die man hier geben kann, iſt, die Natur eines jeden Affects im gemeinen Leben zu beobachten, und dieſelbe aufs genaueſte nachzuahmen. Nun findet man aber, daß auch die vornehmſten Standesperſonen zwar ihrer Würde gemäß denken und ſprechen, ſo lange ſie ruhiges Gemüthes ſind: Sobald ſie aber der Affect übermeiſtert, vergeſſen ſie ihres hohen Standes faſt, und werden wie andre Menſchen. Wenn wir nun einen wahrhaftig Traurigen ſehen, dem vergeht die Luſt wohl, ſcharfſinnige Klagen auszuſtudiren. Er wird ſo kläglich und beweglich ſprechen, als es ihm möglich iſt: Denn wo er ſelbſt nicht weinet, ſo wird gewiß niemand zum Mitleiden bewogen werden:

Vt ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſe tibi: tunc tua me infortunia laedent,
Telephe vel Peleu. Male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo.

§. 25. Hier fragt ſichs nun unter andern, ob ſich in die Schreibart der Tragödien auch viele Gleichniſſe ſchicken? Ich antworte, man darf nur auf die Natur ſehen. Nun finde ich nicht, daß man im gemeinen Leben, wenn wir von ernſtlichen und wichtigen Dingen reden, lange Vergleichungen zu machen pfleget. Wem das, wovon er zu reden hat, zu Herzen geht; der hält ſich mit ſolchen Spielen des Witzes nicht auf: Sondern er dringt gerade auf die Sache ſelbſt. Ein anders iſt es, mit einem Poeten, in einem Heldengedichte. Dieſer iſt ſelbſt in der Fabel nicht mit verwickelt, die er erzählt; ſondern gleichſam nur ein Zuſchauer oder Herold derſelben. Der kann ſich alſo wohl die Zeit nehmen, Gleichniſſe zu machen, und ſo weitläuftig auszuführen, als er will.

Allein

Digitized by Google

Allein in der Tragödie kömmt der Poet gar nicht zum Vorſcheine; ſondern es reden lauter andre Leute, die mit an den Begebenheiten Theil haben, und als ordentliche Menſchen eingeführet werden müſſen. Ich finde auch, daß Sophokles nicht über zwey oder drey Gleichniſſe in ſeinem Oedipus angebracht hat; und zwar nur ganz kurz, und gleichſam im Vorbeygehen. Hergegen Lohenſtein und Seneca ſind faſt überall voll davon: Wodurch denn abermal ihre Schreibart die unnatürlichſte von der Welt wird. Eben das iſt von der Gelehrſamkeit und Beleſenheit zu merken, ſo dieſe beyde Tragödienſchreiber ihren Perſonen zu leihen pflegen. Sie ſchicket ſich für dieſelben nicht, zumal wenn ſie im Affecte reden; und könnte an bequemere Oerter verſparet werden.

§. 36. Wir kommen auf die Muſik, die bey den Alten in der Tragödie einer von den beſten Zierrathen war. Woher das gekommen, das iſt aus dem obigen leicht abzunehmen. Die Lieder, ſo der Chor ſang, wurden mit Inſtrumenten begleitet: Und weil dieſe einen weſentlichen Theil ihrer Schauſpiele ausmachten; ſo rechneten ſie die Muſik mit zur Tragödie. Daß dieſe Muſik aber ſehr ſtark geweſen ſeyn müſſe, erhellet aus der Zahl der Perſonen im Chore, die zuweilen bis funfzig hinanlief. Und dieſe ſtarke Chöre daureten ſo lange, bis Euripides in dem Trauerſpiele, Eumenides, einen ſo zahlreichen Chor raſender Furien mit ſchwarzen Pechfackeln aufführete: Denn dadurch entſtund ein ſolches Entſetzen in dem Schauplatze, daß die Kinder vor Schrecken todt blieben, die ſchwangern Weiber aber auf der Stelle niederkamen. Darauf wurde von der Obrigkeit befohlen, daß der Chor künftig nur aus 15. Perſonen beſtehen ſollte. Bey uns ſind die Chöre nicht gewöhnlich, obgleich unſre Tragödienſchreiber ſie nach der alten Art bey jedem Aufzuge angehänget haben. Die Muſik der Stimmen fällt alſo gänzlich weg; nur die Inſtrumente laſſen ſich zwiſchen jedem Aufzuge mit allerhand luſtigen Stücken hören. Weil ſie aber die Zuſchauer ganz aus der Aufmerkſamkeit auf die vorigen Vorſtellungen bringen: So fragt ſichs, ob es nicht möglich wäre, an

ſtatt

Digitized by Google

ſtatt der alten Oden des Chores, eine nach unſrer Art eingerichtete Cantata, von etlichen Vocaliſten abſingen zu laſſen; aber eine ſolche, die ſich allezeit zu den kur; zuvor geſpielten Begebenheiten ſchickte, und folglich moraliſche Betrachtungen darüber anſtellete. Dieſes würde ohne Zweifel die Zuhörer in dem Affecte, darinn ſie ſchon ſtünden, erhalten, und zum bevorſtehenden deſto beſſer zubereiten. Und eine ſolche Tragödie würde zehnmal ſchöner ſeyn, als eine Opera, die den Liebhabern der Muſik zu gefallen alles durchgehends muſikaliſch vorſtellen läſſet; aber dabey ganz und gar von der Natur abgehet, und die ganze Wahrſcheinlichkeit aufhebet.

§. 27. Endlich und zuletzt müſſen wir noch von den Maſchinen und andern Zierrathen der Schaubühne handeln. Durch Maſchinen verſteht man die Erſcheinungen der Götter, die vom Himmel herunter kommen. Weil die Tragödie menſchliche, nicht aber göttliche Handlungen nachahmet: So kann auch die Hauptperſon niemals eine Gottheit ſeyn. Weil aber der Held zuweilen in ſolche Umſtände gerathen kann; daß er eines ſichtbaren göttlichen Beyſtandes benöthiget iſt: So kann freylich wohl der Poet ſich der Maſchinen zuweilen bedienen, ſeiner Fabel dadurch auszuhelfen. Allein er muß freylich wohl zuſehen, daß dieſes wahrſcheinlich heraus komme. Die Erſcheinungen der Götter in neuern Zeiten kommen uns ſehr unglaublich vor; weil wir ſelbſt dergleichen nie geſehen, und uns nicht einbilden können, daß es vor hundert oder zweyhundert Jahren anders geweſen ſeyn ſollte. Aber aus der alten fabelhaften Zeit, ſind wir es längſt gewohnt, von Erſcheinungen zu hören: Und alſo nimt es uns nicht Wunder, wenn wir davon leſen. Wenn alſo Perſeus etwa die Andromeda erlöſen; oder Diana zum Endimion in die Höle des Berges Latmos kommen; oder die drey Göttinnen dem Paris erſcheinen ſollten, u. d. gl. So müßten wir ſchon die Götter auf der Schaubühne für nöthig anſehen, und ſie nach ihrer Art kleiden und characteriſiren. Aber wer ſolches allezeit und ohne die gröſte Noth-

wen-

Digitized by Google

wendigkeit thun wollte; der würde wieder die Regel des Horaz handeln:

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit.

Es ist nemlich keine Kunst, durch einen unmittelbaren Beystand des Himmels und durch Wunderwerke, eine Fabel glücklich auszuführen: Daher haben sich auch die berühmtesten Tragödienschreiber unter den Alten dieses Kunststückes selten bedienet.

§. 28. Eben dahin gehören auch die Zaubereyen, welche man die Maschinen der neuern Zeiten nennen könnte. Sie schicken sich für unsre aufgeklärte Zeiten nicht mehr, weil sie fast niemand mehr glaubt: Also enthält sich ein Poet mit gutem Grunde solcher Vorstellungen, die nicht mehr wahrscheinlich sind, und nur in der ernsthaftesten Sache ein Gelächter erwecken würden. Wenn also Gryphius in seinem Leo Armenius den Geist des Patriarchen von Constantinopel, und den höllischen Geist selbst, ja ein Gespenste in Gestalt Michaels; in der Catharina von Georgien die Ewigkeit, etliche Geister der Verstorbenen, die Tugenden, den Tod und die Liebe als Personen aufführet; im Cardenio gleichfalls ein Paar Geister; im Carl Stuart abermal drey Geister, und sodann noch Krieg, Ketzerey, Pest, Tod, Hunger, Zweytracht, Furcht, Eigenmord, die Geister der ermordeten Könige in England u. a. m. anbringt: So sind gewiß der Erscheinungen zuviel eingemengt. Unter Ausländern hat von neuern Poeten der Cardinal Giov. Delfino gleichfalls in seiner Cleopatra den Geist des Antonius und die Megära bald in dem I. Auftritte erscheinen lassen. Es sind die Tragödien dieses welschen Dichters 1733. zu Padua herausgekommen: Der ganze Titel heißt: Le Tragedie di Giovanni Delfino ſenatore Venetiano, poi Patriarca d'Aquileja E Cardinale di S. Chieſa, cioé la Cleopatra, la Lucrezia, il Creſo, il Medoro.

§. 29. Einen bessern Zierrath geben die Veränderungen der Schaubühne ab, dadurch dieselbe allemal denjenigen Ort vor-

Digitized by Google

vorstellig macht, wo das ganze Stück vorgegangen seyn soll. Dieser muß nun zwar die ganze Tragödie hindurch einerley bleiben: Allein in verschiedenen Trauerspielen muß sich bald eine Straße der Stadt, ein königlich Zimmer, ein Feldlager, ein Wald, ein Dorf, ein Garten, u. s. w. vorstellen. Doch dieses geht den Poeten nicht weiter an, als in so weit er sagt, wo der Schauplatz des Stückes gewesen, darnach sich der Theaternmeister nachmals richten muß.

§. 30. Eben das ist von den Kleidungen zu sagen. Hier sollen von rechtswegen die Personen nach Beschaffenheit der Stücke, bald in römischer, bald in griechischer, bald in persianischer, bald in spanischer, bald in altdeutscher Tracht auf der Schaubühne erscheinen; und dieselbe so natürlich nachahmen, als es möglich ist. Je näher man es darinn der Vollkommenheit bringet, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, und destomehr wird das Auge der Zuschauer vergnüget. Daher ist es lächerlich, wenn wir die römischen Bürger in Soldatenkleidern mit Degen an der Seite vorstellen: Da sie doch lange weite Kleider von weisser Farbe, trugen. Noch seltsamer aber ist es, wenn man ihnen gar Staatsperrücken und Hüte mit Federn aufsetzet, u. d. gl. Hier muß ein verständiger Aufseher der Schaubühne sich in den Alterthümern umgesehen haben; und die Trachten aller Nationen, die er aufzuführen willens ist, in Bildern ausstudiren.

§. 31. Endlich kömmt der Vortrag selbst, das ist die Aussprache und die Geberden der spielenden Personen. Hierauf kömmt in der Vorstellung eines Trauerspieles fast alles an. Das beste Stück wird lächerlich, wenn es schlecht und kaltsinnig hergesagt wird: Hergegen das elendeste Zeug klingt zuweilen erträglich, wenn eine gute Aussprache ihm zu statten kömmt. Bey den Alten hat es eigene Lehrmeister gegeben, die jungen Comödianten Anleitung dazu gaben, wie sie eine Rolle gut spielen sollten. In Rom hat Roscius und Aesopus sich zu Cicerons Zeiten eine allgemeine Bewunderung erworben: Denn diese hatten es in ihrer Kunst so weit gebracht, daß Cicero selbst in ihren Schauplatz gieng, um ihnen

nen im guten Vortrage was abzulernen; hingegen kamen dieſe wiederum in die öffentlichen Reden Cicerons, in gleicher Abſicht. Weil auch in der That ein Redner und Comödiant in dieſem Stücke einerley Pflicht haben: So können ſich dieſe auch aus dem Tractate des le Faucher, de l'action de l'Orateur, ſo unter Conrarts Namen heraus gekommen, auch ins Deutſche überſetzt worden, manche gute Regel nehmen. Riccoboni hat in italieniſcher Sprache ein langes Lehrgedichte für Comödianten geſchrieben, darinn er ihnen Regeln von der guten Ausſprache giebt; welches bey ſeiner Hiſtorie des italieniſchen Theaters befindlich iſt. Auch der Abt von Aubignac hat es, wie in andern Stücken, alſo hierinnen nicht an einer guten Vorſchrift fehlen laſſen. Und unſre Deutſchen ſind dem gelehrten Hn. von Steinwehr vielen Dank ſchuldig, daß er ihnen dieſes höchſtnützliche Buch in unſre Mutterſprache überſetzet, und alſo dadurch gemeiner und brauchbarer gemacht hat. Horaz hat auch dieſes Stücke für ſo wichtig gehalten, daß er in ſeiner Dichtkunſt eine beſondre Regel davon gemacht:

Male ſi mandata loqueris
Aut dormitabo, aut ridebo. Triſtia moeſtum
Vultum verba decent; iratum plena minarum.
Ludentem laſciua, ſeuerum ſeria dictu.
Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: iuuat & impellit ad iram,
Aut ad humum moerore graui deducit & angit.
Poſt effert animi motus interprete lingua.

§. 32. Hierinn ſteckt nun hauptſächlich die Regel, ein guter Comödiante müſſe dasjenige erſt bey ſich zu empfinden bemüht ſeyn, was er vorzutragen willens iſt: Welches in der That das beſte Mittel iſt, eine lebhafte Ausſprache und Stellung zu erlangen. Da ſich Cicero nicht geſcheuet, mit ſo groſſem Ruhme von dem römiſchen Comödianten Roſcius, theils in der Rede, die er für ihn gehalten, theils in der für den Archias, zu ſprechen; welche letztere ich bey meiner Redekunſt deutſch überſetzt habe: So kann ich auch nicht unterlaſſen, etliche geſchickte Leute unſerer Zeiten hier namentlich

zu

zu loben. Sie ſind alle unter den vormaligen königlichen und Churſächſiſchen Hofcomödianten anzutreffen. Denn da läßt nicht nur der itzige Director, Hr. Neuber, ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, die deutſche Schaubühne auf den Fuß der alten griechiſchen und neuen franzöſiſchen zu ſetzen: Sondern ſeine Ehegattin, eine gebohrne Weiſſenborninn, hat ſich in allen möglichen Rollen, ſo zu ſpielen vorkommen können, ſo viel Beyfall durch ihre Vorſtellung erworben; daß es ihr ſchwerlich ein Frauenzimer zuvor thun wird. Ich übergehe es, wie ſich Herr Kohlhard, und ſonderlich Herr Koch, nebſt einigen andern geſchickten Perſonen beyderley Geſchlechts, itzo in den ſtärkſten Partien gewieſen haben.

§. 37. Schlüßlich muß ich erinnern, daß die Auftritte der Scenen in einer Handlung allezeit mit einander verbunden ſeyn müſſen: Damit die Bühne nicht eher ganz ledig werde, bis die ganze Handlung aus iſt. Es muß alſo aus der vorigen Scene immer eine Perſon da bleiben, wenn eine neue kömmt, oder eine abgeht: Damit die ganze Handlung einen Zuſammenhang habe. Die Alten ſowohl, als Corneille und Racine, haben dieſes fleißig beobachtet: Aber in unſern gemeinen deutſchen Stücken geht es gemeiniglich ſehr bunt durch einander; und daher kömmt es großentheils, daß die Fabeln nicht recht zuſammen hängen. Das ſagt Boileau

Que l'action marchant ou la Raiſon la guide
Ne ſe perde jamais, dans une Scene vuide.

Und ſo viel mag auch von der Tragödie genug ſeyn. Wer mehr wiſſen will, der muß die hin und her angeführten Scribenten, ſonderlich den obgedachten Aubignac von Ausübung der theatraliſchen Dichtkunſt und des P. Brumois Theatre des Grecs nebſt des Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien, endlich auch die Vorreden leſen, ſo Corneille und Racine vor ihre Stücke geſetzt haben.

* *

Das XI. Hauptstücke.

Von Comödien oder Lustspielen.

§. 1.

Die Comödie ist, wenigstens dem Namen nach, jünger, als das Trauerspiel: Denn in der That waren sie vor alters einerley; da man noch, dem Bachus zu Ehren, die schimpflichsten Lieder an Festtagen zu singen pflegte, und selbige Tragödien nannte. Als aber die gescheidtesten Köpfe sich allmählich von dem niederträchtigen und unflätigen Zeuge entferneten, und ernsthaftere Sachen in ihren Schauspielen aufführeten: So wurden sie in Städten beliebt, ja die Obrigkeit selbst nahm die Comödianten in ihren Sold, und ließ auf öffentliche Kosten Schauplätze bauen, die nöthigen Sänger zum Chore unterhalten, und alles nöthige Zubehör der Schaubühne anschaffen. Wenn nun ein Poet ein neues Stück fertig hatte, so gab man ihm das Chor, wie sie redeten: Das ist, man kaufte es ihm ab, und ließ es von den Comödianten aufführen. Indessen waren die Ueberbleibsel der alten unflätigen Tragödien noch auf den Dörfern und Flecken im Schwange geblieben. Das gemeine Volk findet allezeit mehr Geschmack an Narrenpossen und garstigen Schimpfreden; als an ernsthaften Dingen. Den witzigen Stadtleuten schien diese Art der Belustigungen zu abgeschmackt; weil sie schon was Edleres in der Tragödie gefunden hatten. Sie mögen also wohl diesen bäurischen Lustbarkeiten, zum Schimpfe, den Namen der Comödien gegeben haben, als welcher von κωμη und ωδη herkömmt, und also ein Dorflied bedeutet. Allmählich aber wurden doch auch die Verfertiger dieser Stücke gewahr, daß die Tragödienschreiber ihre Spiele besser einrichteten. Sie ahmeten denenselben aber mehr und mehr nach, bis ihre Schaubühnen endlich

Digitized by Google

lich ein beſſer Geſchicke bekamen. Doch weis man ins beſondre diejenigen oder denjenigen nicht zu nennen, die am erſten Hand ans Werk geleget haben.

§. 2. Ariſtoteles berichtet bloß, daß Epicharmus, ein Sicilianer, der neuer als Thespis, aber älter als Aeſchylus geweſen, zuerſt angefangen, ordentlichere Stücke zu ſpielen, und eine gewiſſe Hauptabſicht in ſeine Vorſtellungen zu bringen. Ihm folgte bald ein Athenienſer, Crates, nach. Dieſer befreyete die angefangene Comödie von der alten Grobheit der Bauren, und ſauberte ſie von ihren vorigen Unflätereyen: Und darauf fand ſie denn auch in der Stadt Beyfall. Dahin gehören die Verſe des Horaz, die von dem Pratinas handeln:

Carmine qui tragico vilem certauit ob hircum
Mox etiam agreſtes Satyros nudauit; et aſper
Incolumi grauitate jocum tentauit: eo quod
Illecebris erat, et grata nouitate morandus
Spectator, functusque ſacris, et potus, et exlex.

Hier finden wir alles beyſammen, den Urſprung, den Innhalt, auch die Abſicht der älteſten Comödien. Aus den tragiſchen Liedern ſind ſie entſtanden, und zwar bey Gelegenheit der Feſttage. Ihr Innhalt iſt ein ſcharfer oder beiſſender Scherz geweſen, den ſie von lauter bäuriſchen Satiren, das iſt, halbnackten Bauren, haben abſingen oder ſpielen laſſen. Und die Abſicht war, dem Volke, nach vollbrachtem Gottesdienſte und vollendetem Schmauſe, durch eine neue Luſtbarkeit die Zeit zu vertreiben. Dieſes war nun die alte Comödie.

§. 3. Sobald ſie nun von dem alten Crates ins Geſchicke gebracht worden, fanden ſich bald Eupolis, Cratinus und Ariſtophanes, die ihr ein ganz anderes Anſehen gaben. Die vorige Heftigkeit nackter Satiren wurde in eine lächerliche Vorſtellung gewiſſer Perſonen verwandelt, die man ſich nicht ſcheuete, mit Namen zu nennen. So finden wir, daß die vornehmſten Leute in Athen vor den Poeten nicht ſicher geweſen: Selbſt Sokrates iſt von ihnen öffentlich verſpottet worden; da ihn Ariſtophanes in dem Stücke, ſo er die Wol-

ken nennet, als einen wunderlichen Naturforſcher und gottloſen Atheiſten vorgeſtellet. Sonderlich ſungen die Chöre dieſer Comödien nichts als ehrenrührige Schmählieder, dadurch die Unſchuldigſten angegriffen wurden. Daher kam es denn, daß die Obrigkeit dieſer Frechheit Einhalt that, und die Chöre ganz abzuſchaffen, auch keine Perſon mehr mit Namen zu nennen geboth.

Succeſſit vetus his comoedia, non ſine multa
Laude: ſed in vitium libertas excidit et vim
Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit, ſublato iure nocendi.

§. 4. Da nun dergeſtalt die mittlere Comödie der Griechen aufhörete: So gieng die neue an, darinn ſich Menander vor andern hervorgethan. Dieſer fieng nunmehro an, rechte Fabeln zu erdenken, die ſich auf die comiſche Schaubühne ſchickten. Er gab denenſelben weder von lebendigen Leuten, noch von den Helden in Geſchichten, die Namen: Sondern er taufte ſie ſelbſt, wie es ihm gut dünkte. Seine Spiele aber blieben deswegen doch eben ſo angenehm und erbaulich, als ſie vorher geweſen waren. Dieſe Veränderung oder Verbeſſerung der Comödie hat Ariſtoteles nicht erlebt; weil die mittlere bis nach Alexanders Zeiten gewähret. Daher hat auch dieſer große Criticus wohl geſehen, daß die Tragödie zu ſeiner Zeit zwar zur Vollkommenheit gebracht worden; aber nicht die Comödie: Deren Wachsthum er alſo vorher ſagen konnte; wie es auch in der That erfolget iſt.

§. 5. Die Römer müſſen Leute von ganz anderm Naturelle geweſen ſeyn, als die Griechen: Denn bey ihnen hat die Comödie ein ganz wiederwärtiges Glück gehabt. Dort war ſie zuletzt in Aufnehmen gekommen, hier aber, ward ſie zuerſt beliebt. Man kann ſie hier ebenfalls in die alte, mittlere und neue eintheilen; und jene zu Ennii, die andere zu Plauti, die dritte zu Terentii Zeiten antreffen. Die erſte war noch ziemlich ungeſtalt und grob; wie aus dem Zeugniſſe Horatii von den Verſen Ennii erhellet:

Hic

Hic et in Acci
Nobilibus trimetris apparet rarus et Enni.
In ſcenam miſſos magno cum pondere verſus
Aut operae celeris nimium curaque curentis,
Aut ignoratae premit artis crimine turpi.

Plautus trieb die Kunſt in ſeinen Comödien etwas höher; aber er bequemte ſich dem Geſchmacke des Pöbels, und mengte viel garſtige Zoten und niederträchtige Fratzen hinein, die auch noch zu Horazens Zeiten vielen gefallen mochten: Weil ſie gemeiniglich die alten Poeten lobten, die neuen aber verachteten; wie er darüber in ſeinem langen Schreiben an den Auguſt klaget. Auch in der Arte poetica ſagt er davon:

Non quiuis videt immodulata poemata iudex,
Et data Romanis venia eſt indigna Poetis.
- - - - -
At noſtri Proaui Plautinos et numeros et
Laudauere ſales, nimium patienter vtrumque
Ne dicam ſtulte mirati: ſi modo ego et vos
Scimus inurbano lepidum ſeponere dicto.

Plautus muß alſo ſehr viel Selbſtliebe für ſich gehabt haben, wann er ſich ſelbſt eine ſo praleriſche Grabſchrift gemacht hat: Daß die Muſen über ſeinen Tod weinen und klagen ſollten; weil alle Scherzreden und hübſche Einfälle mit ihm verlohren gegangen. In der That iſt Terenz ſchon von den alten Criticis dem Plautus weit vorgezogen worden. Ob er gleich ein Africaner war; ſo beſaß er doch die Zierlichkeit der lateiniſchen Sprache im höchſten Grade: Welches er ſonder Zweifel dem Umgange mit den vornehmſten Römern zu danken hatte. Scipio und Lälius haben ihn ihrer Freundſchaft gewürdiget, ja wohl ſelbſt bey ſeinen Comödien Hand angelegt. Dieſes ward ihm ſchon damals von ſeinen Feinden vorgerückt, wie er den Vorredner zu der Comödie von zween Brüdern, ſagen läßt.

Nam quod iſti dicunt maleuoli, homines nobiles
Eum adiutare, aſſidueque vna ſcribere;

Quod illi maledictum vehemens eſſe exiſtumant,
Eam laudem hic ducit maximam, cum illis placet,
Qui vobis vniuerſis et populo placent,
Quorum opera in bello, in otio, in negotio
Suo quisque tempore vſu' eſt ſine ſuperbia.

§. 6. Indeſſen iſt es wahr, daß Terenz nicht viel neue Fabeln gemacht; ſondern die meiſten aus Menanders griechiſchen Comödien entlehnet hat. Er geſteht ſolches ſelbſt in den Vorreden, und alſo kann es ihm zu keinem Vorwurfe eines Diebſtahls gereichen. Soviel iſt gewiß, daß ſeine Sachen regelmäßig ſind, und die artigſten Scherzreden voller Salz und Schärfe in ſich faſſen. Hat gleich Menage ihn wegen des Selbſtpeinigers beſchuldigen wollen, daß er mehr als 24. Stunden zu dieſem Stücke genommen, und alſo wieder die Vorſchrift Ariſtotels gehandelt: So hat ihn doch der Abt von Aubignac gelehrt vertheidigt. Die Charactere ſind darinn unvergleichlich beobachtet; und die Natur iſt darinn ſo vollkommen nachgeahmet, daß man kein Bild davon, ſondern ſie ſelbſt zu ſehen glaubet, wenn man ſeine Perſonen reden hört. Es iſt nichts unflätiges oder zweydeutiges darinnen; ſondern ein ganz ehrbarer Ausdruck herrſchet auch in dem Munde der geringſten Knechte und Mägde.

§. 7. In neuern Zeiten hatten ſich die Italiener, Franzoſen und Engeländer, ſo zu reden, um die Wette in Comödien hervor gethan. Eine jede Nation iſt ihrem Geſchmacke gefolget, und alſo ſind auch verſchiedene Arten dadurch zum Vorſchein gekommen; die entweder beſſer oder ſchlechter gerathen, nachdem ſie den alten Griechen oder Römern mehr oder weniger gefolget ſind. Die erſten Italiener, die uns die freyen Künſte im Occidente zuerſt wieder hergeſtellet, haben freylich ſich angelegen ſeyn laſſen, der guten Spur der alten Griechen und Römer zu folgen. Riccoboni erzählt uns in ſeiner Hiſtorie der italieniſchen Schaubühne eine große Menge guter Comödien, die von verſchiedenen Poeten des 15ten Jahrhunderts gemacht worden. Er ſetzt hinzu, daß man ſie dazumal alle in Verſen gemacht, und daß die

Comö-

Digitized by Google

Comödianten alſo genöthiget geweſen, ſie von Wort zu Wort auswendig zu lernen. So lange dieſe Gewohnheit gedauret, wäre auch der gute Geſchmack noch erhalten worden. Allein, ſo bald die Comödianten aus Faulheit und Unwiſſenheit das Auswendiglernen unterlaſſen hätten: So wären auch anſtatt der vorigen guten Stücke die abgeſchmackteſten Poſſen auf der Schaubühne eingeriſſen. Denn es hätten ſich erſtlich einige mit proſaiſchen Stücken verſuchet; die aber von nachläßigen Comödianten ſehr wären verſtümmelt worden. Hernach aber hätte man gar nur den Innhalt aller Scenen mit wenigen Worten entworfen, und es den ſpielenden Perſonen und ihrer natürlichen Fähigkeit überlaſſen, was ſie dabey für Einfälle haben würden. Daraus wären nun die allerabgeſchmackteſten Dinge entſtanden, die nur zur Beluſtigung des unterſten Pöbels hätten dienen können: Und dieſes wäre der Urſprung von dem Verfalle der welſchen Schaubühne geweſen. Siehe auch des Herrn Muratori Vorrede zu den zwölf italieniſchen Trauerſpielen, die er unter dem Titel Teatro italiano, im Jahr 1728. zu Verona in drey Octavbänden herausgegeben hat.

§. 8. Und in der That hat man aus der Erfahrung geſehen, daß das italieniſche Theater ſeit etlichen Jahrhunderten gar nichts kluges hervorgebracht hat. Ihre beſte Comödien enthalten nichts, als Romanſtreiche, Betrügereyen der Diener, und unendlich viel abgeſchmackte Narrenpoſſen. Harlekin und Scaramuz ſind die ewigen Hauptperſonen ihrer Schaubühne: Und dieſe ahmen nicht die Handlungen des gemeinen Lebens nach; ſondern machen lauter ungereimte Streiche, die einem nicht ſo arg träumen könnten. Ein Mondenkaiſer, ein Spirito Foletto, ein Lederhändler von Pergamo, und unzählige andre, davon das Theatre Italien voll iſt, können uns dieſen Geſchmack ſattſam bekannt machen. Sie binden ſich an keine Einheit der Zeit und des Orts, ja oft iſt nicht einmal eine rechte Haupthandlung in ihren Fabeln. Sie machen Parodien auf die ernſthafteſten Stücke, mitten zwiſchen ihren andern Scenen; und erfüllen alles mit Geiſtern, Zau-

bereyen und Gespenstern. Kurz, man kann von den unsinnigen Phantasien und Schwärmereyen ihrer Poeten sagen:

Velut aegri somnia, vanae
Finguntur species, vt nec pes, nec caput vni
Reddatur formae.

Man ist auch dieser italienischen Art schon so gewohnt, daß man von dergleichen Burlesken nichts kluges mehr vermuthet: Und wenn man in dergleichen Comödien lachet; so geschieht es nicht sowohl über die Thorheiten der darinn aufgeführten Personen, als über die närrischen Einfälle des Verfassers solcher Spiele. Man lese nur, was St. Evremont von der Comödie der Welschen in einer besondern Abhandlung für ein Urtheil gefället hat, welches in den eigenen Schriften der deutschen Gesellschaft zu finden ist. Indessen hat sich Herr Maffei zu unsern Zeiten bemühet, auch die comische Bühne seiner Nation wieder von dem Unwesen zu säubern, darein sie gerathen war: Wiewohl es noch schlecht damit von statten gehen will.

§. 9. Die Engelländer haben zwar auch kein regelmäßiges Theater, indessen sind sie doch den Italienern weit überlegen. Sie rühmen ihren Etherege, Wicherley und Congreve, sonderlich in diesem Stücke; und Dryden selbst hat sich in Comödien versuchet. Sonderlich pralen sie mit ihrem Humour, darinn sie alte und neue Nationen übertroffen zu haben glauben. Dryden beschreibt denselben: The ridiculous Extravagance of Conversation, wherein one Man differs from all others. d. i. Die lächerliche Art im Umgange, darinnen ein Mensch sich von allen andern unterscheidet. Da die englische Nation viel solche Originale von besondern Arten des Eigensinnes und der Fantasie aufzuweisen hat; wie aus dem Spectator erhellet: So ist es gewiß, daß diese sonderbare Thorheiten lächerliche Vorstellungen genug auf die Schaubühne verschaffen werden. Allein, da es das Werk der Comödie nicht ist, einzelne Personen zu spotten; sondern allgemeine Thorheiten lächerlich zu machen, wie hernach erwiesen werden soll: So sehen wir wohl, daß die

die Engelländer, nach ihrer Gewohnheit, von ihrer Nation zu großſprecheriſch urtheilen. Ihr Johnſon hat ihnen Regeln der Schaubühne geſchrieben, daraus Dryden auch viel Werks macht: Da er doch ſelbſt in den Vorreden zu ſeinen Schauſpielen die Regeln allezeit nach ſeinem Exempel verdreht. So viel müſſen wir indeſſen mit St. Evremont und Voltairen geſtehen, daß die engliſche Comödie ſehr viel moraliſche laſterhafte Charactere lächerlich aufführet; und darinn an Reichthum und Nachdruck allen andern Nationen vorgeht.

§. 10. Die Franzoſen haben es wohl unſtreitig, wie in der Tragödie, alſo auch in der Comödie, am höchſten gebracht. Moliere hat ſeine Stücke mehrentheils nach den Regeln und Exempeln der Alten eingerichtet. Er iſt auch reicher an Materien als Terenz: Welches aber kein Wunder iſt, weil dieſer nur ſechs, er aber wohl drey, viermal ſo viel Comödien geſchrieben. Aber er iſt gleichwohl von allen Fehlern nicht frey. Seine Schreibart, ſonderlich die poetiſche, iſt nicht allezeit ſo natürlich, als ſie für Comödien wohl ſeyn ſollte. Er macht oft große Umſchweife, ſehr wenig damit zu ſagen; und kömmt dem Gallimatias ſehr nahe: So daß ihm alſo Terenz weit vorzuziehen iſt. Hernach treibt er ſeine Charactere zuweilen ſehr hoch, ſo, daß ſie endlich unnatürlich werden. Z. E. Er läßt ſeinen Geizigen ſo argwöhniſch werden, daß er einem Bedienten, der aus der Stube geht, nicht allein die Taſchen und beyde Hände beſucht; ſondern auch fordert, daß er ihm die dritte Hand zeigen ſolle: Gerade als ob jemals ein Menſch ſo närriſch ſeyn könnte, zu glauben, daß jemand drey Hände habe. Er hat dieſes aus dem Plautus gelernt, der auch einmal ſagt: Cedo tertiam! Allein das entſchuldigt ſeinen Fehler nicht. Noch mehr iſt er deswegen zu tadeln, daß er oft das Laſter gar zu angenehm, die Tugend aber gar zu ſtörriſch, unartig und lächerlich gemacht hat. Die Galanterie junger Leute hat immer den Vorzug vor der ſorgfältigen Aufſicht der guten Aeltern; die für ihrer Kinder Tugend beſorget ſind: Dahergegen jene entweder ſchon laſterhaft ſind; oder es doch leicht werden können. Er

ſpottet der betrogenen Männer oft ohn alle ihr Verſchulden. Denn was kann doch in Frankreich ein guter rechtſchaffener Ehegatte davor, daß ſein Weib ausſchweifet: Wo es eine galante Mode iſt, die Ehe zu brechen, und neben einem Manne noch ein halb Dutzend Anbether zu haben. Endlich hat ſich Moliere, dem Pöbel zu gefallen, gar zu tief herunter gelaſſen, wenn er, die italieniſchen Narrenpoſſen nachzuahmen, die Betrügereyen Scapins aufgeführet hat. Boileau ſelbſt hat ihm dieſes nicht vergeben können; ob er gleich ſonſt ſein guter Freund war: Indem er ſchreibt:

Dans ce ſac ridicule où Scapin s'enveloppe,
Je ne reconnois plus l'Auteur du Miſantrope.
Art. Poet. Chant. 3.

§. 11. Bey uns Deutſchen hat es vor und nach Opitzen an Comödienſchreibern zwar niemals gefehlt: Aber nichts deſtoweniger haben wir nichts rechtes aufzuweiſen, ſo unſrer Nation Ehre machen könnte. Wir haben wohl ganze Fuder Comödien, die in Hans Sachſens Geſchmacke geſchrieben, und faſt alle aus der Bibel genommen ſind. Aber ſie ſind auch mehrentheils ſo künſtlich, wie dieſes nürnbergiſchen Meiſterſängers ſeine Werke: Der wohl gar Gott den Herrn zum Adam kommen und mit ſeinen Kindern, deren er ihm ein halb Dutzend fromme, und ein halb Dutzend gottloſe dichtet, ein Examen aus D. Luthers Catechismo halten läßt. Wie er nun den Abel und ſeine Cameraden im Vater Unſer, Glauben und den zehen Gebothen wohl bewandert findet: Alſo beſteht Cain mit ſeinen böſen Brüdern ſehr übel, wenn er ſein Vater Unſer ſo verſtümmelt herbethet:

O Vater Himmel unſer,
Laß uns allhier dein Reich geſchehen,
In Himmel und in Erden ſehen,
Gib uns Schuld und täglich viel Brodt,
Und alles Uebel, Angſt und Noth.

Eben ſo fein machts der andre, den er Dathan nennet, und der den Glauben herſagen ſoll. Es heißt:

Ich

Ich glaub an Gott, Himmel und Erden,
Und auch des Saamens Weib muß werden,
Und des heiligen Geiſtes Namen
Die Sünde, Fleiſch und Leben. Amen.

Man ſieht aus dieſen und andern Proben wohl, daß der ehrliche Mann kein übeles Geſchicke zur Beobachtung der Charactere und Nachahmung der Natur gehabt: Allein die Regeln der Wahrſcheinlichkeit ſind ihm ganz unbekannt geweſen; ſonſt würde er keine ſolche Vermiſchung der Zeiten gemacht haben, als aus dem angeführten ſattſam erhellen wird.

§. 12. Andreas Gryphius hat es ohne Zweifel in Comödien bey uns am weiteſten gebracht. Seine Säugamme, ſein Horribilicribrifax und Peter Squenz ſind ſehr wohl gerathen, und ſtellen ſolche lächerliche Thorheiten vor, die dem Zuſchauer viel Vergnügen und Nutzen ſchaffen können. Nur in dem Zuſammenhange der Auftritte, in der Menge der ſpielenden Perſonen, und der Einheit des Ortes hat er es, nach Art aller unſrer Alten, ſehr verſehen. Chriſtian Weiſe hat ihm nachfolgen wollen; und kein übles Talent dazu gehabt: Allein, wie ihm überhaupt die Regeln der alten Redekunſt und Poeſie unbekannt geweſen; ſo iſt er auch bey ſeinem ſelbſtgewachſenen Witze geblieben, und hat lauter unrichtige Stücke gemacht. Man will ihn mehrentheils damit entſchuldigen, daß er ſich genöthiget geſehen, allen ſeinen Schülern was zu thun zu geben: Allein, wer nöthigte ihn dazu, ſie alle in einer Comödie zu brauchen? Er hätte ſie wechſelsweiſe in verſchiedenen anbringen, und was rechtes machen können. Das war aber wohl die wahre Urſache nicht, warum er nichts regelmäßiges gemacht. Indeſſen iſt es doch gut, wenn man ihn lieſt; um dadurch auf manchen guten Einfall zu kommen, der ſich nach unſerer Art in der Comödie anbringen läßt. Was ſonſt von den beſten deutſchen Comödianten geſpielet wird, das iſt gemeiniglich aus den Franzoſen überſetzt; welches auch ſo lange ganz gut iſt, bis wir mit der Zeit eigene comiſche Poeten bekommen werden, die

was

Digitized by Google

was geſcheidtes machen können. Was aber die gemeinen Poſſenſpieler aufführen, das iſt entweder aus einem Roman zuſammen geſtümpelt; oder aus der Ollapatrida entlehnet. Daher iſt es kein Wunder, daß man noch nichts geſcheidtes vorſtellen ſieht, dafern es nicht irgend aus Molieren entlehnt, oder ganz überſetzet worden.

§. 13. Die Comödie iſt nichts anders, als eine Nachahmung einer laſterhaften Handlung, die durch ihr lächerliches Weſen den Zuſchauer beluſtigen, aber auch zugleich erbauen kann. So hat ſie Ariſtoteles beſchrieben, und zugleich erkläret, was er durch das Lächerliche verſtünde. Er ſagt aber ſehr wohl, daß es was ungeſtaltes oder ungereimtes ſey, ſo doch demjenigen, der es an ſich hat, keinen Schmerz verurſachet: Wobey er aus dem Homer das Geſichte des Therſites zum Exempel anführet. Es iſt alſo wohl zu merken, daß weder das Laſterhafte noch das Lächerliche für ſich allein in die Comödie gehöret; ſondern beydes zuſammen, wenn es in einer Handlung verbunden angetroffen wird. Vieles läuft wieder die Tugend, iſt aber mehr ſtrafbar und wiederlich, oder gar abſcheulich, als lächerlich. Vieles iſt auch lächerlich; wie zum Exempel, die Harlekinspoſſen der Italiener: Aber darum iſt es doch nicht laſterhaft. Beydes gehört alſo nicht zum Weſen eines rechten Luſtſpiels: Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.

§. 14. Nach dieſer Regel iſt es leicht, alle Comödien zu beurtheilen: Wo man denn finden wird; daß eine große Menge nicht nach den Regeln der Vernunft gemacht iſt. Z. E. Machiavellus hat die Mandragola gemacht: Die zwar ſonſt ziemlich regelmäßig iſt; aber weiter nichts, als einen durch viele Spitzfindigkeiten betrogenen Ehmann vorſtellt. Der gute Kerl wird im höchſten Grade lächerlich gemacht; indem er ſeinen Nebenbuhler ſelbſt zu ſeiner Frauen vors Bette führet, ihn nackt auszieht, hinein legt, und in der Kammer verſchließt: Alles in der Abſicht, daß ſelbiger das

Gift

Digitized by Google

Gift von ſeiner Ehegattinn an ſich ziehen möge, ſo eine Wirkung der Arzeney bey ihr ſeyn ſollte, die man derſelben ihrer Unfruchtbarkeit halber eingegeben hatte. Allein, was fließt denn aus dieſer lächerlichen Handlung für eine Lehre? Keine andre, als daß man keinen Galan zu ſeiner Frauen führen ſolle. Ich unterſuche hier nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit der Fabel, die zwar auf der Schaubühne gut genug ausgekünſtelt iſt; aber gewiß im gemeinen Leben nicht angehen würde. Will man etliche molieriſche Comödien auf die Art unterſuchen, ſo wird man eben dieſen Fehler auch bey denenſelben antreffen.

§. 15. Zu einer comiſchen Handlung nun kann man eben ſo wenig, als zur tragiſchen, einen ganzen Character eines Menſchen nehmen, der ſich in unzählichen Thaten äuſſert; als z. E. einen Cartouſche mit ſeinen Spitzbübereyen. Es muß eine einzige recht wichtige Spitzbüberey genommen werden, dazu viele Anſtalten gehören, ehe ſie ausgeführet werden kann; die aber, vieler Schwierigkeiten ungeachtet, gelinget, und alſo eine Haupthandlung ausmacht. Dieſen Erfolg derſelben lächerlich zu machen, dazu gehört, daß entweder Cartouſche, oder der, ſo von ihm betrogen wird, auslachenswürdig werde. Dieſes letztere zu verſuchen, müßte man etwa dichten, es hätte ſich jemand in Paris ſo klug dünken laſſen; daß ihn Cartouſche mit aller ſeiner Liſt nicht ſollte betrügen können. Dieſes hätte er ſich in einer Geſellſchaft gerühmet, wo dieſer Räuber ſelbſt, doch unerkannt, zugegen geweſen; und dadurch demſelben Luſt gemacht, ſeine Kunſt an ihm zu erweiſen. Man könnte nun einen von den liſtigſten Streichen dieſes Spitzbuben wählen, und den ſo überklugen Mann, zum Ueberfluſſe, erſt durch gewiſſe Leute warnen laſſen, wohl auf ſeiner Hut zu ſtehen; endlich aber doch betrogen werden laſſen. Hier würde nun freylich wohl die Comödie ein luſtiges Ende nehmen: Aber nicht die Spitzbüberey; ſondern die eingebildete Klugheit des Betrogenen würde zum Gelächter werden. Und die Morale würde heiſſen: Man ſolle ſich nicht zu weiſe dünken laſſen, wenn man mit

ver-

Digitized by Google

verſchmitzten Leuten zu thun hat; vielweniger mit ſeiner fürſichtigen Behutſamkeit pralen, weil dieſes uns die Leute nur deſto auſſätziger macht.

§. 16. Die Fabeln der Comödie werden alſo auf eben die Art gemacht, als die tragiſchen; und können eben ſowohl in ſchlechte, einfache oder gemeine, dergleichen die obige iſt; und in verworrene, die eine Entdeckung, oder doch einen Glückswechſel haben, eingetheilt werden. Ein Exempel von dieſer giebt die Andria des Terenz ab, die für eines athenienſiſchen Bürgers Tochter erkannt, und alſo durch eine gute Heyrath auf einmal glücklich wird. Imgleichen ſind die Menegmes oder zween ähnlichen Brüder im Moliere hieher zu rechnen. Die Zänker aber, (les Plaideurs) die Racine aus dem Ariſtophanes entlehnet hat, geben eine Fabel von der erſten Gattung. Dem ungeachtet haben doch alle ihren gewiſſen Knoten, der ſich im Anfange der Comödie einwickelt, und hernach zuletzt geſchickt und wahrſcheinlich auflöſet. Dieſes iſt nun die ganze Kunſt. Die Italiener machen gemeiniglich gar zu viel unnatürliche Künſteleyen. Sie verkleiden ſich unzähliche mal. Bald iſt der Liebhaber eine Seule, bald eine Uhr, bald eine Trödelfrau, bald ein Geſpenſte, bald gar eine Baßgeige; um nur zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Denn weiter iſt bey ihren Comödien ohnedieß an nichts zu gedenken; als an Liebesſtreiche, da man entweder die Aeltern oder die Männer betrüget. Dieſe Materie aber iſt ſchon ſo abgedroſchen, daß ich nicht begreifen kann, wie man ſie nicht längſt überdrüßig geworden. Eben ſo kömmt es mir vor, wenn ſich alle Stücke mit dem Heyrathen endigen. Iſt denn weiter nichts in der Welt, als das Hochzeitmachen, was einen frölichen Ausgang geben kann? Moliere ſelbſt hat ſich dieſes Kunſtgriffes zu oft bedienet: Da er doch fähig geweſen wäre, hundert andre Verwickelungen und Auflöſungen ſeiner Fabeln zu erfinden.

§. 17. Die Perſonen, ſo zur Comödie gehören, ſind ordentliche Bürger, oder doch Leute von mäßigem Stande: Nicht, als wenn die Großen dieſer Welt etwa keine Thorheiten zu bege-

Digitized by Google

begehen pflegten, die lächerlich wären; nein, weil es wieder die Ehrerbiethung läuft, die man ihnen ſchuldig iſt, ſie als auslachenswürdig vorzuſtellen. In Griechenland machte ſich zwar Ariſtophanes nichts daraus, den Xerxes mit einer Armee von 40000. Mann auf einen ganz güldenen Berg marſchieren, und ihn alſo in einer königlichen Pracht ſeine Nothdurft verrichten zu laſſen. Allein, das war ein republikaniſcher Kopf, der wohl wußte, daß die Griechen am liebſten über die Könige lachten: Zugeſchweigen, daß er auch die Thorheit des Xerxes auf eine unnatürliche Weiſe vergrößert hat. Plautus hat ſeinen Amphitryon eine Tragicomödie genennt; weil er glaubte, daß königliche Perſonen allein für die Tragödie gehöreten. Allein eine Tragicomödie giebt einen ſo ungereimten Begriff, als wenn ich ſagte, ein luſtiges Klagelied. Es iſt ein Ungeheuer; und da der Ausgang ſeines Amphitryons luſtig iſt: So hätte ers nur immer ſchlechtweg eine Comödie nennen dörfen. Eben das iſt von des Bourſault Aeſopus bey Hofe zu ſagen, den derſelbe aus gleicher Urſache Comedie Heroique betitteln wollen; aber auch eben darum ohne alle Noth einen neuen Namen erſonnen hat.

§. 18. Die ganze Fabel einer Comödie muß, ihrem Innhalte nach, die Einheit der Zeit und des Ortes, eben ſo wohl als die Tragödie, beobachten. Ein Haus oder ein Platz auf öffentlicher Straſſe muß der Schauplatz werden, wenn ſie in der Stadt vorgeht: Sonſt könnte es auch wohl ein königlicher Pallaſt, ein Garten, oder ein Wäldchen ſeyn. Aber wie er einmal iſt; ſo muß er das ganze Stück durchbleiben, wie oben ſchon erwieſen worden. Die Zeit darf auch nicht länger, als etliche Stunden, nicht aber ganze Tage und Nächte dauren. Die Eintheilung derſelben muß eben ſowohl, wie oben in Trauerſpielen, in fünf Aufzügen geſchehen, ungeachtet die Italiener nur dreye zu machen pflegen: Denn ſo werden ſie gemeiniglich gar zu lang, und bekommen ſo viel Scenen hinter einander, daß man ſich verwirret. Man zählt aber die Scenen nach dem Auf- und Abtritte einer Perſon.

Person. So bald eine kömmt, oder eine weggeht, rechnet man eine neue Scene, und nachdem sie kurz oder lang gerathen, nachdem müssen auch viele oder wenige zu einem Aufzuge seyn. Das merke ich hier abermal an, daß die Bühne niemals ganz leer werden müsse, als bis der Aufzug aus ist. Es läßt häßlich, wenn hier ein Paar alte davon laufen, und dort ein Paar frische hervor treten, die mit einander kein Wort zu wechseln haben: Und da kann es leichtlich kommen, daß die Zwischenfabeln nicht recht mit der Hauptfabel zusammen hängen. Wenn also jemand auftritt, so muß er allezeit jemanden finden, mit dem er redet: Und wenn jemand weggeht, so muß er einen da lassen, der die Bühne füllet. Das heißt beym Boileau

Et les Scenes toujours l'une à l'autre liées.

§. 19. Da ich von Scenen handle, so muß ich auch der einzelnen gedenken, wo nur eine Person auftritt. Bey den Alten hatten diese mehr Wahrscheinlichkeit als bey uns; weil nemlich da der Chor allezeit auf der Bühne stund, und mit für eine Person anzusehen war. Und also redete da die einzelne Person nicht mit sich selbst. Bey uns aber ist die Bühne leer; und die Zuschauer gehören nicht mit in die Comödie: Folglich hat die Person niemanden, den sie anreden könnte. Kluge Leute aber pflegen nicht laut zu reden, wenn sie allein sind; es wäre denn in besondern Affecten, und das zwar mit wenig Worten. Daher kommen mir die meisten einzelnen Scenen sehr unnatürlich vor; und außer der ersten im Geizhalse des Moliere, wüßte ich fast keine zu nennen, die mir gefallen hätte. Man hüte sich also dafür, so viel man kann; welches auch mehrentheils angeht, wenn man dem Redenden noch sonst jemand zugiebt, der das, was er sagt, ohne Gefahr wissen und hören darf. Eben so übel steht es, wenn jemand für sich auf der Schaubühne redet, doch so, daß der andre, der dabey steht, es nicht hören soll; gleichwohl aber so laut spricht, daß der ganze Schauplatz es verstehen kann. Was hier für eine Wahrscheinlichkeit stecke; das habe ich niemals ergründen können: Es wäre denn, daß die

die anweſende Perſon auf eine ſo kurze Zeit ihr Gehör verlohren hätte. Siehe von beyden Stücken des Abts von Aubignac Buch von Ausübung der theatraliſchen Dichtkunſt, nach des Herrn von Steinwehr Ueberſetzung.

§. 20. Von den Characteren in der Comödie iſt weiter nichts beſondres zu erinnern; als was bey der Tragödie ſchon vorgekommen. Man muß die Natur und Art der Menſchen zu beobachten wiſſen, jedem Alter, jedem Stande, jedem Geſchlechte, und jedem Volke ſolche Neigungen und Gemüthsarten geben, als wir von ihnen gewohnt ſind. Kömmt ja einmal was Außerordentliches vor; z. E. daß etwa ein Alter nicht geizig, ein Junger nicht verſchwenderiſch, ein Weib nicht weichherzig, ein Mann nicht beherzt iſt: So muß der Zuſchauer vorbereitet werden, ſolche ungewöhnliche Charactere für wahrſcheinlich zu halten; welches durch Erzählung der Umſtände geſchieht, die dazu etwas beygetragen haben. Man muß aber die lächerlichen Charactere nicht zu hoch treiben. So bald der Zuſchauer glauben kann, ſo gar thöricht würde doch wohl kein Menſch in der Welt ſeyn: So bald verliert der Character ſeinen Werth. Darinn verſtoſſen es zuweilen auch die beſten Poeten; wie oben von dem Geizhalſe des Moliere bemerket worden. Terentius iſt hierinn überaus geſchickt geweſen. Alle ſeine Bilder leben: Boileau ſchreibt davon:

Contemplez de quel air un Pere dans Terence,
Vient d'un Fils amoureux gourmander l'imprudence.
De quel air cet amant écoute ſes Leçons,
Et court chez ſa maitreſſe oublier ces chanſons.
Ce n'eſt pas un portrait, une image ſemblable,
C'eſt un amant, un Fils, un Pere veritable.

§. 21. Von den Affecten iſt hier ebenfalls nichts neues zu ſagen; als daß man die tragiſchen, nemlich die Furcht, das Schrecken und Mitleiden zu vermeiden habe. Alle übrige finden in der Comödie auch ſtatt. Ein zorniger Chremes, ein verliebter Pamphilus, ein ſtolzer Thraſo, ein luſtiger Davus, u. d. m. das ſind ſolche Gemüthsbewegungen, die

Digitized by Google

eben kein Schrecken, auch keine Verwunderung erwecken. Der Menedemus im Terenz ist indessen so beschaffen, daß er gleich ein Mitleiden bey uns erwecket: Doch da solcher Affect nur gelinde bleibt; so ist es eben kein Fehler. Von der Liebe und Lustigkeit darf man wohl keine Regeln geben: Denn darauf verfallen die gemeinsten Comödienmacher von sich selbst. Sie mögen sich nur in achtnehmen, daß sie in der ersten nicht die Gesetze der Schamhaftigkeit und Zucht, in der andern die Ehrbarkeit aus den Augen setzen. Das will Boileau:

Le Comique, ennemi des soupirs & des pleurs,
N'admet point en ses Vers de tragiques douleurs.
Mais son emploi n'est pas d'aller dans une place,
De mots sales & bas charmer la populace.
Il faut que ses Acteurs badinent noblement.

§. 22. Und dieses führet mich auf die Schreibart der Comödien. Sie besteht aus den Gedanken und Ausdrückungen derselben, und hierinn ist die Comödie von der Tragödie sehr unterschieden. Das macht, daß dort fast lauter vornehme Leute; hier aber Bürger und geringe Personen, Knechte und Mägde vorkommen: Dort die heftigsten Gemüthsbewegungen herrschen, die sich durch einen pathetischen Ausdruck zu verstehen geben; hier aber nur lauter lächerliche und lustige Sachen vorkommen, wovon man in der gemeinen Sprache zu reden gewohnt ist. Es muß also eine Comödie eine ganz natürliche Schreibart haben, und wenn sie gleich in Versen gesetzt wird, doch die gemeinsten Redensarten beybehalten. Hierinn ist Terentius abermal unvergleichlich. Molieren hat Fenelon in seinen Reflex. sur la Rhetorique & la Poetique deßwegen getadelt; wie ich oben aus ihm bereits angeführet habe. Es ist also kein Zweifel, ob man auch in Versen Comödien schreiben könne? Menander, Terenz und Moliere habens gethan; warum sollte es im Deutschen nicht angehen? Wir haben auch im Deutschen schon etliche Exempel davon erlebet, die nicht übel gerathen sind. Nur es muß keine poetische Schreibart darinnen herr-

schen,

Digitized by Google

ſchen, und außer dem Sylbenmaaße ſonſt nichts gleißendes oder gekünſteltes dabey vorkommen. Es ſchicken ſich aber nach dem Muſter der Alten keine andre als jambiſche Verſe dazu, und zwar lange ſechsfüßige, oder gar achtfüßige, mit ungetrennten Reimen; oder welches noch beſſer wäre ohne alle Reime, wie auch die Italiener des XV. Jahrhunderts ſie gemacht haben, und die Engländer ſie noch dieſe Stunde machen.

§. 23. Von der Luſtigkeit im Ausdrucke möchte mancher fragen, wie man dazu gelangen könne? Ich antworte, das Lächerliche der Comödien muß mehr aus den Sachen als Worten entſtehen. Die ſeltſame Aufführung närriſcher Leute macht ſie auslachenswürdig. Man ſehe einen Thraſo im Terenz, einen bürgerlichen Edelmann und eingebildeten Kranken im Moliere an: So wird man ſich des Lachens nicht enthalten können; obgleich kein Wort an ſich lächerlich iſt. Imgleichen des Racine Comödie von der Proceßirſucht macht die Liebhaber der Zänkereyen, imgleichen die franzöſiſchen Advocaten lächerlich, die in ihren Klag- und Schutzreden eine übel angebrachte Gelehrſamkeit zeigen wollen. Dieſes iſt nun das wahre Beluſtigende in der Comödie. Allein kleine Geiſter, die keine Einſicht in die Moral beſitzen, und das ungereimte Weſen in den menſchlichen Handlungen weder wahrnehmen noch ſatiriſch vorſtellen können, haben ſich auf eine andre Art zu helfen geſucht. Sie haben das Lächerliche nicht in den Sachen, ſondern in Worten und Geberden zu finden gemeynet. Daher hat Harlekin und Scaramuz die Hauptperſon ihrer Luſtſpiele werden müſſen. Dieſe müſſen durch närriſche Kleider, wunderliche Poſituren und garſtige Fratzen, dem Pöbel zum Gelächter reizen. Von dieſen allen haben die Alten nichts gewußt; und es gehört mit unter die phantaſtiſchen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer franzöſiſchen Comödie, Harlequin aux champs Eliſées, verſpottet hat. Siehe des P. Poree Rede: Ob die Schaubühne eine Schule guter Sitten ſeyn kann? ſo wie Herr M. May dieſelbe überſetzet, und mit einer feinen Abhandlung vermehret hat. Terenz hat ſeine

Digitized by Google

Comödien ohne eine luſtige Perſon lächerlich genug zu machen gewußt, und ein Poet ſetzet ſich alſo in Verdacht, als verſtünde er ſein Handwerk, das iſt, die Satire nicht: Wenn er ohne die Beyhülfe eines unflätigen Poſſenreißers nichts luſtiges auf die Schaubühne bringen kann. Boileau hat dieſe ſchmutzige Zoten ſeinen Schülern ernſtlich unterſagt; und den Moliere ſelbſt nicht geſchont, der ſich auch oft dem Pöbel in dieſem Stücke bequemet hat.

Etudiez la Cour, & connoiſſez la Ville,
L'une & l'autre eſt toujours en modéles fertile.
C'eſt par là que Moliere, illuſtrant ſes ecrits,
Peut-être de ſon art êut remporté le prix;
Si moins ami du peuple, en ſes doctes peintures,
Il n'eut point fait ſouvent grimacer les figures;
Quitté pour le bouffon, l'agreable & le fin,
Et ſans honte à Terence allié Tabarin.

Hieraus iſt nun leicht zu ſchließen, was von dem Theatre Italien und Theatre de la Foire, wo lauter abgeſchmacktes Zeug vorkömmt, für ein Werks zu machen ſey: Darüber ein Kluger entweder gar nicht lacht; oder ſich doch ſchämt, gelachet zu haben.

§. 24. Maſchinen müſſen in Comödien nicht vorkommen: Weil die Götter ſich in die thörichten Handlungen ſchlechter Leute nicht miſchen. Die Zaubereyen oft anzubringen, das iſt auch nichts ſchönes; weil es nicht mehr wahrſcheinlich iſt. Die Kleidungen der Perſonen müſſen nach ihrem Character und Stande eingerichtet ſeyn: Nur der Harlekin hat hier, ich weis nicht warum, eine Ausnahme. Er ſoll zuweilen einen Herrendiener bedeuten: Allein, welcher Herr würde ſich nicht ſchämen, ſeinem Kerle eine ſo buntſcheckigte Lieberey zu geben? Der Scapin hat eine ſpaniſche Tracht; und das kann man in einem ſpaniſchen Stücke ſchon gelten laſſen; allein bey uns ſchickt ſichs nicht. Den Scaramutz, Pantalon, Anſelmo, Doctor und Capitain, Pierrot und Mezetin, und wie die närriſchen Perſonen der italieniſchen Comödien mehr heiſſen, können wir auch entbehren. Denn warum ſoll man immer bey einerley Perſonen bleiben? Die Namen dör-

Digitized by Google

dörfen auch in einer Comödie nicht aus der Hiſtorie genommen werden. So bald die Perſonen neue Charactere haben, müſſen ſie auch neue Namen bekommen: Um die Verwirrung zu vermeiden, die ſonſt bey dem Zuſchauer vieler Comödien entſtehen könnte. Die Verzierungen der Schaubühne ſtellen den Ort vor, wo die ganze Fabel geſpielet wird. Gemeiniglich iſt es ein Bürgerhaus, oder eine Gaſſe der Stadt, da man an beyden Seiten verſchiedene Häuſer ſieht. Die Muſik anlangend, ſo wiſſen wir, daß in der neuen Comödie und bey den Römern keine Chöre gebraucht worden. Indeſſen ſteht doch auf den terenziſchen Comödien: Modos fecit Flaccus Claudii F. Tibiis paribus dextris et ſiniſtris. Was das zu bedeuten habe, das mögen die Liebhaber der Alterthümer unterſuchen. Vermuthlich hat man zwiſchen den Handlungen, an ſtatt der vormaligen Oden, eine kleine Muſik damit gemacht: Denn daß die ganze Comödie abgeſungen und mit einer Inſtrumentalmuſik wäre begleitet worden; davon findet man nicht die geringſten Spuren.

§. 25. Wir Deutſchen müſſen uns ſo lange mit Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen behelfen, bis wir werden Poeten bekommen, die ſelbſt was regelmäßiges machen können. Es kömmt nur darauf an, daß unſre große Herren ſich endlich einen Geſchmack von deutſchen Schauſpielen beybringen laſſen: Denn ſo lange ſie nur in ausländiſche Sachen verliebt ſind, ſo lange iſt nicht viel zu hoffen. Unſre vormalige Hofcomödianten haben ihre Schaubühne allbereit bey vielen Kennern durch die ordentlichſten und auserleſenſten Stücke beliebt gemacht; und wenn ſie ſo fortfahren, ſo wird auch mit der Zeit in dieſem Stücke Deutſchland den Ausländern nichts nachgeben dörfen.

* *

Das XII. Hauptstücke.

Von Opern oder Singspielen.

§. 1.

Ich hätte mit dem vorigen Hauptstücke meine ganze Dichtkunst beschliessen können; wenn nicht die neuern Zeiten eine besondere Art der Schauspiele erdacht hätten, die man eine Opera nennet. Ihr erster Erfinder, soll, nach einiger Meynung, ein italienischer Musikus, Cesti, am savoyischen Hofe gewesen seyn; der des Guarini treuen Schäfer in die Musik gesetzt, und wo nicht ganz, doch zum wenigsten größtentheils singend aufgeführet. Allein ich habe bey weiterer Untersuchung dieser Sache befunden, daß diese Erfindung noch etwas älter seyn muß. Dryden, ein englischer Poet, der selbst etliche Opern gemacht hat, hält dafür, die Italiener müßten den ersten Anlaß zur Erfindung der Opern, in den barbarischen Zeiten, als die Mauren noch in Spanien waren, bekommen haben. Denn diese pflegten solche Feste mit Singen und Tanzen und andern Lustbarkeiten zu feyren. So verkleinerlich diese Meynung den Opern ist, so übel gefällt sie dem Verfasser eines englischen Buches, The Taste of the Town, or a Guide to all publick Diversions, der uns in der ersten Abtheilung seines Werkes auch von der Oper in London einen Begriff beybringen will. Er will uns nemlich bereden, die Oper habe aus dem Chore der alten griechischen und römischen Trauerspiele ihren Ursprung genommen. Denn so wie man darinn eine große Anzahl Sänger auf die Schaubühne stellte, die zwischen den Aufzügen der Tragödien gewisse Oden singen mußten, die sich zu dem vorhergehenden schickten: Also wäre dieses die Veranlassung gewesen, ganze Stücke absingen zu lassen. Ja, dieser Scribent geht gar so weit, daß

er

Digitized by Google

er uns bereden will, die Odea der Athenienſer und Römer, darinn ſich die Muſikanten zu üben pflegten, wenn ein neues Schauſpiel aufgeführt werden ſollte, wären nicht viel was anders, als Opernbühnen geweſen, und alſo hätten ſchon Griechen und Lateiner Opern gehabt.

§. 2. Allein dieſe Gedanken gehen wohl etwas zu weit, und der Verfolg wird lehren, daß dieſe Erfindung allerdings weit neuer ſey. Niemand hat dieſe Unterſuchung mit gröſſerm Fleiße angeſtellet, als der berühmte Muratori, in der gelehrten Einleitung zu dem von ihm zu Verona ans Licht geſtellten Teatro Italiano, welches eine Sammlung von 12. italieniſchen Trauerſpielen in ſich hält. Ich will alſo aus ihm das Vornehmſte hier anführen, welches ohne Zweifel einem jeden eine Gnüge thun wird. Schon vor der Wiederherſtellung der freyen Künſte in Italien hat man eine Art von Comödien gehabt, die in den Kirchen geſpielet worden. Er beruft ſich auf den Ludum Paſchalem, den P. Petz im II. Tom. ſeiner geſammleten Schriften bekannt gemacht, und der vermuthlich aus dem zwölften Jahrhunderte ſeyn ſoll. Eben ſo iſt der verkaufte Joſeph zu Badia di Corbeia 1264. geſpielt worden, deſſen Leibnitz im II. Tom. der Scriptorum Brunſuicenſium gedenket. Dieſe geiſtlichen Stücke, die von den Pfaffen damaliger Zeiten ſind gemacht geweſen, haben nun, wie leicht zu erachten iſt, ſehr elend ausgeſehen; ſo, daß ſie faſt für nichts zu halten ſind. Die erſten alſo, die in Italien Schauſpiele geſchrieben, ſind Muſſato von Padua, der in lateiniſcher Sprache, und Trißino von Vicenza, der im Welſchen dieſes verſuchet. In einem ſehr raren Buche, ſo auf einer gewiſſen Bibliothek in Verona befindlich iſt, und welches wenigſtens aus dem 1200. Jahre kömmt, iſt noch ein gewiſſes Geſpräche vorhanden, das wie eine Comödie ausſieht: Da aber immer am Rande ſteht: **Nun redet Pamphilus mit der alten Frau. Die alte Frau antwortete. Spricht Galathea ꝛc.** Muſſato berichtet auch in der Vorrede des IX. Buchs de geſtis Italorum, daß man auf den Schaubühnen die Thaten der Konige und

Fürſten (cantilenarum modulatione) in Liedern vorgetragen habe.

§. 3. Wie nun daraus erhellet, daß man ſchon im 1300. Jahre ſich der Schaubühne bedienet habe: Alſo hat man auch in Florenz 1304. eine ſolche Vorſtellung gehabt. Im 1400. Jahre fieng die griechiſche und lateiniſche Sprache ſehr an in Welſchland zu blühen, und der gute Geſchmack in allen Künſten wieder aufzuwachen: Daher denn auch die Schaubühne in Flor kam. Angelo Decembrio denket eines **Ugolins**, aus Parma, der Comödien geſpielt hat: Doch die Sophonisbe des Trißino iſt die erſte regelmäßige Tragödie geweſen, die man dazumal vorgeſtellet hat. Pabſt Leo X. hat ſie mit groſſer Pracht aufführen laſſen, und daher iſt bey vielen andern eine Eiferſucht entſtanden, eben dergleichen zu verfertigen. Dieſes daurete nun bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts: Allein an ſtatt, daß ſich die welſche Schaubühne hätte verbeſſern ſollen, ſo nahm ſie mehr und mehr ab, weil ſich ein jeder mit einer neuen Schreibart und mit neuen Erfindungen hervorzuthun bemüht war. Damals iſt nun auch die Gewohnheit aufgekommen, theatraliſche Stücke muſikaliſch aufzuführen. Sulpizio, der den Vitruvius mit Noten herausgegeben, rühmt ſich zwar, daß er in Rom 1480. zuerſt gewieſen habe, wie man eine Tragödie ſingen ſolle. Ob dieſes aber von einem eigentlichen Geſange, oder nur von einer natürlichen guten Ausſprache zu verſtehen ſey, das iſt ſchwer auszumachen, wie Creſcimbeni ſehr wohl angemerket hat. Und Triſtano Calchi erzählt in ſeiner Hiſtorie, daß man dem Herzoge zu Mayland Galeazzo zu Tortona eine theatraliſche Vorſtellung in Muſik aufgeführet habe. Allein ſo viel iſt gewiß, daß man im ſechzehnten Jahrhunderte die Chöre der Tragödien recht muſikaliſch abgeſungen habe; doch ſo, daß die rechten Unterredungen der ſpielenden Perſonen nur geſprochen worden. Endlich iſt im Jahr 1597. von einem Modeneſer, Orazio Vecchi, auf eine bis dahin unerhörte Art alles, was die Comödianten zu reden haben, muſikaliſch aufgeführet worden, ſo daß weder Pantalon, noch der Doctor,

Digitized by Google

Doctor, noch der ſpaniſche Capitain, noch die luſtige Perſon, davon ausgenommen worden.

§. 4. Dieſes Stücke nun iſt eigentlich für die erſte Oper zu halten, und iſt noch itzo, unter die Noten geſetzt, in dem Vorrathe der Academia Filarmonica zu finden. In der Vorrede deſſelben bedienet ſich der Verfaſſer der folgenden Worte: Non eſſendo queſto accopiamento di Comedie & di Muſica più ſtato fatto, ch'io mi ſappia da altri, e forſe non immaginato, ſarà facile aggiungere molte coſe per dargli perfezzione; ed io devrò eſſere ſe non lodato, almeno non biaſimato dell invenzione. Darauf ſind nun viele andre dieſem Exempel haufenweiſe gefolget, darunter aber Ottavio Rinuccini, ein Florentiner, mit ſeiner Euridice der erſte geweſen, worauf noch die Dafne und Ariane von demſelben Poeten gefolget. Im Anfange iſt das Singen dieſer Opern noch nicht ſehr von der ordentlichen Ausſprache abgegangen, und es hat weder die Handlungen noch die Worte unterbrochen; ſo daß man noch die ganze Schönheit der Ausdrückungen und Gedanken einſehen können, und die Poeſie dabey nichts verlohren. Allein allmählich hat man die Oper mehr und mehr verwandelt, und dadurch nach und nach beyde Künſte, Muſik und Poeſie, aufs ſeltſamſte verderbet. So weit geht nun die Erzählung, aus der Abhandlung des Herrn Muratori; und wie dieſelbe mit aller möglichen Wahrſcheinlichkeit verſehen iſt: Alſo ſehe ich nicht, was man weiter dabey verlangen kann, als wie dieſe Kunſt, Opern zu machen, aus Welſchland in die übrigen europäiſchen Länder ausgebreitet worden. Wer dieſes von den Franzoſen wiſſen will, der darf nur St. Evremonds Comödie, Les Opera genannt, nachſchlagen. Von uns Deutſchen mag ein Liebhaber dieſer ſingenden Schauſpiele ſich ſelbſt die Mühe nehmen zu unterſuchen, wer die erſte Oper in Deutſchland gemacht hat. Zu meiner Abſicht darf ich ſolches nicht wiſſen, und ſchreite alſo zu meiner Beſchreibung derſelben fort.

§. 5. Die Verſe der Opern werden nach Art der Cantaten gemacht, und beſtehen alſo aus Recitativen und Arien.

Digitized by Google

Der Musicus componirt dieselben nach seiner Phantasie; die Sänger lernen Text und Musik auswendig; die Schaubühne wird prächtig ausgezieret; und die ganze Vorstellung mit vielen Veränderungen und Maschinen abgewechselt. Der Vorhang öffnet sich mit einem Concerte der allerschönsten Instrumenten, die von den grösten Virtuosen gespielet werden; und das ganze Singspiel wird mit einer beständigen Begleitung einiger schwächern Instrumente erfüllet. Diese ganze Kunst ist indessen in Frankreich noch unvollkommen gewesen, bis der berühmte Lulli die Musik auf einen ganz andern Fuß gesetzet hat. Dieser bemächtigte sich ihres Opertheatri ganz und gar, und richtete alles nach seinem Kopfe ein. Die Poeten mußten nach seiner Pfeife tanzen, und solche Stücke ersinnen, darinnen fein viel buntes und seltsames aufgeführet werden konnte. Die Schaubühne mußte sich zum wenigsten in jeder Handlung ändern, bald einen güldenen Pallast, bald eine wilde See, bald Felsen und wüste Klippen, bald einen Garten, bald sonst eine bezauberte Gegend vorstellen. Es mußten viel Götter in allerhand Maschinen erscheinen: Und sonderlich mußten die Arien dem Musikmeister viel Gelegenheit geben, seine Künste anzubringen. Dabey hub man alle Regeln der guten Trauer- und Lustspiele gänzlich auf. Es wurde nicht mehr auf die Erregung des Schreckens und Mitleidens, auch nicht auf die Verlachung menschlicher Thorheiten gesehen: Sondern die phantastische Romanliebe behielte allein Platz. Die Einigkeit der Zeit und des Ortes wurde aus den Augen gesetzet; die Schreibart wurde hochtrabend und ausschweifend; die Characters waren theils übel formiret, theils immer einerley, nemlich lauter untreue Seelen, seufzende Buhler, unerbittliche Schönen, verzweifelnde Liebhaber u. d. gl. Mit einem Worte, die Opera wurde ein ganz nagelneues Stück in der Poesie, davon sich bey den Alten wohl niemand hätte träumen lassen.

§. 6. Ich habe bisher nur eine kurze Erzählung von der Oper gemacht; und meine Gedanken davon noch nicht gesagt.

Digitized by Google

ſagt. Allein aus dem obigen wird man leicht ſchlieſſen können, was ich davon halte. Wenn nicht die Regeln der ganzen Poeſie übern Haufen fallen ſollen: So muß ich ſagen: Die Opera ſey das ungereimteſte Werk, ſo der menſchliche Verſtand jemals erfunden hat. Ein jeder kann aus der Beſchreibung eines Gedichtes überhaupt den Beweis machen. Ein Gedichte oder eine Fabel muß eine Nachahmung einer menſchlichen Handlung ſeyn, dadurch eine gewiſſe moraliſche Lehre beſtätiget wird. Eine Nachahmung aber, die der Natur nicht ähnlich iſt, taugt nichts: Denn ihr ganzer Werth entſteht von der Aehnlichkeit. Aus dieſer aber ſind alle die Regeln gefloſſen, die wir oben von der Schaubühne, ſowohl für die Tragödie, als Comödie, gegeben haben. Dieſe Regeln ſind aus der Natur ſelbſt genommen, durch den Beyfall der größten Meiſter und Kenner von Schauſpielen beſtärket, und bey den geſcheidteſten Völkern gut geheiſſen worden. Was alſo davon abweichet, das iſt unmöglich recht, und wohl nachgeahmet. Wer ſieht aber nicht, daß die Oper alle Fehler der oben beſchriebenen Schauſpiele zu ihren größten Schönheiten angenommen hat; und daß ſie ganz und gar wegfallen, oder doch ihre vornehmſte Anmuth verlieren würde, wenn man ſie davon befreyen wollte?

§. 7. Einmal iſt es gewiß, daß die Handlungen und dazu gehörigen Fabeln, mit den alten Ritterbüchern und Romanen mehr Aehnlichkeit haben; als mit der Natur, ſo, wie wir ſie vor Augen haben. Wir müſſen uns einbilden, wir wären in einer andern Welt, wenn wir eine Oper in ihrem Zuſammenhange anſehen: So gar unnatürlich iſt alles. Die Leute denken, reden und handeln ganz anders, als man im gemeinen Leben thut: Und man würde für närriſch angeſehen werden, wenn man im geringſten Stücke ſo lebte, als es uns die Opern vorſtellen. Sie ſehen daher einer Zauberey viel ähnlicher, als der Wahrheit; welche Ordnung und einen zulänglichen Grund in allen Stücken erfordert. Wo ſieht man im gemeinen Leben Leute, die ſich als Götter einander anbethen; Liebhaber, die auf den Knieen vor ihren Gebie-

Digitized by Google

bietherinnen liegen, und sich das Leben nehmen wollen; Prinzen, die in Gestalt der Sclaven in weitentlegene Länder ziehen, weil sie sich in den bloßen Ruff von einer Schönheit verliebet haben; Könige, die ihre Kronen, um eines schönen Weibes halber, verlassen, und was dergleichen Phantasien mehr sind? Wo hört man die gewöhnliche Operſprache, von Sternen und Sonnen, von Felsenbrüsten und ätnagleichen Herzen, von verfluchten Geburtsstunden, um eines scheelen Blickes wegen, und von grausamen Donnerkeilen des unerbittlichen Verhängnisses, welches eine verliebte Seele nur zu lauter Marter erkohren hat? Alle diese Dinge sind uns so fremde, daß wir sie in keiner Reisebeschreibung von Liliput für erträglich halten würden: Und gleichwohl sollen sie in der Opera schön seyn. Ich schweige noch der seltsamen Vereinbarung der Musik, mit allen Worten der Redenden. Sie sprechen nicht mehr, wie es die Natur ihrer Kehle, die Gewohnheit des Landes, die Art der Gemüthsbewegungen und der Sachen, davon gehandelt wird, erfordert: Sondern sie dehnen, erheben, und vertiefen ihre Töne nach den Phantasien eines andern. Sie lachen und weinen, husten und schnupfen nach Noten. Sie schelten und klagen nach dem Takte, und wenn sie sich aus Verzweifelung das Leben nehmen, so verschieben sie ihre heldenmäßige That so lange, bis sie ihre Triller ausgeschlagen haben. Wo ist doch das Vorbild dieser Nachahmungen? Wo ist die Natur, mit der diese Fabeln eine Aehnlichkeit haben?

§. 8. Ich weis es wohl, daß es hie und da große Liebhaber und Bewunderer der Opern giebt, die sie für das Meisterstück der menschlichen Erfindungskraft; für einen Zusammenfluß aller poetischen und musikalischen Schönheiten; für einen Sammelplatz aller ersinnlichen Ergötzlichkeiten ansehen. Allein ich weis auch, daß alle diese Leute, die im übrigen gar vernünftige und rechtschaffene Männer seyn können, die wahren theatralischen Regeln sich niemals bekannt gemacht; oder dieselben noch nicht aus ihren Gründen hergeleitet gesehen. Sie halten derowegen in Sachen, die auf

die

Digitized by Google

die Luſt ankommen, alles für willkührlich, und meynen, man müſſe es damit nicht ſo genau nehmen. Was nur den Augen und Ohren gefiele, das wäre ſchon gut: Und man müßte die Vernunft hier ſchweigen heiſſen, wenn ſie uns dieſes Vergnügens durch ihre critiſche Anmerkungen berauben wollte. Alle dieſe Vorſtellungen aber heben meine obige Gründe nicht auf, und ich kann mich nicht entſchlieſſen, die Oper für was natürliches, für eine geſchickte Nachahmung menſchlicher Handlungen, oder überhaupt für was ſchönes zu erklären. Die Muſik an ſich ſelbſt iſt zwar eine edle Gabe des Himmels; ich gebe es auch zu, daß die Componiſten viel Kunſt in ihren Opern anzubringen pflegen. Aber was die Poeten daran thun, und überhaupt die ganze Verbindung ſo verſchiedener Sachen taugt gar nichts. Ich ſehe überdas die Opera ſo an, wie ſie iſt; nemlich als eine Beförderung der Wolluſt, und Verderberinn guter Sitten. Die zärtlichſten Töne, die geileſten Poeſien, und die unzüchtigſten Bewegungen der Opernhelden und ihrer verliebten Göttinnen bezaubern die unvorſichtigen Gemüther, und flöſſen ihnen ein Gift ein, welches ohnedem von ſich ſelbſt ſchon Reizungen genug hat. Denn wie wenige giebt es, die allen ſolchen Verſuchungen, die ſie auf einmal beſtürmen, zugleich wiederſtehen können? So wird die Weichlichkeit von Jugend auf in die Gemüther der Leute gepflanzet, und wir werden den weibiſchen Italienern ähnlich, ehe wir es inne geworden, daß wir männliche Deutſche ſeyn ſollten.

§. 9. Es iſt ohnedem das Vorurtheil bey uns eingeriſſen, daß ſo gar die italieniſche Sprache in dem Halſe eines Caſtraten viel beſſer klingt, als die Deutſche. Daher machen die meiſten Opern auch einen Miſchmaſch in der Mundart. Die Arien ſind oft welſch, und die Recitative bleiben deutſch. Eine und dieſelbe Perſon ſinget zuweilen bald deutſch, bald italieniſch; und ihre Zuſchauer laſſen ſichs weis machen, das klinge überaus ſchön, was ſie doch nicht verſtehen. Das iſt aber nichts neues. Auch den deutſchen Text verſteht man, vor ſo vielen Trillern und künſtlichen Veränderungen der Tö-

ne,

Digitized by Google

ne, in einer mäßigen Entfernung von der Schaubühne, schon nicht mehr, wo man nicht ein Buch hat, und durch das Lesen sich einhilft. So ist denn die Oper ein bloßes Sinnenwerk: der Verstand und das Herz bekommen nichts davon. Nur die Augen werden geblendet; nur das Gehör wird gekützelt und betäubet: Die Vernunft aber muß man zu Hause lassen, wenn man in die Oper geht, damit sie nicht etwa durch ein gar zu kützliches Urtheil die ganze Lust unterbreche. Man will gemeiniglich eine Oper eine musikalische Tragödie oder Comödie nennen. Allein umsonst. Sie könnte so heissen, wenn sie nach den obigen Regeln der Alten eingerichtet wäre: Aber man zeige mir doch solche Opern! Wollte aber ja jemand eine von der Art verfertigen: So würden auch die rechten Kenner derselben sie gewiß für schlechte Stücke in der Art erklären, und gegen alle andere verachten.

§. 10. Bisher habe ich meine Gedanken von Opern mit Gründen bestärket: Nunmehro will ich mich wieder diejenigen mit Zeugnissen verwahren, die sich dadurch mehr, als durch gute Beweisthümer einnehmen lassen. Denn ich bin zu allem Glücke weder der erste, noch der einzige, der dieser Meynung von Opern beypflichtet. Mein erster Wehrmann sey also la Bruyere, in seinen Charactern Tom. I. pag. 90. „Ich weis nicht, sagt er, wie es kömmt, daß die Opern, bey „einer so vollkommenen Musik und recht königlichen Unkosten, „nichts anders, als Ekel und Verdruß bey mir gewirket ha„ben. Es giebt Stellen in Opern, die mir ein Verlangen „nach andern dergleichen erwecken: Oft entfährt mir der „Wunsch; daß sie doch nur bald zum Ende wäre! Bloß „aus Schuld der Schaubühne, der Vorstellung, und aus „Mangel anziehender Sachen. Bis auf diesen Tag ist die „Oper kein Gedichte, sondern ein Vers, ja nicht einmal „ein Schauspiel; seitdem durch die Sparsamkeit Amphions „(Lulli) und seiner Nachkommen die Maschinen verschwun„den sind: Es ist ein Concert der Sängerstimmen, die durch „Instrumente unterhalten werden. Und auf der 93. Seite stellt er die Tragödie mit der Oper in eine Vergleichung:

Um

Um zu zeigen, daß diese letzte keine musikalische Tragödie heissen könne. „Ein tragisches Gedichte beklemmt euch „gleich im Anfange das Herz, und läßt euch im Fortgange „kaum die Zeit, Athem zu holen und wieder zu euch selbst zu „kommen: Oder, wenn es euch einigermaaßen ruhig werden „läßt, so stürzt es euch gleich darauf nur in neue Verwirrungen und Abgründe. Es führt uns durch das Mitleiden „zum Schrecken: Oder umgekehrt, durch das Schrecken „zum Mitleiden; und leitet durch Thränen, durch Seufzer, „durch Furcht, durch Hoffnung, durch Erstaunen und Entsetzen bis zum Ausgange. Da ist also kein Gewebe artiger „Empfindungen und Sprüchelchen; zärtlicher Erklärungen, „verliebter Gespräche, anmuthiger Beschreibungen, süßlichter Zuckerworte; die zuweilen lustig genug sind, ein Gelächter zu erwecken: Darauf sich denn unverhofft in dem letzten Auftritte die Aufrührischen, ohne alle vernünftige Ursache empören, und dem Wohlstande gemäß, noch Blut „vergiessen; indem es etwa einen Unglückseligen das Leben „kostet.

§. 11. Mein andrer Zeuge soll Racine seyn, dessen Trauerspiele uns gewiß einen hohen Begriff von seiner Stärke in der Poesie beybringen müssen. Die Gräfin von Montespan und ihre Schwester waren der Opern des Quinaut überdrüßig geworden, und bathen den König, doch einmal durch den Racine dergleichen verfertigen zu lassen. Aus Uebereilung, oder vielleicht aus Ehrerbiethung, übernahm dieser die Arbeit; und dachte nicht daran, was er oft gegen den Boileau gesagt hatte: Es sey nicht möglich, eine gute Oper zu machen; weil die Musik zum Erzählen sich nicht schicket, und die Gemüthsbewegungen nicht in ihrer gehörigen Stärke abgeschildert werden können; ja weil endlich die wahrhaftig hohen und herzhaftesten Ausdrückungen nicht in die Musik gesetzet werden können. Dieses stellte ihm Boileau vor, als er ihm sein Versprechen eröffnete; und ungeachtet er demselben Recht gab, so war es doch nicht mehr Zeit umzukehren. Er fieng also an von dem Falle Phaetons eine

Oper

Oper zu ſchmieden, und las dem Könige etliche Verſe davon vor. Doch Racine arbeitete mit Verdruß daran, und verlangte, Boileau ſollte ihm helfen, oder zum wenigſten den Vorredner machen. Dieſer wehrte ſich, ſo viel ihm möglich war; that doch aber insgeheim einen Verſuch, davon wir hernach hören werden. Indeſſen fuhr jener fort an ſeinem Werke zu arbeiten, und Boileau ſtund ihm mit gutem Rathe bey; als zu allem Glücke etwas darzwiſchen kam, und ſie von dieſen Qvaal befreyete. Qvinaut, der vielleicht fürchtete von dieſen großen Meiſtern übertroffen zu werden, that dem Könige mit Thränen einen Fußfall, und ſtellete ihm aufs beweglichſte vor, was ihm das für ein Schimpf ſeyn würde, wenn er nicht mehr die Ehre hätte, für Seine Majeſtät zu arbeiten: Worauf der König aus Mitleiden obgedachten Damen zu verſtehen gab; er könne unmöglich dem armen Manne den Verdruß wiederfahren laſſen. Sic nos ſeruauit Apollo! rufft Boileau aus, da er dieſe kleine Geſchichte erzählet; und der gute Racine legte ſeine Oper mit Freuden an die Seite: Ja da man ſelbige auch nach ſeinem Tode nicht einmal gefunden hat; ſo iſt zu vermuthen, es habe derſelbe, aus Zärtlichkeit ſeines poetiſchen Gewiſſens, dieſelbe gar unterdrücket.

§. 12. Das dritte Zeugniß giebt Boileau ſelbſt, der nicht nur in dieſer Erzählung, die ich von ihm habe, ſeinen Abſcheu vor den Opern genugſam entdecket; ſondern auch in eben dem Vorredner, den er aufzuſetzen angefangen, ſeine Meynung deutlich an den Tag gelegt hat. Er führt darinn die Poeſie und Muſik redend ein, davon ich einen kleinen Theil überſetzen will: **Die Poeſie.** Was! glaubſt du durch eitle Accordten und ohnmächtige Töne alles das auszudrücken, was ich ſage? **Die Muſik.** Ja, ich glaube, daß ich in die ſüſſen Entzückungen, womit dich Apollo begeiſtert, die Süſſigkeit meiner Melodien einmiſchen könne. **Die Poeſie.** Ja, ja, bey dem Rande eines Brunnens kannſt du zwar, nebſt mir, eine verliebte Marter beſeufzen, den Thirſis klagen, und Climenen ächzen laſſen. Allein wenn ich Helden

und

und Götter reden laſſe; ſo kann dein verwegnes Singen mir nichts als einen eitlen Tact geben: Darum ſchlage dir dieſe ſtolze Bemühung nur aus dem Sinne. **Die Muſik.** Ich verſtehe aber die Kunſt, deine ſeltſamſte Wunder noch ſchöner zu machen. **Die Poeſie.** Man mag alsdann deine Stimme nicht hören. **Die Muſik.** Vorzeiten haben ja Felſen und Wälder Ohren bekommen, meine Töne zu hören. **Die Poeſie.** Ach Schweſter, genug; wir müſſen uns trennen. Ich will mich entfernen: Und dann laß einmal ſehen, was du ohne mich ausrichten wirſt. ꝛc. Hieraus iſt nun leicht die Urſache zu errathen, warum dieſer große Criticus in ſeiner Art Poetique, wo er aller übrigen Gedichte gedenkt, an die Oper mit keiner Sylbe gedacht; wohl aber in ſeinen Satiren den damaligen größten Opernſchreiber Quinaut ausgelacht hat:

La raiſon dit Virgile, et la rime Quinaut.

§. 13. Mein viertes Zeugniß ſoll mir St. Evremond geben; der einen eigenen Diſcurs über die Opern gemacht, und darinn ſeine Gedanken davon ausführlich entdecket hat. Er ſetzt gleich anfangs dieſe Beſchreibung der Oper zum Grunde: Sie ſey ein ungereimter Miſchmaſch von Poeſie und Muſik, wo der Dichter und Componiſt ſich ſehr viel Mühe machen, und einander die gröſte Gewalt anthun, ein ſehr elendes Werk zu Stande zu bringen. Nun kann man ſich leicht einbilden, was auf dieſen Eingang für eine Abhandlung folgen werde. Es iſt werth, daß ein jeder den ganzen Diſcurs leſe, weil er das ſtärkſte iſt, was ich wieder die Opern gefunden habe. Man kann ihn in den Schriften der deutſchen Geſellſchaft auch überſetzt antreffen. Er iſt aber damit nicht zufrieden, daß er eine Critik darüber geſchrieben; ſondern hat ſich gar die Mühe genommen, eine ganze Comödie zu machen, der er den Titel, les Opera, gegeben. Seine Abſicht darinn iſt, nach dem Muſter des Cervantes in dem Quixote, das Lächerliche der Opern empfindlich zu machen: Darum dichtet er, daß ein junges Frauenzimmer in einer

Digitized by Google

gewiſſen Stadt, aus dem beſtändigen Leſen der Recueils des Opera verrückt im Kopfe geworden, und, anſtatt der gewöhnlichen Sprache, den Leuten lauter Operarien vorgeſungen. Der Knoten in der Fabel iſt dieſer, daß ſie einen alten Officier zum Freyer bekömmt; dem ſie aber in lauter galanten Liederchen den Korb giebt, und ihren Aeltern ſelbſt den Kopf mit ihrem Singen wüſte macht: Indeſſen aber mit einem andern jungen Stutzer, der ſich ihrer Thorheit bequemete, und ihr auch lauter muſikaliſche Liebeserklärungen that, ganze Operſcenen von Cadmus und Hermionen ſpielete. Ich bin verſichert, daß der gröſte Opernfreund ſich, bey einer ſolchen Comödie, des Lachens nicht ſollte enthalten können.

§. 14. Mein fünftes Zeugniß nehme ich aus dem Riviere du Freny in ſeinen Amuſemens ſerieux & comiques, auf der 22. Seite. Er führt daſelbſt einen Siameſer in Paris herum, und da heißt es: Es iſt 4. Uhr. Laſſet uns in die Oper gehen. Wir brauchen wenigſtens eine Stunde Zeit, ehe wir uns durch alle das Volk drängen, welches die Thüre belagert. Wie? ſprach mein Siameſer zu mir, was redet ihr von der Thüre? Nach der prächtigen Vorſtellung, die ich mir von der Oper mache, müſte man nicht anders, als durch ein koſtbares Thor hinein gehen. Hier ſeht ihr den Eingang; ſprach ich, indem ich ihm einen ſehr finſtern Winkel zeigte. Wo denn? ſagte er, ich ſehe ja nichts, als ein kleines Loch in einer Mauer, allwo man etwas austheilet. Wir wollen hinzutreten! Was ſoll dieſes? Welche Thorheit! Ein Louis d'or für ein klein Kartenblättchen! Doch ſtille! Ich wundere mich nicht mehr, daß es ſo theuer iſt; denn ich ſehe einige Characteres darauf, welche unfehlbar eine geheime Wirkung haben werden. Ihr betrüget euch nicht gänzlich, ſprach ich zu ihm: Es iſt ein Paß, damit man in das Land der Bezauberungen eingelaſſen wird. Kommt geſchwinde hinein: Wir wollen uns auf die Schaubühne ſetzen. Auf die Schaubühne? ſagte mein Siameſer, ihr ſcherzt! Wir wollen ja nur zuſehen; wir wollen nicht ſelber

ſpie-

ſpielen. Das thut nichts, ſprach ich, kommt nur mit. Man hört daſelbſt übel, man ſieht nichts; aber es iſt der theureſte, und folglich der vornehmſte Platz. Indeſſen, weil ihr der Opern noch nicht gewohnt ſeyd; ſo würdet ihr auf der Schaubühne auch das Vergnügen nicht haben, welches den Verluſt des Schauſpiels erſetzet. Kommt alſo mit mir in eine Loge. Indeſſen, daß man jene Leinwand aufziehet, will ich euch von den Ländern, ſo dahinter liegen, etwas erzählen. Die Oper iſt, wie geſagt, eine bezauberte Gegend. Es iſt das Land der Verwandlungen. Man ſiehet da die allerſchleunigſten. In einem Augenblicke werden die Menſchen zu Halbgöttern, und die Göttinnen zu Menſchen. Der Reiſende iſt daſelbſt der Mühe überhoben, das Land durchzuziehen; die Länder reiſen da vor ſeinen Augen. Hier kann man, ohne von der Stelle zu weichen, von einem Ende der Erden bis zum andern; von der Hölle zu den elyſiſchen Feldern kommen. Wird euch in einer abſcheulichen Einöde die Zeit lang? Ihr dörft nur pfeifen, ſo befindet ihr euch im Götterſaale. Pfeift noch einmal, ſo ſeyd ihr in dem Lande der Hexen. Die Hexen in der Oper bezaubern ſo gut wie die andern. Allein ihre Bezauberungen ſind, bis auf die Schminke, natürlich. Ungeachtet man ſeit vielen Jahren allerley Erzählungen von den Hexen der vergangenen Zeit gemacht hat; ſo macht man doch noch viel mehrere von den Hexen der Oper. Sie ſind vielleicht nichts gewiſſer; aber ſie ſind wahrſcheinlicher. Dieſe ſind von Natur gutthätig. Nur den Reichthum theilen ſie nicht unter ihre gute Freunde aus. Sie behalten ihn für ſich ſelbſt. Wir wollen noch ein Wort von den natürlichen Einwohnern der Opern ſagen. Sie reden nicht anders als ſingend, ſie gehen tanzend, und thun oft beydes, wenn ſie die wenigſte Luſt dazu haben. Sie gehorchen alle dem Meiſter des muſikaliſchen Chors: Einem ſehr unumſchränkten Prinzen, der, wenn er ſeinen Zepter, der aus einer Rolle Papier beſteht, hebt, oder ſinken läßt, alle Bewegungen dieſes wunderlichen Volkes regieret. Die Vernunft iſt

unter dieſen Leuten ſehr rar. Weil ſie den Kopf ganz voller Muſik haben; ſo denken ſie lauter Lieder, und ſprechen lauter Töne. Dem ohngeachtet haben ſie die Tonkunſt ſo hoch getrieben, daß, wenn die Vernunft in Noten könnte gebracht werden; ſie aus Opernbüchern vernünftig würden reden können.

§. 15. Endlich und zum ſechſten will ich mich auf den ſinnreichen Des Callieres beruffen; der, wie bekannt iſt, Verfaſſer der Hiſtoire poetique de la Guerre entre les Anciens & les Modernes iſt. Im eilften Buche beſchreibt er das Entſetzen, welches Orpheus, Amphion und Arion über den fürchterlichen Namen des Lulli, in der prächtigen Beſchreibung der Opern empfunden, die Perrault in ſeinem Gedichte, Le Siecle de Louis le grand, eingerücket hat. Orpheus will faſt an ſeiner Kunſt verzagen: Aber ein italieniſcher Muſikus, der kürzlich aus der Oberwelt gekommen, tröſtet ihn wieder. Meyneſt du, ſagt er, daß die meiſten Menſchen, die dem Lulli ſo begierig nachlaufen, ſich beſſer auf die Muſik verſtehen, als die Beſtien, die dich vormals begleiteten? Und müſſen ſie nicht recht dumm ſeyn, da ſie unaufhörlich ihr Geld in die Oper tragen, um funfzigmal eben daſſelbe zu hören? Ich verſtehe das Handwerk, göttlicher Orpheus; drum ſey getroſt, ich werde dir zeigen: Daß dieſe ſo berüchtigte Oper dasjenige gar nicht iſt, wofür man ſie ausgiebt. Hierauf fährt er fort, und geſteht zwar den franzöſiſchen Symphonien eine groſſe Schönheit zu: Allein die poetiſchen Stücke, die man abſinget, macht er deſto ärger herunter. Er ſagt, ſie wären ſehr übel ausgedacht, und ſchlecht eingerichtet, und würden von lauter ſchwachen Stimmen abgeſungen, davon man aus zwanzigen nicht eine verſtehen könnte, weil ſie durch die Inſtrumente ganz erſticket würden. Das Geräuſche davon wäre für den kleinen Ort, wo man ſie ſpielete, ſo groß, daß man kaum ohne Kopfſchmerzen und vielmaliges Gähnen nach Hauſe käme, wenn man es drey Stunden lang gehöret hätte. Indeſſen lieſe alle Welt hinein, um der Mode gemäß etliche Stun-

Stunden übel zuzubringen. Es wäre nichts ekelhafters, als die kläglichen Recitative anzuhören, die den gröſten Theil dieſer Singſpiele einnähmen: Und der Muſikus ſollte von rechtswegen die Zuſchauer bezahlen, daß ſie ſich die Geduld nehmen wollten, ſich ſo lange plagen zu laſſen. Die Sänger und Sängerinnen erzählten auf eine ganz unnatürliche Art, nemlich ſingend, ſolche Abentheuer, die aller Vernunft und Wahrſcheinlichkeit zuwieder lieſen, keine Leidenſchaften erregen könnten, und ſo ſchlecht geſetzt wären; daß der elendeſte Stümper aus dem Stegreife eben ſolche Melodien erdenken könnte, als Lulli ſelbſt in Noten geſetzt hätte. Endlich merket er an, daß ſich Lulli zum Meiſter der ganzen Schaubühne aufgeworfen, und ſich ſo gar den Poeten unterwürfig gemacht hätte: Anſtatt daß ſich die Muſik billig nach den Gedanken des Dichters richten ſollte.

§. 16. Darauf erſcheint Lulli ſelbſt im Reiche der Todten, und redet den Orpheus dergeſtalt an: Ich habe längſt von dir reden hören, als von einem Meiſter in unſrer Kunſt. Du ſollſt eine hübſche Leyer geſpielet, und gar die Hölle damit bezaubert haben: Allein nach reifer Ueberlegung dünkt es mich, du habeſt deinen Ruhm nur durch gewiſſe Künſte erlanget. Was mich anlanget, ſo ſpiele ich eine Violine, und componire ſo ziemlich. Wir wollen mit einander zur Probe eine Oper ſpielen, die ſoll uns ſchon was einbringen. Die Griechen werden ja ſo neugierig ſeyn, als die Franzoſen. An Poeten wird es uns nicht fehlen, die Verſe zu machen. Apollo ſoll ſeinen Parnaß zum Theater hergeben; der Pegaſus muß zur Maſchine dienen, etwas durch die Luft fliegen zu laſſen; die neun Muſen ſollen Sängerinnen abgeben; Apollo mag auf der Leyer ſpielend, mit ſeinem glänzenden Wagen vom Himmel herunter kommen, wie ich ihn ſonſt ſchon bey Hofe vorgeſtellet habe. Man hat mir von einem gewiſſen Pfeifer, der Königinn Clytemneſtra, was erzählt, der auch dabey ſeyn muß. Ich möchte wiſſen, ob er ſo gut ſpielt, als Des Coteaux. Er ſoll ja mit ſeiner Muſik die Keuſchheit

des Frauenzimmers befördert haben. Was mich anlangt, so gestehe ich es frey heraus, daß meine Sachen gerade das Gegentheil gewirket; und daß ich, als ein nützliches Werkzeug, an der Verderbung der Sitten meiner Zeiten gearbeitet habe. Nichts destoweniger verdienen sie eben den Ruhm, weil sie sich nach der Absicht ihres Urhebers gerichtet haben. Ueber eine so seltsame Rede erschrack Orpheus; sonderlich, daß er so verwegen von dem Apollo und den Musen gesprochen, und so gewinnsüchtig gewesen, da er selbst doch der bloßen Ehre halber gearbeitet hätte: Worauf Lulli sie für Narren schimpft, und mit allerley närrischen Posituren davon läuft.

§. 17. Ich habe nur einen gelinden Auszug von dem weit schärfern Urtheile dieses Critici gemacht; wie ein jeder, der es selbst nachlesen will, leicht sehen wird. Ich enthalte mich nunmehro noch, die Zeugnisse unsrer Landesleute, und darunter des berühmten Neukirchs anzuführen, der in seinen Satiren, so in den hankischen Gedichten stehen, oft auf eben den Schlag davon geurtheilet hat. Ich gedenke auch des Spectators nicht, der sein Misfallen darüber oft zu verstehen gegeben. Ich erwähne auch des ungenannten Verfassers von dem englischen Buche The Gentlemens Recreation nicht, der in seinem poetischen Tractate p. 23. das lächerliche Wesen der Oper gleichfalls abgemalt: Sondern ich überlasse nunmehro einem jeden die freye Wahl, ob er sich für, oder wieder die Opern erklären wolle. Ich meines theils habe für alle die geschickten und gelehrten Männer, die sich auch in diesem Stücke bey uns geübt haben, eine gebührende Hochachtung: Ich erfreue mich aber, wenn das Opernwesen in Deutschland mehr und mehr in Abnahme geräth. Das Leipziger Operntheater ist seit vielen Jahren eingegangen, und das hamburgische liegt in den letzten Zügen. Das braunschweigische hat gleichfalls nur neulich aufgehöret; und es steht dahin, ob es jemals wieder in Flor kömmt. Auch in Halle und Weissenfels hat es vormals Opernbühnen gegeben,

ben, andrer kleinen fürstlichen Höfe zu geschweigen; die aber alle allmählich ein Ende genommen haben. Dieses zeiget mir den zunehmenden guten Geschmack unsrer Landesleute, wozu ich ihnen Glück wünsche. Denn wären Liebhaber genug vorhanden gewesen, die einer solchen Lustbarkeit hätten beywohnen wollen: So würde man das Ende dieser Schaubühnen noch nicht gesehen haben. Dagegen sieht man, daß die Comödien und Tragödien täglich mehr und mehr Beyfall finden, und mit der Zeit allenthalben die Oberhand bekommen werden: Wenn man nur erst großen Herren die gar zu große Liebe ausländischer Sprachen aus dem Sinne bringen wird. Das wird aber bloß auf unsre Poeten und Comödianten ankommen: Deren jene schöne, regelmäßige Stücke zu verfertigen; diese aber dieselben gehörig aufzuführen beflissen seyn müssen.

§. 18. Nun habe ich es zwar, seitdem die erste Auflage dieses Buches heraus ist, gesehen, daß zwene gelehrte und geschickte Männer, und sehr gute Poeten unsers Vaterlandes, wieder die bisher von mir behauptete Meynung von Opern geschrieben, und dieses Hauptstücke von Opern zu wiederlegen gesucht haben. Der erste war Herr D. Hudemann, der damals noch in Hamburg lebte. Dieser wackere Mann gab bey seinen Gedichten auch eine Opera, und vor derselben noch eine Vertheidigung der Singespiele, gegen meine Dichtkunst heraus. Ich hielte es für nöthig, einem so geschickten und bescheidenen Gegner zu antworten; und that es wirklich in den Beyträgen zur critischen Hist. der D. Spr. P. und B. Was hätte mir aber angenehmers begegnen können, als daß diese meine Antwort so glücklich war, die Einwürfe meines gelehrten Wiedersachers gänzlich zu heben! Er that mir solches in einem höflichen Schreiben selbst zu wissen, und versicherte mich, daß er nunmehro völlig meiner Meynung wäre, ja, zum Zeichen seiner völligen Bekehrung von der Oper zum Trauerspiele, selbst, seine Poesie der tragischen Bühne zu gut brauchen wolle. Es hat auch derselbe wirk-

lich Wort gehalten, und aus dem Racine die Phädra in deutsche Verse übersetzet; und ich wünsche nur, daß er dieselbe bald ans Licht stellen möge. Der freundschaftliche Briefwechsel, der seit der Zeit, zwischen diesem sinnreichen Dichter und mir, fortgedauret, ist mir desto angenehmer geworden, weil er aus einer Uneinigkeit in Meynungen seinen Ursprung gehabt.

§. 19. Mein andrer Gegner ist der Herr von Uffenbach, gewesen, ein nicht minder scharfsinniger und lehrreicher Poet in Frankfurt am Mayn, woselbst er auch wichtige Aemter bekleidet. Auch dieser gelehrte Mann hatte seine Wiederlegung meines Hauptstückes von Opern der Sammlung seiner Gedichte einverleibet; aber gleichfalls mit so vieler Höflichkeit und Bescheidenheit die Feder geführet, daß ich demselben die Antwort unmöglich schuldig bleiben konnte. Ich habe sie gleichfalls in den Critischen Beyträgen der Welt bekannt gemacht: Und was wollte ich mehr wünschen, als daß ich auch mit dieser Vertheidigung meiner Meynung von Singespielen eben so glücklich gewesen wäre, als mit der ersten. Nun habe ich zwar noch keine Nachricht davon: Doch weil dieser gelehrte Mann weiter die Feder nicht angesetzet, und mir gleichwohl durch einen dritten Mann die Ehre gethan, mich begrüssen zu lassen: So glaube ich, daß der Unterscheid unsrer Meynungen voritzo so groß nicht mehr seyn wird. Sollte indessen jemand durch diese beyde Antworten noch nicht vollkommen von meiner Meynung überredet worden seyn: So bitte ich, daß er noch meine Vorrede, zu dem von Herrn M. Schwaben übersetzten Antilongin des D. Swifts, von dem Bathos der Opern durchlesen, und dem Beweise nachdenken wolle, den ein geschicktes Mitglied unsrer Deutschen Gesellschaft in den Critischen Beyträgen gegeben hat: Daß eine Oper unmöglich gut seyn könne.

§. 20. Noch einen Einwurf sehe ich vorher, den ich nicht unbeantwortet lassen kann. Was sollen aber große Herren, wird

wird man sprechen, zu ihrer Ergetzung, bey großen Solennitäten, für Lustbarkeiten anstellen: Wenn man die Opern so gar abschaffen will? Sollen sie denn an Pracht und Kostbarkeit vor gemeinen Bürgern nichts voraus haben? Ich antworte: Ein gutes Trauerspiel kann mit eben solcher Pracht aufgeführet werden, als ein Singespiel, wenn man an Verzierung und Erleuchtung der Schaubühne, an den Kleidungen der Comödianten, an der Musik, und an Tänzen, die zwischen den Aufzügen eingeschaltet werden, nur nichts sparen will. So habe ich zu unsers hochseligen Königs Augusts Zeiten die besten französischen Trauerspiele auf dem dreßdenischen Opertheater im Zwinger vielmals aufführen sehen: Und so ist auch mein sterbender Cato, auf der braunschweigischen grossen Schaubühne, vor des hochseligen Herzogs Ludewigs Rudolphs Durchl. einmal von der neuberischen Compagnie aufgeführt worden. Doch gesetzt, man wollte noch etwas anders auf die Schaubühne haben, dabey mehr Musik, und mehr Vorstellungen vorkämen: So kann schon Rath dazu werden, ohne zu den Opern seine Zuflucht zu nehmen. Man erfinde doch nur künstliche Ballete, nach Art der alten Griechen, und neuern Franzosen. Diese werden zu der größten Pracht in Verkleidungen, zu neuen und seltsamen Verzierungen der Schaubühne, zu vielen musikalischen Compositionen, und recht sinnreichen und allegorischen Tänzen Gelegenheit an die Hand geben. Der gelehrte Menestrier hat im Französischen einen sehr schönen Tractat, Des Ballets Anciens et modernes, selon les Regles du Theatre, geschrieben. Diesen preise ich allen denen an, die etwas zur Vergnügung großer Herren erfinden wollen, das neu ist, und in die Augen fällt. Wir haben auch in Deutschland schon Proben davon gesehen, nemlich am vorigen Hofe zu Berlin. Wer die besserischen Gedichte nachschlagen will, der wird sich einigen Begriff davon machen können; wiewohl diese Versuche vielleicht nicht in allen Stücken, nach den Regeln Menestriers, die Probe aushalten dörften. Man kann auch in dem Mo-

liere einige solche Erfindungen nachlesen, die er am Hofe Ludewigs des XIV. angegeben hat.

§. 21. Um von diesem schönen Werke einen kleinen Vorschmack, und denen, die zur Erfindung solcher Tänze Gelegenheit haben sollten, eine kleine Anleitung dazu zu geben; will ich einen kurzen Auszug aus demselben geben. Ich halte mich aber bey der Historie des Tanzens nicht auf. Ein jeder weis, daß es sehr alt ist. Die Schwester des Moses tanzte mit allen israelitischen Weibern nach dem Durchgange durchs rothe Meer, und sang dazu. Die Töchter von Siloh hatten ein jährliches Fest, da sie tanzten. David tanzte vor der Bundeslade, und vorhin hatten alle jüdische Weiber getanzt, als derselbe den Philister Goliath geschlagen hatte. Dieses waren nun fast lauter andächtige und religiöse Tänze. Eben so haben die heidnischen Völker bey ihrem Gottesdienste allerley Tänze eingeführt gehabt: Ja sie sind auch in der ersten Kirche an vielen Orten eingeführt gewesen, wo man sie in dem Chore der Kirchen, der als eine Schaubühne erhaben war, gehalten; bis sie vieler Misbräuche halber abgeschaffet worden. Die alten Kirchenväter haben wieder die theatralischen Tänze der Heyden geeifert, nicht weil sie Tänze waren; sondern weil sie sehr freche und üppige Tänze waren, die ein großes Aergerniß gaben. Von solchen Tänzen aber ist hier gar nicht die Rede, wenn wir von den Balleten handeln: Und also darf man gar nicht besorgen, daß dadurch das Heidenthum mit seinen Schandbarkeiten wieder eingeführet werden würde.

§. 22. Wir wollen uns auch bey denen Tänzen nicht aufhalten, die nach den besten alten Dichtern den heidnischen Gottheiten beygelegt worden. Beym Athenäus tanzet einmal Jupiter selbst. Pindarus nennt den Apollo einen Tänzer: Virgil läßt Dianen mit ihren Nymphen an dem Flusse Eurotas tanzen. Apulejus sagt, Venus habe auf der Psyche Hochzeit getanzet; und Horaz setzt hinzu, sie habe es bey Mon-

Mondenscheine, in Gesellschaft der Grazien, auch einandermal gethan. Bacchus soll in Indien getanzt haben. Hesiodus läßt die Musen um den Altar Apollons vor Sonnen-Aufgange tanzen. In einer Idylle des Theokritus tanzen die Nymphen der Brunnen; und im Virgil tanzen auch die aus den Schiffen verwandelten Seenymphen um den Aeneas her. Alles dieses führe ich an, um zu zeigen, daß man nach der Wahrscheinlichkeit der alten Fabeln, auch die Götter könne tanzen lassen. Denn diese mythologische Personen haben an unsern Ballets einen großen Antheil: Und so sparsam sie in den Trauerspielen statt haben; so häufig können sie in diesen Tanzspielen vorkommen. Ja in Ermangelung bequemer Gottheiten, kann man sich allegorische Personen dichten, und sie tanzend aufführen. Z. E. Die Jahreszeiten, Welttheile, Schutzgeister der Länder und Völker, die Monathe, die vier Winde, die sieben Planeten, die Stunden des Tages und der Nacht, die himmlischen Zeichen, die Tugenden und Laster, die Wissenschaften und Künste; kurz, alles was ein Poet, durch eine Personen-Dichtung redend einführen kann, daß kann auch in einem solchen Tanzspiele, tanzend vorgestellet werden.

§. 23. Wie nun ein jeder hieraus sieht, daß es bey diesen unsern Tänzen nicht nur auf die Figuren der Tänze allein, sondern auch auf die tanzenden Personen ankömmt: Also muß ich auch gleich anfänglich erinnern, daß alle diese Tanzspiele allegorische und bedeutende Tänze in sich halten müssen. Fragt man nun, was denn diese Tänze bedeuten können und sollen? So antworte ich; erstlich eine Verehrung vornehmer Personen, an deren Festtagen sie aufgeführet werden: Denn die Alten glaubten, daß das Tanzen eine Art des Gottesdienstes wäre, welche den Göttern sehr gefällig seyn müßte. Man meynt, dieses habe seinen Ursprung, aus der Meynung des Pythagoras, der dafür gehalten, daß Gott eine Harmonie, (Numerus) oder ein Tact, das ist ein abgemessenes sehr wohl übereinstimmendes Wesen

sey.

Digitized by Google

sey. Dem sey nun wie ihm wolle: So haben doch fast alle Völker bey ihrem Gottesdienste Musiken und Tänze gehabt; diejenigen Gottheiten zu verehren, denen die Feste geweihet waren. Daher ward auch in allen wohlbestellten Republiken die Jugend zum Tanzen angeführt, theils daß sie geschickt, theils daß sie stark von Leibe werden möchten: Denn es gab auch martialische Tänze, die mit voller Rüstung, oder doch mit einigen Waffen geschahen. Selbst die lacedämonische Jugend war davon nicht ausgenommen: Und die grösten Helden haben solche Tänze theils geliebet, theils mitgemachet, wie die Exempel Merions aus Creta, des Ulysses, des Antiochus, des Polysperchon, des Philippus, Alexanders Vater, des Epaminondas, des Scipio, u. a. m. zeigen.

§. 24. Doch unsre Tanzspiele sollen nicht nur bloße Tänze, sondern Allegorien, und redende Bilder gewisser Dinge seyn. Lucianus will das erste Muster solcher Ballette in der Bewegung der Sterne und Planeten finden, die mit der schönsten Harmonie geschieht: Und es wäre nicht unmöglich, solche planetische Tänze, welche die berühmten Weltordnungen vorstelleten, aufzuführen, wie Postel in seinem Wittekind schon gedichtet hat. Die Aegyptier sind die ersten Erfinder hieroglyphischer Tänze gewesen. Plato ist ihr Bewundrer und Schüler gewesen, und kann denjenigen nicht genug loben, der zuerst die Harmonie des ganzen Weltgebäudes in einem Tanze vorgestellet hat. Die Ausleger des Sophokles, Euripides und Aristophanes haben uns die Geheimnisse, die Plato unerklärt gelassen, entdecket. Sie sagen alle Tänze der Aegyptier hätten die Bewegungen der Gestirne vorgestellt: Weil sie allemal rings um ihre Altäre getanzet hätten, die gleichsam wie die Sonne in dem Mittelpuncte des Himmels, gestanden hätten. Daher wären nun in den Chören der Tragödien die Strophen, und Antistrophen entstanden. Denn erstlich hätten sie im Kreise von Morgen gegen Abend in die Runde getanzet, um dadurch die gemeine Bewegung des Himmels

ab-

Digitized by Google

abzubilden: Hernach aber hätten ſie den Kreis von Abend gegen Morgen herum gedrehet, um dadurch die eigene Bewegung der Planeten wieder die Ordnung der Zeichen im Thierkreiſe vorzuſtellen. Zuletzt aber hätten ſie noch die Epode, oder den Beſchluß, ſtillſtehend abgeſungen; um dadurch die Unbeweglichkeit der Erdkugel abzubilden. Die Griechen haben dieſe ägyptiſche Erklärung verworfen, und dieſe Tänze von dem Ein- und Ausgange des Theſeus in den Labyrinth erkläret; als welcher Held die griechiſche Jugend zu Delos zuerſt darinnen unterrichtet hatte.

§. 25. Dieſes iſt nun die erſte Art ſolcher bedeutenden Tänze geweſen, die mit zu den Schauſpielen gezogen worden; und die Athenäus philoſophiſche Tänze nennet, weil alles darinn ordentlich und bedeutend war. Agamemnon hat ſeiner Gemahlinn Clytemneſtra, als er nach Troja zog, einen ſo philoſophiſchen Tanzmeiſter hinterlaſſen, der ihr durch allegoriſche Tänze die Zeit verkürzen und zugleich die Liebe zur Tugend beybringen ſollte: Und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß ſie nicht eher verführet werden können, als bis Aegyſthus dieſen Meiſter ermordet hatte. Die Alten ſpielten auch im Tanzen den Ball, und daher kömmt das heutige Wort Bal, Ballet, womit man die Tänze benennet, von βαλλειν werfen: σφαιρα βαλλομενη, eine Kugel zum werfen, wie Suidas den Ball erklärt. Darauf haben ſich allerley Meiſter der Ballete gefunden: Bathyllus von Alexandrien hat luſtige, Pylades aber ernſthafte und pathetiſche Tänze zu den Schauſpielen erfunden. Solche Tänze nun waren geſchickt, die Bewegungen des Leibes zu beſſern, ſo wie die Tragödie die Regungen des Gemüths in Ordnung zu bringen dienen ſollte. Aber überhaupt geben die Alten, die davon geſchrieben haben, dieſe Erklärung eines ſolchen Tanzſpiels: Es ſey eine Nachahmung derjenigen Sachen, die man ſagt und ſinget, durch abgemeſſene Geberden und Bewegungen des Leibes. Ariſtoteles ſagt gar, daß man die Sitten und Gemüthsbewegungen, durch die harmo-

monischen tactmäßigen Stellungen und Tritte ausdrücken müsse.

§. 26. Es ist also mit den Balleten oder Tanzspielen nicht anders bewandt, als mit den übrigen Künsten: Sie sind alle Nachahmungen, nur mit dem Unterschiede, daß, da die Malerey z. E. nur die Figur, die Farben und die Ordnung der Dinge vorstellen kann; diese Tanzkunst auch die Bewegungen ausdrücket, und sogar die Natur vieler Dinge und die verborgene Beschaffenheit des Gemüthes abschildern kann. Diese Nachahmung nun geschieht durch die Bewegungen des Leibes, und zwar nach der Harmonie der Musik, welche gleichfalls die Gemüthsbewegungen ausdrücket. Es ist bekannt wie vieles man mit Geberden und Bewegungen der Gliedmaßen des Leibes zu verstehen geben kann; und die Alten haben ihre Pantomimos gehabt, die sich alles, ohne ein Wort zu sprechen, auszudrücken getrauet. Man weis auch, daß jede Gemüthsbewegung ihre eigene Stellungen und Bewegungen hat, dadurch sie sich an den Tag legt. Solche Dinge nun müssen in den Tanzspielen vorgestellet werden. Wir haben an der Folie d'Elspagne, und vielleicht auch an dem so genannten Aimable Vainqueur, wenn dieser von zweyen getanzt wird, ein Paar Tänze, die solche Gemüthsbewegungen ausdrücken. Denn jener soll die spanischen Capricen, dieser aber die Gemüthsart zweyer Verliebten vorstellen, die bald sehr freundlich miteinander thun, bald kaltsinnig werden, bald sich erzürnen, sich aber dennoch wieder vertragen: Und es fehlt nur ein Text dazu, der sich zu allen diesen Geberden schicket, und sie zu erklären geschickt ist, so wird es ein jeder bemerken. Auch die englischen Tänze sind insgemein so allegorisch, wie z. E. der Jalousie-Tanz genugsam zeigen kann; der alten deutschen Schäfertänze zu geschweigen.

§. 27. Doch ich vertiefe mich zu weit. Nun sollte ich weitläuftig lehren, wie ein Erfinder solcher Tanzspiele sich eine alte Geschicht, oder Fabel erwählen, oder auch eine neue ersin-

Digitized by Google

erſinnen könne, die er in einem theatraliſchen Tanze vorſtellen will. Ich ſollte zeigen, wie dieſe Erfindung im Ganzen, gleichfalls eine Einheit in der Handlung oder Abſicht haben muß, darauf alle ihre Theile abzielen. Ich ſollte auch an die Hand geben, was für Mittel man habe, die Perſonen, ſo man tanzend aufführt, zu characteriſiren. Ich ſollte endlich zeigen, was man bey dem allen für Fehler begehen könne, und dieſes mit Exempel alter und neuer, guter und ſchlechter Ballete erläutern. Allein theils iſt dieſes ſchon in den vorigen Hauptſtücken von Schauſpielen geſchehen, theils muß es ein Erfinder dieſer Spiele aus dem Alterthume und der Mythologie wiſſen, theils iſt es mir hier zu weitläuftig ins Werk zu richten. Uebrigens gehören aber auch geſchickte Muſikmeiſter und Tanzmeiſter dazu, die das, was der Poet erſunden, geſchicklich auszuführen wiſſen. Daß ein vermögender großer Herr dazu gehöre, der zu dergleichen Spielen die Koſten hergeben kann, das verſteht ſich von ſich ſelbſt. Denn man braucht nicht allein eine prächtige Schaubühne, mit vielen Verzierungen, ſondern auch faſt bey jedem neuen Ballete, neue Maſchinen, Kleidungen und Zierrathe in großer Menge. Was koſtet nicht die große Anzahl Tänzer zu unterhalten, die ſich oft bis auf 50. Perſonen und drüber erſtrecken können?

§. 28. Ich habe noch vergeſſen zu erwähnen, daß aller Schönheit der Vorſtellungen ungeachtet, dennoch oftmals dieſe allegoriſche Tänze dem meiſten Theile der Zuſchauer wahrhafte hieroglyphiſche Figuren ſeyn würden, davon ſie nichts verſtünden: Wenn nicht der Poet zuweilen den vornehmſten Perſonen ſolcher Tanzſpiele auch gewiſſe Worte zu reden und zu ſingen in den Mund legte. Dieſe werden nun in lauter Verſen doch kurz und gut gemacht: Weil die Abſicht nicht iſt, durch Worte, ſondern durch Bewegungen des Leibes etwas anzuzeigen. Doch wer davon mehrere Anleitung verlanget, der muß den oben gerühmten Meneſtrier nachleſen, wo er zugleich einen großen Vorrath von

Erfin-

Digitized by Google

Erfindungen zu Balleten antreffen wird. Man kann auch die gelehrten Abhandlungen nachleſen, die in den Memoires de l'Academie des belles Lettres & des Inſcriptions in verſchiedenen Bänden dieſes Buches vorkommen. Endlich leſe man auch das oberwähnte Buch The Taſte of the Town, wo gleichfalls in der III. Abtheilung von den Tänzen, und in der IV. von Chören gehandelt wird, die beyde zu dieſer Abſicht gehören. Vielleicht kommen einmal in Deutſchland die Zeiten, da man durch dergleichen ſinnreiche Erfindungen die Schaubühne wieder emporheben, und den bisherigen Wuſt der unnatürlichen Opern, in ſolche allegoriſche Tanzſpiele; die abgeſchmackten Haupt- und Staatsactionen, in herzrührende Trauerſpiele, und die närriſchen Burlesken der italieniſchen und andrer gemeinen Comödianten, in lehrreiche und ſcherzhafte Luſtſpiele verwandelt ſehen wird.

E N D E.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Horaz von der Dichtkunst übersetzt und mit Anmerkungen erläutert 1 Seite.

Erster, allgemeiner Theil.

Das I Hauptstücke. Vom Ursprunge und Wachsthume der Poesie überhaupt 67
II. Von dem Charactere eines Poeten 91
III. Vom guten Geschmacke eines Poeten 114
IV. Von den drey Gattungen der poetischen Nachahmung und von der Fabel 136
V. Von dem Wunderbaren in der Poesie 161
VI. Von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie 187
VII. Von poetischen Worten 213
VIII. Von verblümten Redensarten 241
IX. Von poetischen Perioden und ihren Zierrathen 267
X. Von den Figuren in der Poesie 292
XI. Von der poetischen Schreibart 319
XII. Von dem Wohlklange der poetischen Schreibart, dem verschiedenen Sylbenmaaße und den Reimen 347

Anderer, besonderer Theil.

I. Von Oden oder Liedern 372
II. Von Cantaten 409
III. Von Idyllen, Eklogen, Schäfergedichten 438
IV. Von Elegien, das ist Klagliedern und verliebten Gedichten 477
V. Von poetischen Sendschreiben oder Briefen 514
VI. Von Satiren oder Strafgedichten 542
VII. Von Sinn- und Scherzgedichten 569
VIII. Von dogmatischen und heroischen Poesien 608
IX. Von der Epopee oder dem Heldengedichte 638
X. Von Tragödien oder Trauerspielen 666
XI. Von Comödien oder Lustspielen 690
XII. Von Opern oder Singspielen 710

Digitized by Google

Register
über die vornehmsten Sachen.

A.

Abschnitt in Versen, was er ist 363. wird von den Alten an keiner gewissen Stelle gemacht 363. trägt viel zum Wohlklange bey 364. was dabey zu beobachten ist 364 f.

Aeschylus, was er zur Verbesserung der Schauspiele beygetragen 43 verbessert die Tragödie 667

Affect, in dessen erster Stärke kann man nicht dichten, 139. ihn drückt Hofmannswaldau nicht aus 140 auch Lohenstein nicht 682

Allegorie, was sie ist 249. was zu einer guten gehört 250

Alonzo handelt wieder die Wahrscheinlichkeit 195

Amphion bauet die Mauren zu Theben 58

Amthor schreibt poetisch 325. ist nicht glücklich in Elegien 483. versteht es leicht in der Schreibart in Briefen 521

Anagramma, was davon zu halten ist 582

Anrede, was diese Figur ist 314

Anrufung der Gottheiten, eine Art des Wunderbaren in der Poesie 162. muß in einem Heldengedichte nicht vergessen werden 659

der Musen, wo sie erlaubt ist 165 f.

Antimachus, wie er seine Gedichte geschrieben habe 26

Antonomasie, was diese Figur ist 259

Araber sollen den Reim erfunden haben 74

Archilochus, Erfinder der jambischen Verse 18

Arie, was man so nennt 410. wer dazu Anleitung gegeben 411. wie ihr Inhalt seyn soll 412. darinn soll der Componist nicht alle Wörter so zerren 413. wie vielmal man gewisse Wörter darinnen wiederholen solle 416

Arioso, was so heißt 410

Ariost hat viele Unwahrscheinlichkeiten 198 f.

Aristarch ein guter Criticus 63

Aristophanes, wie er seine Personen reden läßt 23

Aristoteles ist der beste Criticus unter den Griechen 94

Atellana, was es ist 37

Aufhalten, was diese Figur ist 309

Aufsteigen, was diese Figur ist 317

Auftritte in den Scenen, was von ihnen zu merken ist 689

Aufzüge in einem Schauspiele, wie viele derselben seyn sollen 3 1. 672. 703

Ausruf, wo diese Figur gebraucht wird 29

B.

Ballette, was sie sind 733. können statt der Opern eingeführet werden 729. darinnen können die Gottheiten oft vorkomen 731 sollen allegorisch seyn 731. wo Lucian das erste Muster derselben finden will 732. woher der Name gekommen ist 733

Baptista Mantuanus, wie er seine Schäfer zuweilen characterisiret 443

Barden reimen ihre Gedichte 76

Befragen, was diese Figur ist 315

Beschreibung, was diese Figur ist 304. sie sind das geringste in der Poesie 137. darinnen ist Virgil bescheiden 138

Digitized by Google

Beſſer, ſeine Poeſie iſt zuweilen nur eine abgezählte Proſe 241. ob er in ſeinem Klagegedichte natürlich geblieben 180. eine undeutliche Stelle aus ihm 283
Beurtheilungskraft, ob ſie einem Poeten nöthig iſt 104
Beyfall, ob der allgemeine ein Kennzeichen der wahren Schönheit ſey 92
Beywörter, darinnen beſteht eine groſſe Schönheit 230. was ein Poet für welche gebrauchen dürfe 231. ſollen in Verſen nicht müßig da ſtehen 232. ob man zu einem Worte viele zugleich ſetzen dürfe 232. darinnen iſt Flemming geübt 233. ob ſich ein junger Poet die ſchönſten ſammlen ſolle 234
Bilderreime, was davon zu halten ſey 582
Bodmer, deſſen Ueberſetzung vom Milton 649
Boileau eifert wieder die Wortſpiele 239. deſſen Art poetique wird von einem Frauenzimmer critiſiret 609 f. deſſen Zeugniß wider die Opern 720
Bombaſt, was es iſt 262
Boſſu, deſſen Erklärung von der Fabel 142. ſolche wird unterſuchet 143
Brebeuf hat zu viel Feuer 105
Briefe, poetiſche, deren Beſchaffenheit 514. wer gute Muſter davon gegeben 515. was für Verſe man dazu gebrauchen ſolle 516. was ſie für einen Inhalt haben können 516 f. was zu ihrer äuſſerlichen Einrichtung gehört 520. wie ihre Schreibart ſeyn ſoll 521
la Bruyere, deſſen Meynung von Opern 718
Buch Hiob ſoll in Hexametern geſchrieben ſeyn 72
Buchſtabenwechſel, was davon zu halten ſey 582

C.

des Callieres Zeugniß wider die Opern 724
Callinous ſoll Erfinder der Elegie ſeyn 17
Camoens verſtößt wider die Wahrſcheinlichkeit 195
Canitz, deſſen Schreibart iſt natürlich 330. deſſen Briefe ſind ſchön 515. deſſen Satiren wie ſie beſchaffen ſind 544
Cantaten, was dazu Anlaß gegeben 409. darinnen haben ſich die Poeten von den Componiſten Regeln vorſchreiben laſſen 411. gewiſſe italieniſche ſind lächerlich 415 wie ſie ſollen geſungen werden 410 was für Materie dazu gehört 412 wie ſie ſich anfangen und enden ſollen 416. wie viel Arien eine haben ſoll 417
Cervantes bringt die abentheuerlichen Fabeln und Ritterbücher in Abnahme 173. 646
Ceſti oder der Erfinder der Opern ſey 710
Charactere, wo ein Poet ſolche gut machen lernt 140. wie ſie in Heldengedichten ſeyn müſſen 661. wie ſie in der Tragödie ſeyn müſſen 680 wie ſie in der Comödie ſeyn müſſen 705
Chor in den alten Tragödien 32 was er war 671. deſſen Pflichten 33
Chörilus, ſeine Gedichte werden gut bezahlt 53
Cid, darinnen iſt die Einheit der Zeit nicht beobachtet 677
Comödie, deren Erfinder 35. deren Urſprung 82. 690. wer ſie ins Geſchick gebracht und verbeſſert 691. deren Schickſal bey den Lateinern 692. wie ſie in Verfall gerathen 695
Freyheit der Alten darinnen 44 wer ſich im Engliſchen darinn gezeiget 696. wer im Deutſchen ſolche unternommen 698. wie die franzöſiſchen beſchaffen ſind 697 was ſie iſt 700. Abſicht derſelben 88. was man zu deren Handlung nehmen kann 701. wie die Fabel darinnen beſchaffen ſeyn muß 702

Digitized by Google

Comödie, was für Perſonen dazu gehören 702. wie die Charactere darinnen ſeyn müſſen 706. worinnen das Luſtige derſelben herrſchen ſoll 707. ob Maſchmen darinnen vorkommen dürfen 708
Componiſten, wer von ihnen einen guten Geſchmack hat 413 f.
Crates bringt die Comödie ins Geſchicke 691
Critik wird von Schafftesbury vertheidigt 211
Critikus wer einer ſey 93
Curtius hat eine poetiſche Schreibart 96
Cyther wird bey den Tragödien gebraucht 34

D.

Daciers Meynung vom Urſprunge der Poeſie 80
Demokritus, was er zu einem großen Poeten erfordert 46
Demoſthenes glaubt einem kaltſinnig Redenden nicht 21
Denkſprüche, was ſie ſind 312
Deviſen wer ſie erfunden 574 ſiehe Sinnbild.
Deutlichkeit, woraus ſie entſteht 282
Diaſyrmus, was er für eine Figur iſt 259
Dichtkunſt Horatii iſt ohne alle Ordnung 5. überſetzt Eckard 5. ſiehe Poeſie.
Dithyrambus, was er war 82
Drama, was es iſt 417
Dryden, deſſen Meynung von der Opern Urſprunge 710
Duet o, was es iſt 417

E.

Echo, was von dieſer Art Gedichte zu halten ſey 584
von **Eckardt** überſetzt Horazens Dichtkunſt 5
Ehre reizet die Poeten 50
Eidſchwur, eine der ſtärkſten Figuren 317
Einbildungskraft muß ein Poet haben 99. was eine gar zu feurige ſchadet 105
Einfach ſoll ein Gedichte ſeyn 12
Einräumen, was dieſe Figur iſt 316
Eklogen ſind die älteſten Gedichte 438. worinnen das Weſen derſelben beſteht 439. ob man das heutige Schäferleben darinnen vorſtellen ſoll 439. Character der Hirten, die darinnen vorkommen ſollen 439 f. wer ſich von den Neuern in lateiniſchen Eklogen gezeiget 443 wer ſich unter den Italienern darinnen gewieſen 444. wer unter den Franzoſen etwas darinnen gethan 445. wer ſich unter den Engelländern darinnen ſehen laſſen 446. wer ſich unter den Deutſchen darinnen verſucht 446 f. wie ſie eingetheilet werden 450 ob man Fürſten hinein bringen könne 451. ob man ſolche von Fiſchern machen ſolle 444. was man für Namen darinnen brauchen ſolle 451. ob man ſie in der bäuriſchen Mundart machen ſoll 452 wie die Schreibart darinnen ſeyn ſoll 452
Elegie, wer ſie erfunden hat 17. was deren Inhalt ſeyn ſoll 477. 484 was für Verſe dazu gehören 478 wer ſich im Deutſchen darinnen ſehen laſſen 479. darinnen iſt Amthor nicht glücklich 483. was bey dem Aeuſſern derſelben zu beobachten iſt 484
Emblema, wer es erfunden hat 574 wie es von der Deviſe unterſchieden 577. ſollten die Titelkupfer ſeyn 578
Empedokles, ob er ein Poet ſey 609 will gern vergöttert ſeyn 63
Endreime, was davon zu halten ſey 582
Ennius macht ein Trauerſpiel vom Theſt 19
Epicharmus führt zuerſt etwas ordentlichere Stücke in der Comödie auf 691
Epiſodium, was ſo heißt 672
Epopee ſiehe Heldengedichte

Digitized by Google

Erzählung, wie ſie in einem Heldengedichte ſeyn ſoll 656. 659 ob ein Poet darinnen der Zeitordnung folgen ſolle 660
Evremond, deſſen Zeugniß wider die Opern 721
Euripides, wie er die Medea abgeſchildert 23. wie er die Ino aufgeführet 24. wie er den Oreſtes abgebildet 24

F.

Fabel, das Hauptwerk der Dichtkunſt 141. was ſie iſt 142 f. was darinnen zu beobachten iſt 51 eine Nachahmung der Natur 89 deren Eintheilungen 144 f. 150 was zu einer ganzen erfordert wird 149. ob ſie moraliſche Abſichten haben müſſen 151. der Griechen ihre ſind erbaulich 152 wie die in der Odyſſee beſchaffen iſt 152. wie man eine machen ſoll 153 f. wo man ſie brauchen könne 160 gehört unter das Wunderbare 161. 176. ob ſie ſtets auf heidniſche Art herauskommen ſollen 176. was für eine Wahrſcheinlichkeit dazu gehöre 189. in was für einer Schreibart ſie ſoll erzählt werden 330. iſt die Seele des Heldengedichts und der Tragödie 27. im Heldengedichte, wie ſie ſeyn ſoll 650. wie ſie eingetheilet wird 652 in der Tragödie, wie ſie ſeyn muß 674. erfordert eine dreyfache Einheit 675 in der Comödie, wie ſie ſeyn muß 702
du Freny Zeugniß wider die Opern 722
Figuren, ob man den Unterricht von ihnen in der Poeſie entbehren könne 292. deren giebt es zweyerley 293. wofür Lami ſie hält 293
Flemming iſt in guten Beywörtern geübt 233. macht zuweilen Wortſpiele 236. iſt in der ſinnreichen Schreibart ſtark 336
Fontenelle, wie ſeine Eklogen beſchaffen 445
Frage was dieſe Figur iſt 313
Franke (Sal.) läßt die Suſanna unnatürlich klagen 187
Franzoſen haben uns in der Poeſie ſchöne Muſter gegeben 42. haben kein Sylbenmaaß in ihren Verſen 77. ſind Meiſter in Comödien und Tragödien 85. ſchreiben züchtig 108. ob ſie keine lange und kurze Sylben haben 349 woher ihr Singen undeutlich iſt 349

G.

Galimatias, was es iſt 262. tadelt Chr. Gryphius 263
Gedichte ſoll ſchlecht und einfach ſeyn 12. wird nicht ſchön durch ſchöne Worte 20 Beſchaffenheit der älteſten 72 waren zuerſt Loblieder 80 f. wie vielerley Gattungen derſelben bey den Alten geweſen 82. die erſten waren zum Singen gemacht 82. neue Gattungen derſelben wurden bey Wiederherſtellung der freyen Künſte erfunden 84. in welchen man die Muſen anrufen dürfe 164 f. darinn muß man die Wahrſcheinlichkeit beobachten 187
Gedichte dramatiſche, was ſie ſind 165
epiſche, was ſie ſind 165
Gegenſatz, was dieſe Figur iſt 307
Geiſt welcher ein poetiſcher iſt 324
Geiz iſt kein poetiſcher Affect 50
Gemüthsbewegungen, deren verſchiedener Ausdruck eine Art des Singens 68. ihnen ahmt der Poet nach 138. in deren Stärke kann man nicht dichten 139
Geſänge ſind die älteſte Gattung der Gedichte 69
Geſanglichter, was ſie ſind 82
Geſchichtſchreiber bedient ſich zuweilen der Poeſie in ſeinen Schriften 96. wie er von einem Poeten unterſchieden iſt 95

Digitized by Google

Geſchmack, was er iſt 115. wo man ſich dieſes Worts bedienet 116 hat nur mit klaren Begriffen zu thun 117. was daraus folget, wenn man bloß nach demſelben urtheilet 118. Leibnitz Meynung davon 119. womit er zu thun hat 120. ob er mit uns gebohren werde 121. junge Leute können ſolchen leicht ändern 134

guter, wer die Bedeutung dieſes Worts beſtimmen kann 114. warum die Franzoſen darinne uneins ſind 115. was er iſt 119 f. was der in der Poeſie iſt 120. ob er einem angebohren ſey 122. wie man ihn befördern könne 123 f. ob man ihn immer aus Regeln lernen ſolle 125. wie man einen jungen Menſchen dazu bringen könne 125. wie er bald wieder verlohren geht 92

ſchlimmer, was er iſt 119. wer den erſten Grund dazu legt 123 davon bleibt unter den geſcheidteſten Völkern immer etwas übrig 130. woher er komme 133

Geſellſchaft, poetiſche zu Auguſti Zeiten 57

Geſtändniß, was dieſe Figur iſt 316

Gewohnheit, nach was für einer ſich ein Poet richten ſoll 16

Gleichniß, was dieſe Figur iſt 308 ob ſich ſolche in die Tragödie ſchicken 683

Göttliche in der Poeſie, was es ſey 99

Griechen bringen zuerſt das Sylbenmaaß in die Verſe 73. woher der gute Geſchmack bey ihnen geherſchet 124. warum man ihren Regeln folgen ſolle 126

von der **Gröben** Bergonens und Areteens Liebes- und Heldengeſchichte, ob es ein Heldengedichte ſey 648

Gryphius (Andr.) eifert wieder die Sprachenmengerey 218. iſt nicht ſo hochtrabend in ſeinen Tragödien 682. wie deſſen Comödien beſchaffen ſind 699

Gryphius (Chriſtian) tadelt das Galimatias 263

Guarini macht eine Schäferinn zu tiefſinnig 444

Günther iſt in der natürlichen Schreibart gut 333. wie deſſen Briefe beſchaffen ſind 515. iſt in Satiren geübt 544

H.

Handlung im Heldengedichte, wie ſie ſeyn ſoll 653

Handlungen wie viel ein Schauſpiel haben ſoll 31. wie viel in einer Tragödie ſeyn ſollen 672 wie viel in einer Comödie 703

Händel hat einen guten Geſchmack in der Muſik 414

Heldenbriefe, des Hofmannswaldau, was ſie ſind 481. Zieglers, deren Beſchaffenheit 483

Heldengedichte woraus es entſtanden 82. wer zuerſt dergleichen unternommen 638. wer ſich mehr darinnen verſuchen wollen 642 f. an deſſen ſtatt ſind die Ritterbücher gekommen 644

Heldengedichte, was Voltaire dazu erfordert 646. was es iſt 650. hat einen Hauptzweck 27. wie die Fabel darinnen ſeyn ſoll 650. wie die Handlung darinnen ſeyn ſoll 653. wie die Zwiſchenfabeln darinnen ſeyn ſollen 655 wie die Erzählung darinnen ſeyn ſoll 656. 659. wie man den Namen deſſelben machen ſoll 657. wie der Vortrag des Hauptſatzes darinnen ſeyn muß 658. darinnen muß eine Gottheit angerufen werden 659. ob man darinnen der Zeitordnung folgen ſolle 660. wie die Charactere darinnen ſeyn müſſen 661. ob Erſcheinungen der Götter daſelbſt vorkommen müſſen 663. wie die Schreibart darinnen ſeyn ſoll 331. 664. ſoll nicht in kurzen Verſen abgefaßt werden 17

Digitized by Google

Heldengedichte können in Proſa geſchrieben werden 90
Heineke tadelt die Eintheilung der Schreibart ohne Grund 328. weis nichts deutliches vom Erhabenen 338
Hemmen, was dieſe Figur iſt 298
Heräus macht heroiſche Verſe im Deutſchen 355
Hexerey. ſiehe Zauberey.
Hieronymus will ein Sylbenmaaß in den hebräiſchen Liedern finden 70
Hirtenlieder, ſiehe Eklogen.
Hofmannswaldau ſchreibt nicht züchtig 108. drückt den Affect nicht aus 140. ob deſſen Heldenbriefe gute Elegien ſind 481
Homer hat jambiſche Verſe gemacht 18. deſſen Ilias giebt zu vielen Tragödien Anlaß 24. ſoll ſeine Gedichte abgeſungen haben 82. hat alle Schönheiten in ſeinen Gedichten angebracht 88. Macht eine Satire 112. giebt die erſte Idee davon 542. beobachtet die Wahrſcheinlichkeit nicht 190. f. warum er die Götter ſo ſchlecht beſchrieben 191. unternimmt das erſte Heldengedichte 638
Horaz ſchreibt wieder die ſchlechten Poeten ſeiner Zeit 4. warum er ſeine Dichtkunſt gemacht 4. ſetzet ſich dem Geſchmacke des Pöbels entgegen 130. warum er alexandriniſche Verſe zu ſeinen Briefen genommen 515
Hudemann vertheidigt die Opern ehemals 727
Hülfswörter, ob und wo man ſie auslaſſen kann 279. f. ob man ſie vor oder hinter ihr Hauptwort ſetzen ſoll. 281
Hurlebuſch hat einen guten Geſchmack in der Muſik 413
Hymnus, was ſo heißt 82
Hyperbole, was ſie iſt 255. darinnen geht man gemeiniglich zu weit 256. Exempel von Malherben 256

J.

Ilias, ob die Fabel derſelben ganz iſt 149. was ihre Hauptabſicht iſt 639. f.
Jno, wer ſie geweſen 24
Jo, wer ſie geweſen 24
Ironie, was dieſe Figur iſt 259
Italiener erfinden viele neue Gattungen von Gedichten 84
Jxion, wer er geweſen. 23

K.

Kettenreime, was davon zu halten 582
Kleidung der Perſonen der Tragödie, was dabey zu beobachten 687
Knittelverſe, was zu guten gehöret 585
Knoten in einem Schauſpiele, was er iſt 679. ob er nöthig iſt 679
König, deſſen verkehrte Welt 30 ob deſſen Auguſt im Lager ein Heldengedicht werden könne 85 ein Paar pöbelhafte Scherze aus ſeinen Verſen 334

L.

Lami, wofür er die Figuren hält 293
Leibnitz Meynung vom Geſchmack 119
Lehrgedichte, was darunter zu verſtehen ſey 608. ob ſie Gedichte zu nennen ſeynd 609. was ſie enthalten können 611 ob man darinnen die Muſen, oder ſonſt eine Gottheit anrufen könne 612. was für Verſe man dazu brauchen ſolle 614. wie des Opitz ſeine beſchaffen ſind 612
Lehrſprüche, was ſie ſind 312
Liebe giebt Anlaß zur Poeſie 81
Lied, was es iſt 69. wie die erſten beſchaffen geweſen 371. ſiehe Oden.
Litote, was dieſe Figur iſt 258

Digitized by Google

Lobschriften, was bey den großen poetischen zu beobachten 614. f. darinnen ist Pietsch sehr geschickt 616
Lohenstein schreibt nicht züchtig 108. schreibt unverständlich 284. ist ein Muster der schwülstigen Schreibart im Deutschen 340. drückt in seinen Trauerspielen niemals den Affect recht aus 682
Lucan, dessen Schreibart ist zu hochtrabend 332. 339. was von seinem pharsalischen Kriege zu urtheilen ist 644
Luther macht richtige Verse 78

M.

Machiavellus, wie dessen Comödie Mandragola beschaffen ist 700
Madrigal, was davon zu merken ist 578
Maler, der die Minerva malen will. liest den Homer 136
poetische, was sie zu merken haben 12. Fehler derselben 13
Malerey eines Poeten erstreckt sich weiter, als die gemeine Malerkunst 136
Malherbe macht eine ungemeine Vergrößerung 256
Marino übertritt die Wahrscheinlichkeit 200
Marot, wie er in Schäfergedichten ist 445
Maschinen, was man auf der Schaubühne so nennt 663. 685
ob man sich derselben in Trauerspielen bedienen könne 685. ob sie in der Comödie vorkommen dürfen 708. in den Opern sind sie ein Fehler 31
Menander macht zuerst rechte Fabeln zu den Comödien 692
Menantes giebt Anweisung zu den Cantaten 411
Metaphore, was sie ist 247. was zu einer guten gehört 250. was für Dinge die besten geben können 251
Metonymie, was diese Figur ist 251
Milton hat seltsame Erdichtungen 172. ihn zieht Dryden dem Homer vor 202. ist voll Unwahrscheinlichkeit 202
Mimesis was diese Figur ist 260
Moliere läßt seine Personen nicht auf einerley Art reden 23. wie dessen Comödien beschaffen sind 697
Mord, ob er auf der Schaubühne soll vorgestellet werden 30
Muratori untersucht den Ursprung der Opern 711
Musen, in welchen Gedichten man sie anrufen dürfe 165 f.
Musik giebt Gelegenheit zu den Cantaten 409. ist bey den Alten der beste Zierrath ihrer Trauerspiele 684

N.

Nachahmung, dadurch lernen wir alles 97
der Poeten, wie sie geschieht 90
ist das Wesen der Poesie 94
auf wie vielerley Art sie geschehen kann 136 f.
Namen aus der Mythologie, ob man sie verwerfen soll 177
eigene, aus fremden Sprachen, wie sie ein Poet brauchen solle 220
Natur, deren Nachahmung ist das Hauptwerk in der Poesie 89
Naturell ist bey einem Poeten nicht genug 100
Nebenfabel, was sie ist 151
Neukirch lernt aus Horazens Dichtkunst noch viel 7. ist in der natürlichen Schreibart gut 333 dient in der scharfsinnigen Schreibart zum Muster 337. wie dessen Schäfergedichte beschaffen sind 448 wie dessen Briefe beschaffen 515 wie dessen Satiren beschaffen sind 544
Nonsens was es ist 262. tadelt Chr. Gryphius 263

Digitized by Google

O.

Ode iſt ein allgemeiner Name aller Lieder 18. ihre verſchiedene Gattungen 18. was anfangs ſo hieß 82. was von ihren Strophen zu merken iſt 373. ob man mit zweyerley Art Strophen darinnen abwechſeln könne 374. Wie die Zeilen derſelben ſeyn ſollen 377. Was für Materien darinnen vorkommen können 377. in was für einer Schreibart ſie müſſen abgefaßt werden 378. f. was ſie von andern Gedichten unterſcheidet 380 pindariſche, ein Exempel davon 373

Odyſſee, wie die Fabel derſelben beſchaffen iſt 152. was ihre Hauptabſicht iſt 640. f.

Oedipus, von ihm ſind viel Tragödien gemacht 25 des Sophokles, deſſen Inhalt 670 wie die Fabel dieſes Trauerſpiels beſchaffen iſt 152

Oper, ihr Urſprung 710. f. ihre Beſchaffenheit 713. f. iſt unnatürlich 715. iſt ſchädlich 717. kömmt in Deutſchland ins Abnehmen 726

Opernſchreiber verſehen es in dem Wunderbaren 174

Opitz, wem er in Beobachtung des Sylbenmaaßes nachgeahmet hat 79. ſtellt den guten Geſchmack in der deutſchen Poeſie her 125. findet nicht bey allen ſeiner Zeit Beyfall 132. beſchweret ſich über den Gebrauch fremder Wörter im Deutſchen 218. iſt zu kühn, neue Wörter zu machen 224. macht im Deutſchen die erſten Schäferlieder 446. macht poetiſche Briefe 515. ſchreibt vernünftig hoch 521

Oratorium, was es iſt 417

Ordnung der Wörter kann vielerley ſeyn 287. welche der andern vorzuziehen iſt 288

Ovidius, ob deſſen Verwandelungen ein ganzes Gedichte ſind 150

P.

Päan, was es war 82

Pegnitzſchäfer machen neue Wörter 222

Periode, was ſie iſt 267. wer der Erfinder derſelben iſt 267. wer ſie zuerſt in die Beredſamkeit gebracht 268. warum man ſie eingeführet 268 f. ohne dieſelben taugt die Schreibart nichts 270 lange ſind nicht allezeit dunkel 271 gute Eigenſchaft derſelben 272 ſollen deutlich ſeyn 282

Perſonendichtung, was dieſe Figur iſt 310

Pfeifen der Alten, ihre Beſchaffenheit 33

Philoſoph kann nur von der Poeſie urtheilen 93

Phöbus in der Schreibart, worinnen er beſteht 261

Pietſch, deſſen Sieg Carls iſt kein Heldengedichte 85. iſt in großen Lobſchriften ſehr geübt 616

Pindarus iſt geizig geweſen 50

Plautus wird beurtheilt 42. wie ſeine Comödien beſchaffen ſind 693

Pöbel kann nicht von Poeten urtheilen 91

Poeſie iſt die älteſte Wiſſenſchaft 67 derſelben allererſte Beſchaffenheit 70 f. Endzweck derſelben 86 Hauptwerk derſelben 89. wer von ihrem innern Weſen urtheilen ſoll 93. was ſie nach Ariſtotelis Meynung iſt 94. wer die gröſte Fähigkeit dazu hat 97. was das Göttliche darinnen ſey 99 was das Vornehmſte darinnen ſey 141. in wiefern ſie philoſophiſcher, als die Hiſtorie und angenehmer als die Philoſophie ſey 158

Deutſche, worinnen ſie die italieniſche, franzöſiſche und ſpaniſche übertrifft 80. hat noch nicht viel von großen Gedichten aufzuweiſen 85

Digitized by Google

Poeten schlechte, sind zu Horatii Zeiten viel in Rom 3. was er für einer Gewohnheit folgen solle 16 die ersten waren Weltweise 58. 87 waren Liederdichter 69. waren Musici 73. die alten Deutschen führen den Reim ein 76. suchten andere Leute zu rühren 86. wodurch sie in Hochachtung kommen 86 reden und schreiben anders, als andere Leute 87. sind die Lehrer des menschlichen Geschlechts 88. wie sie der Natur nachahmen 90. mit diesem Namen ist man zu freygebig gewesen 91 von ihnen kann nur ein Philosoph urtheilen 93. was er ist 94. muß ein gutes Naturell haben 98. was er für Gemüthskräfte braucht 99. muß eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzen 101. es ist kein vollkommner vorhanden 102. muß ein Philosoph seyn 103. muß eine starke Beurtheilungskraft haben 104. was ein wildes Feuer bey ihnen schadet 105 soll tugendhaft seyn 106. soll keinen Zotenreisser abgeben 107 soll kein Schmeichler seyn 110 soll kein Lästerer seyn 111. soll sich nicht nach dem Geschmacke des Pöbels richten 129. f wo er gute Charactere machen lernt 140. muß Fabeln erfinden können 142. suchen bewundert zu werden 161. warum sie die Götter anrufen 162. haben die Musen zuweilen zur Unzeit angerufen 163. wo sie sich der Wunder bedienen können 171. f. suchen lauter ungemeine Dinge. 178. müssen die Wahrscheinlichkeit beobachten 188. sind Erfinder der Perioden 267 wie er denken müsse 321. f.

ein angehender soll sich im Zeichnen üben 100

tragischer, seine nothwendigste Eigenschaft 28

Polus, ein römischer Comödiant stellt die Electra gut vor 21

Postels Wittekind verdient keine Critik 85. 207

Pratinas, Erfinder der Comödien 35

Prosa kann vielerley Versetzungen der Wörter leiden 287. ist zuweilen auch poetisch 327

Psalmen, ob sie ein gewisses Sylbenmaaß haben 70

Punkt, wo man ihn in Versen machen soll 365. f. wo er in den Strophen der Ode stehen soll 376

Q.

Quodlibet, was es seyn soll. 585

R.

Rachel eifert wieder die Sprachenmengerey 218. zeigt sich unter den Deutschen zuerst in Satiren 544

Racine soll eine Oper machen 719

Räthsel, was man dabey zu beobachten hat 584

Recitativ, was man so genannt 410 wer dazu Anlaß gegeben 411. soll nicht schläfrig hergebethet werden 413. wie es soll gemacht werden 417

Rede, was sie ist 213

Redensarten, niedrige, ob sie sich zur Poesie schicken 243

poetische, ob man solche sammlen soll 234

verblümte, der gröste Zierrath der Poesie 241. wie sie aufgekommen 243. warum sie gefallen 246 sind nicht überall gleich schön 260 dabey ist die Dunkelheit sonderlich zu vermeiden 261

Redner, wie er von einem Poeten unterschieden 95

Reim, dessen Ursprung 74. wer ihn eingeführt 76. hilft dem Gedächtnisse 76. ob man ihn abschaffen soll 358. deren haben wir zweyerley Arten 360. wie man sie

Digitized by Google

ſie machen ſoll 360. wofür ſie anzuſehen ſind 363
Religion, ob ſie Anlaß zur Poeſie gegeben 80
Riederer, eine niederträchtige Ueberſetzung von ihm 335
Ringelgedichte, was davon zu halten ſey 582
Ritterbücher kommen an die Stelle der Heldengedichte 644
Roman, wofür ihn Wolf hält 143 woher ſie ſchädlich ſind 159. wie ſie ſeyn müſſen, wenn ſie nützen ſollen 59. welches der beſte im Deutſchen iſt 159
Romanſchreiber, was ſie für eine Regel gut beobachten 14
Ronſard, wie er ſeine Eklogen gemacht 445

S.

Sachs Hans, wie deſſen Comödien beſchaffen ſind 698
Sannazar, will Fiſchereklogen machen 444
Sarkasmus, was dieſe Figur iſt 259
Satiren ſind ſchon vor Homers Zeiten gemacht worden 81 ſoll König Laber auf die Böſen zu machen befohlen haben 81 iſt eine ſehr alte Art von Gedichten 542. wie die alten bey den Griechen und Lateinern beſchaffen geweſen ſind 542 wer ſich unter den Deutſchen darinnen gezeiget 544. was ſie iſt 545. ob man dazu einen Beruf haben müſſe 545. was von ihr kann beſtraft werden 547 ob man darinnen die Perſonen mit Namen nennen ſoll 548 was für Verſe man dazu brauchen ſoll 549 Regeln für die Verfaſſer derſelben 37
Satirenſchreiber, wie er von einem Läſterer unterſchieden iſt 112 muß ein Weltweiſer ſeyn 547 ob er ſeine Feinde angreifen dürfe 547. f. ob er die Perſonen mit Namen nennen ſolle 548
Scaliger, deſſen Urtheil von der hebräiſchen Poeſie 70
Scene, wenn eine iſt 703. ob darinnen eine Perſon allein auftreten ſolle 704
Schafftesbury vertheidigt die Critik 211
Schäfergedichte, woraus ſie entſtanden 82. ſiehe Eklogen.
Schall natürlicher Dinge, wie ſolchen ein Poet nachahmen ſoll 229
Scharfſinnigkeit, was ſie iſt 99
Schaubühne, engliſche, ob ſie regelmäßig iſt 696 franzöſiſche ahmt den Alten nach 697 italieniſche hat wenig kluges hervorgebracht 695
Schauſpiel, wie viel Perſonen darinnen in einem Auftritte reden können 32. deren verſchiedene Arten bey der Römern 45 ſiehe Comöd und Tragödie.
Scherz in Verſen, wie er ſoll beſchaffen ſeyn 518
Scherzgedichte, ob ſie zu dulden ſind 584
Schilderung, was dieſe Figur iſt 303
Schlußpunkte, wo man ſie in Verſen machen ſoll 365. f.
Schlußſprüche, was ſie ſind 313
Schoch macht gute Hirtenlieder 447
Schönheit, ob ſie willkührlich iſt 126
Schreibart, was ſie iſt 319. worauf es darinnen ankömmt 320 deren Eintheilung 328 Grund von dieſer Eintheilung 329
hohe, Heraus Gedanken davon 522. wenn ſie in den Tragödien aufgekommen 668
natürliche, ob ſie keine beſondere Gattung ſey 327. wer darinnen geübt iſt 333. wie ſie muß gebraucht werden 330. f.

Digitized by Google

Schreibart natürliche, muß man nicht mit der niederträchtigen vermiſchen 334
niedrige in der Poeſie, wie ſie ſich von der proſaiſchen unterſcheidet 330
pathetiſche, ihre Eigenſchaften 342. wo ſie ihren Sitz hat 342. f.
poetiſche, was ſolche macht 324. f. wie ſie ſich von der proſaiſchen unterſcheidet 245. 320. 325 iſt auch zuweilen in Proſa 327
ſinnreiche, woraus ſie beſteht 336 wo ſie zu gebrauchen iſt 336. f.
Schwabe wiederlegt Platons Vorurtheil von der Poeſie 107 deſſen deutſcher Antilongin 185
Schwulſt in der Schreibart, worinnen er beſteht 261
Scuderi wird wegen ſeiner vielen Beſchreibungen getadelt 137
Sechſtinne, was davon zu halten ſey 582
Seckendorf macht reimloſe Verſe 357
Segrais, wie ſeine Eklogen beſchaffen ſind 445
Seneca übertritt des Horaz Regel 30. iſt ſchwülſtig 340
Serenata, was ſie iſt 417
Sinnbild, was es iſt 573. 574 wie es beſchaffen ſeyn ſoll 575 f. ob eine menſchliche Figur dazu voll genommen werden 576
Singen von wem die Menſchen ſolches gelernt 67. giebt Anlaß zum Wohlklange in der Poeſie 349 iſt bey den Franzoſen undeutlich 349
Singeſpiel ſiehe **Opern**
Sinngedichte ſ. **Ueberſchriften**.
Sonnett, was davon zu merken ſey 580. ob man ſie ſehr hoch halten ſolle 582
Sophokles verbindet den Chor mit ſeinen Tragödien 32. beobachtet nicht durchgängig die Wahrſcheinlichkeit 207. bringt die Tragödie zu noch größerer Vollkommenheit 668
Sophonisbe, von ihr ſind viel Tragodien gemacht 25
Spracherdichtung, was dieſe Figur iſt 311
Sprachenmengerey, wer dawider geeifert 218
Statius was er für eine Abſicht bey ſeiner Achilleis gehabt 643
von Steinwehr, deſſen Ueberſetzung von Aubignac 688
Strophe, deren Urſprung 372. wie ſie von unſern Alten genennet worden 373. von zweyerley Art können mit einander abwechſeln 374. mit deren Ende ſoll ſich der Verſtand ſchlieſſen 375. wo die Puncte darinnen ſtehen ſollen 376
Sylbe, Länge und Kürze derſelben, wornach ſie die Griechen beurtheilet 350. woher die Römer ſolche gewußt 351
Sylbenmaaß, Reinigkeit deſſelben macht ſchlechte Verſe beliebt 6 iſt in den erſten Gedichten nicht 70 beobachten die Deutſchen zeitig in ihren Verſen 78. bringen die Griechen zuerſt in die Verſe 73 iſt in franzöſiſchen und welſchen Verſen nicht 77. was man zur Erfindung der mannigfaltigen Arten deſſelben gebraucht 350 der Griechen und Lateiner kann im Deutſchen nachgemacht werden 352
dactyliſches, wer im Deutſchen darinnen glücklich geweſen 353 wo man es gebrauchen könne 354
jambiſches, warum es am meiſten im Deutſchen beliebt worden 352
trochäiſches, iſt den Deutſchen auch ſchon vor Alters bekannt geweſen 353
Synekdoche, was dieſe Figur iſt 254

T.

Tanzen iſt ſehr alt 730. dazu wird die Jugend angeführt 732 Urſprung der bedeutenden Tänze 732
Tanzſpiel was es iſt 733. ſ. **Ballet**.

Digitized by Google

Tapeinosis, was diese Figur ist 258
Tasso, dessen befreytes Jerusalem veranlasset viel Tragödien 25 er sündiget wider die Wahrscheinlichkeit 196. hat seltsame Erdichtungen 172. läßt eine Schäferinn zu künstlich denken 444. nach was für Regeln er sein Heldengedichte geschrieben 646
Terenz, wie dessen Comödien beschaffen sind 693
Terpander soll die Elegie erfunden haben 17
Theokles soll die Elegie erfunden haben 17
Theokritus, wie er seine Schäfer abgeschildert 442
Thespis, ob er Erfinder der Tragödien ist 43. 667
Theuerdank ob er unter die Heldengedichte gehöre 645
Titel zu Versen, wie man ihn machen soll 617
Tragicomödie, ob man wohl ein Schauspiel so benennen könne 703
Tragödien, was die ersten waren 36. woraus sie entstanden sind 82. Absicht derselben 88 deren Ursprung 666. wenn die hohe Schreibart darinnen aufgekommen 668. ist bey den Griechen eine Art des Gottesdienstes 669. was sie ist 669 wie die Helden derselben seyn müssen 670. was der Chor darinnen war 32. 671. hat fünf Handlungen 672. wie die Fabel darinnen muß gemacht werden 674 muß eine dreyfache Einheit haben 675. wie lange sie dauren soll 676. wie die Characterе darinnen seyn müssen 680. was bey der Aussprache derselben zu bedenken ist 687. ob Gottheiten darinnen erscheinen sollen 685 was bey der Kleidung der Personen darinnen zu beobachten 687 wie die Musik dabey beschaffen seyn soll 684. wie die Schreibart darinnen seyn soll 681
Traurigkeit, was sie für einen Ausdruck erfordere 20. ob Besser die Seinige natürlich ausgedrückt hat 180
Tyrtäus gewinnt durch Vorlesung seiner Verse eine Schlacht 58

U.

Ueberfluß, was diese Figur ist 302
Uebergehen, was diese Figur ist 299
Ueberschrift, was sie ist 569. ob Wortspiele darinnen erlaubt sind 571. wo man sie braucht 572 muß kurz seyn 573
von Uffenbach hat die Opern vertheidigt 728
Umschreibung, was diese Figur ist 317
Unwahrscheinliche, wie es der Poet wahrscheinlich machen kann 146. 190
Unwahrscheinlichkeiten beym Homer 190. f. beym Virgil 193 f. beym Camoens 195 beym Alonzo 195. begeht Tasso 196. hat Ariost sehr viel 198 findet man im Marin 200. im Milton 202. im Voltaire 203

V.

Verbeissen, was diese Figur ist 297
Verdoppelung, was diese Figur ist 302
Vergleichung, was diese Figur ist 308
Verse, woher dieser Name kömmt 373. woher die verschiedenen Gattungen derselben kommen 73. sollen periodisch seyn 270. darinnen soll die natürliche Wortfügung beobachtet werden 272. ob die Großen von ihrer Güte allezeit urtheilen können 278. wer das Sylbenmaaß zuerst hinein gebracht 72. solches beobachten die Franzosen darinnen nicht 77. haben die Deut-

Deutſchen zeitig in Acht genommen 78. darinnen ſehn die Engeländer zuweilen nur auf die Länge der Zeilen 80. wie man den Titel dazu machen ſoll 617
Verſe, heroiſche, ob man ſie im Deutſchen einführen könne 355 ſolche macht Heraus 355
reimloſe, ihr Nutzen 359. warum Seckendorfs ſeine nicht beliebt worden 357
Verſetzung, was dieſe Figur iſt 298
Verſetzung der Wörter iſt ein Fehler in Verſen 272. vertheidigt Ariſtoteles 272. ob bey den Römern alle mögliche in Verſen erlaubt geweſen 273. darinnen ſucht Cerceau das Weſen der poetiſchen Schreibart 273 welche bey einem Poeten noch zu dulden ſind 275. Exempel von unleidlichen 276. welche der poetiſchen Schreibart eine Zierde geben 284. kann auch die Proſa leiden 287. woraus ſie entſteht 288. dient zuweilen zur Aufmerkſamkeit 289. wenn man ſich ihrer bedienen darf 290
Versmacher gab es in Rom zu Auguſts Zeiten häufig 3
Verſtärkung, was dieſe Figur iſt 301
Verſus leonini, wenn ſie aufgekommen ſind 74
Virgil iſt in Beſchreibungen beſcheiden 138. ſündigt wieder die Wahrſcheinlichkeit 139. wird vom Voltaire vertheidigt 193 deſſen Schreibart wird gelobt 531 was er für eine Abſicht bey ſeiner Aeneis gehabt hat 642 deſſen Schäfergedichte, was daran auszuſetzen iſt 442. darinnen iſt er ſehr keuſch 39. darinnen ruft er die Muſen an 164
Voltaire wird wegen der angebrachten Zauberey in ſeiner Henriade getadelt 173. vertheidigt den Virgil ſeiner ſeltſamen Wunder wegen 193. hat Unwahrſcheinlichkeiten 203. was er zu einem Heldengedichte erfodert 648

W.

Wahrſcheinlichkeit in der Poeſie 187 f. was ſie iſt 187. ob ſie der Fabel zuwider iſt 188. iſt zweyerley 188. Ariſtotelis Meynung davon tadelt le Clerc 189. wie das Unglaubliche ſolche erlangen könne 190. muß nicht bis aufs Unmögliche gehen 190. Homer beobachtet ſolche nicht 190 f. Virgil begeht Fehler dawider 193 f. Camoens verſtößt dawider 195 wie auch Alonzo 195. Taſſo ſündigt dawider 196. ſetzt Arioſt aus den Augen 198. übertritt Marino 200. beobachtet Milton nicht 202. übertritt Voltaire 203 nimmt Sophokles nicht in Acht 207
Wein giebt Anlaß zur Poeſie 80
Weiſe (Chriſtian) ſeine Poeſie iſt proſaiſch 241. wie deſſen Comödien beſchaffen ſind 699
Weltweiſer, wie er von einem Poeten unterſchieden iſt 95
Wiederholung, was dieſe Figur iſt 299
Wiederkehr, was dieſe Figur iſt 315
Wiederruf, was dieſe Figur iſt 297
Winsbeck ſchreibt jambiſche Verſe 78
Witz, was er iſt 99. muß ein Poet haben 99. macht die poetiſche Schreibart 324
Wohlklang in der Poeſie, was man darunter verſteht 347. woher derſelbe entſpringt 347. wovon er herzuleiten iſt 348
Wolf, wofür er einen Roman hält 143
Wortfügung, die natürliche ſoll in Verſen beobachtet werden 272. 274
Wortſpiel, was es iſt 235

Digitized by Google

Wortſpiel hat Flemming zuweilen 236. eins aus dem Virgil und Cicero 238. ob man ſolche machen ſolle 238. wer dawieder geeifert 239. Probe deſſelben 240 wo ſie erlaubt ſind 240
Wörter, wie vielerley Gattungen derſelben ſind 213. ob man die aus dem Lateine herſtammenden alle überſetzen ſolle 225. wie ſie in Verſen ſollen geordnet werden 272. deren Ordnung iſt nicht gleichgültig bey den Griechen 272 ob man ſie in Verſen verſtümmeln darf 277
altfränkiſche, wo man ſie findet 214. ob ſich ein Poet derſelben bedienen könne 215
fremde, ob ein Poet ſolche brauchen ſolle 218
gemeine, ob ſie einem Poeten verbothen ſind zu brauchen 217
neue, ob man im Deutſchen ſolche machen könne 222. f. davor ſoll man ſich hüten 226. kann ein Poet zuweilen wagen 227
ſchöne machen noch nicht ein Gedicht ſchön 20
übliche, was ein Poet dabey zu merken hat 216
Wunder, wie ſich ein Poet derſelben bedienen müſſe 171. in deren Erdichtung fehlt Homer und Virgil 171. wie auch Taſſo und Milton 172. damit ſoll ein heutiger Poet ſparſam ſeyn 173
Wunderbare, Eintheilung deſſelben 162. f. von den Göttern, wo es ſtatt findet 171. 173. Exempel vom abgeſchmackten 172. ob man es in Zaubereyen ſuchen ſolle 175. darunter gehört die Fabel 176. das von den Menſchen entſteht 177. ob es allein in Heldengedichten und Trauerſpielen herrſche 179. wie weit man es treiben könne 179. aus gar zu großer Begierde dazu, kann man leicht ins Abgeſchmackte fallen 183 in den Begebenheiten 183. . was zu dieſem gehöret 183. welches das beſte iſt 184. ob man es in den Geſtirnen ſuchen ſolle 185

Z.

Zauberey, ob ein Poet ſolche in ſeinen Gedichten anwenden ſolle 175. darinnen ſucht Taſſo das Wunderbare 197. ob man ſie auf der Schaubühne vorſtellen ſolle 686
Zeichnen ſoll ein junger Poet lernen 100
Zergliederung, was dieſe Figur iſt 306
Zeſianer verſtoßen in Hervorbringung neuer Wörter 14. 222
Ziegler, Caſpar, macht gute Madrigale 578
Heinr Anshelm von, deſſen Baniſe, der beſte deutſche Roman 159. was von ſeinen Heldenbriefen zu halten iſt 483
Zorn, was er für einen Ausdruck erfordere 20
Zuſammenhäufung, was es für eine Figur iſt 303
Zweifel, was für eine Figur es iſt 296
Zwiſchenfabel, was ſie iſt 151 in einem Heldengedichte, wie ſie ſeyn ſoll 655

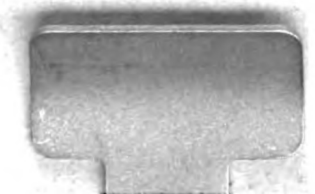
Digitized by Google

Druckfehler.

Pag. 18. lin. 115. Wo Luſt und Armuth herrſcht, lies, und Anmuth. 21. l. ult. Beleidiger lies Beleidigter. 26. Note 190. Melagers lies Méleagers. 54. lin. 28. auf höchſte lies aufs höchſte. 57. lin. ult. Oenuphrius lies Onuphrius. 77. lin. 31. vaiſſaux lies vaiſſeaux. 82. lin. 2. abſingen möchte; lies abſingen; 90. lin. 3. unſcheidet lies unterſcheidet. 106. lin. 12. ſent lies ſens. 111. l. 20. Pegagus lies Pegaſus. 141. l. vlt. Ariſtocles lies Ariſtoteles. 167. l. 26. Complerint *campos* acies? quibus Itala jam tum. 173. lin. 6. Diſcurſes lies Diſcurſe. 188. lin. 15. löſche das Wort nicht aus. 209. lin. 2. venimmt lies vernimmt. 212. lin. 11. waren lies wären. 240. lin. 8. ſurannes lies ſurannez. 244. l. 11. ſchöner lies ſchöne. 249. lin. 10. aufgeſſen lies aufgeſeſſen. 251. lin. 35. lies alſo: welche man mit dem Longolius ein Namenlehn. 261. lin. 27. que de ecrire lies d'écrire. 273. lin. 14. möglich noch, noch, lies möglich noch. 284. lin. 24. wes lies was. 298. lin. 27. dergeſtaſt lies dergeſtalt. 322. lin. 26. verſchwendt lies verſchwemmt. 325. lin. 27. Zeit lies Zier. 332. lin. vlt. natürlichen lies unnatürlichen. 334. lin. 6. 7. müſſen beyde Reime männlich ſeyn. 337. lin. 20. ſetze zwiſchen Charlotten und an eines. 342. lin. 31. Satz lies Sitz. 356. lin. 1. Meiſtern und an Künſten lies Meiſtern und Künſten. 358. lin. 16. zum lies aus dem. 381. lin. 7. ſes vers un commerce lies ſes vers commerce. lin. 10. Simois lies Simoïs. lin. 20. dout lies dont. lin. 25. fon lies ſon. 387. lin. 21. reichen lies regen. 414. lin. 8. Recitavive lies Recitative. 444. lin. 32. Bouhors lies Bouhours. 448. lin. 9. frömmer, als; lies frömmer noch als. 453. l. 7. an lies au. 468. l. 7. vergnügter lies verjüngter 504. l. 33. So lebe dann, lies Sie liebe dann. 521. lin. 23. ſcharfſinnig lies ſcharfſinnig. 534. lin. 21. derer lies deren. 550. lin. 8. brave Honnêteté lies brave l'Honnêteté. 553. lin. 18. Seiteln lies Scheiteln. 570. lin. 21. Martials lies des Auſonius. 571. lin. 25. par lies pas. 572. lin. 24. Mopſus lies Mops mit. 573. lin. 23. nemlich ſo genannte, lies nemlich theils ſo genannte. 589. lin. 15. beklagt nicht, lies beklagt ihn nicht. 609. lin. 12. müſſen die Worte des ganzen Satzes ſo geordnet werden: Es ſind philoſophiſche Abhandlungen gewiſſer Materien, Vernunftſchlüſſe, Unterſuchungen, Muthmaßungen der Weltweiſen, Ermahnungen zur Tugend, Troſtreden im Unglück u. ſ. w. Aber keine Gedichte, keine Nachahmungen der Natur. 618. l. 25. haben gewollt, lies halten gewollt. 624. l. 18. Kunſt lies Gunſt. 666. lin. 19. als Zuhörer lies als die Zuhörer. 720. lin. 9. dieſen lies dieſer.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google